3 1761 07363220 0

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/lassalleeinepoli00onck

66 (6)

6426

Lassalle

Lassalle

Eine politische Biographie

Von

Hermann Oncken

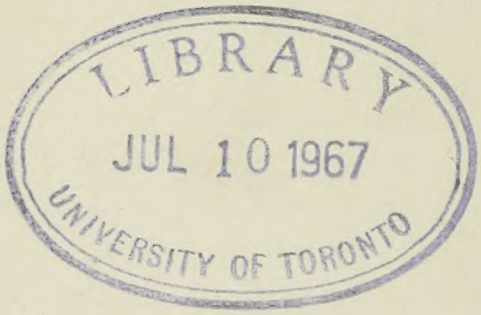
Dritte, vollständig durchgearbeitete
und erweiterte Auflage

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1920

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1919
by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart



HX
273
L3
O65
1920

Vorwort

In dem Vorwort zur zweiten Auflage dieses Buches sprach ich Ende 1911 die Erwartung aus, daß die Gegensätzlichkeit „bürgerlicher" und „proletarischer" Geschichtsbetrachtung im wissenschaftlichen und nationalen Interesse doch einmal überwunden werden müsse. Diese Erwartung darf in gewissem Sinne als erfüllt angesehen werden. In seinem alten Stil kann jedenfalls dieses Problem, auch wenn seine Terminologien sich noch lange hinschleppen werden, als erledigt gelten, nachdem es in einer erschütternden Katastrophe unseres nationalen Daseins durch andere Problemstellungen in den Schatten gedrängt worden ist. So wird die in diesem Buche behandelte Periode, aus der Vorbereitungszeit unseres Nationalstaats und aus der Zeit des ersten Wetterleuchtens der sozialen Frage, sich heute, wo nach einem glücklichen Aufstieg der Ausgang des Weltkriegs das Werk unserer Väter zerbrochen und alle sozialen Errungenschaften mit in den Abgrund gerissen hat, auch wieder anders lesen, als in den halkyonischen Tagen einer gesicherten und aufsteigenden Existenz. Die nationalen Aufgaben beginnen von neuem für uns, und die einzelnen sozialen Fragen haben sich, im Verhältnis zueinander und mehr noch im Verhältnis ihres Gesamtkomplexes zum Auslande, von Grund aus verschoben: die beiden Problemreihen haben eine so unerhörte Lebendigkeit gewonnen, daß ein jeder fühlt, wie unser ganzes Schicksal um diese beiden Pole kreisen wird.

So wird die Gesinnung der fortschreitenden Reform und der notwendigen Überbrückung der Klassengegensätze, aus der heraus dieses Buch einst geschrieben wurde und vielleicht einige Wirkung nach beiden Seiten auszuüben vermochte, auch in Zukunft nicht entbehrlich sein. Ich habe aus dieser Sachlage den Anlaß genommen, die Biographie in den Rahmen der allgemeinen Entwicklung, in dem sie unausgesprochen ruhte, auch äußerlich sichtbarer einzuordnen und zumal in einem Schlußabschnitt „Historische Perspektiven" die von den biographischen Lebensinhalten und Wertungen ausstrahlenden Wirkungen durch das seitdem vergangene halbe Jahrhundert unserer Geschichte zu verfolgen. Es geschah in der Überzeugung, daß der idealistische Teil dieses Erbes, über

alle irdischen Unvollkommenheiten und alles demagogische Beiwerk sich hoch erhebend, immer stärker zur Geltung kommen und auch Marx und dem Marxismus gegenüber seine historische wie politische Bedeutung behaupten wird. Diese letztere Auseinandersetzung ist durch den Briefwechsel zwischen Marx und Engels sehr gefördert worden, deren nunmehr offen zutage liegende Einstellung zu Lassalle auch in die Gesamtauffassung Lassalles am tiefsten einschneidet; die Ergebnisse sind in einem besonderen Kapitel: „Der Bruch mit Marx" zusammengefaßt, laufen aber naturgemäß durch das ganze Buch. Inwiefern im übrigen das neue Quellenmaterial in dieser Auflage wiederum eine eingehende Durcharbeitung und Erweiterung nötig gemacht hat, ergibt sich aus den Anmerkungen; solange die (jetzt näher gerückte) Erschließung des Nachlasses von Lassalle noch nicht erfolgt ist, wird die Darstellung stellenweise noch einen etwas mosaikartigen Charakter beibehalten müssen.

Seit einem Jahre, da sich alle heroische Kraftanstrengung der Nation als vergeblich erwies, da im Versagen die Nation sich nicht so einig, reif und verantwortungsvoll zeigte, um die Last des Schicksals geschlossen auf ihre Schultern zu nehmen, sind wir von neuem auf einem Wege, der jetzt endlos vor uns zu liegen scheint, und die Geister der Erneuerung vor hundert Jahren schweben von neuem über uns — wer zu dem Geiste Fichtes nicht unmittelbar den Zugang findet, wird ihn vielleicht unter Vermittlung Lassalles nicht vergebens anrufen. Wieder stehen wir da, wo Fichte gestand: „Der Begriff des deutschen Volkes ist gar nicht wirklich, er ist ein Postulat der Zukunft", und wieder müssen wir mit Lassalle, am hundertjährigen Geburtstage Fichtes, den Schluß ziehen, daß auch der Charakter der Deutschen in der Zukunft liegt: „Er besteht in der Hoffnung einer neuen und glorreichen Geschichte. Der Anfang desselben ist — daß sie sich selbst mit Bewußtsein machen. Er wäre die glorreichste Bestimmung." In diesem Glauben an unsere Unsterblichkeit und an unsere weltgeschichtliche Sendung gehen wir mitten in dem Dunkel dieser schweren Tage von neuem an unser Werk: an den Aufbau einer freien und ungeteilten, einer aufrechten und sich selbst bestimmenden nationalen Gemeinschaft.

Heidelberg, im Oktober 1919.

Hermann Oncken.

Inhalt

Seite

Einleitung: Nationalstaat und soziale Frage 1

Erstes Buch

Die Vorbereitung

I. Jugendentwicklung 7
II. Studienjahre (1842—46). Eintreten für Gräfin Sophie Hatzfeldt 28
III. Lassalle in der deutschen Revolution (1848/49) 62
IV. Hoffnungen und Arbeiten während der Reaktionszeit (1850—58). Heraklit. Rückkehr nach Berlin 82
V. Demokratische Nationalpolitik in der neuen Ära (1859—62). Sickingen. Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens. Fichte 120
VI. Das System der erworbenen Rechte (1861) 169
VII. Vor der Entscheidung 194

Zweites Buch

Die Aktion

I. Demokratie und Liberalismus. Der preußische Verfassungskonflikt und die Parteien 213
II. Die Einleitung der Aktion 225
III. Das Programm Lassalles 256
IV. Die Begründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins . 295
V. Der Bruch mit Marx 334
VI. Bismarck und Lassalle 356
VII. Fortbildung der nationalökonomischen Theorie in der Polemik . 386
VIII. Die neue Taktik 417
IX. Der Ausgang 454

Drittes Buch

Historische Perspektiven 481

Quellen- und Literaturnachweise 515
Personenregister 535

Das vergangene Jahrhundert deutscher Geschichte wird von zwei großen und allgemeinen Tendenzen beherrscht, die mit der Zeit alle politischen Kräfte und alle führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in ihren Dienst ziehen. Die eine Aufgabe, die für ein staatloses Geschlecht allem anderen voranstehen mußte, bestand darin: die Nation, die einheitlich zu empfinden längst aufgehört hatte, zunächst einmal staatlich zur Einheit zurückzuführen und das zu errichtende Gebäude des Nationalstaates, dieses Gegenstands unendlicher Sehnsucht, unter dem Anteil aller, wie es einer aufrechten und selbstverantwortungsvollen Nation zukam, in modernen politischen Formen auszugestalten. Die zweite Aufgabe, erst allmählicher aus dem Dunkel in das Bewußtsein hinübertretend, schien von nicht geringerem Gewichte: die unabsehbaren Probleme, die die gesellschaftliche Umwälzung dieser Menschenalter heraufgeführt hatte, mit neuen gesetzgeberischen, sittlichen und organisatorischen Mitteln zu überwältigen und in dem flutenden Meer der sozialen Umgruppierungen einen festen Grund für den Bau der Zukunft zu legen.

Nationalstaat und soziale Frage: daß diese beiden Probleme zu gleicher Zeit, unlöslich ineinander verflochten, vor dem politischen Willen der Deutschen des 19. Jahrhunderts gestanden haben, darin liegt die Besonderheit gerade unserer Entwicklung, mit der sich in dieser Hinsicht keine andere vergleichen läßt. Mitten auf dem Marsch zu unseren nationalen Zielen wurden wir — wie wenn ein im Felde stehendes, um sein Dasein kämpfendes Heer gleichzeitig eine Umgestaltung seiner Organisation, eine Umformung seines innersten Geistes durchzumachen hat — wie über Nacht von dem ganzen Fragenkomplex der sozialen Sphinx überrascht. Auch das ist ein Stück unseres weltgeschichtlichen Schicksals — oder man könnte auch sagen, daß es uns so und nicht anders beschieden war, ist doch auch wieder nur die Nachwirkung unseres ganzen tragischen und gewaltigen Entwicklungsganges gewesen. Denn die Engländer und

Franzosen mochten schon viel früher und heftiger von den sozialen Problemen des kapitalistischen Zeitalters gepackt werden, aber sie erfreuten sich dafür der nationalen Einheit und der grundlegenden Staatsformen längst als eines unangefochtenen Gutes; so stand der Rahmen, innerhalb dessen sie jene Umgestaltung ihrer Gesellschaftsordnung zu verarbeiten hatten, äußerlich und innerlich für sie fest, wie eine unerschütterliche Gewißheit ihres Daseins. Umgekehrt waren manche Völker des Ostens und Südens, die gleichzeitig mit den Deutschen von dem nationalen Drang nach Einheit und Selbstbestimmung erfaßt wurden, in ihrer sozialen Struktur noch viel zu weit zurückgeblieben, als daß sie nun gleichzeitig auch diese Welt der Probleme hätten in sich aufnehmen müssen; sie hatten nur einen einfachen und unkomplizierten Inhalt in den Rahmen des nationalen Staates einzuordnen, auf dessen Schöpfung sie hindrängten.

Von uns Deutschen allein gilt das Doppelproblem, das wir bezeichneten, mit seiner vollen Wucht. Es gibt keine wichtigere Erkenntnis in unserer Gesamtgeschichte. Es gibt keine denkwürdigere Feststellung für das allgemeine Verständnis des neueren Zeitalters überhaupt. Was haben nicht alles diese drei, vier aufeinanderfolgenden deutschen Generationen gleichzeitig in sich aufnehmen, durchleben, gestalten müssen! Auf der einen Seite waren sie aus dem staatlosen Chaos des alten Reichs und der napoleonischen Fremdherrschaft in das lockere und aktionsunfähige Provisorium des Deutschen Bundes von 1815 bis 1866 hinübergetreten, um sich nun, Verspätungen und Irrwege der Jahrhunderte gutmachend, dem Nationalstaat und dem Verfassungsstaat mit starken Schritten zu nähern. Dieser Weg aus der vormärzlichen Periode Metternichs und Friedrich Wilhelms III. führte hinweg über unendlich viele Hindernisse konfessioneller, landschaftlicher, territorialer Natur, Hindernisse fremdartiger Bestandteile und zäher Residuen einer narbenreichen Geschichte, Hindernisse unfertiger Grenzen und ungeklärter Nachbarbeziehungen — und dieser Weg aus der Wüste ging uns nicht allein an, sondern enthüllte sich mehr und mehr als eine internationale Machtfrage. Zugleich aber war diese werdende Nation in ihrem inneren Aufbau in einen Umbildungsprozeß eingetreten, wie er kaum jemals in unserer ganzen Geschichte erhört war: aus der Biedermeierzeit einer patriarchalischen Agrar- und

Kleinbürgergesellschaft, die isoliert von der Welt in tausend engen Kreisen rückständig dahinlebte, sprangen wir gleichsam in einen modernen Industriestaat hinüber, um nun durch alle Probleme weltwirtschaftlicher Verflechtung, bourgeoiser Kapitalkonzentration und proletarischer Nöte, durch eine Revolutionierung unseres äußeren Klassenaufbaus und unserer geistigen Wesenheit, so atemlos hindurchgejagt zu werden, wie kaum England und Amerika es in gleichem Tempo erlebt hatten.

Beide Entwicklungslinien aber sind natürlich nicht getrennt verlaufen, sondern sie kreuzen und durchsetzen, sie steigern und komplizieren sich auf einer breiten Front, in einem eng verknüpften Netz von Wechselwirkungen, in dessen historischer Entwirrung ein Erkenntnisreiz ohnegleichen ruht. Gewiß mochte ein großer Teil der politischen Energien der Deutschen allein von der nationalstaatlichen Arbeit als der ersten Voraussetzung aufgezehrt werden; und ein anderer Teil dieser Energien mochte umgekehrt, von der nationalen Aufgabe und dem Staate sich ablösend, sich allein auf die Lösungsversuche des sozialen Problems, als wenn sie in sich gelingen könnten, beschränken. Die großen Naturen aber, die den Fortschritt der Geschichte bestimmen, erkannten, daß nur eine Synthese der beiden vor ihnen liegenden Lebenskreise sicher zum Ziele führen könne. Auch diese blieb dann unendlich vielen Möglichkeiten überlassen, aber wie die einzelne Persönlichkeit die Synthese in sich vollzieht, wie tief sie dabei in den letztlich wieder einheitlichen Kern der beiden Probleme hineinstößt, in dieser Erkenntnis liegt mehr als eine nicht auszuschöpfende Fülle biographischer Reize: der innerste und wertvollste Inhalt unserer Reichsgründungsgeschichte liegt darin verborgen.

Es hat Tendenzen in unserer Geschichtschreibung gegeben, die nur die eine Seite dieser Entwicklung oder, in begreiflicher Reaktion dagegen, nur die andere Seite sehen wollten. Aber die Stunde solcher Einseitigkeiten scheint dahin zu sein. Beide Seiten miteinander zu sehen, die eine mit der anderen zu durchleuchten und dadurch ihre innersten Zusammenhänge zur Anschauung zu bringen, darin wird die eigentliche Aufgabe der Geschichtschreibung bestehen. Das Ineinanderspielen der beiden Motive, das schon früh im 19. Jahrhundert beginnt, erreicht in der Periode, von der dieses Buch handelt, ihren ersten Kulminationspunkt. Aber auch nach der

Begründung des Reiches erneuert es sich, fast ein halbes Jahrhundert lang, unablässig in immer tieferer wechselseitiger Durchdringung: das innerste Problem unseres Volkes und Staates. Selbst nach der Schicksalswendung von 1918, die alle nationalen und sozialen Grundlagen unserer Existenz, alles in zwei Menschenaltern Gewonnene wieder in Frage gestellt hat, bleibt die Auseinandersetzung des Nationalstaates mit den sozialen Fragen einer der Brennpunkte, um den alle Möglichkeiten des Wiederaufbaus kreisen.

Aus diesem noch nicht abgeschlossenen weltgeschichtlichen Prozeß bietet das Leben, das in dieser politischen Biographie behandelt wird, nur einen schmalen Ausschnitt; und gewiß wird man nicht sagen können, daß in ihm die großen Problemstellungen in typischer Reinheit hervorträten oder gar eine endgültige Lösung fänden. Dafür aber spielt es in bedeutsamer Geburtsstunde, wo die zeugungskräftigen Gewalten der Zukunft miteinander zu ringen beginnen und in die erste große Konstellation zueinander treten; dafür stellt das erste Anklingen mancher bedeutender Fragen einen so vielstimmigen Chor dar, ist die Reihe der ausgelösten Nachwirkungen so fernhinreichend, daß sie den Moment, in dem sie lebendig waren, fast vergessen lassen; dafür ist schließlich die Intensität der Durchdringung nationalpolitischer und sozialreformerischer Antriebe so stark, die Umsetzung in die potentiellen Energine einer originellen Persönlichkeit so eigenartig, daß von dem allen ein Reiz ausgeht, wie er den Perioden der Erfüllung niemals eigen ist. Die Nachwirkungen dieses Lebens setzen, weit entfernt, ihr Ende erreicht zu haben, in immer neuen Wellen ein und werden auch in der gegenwärtigen Stunde, wo wir dem Sisyphus gleich noch einmal den Felsblock aufwärts zu wälzen beginnen, lebendiger werden als je — der beste Maßstab, an dem sich der Wert einer historischen Persönlichkeit abmessen läßt. So wird sie, ungeachtet ihrer problematischen und vergänglichen Bestandteile, auch für den langen Weg, den wir jetzt von neuem zu gehen haben werden, einem jeden, ob er rechts oder links stehe, etwas zu sagen haben: jedem wenigstens, dem es um beides, Nationalstaat und soziale Reform, in der Seele ernst ist.

Erſtes Buch

Die Vorbereitung

I.

Jugendentwicklung

Für die biographische Betrachtung eines Menschenlebens ist die Zeit des Werdens immer dankbarer und reizvoller als das Wirken auf der Höhe der Vollendung. Vornehmlich gilt das, so paradox es erscheint, für Lebensläufe, in denen später das Persönliche zurückgedrängt wird von der Beschäftigung mit Büchern und Gedanken oder von der Kunst zweckmäßigen Handelns in der Welt des Kampfes, also für den Gelehrten und den Politiker: und mit ihnen beiden hat eine Biographie Lassalles zu tun. Gerade bei dem Gelehrten und dem Politiker suchen wir daher die Zeit auf, in der die psychologische Analyse uns die allgemeinen und dauernd wirksamen Voraussetzungen bloßlegt: alles was in der Herkunft, in der sittlich-geistigen Anlage, in der Einwirkung des Hauses und der Erziehung, schließlich in der politischen Luft des Staates und der öffentlichen Gesinnungen begründet liegt, die ganze Summe der Einflüsse, unter denen das Geheimnis der Persönlichkeit, selber wiederum etwas Neues und Einziges, erwächst. Hier aber haben wir eine Persönlichkeit, die schon an sich, abgesehen von ihrer gelehrten und politischen Betätigung, durch Kraft und Originalität anzieht. Um so mehr enthalten die Jugendjahre, in denen sie sich in unbefangener Natürlichkeit entfaltet, den Schlüssel auch für die Erkenntnis unserer eigentlichen Aufgabe: den Politiker Lassalle in seinem Entwicklungsgange und in seiner historischen Bedeutung darzustellen.

Ferdinand Lassalle wurde am 11. April 1825 als Sohn des jüdischen Kaufmanns Heimann Lassal in Breslau geboren.

Schon die Tatsache dieser Abstammung schließt ein Problem in sich, und eines der interessantesten der neueren Geschichte, an dem der Historiker nicht vorbeigehen darf, etwa in der Befürchtung, es möchten sich zu leicht parteimäßige Antipathien oder Sympathien einmischen; denn es versteht sich, daß wir es allein mit

dem Wesen einer historischen Erscheinung, die begriffen werden will, und weder mit den gehässigen noch mit den überempfindlichen Tendenzen zu tun haben, die sich in die Beurteilung drängen. Für uns bedeutet daher dieses Problem die Frage, welchen historischen Charakter das deutsche Judentum des verflossenen Jahrhunderts besitzt und welchen Einfluß seine Emanzipation auf die politische und geistige Geschichte des Zeitalters ausgeübt hat. Nicht zufällig sind es zwei deutschjüdische Gelehrte gewesen, die durch politische Aktion und durch geistige Arbeit die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Deutschland und Europa ausgelöst haben; und besonders die persönliche Entwicklung Lassalles in seiner Werdezeit ist nur aus diesen allgemeinen Bedingungen heraus zu begreifen.

Die Ideen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts haben das Werk der Judenemanzipation vorbereitet; auf das Ideal eines allgemeinen und gleichen, weder an Konfession noch an Abkunft und Stand gebundenen Menschentums ist es gegründet. Die französische Revolution verwirklichte, mit den anderen Natur- und Menschenrechten, auch diesen Gedanken, und die Gesetzgebung des Napoleonischen Reiches führte ihn durch, soweit sich der Siegeslauf seiner Waffen erstreckte. Nicht bloß im Bereiche seiner unmittelbaren Herrschaft und seiner mittelbaren Hegemonie brachte es die Emanzipation zur Geltung; selbst diejenigen Staaten, die mit ihm in feindliche Berührung kamen, konnten sich, schon um ihrer Selbsterhaltung willen, der allgemeinen Tendenz dieser Politik nicht entziehen. Auch nach der Niederwerfung des Kaiserreichs behielten sie einen Rückstand der neuen Ideen und in beschränktem Maße auch die Judenemanzipation, als ein Erbe der Aufklärung und der Revolution, mit dem das Zeitalter der Restauration sich nunmehr abzufinden hatte.

Jetzt erst, in der Restauration, empfand man die Wirkungen dieses gesetzgeberischen Aktes. Um so mehr als die Idee der Judenemanzipation nur scheinbar, nur theoretisch für alle Staaten dasselbe bedeutete, praktisch aber für jeden einzelnen, je nach der Stärke und dem Charakter der emanzipierten Elemente, zu sehr verschiedenen Folgen führte; die Maßregel, die für Frankreich noch relativ geringe Bedeutung gehabt hatte, gewann, je weiter man nach dem Osten kam, eine ganz andere Gestalt, weil hier die Gegensätze quantitativ und qualitativ schärfer waren und blieben. Und je mehr

das Zeitalter an die alten Mächte in Staat, Gesellschaft und Kirche wieder anknüpfte, äußerten sich die Wirkungen der Judenemanzipation, ob sie nun stehen blieb oder wieder rückwärts geschoben wurde, in feindlicherem Sinne, ganz anders als die philosophischen Befreier einst geträumt hatten. Es konnte nicht anders sein, als daß die Tendenzen des halb oder ganz emanzipierten Judentums sich den neu gekräftigten historischen Gewalten verneinend und auflösend entgegenstellten.

Durch die Jahrtausende war dieses Judentum gebunden gewesen in der schicksalsvollen Einheit und Reinheit seines Glaubens, von dem öffentlichen Leben der christlichen Welt in Staat und Gemeinde, von der ganzen abendländischen Kultur entfernt, ganz auf sich beschränkt, geistig in die unfruchtbaren Kreise einer talmudistischen Scholastik eingesperrt, wirtschaftlich auf bestimmten Unterhaltserwerb angewiesen, gesellschaftlich abgeschlossen, von der eigenen Sitte und von der Verachtung der anderen gleichmäßig zusammengedrängt: mit allen Tugenden und Sünden der Ausgestoßenen hatten sie sich erhalten. Jetzt hatte die Emanzipation mit einem Schlage die Schranken innen und außen hinweggerissen; die bisher Unfreiesten und Bedrücktesten strömten dem Lichte zu und ergriffen mit Eifer die Gedanken der Aufklärung und politischen Befreiung, denen sie ihr neues Dasein verdankten. Wo sie den alten Glauben innerlich abstreiften, schlugen sie, ohnehin mit religiösen Mysterien nicht überlastet, rasch in das äußerste Extrem, in Atheismus und Materialismus um; und auf politischem Gebiete vermochten sie, die ihre eigene Vergangenheit abtaten, den historischen Gewalten der christlichen Völker keinen sonderlichen Respekt entgegenzubringen. Denn nur den Druck dieser Gewalten hatten sie ausgekostet, ohne einen Anteil, und wäre es auch nur den des Gemütes, an ihnen zu besitzen.

Wie hätte sich auch die Erlebnisfrucht so vieler Jahrhunderte, durch ein einzigartiges Schicksal gebildet, aus dem Seelenleben dieser Menschen spurlos entfernen lassen: das abgrundtiefe Ressentiment, das sich an dem Zusammenstoß des ungeheuren Selbstgefühls des „auserwählten" Volkes mit einem von Geschlecht zu Geschlecht schicksalsmäßig hingenommenen Verachtetsein nährte. Zum erstenmal dämmerte ihnen jetzt die Ahnung, sich entladen zu können. Nietzsche hat diesen jüdischen Haß als den tiefsten

und schlimmsten, nämlich Ideale schaffenden, Werte umschaffenden Haß bezeichnet, dessengleichen nie auf Erden dagewesen. Wie dem auch sei, diese Stimmung kam nicht dadurch zur Ruhe, daß die Emanzipation gewisse Stücke formaler Gleichberechtigung gewährte und andere noch versagte, sie mußte sich dadurch nur vertiefen. Sie wandelte, ihrem einzelnen Träger manchmal unbewußt, wie ein dunkles Erbteil der Jahrhunderte, fast ihnen allen im Blute. Mit ihm beladen traten sie über die Schwelle der Völker, in die sie, äußerlich aufgenommen, nun auch innerlich sich einordnen sollten.

Mit dieser innerlichen Einordnung begann erst das eigentliche Problem, wurden die Schwierigkeiten seiner Lösung erst sichtbar. Sie waren größer gegenüber allem, was aus der Welt des ancien régime stammte, geringer gegenüber dem, was diese Welt auflockerte oder umwarf; sie konnten fast verschwinden, wenn es sich um neue Ideen handelte, die der Allgemeinheit gehörten, und brachen heftiger hervor, wenn die Auseinandersetzung mit den historisch erwachsenen nationalen Besonderheiten in Frage kam. Auch wo die Juden ehrlich eine nationale Kultur an die Stelle der ihrigen zu setzen sich bemühten, vermochte die große Mehrzahl von ihnen nur einen Teil davon zu begreifen und strebte darüber hinaus zu einem ihrer Art gemäßeren Kosmopolitismus; dieser aber war im Napoleonischen Weltreich besser auf seine Kosten gekommen als in der neuen Welt der in nationaler Erhebung erstarkten Völker. So eignet besonders den vorgeschrittenen Elementen des deutschen Judentums — die orthodoxen kommen weniger in Betracht — ein Zug äußerster Konsequenz, einer unaufhaltsam bis ans letzte Ende stürmenden autoritätslosen Dialektik, wie sie häufig von solchen unvermittelten Übergängen in der Geschichte erzeugt wird. Wenn Mommsen die Juden als ein Element der Dekomposition in der Weltgeschichte bezeichnet, so gilt dieses Wort vor allem von dem Zeitalter, das auch für Deutschland die beginnende Auflösung der alten Gesellschaft, der alten Ständegliederung, des patriarchalischen Verhältnisses zwischen Fürst und Volk, des alten Glaubens und der alten Sitte brachte: dieser Prozeß der Zersetzung mußte durch den Eintritt einer großen Anzahl emanzipierter Juden in Wissenschaft und Literatur und öffentliches Leben unendlich beschleunigt werden.

Unabsehbar sind die Wirkungen gewesen, die in einem tiefsinnigen weltgeschichtlichen Zusammenhange nach achtzehn Jahrhunderten diesem Judentum beschieden gewesen sind. Aber es heißt nur die eine Seite der Entwicklung sehen, wenn wir aus der Tatsache, daß diese Kräfte das historisch Gewordene zersetzen und auflösen, ihnen eine ausschließlich zerstörende Funktion in der Geschichte zuschreiben. Zu der negativen Tendenz gesellt sich, seltener freilich, häufig nur mittelbar, auch die Gabe, das Neue und Kommende positiv vorzubereiten. Von dieser Doppelrolle hat Renan einmal geurteilt, der jüdische Geist sei in der Weltgeschichte der Träger der sozialen Gerechtigkeit, aber er suche auch überall jede feste, mächtige Regierung zu vernichten, die nun eben mal, wie die Menschen seien, nicht ohne gewisse soziale Mißbräuche denkbar sei: ein Gedanke, den Schmoller dahin ergänzen möchte, daß der Geist sozialer Gerechtigkeit mit der harten Notwendigkeit fester, machtvoller Regierungen Kompromisse schließen müsse. Das wird jedoch nur das Ende der Entwicklung sein, ihr Fortgang vollzieht sich immer im Kampf, in Schlag und Gegenschlag. Und innerhalb dieses Kampfes scheint dem Judentum — wenigstens für einige Generationen — seine Stellung mit einer logischen und historischen Notwendigkeit gegeben zu sein.

In den einzelnen Völkern hat sich freilich diese Einwirkung in verschiedenen Graden abgestuft geltend gemacht, je nach der Tiefe der Kluft zwischen Altem und Neuem, und je nach dem Umfang der jüdischen Elemente, die innerhalb einer Volksgemeinschaft vorhanden waren. Innerhalb der westeuropäischen Völker, England und Frankreich, waren nationaler Staat und nationales Bewußtsein zu festgewurzelt, war die politische Neubildung schon zu lange im Flusse und schließlich der jüdische Bevölkerungsanteil zu gering, als daß gerade dieser Gruppe — wenn man von den Einzelnen absieht — eine bestimmende und führende Mitwirkung zugeschrieben werden könnte. Ganz anders lagen und liegen noch heute die Dinge in Rußland: schon in den furchtbaren Zuckungen, unter denen die alte Autokratie zu einer ersten Anpassung an westeuropäische Staatsformen genötigt wurde, haben die Juden mit ihrer Zahl von fünf Millionen eine solche Rolle gespielt, daß die unausbleibliche Reaktion Revolutionäre und Juden schlechthin gleichsetzte und alle nationalen Instinkte gegen den verhaßten Fremdkörper

mobil machen konnte. Deutschland steht auch in Ansehung dieses Problems in der Mitte zwischen Westen und Osten.

Die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts, der lang sich hinschleppende Prozeß der Entwicklung zum Nationalstaat, der mit einer tiefgreifenden sozialen Umbildung zusammenfällt, hat die jüdischen Elemente in ihren kräftigsten Vertretern, in Heine und Börne, in Marx und Lassalle auf den Wegen des Radikalismus gesehen.

Diese Entwicklung wurde dadurch gefördert, daß in Deutschland die rechtliche Emanzipation der Juden noch längst nicht vollendet war und sogar nach 1815 wieder Rückschritte machte. In Preußen hatte das von Hardenberg stammende Gesetz von 1812 ihnen zwar alle staatsbürgerlichen Rechte mit Ausnahme der Zulassung zu den Staatsämtern gewährt, aber die Versuche der Erweiterung stießen überall auf die Abneigung der Provinziallandtage; vielmehr wurde den Juden der Zutritt zu den akademischen und den Schulämtern 1822 wieder untersagt. So gelangten sie in Preußen nicht einmal zu einem einheitlichen Rechte — zählte man doch im ganzen Staate an die achtzehn verschiedenen Judengesetzgebungen —, und besonders die am tiefsten stehenden Juden im Großherzogtum Posen behielten mit gutem Grunde eine rechtliche Sonderstellung. In vielen deutschen Staaten war die Rechtslage weit unbefriedigender, nur in einzelnen wie in Kurhessen besser. Es war begreiflich, daß die Unzufriedenen nach Verbesserung ihrer Lage drängten und sich den Oppositionsparteien anschlossen: ob nun der einzelne, wie die Radikalen Börne und Heine, einen äußerlichen Übertritt zum Christentum vollzog, oder wie der gemäßigtere Gabriel Riesser bei dem Glauben der Väter verharrte. Besonders seit der Julirevolution verschärfte sich die Stimmung; von der Neubelebung der liberalen und demokratischen Ideen in Frankreich erhoffte man eine Rückwirkung auf die Staaten des deutschen Bundes, einen Fortschritt auch der eigenen ins Stocken geratenen Befreiung. Immer sehnsüchtiger wandte man seine Blicke wieder auf das Mutterland der Revolution. Börne und Heine wurden ganz in Frankreich heimisch und von dort aus zu Herolden der neuen politischen Gedanken für das aufgegebene Vaterland; auch Marx flüchtete dorthin, als ihm der Wirkungskreis daheim verschlossen wurde; und schon in dem Knaben Lassalle, der als Schlesier von

Haus aus preußischer und nationaler empfand als die beiden annektierten Rheinländer Heine und Marx, wird doch der Ton der Börneschen Musik wiederklingen: „O Frankreich, Land meiner Sehnsucht, Land meiner Träume! Ach, wie zieht es mich hin zu dir. Bei dir wohnt die Freiheit, du hast sie erkämpft." (1840, Aug. 24.)

Immer von neuem mühte sich Börnes Dialektik um den Nachweis, daß die von den Reaktionsregierungen am schnödesten um ihre Freiheit betrogenen Klassen der Demokraten und Israeliten zusammenhalten müßten. Nur vereinzelt tauchten schon jüdische Politiker auf, die der eingeborene Machtinstinkt auf den umgekehrten Weg wies. Schon 1844 legte der junge Disraeli, der die Leidenschaft des Herrschenwollens mit dem Rassenstolz eines Zionisten verband, in seinem Roman „Coningsby" den Tories die Frage vor, weshalb sie sich einer in ihrem Wesen so monarchischen und so tief religiösen Rasse feindlich zeigten und sie dadurch in die Arme der Radikalen trieben, während die Juden von Haus aus Tories seien: einem untrüglichen Instinkt folgend, warf er sich auf die Seite der Krone und der Konservativen, um sie durch eine Verbindung mit den Massen innerlich zu verjüngen und selbst in einer der denkwürdigsten Laufbahnen des Jahrhunderts zum Führer eines neukonservativ-imperialistischen Englands aufzusteigen.

Das waren Möglichkeiten, die wohl in einem Einzelnen schlummern konnten, der Stimmung der Klasse aber naturgemäß fernlagen.

Innerhalb des allgemeinen politischen Emanzipationskampfes nahm somit die Judenfrage eine besondere Stellung ein und die ganze Generation nach den Freiheitskämpfen war von lebhaften Debatten darüber erfüllt. Und da man noch weit entfernt war, die Frage vom wirtschaftlichen Standpunkt aufzufassen und sich vorwiegend mit ihrer religiösen und staatsbürgerlich-politischen Seite beschäftigte, so war die Stellung der einzelnen Parteien von vornherein gegeben. Für die Liberalen waren die jüdischen Emanzipationsbestrebungen nur ein Stück des allgemeinen bürgerlichen Befreiungskampfes, in dem man gegen die stehengebliebenen feudalen Einrichtungen und die polizeiliche Bevormundung des alten Staates stand. Schon deswegen wurden die jüdischen Mitkämpfer mit offenen Armen aufgenommen. Es galt als ein Zeichen liberaler Vorurteilsfreiheit, jedes Widerstreben gegen diese Auf-

nahme, wie Beckerath es einmal ausdrückte, als „finster und mittelalterlich“ zu bezeichnen. Dieser Stimmung tat im Vereinigten Landtage von 1847 der Gesetzentwurf längst nicht genug, der den Juden (mit Ausnahme der Posener) die Rechtsgleichheit mit den christlichen Untertanen zu gewähren, sie zur Bildung von Judenschaften zu ermächtigen und wenigstens zu solchen Staats- und Gemeindeämtern zuzulassen vorschlug, mit denen eine obrigkeitliche Tätigkeit nicht verbunden war: gerade auf diesem Gebiete erschienen die ständisch-korporativen Träumereien Friedrich Wilhelms als die reine Reaktion.

Die Gegner versteiften sich um so mehr auf den Charakter des christlichen Staates; hatte doch schon in den Freiheitskriegen die Neubelebung der germanischen und christlichen Ideen eine Beimischung antisemitischer Stimmungen mitgeführt; gerade die Person des Königs war nicht frei davon. Die eigentliche Stütze jedoch fanden sie in den unausrottbaren judenfeindlichen Instinkten, die in den breiten Massen lebendig waren, aber bis zu den Höhen der geistigen Bildung unseres Volkes hinaufreichten; alle großen Namen der deutschen Literatur und Philosophie hatten mit einer einzigen Ausnahme sich bisher den Juden ungünstig erwiesen; und manche sozialen Schäden in der Stadt und auf dem Lande ließen bereits den Juden in einem anderen Lichte erscheinen, als die liberale Doktrin es forderte. Solche populäre Strömungen wußte der junge Bismarck hinter sich, wenn er in dem Vereinigten Landtage erklärte: „Ich gönne ihnen alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden.“ Es war nicht zu leugnen, daß hinter der erstrebten staatsbürgerlichen Emanzipation die soziale noch weit genug zurückgeblieben war. Auch in diesem Mißgefühl lag eine Quelle steter innerer Opposition für die deutschen Juden, um so mehr, als eine immer größere Zahl von ihnen an dem allgemeinen Aufschwung des Bürgertums teilnahm und durch ihr wirtschaftliches Aufsteigen auch die äußere Möglichkeit erlangte, an den Gütern der deutschen Kultur teilzunehmen. Je mehr man an Besitz und Bildung gewann, je mehr man sich germanisierte, um so empfindlicher wurde der Druck der sozialen Mißachtung, der man nicht in demselben Tempo entging. So konnte es nicht fehlen, daß seit den dreißiger und vierziger Jahren ungezählte Rekruten der Revolutionsstimmung aus diesen Kreisen gestellt wurden.

Es lag auf der Hand, daß durch die Auseinandersetzung der modernen liberalen Idee einer allgemeinen staatsbürgerlichen Rechtsgleichheit mit der Doktrin vom christlichen Charakter des preußischen Staates die Judenfrage nicht gelöst werden konnte. Das hatten bereits die tieferblickenden radikalen Dialektiker der Hegelschen Schule erkannt. Bruno Bauer deckte die Schwäche der bisherigen Lösungsversuche scharfsinnig auf: solange der Staat christlich und der Jude jüdisch sei, seien beide ebensowenig fähig, die Emanzipation zu verleihen als zu empfangen; die Deutschen müßten sich selbst emanzipieren, ehe sie andere emanzipieren könnten; die Emanzipation von der Religion sei die Bedingung sowohl für den Juden, der politisch emanzipiert sein wolle, als auch für den Staat, der emanzipieren und selbst auch emanzipiert sein solle. Noch entschlossener wagte der junge Karl Marx, selber ein getaufter Jude, der Lösung des Problems ins Auge zu sehen, wenn er den Juden zurief: „Weil ihr politisch emanzipiert werden könnt, ohne euch vollständig und widerspruchslos vom Judentum loszusagen, darum ist die politische Emanzipation selbst nicht die menschliche Emanzipation." Was er mit instinktiver Sicherheit erkannte — wenngleich er seine Erkenntnis noch in die wunderlich-spitzfindige Geschichtsphilosophie des Hegelianers kleidete — war nichts Geringeres, als die unlösliche Verflechtung der scheinbar nur politisch-religiösen Frage mit den wirtschaftlichen Grundbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft, die aus ihren eigenen Eingeweiden fortwährend den Juden erzeuge: „Die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen realen Judentum, wäre die Selbstemanzipation unserer Zeit." „Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judentums, den Schacher und seine Voraussetzung, aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden."

Wenngleich Marx gewiß unbefangener als der landläufige Liberalismus urteilte, so sahen seine dialektischen Antithesen auch nur wieder die eine Seite der Sache; und zu den rassenpsychologischen und seelenmäßigen Untergründen des Problems drang auch er, eben weil seine geistige Existenz selber in ihnen wurzelte, doch nicht vor. Einen Weg für die Auseinandersetzung mit den sozialen Fragen vermochte er zu zeigen. Daß es sich daneben aber darum handelte, wie der Jude in die deutsche Eigenart eingehen und in den nationalen Staat, für dessen Aufbau alle Kräfte zusammengerafft werden

mußten, sich einordnen könne — das war eine Frage, die Marx übersah oder nicht sehen wollte.

Der Gesamtinhalt des Problems konnte überhaupt nicht im ganzen, sozusagen volksmäßig, bewältigt werden, er mußte von jedem Einzelnen immer von neuem gelöst werden. Fichte hat in seiner schroffen und souveränen Art den inneren Gegensatz zwischen dem Judentum und den Staaten Europas dahin zu entscheiden gesucht: „Menschenrechte müssen die Juden haben. Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken." Dann aber erhebt sich dieser unbarmherzige Radikalismus zu dem Bekenntnis: „Derjenige Jude, der sich über die festen Verschanzungen, die vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeits-, Menschen- und Wahrheitsliebe hindurch ringt, ist ein Held und ein Heiliger. Ich weiß nicht, ob es deren gibt. Ich will es glauben, sobald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität."

Die Gerechtigkeit fordert zu sagen, daß dieser Aufstieg zum Helden und Heiligen nicht so selten vollzogen worden ist, als Fichtes Zweifel es für möglich hielt. Daß dieser Weg vor jedem Einzelnen steht, das ist mit den Händen zu greifen. So daß das allgemeine Menschenschicksal: wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen, den Angehörigen des Volkes, mit dem das Weltenschicksal am tragischsten verfahren ist, in einem potenzierten Maße auferlegt ist. Es ist die Runenschrift jedes einzelnen Lebens — man muß sie enträtseln, um dieses Leben zu verstehen.

Die Sphäre, aus der der junge Lassalle herausgewachsen ist, war von dem erfüllt, was Marx das empirische Wesen des Judentums nannte; und als jene Sätze geschrieben wurden, hatte er sich kaum äußerlich aus ihr gelöst. Dieser historische Zusammenhang muß um so mehr anerkannt werden, als Lassalle keineswegs alle Eigenschaften des jüdischen Typus persönlich verkörpert; wie er mit der seiner Rasse eigenen Selbstironie wohl zu sagen pflegte, er könne zwei Dinge auf der Welt nicht leiden, Juden und Literaten, und

habe das Unglück, beides zu sein, so lebte er sich später immer mehr in eine direkte Abneigung gegen jüdisches Wesen ein. Er trug kein Bedenken, in einem Briefe, in dem er um die Hand einer Dame warb, schonungslos zu gestehen: „Ich liebe die Juden durchaus nicht, ja im allgemeinen verabscheue ich sie. Ich sehe in ihnen nur die entarteten Söhne einer großen, aber längst entschwundenen Vergangenheit. Diese Leute haben während der in der Sklaverei verbrachten Jahrhunderte auch die Eigenschaften der Sklaverei angenommen, und deshalb bin ich ihnen äußerst ungünstig" (September 1860). Aber so schroff er auch als Herrennatur gegen gewisse Artungen seines Blutes reagierte, so war doch dieses Blut selber in seiner Herrennatur höchst lebendig. Wenn man gesagt hat, Lassalle repräsentiere die guten und Marx die schlechten Seiten des Judentums, so scheint mir dieses in seiner schroffen Allgemeinheit überhaupt unzulässige Urteil nach beiden Seiten hin ungerecht zu sein. Vergleicht man vielmehr den allgemeinen Stand der Kultur miteinander, aus der ein jeder von ihnen hervorgegangen ist, so ist Marx um Generationen voraus; er entstammt einer aristokratischeren Schicht des westdeutschen Judentums, die durch Bildung, Sitte und gesellschaftliche Geltung sich der christlich-deutschen Umgebung, in die sie dann auch äußerlich eintrat, schon ziemlich angepaßt hatte, während Lassalles Familie noch viel tiefer in der Unkultur und Betriebsamkeit ihrer östlichen Stammesgenossen stand und nur einen dünnen Firnis deutschen Wesens aufweisen konnte. Der Weg nach oben ist für ihn viel steiler gewesen.

Der Vater stammte aus dem oberschlesischen Grenzstädtchen Loslau im Kreise Rybnik; von seinem Geburtsorte scheint er den Namen Lassal (Lassel, Lasel) angenommen zu haben, mit dem er für den öffentlichen und deutschen Gebrauch den in seiner Gemeinde geführten Namen ersetzte. Aus vermutlich engsten Verhältnissen gelang es ihm, wie so vielen, den Weg in die Hauptstadt der Provinz zu finden und als Kaufmann in Seidenstoffen zu Vermögen zu gelangen; seine Frau war in Südwestdeutschland geboren. Man kennt diese Breslauer jüdischen Kreise der dreißiger und vierziger Jahre aus ihrer literarischen Behandlung in G. Freytags „Soll und Haben". Zwei Typen sind hier einander gegenübergestellt, der gemeine und schmutzige Schacherer Veitel Itzig und der edle, idealistische Gelehrte Bernhard Ehrenthal. Die Welt der Wirklichkeit kennt in der Regel nicht so scharfe

Gegensätze, wie sie dem Dichter freistehen; denn die Anlagen zum Edlen und zum Gemeinen pflegen nicht so deutlich voneinander geschieden zu sein, sondern durchsetzen sich eher, und je nach der späteren Einwirkung können sich aus einer und derselben Wurzel ganz entgegengesetzte Charaktereigenschaften entwickeln. Gerade der junge Lassal ist ein Beispiel dafür, wie in einer ringenden Individualität gute und böse Keime durcheinandergestreut liegen und unter den besonderen Lebensbedingungen des jüdischen Knaben der Reife entgegengehen.

Daß wir in diese Entwicklung hineinsehen können, verdanken wir ihm selber: einem Tagebuch, das er vom 1. Januar bis Ostern 1840 als Sekundaner des Magdalenengymnasiums in Breslau und dann bis Ostern 1841 als Handelsschüler in Leipzig geführt hat. Eine außerordentliche Quelle für das Leben unseres Helden, aber außerordentlich auch an sich. Wir haben von vielen bedeutenden Männern Selbstzeugnisse über ihre Frühzeit, aber in dieser nackten Ursprünglichkeit ist kaum jemals der Bekennende hervorgetreten: keiner von allen den Großen und Kleinen solcher Jugendaufzeichnungen ein so frühreifer Taugenichts, keiner aber auch schon der mit bedeutenden Zügen ausgestattete werdende Mensch.

Das Familienleben, in das wir hineinblicken können — auch der weitere Verkehr ist ausschließlich jüdisch —, macht keinen harmonischen Eindruck. Der Vater herzensgut, hitzig und weich gegen den geliebten einzigen Jungen, die Mutter zänkisch, durch und durch unfein und kleinlich, das Ganze eine Sphäre von betulichem Sentiment, weichlicher Unkultur, ewigen häuslichen Szenen und ewiger Gelderörterung. Die großen Männer unseres Volkes sind aus anderen Elternhäusern hervorgegangen. Fast ist es, als ob das vordrängerische Wesen des Frühreifen mit allen seinen Untugenden in diesen Kreisen absichtlich kultiviert und gehätschelt würde. Der junge Ferdinand ist zu Hause bald der zärtlichste, bald der ungezogenste Sohn und Bruder; besonders den Vater liebt er mit empfindsamer Weichheit und argumentiert zugleich mit talmudistischer Spitzfindigkeit — als Advokat in eigener Sache hätte er später nicht anders gesprochen —, wie er nur den Buchstaben und nicht den Geist dieses oder jenes väterlichen Verbotes übertrete; er zankt und schlägt sich mit seiner Schwester und gibt anderntags in ihren verunglückten Heiratsplänen sein Votum mit der kühlen

Geschäftserfahrenheit eines berufsmäßigen Schadchens ab. Trotz aller Zärtlichkeit bleibt weder für den Ernst männlicher Erziehung noch für echt kindliche Pietät freier Raum. Aber von Geldsachen ist in diesem Tagebuch auf jeder Seite die Rede: der junge Lassal steht mit seinen Mitschülern und mit seinen Angehörigen in einem unablässigen Handels- und Tauschverkehr, um seine ständigen Etatsüberschreitungen zu decken; er eilt „auf Flügeln der Habsucht", seine gewonnenen Spielgroschen einzutreiben, doch werden die ererbten Künste nicht des bloßen Erwerbs halber angewandt, sondern dienen einer Verschwendungssucht und Lebensbedürfnissen, die seinen Jahren weit voraus sind und auch hernach sich steigend entwickelt haben. Schon steht er im Billardspiel, Kartenspielen, Courmachen, Händelsuchen seinen Mann; haben wir doch aus noch früherer Zeit, aus dem Jahre 1837, die Nachricht, daß er einen Mitschüler in förmlichen, wohlstilisierten Worten zum Duell herausforderte, aus Eifersucht über eine Schülerliebe — ein Zwölfjähriger, bei dem von frühauf jede Episode im Stil des ganzen Lebens gehalten ist. Völlig in den Verkehr der Erwachsenen gezogen, bewegt er sich mit ihnen auf gleichem Fuße, mit einem unangenehmen, man möchte sagen aggressiven Selbstbewußtsein, mit einer Neigung zum überheblichen und eitlen Posieren, zum Pathetisch-Theatralischen, die er nie ganz überwunden hat. Solche Jungen sind nicht zu Musterschülern berufen, und so geht es ihm im Gymnasium trotz seiner Begabung, von der auch der sichere Ton dieser Tagebuchblätter zeugt, wenig nach Wunsch; sein jüdisches Wesen macht ihn bei Lehrern und Schülern unbeliebt, und die daraus folgenden peinigenden Erlebnisse steigern wieder seine Empfindlichkeit in krankhafter Weise, bis zu förmlichen Wutanfällen. Man wird an die vulkanischen Wutausbrüche erinnert, in denen Disraeli in seinem Erstlingsroman „Vivian Grey" die Qual solcher Jugenderinnerungen noch einmal auskostet, um seinen Helden wenigstens in Worten mit brutaler Rache über den Gegner triumphieren zu lassen, wo er selbst vermutlich nur schweigend geduldet hatte. Die starken Individualitäten der Rasse empören sich am ungestümsten gegen den Druck. So hat der unbotmäßige Lassalle das Gelüste, das Blut der verhaßten Lehrer zu „trinken". Die Schulzeugnisse aber fallen schließlich so aus, daß er es vorzieht, sie mit dem gefälschten Namen seines Vaters zu unterschreiben. Zu Hause verzogen und im Gymnasium

gedrückt: welche Schule für eine Natur, die lauter Selbstgefühl und Trotz war.

Und trotz alledem: eine vorwiegend sittenrichterlich gestimmte Lektüre wird aus diesem Tagebuch nicht das Eigentliche herausholen. Hinter allem Niedrigen und Widerwärtigen und gerade in der Verquickung damit um so sieghafter durchdringend, weisen schon manche Züge auf das Große in dem kommenden Manne hin. Zunächst die Ehrlichkeit gegen sich selber. Wie er sich vorgenommen hat: „ich will mit der größten Gewissenhaftigkeit und Aufrichtigkeit nicht nur das aufzeichnen, was ich tat, sondern auch die Motive des Handelns angeben," so hat er sein Tagebuch geführt. Da ist freilich keine Keuschheit des Empfindens, aber auch nichts von dem dumpfen Instinkt, von aller holden Selbsttäuschung der Kinderjahre, von nachempfundenen und nachgesprochenen Dingen. Kalt und klar nennt er alle Dinge beim richtigen Namen, vor allem sein eigenes Tun; und wenn er andere belügt, sich selbst belügt er nicht: aussprechen das was ist, sein späteres Schlagwort, wird schon von dem Knaben verwirklicht. So waltet über dem Ganzen jene unbarmherzige Wahrheitsliebe, mit der Rousseau in seinen Confessions den Schleier von seinen Verirrungen zog, nur daß hier nicht ein berechnender Schriftsteller, sondern ein halbentwickelter Knabe für seine eigenen Zwecke dieses Bild von sich entwirft. Wie unglaublich echt es ist, erkennt besonders, wem der Mann Lassalle mit allen seinen Fehlern vertraut ist. Sie wirken ja augenfälliger als seine Vorzüge, denn er hat sein Leben lang seine Fehler weithin sichtbar, wie es nur eine starke Natur vermag, vor sich her getragen. Aber in der wunderbaren Kontinuität der Entwicklung seines Geistes und Charakters werden auch die Vorzüge schon deutlich: der noble, ganz und gar unkleinliche Zug, so sehr er auch im Niedrigen umgetrieben wird; ein Stolz, an den nicht gerührt werden darf; der Mut, jedem Gegner beherzt auf den Leib zu rücken; ein Gefühl für das Große im Leben, für den Wert der Freundschaft, für die Erlauchtheit der humanistischen Ideale des Gymnasiums, der Antike und der klassischen Literatur der Deutschen, an deren Born dieses sonderbar gemischte Wesen sich mit Leidenschaft nährt. Man findet unter Goethes Sprüchen die treffende Bemerkung: „Jüdisches Wesen: Energie der Grund von allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste, geringste Jude,

der nicht entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches." Energie der Grund von allem: das hinterläßt auch bei diesem Knaben den nachhaltigsten Eindruck. Hier schlummert ein Gefühl der Persönlichkeit, das er wohl einmal „den schönen festen Glauben an mich selbst" nennt; ein Drang nach Selbstdurchsetzung, der sich zunächst nur in Dummejungenstreichen und Frechheiten entlädt, ein Drang nach Aktion und Kampf, kurzum das Temperament des Politikers.

Es hält schwer, alle diese Züge in einem Bilde zu vereinen. Sie deuten nicht auf einen einfachen großen Charakter, in dem alles in Harmonie steht und das Ganze in Maß ruht, sondern auf einen Menschen, von Widersprüchen erfüllt, mit Fehlern und mit großen Zügen sichtlich behaftet, auf eine Persönlichkeit von biographischem Reiz. Wiederum lehrt nur dichterische Intuition uns die Einheit im Zwiespältigen erkennen:

„Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein."

(Goethe, Vier Jahreszeiten.)

In seinem ganzen Leben liegt Hohes und Niederes, oft fast unvermittelt, nebeneinander. In seinem ganzen Leben sind die beiden Seiten seines Wesens durch diese Brücke, von der der Dichter spricht, verbunden: durch einen forcierten, herausfordernden, oft unerträglichen Persönlichkeitsdrang. Das Forcierte ist ja ein typischer Zug, der vielleicht weniger in der Rassenanlage an sich begründet ist als in den sozialen Bedingungen, unter denen sie inmitten einer ihr ursprünglich fremden Kultur und Gesellschaft sich zu betätigen genötigt ist: selten aber erscheint dieser Trieb in einem Individuum in solchem Grade gesteigert.

Um Ostern 1840 erlitt die Schülerherrlichkeit ein plötzliches Ende. Da die bevorstehende Entdeckung seiner Fälschungen ihn auf dem Gymnasium unmöglich zu machen drohte, so faßte der Junge beizeiten den Entschluß, Kaufmann zu werden und durch eine Übersiedlung auf eine auswärtige Handelsschule der Strafe zu entgehen. Der Plan mißlang zwar, aber die Handelsschule war und blieb nun einmal durchgesetzt: also nicht der Vater, wie frühere Biographen annahmen, zwang ihn zum Kaufmannsstande, sondern er selbst suchte sich vor den üblen Folgen seiner Streiche hinein-

zuretten. Man findet kaum einen bedeutenden Lebenslauf, in dem das rein Persönliche und Zufällige so häufig den Gang des sachlichen Strebens aus seiner Bahn stößt und der zügellose Affekt eine ernste und große Aufgabe durchkreuzt.

Das Jahr auf der Leipziger öffentlichen Handelslehranstalt hat seine Anlagen zu rascher Reife gebracht. Freilich nahmen seine äußeren Schicksale bald einen ähnlichen Lauf wie in Breslau, indem er trotz der besten Vorsätze allmählich mit dem Direktor, den Lehrern und Pensionseltern zerfiel und auch bei seinen Mitschülern keinen leichten Stand hatte; oft genug schwor er auch hier seinen Gegnern ewige Rache. Vor allem der methodischen Art des Direktors war das unruhig bewegte Streben und Posieren des Jünglings zuwider; er erklärte den schwer disziplinierbaren Schüler, der seinen Voltaire las und Homer und Sophokles im Munde führte, für verdorben zu einem rechten Kaufmann und urteilte von seinem Lehrerstandpunkt kaum ungerecht, wenn er ihm ins Zeugnis schrieb: „Vorlaut, naseweis, liederlich und anmaßend."

Trotzdem fällt der Fortschritt in der Entwicklung ins Auge, wenn man den Ton in den beiden Teilen des Tagebuchs vergleicht. Vor allem scheint Lassalle selber durch die Entfernung von dem jüdischen Milieu die aufdringlichsten Eigenheiten solchen Wesens etwas abzustreifen und eine reinere Bildung der Sprache, der Umgangsformen und des Empfindens anzunehmen. Nicht als ob er das Selbstgefühl seiner Rasse abgelegt und aufgehört hätte, als Jude zu empfinden. Im Gegenteil. Mancherlei Bedrückung, manche der alltäglichen Schulerlebnisse, die bei aller ihrer Kleinheit doch für den erwachsenden Menschen unendlich viel bedeuten, ließen auch ihn erfahren, was seinem ganzen Volke die Sonderart geprägt hatte. Er hatte in Breslau stolz darauf gehalten, ein „guter" Jude zu sein, auch wenn er, wie seine Familie, die freisinnigen Rabbiner bevorzugte und das Zeremonialgesetz nicht allzu streng beobachtete; die Lektüre von Bulwers „Leila" hatte ihm die Worte entrungen: „Ich könnte mein Leben wagen, die Juden aus ihrer jetzigen drückenden Lage zu reißen; ich würde selbst das Schaffot nicht scheuen, könnte ich sie wieder zu einem geachteten Volke machen. O, wenn ich meinen kindischen Träumereien nachhänge, so ist es immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden, mit den Waffen in der Hand, sie selbständig zu machen." Und ähnliche Töne

klingen noch in Leipzig in ihm fort, anläßlich der Judenverfolgungen in Damaskus: „Ein Volk, das dies erträgt, ist schrecklich, es räche oder dulde die Behandlung. Gab es je eine Revolution, welche gerechter wäre als die, wenn die Juden in jener Stadt aufständen, sie an allen Ecken anzündeten, den Pulverturm in die Luft sprengten und sich mit ihren Peinigern töteten? Feiges Volk, du verdienst kein besseres Los. Du bist zum Knecht geboren." Dafür erbaut er sich an Lessings Nathan: „Was ich dabei fühlte, als ich von solchem Meister so meisterlich mein Volk verteidigen sah, läßt sich denken. Und ob ich es gleich hundert- und aberhundertmal gelesen." Als aber die Blutmärchen von neuem auftauchen, bramarbasiert er, die Zeit sei bald reif, in der die Juden sich in der Tat durch Christenblut helfen würden.

Doch der knabenhaft fiebernde Aktionsdrang verharrt nur so lange in dieser Richtung, bis sich ihm ein größerer und allgemeiner Schauplatz eröffnet. Und wie immer die tastenden Strebungen des Einzellebens durch die großen Triebkräfte derjenigen Schicht, der das Einzelleben mit allen seinen Voraussetzungen angehört, ausgelöst werden, so auch hier: die deutsch-jüdischen Schriftsteller, in denen damals die Oppositionsstimmung ihren allgemeingültigsten Ausdruck in Literatur und Politik fand, geben auch der Gedankenwelt Lassalles einen bestimmteren Inhalt. Nicht die Ereignisse der Gegenwart, etwa die mit dem Thronwechsel in Preußen einsetzende Belebung der politischen Atmosphäre, die nach Sachsen merklich kaum hinüberschlägt, tragen dazu bei, aber in der relativ freieren und angeregten Luft in Leipzig wird der Knabe zu einer Literatur geführt, die ihm in Breslau noch nicht zugänglich gewesen war. Lassalle hat in späteren Jahren einmal zu Marx geäußert, er sei seit 1840 Revolutionär und seit 1843 entschiedener Sozialist. Daran ist soviel richtig, daß ihm im Laufe des Sommers 1840 an der Lektüre der radikalen Schriftsteller Heine und Börne die schlummernden politischen Instinkte heftig entzündet wurden. Diese beiden Männer haben an der Wiege seines politischen Denkens gestanden; der Zusammenhang des vormärzlichen deutschen Radikalismus mit der heutigen Sozialdemokratie wird schon an dieser Stelle deutlich.

Das ist das Ereignis des Leipziger Sommers, daß der Fünfzehnjährige, frühreif auch hierin, die radikalen Gedanken der Zeit

in ihrer schärfsten Form in sich aufnimmt. Zuerst bezaubert ihn Heine mit der Wahlverwandtschaft seiner ganzen Natur: „Ich liebe ihn, diesen Heine, er ist mein zweites Ich. Diese kühnen Ideen, diese alles zerschmetternde Kraft der Sprache! Er weiß so leise zu lispeln wie Zephir, wenn er die Rosen küßt; feurig und glühend weiß er die Liebe zu schildern; er beschwört sanfte Sehnsucht, zarte Wehmut in uns herauf und ebenso den unbändigsten Zorn. Alle Gefühle und Regungen stehen ihm zu Gebot, seine Ironie ist so treffend, so tödlich." Auch von einem Mitschüler wird uns bestätigt, daß Lassalle stets mit leidenschaftlichem Pathos Heinesche Gedichte zu deklamieren pflegte und selber kein höheres Ziel kannte, als ein demokratischer Dichter zu werden: es waren die Jahre, in denen sich die Opposition in der politischen Lyrik eine neue blitzende Waffe gegen das Bestehende zu schmieden begann. Daß eine so sehr auf Rhetorik und Energie angelegte Natur wie die Lassalles nach Lorbeeren, die ihm nicht erreichbar waren, getrachtet hat, überrascht nicht so sehr, hat er doch noch als Mann den Ehrgeiz gehegt, im historischen Drama als politischer Agitator zu Worte zu kommen.

Aber der Inhalt, der Zweck bedeutete ihm mehr als die Form. Der Politiker Heine, der seinen Frieden mit dem Bürgerkönigtum gemacht hatte, verfiel der unerbittlichen Kritik des Knaben. „Und dieser Mann ist abgefallen von der Sache der Freiheit! Und dieser Mann hat die Jakobinermütze von seinem Haupt gerissen und einen Treffenhut auf seine edlen Locken gedrückt." Ganz anders fachte Börnes Unbestechlichkeit die geheimsten Regungen in ihm an. Zwar zwingen seine blutdürstigen Tiraden gegen Fürsten und Aristokraten, der Niederschlag dieser Börnelektüre, uns manchmal ein Lächeln ab, aber aus allem spricht nicht bloß die Phrase, sondern zugleich ein echtes Gefühl: jener leidenschaftliche Widerspruchsgeist gegen jede Bedrückung, angestachelt um so mehr, als auch ihn die Pein früher Erlebnisse die ihm durch seine Abkunft gezogene soziale Schranke empfinden ließ: dasselbe, was den Börne der „Pariser Briefe" zu einem so verbitterten Kritiker deutscher Zustände gemacht hatte. Es ist ein Widerspruchsgeist, der in Lassalle schließlich das ganze Wesen ausfüllt: die Richtung seines Lebens ist in diesem unreifen und großsprecherischen Knabenbombast vorgezeichnet. Gläubig spricht er nach, wie sich in Börnes Briefen das öffentliche

Leben ausnimmt: „Wenn man sieht, was für ein großer Kerker Deutschland ist, wie Menschenrechte mit Füßen getreten werden, wie dreißig Millionen Menschen von dreißig Tyrannen gequält werden, so möchte das Herz weinen ob der Dummheit dieser Leute, die ihre Ketten nicht zerreißen, da sie es doch könnten, wenn sie nur den Willen hätten. Ich bewundere Börne." Zuweilen aber macht sich in der im Grunde aristokratisch, auf Herrschen und Glänzen angelegten, gar nicht zur Rolle des schlichten entsagenden Volksmannes berufenen Natur eine merkwürdige Unterströmung geltend. So wenn er nach einer Theatervorstellung von Schillers Fiesko das Geständnis ablegt: „Ich weiß nicht, trotzdem ich jetzt revolutionär-demokratisch-republikanische Gesinnungen habe wie einer, so fühle ich doch, daß ich an der Stelle des Grafen Lavagna ebenso gehandelt und mich nicht damit begnügt hätte, Genuas erster Bürger zu sein. Daraus ergibt sich, wenn ich die Sache bei Licht betrachte, daß ich bloß Egoist bin. Wäre ich als Prinz oder Fürst geboren, ich würde mit Leib und Leben Aristokrat sein. So aber, da ich bloß ein schlichter Bürgerssohn bin, werde ich zu seiner Zeit Demokrat sein." Eine Ader seines Wesens, die für die hochfliegenden Gedankengänge des jungen Disraeli gewiß empfänglich gewesen wäre! Immer kehrt dieser Zwiespalt wieder: „Soll ich klug, soll ich tugendhaft sein in meinem Leben? Soll ich den Mantel nach dem Winde hängen, den Großen schmeicheln, mir durch feine Intrigen Vorteile und Ansehen erschleichen, oder soll ich wie der trotzigste Republikaner an der Wahrheit und Tugend halten, alles andere nicht beachten und nur darauf ausgehen, dem Aristokratismus den Todesstoß zu versetzen? Aber nein, ich will, obwohl ich auch dazu Talent hätte, kein lächelnder feiger Hofschranze werden! Ich will den Völkern die Freiheit verkünden und sollt' ich im Versuche untergehen. Ich schwöre es bei dem Gott unter den Sternen, und Fluch mir, wenn ich je meinem Schwur untreu werde!"

Um so unzufriedener wird er natürlich mit dem selbstgewählten Berufe. Er vergleicht seine Lage wohl mit der umgekehrten Wilhelm Meisters und hofft, daß „der Zufall, oder lieber, die Vorsehung" ihn aus dem Kontor herausreißen und auf einen Schauplatz werfen werde, auf dem er wirken könne. Nun beginnt er mit einem Male zu bedauern, daß er nicht weiterstudiert habe: „Es ist mir jetzt klar geworden, daß ich Schriftsteller werden will; ja, ich will hintreten

vor das deutsche Volk und vor alle Völker und mit glühenden Worten zum Kampfe für die Freiheit auffordern" (1840, Aug. 26.). Das Beispiel Börnes wird ihm für die Aussichten seines eigenen Berufes vorbildlich. Weniger beglaubigt scheint mir die Erzählung eines Mitschülers, daß seine Lektüre sich auch bereits auf die Saint-Simonistische Literatur erstreckt und häufige Debatten über die Arbeiterfrage nach sich gezogen habe: das mag aus der späteren Entwicklung in diese Jahre nachträglich hineingetragen sein. Genug, die Handelsschule und die kaufmännische Zukunft wurden ihm immer verhaßter, er selber immer empfindlicher gegen die Reibungen des Schullebens und des Hauses; das Verhältnis zu seinem Direktor und den Lehrern wurde, wie in Breslau, schließlich unhaltbar. Denn das Lehrerkollegium sah einstimmig in diesem Jungen nur einen Ausbund von Charakterfehlern; mit sicherem Instinkt — manche seiner Ansichten mögen nicht verborgen geblieben sein — begann man auch hier seine Entfernung von der Schule zu wünschen: „er sei ein gefährlicher Kopf, der bereits seine Anhänger habe" (1841, März 22.).

Äußere und innere Gründe trafen zusammen, um im Mai 1841 dem Sechzehnjährigen klarzumachen, daß er fort wolle und müsse um jeden Preis. Die entscheidende Unterredung mit seinem Vater fand statt. Auf dessen Frage, was er studieren wolle, antwortete er: „Das größte, umfassendste Studium der Welt, das Studium der Geschichte." Der Vater erinnerte ihn daran, daß bei der Rechtslage in Preußen die öffentliche Laufbahn einem Juden keine Aussichten biete und riet zu Berufen, Medizin oder Jura, die eine praktische Nutzung verhießen. Das alles würde weit weggewiesen: „Der Arzt wie der Advokat sind Kaufleute, die mit ihrem Wissen Handel treiben. Ich aber will mich dem publizistischen Fache widmen. Jetzt ist die Zeit, in der man um die heiligsten Zwecke der Menschheit kämpft." Und als die väterliche Besorgtheit die begreifliche Frage stellt, warum denn gerade sein einziger Sohn die löbliche Rolle eines Märtyrers für große Menschheitsziele ergreifen müsse, da schallt mit Pathos, aber mit echtem Pathos, die ebenso begreifliche Antwort eines schwungvollen Idealismus zurück: „Warum? Weil Gott mir die Stimme in die Brust gelegt, die mich aufruft zum Kampfe, weil Gott mir die Kraft gegeben, ich fühle es, die mich befähigt zum Kampfe! Weil ich für einen edlen Zweck

kämpfen und leiden kann! Weil ich Gott um die Kräfte, die er mir zu bestimmtem Zweck gegeben, nicht betrügen will. Weil ich mit einem Wort nicht anders kann."

Auch der Vater fühlte, daß in diesem Streben etwas Außerordentliches stecke. Wozu es führen werde, konnte er nicht voraussehen, und er mochte in seinem Sinne sich das Große doch noch anders denken, als es sich vollenden sollte. Aber das Programm für das Leben seines Sohnes hatte er doch gehört, und er fügte sich.

So kehrte Lassalle im Sommer 1841 nach Breslau zurück. Auch in seiner Vaterstadt war das politische Leben bewegter geworden. Im Spätsommer hatte König Friedrich Wilhelm die Breslauer Stadtbehörden scharf getadelt wegen ihrer „offenen Opposition", weil sie im schlesischen Landtage die Berufung von Reichsständen befürwortet hatten. Und als er jetzt zum erstenmal unter ihnen weilte, erklärte er ihnen: was ihm eine fünfundzwanzigjährige Erfahrung als unzweckmäßig gezeigt, das lasse er sich durch keine Macht der Erde abzwingen; sie sollten sich hüten, der Zeit vorzugreifen. Aber wäre es nicht auch für den König eine gute Politik gewesen, der Zeit, in die das Schicksal ihn gestellt hatte, vorzugreifen, damit sie nicht ihrerseits über die Häupter der Herrschenden hinweggehe? Wir stehen in den Lebensanfängen eines Mannes, den Temperament und Ehrgeiz, Einsicht und vor allem die Herkunft bestimmten, den Ordnungen seiner Zeit vorauszueilen und neue Ordnungen vorzubereiten.

Währenddessen bereitete Lassalle sich privatim zum Abiturientenexamen vor. Seiner Begabung und seinem Fleiß fiel es nicht schwer, das Ziel zu erreichen, an seinen Überzeugungen wäre er beinahe gescheitert. In seinem deutschen Examensaufsatz trug er, wie erzählt wird, so radikale Ansichten vor, daß er zurückgewiesen wurde; er rekurrierte aber bei den Behörden und hatte es nur außerordentlicher Verwendung zu verdanken, daß er nachträglich zur Prüfung zugelassen wurde. Zum ordnungsgemäßen Gang war diese Natur eben nicht geschaffen, sie provozierte eher die Schwierigkeiten, um ihrer Herr zu werden; so stieß sie jetzt, bei der ersten Gelegenheit, mit dem Staate zusammen, der sein Festhalten am Alten soeben wieder feierlich verkündet hatte.

Zu Ostern 1842 konnte der Siebzehnjährige die Universität Breslau beziehen. Der Weg zu seiner Laufbahn war frei.

II.

Studienjahre (1842–46)

Eintreten für Gräfin Sophie Hatzfeldt

Nur in allgemeinen Umrissen tritt uns entgegen, was die innere Entwicklung der Studienjahre Lassalles (Breslau 1842—44, Berlin 1844—45) beherrscht: die Durchdringung mit der Hegelschen Philosophie und die Fühlung mit den radikalen Konsequenzen, die die Junghegelianer aus den Lehren ihres Meisters für Wissenschaft und Politik zu ziehen begannen. Dieses Ereignis, dieses neue Element in seinem Entwicklungsgange, bleibt entscheidend für sein Leben, denn er blieb bis zuletzt überzeugter Hegelianer, und entscheidend für den Charakter seiner politischen Leistung, denn die Hegelsche Philosophie hat ihm die Waffen und den geistigen Unterbau zu seiner Emanzipation der Arbeiterklasse geliefert. Er hatte in jener Auseinandersetzung seinem Vater erklärt, er wolle „das größte, umfassendste Studium der Welt, das Studium der Geschichte" ergreifen. Er dachte dabei natürlich nicht an das eigentliche historische Handwerk, aber was ihm vor Augen schwebte, vermochte ihm diejenige Philosophie und nur sie allein zu bieten, die alle Rätsel des Daseins gelöst haben wollte, indem sie die Einheit von Denken und Sein behauptete und das Leben der Welt als den unendlichen dialektischen Prozeß des sich selber denkenden absoluten Geistes darstellte. Diese Philosophie mußte dem idealistischen Streben Lassalles weite Aussichten eröffnen. Eine Dialektik, die alle Dinge in den unablässig flutenden Prozeß der Weltentwicklung hineinzog, war wie dazu geschaffen, eine seiner ursprünglichen Anlagen, die Schärfe seiner begrifflichen Argumentation — wie bei Marx ein Erbteil seiner Rasse — zur Entfaltung zu bringen und die Selbstsicherheit des Denkers, dem nun nichts mehr unergründlich blieb, ungeheuer zu steigern. Und dann vermaß sich dieser stolze Idealismus, ja er forderte geradezu auf, mit der Kraft des Gedankens auch die Wirklichkeit vernunftgemäß zu gestalten, auf das

politische Leben der Gegenwart einzuwirken. Aus dem großen Spiel der Worte mußten sich die neuen Führer des Volkes erheben: welche Befriedigung für den Schwung der Seele, der diesen Jüngling zur geistigen und politischen Aktion trieb. So stürzte er sich mit offenen Armen in die Flut.

Aller politische Fortschritt der Weltgeschichte ist ohne die materiellen Voraussetzungen innerhalb der Gesellschaft nicht denkbar, aber die energischsten Anstöße hat er immer von der hinreißenden Macht der Ideen empfangen. Zuzeiten haben religiöse Ideen dem politischen Radikalismus Vorschub geleistet; die Gedanken der Bibel, unter die gläubige Menschheit geworfen, haben in den Hussitenkriegen, im Bauernkriege, in der englischen Revolution im Sinne eines revolutionären Umsturzes der Gesellschaft gewirkt; erst die Berufung auf das göttliche Wort gab dem dumpfen Begehren der Masse den idealistischen Anhauch, den Glauben an sich selber. In der neueren Zeit haben die Rolle der kirchlichen Überlieferung philosophische Denker übernommen, die mit einem ähnlichen Anspruch auftraten, Träger absoluter Wahrheiten zu sein, und mit ihren abstrakten Sätzen die Welt der Wirklichkeit von Grund aus erschütterten; so stark wirkte die Gedankenwelt J. J. Rousseaus auf die französische Revolution ein, daß man aus ihr den Verlauf der großen Weltbewegung hat ableiten wollen, und nicht minderen Einfluß übte das System Hegels in seiner Fortbildung auf die geistige Grundlage des heutigen radikalen Sozialismus. Man hat zwar bis zum Überdruß wiederholt, daß der Einfluß der deutschen Philosophie auf das Leben der Gegenwart um die Mitte des 19. Jahrhunderts gebrochen worden sei, weil auf den glänzenden Hochflug weltumspannender Systeme die Ernüchterung eines praktischen realpolitischen und naturwissenschaftlichen Geschlechtes folgte, eine Abneigung gegen alles Spekulieren und zumal gegen den großen Dialektiker, in dessen Denkgebäude die philosophische Kraft des deutschen Geistes sich vollendet hatte. Daran ist viel Wahres. Aber die vom Untergange dieser philosophischen Machtstellung reden, übersehen zumeist, daß das geistige Antlitz der deutschen Sozialdemokratie durch Vermittlung von Marx und vor allem von Lassalle noch heute die Züge der Lebensarbeit Hegels aufweist. Während unsere Gebildeten den Glauben an das System Hegels verloren haben und die abstruse Sprache seiner Dialektik kaum noch

verstehen, glaubt man bei den Sozialdemokraten noch heute auf gut hegelisch, daß die logischen Kategorien zugleich die historischen darstellten und das Gesetz der Weltgeschichte in sich schlössen; darauf gründet sich ihr fester Glaube an sich und ihre Zukunft; und darin sind sie Ideologen durch und durch, so sehr sie auch von der Höhe ihrer materialistischen Geschichtsauffassung sich dagegen verwahren möchten.

Dieser Zusammenhang wird in dem geistigen Entwicklungsgange Lassalles immer aufs neue deutlich werden. Während Marx selbstdenkend die Gedanken Hegels fort- und umbildete, ist er, der Jüngere, zeitlebens viel tiefer in der Welt des Meisters haften geblieben. Welche Macht hat im Grunde die Staatsidee Hegels: daß der Staat die Wirklichkeit der sittlichen Idee, den verwirklichten sittlichen Willen ausmache, über diesen Kopf ausgeübt. Wie verhöhnte er noch in seinem Kampfe gegen die Fortschrittspartei den von der Bourgeoisie aufgestellten Staatszweck, die persönliche Freiheit des Einzelnen und sein Eigentum zu schützen, als eine Nachtwächteridee, weil sie sich den Staat nur unter dem Bilde eines Nachtwächters denken könne, dessen ganze Funktion darin bestehe, Raub und Einbruch zu verhüten. Dagegen bäumte sich der Stolz des Jüngers der idealistischen Philosophie auf, der dem Staate die Funktion zuschrieb, die Entwicklung des Menschengeschlechtes zur Freiheit zu vollbringen, und die sittliche Natur des Staates in Worten pries, wie sie der Altmeister selbst nicht schöner hätte finden können, Karl Marx aber längst als rückständige Ideologie verlachte.

Während der Breslauer Studienjahre Lassalles (Ostern 1842 bis Ostern 1844) begannen bereits die Junghegelianer aus den Sätzen Hegels die radikalsten Konsequenzen, besonders auf religiösem und politischem Gebiete, zu ziehen, um mit blendender Kunst das Vernünftige wirklich zu machen. Ludwig Feuerbach gelangte in seinem Buche „Über das Wesen des Christentums" (1841) zur Vernichtung aller Religion; und die junghegelischen Politiker wurden die unbarmherzigsten Kritiker alles Bestehenden in Staat und Gesellschaft; schon 1843 schrieb der junge Karl Marx mit äußerster Folgerichtigkeit die prophetischen Worte: „Die Philosophie kann nicht verwirklicht werden ohne Aufhebung des Proletariats. Das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Ver-

wirklichung der Philosophie. Wenn alle inneren Bedingungen erfüllt sind, wird der Auferstehungstag verkündet werden durch das Schmettern des gallischen Hahnes."

Das war die Signatur der Zeit, in der Lassalle die Universität bezog, und der Kreise im besonderen, in denen er sich bewegte. Er wurde Mitglied der Breslauer Burschenschaft (Raczeks). Sie trieb damals in ein immer radikaleres Fahrwasser. In ihren Kränzchen und Lesestunden wurden Feuerbachs „Wesen des Christentums", Venedeys Schriften, Herweghs Gedichte, vor allem die Halleschen Jahrbücher von Ruge und Echtermeyer diskutiert, selbst sozialistische und kommunistische Tendenzen waren hier bereits lebendig, durch Saint-Simon, Fourier, Louis Blanc vermittelt; wie immer bildete die kleine Welt der Burschenschaft mit ihren verschärften oppositionellen Stimmungen einen Mikrokosmus der großen politischen Gegensätze der Welt. Wilhelm Wolff, Graf Reichenbach, Johannes Ronge hatten ihr schon angehört; Rudolf Gottschall, bereits mit dem frischen Lorbeer jugendlicher Revolutionsdramen und einer Königsberger Relegation geschmückt, verkehrte in diesem Kreise, als Lassalle sich ihm anschloß. Er hat später wohl geschildert, wie der noch blutjunge Student mit der blassen Gesichtsfarbe und dem feinen griechischen Profil, das mit den physiognomischen Merkmalen seiner Herkunft eigentümlich verschmolzen war, mit der kecken Selbstgewißheit seines Auftretens und seiner niemals verlegenen Kunst des Wortspiels sich bemerkbar machte. Am liebsten schlug der achtzehnjährige Jüngling, der den Hegel bis in die dunkelsten Stellen auswendig kannte, sein wanderndes Katheder im Kießlingschen Bierkeller auf und hielt, schon früh das Orakel seiner Jugendfreunde, bis tief in die Nacht hinein philosophische Kollegien und Dialoge, die nur durch die in Blüte stehende politische Lyrik anderer Studiengenossen unterbrochen wurden.

Für ein von dem Kränzchen der Burschenschaft im Manuskript redigiertes und von Max von Wittenburg und Gottschall herausgegebenes Journal schrieb Lassalle schon damals die philosophischen Artikel „im Stil der Deutschen Jahrbücher". Er ließ sich dieses „Journal für moderne Philosophie" im April 1844, als er nach Berlin übergesiedelt war, von seinem Vater übersenden und bemerkte dazu: „Du brauchst jetzt doch nicht zu befürchten, daß ich Gebrauch davon mache. Mir ist es aber erstens als historische Er-

innerung wert und teuer, und zweitens und hauptsächlich bin ich eitel genug, meinen Artikel darin für etwas bedeutend zu halten. Ich möchte mir diese Arbeit nicht gern verloren gehen lassen. Es gibt philosophische Entwicklungen darin, die ich, wer weiß wo, einmal brauchen kann. Und man hat nicht immer die dialektische Kraft und das kategorische Darstellungstalent bei der Hand, das man einmal gehabt hat." So spricht ein Neunzehnjähriger, auf den Höhenweg, den er überschritten hat, mit Achtung zurückblickend und des weiteren Aufstiegs gewärtig. Für den Biographen ließe sich kaum ein wichtigeres Dokument aus Lassalles Frühzeit denken — was würde er darum geben, wenn es noch einmal wieder auftauchte! Schwerlich galt diese Arbeit schon dem Heraklit; wenn man eine Vermutung äußern darf, möchte man sie mit Feuerbachs kleiner Schrift von 1843 „Grundzüge zu einer neuen Philosophie" in Verbindung bringen, die nach Gottschalls Erzählung in diesem Kreise viel besprochen ward. Er mochte immerhin in seinem letzten Lebensjahre in einem Briefe an Feuerbach sich der großen Sorgfalt rühmen, mit der er, „ich möchte fast sagen, seit meiner Kindheit", dessen Schriften verfolgt habe: das Entscheidende war, daß sie ihn zu keiner Zeit in der idealistischen Grundstimmung seiner Philosophie erschüttert haben. Während das neue Gestirn Feuerbachs auf Marx einen tiefen Eindruck machte, gelang es ihm nicht, in dem jungen Lassalle die Philosophie des Meisters Hegel zu entthronen: er blieb in ihren Bahnen. Als er das System der erworbenen Rechte schrieb, rühmte er sich vor seinen Freunden, daß auch ein neues System der Geistesphilosophie in Fortbildung der Hegelschen von ihm beabsichtigt sei, und daß der Plan dazu seit 1844 in seinem Schreibtische ruhe. Ob schon der wagende Sinn des Jünglings sich mit Entwürfen geschmeichelt hat, die selbst von dem reiferen Denker nicht erfüllt wurden?

Philosophische und politische Kämpfe begannen auch die Breslauer Universität in Unruhe zu versetzen. Einer der radikalen politischen Lyriker, der Germanist der Universität und Dichter der „Unpolitischen Lieder", Hoffmann von Fallersleben, wurde zu Neujahr 1844 durch Beschluß des Staatsministeriums seiner Professur enthoben. Und kurz zuvor war auch der Studiosus Lassalle aus ähnlichen Gründen in seinen ersten akademischen Konflikt geraten. Der Philosoph Braniß hatte in einem seiner Vorträge

Ausfälle auf die Feuerbachsche Philosophie gemacht, die unter der Mehrheit der akademischen Jugend viel begeistertere Anhänger zählte als das eigene System des Ordinarius. Die Verehrer Feuerbachs protestierten daher gegen den Angriff durch eine in ihrer Weise wirksame Demonstration im Hörsaal; als ein Student das Verhalten seiner Kommilitonen in der Zeitung tadelte, wurde er vor eine große Studentenversammlung geladen, um sich zu rechtfertigen. Trotz Verbotes von Rektor und Senat kam die Versammlung zustande und an den Debatten beteiligte sich auch Lassalle, natürlich als Ankläger: zum erstenmal ließ er seine durchdringende, hohe und feine Stimme, in der das innere Feuer vibrierte, vor einer großen Menge ertönen. Das akademische Nachspiel bestand in mehreren Verweisungen und Relegationen; einem der Betroffenen, dem schon einmal relegierten Rudolf Gottschall, wurde ein feierlicher Komitat zuteil, und Lassalle war eifrig an dem harmlosen Trotz dieser Dinge beteiligt; als man auch ihn in Untersuchung zog, verteidigte er sich mit ausgesuchter Keckheit und Rabulisterei und kam mit vierzehn Tagen Karzer davon. Nicht mit Unrecht faßt unser Berichterstatter zusammen: Prinzipienfragen, Reden in verbotenen Versammlungen, Untersuchung, glänzende Verteidigung, Gefängnisstrafe: das akademische Jugendbild weist schon alle Züge auf, die wir im Leben des Mannes wiederfinden.

Aber stand hinter diesem Spiel schon ein Ernst der Gesinnung? Über die politischen Ansichten Lassalles in dieser Zeit haben wir nur jenes Selbstbekenntnis aus späterer Zeit: er sei seit 1840 Revolutionär, seit 1843 entschiedener Sozialist gewesen. Das war in dieser besonderen Betonung übertrieben und doch auch nicht ganz aus der Luft gegriffen. Es waren die Jahre, in denen nach dem Vorgang des französischen Volkes auch in Deutschland alle Kreise der Gesellschaft, manchmal noch in sehr laienhafter Weise, dafür aber unbefangen und ohne Klassenegoismus, die soziale Frage, das zweite der großen Probleme des Jahrhunderts, lebhaft ergriffen; von der Breslauer Burschenschaft wird das ausdrücklich überliefert. Im Jahre 1842 hatte Lorenz von Steins Geschichte des französischen Sozialismus und Kommunismus das Verständnis für diese Ideen der deutschen Gelehrtenwelt erschlossen; gleichzeitig reifte, von dieser schlesischen Welt weit entfernt, Marx in seiner Tätigkeit in der „Rheinischen Zeitung" heran. Gerade die Heimat-

provinz Lassalles bot besondere Gelegenheit, eine proletarische Not, wie sie bis dahin in Preußen unerhört gewesen war, kennen zu lernen. In dem Jahre 1843 schilderte der warmherzige und aufrechte Wilhelm Wolff, fast der einzige nachweisbare Jugendfreund Lassalles aus der Burschenschaft, der Sohn eines erbuntertänigen schlesischen Bauern, nach seiner Schrift auch der „Kasemattenwolff", später „Parlamentswolff" genannt, das grauenhafte Elend in den Arbeiterwohnungen der Kasematten seiner Vaterstadt; auch Treitschke räumt ein, daß man aus diesem Aufsatz „mit Schrecken erkannte, daß auch Deutschland schon Höhlen des Jammers besaß, die sich mit der Pariser Rue de la misère oder dem Impasse des cloaques vergleichen konnten". Dadurch veranlaßt, bildete sich Ende 1843 aus allen Kreisen der Breslauer Gesellschaft ein „Verein für Erziehung der Kinder hilfloser Proletarier", dessen Titel schon die Bedenklichkeiten der Behörden erregte; über den guten Willen aber gelangte das erwachende soziale Gewissen kaum hinaus. Man kann wenigstens vermuten, auf welchen Wegen auch Lassalle mit dieser Gedankenwelt vertraut wurde. Und im Jahre darauf — noch ein Jahr, bevor der junge Rheinländer Friedrich Engels aus der Lage der arbeitenden Klassen in England eine nahe soziale Revolution prophezeite — führte der Hungeraufstand der schlesischen Weber dem alten preußischen Staat mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen, daß seine Machtmittel auch vor dieser neuen Frage so gut wie ganz versagten. Es war im April 1844, eben als Lassalle von Breslau nach Berlin übersiedelte, da ging in den Weberdörfern schon das Volkslied „das Blutgericht" um, und wenige Monate darauf folgte der Losbruch und das Niederschlagen. Dieser junge Student war gewiß kein „entschiedener Sozialist", als er Schlesien verließ, aber die Probleme der sozialen Not waren praktisch und theoretisch seinem Gedankenkreise nicht mehr fremd und hatten der allgemeinen oppositionellen Stimmung vielleicht schon einen dunkleren Hintergrund gegeben.

Der Historiker und zumal der Biograph muß sich hüten, mit dem Milieu, das sich gefällig darbietet, die Lücken nachweisbar positiver Erkenntnis künstlich auszufüllen, er wird die Behauptung Lassalles über den „entschiedenen Sozialisten" von 1843 nicht allzu wörtlich nehmen dürfen, denn es fehlt an sicheren biographischen Belegen. Wenn wir ihn uns auch berührt von diesen Dingen vor-

stellen, so wird ein tiefgehender, das Wesen seiner Natur — in der auch ganz andere Instinkte verwurzelt waren — und die Zielsetzung seines Lebensweges beherrschender Eindruck noch keineswegs anzunehmen sein.

Vor allem auch deshalb nicht, weil in dem folgenden Berliner Universitätsjahre (Ostern 1844/45) gar keine Weiterführung dieser Linien ersichtlich wird: weil gerade diejenigen Anknüpfungen, die er dann in Berlin hätte suchen müssen, von ihm gar nicht gesucht worden sind. Von ätzender Kritik und oppositionellen Strömungen war dieses vormärzliche Berlin durchaus erfüllt, aber man sieht nicht, daß sich Lassalle vorzugsweise in diesen Kreisen bewegt hätte. Den sieben Jahre älteren und reiferen Marx, der von 1836 bis 1841 in Berlin studiert hatte, hat er nicht mehr gesehen; aber auch über Beziehungen zum Lager der radikalen Berliner Junghegelianer, die die politischen und gesellschaftlichen Probleme in philosophischer Verhüllung zu verarbeiten suchten, läßt sich nicht das Geringste ermitteln. Auch seine gesellschaftliche Lebensführung suchte nicht den Stil dieser Bohemiens. Sobald er festen Fuß gefaßt hatte, bewegte er sich vielmehr in jener konstituierten Gesellschaft, die von der Universität und den Spitzen des wohlhabenden und gebildeten Judentums bis zu Alexander von Humboldt und den geistigen Elementen des Hofes reichten. Und so gingen denn auch seine Neigungen und Absichten in dieser Zeit, soviel man sieht, weniger auf politischen Radikalismus, wie er in der großstädtischen Atmosphäre gedieh, sondern auf Vollendung seiner Studien. Er wurde am 27. April 1844 an der Universität immatrikuliert. Zum Kolleghören freilich war der junge Feuerkopf nicht mehr gekommen. Sein Abgangszeugnis verzeichnet für das Sommersemester 1844 an Vorlesungen nur „Logik und Metaphysik" bei dem trockenen Hegelianer Gabler („sehr fleißig") und „Erläuterung ausgewählter Kunstdenkmäler" bei Professor Panofka („mit vorzüglichem Fleiße"); für das Wintersemester 1844/45 sogar allein „Mythologie der Griechen und Römer" bei Panofka („aufmerksam"). Seine eigentliche Tätigkeit war bereits privater wissenschaftlicher Arbeit, und zwar mühsamer philologisch-philosophischer Einzelarbeit zugewandt. Auf einem gewissen parallelen Umwege in ihren Anfangsstadien sind beide, der Theoretiker und der Politiker der Sozialdemokratie, zu ihrem Lebenswerke gelangt: wie Marx 1841 mit einer Doktorarbeit über

die Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie eingesetzt hatte, begann Lassalle bald darauf seine Studien auf die Philosophie Heraklits des Dunklen zu konzentrieren. Freilich hatte Marx nur den äußerlichen Abschluß der Universitätsstudien erstrebt und schon damals nach Zielen gerungen, die jenseits rein gelehrter Arbeit lagen; der andere dagegen ging mit Feuereifer an die Grundlegung seiner wissenschaftlichen Laufbahn, um mit einem großen Wurf sich gleich in die vorderste Reihe der Gelehrten stellen zu können. So wandte er sich, vermutlich unter dem entscheidenden Einflusse Böckhs, der sich gelegentlich selbst mit dem Gegenstande beschäftigt hatte, zu der Philosophie Heraklits. Dieser Arbeit hat das Berliner Jahr wohl hauptsächlich gegolten.

Und allerdings, diese Arbeit bot der Schwierigkeiten so viel, daß nur eine Leistung ersten Ranges sie bemeistern konnte: es ist echt lassallisch gedacht und getan, wenn er sich eine solche Aufgabe gleich für seine Erstlingsarbeit stellte. Die Schwierigkeit lag zunächst in der Schwerverständlichkeit dieses Philosophen, die ihm schon bei den Alten den Beinamen des Dunklen eingetragen hatte. Nicht allein ein Sokrates hatte geurteilt: Trefflich sei, was er aus dem Werke des Ephesiers verstanden, und so glaube er auch, daß gleich trefflich sein werde, was er nicht verstanden; aber es bedürfe eines delischen Schwimmers, um sich durch das Buch hindurchzuarbeiten. Und dabei hatten die Alten das ganze Werk Heraklits in Händen gehalten; auf unsere Zeit aber waren nur kurze Bruchstücke der untergegangenen Schrift gekommen, zum Teil vermittelt durch Berichterstatter, die nicht mehr unbefangen ihrem Objekt gegenüberstanden. „Trat man an diese Bruchstücke selbst heran," so sagt Lassalle später in der Vorrede seines Buches, „so fühlte man sich sofort mächtig ergriffen durch den seltsamen und tief gedankenvollen Ton, der fast aus jedem derselben dem Forscher entgegenwehte, aber ebensosehr durch die Schwierigkeiten dieser, wie es scheinen mußte, vieldeutigen spekulativen Sentenzen zu den Angaben der Berichterstatter, als zu einem Leitfaden des Verständnisses, zurückgeworfen. Hier aber mußte man fast fürchten, in einem Meer des Irrtums sich zu verlieren. Denn von welchen offenbaren Widersprüchen und Unrichtigkeiten wimmelten nicht diese Angaben selbst bei den besseren Quellen unter den Alten! Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß das Mißverständnis heraklitischer

Philosophie nicht viel jünger war als sie selbst." So hatte auch die neuere Gelehrsamkeit, den einen Schleiermacher (1808) ausgenommen, nicht gewagt, die Summe aller dieser textkritischen und philosophischen Probleme zu ziehen. Schleiermacher hatte geäußert: „Wer auf diese Weise aus beiden, Zeugnissen und Bruchstücken, einen Kranz geschickt und bedeutsam zu flechten wüßte, ohne eine hineingehörige Blume liegen zu lassen, von dem würden wir glauben müssen, daß er uns Wahres lehre, und alles Wahre, was wir noch wissen können von der Weisheit des Ephesiers." Lassalle aber steckte sein Ziel noch höher als die Arbeit des kritischen Sammlers und Darstellers; ihm galt es in diesem Werke vor allem, einen Beitrag zu der universalen Entwicklungsgeschichte des Gedankens zu liefern, die eingreifende weltgeschichtliche Stellung, welche Herakleitos in diesem Prozesse einnimmt, seine Entstehung wie seine Fortwirkung klarzulegen. Das aber verstand sich für den Hegelianer von selbst, daß die Geschichte der Philosophie, wie alle geschichtliche Entwicklung, von inneren und notwendigen Gesetzen beherrscht werde und daß somit in dieser Geschichte des menschlichen Erkennens das Gesetz der Entwicklung des Erkennens mit dem Gesetz der Erkenntnis selbst zusammenfallen müsse. Hegel selbst hatte Heraklit als seinen Vorläufer anerkannt: welcher Anreiz nun für den Scharfsinn eines jungen Gelehrten, aus den Trümmern der Überlieferung ein Gebäude zu errichten, das an einer entscheidenden Stelle, in dem Übergang von der jonischen Naturphilosophie in die Vernunft des Anaxagoras, die logische Notwendigkeit des Hegelschen Systems historisch erhärtete. Die textkritischen Schwierigkeiten mit ihren weiten Aussichten für Kombination und Interpretationen trieben eher zur Kühnheit an, als daß sie sich in den Weg gestellt hätten. Kurzum, ein ihm immer getreues Selbstgefühl mochte Lassalle auch in diesem Falle sagen, daß er das, was er angreife, auch zu vollbringen vermöge.

Seine Absichten gingen damals auf die akademische Laufbahn. Das Werk über Heraklit sollte ihm den Weg dazu bahnen; es war Anfang 1846 bis auf einen geringen Teil fertig ausgearbeitet, als den jungen Gelehrten ein Interesse anderer Art in ein Meer praktischer Kämpfe stürzte. Aus dem März 1846 treffe ich noch eine Aussage Lassalles an: er beabsichtige, sich bei der Universität zu habilitieren und als Privatdozent aufzutreten. Im September 1846

findet sich eine jedenfalls unter dem Eindruck des Kassettendiebstahls geschriebene Notiz in den Tagebüchern Varnhagens: „Böckh erzählte, Lassalle, der sich bei ihm gemeldet wegen Habilitierung bei der Universität, habe von neuen Fragmenten des Herakleitos gesprochen, die er gefunden, mit denen es verdächtig ausgesehen haben möge, auch sei er nicht wiedergekommen." Die leicht hingeworfene Anzweiflung Böckhs mag auf sich beruhen: über die ursprünglichen Pläne Lassalles kann kaum ein Zweifel sein. Er befand sich, wie er später in seiner Kassettenrede erklärte, „in der überaus glücklichen Stellung eines jungen Gelehrten, dessen äußere Lage eine unabhängige ist". Selbst wenn er mit seinem renommistischen Pathos fortfuhr: „Ich genoß — Akten und Zeugenaussagen haben es erwiesen — den ehrenvollsten Ruf unter dem Kreise meiner Bekannten; die ersten Gelehrten Deutschlands beehrten mich mit ihrem Wohlwollen, die gefeiertsten Männer würdigten mich ihrer Freundschaft," so steckt hinter den dick aufgetragenen Farben doch ein nicht unrichtiges Bild. Begabung und Feuer des Jünglings hatten bereits die Augen einiger Berliner Gelehrten auf sich gezogen.

Aber in diesem angehenden Gelehrten waren zugleich die genußsüchtigen und zügellosen Anlagen des Knaben üppig fortgewuchert. Trotz Heraklit und Hegel war dieser junge Berliner Student schon eine Art von Lebemann, der die Welt nicht nur aus der Philosophie, das Sein nicht nur aus dem Denken kannte. Wenn er nach seiner Ankunft in Berlin dem Vater die Wahl eines teuren Zimmers Unter den Linden rechtfertigte, so mochte der Musterknabe, der einen armen Verwandten gegen einen Anteil an der Miete in seine Wohnung aufnahm, sich dabei zugleich seines guten Werkes und seines praktischen Geschäftes rühmen; seine Großmannssucht aber flüsterte ihm zu, daß er an dem Mitbewohner auch noch „einen halben Kammerdiener" besitze. Bald verkehrte er mit Leuten, die viel Geld ausgaben und zu leben wußten, in Kreisen, die dem Studenten eigentlich sehr fern standen, und bewegte sich auf ähnlichem Fuße; als er später im Kassettenprozeß den Vorwurf des Abenteurers abzuwehren hatte, fiel es ihm nicht schwer, mit einem umfänglichen Zeugenaufgebot nachzuweisen, wieviel er seinem nachsichtigen Vater schon damals gekostet habe. Wie der Zwanzigjährige empfand, verrät ein Geburtstagsbrief an seine Schwester, in

dem er zunächst die Art karikiert, wie der Hegelianer Rosenkranz, „der jeden Dreck konstruiert," den Zusammenfall der Geburtstage der beiden Geschwister — „des neuen Geistes" und „des Bildes der Schönheit" — auf einen und denselben Tag konstruiert haben würde. Dann aber begründet er die Wahl seines Geschenkes, einer Abbildung der Jo des Correggio, in Sätzen, deren Hegelstil anfänglich erheiternd wirkt; wenn sie aber schließlich in dem Tiefsinn gipfeln: „Der Geist auf seinem Übergang vom Katholizismus zur Reformation hält an zur Selbstbeschauung, und diese zur Gegenständlichkeit, zum Sein herausgerungene Selbstanschauung sind die Lenden der Venus, der rückwärts im Vergehen des Bewußtseins gebogene Kopf der Jo, die hingebend geöffneten Schenkel der in ein seliges Lächeln erstorbenen Leda" — so hinterläßt diese Mischung von neutalmudistischer Dialektik und reflektierender Sinnlichkeit auf dem Hintergrunde geschwisterlicher Zärtlichkeit einen peinlichen Nachgeschmack.

Auch die Händel blieben in Berlin nicht aus. Als er sich im Mai 1845 an der Universität exmatrikulieren ließ, um für den Sommer nach Breslau zurückzukehren, verweigerte man ihm die Aushändigung seines Abgangszeugnisses wegen eines gegen ihn schwebenden gerichtlichen Verfahrens; es hieß in dem bei den Universitätsakten erhaltenen Zeugnis, „daß er sich annoch bei dem königlichen Kammergerichte wegen Meineides und Beschädigung fremden Eigentums aus Bosheit und Rache in Untersuchung befindet". Erst nach seiner Rückkehr aus Paris wurde ihm das Zeugnis am 24. Januar 1846 ausgehändigt, da er durch Urteil des Kammergerichtes „völlig freigesprochen sei". Damit erledigt sich der Fall ohne weiteres; so viel sich ermitteln läßt, stecken im Verhältnis zu der Anschuldigung harmlose Differenzen mit seinem Schneider und Hauswirt dahinter, die er durch Unvorsichtigkeit und Trotz wohl auf die Spitze getrieben hatte. Immerhin wirkt dieser in eigener Sache vor Gericht durchgefochtene Strauß wiederum wie das Vorspiel eines Lebens fortgesetzter Zusammenstöße mit der Obrigkeit.

In den letzten Monaten des Jahres 1845 reiste Lassalle nach Paris, um auf der dortigen Bibliothek bis gegen Mitte Januar 1846 handschriftliche Heraklitstudien zu machen.

In die Zeit dieses ersten Aufenthaltes in Paris fällt die bezeichnende Französierung seines erst jungen Familiennamens

Lassal in das wohlklingendere Lassalle, das sich obendrein durch die Erinnerung an einen französischen Revolutionsmann empfahl: dieses revolutionäre Selbstbewußtsein konnte auch die äußere Marke nicht entbehren. Die Petulanz seines Auftretens blieb im raschen Wachsen, als er von dem größeren Schauplatz zurückgekehrt, durch Empfehlungen einen Zugang in das Haus Varnhagens und anderer Glieder der Berliner Gesellschaft fand. Varnhagen hat in seinen geheimen Notizenzetteln einen solchen Vorgang der nächsten Monate überliefert. In einer Gesellschaft bei Joseph Mendelssohn kam Alexander von Humboldt mit ihm in Streit über eine Meinung Hegels; Lassalle vertrat seine Auffassung gegen Humboldt so trotzig und übermütig, daß die Anwesenden darüber empört waren, um so mehr, als niemand zweifelte, daß Humboldt recht habe. Am anderen Tage aber kam ein artiges Billet von Humboldt an die Hausfrau: er habe noch vor Schlafengehen in Hegel nachgeschlagen und gefunden, daß Lassalle recht habe, sie möge ihm das mitteilen. Lassalle aber lächelte höhnisch und sagte achselzuckend: „Was ist das für ein Triumph? Mir macht das nicht das Geringste, ob mir Humboldt recht oder unrecht gibt; das ist mir vollkommen gleichgültig." Man begreift, daß diese Kreise des alten Berlin, in denen man bei allem Geistreichsein die feine Form und die Bildung des Herzens über alles schätzte, über solche Unerzogenheiten, die immer wieder die mangelnde Kinderstube verrieten, vollends entrüstet waren. Aber der junge Mann, der vor allem nach Geltung verlangte, verfehlte seinen Zweck nicht; es mag eben dieser Vorfall gewesen sein, der ihm den Weg zu Humboldt selber ebnete. Jedenfalls hat der große Gelehrte, dessen Güte niemand vergebens anrief, wenn es wissenschaftliche Empfehlungen galt, ihm für einen zweiten, gleichfalls durch die Heraklitstudien veranlaßten Aufenthalt in Paris, der vom Dezember 1846 bis zum Februar 1847 dauerte, eine Anzahl von Briefen mitgegeben.

Über die beiden Pariser Reisen, über seine Studien wie über sein sonstiges Treiben in dieser Zeit fehlt es leider an Nachrichten. Wir wissen nicht, welche Eindrücke ihm die Hauptstadt Frankreichs vermittelte: dieser schon von mehr als einem hippokratischen Zug entstellte Staat Louis Philippes, der draußen in der Welt bedenklich isoliert, im Innern von unruhigen Bewegungen geschüttelt, von

einer Welle öffentlicher Skandale und Korruptionen durchwogt war, diese bourgeoise Gesellschaft, die, obgleich seit Jahrzehnten von sozialistischen Kritiken und Emeuten gewarnt, trotzdem den Tanz auf dem Vulkan fortsetzte. Wer freilich bei dem Sozialisten Lassalle nach sozialistischen Anknüpfungen sucht, die er etwa in dieser Zeit in Paris gesucht haben könnte, wird nicht auf seine Kosten kommen. Die Kolonie der kommunistischen und radikalen deutschen Schriftsteller, die sich in den „Deutsch-französischen Jahrbüchern" und im „Vorwärts" zusammengefunden, vor allem Marx, war bereits im Januar 1845 ausgewiesen worden. Aber auch die französischen Sozialisten, wie Louis Blanc, die später eine tiefere Bedeutung für Lassalle gewannen, scheinen, wenigstens nach den überlieferten Nachrichten, nicht persönlich in seinen Gesichtskreis getreten zu sein.

Nur von einer einzigen persönlichen Beziehung hören wir, die sich in Paris knüpfte, von dem Manne, zu dem schon in den Schülerjahren sehnsüchtige Verehrung ihn hingetrieben hatte: das war Heine. Von diesem Punkte allein fällt Licht auf die Pariser Monate. Die erste Bekanntschaft wurde durch den Schwager Lassalles, Ferdinand Friedland, einen Prager Industriespekulanten, vermittelt, der zu Heine seit langem in Beziehungen stand und ihn jetzt auch zur Beteiligung an seinen geschäftlichen Unternehmungen veranlaßte. Aber der zwanzigjährige Lassalle empfahl sich auch durch sich selber; er hatte einst in dem Streit Heines mit Börne und der ihm folgenden „verdammten Frankfurter Judengeschichte" einen Aufsatz geschrieben, der Heine für den unbekannten Verfasser lebhaft eingenommen hatte. So gestand der Dichter alsbald: „Nie hat ein junger Mensch, sowohl durch sein Wissen wie durch seine Persönlichkeit, besonders durch seine Geistesschärfe und eine meinem träumerischen Charakter fehlende Energie mir mehr zugesagt." Von einem anderen Gegenstande ihrer Unterhaltungen hat Lassalle später einmal gelegentlich berichtet, von der Philosophie, als deren feurigen Jünger er sich bekannte. Heine gestand zwar, von der Hegelschen Philosophie nichts begriffen zu haben; dennoch sei er immer überzeugt gewesen und in einer persönlichen Berührung mit Hegel habe er es erfahren, daß diese Lehre den wahren geistigen Kulminationspunkt der Zeit bilde. Der Grund ihrer zärtlichen Freundschaft aber war materiellerer Natur.

Es war nicht mehr der Heine der Glanzzeit, es war ein matter werdendes Gestirn, der Dichter des Atta Troll und des Romancero, von den ersten Stadien seiner furchtbaren Krankheit ergriffen, in gemeinen Geldstreitigkeiten mit seinen Verwandten umgetrieben; bei aller Schärfe und Giftigkeit seines funkelnden Witzes nicht mehr der Alte. Da ist es eine eigentümliche Erscheinung, wie dem alternden Dichter des souveränen Spottes dieser Jüngling fast wie eine wiederauferstandene und verklärte Gestalt aus seinen eigenen kühnsten und frechsten Jugendtagen gegenübertritt: dem Müden, der seines Glaubens an sich nicht mehr wie sonst froh ist, ein Zuversichtlicher, der sich das Leben noch erobern will. So wenig er sonst solchen Empfindungen vor den Großen und Kleinen der Erde zugänglich war, hier war Heine imponiert, denn er fühlte die Verwandtschaft des anderen, und was noch mehr war, die Überlegenheit der neuen Generation heraus, das Aktive und Stolze, die tiefere Bildung, die größere Persönlichkeit. Auf diesen Ton ist der Brief gestimmt, den er am 3. Januar 1846 Lassalle an Varnhagen von Ense mitgab. Lassalle hat den Brief später wohl im heißesten Toben seiner Arbeiteragitation veröffentlichen lassen; galt er ihm doch als eine Art Weihekuß, den ihm ein dichterischer und demokratischer Genius auf die jugendliche Stirn gedrückt hatte. Es ist das zweite Abbild seines Wesens, das wir von ihm besitzen; vier bis fünf Jahre liegt das Selbstporträt des Schülertagebuchs zurück, und der Weg seiner Entwicklung in dieser Zeit, den wir tastend genug wiederzufinden suchten, liegt nunmehr in deutlicherer Vollendung hinter uns.

Heine schrieb: „Mein Freund, Herr Lassalle, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen und dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen, mit der reichsten Begabnis der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens und eine habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzen, und wenn seine Sympathie für mich nicht erlischt, so erwarte ich von ihm den tätigsten Vorschub. Jedenfalls war diese Vereinigung von Wissen und Können, von Talent und Charakter, für mich eine freudige Erscheinung... Herr Lassalle ist nun einmal so ein ausgeprägter Sohn seiner Zeit, die nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurch-

gelungert und hindurchgefaselt. Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demütig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und flennten, und waren doch vielleicht glücklicher als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen."

Lassalle hatte diese ungewöhnliche Schätzung zu verdienen gewußt, weil er mit unbedenklicher Hingebung die wenig reinlichen Zeitungskämpfe in dem „hamburgischen Erbfolgestreit" für den Dichter zu besorgen begann — es war nicht die beste Seite seines Wesens, die Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel, die Heine an seinem jungen Freunde entzückte. Zuweilen klingt in diese Erbärmlichkeiten schon ein eigener Ton, so wenn Heine über die Mobilmachung gegen seinen Vetter schrieb: „Das plumpe Krämertum, ich hätte fast gesagt das Bürgertum, findet hier seine kläglichste Niederlage, und an Verhöhnung wird es auch nicht fehlen, zumal von seiten der allermodernsten Gegner der jetzigen Geldherrschaft — Sie wissen, welche Leute ich meine" — es waren die ausgewiesenen Mitarbeiter des „Vorwärts". Auch nach seiner Rückkehr nach Berlin machte sich Lassalle nach allen Seiten hin in diesem Handel nützlich; er veranlaßte den Fürsten Pückler-Muskau zu einem Briefe an Karl Heine, er suchte Varnhagen zu interessieren, konsultierte einen Berliner Arzt über Heines Leiden und fuhr fort, die Zeitungen in seinem Sinne zu bearbeiten. So schwärmte denn der Dichter in seinen Briefen an Lassalle aus den ersten Monaten des Jahres 1846 für seinen „liebsten treuen Freund", seinen „treuesten Waffenbruder", den er unaussprechlich liebe. Nicht umsonst machte er ihm für alle seine Bemühungen das schmeichelhafte Kompliment: „Auch habe ich noch bei niemand so viel Passion und Verstandesklarheit vereinigt im Handeln gefunden. Wohl haben Sie das Recht, frech zu sein — wir andere usurpieren bloß dieses göttliche Recht, dieses himmlische Privilegium. Im Vergleich zu Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege." Aber der unvermeidliche Augenblick blieb nicht aus, in dem Heine das Eingreifen einer Natur wie derjenigen Lassalles als wohltätig und schädlich zugleich empfand und den Vorwurf erhob, er habe Öl ins Feuer gegossen und ihn zu den größten Fehlgriffen verleitet.

Schon bei dem zweiten Aufenthalt Lassalles in Paris scheint sich das Verhältnis abgekühlt zu haben. Denn jetzt versuchte er

den anderen, gewissermaßen als Gegendienst, in die Hatzfeldtintrigen, in die er geraten war, mitzuverwickeln, während Heine, durch den Kassettendiebstahl hinreichend geängstigt, einem so kompromittierlichen Waffenbruder lieber aus dem Wege ging. Jedenfalls kam es darüber zur Entfremdung. Einige Jahre später schrieb Heine dem Vater Lassalles über seinen Sohn: „Das Herz zerreißt mir's, wenn ich an ihn denke, wenn ich sehe, wie so viel glückliche Naturgaben der dämonischen Selbstzerstörung anheimgefallen; er hat sich schreckliche Härten gegen mich zuschulden kommen lassen, weil ich mich in sein dunkles Treiben nicht hineinziehen ließ und seiner Leidenschaft mit kalten Vernunftgründen begegnete." Der letzte Grund dieser Meinungsänderung lag übrigens noch an einer anderen Stelle — weit ab von jenen Heraklitstudien, die den Studenten ursprünglich nach Paris geführt hatten. Der Dichter war nämlich in einen geschäftlichen Streit mit Friedland wegen einer von diesem vermittelten Vermögensanlage in Prager Gasaktien geraten; er wähnte sich von diesem, übrigens ganz zu Unrecht, übervorteilt und klagte in seinen hysterischen Ausbrüchen auch Vater und Sohn Lassalle als Mitschuldige an seinen Verlusten an. So lautet denn sein letztes Urteil über den einst Geliebten und Bewunderten — allerdings in einem Brief an seinen Bruder Gustav (21. Januar 1851), wo die Lossagung wieder ihre guten Gründe hatte — nunmehr ganz anders als einst in dem Empfehlungsbrief an Varnhagen: „Dieser Mensch, in seiner raschen Entwicklung zum Schlechten, ist einer der furchtbarsten Bösewichter geworden, der alles fähig ist, Mord, Fälschung und Diebstahl, und eine an Irrsinn grenzende Willenszähigkeit."

Wie man auch die Brücke von der einen Äußerung zur anderen schlagen mag — sie liegen in der Sprache Heines vielleicht nicht allzuweit voneinander entfernt. Den ganzen Eindruck von Lassalles Persönlichkeit hatte er mit dem treffsicheren Blick des Poeten für das Außerordentliche während der ersten Pariser Begegnung in einer einzigen Pointe zusammengedrängt, indem er den Jüngling dem Dichter Herwegh mit den Worten zuführte: „Je vous présente un nouveau Mirabeau." Vorahnend sprach er damit einen Vergleich aus, der sich dem rückblickenden Historiker unwillkürlich aufdrängt. Bei beiden dieselbe Zügellosigkeit und Gewalt des Temperaments, die Quelle ihrer Größe und ihrer Schwächen, bei beiden

die historische Wirksamkeit zusammengedrängt in wenige Jahre, bei beiden die eigentümliche Mittelstellung zwischen den Parteien während einer großen Krisis ihres Volkes und dann die plötzliche Abberufung, bevor die von ihnen aufgerufenen Kräfte ins Leben getreten waren. Beide politische und agitatorische Talente ersten Ranges; und beide vor dem Antritt ihrer Laufbahn Jahre hindurch, Mirabeau freilich in viel schuldvollerer Weise, von der Leidenschaft in arge Verwicklungen ihres Privatlebens gerissen, bis sie erst spät und mit den Schlacken einer unerfreulichen Berühmtheit den Aufstieg zu großer Wirksamkeit fanden.

Bald nachdem Lassalle von seiner ersten Pariser Reise zurückgekehrt war, machte er in Berlin die Bekanntschaft der Gräfin Sophie Hatzfeldt. Und fortan wird das Eintreten für diese Frau, das er später gern den Triumph seines Lebens nannte, das Ereignis seines Lebens. Im biographischen Sinne ist kaum eines wichtiger für ihn geworden. In seine Entwicklung tritt mit Sophie Hatzfeldt eine Frau, die — was man immer von ihrem persönlichen Verhalten vorher und nachher sagen mag — doch eine Persönlichkeit war, Lassalle wesensverwandter als irgend jemand, der ihm nahestand: begabt, temperamentvoll, treu und aufopfernd, wie er sich gegen sie bewährt hatte, so auch sie gegen ihn; ehrgeizig für ihren Retter, hat sie ihn mehr als einmal in politische Aktionen hineintreiben helfen, bis zu seiner letzten Stunde das Schicksal seines Lebens.

Schon äußerlich wirft sie sein Leben aus der Bahn, aus allen Absichten seines gelehrten Berufes heraus; der Heraklit ist nicht im Jahre 1846, wo er schon der Vollendung entgegenging, sondern erst Ende 1857 erschienen; wiederum, wie in den Breslauer und den Leipziger Schülerjahren, ein gewaltsamer Abbruch des Begonnenen aus Gründen persönlichster Art. Und nicht minder fällt die Bedeutung des Ereignisses für die Ausbildung gerade der ihm eigentümlichen Fähigkeiten ins Auge. In den acht Jahren seiner Führung der Hatzfeldtprozesse ist dieser Kandidat der Philosophie zum ausgezeichneten Juristen erwachsen, ohne je fachmäßig juristisch vorgebildet zu sein; nach einem Urteil von sachverständiger Seite, der eine Einsicht in die gesamten Prozeßakten möglich war, hat er

den Prozeß so geführt, daß ihn kein Jurist hätte besser führen können. So ist der Autor des „Systems der erworbenen Rechte" durch eine praktische Schulung seines juristischen Verstandes hindurchgegangen. Im besonderen ist der Anwalt der Gräfin in dieser Praxis ein Gerichtsredner ersten Ranges geworden: von seiner ersten Leistung, der Kassettenrede im August 1848, bis zu seiner letzten, der Düsseldorfer Verteidigungsrede vom Juli 1864, fast eine einzige Kette gleicher Betätigung! Aber die Dinge haben eine Kehrseite. Der skrupellose Kampf mit einem nicht minder skrupellosen Gegner, mit Behörden und Gerichten ließ eine schlimme Seite seiner Anlagen zur Blüte kommen. Es handelte sich nicht um einen einzigen Prozeß, sondern um einen Wald von Prozessen, in dem die Parteien einander gegenüberlagen wie zwei Indianerstämme auf dem Kriegspfad und mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln der Hinterlist und Spionage, ja noch schlimmerer Dinge gegeneinander operierten. Für feiner organisierte Naturen wäre das alles unmöglich gewesen; mit reinen Gewändern hätte keiner durch die Tiefe des hier aufgestöberten Schmutzes hindurchzudringen vermocht; auch eine robuste Natur konnte nachher nicht einfach abstreifen, was ihr lange den Lebensinhalt gebildet hatte. Ungern tritt man an diese Dinge heran. Das Amt des politischen Historikers ist es jedenfalls nicht, dem Privatleben großer Männer nachzuspüren und der üblen Mode einiger Literaturhistoriker zu folgen, die um Goethes Seesenheimer Idylle willen die Taufregister des Elsaß absuchen und zur Erklärung von Heinrich von Kleists Seelenqualen die Krankenjournale der Würzburger Universitätsklinik ausschreiben. Nun aber gibt es kaum einen bedeutenden Lebenslauf, der gleich dem Lassalles den Kolporteuren des Klatsches und dem gemeinen Sinn der Menge und der ihr dienstbaren Autoren für Enthüllungen zum Opfer gefallen wäre. Was hier zu sagen ist, soll daher, von allem der Auffrischung unwürdigen Detail befreit, nur soweit berührt werden, als es zum Verständnis der Entwicklung dieses Menschen notwendig ist.

Gräfin Sophie Hatzfeldt (geb. 1805) gehörte durch ihre Geburt der großen Welt, im besonderen der engsten Oberschicht des alten preußischen Staates an. Ihre Eltern waren Fürst Franz Ludwig von Hatzfeldt, Majoratsherr zu Trachenberg, ein schlesisch-rheinischer Magnat, der bis zur Katastrophe der Revolution in kurmainzischen Diensten gestanden hatte, und Gräfin Sophie Friederike von der

Schulenburg-Kehnert, die Tochter jenes Ministers, in dessen in seinem Worte: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" gipfelnder Amtsführung sich der Geist des preußischen ancien régime vor dem Zusammenbruch denkwürdig verkörpert. Auch der Name des Fürsten Hatzfeldt, des Vaters, haftet, wenngleich nur in episodenhafter Weise, an einigen historischen Wendepunkten preußischer Geschichte. Im Oktober 1806 an Stelle seines Schwiegervaters zum Gouverneur von Berlin ernannt, geriet er Napoleon gegenüber infolge eines aufgefangenen Briefes in eine gefährliche Situation; man kennt die Szene, wie seine Gemahlin sich dem Kaiser zu Füßen warf und das kompromittierende Schriftstück in die Flammen schleuderte. Seit Tilsit aber gehörte er zu den erklärten Franzosenfreunden und vor allem zu den Gegnern der nationalen „Jakobiner". Aus diesem Grunde wählte Hardenberg ihn im Frühjahr 1813, nach der Kapitulation von Tauroggen, um in Paris möglichst lange vor dem ihm wohlwollenden Kaiser den Abfall Preußens zu maskieren. Dann, in den zwanziger Jahren, wurde er zum Gesandten in Wien ernannt, wo der schlesische Magnat sich vollends als gelehriger Schüler Metternichs zu Hause fühlte. Treitschke nennt ihn den „greisen Heißsporn der reaktionären Partei", der mit Sehnsucht des goldenen Zeitalters vor der Revolution gedachte und seine politische Weisheit in der Devise „il faut terrasser pour toujours le monstre révolutionnaire" gipfeln ließ. So weht in der Abstammung Sophie Hatzfeldts die dickste Luft der vormärzlichen Gesellschaft des preußischen Staates — was mußte dazu gehören, um die Tochter, eine Dame von Geist und Willenskräften, aus diesen Bahnen hinauszuwerfen.

Das geschah durch ihre Ehe. Sophie war in früher Jugend, im Jahre 1822, mit ihrem Vetter, dem Grafen Edmund von Hatzfeldt-Wildenburg, einem der reichsten Magnaten am Niederrhein, vermählt worden. Die Ehe wurde bald unglücklich. Bei wem die Schuld ursprünglich gestanden hat, vermag man nicht zu sehen; nach dem Gesamteindruck, den man heute, freilich wesentlich aus den Aussagen der einen Partei, gewinnt, ist die Verschuldung des Mannes unvergleichlich größer als die der Frau gewesen. Für diese wurde die Ehe zu einer jahrzehntelang dauernden Leidensgeschichte; schon bald wurde sie von ihrem Gatten unerhört mißhandelt, ihre Kinder wurden ihr genommen, ihre Einkünfte ihr entzogen, während jener

sein Vermögen in unwürdigster Gesellschaft vergeudete. In diesem Streit wurde die Gräfin von ihrer eigenen Familie, die den öffentlichen Skandal vermeiden wollte, nicht unterstützt; abgetrennt und sich selbst überlassen, zeitweilig ohne Existenzmittel, leidenschaftlich gereizt, wurde die Bedrängte nun gleichfalls in falsche Situationen, zur Wahl bedenklicher Mittel getrieben. Auf die Dauer konnte ihr dieses Zerrbild einer Ehe kein heiliges Band sein; auch sie mußte Verschuldung auf Verschuldung häufen und jede Schranke edler Weiblichkeit in diesem Kampfe übersteigen. Einmal kam es unter königlicher Einwirkung noch zu einem äußerlichen Vergleich der beiden Gatten. Als das Verhalten des Mannes sich nicht änderte, entschloß sich Sophie, die Scheidung zu betreiben und ihren Gemahl zur ehelichen und vermögensrechtlichen Auseinandersetzung zu nötigen.

Sie mußte ihre Helfer nehmen, wo sie sie fand. Im Januar 1846 — also nach der Rückkehr von seiner ersten Pariser Reise, als die Berliner Gesellschaft sich ihm erschloß — war Lassalle durch Vermittlung eines Obersten Grafen Keyserling bei ihr eingeführt worden; er wiederum machte sie mit zweien seiner Berliner Freunde aus jüdischen Familien, dem Arzte Dr. Mendelssohn und dem Assessor Dr. Oppenheim, bekannt. Diese jungen Leute begannen sich für die Angelegenheiten der Gräfin zu interessieren und ihr als Rechtsbeistände zu dienen. Schon im März 1846 findet sich eine Notiz, daß Lassalle sich mit kleinen Diensten, Abfangen von Briefen und Spionieren, für die Gräfin beschäftigte und dadurch die Polizei auf sich aufmerksam machte. Als dann um Ende April Graf Hatzfeldt seiner Gemahlin erklärte, daß er sich nie mit ihr versöhnen werde, da beschloß Lassalle, wie er in der Kassettenrede ausruft, „so namenloser Willkür ein Ziel zu setzen". Im Juni oder Juli 1846 verlegte er bereits seinen Wohnsitz in die Rheinprovinz; in der Begleitung der Gräfin findet man ihn in dem folgenden halben Jahr in Düsseldorf, Köln, Deutz, Aachen und Koblenz, mit der Einleitung des prozessualischen Feldzuges gegen den Grafen beschäftigt. In diesen Zeitraum fällt der Kassettendiebstahl. Am 20. August 1846 entwendeten Oppenheim und Mendelssohn der Mätresse des Grafen in einem Hotel eine Kassette, in der sie wichtige Beweisstücke vermuteten, vornehmlich ein zugunsten dieser Dame ausgestelltes Schenkungsdokument, das in Form eines Leibrentenkontraktes die Existenz des einzigen der Gräfin

verbliebenen Sohnes Paul gefährdete; um dagegen protestieren zu können, mußte man im Interesse der Mandantin den Inhalt der Urkunden kennen lernen. Die Idee des ganzen Feldzugsplanes war vermutlich von Lassalle ausgegangen; der verzweifelte Streich der beiden war eher eine Eingabe des Momentes, als von langer Hand vorbereitet. Für die Täter hatte er sehr üble Folgen. Oppenheim wurde sogleich verhaftet, während der andere ins Ausland floh. Und nun, da die Gräfin dieser Beistände beraubt war, trat Lassalle ausschließlich und an erster Stelle für sie ein; seit Mitte September unterzog er sich „der Befassung mit dem Detail der Angelegenheiten der Gräfin, um das ich mich bis dahin, meine Augen nur auf die Tätigkeit gerichtet, die mir gerade zugefallen war, die Bewirkung einer friedlichen Auseinandersetzung mit dem Grafen, gar nicht gekümmert hatte". Nur seine zweite Pariser Reise führte ihn im Winter 1846/47 noch einmal auf kurze Zeit zu seinen Studien zurück. Er übernahm jetzt die Generalvollmacht für die Gräfin und hat sie bis zum Austrag der ganzen Sache, durch acht volle Jahre geführt. Hinter diesem mit der äußersten Aufbietung seiner Kräfte betriebenen Kampfe verschwanden ihm alle anderen Lebenspläne, Gelehrtenlaufbahn so gut wie politisches Streben, als wenn sie nie dem Knaben und Jüngling die ehrgeizigsten Hoffnungen geweckt hätten. Er gab, freilich ohne zu wissen, wie weit es führen werde, diese Ziele auf um einer fremden Sache willen: Persönlichkeit und Leben brachte er ihr zum Opfer.

Was war das Motiv? Eine Erklärung liegt so nahe, daß sie fast selbstverständlich scheint. Sophie Hatzfeldt blieb, obgleich fast zwanzig Jahre älter als Lassalle, noch lange eine imponierende Dame von starken Empfindungen, und auch dieser Jüngling war innerlich und äußerlich wohl geschaffen, zu gewinnen und zu erobern. So war die Welt sich einig, wo der Schlüssel zu der Verbindung zwischen der Aristokratin und dem jungen Juden zu suchen sei, und nicht minder einig, die Rolle der einen wie die des anderen zu verurteilen; der Gegensatz der beiden nach Alter und Lebensstellung schien das Skandalöse des Verhältnisses noch zu steigern, und die offene Art, in der sie sich nach außen dazu bekannten, machte die Provokation der guten Sitte unerträglich. Hören wir dagegen Lassalle (in seiner Kassettenrede) selbst: „Es sprachen mir sehr angesehene Männer dieser Stadt, Männer, die mir wohlwollten,

Männer, die über meine Verhältnisse Erkundigungen eingezogen und durch die ehrenvollen Aufschlüsse, die sie erhalten hatten, an einen schmutzigen Eigennutz nicht glauben konnten — diese Männer sprachen mir selbst die Überzeugung aus, daß ich schlechterdings in einem Liebesverhältnis mit der Gräfin stehen müsse. Und als ich mir zu fragen erlaubte, worauf sie die Annahme gründeten, da wurde mir ebenso offen geantwortet: auf nichts — auf nichts in der Welt, als darauf, daß sich sonst eine so große Aufopferung für eine fremde Sache gar nicht erklären ließe! Diese Männer, ich gebe es zu, urteilten als gereifte Weltkenner und Erfahrungsmenschen. Aber sie übersahen eins. Sie übersahen meine Jugend, und sie übersahen, daß, wie sehr auch unsere Zeit die des Egoismus sein mag, die Jugend doch zu allen Zeiten das Alter der Uneigennützigkeit, der Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit gewesen ist und bleiben wird." Mit Recht macht G. Brandes auf das Gepräge wahrhaften Akzentes in diesen Worten aufmerksam; man kann sich ihm schwer entziehen. Aber Lassalle hätte ebenso gesprochen und als Kavalier nicht anders sprechen können, wenn das Verhältnis, das er leugnete, tatsächlich bestand, und darum können seine Worte kein Zeugnis von absolutem Wert sein.

Trotzdem scheint mir wenigstens das ursprüngliche Motiv eher in dem, was Lassalle angab, als in dem, was die Welt vermutete, zu liegen. Schon seine Natur erklärt es, wenn er sich in einer Art von Ritterlichkeit und Trotz zum Anwalt der Bedrängten aufwarf; und je mehr Rang und Reichtum die Verbündeten des Gegners waren, um so heftiger reizte es den geborenen Kämpfer, der Macht das Recht entgegenzusetzen. Noch nach vierzehn Jahren schrieb er rückblickend: „ich, ein junger machtloser Jude, erhob mich gegen die furchtbarsten Mächte"; und daß auch andere so dachten, zeigt ein späteres Urteil von „hochgestellter Seite": „ich gebe Lassalles philosophische und juristische Werke hin für die Tat seiner Jugend, für das chevalereske Eintreten für eine unglückliche Frau." Wenn zu diesem idealen Motiv noch ein anderes hinzukommt, so liegt es in der Anziehungskraft der gesellschaftlichen Sphäre, mit der er in Berührung kam; je mehr er früher gesellschaftliche Mißachtung erfahren hatte, desto wohltuender war dem Sohne des aus Oberschlesien eingewanderten Handelsmannes das Gefühl, als Anwalt und Freund neben einer hochgeborenen Dame zu

stehen. Seine ausgeprägte Anlage zu aristokratischen Lebensgewohnheiten, die Chevalierstuerei, wie Engels sie später spottend nannte, kam solcher Eitelkeit entgegen und wucherte üppig weiter, während er gegen die Mächte des Ranges und der Aristokratie zu Felde zog.

Im weiteren Verlaufe, vielleicht schon bald, ist dann diese Verbindung doch wohl durch Bande zusammengehalten worden, die zarterer Natur waren. Später hat sich ihr Charakter noch einmal wieder verändert; im Jahre 1857 setzte Lassalle dem Berliner Polizeipräsidenten unaufgefordert, freilich nur von der Gegenwart sprechend, sein Ehrenwort dafür ein, „daß zwischen ihm und der Gräfin keine andere Beziehung bestehe als die einer in gegenseitiger Achtung begründeten und durch zehn Unglücksjahre festgehämmerten Freundschaft". Die allmähliche Abwandlung dieses im ganzen nur sekundären Motivs mag sich verschiedene psychologische Erfahrung verschieden zurechtlegen. Die Verbindung, die Lassalle viel Nachrede eingetragen und ihm seine politische Laufbahn unendlich erschwert hat, darf nicht mit dem kleinlichen moralischen Maßstab gemessen werden, der in der geordneten Lebensführung des Durchschnittsmenschen angebracht ist; sie ist ein außergewöhnliches Verhältnis zweier außergewöhnlicher Menschen, die in der Kraft ihrer Leidenschaften und in dem Reichtum ihrer Gaben einen Maßstab für sich beanspruchen durften.

Vom ersten Augenblick an setzte Lassalle alles auf das Spiel, seine Studien und seine Laufbahn, seinen Ruf und seine Freiheit, die Liebe und die Hoffnungen seiner Eltern. Die Eltern waren entsetzt, daß ihr einziger Sohn, an dem sie hingen, sich in solche Abenteuer stürzte. Denn schon bald gefährdete er durch die skrupellose Art seines Vorgehens auch seine eigene Person. Am 26. März 1847 wurde er zum erstenmal wegen Vernichtung von Kriminalakten verhaftet, am 4. Mai aber von der Anklage freigesprochen. Noch aus dem Gefängnis heraus erbat er von seinem Vater ein Darlehen von dreihundert Talern für die Gräfin; man brauchte gerade Geld, um die Bauern einer Hatzfeldtschen Standesherrschaft mit einer Beschwerde an den Vereinigten Landtag nach Berlin senden zu können; und da der Vater die Bitte nicht sogleich erfüllte, forderte der Sohn die Erfüllung als sein Recht in einem „schonungslos wahren" Briefe, in dem die Rollen zwischen Vater und Sohn

fast vertauscht erscheinen. Er drohte, wenn der Vater seinen Wunsch nicht sofort erfülle, würde er nie wieder den Genuß haben, daß sein einziger Sohn eine Bitte an ihn richte, „und könntest Du mir mit einem Kreuzer das Leben retten!" Und mit der ganzen Kunst, auch die verfahrenste Situation dialektisch umzukneten und den anderen ins Unrecht zu setzen, erhebt sich dieser zärtliche Mustersohn im Untersuchungsgefängnis zu einer Strafpredigt für den strauchelnden Vater: „Die Liebe nicht, wohl aber das Vertrauen Deines Sohnes bist Du auf dem Punkte zu verlieren! Mein Vertrauen und meine Liebe waren so groß zu Dir, weil meine Achtung zu Dir so groß war. Sollte es wahr sein, daß Du engherzig geworden bist??! Ich kann nicht umhin, Dir meine kälteste und ernsteste Unzufriedenheit mit Deinem Benehmen seit Deiner Anwesenheit erkennen zu geben. Als Dein Freund und Ratgeber warne ich Dich vor Geiz. Er ist das häßlichste Laster, er vertrocknet das Herz; er ist der Tod der Seele! er stinkt gen Himmel, er ist eine Pest des Geistes." Die Episode beweist nicht nur, daß der damals wohl gegen Lassalle erhobene Vorwurf sträflichen Eigennutzes in den Hatzfeldtprozessen völlig unberechtigt war, sondern auch daß jetzt alles andere Empfinden in ihm — und er war Zeit seines Lebens ein aufrichtig zärtlicher Sohn — in die zweite Reihe hinter das neue Erlebnis getreten war.

Kaum war er freigesprochen, eilte er nach Berlin; wir hörten, daß die Bauern der Standesherrschaft sich, natürlich auf seinen Antrieb, an den Vereinigten Landtag zu wenden beschlossen hatten. Und so erscheint denn Lassalle alsbald an den Pforten dieser denkwürdigen Tagung, die alle inneren Probleme des preußischen Staates endgültig in Bewegung setzen sollte; er kam nur mit seinen Privathändeln, aber wahrscheinlich zugleich von dem Instinkt getrieben, irgendwie Fuß zu fassen, irgendwie hineinzuhorchen in die Beratungen, die alle politisch Denkenden von Grund aus erregten. So machte er sich denn auf eine Weise bemerkbar, wie sie nur ihm in den Kopf kommen konnte. Am 14. Mai 1847 hatte die von Vincke geführte Opposition, die sich zu einer Deklaration ihrer Rechte vereinigt hatte, eine Besprechung im Rheinischen Hofe, wo sie den Beschluß faßte, keine Geldbewilligung vorzunehmen, zumal aber die geforderte Eisenbahnanleihe abzulehnen, wenn nicht zuvor die Periodizität des Vereinigten Landtags zugestanden sei — der

Beschluß, der schließlich über das Schicksal der ganzen Tagung entscheiden sollte. Vor der Eröffnung der geschlossenen Sitzung, zu der die Teilnehmer nur auf Einlaßkarten zugelassen waren, mußten zwei ungeladene Persönlichkeiten, die sich eingeschlichen hatten, entfernt werden. Der eine war, wie die Zeitungsnachricht besagt, der „aus dem Hatzfeldtschen Prozeß bekannt gewordene Doktor Lassalle", der erst nach mehrfacher Aufforderung das Feld räumte. Es ist das erste Mal, daß dieser Hegelianer, der den Heraklit studiert und sich in die Eheirrung einer großen Dame hat verwickeln lassen, mit einem nachweislichen Interesse an einer rein politischen Aktion sich bemerkbar macht. Nur für einen Augenblick, aber der Weg ist ebenso bezeichnend wie das Ziel.

Dann verschlug ihn das Geschick, das sich seiner bemächtigt hatte, wieder an den Rhein. Der immer abenteuerlichere Formen annehmende Kampf führte in der Hatzfeldtschen Standesherrschaft Schönstein-Wildenburg zu einem Kleinkriege, in dem die standesherrlichen und die öffentlichen Beamten und Richter fast hilflos zwischen den Prozeßparteien standen. In seiner superlativischen Art, die den wirklichen Hergang nur durch ein enormes Vergrößerungsglas erkennen läßt, schildert Lassalle seinem Vater am 6. Juli 1847 diese Erlebnisse: „Mein Lebtag habe ich nicht so viel gelacht als diese letzten acht Tage in der Standesherrschaft. Die Sache wäre gar nicht so zum Lachen gewesen, denn in diesem allgemeinen Beamtenaufruhr war man eigentlich nicht so recht seines Lebens sicher, wenn wir, die Gräfin und ich, nämlich nicht immer etwa zweihundert bis vierhundert Bauern als Bedeckung und Leibwache mit uns umhergeführt. Nie habe ich solchen Enthusiasmus und solche Anhänglichkeit gesehen, wie diese Bauern für die Gräfin haben. Es kostete sie ein Wort, einen einzigen Befehl, und alle Schlösser des Grafen dort lägen in Trümmern und die Beamten mit ihm selber hingen an den höchsten Fichten! Die Bauern baten zitternd um den Befehl, stürmen zu dürfen, doch wurde er verweigert und sie gehorchten der Frau wie Soldaten einem Feldherrn. Die Gräfin hat sich aber durchaus in den Kopf gesetzt, daß Militärmacht die Schlösser nehmen soll und nicht ihre Bauern, und so mußte denn die dumpftosende Bevölkerung ihre Wut bezwingen, und die schon aus den Bergwerken requirierten Brechstangen ungebraucht wieder beiseite legen." Ein Genrebild aus dem vormärzlichen Preußen,

das die staatliche Autorität wenigstens in dem Bereiche der Privilegierten — der rheinischen Unmittelbaren, die Marx so bitter befehdet hatte — in einer merkwürdigen Unsicherheit zeigt.

Von der anderen Seite wurde mit denselben Waffen gekämpft. Bald folgte eine Verleumdungsklage gegen die Gräfin und Lassalle seitens einiger Menschen in Düsseldorf wegen einer im Interesse der Gräfin veröffentlichten Schrift Lassalles; die Urteile fielen 1847 verschieden aus, am 11. Januar 1848 wurden die beiden Beklagten in letzter Instanz durch den rheinischen Revisions- und Kassationshof zu Berlin zu zwei Monaten Gefängnis, hundert Talern Geldbuße und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre verurteilt. Gleich nach diesem, anscheinend nicht rechtskräftig gewordenen Urteil zog eine ernstere Gefahr für Lassalle herauf, in der er hätte untergehen können. Aber er stieg aus ihr empor.

Es geschah in Verfolg des von Oppenheim und Mendelssohn begangenen Kassettendiebstahls. Oppenheim, der eigentliche Täter, war zuerst unter Anklage gestellt, aber von einem rheinischen Geschworenengerichte freigesprochen worden; am 11. Februar 1848 aber wurde Mendelssohn, der die entwendete Kassette in einen Koffer gepackt und damit das Weite gesucht hatte, wegen Beihilfe in contumaciam zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt; er hatte sich vorher ins Ausland gerettet, aber sein Leben war zerstört. Gleich darauf schritt das Gericht auf Grund der im Prozeß Mendelssohn zur Sprache gekommenen Tatsachen auch gegen Lassalle selber, als den „intellektuellen Urheber", mit einer Anklage auf Verleitung zum Kassettendiebstahl ein. Er war zu Anfang des Jahres mit der Gräfin nach Berlin gekommen und hielt sich hier so lange auf, bis die Polizei das Paar wegen des höheren Orts gegebenen Anstoßes zwangsweise abzuschieben suchte. Noch am 15. Februar legte Lassalle bei dem Minister von Bodelschwingh Beschwerde gegen diese polizeiliche Maßnahme ein. Da kam der Haftbefehl: um den 20. Februar 1848 wurde Lassalle auf Anfordern der rheinischen Gerichte in Potsdam verhaftet und nach Köln abgeführt.

Das geschah in den Tagen, wo der Zusammenbruch des Bürgerkönigtums in Frankreich sich vorbereitete; in einigen Zeilen vom 27. Februar konnte Lassalle trotz des Gefängnisvisums seine Erregung kaum bergen: „Die Forts, welche auf immer die Zwingburg

bilden sollten, die Hauptstadt darniederzuhalten, diese imposanten Forts mit ihren Batterien — ruhige Zuschauer der königlichen Flucht. Welche Lehre!" In den nächsten Tagen jagte bereits die revolutionäre Bewegung wie eine Springflut über die deutschen Staaten, und es war noch kein Monat vergangen, da waren auch die beiden Großmächte von ihr überrannt worden und ein Spielball der empörten Gewässer. Die Zeit der Umgestaltung Deutschlands war gekommen; aber der Mann, der seit seinen Knabenjahren einen fieberhaften politischen Drang in sich fühlte, war von schlimmen Privatintrigen hinuntergerissen, als zum erstenmal die demokratischen Ideen sich wie eine Macht in Deutschland erhoben. Wie hätte er mitwirken mögen gleich vielen anderen der Jungen — man denke sich nur sein Temperament an den Vorbereitungen des 18. März, am Straßenkampf, als Volksredner nach der Kapitulation des Königtums in Berlin beteiligt! —, aber während Staat und Volk sich umwandelten, saß er den ganzen Sommer über im Untersuchungsgefängnis wegen einer Anklage, die seine bürgerliche Existenz zu vernichten drohte.

Nach längerer Untersuchungshaft fand vom 5. bis 11. August vor dem Kölner Geschworenengerichte die Verhandlung statt. Die überlegene Art der Verteidigung Lassalles gipfelte in der „Kassettenrede" vom 11. August, welche die Reihe seiner großen Reden eröffnet. Er ist ohne Zweifel einer der bedeutendsten Gerichtsredner Deutschlands gewesen, freilich noch im alten Stile, nicht in der sachlicheren Art, die heute in den Parlamenten oder vor Berufsrichtern geübt wird. Auch der politische Redner Lassalle hat seine Herkunft aus der gerichtsrednerischen Routine nie verleugnet. Damals handelte es sich darum, die Geschworenen eines rheinischen Gerichtes hinzureißen, die, ohnehin auf ihre Sonderstellung im Staate stolz, die Ausübung ihrer Tätigkeit wie eine politische Aktion ansahen; zumal in der vormärzlichen Zeit war bei solchen Anlässen allerhand politische Leidenschaft, die sonst nicht zu Worte kam, in die gerichtliche Arena herabgestiegen, den glänzenden Beispielen folgend, die derartige gerichtsrhetorische Schaustellung in Frankreich und Belgien aufwies. Innerhalb dieser Sphäre stellt Lassalle einen ausgezeichneten Typus dar. Sein theatralisches Pathos, die Hitze des Temperaments und dabei zugleich die Gabe klarer Begriffsentwicklung, scharfgeschlossener, wenngleich gewagtester Beweis-

führung, kurz alle ihm eigentümlichen Anlagen kamen hier zur Geltung; und nicht minder bewährte sich seine Kunst, seinen Gegenstand aus der Sphäre des privaten unsauberen Rechtshandels herauszuheben, ihn mit einem politischen Hintergrund zu verzieren, ja fast zu einer allgemeinen Angelegenheit der Menschheit aufzubauschen.

Von dem Inhalt der achtzig Druckseiten umfassenden Kassettenrede, von dem ganzen prozessualischen Detail, von einer Darlegung der gesponnenen und entwirrten Intrigen, die sich manchmal wie ein phantastischer Kriminalroman liest, ist hier abzusehen. Mancher wird sich eine spätere Bemerkung Varnhagens nach der Lektüre dieser Dinge zu eigen machen: „Ich mußte immer an Mirabeaus Familienhändel denken und an die siegende Kraft seiner Prozeßschriften." Indem wir aus der Rede nur einige für unseren biographischen Zweck wesentliche Gesichtspunkte aufsuchen, geben wir zugleich die Probe einer Beredsamkeit, in der schon der Stil der späteren politischen Gerichtsreden anklingt. Das erste war, wir sahen es schon, das Motiv seines Eintretens für die Gräfin über jede kleinliche Anzweiflung zu erheben. Die nächsten Angehörigen der Gräfin hätten sie im Stich gelassen: „Die Familie schwieg. Aber es heißt: wo die Menschen schweigen, werden Steine reden. Wo alle Menschenrechte beleidigt werden, wo selbst die Stimme des Blutes schweigt und der hilflose Mensch verlassen wird von seinen geborenen Beschützern — da erhebt sich mit Recht der erste und letzte Verwandte des Menschen: der Mensch." Und dann anknüpfend an die Ermordung der Herzogin von Praslin durch ihren Gemahl: „Wer von Ihnen hätte sich nicht beeilt, ihr in ihrem Todeskampfe beizustehen. Nun wohl, ich sagte mir, hier ist zehnmal Praslin. Denn was ist der kurze Todeskampf einer Stunde gegen die Qualen eines durch zwanzig Jahre verlängerten Todesschmerzes! Was sind die Wunden, die ein Messer schlägt, gegen den langsamen Meuchelmord, den man mit raffinierter Grausamkeit an der ganzen Existenz eines Wesens begeht, gegen dieses ungeheure Weh einer Frau, in der man zwanzig Jahre hindurch Tag für Tag jedes Lebensrecht mit Füßen tritt, jedes Recht des Menschen beleidigt." Von hier aus wendet er sich zu seiner eigenen Person, die diesem Rufe gefolgt sei und zu diesem Zwecke doch auch ein großes Opfer gebracht habe: „Auch mein Blick war seit je vorzugsweise auf allgemeine Fragen und Angelegenheiten gerichtet, und ich hätte viel-

leicht angestanden, zur Besserung eines bloß individuellen Mißgeschickes meine ganze Fähigkeit zu verwenden, meine ganze Laufbahn wenigstens auf Jahre zu unterbrechen, obschon es herzzerreißend ist, für einen Menschen von Herz, einen anderen Menschen, den er für gut und edel hält, hilflos untergehen zu sehen mitten in der Zivilisation der Gewalt gegenüber. Aber ich sah in dieser Angelegenheit auch allgemeine Standpunkte und Prinzipien verkörpert. Ich sagte mir, daß die Gräfin ein Opfer ihres Standes sei, ich sagte mir, daß man nur in der übermütigen Stellung eines Fürsten und Millionärs solche Untaten, solche Beleidigung der Gesellschaft in ihrer sittlichen Tiefe ohne Scheu wage und wagen dürfe."

Solche Wendungen erwecken freilich den Anschein, als ob sie nachträglich nach einer tieferen und allgemeineren Motivierung gesucht hätten; sie waren auf die Geschworenen des Revolutionsjahres berechnet und verfehlten bei deren demokratischer Parteigesinnung ihre Wirkung nicht; schon in einer vor der Verhandlung ausgegebenen Schrift hatte Lassalle den Prozeß als einen Tendenzprozeß zu brandmarken versucht. Man fühlt sich an Heine erinnert, der in dem von Lassalle vermittelten Eintreten des Fürsten Pückler-Muskau gegen den Hamburger Heine „einen der letzten Ritter der alten Geburtsaristokratie den Emporkömmlingen der neuen Geldaristokratie eine Lektion über das Thema der Ehre, und zwar zum Besten des beleidigten Genius geben" sieht. Diese eigentümliche Kunst, das ganz Persönliche, so schwer es gerade in diesem Falle war, in die Beleuchtung des symptomatischen Vorganges zu rücken, konnte Lassalle mit einem gewissen Rechte üben, weil allerdings die soziale Stellung und die Verbindungen mit dem Beamtentum seinem Gegner manche prozessualische Kampfesvorteile geliefert hatten.

Nach dem Ausbruch der Revolution gefielen er und die Gräfin Hatzfeldt sich vollends in der Behauptung, daß auch sie in einem Teilabschnitt des allgemeinen Kampfes gegen das Bestehende ständen, gegen die alte Gesellschaft und ihre Vorurteile, gegen Willkür und Rechtsmißbrauch, für die Freiheit und Selbstbestimmung des Individuums. So legte Sophie Hatzfeldt selbst ihre Rolle aus, wenn sie — in der der französische Gesandte am Berliner Hofe eine neue Fredegonde, Agrippina, Messalina zu erblicken vermeinte — sich im Revolutionsjahr in die Bewegung stürzte und

in Volksversammlungen pathetisch ausrief: „Ich habe alles verlassen, um dem Volke zu dienen, und bin Proletarierin wie ihr. Da steht mein Freund, da mein Sohn. Schützt uns gegen die aristokratische Reaktion, die uns zerreißen möchte." Danach mag man ermessen, wie Lassalle auf diesem Instrument zu spielen wußte. Revolutionen, die den allgemeinen Rechtszustand umwälzen, werden immer entwurzelte Menschenschicksale wie trübe Blasen, die auf dem Gischt des Wogensturms dahinschwimmen, zu Tausenden in die Höhe treiben.

Alle diese ihn nicht schreckenden Schwierigkeiten zählt Lassalle mit steigendem Pathos auf, um mit dem glänzend berechneten Trumpfe zu schließen: „Hätte aber ich gewußt, welche unwürdigen und infamen Verleumdungen mir entgegentreten, wie man die reinsten Motive mir gerade in ihr Gegenteil verdrehen und verkehren würde, und welchen bereitwilligen Glauben die elenden Lügen finden würden — nun ich hoffe, mein Entschluß wäre auch dadurch nicht geändert worden, aber es hätte mich einen schweren, einen schmerzlichen Kampf gekostet." Und von neuem knüpft er an die Revolution an; da überall das System der Lüge, der Heuchelei und Unterdrückung zusammenstürzte, „müsse nun auch endlich der Tag der Wahrheit hereinbrechen über ein individuelles Los und Leiden, welches, so innig es ein individueller Fall nur immer vermag, gleich einem Mikrokosmus das allgemeine Leiden, die zu Grabe keuchende Unterdrückung in sich abspiegelt."

Die Rechtsfrage selber bot ihm gute Gelegenheit zu scharfer Ironisierung. Er sollte nicht bloß der moralische Urheber des Kassettendiebstahls sein, sondern nach der Aussage eines Dieners dem Mendelssohn den bestimmten Auftrag erteilt haben, der Meyendorf bis ins Ausland nachzureisen und sich der Kassette, worin die Papiere verwahrt wurden, auf jede Art zu bemächtigen. Lassalle zeigte dagegen, wie selbst, wenn diese Behauptung wahr wäre, ihn nicht einmal eine moralische, geschweige denn eine strafrechtliche Verantwortung an dem Kassettendiebstahl treffen könne. Er löste die Haltlosigkeit der Anklage durch folgende Betrachtung auf: Wenn er gleich nach der Abreise Mendelssohns seinen Auftrag dem Staatsprokurator selber denunziert hätte mit der Frage: „Habe ich damit ein Verbrechen begangen? Und wenn dies der Fall ist, welches Verbrechen habe ich damit begangen?", so hätte der Staats-

prokurator nach der Logik des Anklageaktes ihm antworten müssen: „Ein Verbrechen haben Sie begangen. Welches aber — das läßt sich noch nicht sagen. Warten Sie nun einmal ab. Was Mendelssohn gefallen wird zu tun, das wird Ihr Verbrechen sein. Stiehlt er den Gegenstand, so sind Sie ein Dieb. Bemächtigt er sich desselben durch Raubanfall oder Brandstiftung, so sind Sie ein Räuber oder Brandstifter." Und empört fragte er die Geschworenen: „Was ist das in aller Welt für ein Verbrechen, welches an sich selbst nicht Fleisch, nicht Fisch ist, und erst vierundzwanzig Stunden nach seiner Vollbringung (vierundzwanzig Stunden, nachdem ich den Auftrag erteilt) in einer zwanzig Meilen entfernten Stadt durch den Willen eines anderen Menschen, durch Mendelssohn, seinen Charakter erhält?"

Lassalle wurde von der Anklage freigesprochen. Hatte er damit seine eigene Existenz vor dem Untergange gerettet, so ging der Kampf in der Hatzfeldt-Sache ununterbrochen weiter. Er veranschlagte im Jahre 1848 die Dauer der Prozesse, die nach der Revolution wesentlich ungünstiger verliefen, auf noch ein paar Jahre, aber es dauerte nicht weniger als sechs weitere Jahre, bis er alles überwunden hatte: von der Lebenszeit und Lebensarbeit des erwachsenen Mannes ist fast die Hälfte dieser Angelegenheit gewidmet worden. Vor sechsunddreißig Gerichten, vor der Öffentlichkeit, in den ihm zur Verfügung stehenden demokratischen Zeitungen, selbst vom Gefängnis aus hat er mit einer Aufbietung von Kräften, die der höchsten Ziele der Menschheit würdig gewesen wäre, diese Sache geführt. Niemals aber hat er die Opfer empfunden, die auch er brachte, sondern nur den Stolz über das, was er mit diesen Opfern für die Gräfin und in einem höheren Sinne für sie beide errang. Denn aus der gemeinsam durchkämpften Zeit erwuchs mehr als eine Freundschaft: eine geistige Lebensgemeinschaft, an der Sophie Hatzfeldt auch nach dem Tode ihres Freundes in ihrer Weise festhielt. Wenn jemals ein Mensch auf den Willen Lassalles, den er nach außen hin so eifersüchtig hütete, hat einwirken können, so ist es diese Frau gewesen, die ein Teil seines Selbst geworden war. Und solange der Briefwechsel der beiden uns verschlossen bleibt, darf man sagen, daß auch die Lebensgeschichte Lassalles bis auf ihren tiefsten und geheimsten Grund nicht ausgeschöpft werden kann.

Vor allem, als Lassalle in das öffentliche Leben eintrat, mußte er die schweren Nachwirkungen seiner Verbindung mit der Gräfin empfinden, selbst im Lager seiner Freunde. Nichts hat dem „Kassetten-Lassalle" seinen Weg so sehr erschwert, als die Erinnerung an diese Dinge. Aber in jeder Lebenslage hat er sich zu der Gräfin bekannt, am nachdrücklichsten wohl da, wo es an sich am schwierigsten sein mußte: wenn er eine andere Frau gewinnen oder gar für das Leben an sich fesseln wollte. Es scheint fast, als ob in seinen mit dem Verstande und mit den Sinnen geschriebenen Liebesbriefen (an die Sontzeff, an die Doenniges) ein aus der Tiefe kommendes Gefühl erst dann durchbricht, wenn er von der Gräfin spricht: das Verhältnis zu ihr war immer ein eherner Turm, zu dem der liebende Bewerber, auch wenn er einer anderen seine Hand schenken wollte, und gerade dann am wenigsten, die Schlüssel nicht aus der Hand gab. In einem Briefe an eine Dame, der er eine Zeitlang nahestand und von der er sich um der Hatzfeldt willen trennte, hat er das gepriesen, was ihn mit der Gräfin verband: die Identität des innersten geistigen Wesens, wie sie das Wesen männlicher Freundschaft ausmache. „Diese Identität war schon, als wir uns kennen lernten, zwischen uns vorhanden als Identität des Charakters, des Gefühls und ihrer geistigen Anlage. Im Laufe dieser fünfzehn Jahre hat sich nun, wie natürlich, auch eine Identität ihrer Gedankenmasse, ihrer geistigen Bildung und Entwicklung daraus hergestellt. Wir sind jetzt und schon sehr lange, auch jeder in dem Gedanken des anderen zu Hause wie in dem eigenen Kopf. Es kommt drittens die Identität der äußeren Schicksale, Kämpfe und Erlebnisse, eine Gemeinschaftlichkeit, die nicht bloß eine äußere Gemeinschaftlichkeit war, sondern wieder in jener inneren Gemeinsamkeit ihren Grund hat. Sie steht vor mir wie meine eigene Geschichte, meine eigene Entwicklung, mein eigener Charakter. Sie ist mein eigenes, noch einmal verkörpertes Ich. Sie ist identisch mit allen Gefahren und allen Triumphen, allen Ängsten und allen schweißtriefenden Arbeiten, allen Leiden, Anstrengungen und Siegesgenüssen, kurz mit allen Emotionen, die meine Seele je durchgemacht hat. Sie ist also die erste und unerläßlichste Bedingung meines Glückes. Ja noch mehr, sie ist Bedingung der Integrität meines Ichs. Man könnte mir Arm und Bein abschneiden und ich würde mich nicht so in der Integrität meiner Person verstümmelt sehen, als wenn ich die Gräfin verlöre."

Noch in den letzten Monaten seines Lebens schrieb er an den christlich-konservativen Sozialpolitiker V. A. Huber, einen ernsten sittlichen Mann, der ihm offen gestand, daß gerade dieser Teil seines Privatlebens ihn nicht an die Reinheit seiner politischen Absichten glauben ließe, eine Darlegung, daß die Intervention für die Gräfin stets „dasjenige Faktum in meinem Leben sein wird, auf welches allein ich stolz bleiben werde". Es sei die liebste Erinnerung seines Lebens, die ihn nach dieser ganzen Reihe von Jahren noch mit der reinsten Befriedigung erfülle: „Lesen Sie die Rede, so werden Sie einen Beleg mehr dafür haben, daß kein Unterschied zwischen dem politischen und dem Privatmenschen, nämlich bei ganzen Charakteren. Mein ganzer Mensch liegt in jener Handlung."

So war in diesen Jahren alle Aktionskraft und Verstandesschärfe, über die dieser Mensch verfügte, einem einzigen Ziele dienstbar. Nur die Revolution trat dazwischen..

III.

Lassalle in der deutschen Revolution (1848/49)

Von dem Sturm der Revolutionsbewegung sind viele schlummernde politische Talente der deutschen Nation überhaupt erst ans Licht gerufen worden und dann aus der Stille einer privaten Tätigkeit im kleinen Kreise in die jauchzend erwachte Öffentlichkeit eines großen Volkes hinausgetreten. Viele der besten Söhne unseres Volkes haben im Revolutionsjahr ihre politische Signatur erhalten, in der manche von ihnen noch an der wirklichen Reichsgründung im nächsten Menschenalter mitarbeiteten. Es scheint, als wenn Lassalle nicht zu ihnen gehörte. Er war während der Revolution nur reichlich ein Vierteljahr auf freien Füßen, in der Zeit vom 11. August bis zum 22. November 1848; schon aus diesem Grunde konnte er einen hervorragenden Anteil überhaupt nicht an ihr nehmen. In den Tagen des Ausbruchs im März 1848 so wenig wie während der zweiten Revolution im Mai und Juni 1849 konnte er irgend mitreden oder mithandeln; in keinem Parlament und in keiner Körperschaft, auch nicht in der Leitung einer Zeitung fand er, von den uns bekannten Händeln erfüllt, Gelegenheit, sich zu betätigen.

Und doch ist auch er ein Sohn des Jahres 1848 und seine ganze Laufbahn nicht ohne die Erlebnisse dieser Zeit zu verstehen. Allein der Zufall der Hatzfeldtprozesse hat ihn, den Ostdeutschen, nach Düsseldorf, an den Rhein verschlagen, aber er gelangt dadurch in ein Milieu, das in ganz einziger Weise seiner späteren Entwicklung vorgearbeitet hat. Er wurde in diesen sozial und politisch vorgeschrittensten Gegenden Deutschlands der Schüler und Parteigänger von Karl Marx und der „Neuen Rheinischen Zeitung", der Anhänger der sozialdemokratischen Republik. So vollzieht sich in der kurzen Spanne Zeit, in der er, von seinen privaten Händeln aufatmend, sich in die Bewegung stürzt, seine politische Entwicklung infolge einer persönlichen Berührung von geradezu providentiellem Charakter. Denn in sein Leben tritt in diesen Monaten der Mann

ein, an dessen Persönlichkeit und Streben, ja an dessen ganzer historischer Bedeutung er selber fortan gemessen werden muß. Das freilich ist keine Frage, daß Lassalle damals als Schüler zu Marx tritt. Aber damit ist noch nicht alles gesagt, denn erst in der Wandlung dieses Verhältnisses wird das eigentliche Problem enthalten sein. Biographisch gesehen, läuft dieses Problem erst mit dem Tode Lassalles ab, in der Geschichte der politischen Ideen aber dauert es bis zur Gegenwart, und seine Nachwirkungen scheinen ihre Lebenskraft nicht zu verlieren.

Es ist in der bisherigen Literatur zu wenig beachtet worden, daß die deutsche Revolution auch für Lassalle, so wenig er auch eine selbständige Rolle gespielt hat, die Zeit der politischen Lehrjahre bedeutet. Auf die damaligen Erfahrungen haben sich seine Überzeugungen gegründet, an sie knüpfen die Grundgedanken seiner theoretischen Arbeiten, des Sickingen, des Systems der erworbenen Rechte, ebensosehr an wie seine praktische Tat, die Arbeiteragitation, mit der er vor allem auf diesen Schauplatz am Rhein zurückkehren wird. So müssen wir an dieser Stelle innehalten und eine Ansicht der deutschen Revolution im ganzen zu gewinnen trachten, insbesondere der Stellung, die Karl Marx und die „Neue Rheinische Zeitung" in ihr einnehmen. Denn von ihrem Standpunkt, von diesen rheinischen Industriebezirken und von ihrem Programm, dem Kommunistischen Manifest aus, stellt sich die Ansicht der Revolution anders dar als fast im ganzen übrigen Deutschland.

Die Restauration nach den Befreiungskriegen hatte weder die ideellen noch die materiellen Bedürfnisse der deutschen Nation befriedigt. Weder war dem Einzelnen die individuelle staatsbürgerliche Freiheit und ein angemessener Anteil am Staatsleben gesichert worden, wie die Prinzipien der französischen Revolution sie der Welt gepredigt hatten und zumal seit 1830 in Westeuropa von neuem zu verwirklichen begannen; noch war die ganze Nation in einem einheitlichen und starken Staatswesen geeinigt, wie die meisten alten Kulturvölker es besaßen und selbst jüngere es zu erkämpfen gewagt, ein mahnendes Vorbild für die Deutschen, der stolz empfundenen Kulturgemeinschaft des Volkes auch eine politische Einheit, die staatlich konstituierte Nation statt des losen Bundes großer

und kleiner Staaten, zur Seite zu stellen; und ebensowenig konnten schließlich die wieder hergestellten Staatsformen und ihre polizeilich-bureaukratische Konservierung des Alten mit der sozialen Verschiebung Schritt halten, die namentlich im Westen und Süden des Vaterlandes fortging und den Einheits- und Verfassungsbestrebungen einen immer tieferen Nährboden bereitete. Aus diesen Wurzeln stieg die Bewegung des Jahres 1848 empor, und als unter ihrem Druck sich die allgemeine europäische Konstellation veränderte, als Preußen in einem zaghaften Anfall von deutschem Ehrgeiz sich von Österreich trennte, da wurde sie zur Revolution, um der deutschen Nation neue Formen des Staatslebens nach innen und außen zu erkämpfen.

So allgemein und umfassend die Massenbewegung der Revolution auch ist, so flutet sie doch nicht in einem einzigen Bette, sondern manche Strömungen treiben seitab. Das eine unmittelbarste Kampfziel ist eine freiheitliche Verfassung, zum mindesten nach Maßgabe der konstitutionellen Doktrin; der nächste Schauplatz des Kampfes sind die Einzelstaaten, die in der Regel um so heftiger ergriffen werden, je weiter sie von dem Ideal eines modernen Verfassungsstaates entfernt gewesen waren; hinter dem Kampf um Verfassungsparagraphen steht als treibende Kraft das Bestreben der einzelnen sozialen Gruppen der Gesellschaft, sich politisch durchzusetzen und die erlangte Machtstellung durch ein neues Grundgesetz des Staates zu sichern; insofern steckt in den Verfassungskämpfen auch ein Kern von Klassenkämpfen, obgleich sie nicht immer bestimmt umschrieben hervortreten, sondern häufig von idealistischen Momenten, von dem Streben nach einer freiheitlichen Befriedigung individueller Rechte begleitet werden. Viel stärker erscheint das idealistische Moment in dem zweiten Kampfziel: der Schöpfung eines einheitlichen Vaterlandes über den Einzelstaaten. Daß dieses Gesamtvaterland gleichfalls unter verfassungsmäßiger Mitwirkung des Volkes regiert werden sollte, das verstand sich von selbst; aber wie weit diese Mitwirkung gehen und wie sich das Verhältnis des Gesamtreiches zu den Einzelstaaten gestalten solle, darüber gingen die Meinungen auseinander, vom konstitutionellen Bundesstaat oder direktorial geleiteten Staatenbund bis zu der rein unitarischen parlamentarischen Monarchie oder noch konsequenter: dem Einheitsstaat auf demokratisch-republikanischer

Basis. In der Idee der Nationalsouveränität begegneten sich die entschiedensten Forderungen der ersten und der zweiten Gruppe. Wild und verworren wogten die Ideen und die Interessen durcheinander. Das so lange territorial und konfessionell zerklüftete Reich konnte auch in dieser großen Krisis unmöglich von einem Sturme ergriffen werden, der nur aus einer einzigen Richtung blies, vielmehr wurden die alten Gegensätze häufig wieder hervorgeholt und durchsetzten mannigfach das werdende Neue. Als leuchtende Sterne aber erschienen überall: freiheitliche Verfassung und einheitliche Verfassung der Nation. So unwiderstehlich folgte die Bewegung diesen Zielen, daß die im Moment erschütterten und überrannten historischen Mächte mit ihren Bundesgenossen und Hilfsmitteln fast von ihr übersehen wurden: als wenn ihr Untergang schon besiegelt sei.

Wer waren die Träger dieser Bewegung? Es geht nicht an, sie ohne weiteres mit einer bestimmten Klasse gleichzusetzen. Da fallen zunächst geographische Unterschiede ins Gewicht. Die nationale Einheitsbewegung, zumal wo sie einen streng unitarischen Charakter angenommen hatte, ging in den Gebieten, die dem staatlichen Bedürfnis der Menschen gar keine Befriedigung boten, viel tiefer als in den Staaten von ererbter Macht und Realität wie Österreich, Preußen, auch Bayern; und in diesen Ländern wiederum konnte sie am wenigsten da Fuß fassen, wo man seit langem mit Staat und Dynastie verflochten war, wie in den alten Provinzen Preußens oder in Altbayern. Im Südwesten aber, auf dem Boden der künstlichen Staatsbildungen der napoleonischen Epoche, überhaupt der widerwillig annektierten Gebiete, wurzelte die unitarische Bewegung recht eigentlich. Hier wirkte die revolutionäre Gesetzgebung dauernd nach, hier war zugleich die soziale Verschiebung im modernen Sinne am weitesten vorgeschritten. Denn auf den Grad dieser Verschiebung kommt es nicht minder an. Der Träger der Einheits- und Verfassungsbewegung ist nicht ausschließlich der Bürgerstand und auch nicht der ganze Bürgerstand; zahlreiche Elemente gesellen sich zu ihm, die besten geistigen Kräfte der Nation, überhaupt die Tausende, die durch die Universität, zumal die Burschenschaft gegangen waren, nicht geringe Bestandteile des Adels, die sich der hinreißenden Kraft der Ideen nicht hatten entziehen können; und dann weiter, alles was hinter dem eigentlichen Bürgerstande an Handwerksgesellen und Arbeitern in den Städten

und an Tagelöhnern auf dem Lande den Staat umwälzen wollte, um zunächst die eigene soziale Unbefriedigung los zu werden. Das ist es ja, was das alte Regime so ohnmächtig macht, daß die Angriffsfront der Revolution sich in solcher Breite, von den letzten Proletariern bis zu den Spitzen der geistigen Bildung hinauf erstreckte, selbst Teile des Beamtentums und der herrschenden Klassen bis zu den Thronen hinauf durchsetzt hatte. Immerhin stellt in diesem Heere das Bürgertum die ausgedehnteste und geschlossenste Gruppe dar und mit den Massen, die sich politisch noch nicht von ihm gelöst hatten, den Kern der Angreifer. Der dritte Stand war wirtschaftlich erstarkt durch die aufstrebende Industrie, durch die neuen Mächte des Handels, Verkehrs und Kapitals, er stand zugleich in einem tiefen Zusammenhang mit der deutschen Bildung; auch hier wie immer wirken Ideen und materielle Faktoren nebeneinander, wechselseitig sich ergänzend und fördernd, ohne daß man das Recht hätte, das eine oder das andere Motiv als das primäre anzusetzen. Das Bürgertum wollte eben wirtschaftlich und politisch mündig werden im Staate und konnte den lähmenden Druck bureaukratischer Bevormundung nicht länger ertragen; welche Rolle inmitten dieses Standes wiederum das jüdische Element spielt, ist bereits dargelegt worden. Und es versteht sich, daß die Klasse, indem sie die alten Formen zerbrach, in ihrer Gesamtheit den Anspruch auf politische Geltung oder gar — in ihren oberen Schichten — auf Herrschaft erhob; auf diesen Weg lockten die Vorbilder Frankreichs und Belgiens; in der Form der parlamentarischen Monarchie waren diese Ansprüche zu befriedigen. So begreift man, daß Angehörige des entwickeltsten westdeutschen Bürgertums, wie Camphausen und Hansemann, im Bunde mit liberalen Aristokraten und Beamten in Preußen die dem Königtum halb entglittenen Zügel ergriffen.

Im allgemeinen freilich kann man von einer Bourgeoisie, einer nach politischer Herrschaft strebenden Klasse der besitzenden Bürger in Deutschland und Preußen noch nicht sprechen. Von diesen oberen, noch sehr dünnen Schichten führte ein breiter Kleinbürgerstand, die Handwerker und die Scharen der Handwerksgesellen, fast unvermerkt zu der Masse der Industriearbeiter hinüber; eine politische Trennung der Klassen, wie sie in Frankreich von 1830 bis 1848 unter der Herrschaft der Bourgeoisie sich herausgearbeitet hatte, war noch so gut wie nirgends vorhanden; gemein-

schaftlich waren sie in Deutschland in den Revolutionskampf gegangen. Erst im Verlauf der Bewegung, als es nach dem Siege galt, die neuen Formen zu finden, begann die Trennung; und sie wurde naturgemäß zuerst dort notwendig, wo durch Ausbildung einer besitzenden Fabrikantenklasse und eines industriellen Arbeiterstandes die sozialen Gegensätze im dritten Stande schon offensichtlich geworden waren: nirgends mehr als in den Industriebezirken von Westfalen und Rheinland. Hier wird, von der Bewegung wachgerufen, der vierte Stand als ein selbständiger Einschlag sichtbar, im Anfang meist nur ein Gefolgsmann der großen Strömung, der seine kräftige Faust in den Dienst der Ideen und Interessen der anderen stellt, auch im weiteren Verlaufe noch nicht scharf von den unteren Schichten des Kleinbürgerstandes gelöst, aber mehr und mehr seiner Sonderinteressen bewußt und radikalen Sonderzielen nachstrebend. Denn die politischen Absichten des Bürgertums, die nationalen Träume der Ideologen boten diesem Stande nichts. Statt dessen griff er lieber nach rein demokratisch gestalteten Zielen und verflocht sie mit sozialistischen Ideengängen, die über den engen Gesichtskreis der bürgerlichen Republikaner weit hinausgingen. Im Jahre 1848 bedeuteten die hier vorgetretenen Potenzen für das Ganze noch unendlich wenig, aber sie stellten zuerst in Deutschland einen politischen Mikrokosmus der Kämpfe dar, die in dem gegenwärtigen Jahrhundert ausgefochten werden müssen. Darin liegt ihre bleibende Bedeutung.

An dieser Stelle hat die Arbeit von Karl Marx eingesetzt. Sofort nach dem Ausbruch der Revolution war er aus der Verbannung nach Köln zurückgekehrt, in der richtigen Erkenntnis, daß von dieser Gegend aus allein der Hebel anzusetzen sei. Einer der hervorragendsten Köpfe der Junghegelianer, durch die Schule Feuerbachs hindurchgegangen, war er in den Zusammenhang zwischen den politischen Formen der Staatsverfassung und ihrem wirtschaftlich-gesellschaftlichen Substrat tiefer eingedrungen als fast alle damaligen Denker, seit langem überzeugt, daß die philosophischen Postulate nur durch die soziale Emanzipation des Proletariats zu verwirklichen seien. Was sich vor allem im französischen Sozialismus an Kritik des Kapitalismus und seiner Wirkungen und an Einsicht in die geschichtliche Stellung des modernen Wirtschaftssystemes angesammelt hatte, was der vorbildliche Verlauf

der englischen Wirtschaftsentwicklung an erschütternden Lehren und praktischen Besserungsversuchen hervorgebracht hatte, das war in diesem beherrschenden Kopfe vereinigt und zu einem geschichtsphilosophischen und ökonomischen Systeme von scheinbar lückenloser Geschlossenheit umgegossen worden. Jetzt war er entschlossen, die Geschichtsphilosophie und das politische Programm des „Kommunistischen Manifestes" praktisch zu erproben und mit ihm in die Gestaltung der deutschen Revolution einzugreifen. Seit dem 1. Juni gab er in Köln die „Neue Rheinische Zeitung" heraus, das einzige Organ großen Stils, das die Anfänge der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung mit unerbittlicher Konsequenz und wildestem Fanatismus vertreten hat. Ihm zur Seite standen Friedrich Engels, durch Freundschaft und Geistesverwandtschaft als ein Ebenbürtiger mit Marx verbunden; Wilhelm Wolff, der Landsmann Lassalles, dessen Name auch schon unter dem Kommunistischen Manifest steht; von Literaten Ernst Dronke, Georg Weerth und der schwungvolle Dichter der roten Republik, Ferdinand Freiligrath: im ganzen ein Generalstab, wie ihn kaum eine andere Zeitung des damaligen Deutschlands — wenn man von der „Deutschen Zeitung" und der „Kreuzzeitung" absieht — aufzuweisen hatte.

Das ist der Kreis, dem sich Lassalle, nur vom Zufall hierher verschlagen, rückhaltlos anschloß. Damals scheint er Marx zum erstenmal nahegetreten zu sein; bisher hatten ihre Lebensläufe sich noch nicht gekreuzt; in Berlin, in Paris, am Rhein hatte der Jüngere den Reiferen nicht mehr angetroffen. Fertige Männer fand er vor. Er selbst, gesinnungsverwandt, vielleicht auf ähnlichen Wegen befindlich, kam zu ihnen nur als Schüler, um ihre Gedanken in sich aufzunehmen. Wenn er im Mai 1849 in der Assisenrede erklärte: „Ich werde stets mit Freude bekennen, daß ich meiner inneren Überzeugung nach auf durchaus revolutionärem Standpunkt stehe, daß ich meiner inneren Überzeugung nach ein entschiedener Anhänger der sozialdemokratischen Republik zu sein die Ehre habe," so gebührt die Ehre Marx, es war ein Bekenntnis zur „Neuen Rheinischen Zeitung" und zu ihrem Meister.

Die Revolutionsansicht der Zeitung stand unter dem einen Gesichtspunkt, der in dem Satze des Kommunistischen Manifestes enthalten war: die heutige Geschichte ist die Geschichte des Kampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat. So wurden zunächst die

französischen Ereignisse aufgefaßt: in der Februarrevolution hatte sich der Bourgeoisiedespotismus vollendet, indem er die Krone, den letzten feudalen Heiligenschein, der die Herrschaft der Bourgeoisklasse versteckte, abschlug; während des Aufstandes selber konnten Bourgeoisie und Proletariat einen gemeinschaftlichen Feind bekämpfen, jetzt waren sie allein auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben, und der entscheidende Kampf zwischen ihnen mußte beginnen; nichts begreiflicher daher als die Sehnsucht der Bourgeois nach der Periode, wo sie geherrscht, ohne verantwortlich zu sein, „wo sie einen gekrönten Sündenbock besessen, auf den das Proletariat losgeschlagen, so oft es sie treffen gewollt". Von diesem Standpunkt wurde dann auch die deutsche Märzrevolution als zunächst im Interesse der Bourgeoisie geschehen beurteilt. Es war aber — und Marx mag sich das innerlichst nicht verhehlt haben — eine ungeheure Einseitigkeit, mit diesem fremden Maßstab den gesamten Verlauf der ganz anders gearteten deutschen Verhältnisse zu messen, und es war mehr als eine Einseitigkeit zu verkennen, daß das Problem der nationalen Einheit, das in Frankreich längst gelöst war, in Deutschland noch vor den ersten Anfängen der Lösung stand und von dem Klassengesichtspunkt einer kleinen Minorität nicht mit Erfolg in Angriff genommen werden konnte. Für die praktische Agitation rechnete er jedenfalls selbst noch mit anderen Faktoren, mit den radikalen Demokraten bürgerlichen Schlages. Sich und seinem Blatte stellte er die Aufgabe, die Revolution möglichst weit ins radikale Fahrwasser zu treiben, um auf diese Weise eine Entwicklung herbeizuführen, die im kommunistischen Sinne endigen sollte.

In der preußischen Politik verstand es sich für Marx von selbst, daß die Nationalversammlung in Berlin der „legitime Ausdruck der Revolution" sei. Die Resultate der Revolution waren für ihn: auf der einen Seite die Volksbewaffnung, das Assoziationsrecht, die tatsächlich errungene Volkssouveränität; auf der anderen die Beibehaltung der Monarchie und das Ministerium Camphausen-Hansemann, d. h. die Regierung der Vertreter der hohen Bourgeoisie, die nun, von jeher antirevolutionär, aus Furcht vor dem Volk, d. h. vor den Arbeitern und der demokratischen Bürgerschaft, ein Schutz- und Trutzbündnis mit der Reaktion schloß. Wenn aber diese neue Regierung mit Hilfe der Vereinbarungstheorie die Revolution und die Volkssouveränität leugnete, so

betonte Marx, daß selbst eine vereinbarende Versammlung wenigstens gleichen Anteil mit der Krone an der Souveränität habe, und wenn von den zwei feindlichen Souveränen der König den Fehdehandschuh hinwerfe, so habe die Nationalversammlung das gleiche Recht; das größere Recht sei auf seiten der größeren Macht, die Macht erprobe sich im Kampfe und der Kampf im Siege. Prophetisch fast sieht Marx die Kontrerevolution aufsteigen; indem er seine einseitigen Gedanken konsequent zu Ende denkt, wird er zu einem außerordentlich scharfen Beobachter der Entwicklung. Als das Ministerium Brandenburg die Nationalversammlung nach Brandenburg verlegte, trieb die „Neue Rheinische Zeitung" die Nationalversammlung an, die Minister als Hochverräter verhaften zu lassen und jeden Beamten, der ihr nicht gehorche, für vogelfrei zu erklären: „Wie auch die Würfel in Berlin fallen: das Dilemma ist gestellt, König oder Volk — und das Volk wird siegen." Nach dem Steuerverweigerungsbeschluß predigte sie tagtäglich, die Steuerzahlung sei Hochverrat, die Steuerverweigerung die erste Pflicht des Bürgers. Und nach der oktroyierten Verfassung: „Wir haben es nie verheimlicht. Unser Boden ist nicht der Rechtsboden, es ist der revolutionäre Boden. Die Regierung hat nun ihrerseits die Heuchelei des Rechtsbodens aufgegeben. Sie hat sich auf den revolutionären Boden gestellt."

In diesen Monaten hat Lassalle sich aktiv, und zwar ganz im Sinne der Partei Marx an der Revolution beteiligt. Am 11. August 1848 war er im Kassettenprozeß in Köln freigesprochen worden und zwei Tage später kehrte er nach Düsseldorf zurück. Die Polizei warf ihm noch lange vor, daß die Volksstimme ihn als den intellektuellen Urheber der Insulten bezeichne, denen der König am anderen Tage in Düsseldorf ausgesetzt war; Lassalle jedoch hat sich später mit Entrüstung gegen jede Mitwirkung an einem solchen „Straßenbubenstreich" verwahrt. Aber mit feuriger Leidenschaft stürzte sich der Freigelassene jetzt in die Bewegung. Jetzt erst setzte seine nähere Bekanntschaft mit Marx ein. Sie verband die beiden Männer bald mit dem revolutionär brüderlichen Du; um sich zu einer wirklichen Intimität, wie sie zwischen Marx und Engels bestand, zu entwickeln, fehlte doch manches; auch muß man erwägen, daß der eine in Köln, der andere in Düsseldorf lebte und daß die Zeit ihres Zusammengehens, die Marx schon

Ende August durch eine Reise nach Wien unterbrach, überhaupt nur von kurzer Dauer war. Die Berührung mit Engels, die von vornherein viel oberflächlicher gewesen sein muß, erreichte schon bald ein Ende, als am 25. September der erste Schlag der alten Gewalten niederging, der Engels aus den Rheinlanden vertrieb und das Erscheinen der „Neuen Rheinischen Zeitung" zunächst unterbrach.

Immerhin gewannen die Kölner Kommunisten in Lassalle einen unbedingten und zum Handeln entschlossenen Parteigänger. Am 29. August redete er in einer Volksversammlung in Köln, die gegen die Verhaftung Freiligraths protestierte, am 17. September in einer Volksversammlung in Worringen, die eine Resolution für eine demokratisch-soziale Republik annahm. Mit dem Einsetzen der preußischen Reaktion trat er stürmischer hervor. Am 13. November, zwei Tage nach jenem Kampfruf von Marx, finden wir ihn auf der Hauptwache zu Düsseldorf die Bürgerwehr zu gewaltsamer Erhebung auffordern. Am 19. November erklärte er in einer im Namen der Landwehren des Kreises Düsseldorf entworfenen Adresse: „Der passive Widerstand ist erschöpft. Wir beschwören die Nationalversammlung: Erlassen Sie den Ruf zu den Waffen." Längst war er damit beschäftigt, diesem Ruf zuvorzukommen. Er bildete in Düsseldorf mit anderen eine Kommission zur Beschaffung von Waffen, er erließ gedruckte Subskriptionslisten ins Publikum, in denen er zu Beiträgen von Geld und Waffen zur Bekämpfung der Regierung aufforderte. Er rief schriftlich die Schönsteinischen Bauern (in der Hatzfeldtschen Standesherrschaft) auf, sobald die Entscheidung falle, bewaffnet zuzuziehen. Dieselbe Aufforderung zur Rüstung proklamierte er am 21. November in einer Rede zu Neuß: sobald von Düsseldorf aus das Zeichen zum Aufruhr gegeben sei, loszubrechen, parallel mit dem in Schlesien erwarteten Aufruhr. Auch jetzt wandte er sich nicht an die Arbeiter allein, sondern zugleich an die bürgerlichen Demokraten, getreu der Praxis von Marx. „Ich wandte mich an die Arbeiter," berichtet er nachher selbst, „ich beschwor sie, nicht etwa sich dem Gedanken hinzugeben, die Gelegenheit benutzen zu wollen, um hier eine Republik zu proklamieren, ein Gedanke, der hier in einer Provinzialstadt Wahnsinn gewesen wäre." Statt dessen rief er den Bürgern zu: „Es ist wahr, ich und meine Partei, wir hängen vor allem an der sozialen Reform, der höchste Ausdruck unserer

Überzeugungen ist die soziale Republik. Aber nicht jetzt ist der Augenblick, unsere Theorien zu verwirklichen; ihre Verwirklichung gehört der Zukunft an. Jetzt verlangt der Proletarier weiter nichts, als Euch Eure Freiheiten, Eure Rechte, Eure Gesetze schützen zu helfen."

Tags darauf, am 22. November, wurde Lassalle wegen der Neußer Rede verhaftet und unter Anklage gestellt, die Bürger zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgereizt zu haben. Mit diesem Augenblick schied er von neuem aus jedem Anteil an der Revolutionsbewegung aus. Die ihm zur Last gelegten Verbrechen wurden zum Teil (Aufforderung zur Bewaffnung gegen die landesherrliche Gewalt) vor das Schwurgericht, zum Teil (Aufforderung zum gewaltsamen Widerstand gegen Beamte) vor das Zuchtpolizeigericht verwiesen. Mehrfach bemühten sich seine Parteifreunde, eine Beschleunigung des Verfahrens und eine Abkürzung der Untersuchungshaft herbeizuführen; im Februar überreichte eine Deputation ein Schriftstück mit 2800 Unterschriften; im März, als eine erneute Verschiebung stattgefunden hatte, verwandte sich für ihn eine zweite Deputation, zu der Marx, Engels, Schapper, Bürgers, Rittinghausen und der junge Graf Paul Hatzfeldt gehörten. Aber es half nichts. Die Untersuchungshaft an sich zwar war zu ertragen; Lassalle konnte sogar im Gefängnis in Sachen der Hatzfeldtprozesse Artikel in die „Neue Rheinische Zeitung" schreiben und dabei die charakteristische Bitte an Marx hinzufügen, „etwas von dem giftigsten être suprême Deines Geistes in Form von Anmerkungen oder Einschaltungen hinzuzutun". Man sieht übrigens nicht, daß dieser damals besonderen Wert auf die Person des hitzigen jungen Mitstreiters legte, der bisher nur durch die Kassettenangelegenheit sich einen zweifelhaften Namen erworben hatte. Lassalle beschwerte sich, daß er seine Verweisung vor die Gerichte keines Artikels gewürdigt habe: „der Vorfall war an sich so empörend und die persönliche Verfolgungswut gegen mich so patent, daß Du bei einigem Interesse für mich, welches ich bisheran bei Dir vorauszusetzen so kühn war, unbedingt hättest losdonnern müssen." Schwerer aber als die Haft ertrug er die Entfernung von dem Schauplatze der Tat, während seit dem Frühjahr die Dinge auf die letzte Kraftanstrengung der Revolution lostrieben. Voll leidenschaftlicher Hoffnung sehnte er sich nach dieser Wendung. Aus dem Gefängnis heraus schrieb er am 25. Februar

1849 an seine Mutter: „Im Laufe März komme ich vor die Assisen... Ich freue mich auf die Prozedur wie ein Gott. Wie der fernhintreffende Apollo will ich meine Lanzen werfen und ich habe im voraus Mitleid mit dem Ärmsten, der die klägliche Aufgabe haben wird, die spaßhafte Anklage mir gegenüber zu verteidigen. Die politischen Verhältnisse werden wohl gleichfalls bald zu einer entscheidenden Lösung gelangen müssen. Entweder kehrt Deutschland wirklich wieder und für immer in die Nacht der alten Zustände zurück — und dann ist alle Wissenschaft eine Lüge, alle Philosophie ein bloßes Spiel des Geistes, Hegel ein dem Irrenhaus entlaufener Narr, und es gibt keinen Gedanken in dem Zufall der Geschichte — oder die Revolution wird bald einen neuen und entscheidenden Triumph feiern... Das wird ein Kochen geben! Diesen Frühling steht Europa in Feuer und Flammen. Wer das nicht sieht, ist ein Tor. Gnade Gott dann unserer preußischen Wirtschaft."

Erst am 5. Mai 1849 fand die Verhandlung statt. Lassalles Verteidigung, die Assisenrede, das wichtigste Dokument für seine politische Frühzeit, ist jedoch nicht gehalten worden; sie war bereits vor der Verhandlung gedruckt und zur Beeinflussung der Geschworenen in Umlauf gebracht worden; daraufhin schloß der Gerichtshof die Öffentlichkeit aus, weil durch die Rede die öffentliche Ordnung gefährdet erscheine, und Lassalle verzichtete nun darauf, die achtzig Druckseiten hinter verschlossenen Türen vorzutragen.

Aber auch der Entwurf zu dieser ungehaltenen Assisenrede liest sich, als wenn es sich um eine wirklich gehaltene Rede handelte; das Pathos dieser Natur gibt eben auch einer ruhig am Schreibtisch verfaßten Darlegung rhetorische Färbung. Was nach Form und Zweck Gerichtsrede ist, ist dem Inhalte nach als politische Rede zu beurteilen. Die Anklage war politischer Natur. Hatte der Bürger, wenn die Obrigkeit den bestehenden Rechtszustand durchbrach, das Recht, ihn mit den Waffen gegen die Obrigkeit wiederherzustellen? Durfte er noch im November 1848 die Konsequenzen des März ziehen? Diese Fragen diskutiert Lassalle aber keineswegs von seinem parteipolitischen Standpunkt. Wir lernen nicht sein letztes Wort über die Ursachen und Zusammenhänge der Revolution kennen, wie man es von dem Schüler von Marx und seinem vorangestellten Bekenntnis zur sozialen und demokratischen Republik erwarten sollte. Sondern er erklärt, als wenn er damit

unendlich weit entgegenkäme, er wolle sich nicht auf den Boden dieses seines Standpunktes stellen, weil eben die Anklagebehörde ihn nicht anerkenne: „im Interesse des Angriffs und seiner schneidenden Schärfe will ich mich herbeilassen, auf den Standpunkt herabzusteigen, auf welchem selbst zu stehen der Staatsprokurator als Behörde in einem konstitutionellen Staat mindestens äußerlich behaupten muß, auf den streng konstitutionellen Standpunkt, und meine Verteidigung rein von diesem Boden führen." Nicht der Sozialist, so wenig er sich verleugnet, sondern der Demokrat Lassalle spricht, denn bürgerliche Geschworene will er mit sich fortreißen. Pathetisch hebt er an: „In solchen Fällen überhaupt Partei zu ergreifen und Gut und Blut für seines Herzens Wollen in die Schanze zu schlagen, das ist an sich des Mannes erste Pflicht ... Auch ich erfüllte diese Bürgerpflicht oder auch ich beging dies Verbrechen nach der Logik des Staatsanwalts, Partei zu ergreifen. Sehen wir, wie beschaffen der Rechtstitel der Partei war, zu der ich mich geschlagen habe." Den Rechtstitel zu erweisen, darauf kam es ihm an; so gelangte er dazu, den politischen Kampf formal juristisch zu entwickeln, wie es zugleich seiner dialektischen Anlage entsprach; als wenn es sich nicht um einen großen historischen Kampf zwischen lebendigen sittlichen Mächten, sondern um einen Rechtsfall zweier Prozeßgegner gehandelt hätte: so wie die Liberalen noch den preußischen Verfassungskonflikt der sechziger Jahre ansahen.

Die Rechtsauffassung, auf die der einzelne sein Verhalten gründet, ist natürlich von einigen Prämissen abhängig. Lassalle gibt sie in unzweideutiger Schärfe: „Am 18. März erkämpfte das Volk von Berlin den konstitutionellen Staat." Damit ist von der Revolution eine neue Rechtsgrundlage für den Staat geschaffen. „Das Grundprinzip des konstitutionellen Staates ist, daß in ihm nicht mehr der Wille des Monarchen herrsche, daß er vielmehr der Ausdruck des allgemeinen Geistes, des gesamten Volkswillens sei, der sich durch die Volksrepräsentation zur Geltung zu bringen hat." „In einem konstitutionellen Staat ist der wirkliche Regent der Wähler, die Wählerklasse." Gibt man diese Prämissen in ihrer doktrinären Überspannung und ihrer tatsächlichen Unvereinbarkeit mit den preußischen Ereignissen einmal zu, so ist der unwiderstehlichen Konsequenz der folgenden Begriffsentwicklung nichts entgegenzusetzen. Schon die Vereinbarungstheorie kann nicht geduldet

werden, sie bedeutet die prinzipielle Wiedereinschwärzung des Absolutismus in den konstitutionellen Staat, die theoretische Vorbereitung der Konterrevolution; sie ist widersinnig, vor allem für den Fall der Nichtvereinbarung, denn wer soll dann entscheiden? Für die einfache Wahrheit, daß alles Staatsleben sich in Kompromissen fortsetzt, da zunächst dem höchsten Ziel, der Sicherung der Nation nach außen hin, von allen Parteien gedient werden muß, ist überhaupt kein Raum.

Mit diesen Grundprinzipien fliegt er die preußische Geschichte des Jahres bis zur Berufung des Ministeriums Brandenburg durch, bis zu dem Moment, wo der Entschluß zum Rechtsbruch oben unwiderruflich gefaßt worden sei, wo die Deputation der Berliner Nationalversammlung „im schwarzen Frack und mit der Supplikantenmiene" sich ins Schloß begab und bat, wo sie verfassungsmäßig hätte entscheiden können. Der erste Schlag war die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg, unerhört, weil die Versammlung selbst nach der Vereinbarungstheorie Mitinhaber der Souveränität, gleichberechtigter Kontrahent mit der Krone war und der Krone daher kein Recht zustand, sie zu vertagen. Er fragt sarkastisch: „Die Krone hätte die Versammlung von Berlin nach Brandenburg, da angelangt, nach Elberfeld, von da nach Danzig usw. verlegen, und von da endlich sie eine permanente und lehrreiche Reise von einer preußischen Festung in die andere anstellen lassen können, ohne das Recht zu verletzen?" Und er sucht auch formal juristisch den Akt als „eine flagrante und insolente Rechtsverletzung" nachzuweisen. Als dann das Ehrgefühl der Nationalversammlung in dem Appell an die Bürgerwehr erwachte, erfolgte die Auflösung der Bürgerwehr; das zweite Hauptinstitut konstitutioneller Freiheit wurde ohne jedes Recht und Gesetz zu Boden gerannt. Es folgte die ungesetzliche Verhängung des Belagerungszustandes, das ist die prinzipielle Proklamierung des Faustrechts, der Bruch der Habeaskorpusakte, des dritten Bollwerkes gesetzlicher Freiheit; und schließlich das Antasten der Preßfreiheit und des Versammlungsrechtes. Die Entrüstung des ganzen Landes antwortete der Krone, daß die Nationalversammlung die einzige Behörde sei, die auf gesetzlichem Boden geblieben sei und daher allein auf gesetzliche Geltung Anspruch habe: „nie hat sich der Wille des Landes so imposant, so einstimmig ausgesprochen."

Aber die Regierung ging weiter und sprengte die gesetzliche Volksvertretung durch die Bajonette: „das heißt der Hochverrat in seinem letzten fürchterlichsten Grad, der Hochverrat in seiner höchsten denkbaren Vollendung." Auf den Steuerverweigerungsbeschluß der Nationalversammlung folgte ihre Auflösung, dann die Oktroyierung der Verfassung: die Kassierung des ganzen öffentlichen Rechtszustandes mit einem Strich.

„Was kümmerte dieser ganze elende Rechtsbodenstandpunkt die Krone? Hatte man kein Recht, so hatte man Besseres als das. Man hatte in Berlin den Belagerungszustand, Wrangel, sechzigtausend Mann Soldaten und soundso viel hundert Kanonen. Das sind Gründe, eindringliche, die jeder begreift." Es ist eine Wendung Lassalles, die immer wiederkehrt, so wenn er später in seinem Trauerspiel Sickingen sagt:

„Und wie nun sein Verwenden Worms verlachte,
„Sich mir zu Rechten nicht erbieten wollte,
„Nahm er so ein zehntausend gute Gründe,
„Ich meine Pickelhauben, zog damit vor Worms."

Schon vorher hatte er mit einer ganz ähnlichen Wendung ausgerufen: „Man war entschlossen, das Recht einzig und allein aus Kanonenmündungen zu schöpfen." Es ist ein Lieblingsthema Lassalles überhaupt. Die Frage „Recht und Macht" ist ihm im Revolutionsjahr tief eingeimpft worden; sie wird 1862 während des Verfassungskonflikts von ihm wieder aufgegriffen und den Liberalen, die mit dem Durchkämpfen der formalen Rechtsfragen durchzukommen vermeinten, mit einem überlegenen Verständnis für politische Realitäten entgegengehalten. Auch in diesem Zusammenhange, wo er gezwungen war, sein politisches Handeln auf juristischer Grundlage zu verteidigen, brechen somit die Machtgedanken durch. Aber er kehrt zu seinem ihm aufgenötigten Gedankengange zurück: „Was konnte und mußte das Land auf diese Nachricht tun, nicht von dem Standpunkt der Volkssouveränität und der Menschenrechte, nicht einmal vom Standpunkt der Ehre aus, nein, vom Rechtsbodenstandpunkt, vom streng juristischen Standpunkt des geschriebenen Rechts aus, was anders war das heiligste Recht, die höchste Pflicht des Landes, als die Sturmglocke ertönen zu lassen, die Flinte von der Wand zu reißen und die Barrikade zu besteigen? In allen konstitutionellen Staaten ist es nicht nur das erste Recht, sondern

auch die erste Pflicht des Bürgers, mit den Waffen in der Hand für die Aufrechterhaltung der Verfassung gegen jeden gewaltsamen Umsturz derselben einzustehen." Dazu ist insbesondere die Bürgerwehr geschaffen, als eine bewaffnete Garantie gegen Revolutionen der Könige.

Und nun mit einem Trumpf zu seiner eigenen Sache: „Wie ist es denkbar, eine Anklage auf Grund der Gesetze gegen die Bürger einzuleiten, welche ein leuchtendes Beispiel von Gesetzestreue, von Hingebung für das Gesetz gegeben haben, welche zum Schutz der Gesetze pflichtschuldigst die Waffen zu ergreifen und ihr Leben einzusetzen bereit waren." Schon blickt er mit einigen Wendungen in die Zukunft, die einen tieferen Einblick in das Wesen staatlicher Revolutionen verraten: „Jede Revolution ist monatelang im Herzen der Gesellschaft vorher gemacht gewesen, ehe sie unter Flintensalven ins Leben trat. Es ist im Völkerleben der Rechtsboden ein schlechter Standpunkt, denn das Gesetz ist nur der Ausdruck und geschriebene Wille der Gesellschaft, nie ihr Meister. Hat sich der gesellschaftliche Wille und das Bedürfnis geändert, so gehört der alte Kodex in das Museum der Geschichte, an seine Stelle tritt das neue Abbild der Gegenwart." Die Krone darf hinfort nicht mehr mit dem Rechtsboden kommen. „Er ist für ewige Zeiten verloren. Mir und den Meinen gehört er jetzt an! Wir haben ihn seit dem November mit Beschlag belegt. Die Revolution ist vom Rechtsbodenstandpunkt aus zur juristischen Notwendigkeit geworden."

Die Beweisführung schließt, indem sie noch zwei etwaige Einwände beseitigt: zunächst den Einwand, der bewaffnete Widerstand sei illegal gewesen, weil die Nationalversammlung nur zu passivem Widerstande aufgefordert habe, und sodann, die oktroyierte Verfassung sei nachträglich von der Nationalversammlung legalisiert worden. Die Kritik des passiven Widerstandes, ein glänzendes Probestück der dialektischen Manier Lassalles, wird zu einer Kritik derjenigen bürgerlichen Demokratie, die auf halbem Wege stehengeblieben war: „Der passive Widerstand war ein Verrat; der passive Widerstand, das ist der Widerspruch in sich selber, es ist der duldende Widerstand, der nicht widerstehende Widerstand, der Widerstand, der kein Widerstand ist. Der passive Widerstand, das ist wie Lichtenbergs Messer ohne Stiel, dem die Klinge fehlt. Der passive Widerstand, das ist der bloße innere böse Wille ohne äußere Tat ... Die Nationalversammlung legalisierte

die Revolution und wollte sie; sie wollte zugleich für das etwaige Mißlingen der Revolution gedeckt sein, nicht beim Kopf genommen werden. Das ist das Geheimnis des passiven Widerstandes." Die nachträgliche Legalisierung der oktroyierten Verfassung durch die Kammer ist ohne Wert, weil diese Kammer auf Grund eines anderen Wahlgesetzes gewählt ist; die Regierung hat nicht nur das Gesetz gebrochen, sie hat zugleich den Richter totgeschlagen, der darüber zu urteilen hatte. So wird die oktroyierte Verfassung „hundert und hundertmal anerkannt vor dem inkompetenten Forum der oktroyierten Kammern, in alle Ewigkeit nichts sein als das Denkmal eines königlichen Meineides". Auf diesem Standpunkte verharrte Lassalle auch, wie alle entschiedenen Demokraten, folgerichtig, als in der neuen Ära die Frage an sie herantrat, ob sie sich nunmehr durch die Wiederbeteiligung am politischen Leben zu der Verfassung und zu dem Wahlgesetze bekennen sollten. Die nachträgliche Anerkennung ist illegal, denn hier gibt es keine Rückwirkung, ebensowenig wie etwa — das Problem des „Systems der erworbenen Rechte" sehen wir hier zuerst in Lassalles Ideenkreis eintreten — der Sieg des Volkes am 18. März gegen die Soldaten des Königs ausgenutzt wurde: „Das Faktum der glücklich vollbrachten Revolution konnte keine rückwirkenden Folgen haben und diejenigen im juristischen Sinne zu Verbrechern stempeln, welche den gesetzlich bestehenden, obgleich faulen, morschen und fluchwürdigen Rechtszustand verteidigten".

Nun erst wendet sich Lassalle zu seinem besonderen Prozeß. Zwar habe die preußische Konterrevolution das Bajonett in die Toga des Richters gehüllt und einen Richterstand gefunden, der ihr zu Willen war. Werde sich aber die Autorität der rheinischen Geschworenen dazu hergeben, um das Rechtsbewußtsein des ganzen Volkes zu verwirren? Mit wohlberechnetem Appell ruft er aus: „Preußen ist der erste Staat der Welt, wo man der Nation den Schimpf antut, die Bürgerklasse selbst für fähig zu halten, sich zum Komplizen einer volksfeindlichen Regierung herzugeben. Seit dem März 1848 hat die Rheinprovinz eine zahllose Menge politischer Prozesse — die von Freiligrath in Düsseldorf, von Marx in Köln und andere — erlebt, aber noch keine einzige Verurteilung hat in der Rheinprovinz durch Geschworene stattgefunden." Man kenne aber die Gründe, weshalb gerade ihn die Staatsanwaltschaft der Rheinprovinz seit drei Jahren verfolge. Weshalb klage sie ihn

gerade wegen der Neußer Rede an, wo er in Düsseldorf unendlich mehr gesagt und jedenfalls das getan habe, wozu er in Neuß nur angeraten: weil in Düsseldorf auch andere angesehene Leute unterzeichnet hätten. Aber seine Person solle geopfert werden: „ja, wie der Panzer eines Kriegers mit Pfeilen, so bin ich gespickt mit Kriminalverfolgungen! Die vielen Hunde sollen endlich des Wildes Tod sein. Nun, ich fühle hier etwas, das mir sagt, die vielen Hunde werden nicht des Wildes Tod sein." Und nun steigert und überstürzt er sich immer mehr, bis zu einem wilden Ausblick in die Zukunft: „So vollständig wie unsere Schmach, so vollständig wird unsere Rache sein" und dem pathetischen Abgang mit den Schillerschen Versen:

„Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis Ein Tag die allgemeine
Und die besondere Schuld auf Einmal zahlt."

Die Bedeutung der Assisenrede liegt weniger in ihrem sachlichen Inhalt als nach ihrer formalen Seite. In der dialektischen Geschlossenheit, in der Schärfe des Ausdrucks und in dem heißen Pathos, in ihrer Folgerichtigkeit und ihrer Kraft ist sie ein demagogisches Meisterstück. Sachlich sagt sie nichts Besonderes, wenn man sie mit der landläufigen Argumentation der Demokraten oder gar mit den Artikeln der „Neuen Rheinischen Zeitung" vergleicht, und vor allem: sie sagt nicht das Letzte und Eigentliche, was der Redner hätte sagen können. Sie ist biographisch nur ein Dokument von bedingter Geltung, weil sie der wirklichen geistigen Stellung Lassalles nicht eigentlich gerecht wird, sondern es bei dem Bekenntnis zur sozialen und demokratischen Republik bewenden läßt, um dann einen Standpunkt aufzusuchen, wie ihn auch jeder bürgerliche Demokrat hätte einnehmen können. Wie er innerlich damals bereits dachte, zeigt viel schärfer ein Brief, den er im Oktober 1849 an Marx über das Unterliegen der Ungarn schrieb. Sie hätten von Haus aus die günstigsten Chancen gehabt, weil die Revolution bei ihnen noch wesentlich in die Form eines nationalen Unabhängigkeitskampfes eingehüllt gewesen sei; aus ihrer trotzdem erfolgten Niederlage und ebenso aus der deutschen Revolution zieht er den Schluß, „daß kein Kampf mehr in Europa glücken kann, der nicht von vornherein ein rein sozialistischer ist, daß kein Kampf mehr glücken wird, der die sozialen Fragen bloß als dunkles Element, als

an sich seienden Hintergrund in sich trägt und äußerlich in der Form einer nationalen Bewegung oder des Bourgeois-Republikanismus auftritt; daß kein Kampf glücken kann, der nicht von vornherein, wie im Juni 1848, „Arbeit oder Tod," ohne jeden weiteren Beisatz zu seiner ausgesprochenen Parole macht." Gegenüber der wahllosen Sympathie mancher bürgerlicher Demokraten, wie der Kinkel und Ruge, mit jeder revolutionären Bewegung in der Welt, enthalten diese Worte allerdings eine vertieftere Auffassung; und ihr Kern, daß die Zukunft der demokratischen Idee allein in ihrer innerlichen Verflechtung mit der sozialen Frage ruhen könne, ist eine Wahrheit, die heute auf der Gasse liegt. Allgemeingültigen Wert besitzt die Prophezeiung darum nicht. Immer noch gab es Völker, das sollte bald Italien und später die Balkanwelt zeigen, in denen das Schwergewicht einer nationalen Bewegung alle anderen Fragen der Zukunft zunächst hinter sich herzog; und daß möglicherweise die bestehende Gewalt, wie es zuerst in Italien und dann in Preußen-Deutschland geschah, durch Lenkung und im Dienste der nationalen Bewegung sich siegreich behauptete und damit der Demokratie den nationalen Wind ganz aus den Segeln nehmen konnte — dieses Erlebnis sollte Lassalle selber noch vorbehalten sein. Zu einer selbständigen Stellungnahme zu der Kombination des nationalen und des sozialen Problems, wie sie für Deutschland gegeben war, scheint er damals noch nicht vorgedrungen zu sein. Die Spannung, die jetzt nur aus notgedrungen taktischen Gründen zwischen dem Wortlaut seiner Assisenrede und der innersten Überzeugung des Jüngers von Marx besteht, wird aber bald in seinen freien Entschließungen immer von neuem wiederkehren und schließlich zum innersten Problem seiner Entwicklung werden.

Man begreift, daß das Gericht nicht gewollt hatte, daß die ihm schon bekannte Rede, vor einer großen Masse gehalten, das Signal eines gewaltsamen Losbruches werde; stand man doch in den Tagen, wo in Baden und Sachsen der Aufstand bereits ausgebrochen war, in Schlesien und manchen rheinisch-westfälischen Städten sich vorbereitete. Auf die Geschworenen übte die Verteidigung Lassalles ihre Wirkung aus: sie sprachen ihn am 6. Mai frei. Er wurde aber, während nun an vielen Stellen in Deutschland die revolutionären Flammen emporschlugen, wieder in die Untersuchungshaft zurückgeführt, um wegen des geringeren Vergehens,

das eigentlich in das größere eingeschlossen war, wegen Aufforderung zum gewaltsamen Widerstand gegen Staatsbeamte, vor dem aus Berufsrichtern zusammengesetzten Zuchtpolizeigericht abgeurteilt zu werden. Als dieses ihn am 5. Juli 1849 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilte, war die Revolution an allen Stellen blutig unterdrückt, waren ihre Führer gefangen oder außer Landes, die alten Gewalten überall wiederhergestellt: es war eine veränderte Welt, in die Lassalle — denn er wurde vorläufig aus dem Gefängnis entlassen und erledigte seine Strafe erst vom 1. Oktober 1850 bis 1. April 1851 — nunmehr hinaustrat. Ohne seine Zurückführung ins Gefängnis am 6. Mai würde auch er in die Aufstandsbewegung am Niederrhein mit hineingezogen worden sein und dasselbe Ende, Tod oder Exil, wie die übrigen Führer seiner Partei gefunden haben.

So bescherte ihm ein günstiges Geschick, von Staats wegen an dem letzten Revolutionskampf und damit an der Vernichtung seiner eigenen Person gehindert zu werden. Von den namhafteren Leuten der entschiedenen Demokratie war er einer der wenigen, die nach der Niederwerfung der Revolution im Lande bleiben konnten, während alle seine nächsten Parteifreunde wie Marx, Engels, Wolff, Freiligrath, viele Führer der südwestdeutschen, sächsischen, preußischen bürgerlichen Demokratie, selbst Leute wie Bucher, das Exil aufsuchen mußten und die Schweiz, England, Amerika überfluteten. Es finden sich unter ihnen vortreffliche Männer, die sich im Auslande mit Ehren behauptet haben, einzeln auch in der Periode der Reichsgründung unserem Volke zurückgewonnen sind, aber ungezählte Existenzen unter ihnen sind ruhmlos untergegangen. Lassalle dagegen blieb nicht nur der ganze Jammer der Emigration erspart mit ihrem Bodensatz von materieller Not und Gemeinheit, von kannegießerndem Müßiggang und schlechtem Verschwörerhandwerk, sondern auch die innere Entfremdung vom Vaterlande. Er möchte in ähnlicher Lage wie Marx auch seine Richtung auf die Propaganda ihrer Ideen nach ausschließlich internationalen Gesichtspunkten genommen haben, so aber blieb er darauf angewiesen, ohne diesen Ideen untreu zu werden, sie in dem nationalen Staate durchzusetzen, aus dem er sich niemals ganz herauslöste. Daher konnte er nach der Reaktionszeit zuerst wieder auf den Plan treten und eine soziale Demokratie ins Leben rufen, deren nächste Ziele sich auf die Eroberung des eigenen Staates beschränkten.

IV.

Hoffnungen und Arbeiten während der Reaktionszeit (1850–58)

Heraklit. Rückkehr nach Berlin

In dem großen weltgeschichtlichen Zusammenhange erscheint die Reaktionszeit der fünfziger Jahre wie ein rasch verflogenes Zwischenspiel. Für den Lebenslauf Lassalles bedeutet sie tatsächlich nicht mehr. Die alten Gewalten Europas haben sich auf der ganzen Linie von der jähen Überrumpelung durch die Revolution wieder erhoben, äußerlich befestigter, rücksichtsloser, entschlossener als vordem, mit allen Mitteln der Gewalt, Polizeiwillkür, reaktionärer Gesetzgebung, Staatsstreichen und Verfassungsbeugung, ihren Sieg behauptend; die vorgeschrittenen Elemente der Bewegung sind vollständig vernichtet, die gemäßigten zum Schweigen gebracht oder entmutigt. Aber unter dem murrend ertragenen Druck leben die Hoffnungen auf eine baldige Wendung und selbst die Vorbereitungen dazu fort, denn an die innere Stärke und an den Bestand der aufgerichteten Gewalten fehlt den Völkern der Glaube. Keine der großen nationalen Fragen war zur Entscheidung gekommen. Der schüchterne Anlauf Preußens, den Dualismus durch seine Hegemonie in einem kleineren Deutschland zu lösen, war in Olmütz niedergebrochen, weil das erstarkte Österreich an dem antirevolutionären Rußland einen Rückhalt fand. Der Druck dieses Bundes lastete auch hinfort auf den Hoffnungen der deutschen Patrioten, er lähmte jede Aktionsfähigkeit Preußens und zwang schließlich auch diese Macht zu sich heran. Es war nur die Frage, auf wie lange die reaktionären Gewalten sich dem, was kommen mußte, widersetzen konnten. Zunächst konnte das herrschende System allein dadurch erschüttert werden, daß unter den Mächten selber wieder der Zwiespalt ausbrach. So ging die erste Epoche der Reaktion zu Ende, als die orientalische Frage die Ostmächte wieder auseinandertrieb. Daher versteht man, mit welcher Spannung Marx und Lassalle, jener von einem der europäischen Zentren, dieser von seiner

rheinischen Provinzialstadt aus, den Blick auf die auswärtigen Dinge gerichtet hielten; denn sie wußten, daß in ihnen jede Möglichkeit eines Umschwunges, mit dessen Hilfe sie selbst wieder ihr Haupt hätten erheben können, beschlossen lag; so lebhaft auch Marx damals bestritten hätte, daß in dem Verhältnis der Staaten untereinander der gewaltigste Hebel liegt, um auch die inneren Dinge in Bewegung zu setzen. Er vor allem, und ihm folgend Lassalle, sah zugleich in den inneren Dingen, in der fortschreitenden sozialen Umbildung der führenden Völker eine Gewähr für die Aussichten einer kommenden Revolution, und eine Gewähr für die beschränkte Dauer der Reaktion lag allerdings darin.

Wenn Lassalle die Möglichkeit einer baldigen rein roten Schilderhebung in Deutschland als sehr gering, so gut wie ausgeschlossen einschätzte, so tröstete er sich wie Marx damit, daß der befreiende Anstoß aus Frankreich kommen werde. Sie rechneten auf einen Ausbruch in Paris für Frühjahr oder Sommer 1850; Lassalle meinte noch im Sommer 1850 voreilig: „ich glaube, daß, wenn nicht alles täuscht, wir noch im August die Revolution in Paris und den europäischen Krieg haben werden." Und dann wieder hoffte er nach Olmütz, über den Vater spottend, dessen „gut preußischem, schwarz-weißem Herzen" es weh tat, Preußen in den Staub getreten zu sehen, auf das nächste Jahr: „der europäische galop infernale — mit dem immer die Pariser Maskenbälle schließen — will beginnen." So einsichtig war er freilich, den Ausbruch nicht von den Fraktionskämpfen und Debatten der französischen Nationalversammlung zu erwarten: „Nie hat, nie wird eine Versammlung," so urteilte er im Jahre 1851, „den bestehenden Zustand umstürzen. Alles, was eine Versammlung je getan und gekonnt hat, ist, den draußen bestehenden Zustand zu proklamieren, den draußen schon vollzogenen Umsturz der Gesellschaft zu sanktionieren und ihn in seine einzelnen Konsequenzen, Gesetze usw. auszuarbeiten. Aber ewig wird eine solche Versammlung impotent sein, die Gesellschaft selber umzustürzen, die sie vertritt."

Der Staatsstreich Louis Napoleons zerstörte dann die Hoffnungen beider Männer, aber sie hätten nicht die radikalen Idealisten sein müssen, die sie waren, um sich nicht trotzdem an den zu erwartenden Folgen des Staatsstreiches zu erbauen. Die unverwüstliche Dialektik Lassalles brachte es sogar fertig, auch dieses Ereignis als

Sieg der eigenen Partei auszulegen. Er schrieb an Marx: „Das ist die Bedeutung jener Tage: negativ und positiv hat der Sozialismus den Sieg vom 2. bis 5. Dezember gemacht; negativ, indem die einzige des Sieges fähige, die soziale Partei, sich nicht erhob, positiv, indem aus Furcht vor dem Sozialismus die Bourgeoisie sich für ihre eigene Erniedrigung und Vernichtung enthusiasmierte" (1851, Dezbr. 12.). Alles schien ihm nur eine Vorbereitung für den Sieg des Proletariats zu sein. Die Konstruktionen der Hegelschen Geschichtsphilosophie dienten ihm dazu, seine These zu erhärten. „In ihrem letzten Todeskampfe faßt sich das Bourgeoisieregiment und der Privaterwerb in die einfache Allgemeinheit all ihrer Fraktionen, in den Militärdespotismus und die Gewaltherrschaft zusammen. Während sein Onkel, mit dem er sich beständig verwechselt, eine eminent revolutionäre Sendung hatte, ist dieser Tölpel nichts als das leer-allgemeine Wesen der sterbenden Reaktion." So berechnete er das Interimistikum nur nach Monaten und meinte bald kurzab: „Er wird die eine Hälfte Frankreichs revolutionswütig, die andere revolutionsgeduldig in Bälde gemacht haben" (1852, Januar). Die realen Mächte werden in diesen selbstsicheren Doktrinarismen, die in der Schrift von Marx über den 18. Brumaire vertieft und noch verschärft erscheinen, nur insoweit in Betracht gezogen, als sie im eigenen Lager angetroffen werden. Jedenfalls urteilte die Gräfin Hatzfeldt, deren politischer Blick im Kreise ihrer Freunde sehr geschätzt wurde, viel richtiger, wenn sie, mit mehreren Jahren rechnend, meinte, daß Lassalle sich Illusionen über die Dauer mache, welche „die Herrschaft dieses Landstreichers" haben könne: „ich bin ganz krank vor Wut und Scham, daß ein solcher Aventurier die Schicksale Europas in die Tasche stecken sollte". Sie sah voraus, daß die tatsächliche Befestigung Napoleons in den nächsten Jahren den Revolutionären aller Länder eine Enttäuschung über die andere bringen mußte.

So hatte die Welt, in die Lassalle nach dem Ablauf seiner Gefängnishaft am 1. April 1851 zurückkehrte, begonnen, sich von Grund aus zu verändern. Insbesondere war der Kreis der „Neuen Rheinischen Zeitung", seitdem Marx und Engels das Exil aufgesucht hatten, fast zerstört. Wohl hatten die Führer seit dem Früh-

jahr 1850 von London aus die Trümmer ihrer Partei wieder zu sammeln gesucht und eine neue Organisation begründet, in der neben den rheinischen Intellektuellen wie Becker und Bürgers auch der Name Johannes Miquels, des jungen Göttinger Advokaten, zum ersten Male auftaucht. Die Spaltung der kommunistischen Emigration in London in eine Fraktion Marx-Engels, die an der kritischen Anschauung der Evolution festhielten, und eine Fraktion Willich-Schapper, deren sanguinisch-unklarer Tatendrang jeden Augenblick zum Putschismus bereit war, führte dann dazu, daß im Herbst die Leitung des Kommunistenbundes von London nach Köln verlegt wurde; es war ein Versuch, die Partei Marx auf deutschem Boden fortzuführen, nachdem ihr Oberhaupt das Land verlassen hatte. Wohl gleich nach der Freilassung Lassalles aus dem Gefängnis scheint Marx, schon um ihn fest bei der Stange zu halten, seine Aufnahme in den „Bund" beantragt zu haben. Da geschah es, daß trotz dieser Empfehlung „ein einstimmiger Beschluß der Zentralbehörde in Köln ihn wegen seines Rufes nicht akzeptierte" (Marx an Engels 9. Februar 1860). Die Kompromittierung Lassalles aus dem Hatzfeldthandel muß danach weit über die Kreise des „bürgerlichen" Vorurteils hinausgereicht haben. Selbst bei den Roten war der Widerwille gegen seine Person und im besonderen gegen das, was Freiligrath, der immerhin bis zu seiner Abreise nach London in persönlichem Verkehr zu Lassalle stand, einmal grob den „Familiendreck" nannte, stark genug, um auch politisches Mißtrauen zu erzeugen; Engels hat diese Abneigung nach der kurzen Berührung während des Revolutionsjahres niemals überwunden. So stieß Lassalle bei den meisten Kölner Parteigenossen, denen er sich freundschaftlich zu nähern versuchte, auf kühle Zurückhaltung oder gar, wie er Marx gegenüber klagte, auf plumpe Beleidigung; einer dieser Gegner, die von Lassalle selbst eine „Hetze giftiger Kleindemokraten" bezeichnet wurden und von dem allen Geheimbünden eigenen gehässigen Kliquengeist erfüllt waren, äußert sich darüber: „Er bietet alles auf, um etwas Näheres zu erfahren oder in die Organisation eingereiht und aufgenommen zu werden, und je weniger ihm dies gelingt, um so hitziger wird er" (24. Juni 1851). Vermutlich würde der offene Konflikt zwischen Lassalle und dem Zentralrat des „Bundes" nicht ausgeblieben sein, wenn nicht gerade jetzt, im Mai und Juni 1851, die Verhaftung der

führenden Kommunisten erfolgt und der Rest nun vollends in alle Winde zersprengt worden wäre. Unter diesem Gesichtspunkt mochte also die Nichtaufnahme Lassalles, dem Marx damals den wahren Zusammenhang zu verschweigen für gut hielt, einen merkwürdigen Glücksfall für ihn bedeuten: ohne sein Verdienst wurde er davor bewahrt, in die Katastrophe des „Bundes" hineingezogen zu werden. Glaubte doch die Polizei später aus den aufgegriffenen Korrespondenzen von Lassalle mit Bürgers feststellen zu können, daß Lassalle „entschieden kein Kommunist ist, was auf seine sonst als gewiß vorauszusetzenden sozialdemokratischen Ansichten ohne Einfluß ist. Er würde hiernach zur rein politisch-demokratischen Partei zu zählen sein." Lassen wir dieses Zeugnis dahingestellt, jedenfalls konnte er jetzt, freilich ohne sein Wissen, eine edle Rache an dem „Bunde" üben, insofern er sofort hilfsbereit mit Sammlungen für die Parteigenossen einsprang; unkleinlich urteilte er auch über seinen Gegner Bürgers: „Natürlich habe ich den ganzen persönlichen Bettel sofort vergessen, als ich den Schlag erfuhr, der ihn getroffen, so daß ich mich nur noch unseres Freundschaftsverhältnisses erinnere und mir die Sache sehr nahe geht" (26. Juni 1851). Nachdem dann der Bund der Kommunisten infolge des Kölner Prozesses, dessen Verhandlungen im Oktober und November 1852 Lassalle beigewohnt hat, aufgelöst worden war und die Partei Marx als solche ihr Ende auf deutschem Boden gefunden hatte, da erst mochte Lassalle sich mit einem gewissen Rechte als den Letzten der Mohikaner im Rheinland bezeichnen. In dem Stamme selber fuhr man fort, etwas kritischer darüber zu denken. Im Grunde beruhte seine Zugehörigkeit zur Partei allein auf seinem persönlichen Verhältnis zu Marx, und in dem Briefwechsel mit diesem, der allerdings nur einseitig erhalten ist, sehen wir ihn sich ganz und gar auf diese ihm wertvollste Beziehung einstellen.

Lassalle blickt zu dem anderen empor, er sucht sich angenehm zu machen und ist immer bemüht, er ist der Suchende; ohne sich aufzugeben, paßt er sich vor allem an. Marx dagegen läßt den Jüngeren auf sich zukommen, er geht anscheinend selten auf die wortreichen Ausführungen in gleicher Weise ein, schreibt vielmehr nur, wenn er etwas will, und ist seinerseits nur zögernd oder gar nicht bereit, eine Bitte von der Gegenseite zu erfüllen. Menschlich gesehen, zeigt sich Lassalle von einer edlen Seite. So wenig er sonst

dazu veranlagt ist, hier bewundert er: „Nur weniger Menschen Schicksale gehen mir so nahe wie die Deinigen, und ich, der ich eine unendliche Sympathie für jede große Kraft habe, sehe seit langem mit Ingrimm und Trauer, wie die Deinige durch den beständigen Kampf mit der Misere unterminiert zu werden Gefahr läuft." Oder noch 1859: „Du bist eigentlich der letzte männliche Freund, der mir geblieben ist." So ist er ihm unablässig behilflich, er besorgt Subskriptionen auf das Zeitungsunternehmen, in dem Marx nach seiner Verbannung die „Neue Rheinische Zeitung" von London aus fortsetzen wollte, er hilft bei der Einschmuggelung demokratischer Schriftenkonterbande, er verhandelt für ihn mit Verlegern — hat er doch allen Ernstes Marx zu dem Plan bereden wollen, sein nationalökonomisches Werk auf Aktien herauszugeben —, er veranstaltet Sammlungen, wenngleich nicht mit dem Takte, der Marx und Freiligrath befriedigt hätte, er leiht dem schwer Ringenden Geld, und wenn es gelegentlich auch nur drei Pfund Sterling sind: „Diese drei Pfund, von der Misere zu der Misere wandernd, haben einen poetischen Wert, einen Liebeswert von mindestens dreißig Pfund gewöhnlichen schlechten Geldes." Soviel man sehen kann, hat Marx die ihm entgegengebrachten Gesinnungen nicht mit gleicher Münze bezahlt, sondern sich zu verschiedenen Malen für Flüchtlingsklatsch empfänglicher gezeigt, als es mit unbedingtem Vertrauen zu einem Freunde vereinbar gewesen wäre. Wo lagen damals aber auch sichtbare Leistungen Lassalles auf theoretischem oder praktischem Gebiete! Und Marx war zu klug und zu kritisch, um die Schwächen des anderen nicht zu sehen. Er mag grimmig gelächelt haben, wenn dieser junge Mensch ihm gewichtig von seinen nationalökonomischen Studien sprach oder der Wahrheit gemäß berichtete, die Polizei habe es vorzüglich auf ihn abgesehen, den man nun einmal mit Gewalt zum Chef und point de ralliement aller bergischen Arbeiter mache.

Immerhin war seit der Auflösung des Kommunistenbundes der Weg für eine Tätigkeit auf eigene Faust für Lassalle freier geworden. Der Schauplatz war nicht ungünstig dafür gewählt. Zwar war das Düsseldorf der fünfziger Jahre eine Stadt, deren Einwohnerzahl sich erst langsam über die vierzigtausend hinaushob, aber die Gewerbeausstellung von 1852 lieferte schon den Beweis, daß es sich zu einem der zukunftsreichen Mittelpunkte der deutschen

Industrie auswachsen würde. So versuchte Lassalle, so gut es ging, unter dieser Arbeiterschaft das Feuer der Agitation, allem reaktionären Polizeidruck zum Trotz, lebendig zu halten und eine kleine Schar von Getreuen an sich zu fesseln. Die Düsseldorfer Polizei war sich über seine Bestrebungen nicht im unklaren. In den Akten galt er durch seine „außerordentlichen geistigen Fähigkeiten, eine hinreißende Beredsamkeit, eine unermüdliche Tätigkeit, große Entschlossenheit, exaltierte Freiheitsideen, die ausgedehntesten Bekanntschaften, ein sehr gewandtes Benehmen und durch die bedeutenden Geldmittel seiner Klientin" instand gesetzt, der Hauptleiter der Umsturzpartei in der Rheinprovinz zu sein; noch 1857 erklärte man ihn für einen der gefährlichsten, vor keinem Verbrechen zurückscheuenden Menschen, der stete Beobachtung erfordere. Demgemäß ließ man ihn und sein Haus, seinen Umgang und seine Geschäftsreisen, seine nach Möglichkeit überwachte Korrespondenz, die Versammlungen in seinem Hause niemals aus den Augen; man vermerkte den Fall, daß eine Arbeiterdeputation „dem unerschütterlichen Kämpfer für die Sache der Arbeiter" zu seinem Geburtstage Platens, seines Lieblingsdichters, Gedichte überreicht habe. Auch in harmlosen Dingen witterte man mit erfinderischem Polizeispürsinn stets gefährliche Konspiration, und Lassalle, dem manche der geheimen Berichte nicht unbekannt blieben, mochte mit einem gewissen Recht vor dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey über den Polizeiglauben spotten, der ihn um jeden Preis zu einem konspiratorischen Genie machen wolle. Zutreffender schon urteilte ein anderer Polizeibericht von 1852: „Sein Plan ist der, bei den Arbeitern die Unzufriedenheit mit ihrer äußeren Lage zu wecken und zu nähren und sie zu überreden, daß hieran hauptsächlich das monarchische Regierungssystem schuld sei und daß das republikanische ihre Bedrängnis heben würde und müßte." Damit allerdings war Lassalle beschäftigt; das reine Konspirieren, das „in Revolution machen" verurteilte er selbst als Kinderei. Über das, was er wollte und wie er die Dinge ansah, hat er sich wiederholt in seinen Briefen an Marx ausgesprochen. So urteilte er im Juni 1852: „Das Proletariat betreffend, so scheint hier in großen Umkreisen eine Bewegung vorzugehen, welche Hegel eine «Einkehr in sich» nennen würde. Die Arbeiterklasse ist offenbar in hohem Maße und weitem Umfang drauf und dran, die politische Windstille

benutzend, sich in ihr Inwendiges einzuleben, sich ihrerseits mit ihrem Klassenbegriff so lebendig als möglich zu durchdringen, ihn sich nach allen Seiten möglichst klarzumachen und seine Konsequenzen theoretisch zu entwickeln. Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie erfreulich diese Bewegung ist. Sie wird die Folge haben, daß die nächste Revolution in der Arbeiterklasse ein weit kompakteres und bewußteres Material vorfindet als die zerfahrenen Elemente mit denen im Jahre 1848 eine Arbeiterpartei improvisiert werden mußte. Irre ich mich nicht, so wird gerade während dieser scheinbaren Todesstille die wirkliche deutsche Arbeiterpartei geboren." Für einen so feurigen Optimismus war freilich der kühlere Marx nicht zu haben. Er stand überhaupt diesen Bestrebungen skeptisch, vielleicht sogar mit leisem Mißtrauen gegenüber und hielt daran fest, daß die politische Apathie der Gegenwart theoretisch nicht überwunden werden könne.

Das erkannte auch Lassalle an, indem er dem anscheinend empfindlichen Parteihaupt einräumte, daß die Massen nicht nur praktisch, sondern auch geistig allein durch die Siedehitze tatsächlicher Ereignisse zu Fluß und Bewegung hingerissen werden könnten, aber er fügte zur Rechtfertigung seiner Bestrebungen hinzu: „Doch glaube ich, daß man jetzt eines tun kann, was ich nicht für gering halte. Man kann eine mehr oder weniger große Zahl Proletarier theoretisch bilden und in diesen, in möglichst vielen Städten, dem Proletariat Vertrauensmänner und geistige Mittelpunkte für künftige Bewegungen erzeugen, welche dann verhindern, daß sich das Proletariat nochmals zum Chorus für die bürgerlichen Helden hergibt. Diese Proletarier können, vermöge der Höhe und Klarheit geistigen Bewußtseins, das man in ihnen zu entwickeln weiß, und vermöge des unmittelbaren Anhangs und Einflusses, den sie als Arbeiter unter den Arbeitern haben, überaus wichtig und heilsam in künftigen Bewegungen wirken; wenige Proletarier können so häufig für eine ganze Stadt repondieren."

Wir sehen, im Kerne ist der Gedanke des Lassalleschen Arbeitervereins hier bereits entwickelt, und tatsächlich haben diese Bemühungen ihm in Düsseldorf und Umgegend Gruppen von Parteigenossen erhalten, die bei seinem öffentlichen Hervortreten im Jahre 1863 ihm einen festen Stamm der Anhängerschaft lieferten. Es war eine bescheidene Arbeit, die hier getan

wurde, verglichen mit der internationalen Hochwarte, von der aus Marx seine Ideen und seine Propaganda über die Welt spann, aber für die praktische Entwicklung vielleicht nicht minder bedeutsam als jene.

Wie sich im einzelnen sein Verhältnis zu den Düsseldorfer Arbeitern gestaltete, hat er mehrere Jahre später Marx gegenüber im Zusammenhange geschildert, um sich gegen Verdächtigungen, die aus diesem Kreise nach London gelangt waren, zu wehren. Erregt erinnert er daran, wie oft er ihnen als helfender Gott erschienen sei; waren sie in Geldnot, so kamen sie zu ihm, suchten und fanden Hilfe bei ihm unter den größten Opfern von seiner Seite; hatten sie Konflikte mit der Polizei, so nahm er sie unter den Schutz seiner Flügel; er sorgte für die Familien der Gefangenen und auch wohl für das Etablissement eines, der sich selbständig machte: „jeder, der in Werden entsprang, jeder, der sonst von ihnen fortgebracht werden sollte, wurde in mein Haus gebracht, dort mit der größten Kriminalgefahr für mich und die Gräfin tagelang gehütet, mit Pferd und Wagen nach Holland gesandt"; für jeden war er stets zu Rat und Tat bereit, Sonnabends und Sonntags fanden sie sich gesellschaftlich bei ihm zusammen; Bücherankäufe übernahm er auf seine Kosten und jede Neujahrsnacht feierte er mit ihnen zusammen. „Lange Zeit hindurch hatte ich ihnen — durch die Zeit der heftigsten Reaktion hindurch — trotz der wütendsten Drohungen der Polizei, die auch immer bei diesen Vorlesungen, so und so viel Mann hoch, meinem Hause gegenüber in den Büschen lag, in meinem Hause Vorträge über die soziale Entwicklung seit 1789 gehalten." Die erste seiner politischen Agitationsreden von 1862, das „Arbeiterprogramm", gibt vielleicht noch ein Bild davon, in welcher Weise jene Vorträge angelegt waren. So konnte er mit gutem Rechte, als er im September 1863 die Agitation in den Rheinlanden eröffnete, den Arbeitern zurufen: „Ihr kanntet mich! Ich hatte zehn Jahre unter dem rheinischen Arbeiterstande gelebt, die Revolutionszeit wie die Zeit der weißen Schreckensherrschaft der fünfziger Jahre hatte ich mit euch verbracht. Ihr hattet mich, wie ihr mir in eurer Adresse mit Recht zuruft, in der einen wie in der anderen gesehen. Ihr wußtet, welches Haus trotz der weißen Terreur von Hinckeldey-Westphalen, trotz aller wilden Rechtlosigkeit jener Zeit, und zwar bis zum letzten Augenblick meines Ver-

weilens in der Rheinprovinz, das furchtlose Asyl demokratischer Propaganda, das treue Asyl der furchtlosesten und entschlossensten Parteihilfe gewesen war."

In diese stillen Jahre brachte die mächtige Erschütterung der internationalen Situation, die vom Orient ausgehend zum Krimkrieg führte und auf fast alle europäischen Staaten übergriff, die erste Bewegung. Jetzt begannen die Hoffnungen der Revolutionäre aller Länder hoch emporzusteigen. Der Zerfall der Ostmächte schwächte die Reaktion und machte der Revolution Luft; die europäische Diktatur Rußlands wurde gebrochen. Wäre es Rußland gelungen, Preußen und Österreich zu sich herüberzuziehen, so rechnete man damit, daß die Westmächte die Revolution in Italien und am Rhein loslassen würden; Lassalle war zeitweise darauf gefaßt, daß die preußische Regierung in Voraussicht solcher Gefahren eines Tages die noch im Lande verbliebenen rheinischen Demokraten, darunter auch ihn, aufheben und auf die Festung bringen würde. Aber auch wenn Preußen in den Krieg an der Seite der Westmächte hineingerissen würde, dachte man sich, müßte die veränderte Konstellation freiere Bewegung nach sich ziehen. Aus dem erwarteten Zerfall der Türkei folgerte Lassalle den Zerfall Österreichs, das er im Unterschied von Marx als den Hauptfeind ansah, und damit die Möglichkeit für eine Konstituierung Deutschlands als Einheitsrepublik. Mit allen diesen Fragen war er lebhaft beschäftigt; aus gut unterrichteten Quellen — mochten sie teilweise durch Beziehungen der Gräfin Hatzfeldt, teilweise durch geschäftige politische Agenten wie den Staatsrat Klindworth und ihnen nahestehende Börsenkreise vermittelt sein — erlangte er häufig wichtige politische Informationen, um sie dann an Marx zur journalistischen Verwertung in der Neuyorker Presse weiterzugeben. Noch während des Krieges urteilte er in einem seiner selten aus wirklicher Anschauung fließenden Bilder: „Deutschland gleicht jetzt einer durch die Tropensonne Afrikas ausgedörrten Wüste, wo Ein Funke hinreicht, um Quadratmeilen in Brand zu setzen! Aber dieser Funke ist bei alledem nötig und aus unserem eigenen Innern wird er nicht herausspringen. Ein Krieg dagegen vermag ihn zu entfachen." (1855, Januar.) Man sieht, welche revolutionäre Hoffnungen die

trotz aller Unsicherheit durchgeführte Neutralitätspolitik Friedrich Wilhelms IV. zerstörte.

Lassalle selbst erklärte es für unmöglich, daß der Funke aus dem Innern des deutschen Gemeinwesens hervorspringen werde. Aber das hielt ihn nicht ab, sorgfältig auch die inneren Chancen zu erwägen und den jetzt fernerstehenden Marx fortlaufend darüber zu unterrichten. Er verfolgte, wie die Bourgeoisie, während sie anfangs über den Sieg der Reaktion innerlich frohlockt habe, unter dem brutalen Druck der Polizei immer unzufriedener mit dem herrschenden Regiment werden und vermutlich dem Aufkommen einer schärferen Tonart gleichgültig zusehen würde; sowohl die in den Jahren nach der Revolution ansteigende günstige Konjunktur, als die allmählich sich nähernde Krisis — so viel hatte er doch von Marx gelernt — schien ihm diesen Prozeß zu beschleunigen. Eben 1855 urteilte er, daß der Eintritt Deutschlands in die Reihe der die Industrie in großartigem Maßstab betreibenden Länder, die allmähliche Ausmerzung des Mittelstandes, „die Zweiteilung der Nation in große Kapitalisten und Proletarier, die eine reine Folge des industriellen Produktionssystems als solchen ist," immer mehr freie Bahn für die demokratischen und sozialen Tendenzen schaffen werde. Alles das ist natürlich allein vom Standpunkte des rheinisch-westfälischen Industriebezirkes gesehen, auch von hier aus damals eine Übertreibung von einer den Dingen weit vorauseilenden und nur bedingt richtigen Perspektive, für ganz Deutschland vollends noch eine enorm fehlgreifende reine Phantasie, die nur gewisse Linien zukünftiger Entwicklung vorausschauend erfaßt hatte.

Der eine Gesichtspunkt, unter dem Lassalle den Verlauf des Krimkrieges gespannt verfolgte, war allgemein-politisch: die Rückwirkung auf die deutsche Politik; und so weit er in der Beurteilung der konkreten Situationen von Marx abwich, so glich er ihm doch in dem sachlichen Motiv, diese Vorgänge für die idealistischen Endziele ihres Wollens irgendwie auszuwerten. Aber es gab für ihn noch einen zweiten Gesichtspunkt, der nicht verschwiegen werden darf — der allerdings für Marx nicht in Betracht kommen konnte, aber auch unter keinen Umständen in Betracht gekommen wäre. Diese politischen Konjunkturen, die so oder so ausschlagen konnten, waren zugleich geschäftliche Konjunkturen, die auch unpolitische Findigkeit so oder so geschäftlich ausnutzen konnte. Es war eine

der hohen Zeiten des europäischen Börsenspiels, und Lassalle war inzwischen in solche Vermögensverhältnisse gelangt, daß er zu seinem Teile auch seine Hände mit hineinzustecken versuchte. Wenn man in einen (noch unveröffentlichten) Briefwechsel hineinsieht, den er nach dieser Seite hin pflog, dann erscheint der Schreiber allerdings in anderer Beleuchtung als in den politisch interessierten Briefen an Marx. Da werden die europäischen und vaterländischen Krisen zu einem Gegenstande bourgeoiser Begehrlichkeiten nach Gewinnst, als wenn von einer Bekämpfung dieser Bourgeoisie und ihrer Lebensform niemals die Rede gewesen wäre; da werden die politischen Nachrichten, die man auf geheimen Schleichwegen ermittelt hatte, zunächst einmal zu Börsentransaktionen ausgenutzt; da wird gekauft und verkauft und prozessiert, wobei man allerdings wie bei einer noch späteren Gelegenheit bemerkt, daß ein so illusionäres und superlativisches Naturell wie dasjenige Lassalles für Geschäfte, die einen kaltblütigen Rechner voraussetzen, keineswegs glücklich veranlagt war.

Und da enthüllt sich denn, daß in diesem dreißigjährigen Manne, dem nun bald philosophische und politische Unternehmungen idealer Art das Leben ausfüllen werden, noch immer jener andere schlummert, der das Ghetto noch nicht abgestreift hat und der den Engels, Bürgers und Becker so unerträglich war; daß in dem reichbegabten und geistreichen Menschen immer noch ein Bodensatz von frivoler Genußsucht, in letzter Linie von Unkultur vorhanden war. Gerade wenn man diesen politischen Börsenspekulanten in den nächsten Jahren zum Heraklit hinüberspringen, wenn man ihn dann in der reinen Luft großer Gedanken atmen, in der entsagungsvollen gelehrten Arbeit ganz aufgehen sieht, so muß man sich sagen: es lebt noch immer jene Zwiespältigkeit, jene Unausgeglichenheit in ihm, die wir immer wieder beobachteten, in dem Breslauer Gymnasiasten, in dem Berliner Studenten, in dem Freunde Heines. Das eine liegt eben neben dem anderen und die Frage ist, in welchem Grade er die Servitut, die seiner Herkunft und Anlage vermacht war, zu überwinden imstande sein wird. Es scheint ja abgeschmackt, gerade einer Natur wie der seinigen gegenüber von einem Erziehungsweg zu sprechen, den sie gegangen sei, aber man hat von dem Lassalle des letzten Jahrzehnts doch den Eindruck, daß diese Züge der niederen Art mehr und mehr verblassen, unter dem Einfluß von Heraklit

und der deutschen idealistischen Philosophie, unter der Einwirkung der Lebensformen seiner Freundin Sophie Hatzfeldt, vor allem unter der Verantwortlichkeit der öffentlichen politischen Aktion seiner letzten Jahre. Wenn die Wahrheit verlangt, alles das hier noch einmal zu sagen, so erfordert die Gerechtigkeit zugleich festzustellen, daß der Weg, auch wenn er nicht in diesem kurzen Leben zur völligen Ausgeglichenheit führte, doch unausgesetzt emporging. Der Instinkt, daß er ihn gehen müsse, war wohl immer in ihm lebendig, und gerade jetzt, in den letzten Zeiten des Krimkriegs, drängte er alles andere zurück.

Eine Wendung in den äußeren Lebensverhältnissen Lassalles löste auch diese neue Richtung seiner inneren Bestrebungen aus: sie hieß vorläufige Abwendung von der Politik und Rückkehr zur rein wissenschaftlichen Tätigkeit als dem ursprünglichen Antrieb, der eigentlich sein Leben hatte gestalten sollen.

Der Kampf gegen den Grafen Hatzfeldt erreichte sein Ende. Nachdem die Scheidung der Ehe ausgesprochen worden war, hatten sich die finanziellen Verhältnisse der Gräfin zunächst sehr beengt gestaltet. Im August 1854 erst gelang es der zähen Ausdauer Lassalles, die Zukunft seiner Klientin sicherzustellen; der endlich mürbe gemachte Graf willigte ein, im Vergleichswege seiner geschiedenen Gemahlin ein großes Vermögen abzutreten. Darauf wurde Lassalle, dessen Arbeitskraft bisher größtenteils durch die Prozeßführung in Anspruch genommen war, gemäß einem früher mit der Gräfin geschlossenen Vertrage, aus diesem Vermögen fortan eine Rente von jährlich viertausend Talern ausgesetzt: im ganzen kein unbilliger Ersatz für das Opfer seiner eigenen Lebenslaufbahn und für die aufgewandte siegreiche Energie. So war er endlich in jedem Sinne ein freier Mann geworden, durch finanzielle Unabhängigkeit instand gesetzt, frei von den gemeinen Sorgen, nach seiner Wahl gelehrter Arbeit oder politischer Betätigung zu leben.

An die Möglichkeit, seine politischen Aspirationen zur Zeit zu verwirklichen, konnte er nicht denken; gerade damals vernichtete der Verlauf des Krimkrieges noch einmal wieder alle Hoffnungen, daß sich an ihm eine europäische Revolution werde entzünden lassen, für längere Zeit; und es scheint auch, daß das, was er nachmals wegwerfend Revolutionsspielerei nannte, ihn in eine steigende Unbefriedigtheit versetzte. Eine so auf Wirken angelegte Natur ver-

mochte sich auf die Dauer nicht in Dingen zu genügen, in denen man keinen Schritt vorankam. Das einzige ihm nicht verschlossene Feld der Betätigung blieb die Wissenschaft, und alles wirkte nun zusammen, ihn dorthin zurückzuführen: politische Resignation, das Gefühl, etwas anfangen zu müssen mit seinen Fähigkeiten, sich durch eine Leistung die Stellung im Leben zu erringen, die er noch nicht besaß, und schließlich die Herzensneigung zu den Studien, von denen er ausgegangen war: „ich habe immer," so schrieb er an Marx, „sehr viel auf antike, theoretische und philosophische Bildung gegeben." So entschloß er sich, zu der gelehrten Arbeit zurückzukehren, die er acht Jahre zuvor um der Hatzfeldtsache willen aufgegeben, und den Heraklit zu vollenden: „es ist eine Art Notwendigkeit in meiner Persönlichkeit, nie etwas unvollendet zu lassen, was ich jemals angefangen habe." Damit hing sein zweiter Entschluß zusammen, den seit der Beendigung der Prozesse zwecklos gewordenen Aufenthalt in Düsseldorf abzubrechen und wieder nach Berlin überzusiedeln; er sehnte sich aus der geistig wenig belebten Sphäre der industriellen Provinzialstadt hinaus nach einem größeren Mittelpunkte, in dem er mit seinen wissenschaftlichen Bestrebungen Anknüpfung und Anregung finden konnte: nur in Berlin meinte er den Heraklit vollenden zu können. Hier aber stand ihm die reaktionäre Polizeipraxis im Wege, alle politisch irgend anrüchigen Persönlichkeiten von der Hauptstadt fernzuhalten. Vor dem Versuche, es trotzdem zu wagen, schreckte er nicht zurück.

Er hatte schon im Frühjahr 1855 nach mehreren Anläufen es tatsächlich durchgesetzt, einen streng überwachten mehrtägigen Aufenthalt in Berlin zur Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten der Gräfin zu nehmen, und bei dieser Gelegenheit den Polizeipräsidenten v. Hinckeldey in persönlicher Aussprache darauf vorbereitet, daß er demnächst um Gestattung seiner Niederlassung in Berlin bei ihm einkommen werde. Durch dieses Vorspiel wohl ermutigt, reichte er am 31. Mai 1855 ein amtliches, von einem ausführlichen Promemoria an den Präsidenten begleitetes Gesuch ein. Bei der Eigenart der Beziehungen zwischen Lassalle und der Polizei versteht es sich, daß wir nicht jedes Wort dieses Schriftsatzes auf die Goldwage legen dürfen; auch die überschwenglichen Töne, die er in den unumgänglichen Formalien dieses Geschäftsverkehrs anschlug, dürfen wir ihm nachsehen, wenngleich man sagen darf, daß Marx dergleichen

unter seiner Würde gehalten hätte. Gleichwohl gibt dieses echt lassallische Schreiben die Motive seines Gesuches durchaus zutreffend wieder: „Seit meine Zeit wieder frei geworden ist und ich so der Möglichkeit wissenschaftlicher Muße und der theoretischen Beschäftigung zurückgegeben bin, erscheint es mir als ernste Pflicht gegen mich und andere, meine Kräfte wieder mit verdoppelter Energie den wissenschaftlichen Zielpunkten zuzuwenden, denen sie leider so lange entzogen gewesen sind, und so die versäumten Leistungen nachzuholen." Ehrlich unterzog er sich dann dem undankbaren Geschäft, Hinckeldey einen Begriff von der Bedeutung des Herakleitos beizubringen. Die Vollendung seines Werkes würde vielleicht, da er wegen der langen Unterbrechung manche Vorarbeit wiederholen müsse, noch knappe zwei Jahre erfordern; aber sie sei ihm nur in Berlin möglich, da er namentlich sehr viele Codices benützen müsse, die er nur auf der königlichen Bibliothek zu Berlin finden könne. Fast ironisch klingt es, wenn er dem Polizeipräsidenten einen Anteil an dem Ruhme solcher wissenschaftlichen Leistungen in Aussicht stellt, bei denen man nicht nach der Parteizugehörigkeit ihrer Urheber frage: „Der Deutsche hat sich vermöge seiner tieferen geistigen Natur seit je den Ruhm bewahrt, nicht nur in Zeiten der größten politischen Ruhe wie jetzt, sondern selbst in solchen der heftigsten politischen Kämpfe, die Wissenschaft als ein neutrales Terrain zu betrachten." Warum wolle man ihm daher die Niederlassung versagen? Nur wegen seiner politischen Meinungen? Hier appelliert er in geschickter Kritik der Polizeiberichte von der Urteilslosigkeit der unteren Organe an die höhere Einsicht des Chefs: „Wenn jene Berichterstatter von feinerer Auffassungsgabe gewesen wären, so würden sie vielmehr Ew. H. haben sagen können, daß mir zum Konspirateur und Karbonari Naturell und Talent, Lust und Charakter, alles gleichmäßig fehlt, daß meine ganze Individualität sich dazu nicht neigt, daß vielmehr meine ganze geistige Auffassungsweise der Dinge solchem, in meinen Augen nur kindlichen, Karbonarismus entschieden entgegensteht und ihn geradezu bei mir unmöglich macht". Wir wissen, daß Lassalle über die Revolutionsspielerei und die deutschen Revolutionsprofessoren allerdings so urteilte; die Polizei schenkte dieser an sich aufrichtig gemeinten Unterscheidung weniger Glauben. Wie sollte er, fuhr Lassalle fort, sich nun selbst und freiwillig in die Höhle des Löwen, sich, wie gleich-

sam in einer Art von Lebensüberdruß, in die unmittelbare Hand des Berliner Polizeigewaltigen begeben; schließlich liege seine Übersiedelung nach Berlin durchaus nicht im Interesse seiner politischen Stellung, falls er je eine solche gehabt habe, denn in der Rheinprovinz kennten ihn die Massen und er genieße vielleicht aus früherer Zeit einiges Vertrauen bei ihnen, während in Berlin sein Name, zumal bei den Massen, unbekannt und fremd sei, ihnen nichts sage und keine Erinnerungen wecke. Allein zwischen Düsseldorf und Berlin sei für ihn die Frage: „Ich kann Ew. H. mein Ehrenwort darauf verpfänden, daß ich mich niemals freiwillig aus meinem Vaterlande expatriieren werde, das ich in meiner Weise liebe!"

Der ganze wortreiche Aufwand von ernstgemeinten Gründen und Advokatenkunst verfehlte seinen Eindruck. Das Gesuch hatte so wenig Erfolg wie ein zweites vom Oktober 1855, wenigstens auf fünfzehn oder zwölf Monate nach Berlin kommen zu dürfen. Als er im Sommer 1855 mit seiner Familie die Industrieausstellung in Paris besuchte — er sah bei dieser Gelegenheit den todkranken Heine, der seinen Groll nunmehr auch begraben hatte, zum letztenmal, — sprach er in einem Briefe an Marx davon, er plane, wenn Berlin scheitere, seinen künftigen Aufenthalt in Paris oder Heidelberg zu nehmen: „Spektakelstück oder Idylle", aber es sei noch äußerst fraglich, ob man ihn in Heidelberg dulden würde — das alles war wohl nur ein Einfall. Zunächst blieb ihm nichts übrig, als sich in Düsseldorf an die Arbeit zu machen, fern von dem geistigen Verkehr und den wissenschaftlichen Hilfsmitteln, deren er bedurfte, in der einsamen und unermüdlichen Tätigkeit des Gelehrten.

Diese neue Orientierung seiner Lebensziele, die auch den Parteigenossen und Arbeitern nicht verborgen bleiben konnte, ließ sich nicht ohne Reibung bewerkstelligen. Vielmehr führte sie zu einer geheimen Denunziation Lassalles durch seine ehemalige Gefolgschaft bei dem Oberhaupte der Partei. Im Februar 1856 begab sich im Auftrag der Düsseldorfer Arbeiter, die dem Bunde der Kommunisten angehört hatten, ein Kaufmann G. Levy nach London, um bei Marx eine ganze Ladung von Anklagen niederzulegen, in denen sich gewisse tatsächliche Zukunftspläne Lassalles mit Klatsch und Verleumdung vermischten. Lassalle sei seit der Erledigung seiner Prozesse wie umgewandelt, fahre fort, als homme entretenu der Gräfin zu leben, werfe die Arbeiter als überflüssige Instrumente

beiseite, rede von Berliner Salons und Literatenplänen, spiele mit Diktatorgelüsten und stehe im Verdacht, zur „Bürgerpartei" überzugehen zu wollen: so seien Mißtrauen und Haß allgemein unter seinen Getreuen erwacht. Als Lassalle vier Jahre später die ersten Andeutungen über die Denunziation erfuhr, riet er gleich auf „einen gewissen kleinen Levy" als ihren Urheber und klärte Marx dahin auf, daß abgelehnte Darlehnsgesuche an die Gräfin den persönlichen Anlaß für den ordinären Schmarotzer und Zwischenträger gebildet hätten. Der eigentliche Grund lag wohl tiefer. Derselbe Levy schilderte die Stimmung der Arbeiter in Düsseldorf und anderen rheinisch-westfälischen Städten als geradezu revolutionswütig, als wenn sie mit Gewalt losschlagen wollten und nur schwer zurückzuhalten seien — so daß selbst Marx, der mit allem, was nach Putschismus schmeckte, nichts zu tun haben wollte, eine deutliche Warnung für geboten hielt. Vor allem aber Lassalle hatte sich gegen solche Neigungen gewandt. Auch er hatte im Laufe dieser Jahre seine Erfahrungen gemacht, über die er sich im Jahre 1860 rückblickend zu Marx offenherzig aussprach: „Das Revolutionsspielen mit den Arbeitern nutzt zu nichts, als nur gar zu häufig ihre schlimmen Appetite zu erwecken, sie denunziatorisch und persönlich zu machen. Praktische Resultate hat dieses Revolutionsspielen mit den Arbeitern doch noch nicht gehabt. Theoretische aber ebensowenig. Diese letzteren wären zu erreichen und sind höchst wichtig, zu erreichen. Ich habe stets selbst so viel irgend möglich dazu getan, Bildung und Bewußtsein unter ihnen zu verbreiten. Aber das muß nicht in jener Weise geschehen, die sie zum Gespiele verleitet, und dann zu Eitelkeit, Neid und Bosheit."

Wie aber auch die Anlässe gelegen haben mögen, entscheidend war, daß Marx, der ewig Mißtrauische, nun wirklich Verrat witterte und aus den Anklagen einen „definitiven Eindruck" gewann; er wies den Denunzianten an, ohne Aufsehen mit der Überwachung fortzufahren, und ließ die Anklage zu den Bundesakten legen, in denen sich schon mehrere ältere Zettel (sogar aus Baltimore) über angebliche Beutelschneidereien Lassalles vorfanden. Er holte für sein Vorgehen die Zustimmung von Freiligrath und dann auch von Engels und Wolff in Manchester ein; Engels aber sah nur seine alte Meinung bestätigt: „er war immer ein Mensch, dem man höllisch aufpassen mußte, als echter Jud von der slawischen Grenze

war er immer auf dem Sprunge, unter Parteivorwänden jeden für seine Privatzwecke zu exploitieren." Und so hielt sich denn auch Marx nicht für verpflichtet, Lassalle wenigstens selbst über diese Anklagen zu hören, er verschwieg sie ihm nicht nur, wie er sich später sogar einredete, „aus Delikatesse", sondern er stellte — während der Jahre 1856/57 — den von seiner Seite stets nur lau betriebenen Briefwechsel mit dem Verfehmten völlig ein, obgleich die Düsseldorfer Arbeiter hernach nie wieder etwas von sich hören ließen. Lassalle hatte von seiner Seite, wie wir wissen, Hingebung und Treue in dieses Freundschaftsverhältnis hineingelegt, und er durfte mit Recht in echter Entrüstung später die Frage stellen: „oder war es allerordinärste Pflicht und Schuldigkeit, solange an solches Zeug nicht zu glauben, bis ich darüber gehört sei?"

Aber so waren diese Menschen beschaffen, die ins Exil getrieben, von der Heimat abgeschnitten und mit ihren alten Anhängern nur auf Schleichwegen verbunden, von der Not des Tages überflutet, untereinander in erbitterte Cliquen zerrissen und von Mißtrauen fast aufgerieben wurden: selber von Polizeispionen umlauert, waren sie immer wieder geneigt, und manchmal mit gutem Grunde, in ihrer eigenen Mitte Verräter zu sehen. Selbst ein Charakter wie Marx, der wahrhaft große Anlagen in sich trug, hat sich in solcher Luft nicht ohne innere Einbußen entwickelt. Die exponierte Lage der Kommunisten nötigte ihrem geistigen und sittlichen Habitus die Wesenszüge der extremen Orthodoxie auf, und auch die Begleiterscheinungen: Glaubensüberwachung, Geheimverfahren und Ketzergerichte blieben nicht aus, wo man nur der Erwählten und Erprobten ganz sicher war. Selber von den Behörden gejagt und manchmal in Gefahr, in erbärmlichen Nahrungsnöten zu versinken, spielten sie doch selber die Großinquisitoren, die in unsichtbarer Verborgenheit die Schafe von den Böcken schieden und ihre Richtersprüche fällten, ohne den Beklagten zu hören, auch wo sie selber Partei waren. Eben weil sie den vermessenen Glauben hegten, für die europäischen Mächte und die herrschenden Klassen jederzeit den Schlauch des Aeolus öffnen zu können, führten sie über jedes Glied ihre Bundesakten, um für jeden Konflikt gewappnet zu sein: so holte auf Anweisung von Marx der lebensfrohe Prokurist der Manchester-Barmener Baumwollfirma Ermen und Engels, der diese Akten wie eine Grundlage geschichtlicher Unsterblichkeiten verwaltete, das

Votum von Wolff ein, der sich recht und schlecht als Sprachlehrer mit Privatstunden durchschlug. Welch ein Bild deutscher Ideologie, die sich zutraute, mit ihren Welthorizonten den längsten Atem von allen Gewalten der Erde zu haben, aber zugleich wie eine dunkle Macht im Exil, dem Schwerte des Damokles gleich, über den Ihrigen schwebte und Konduitenlisten führte, wie nur der Jesuitenorden oder eine Polizeibehörde der Reaktion.

So war Lassalle auch nach dieser Seite hin suspekt geworden, er wurde gleichzeitig von Berlin-Düsseldorf aus von der Polizei, die schließlich noch mit sich reden ließ, und von seinen Parteifreunden von London-Manchester aus überwacht. Ohne selbst etwas davon zu ahnen, war er für die nächsten Jahre suspendiert in seiner Partei — ein Schicksal, dem er dann vom Sommer 1862 bis zu seinem Tode, in seiner eigentlich historischen Epoche, noch einmal verfallen sollte. Gewiß hatte er den Fehler, große Worte und krumme Wege niemals zu scheuen, aber seine Worte lagen ihm viel zu sehr auf der Zunge und seine Gesten waren viel zu aufdringlich; zum Konspirateur und Karbonari, wie er in dem Schreiben an Hinckeldey von sich selber ausgesagt hatte, fehlte ihm wirklich alles, und er war in dem Verhältnis zu Marx der Harmlosere und Ehrlichere, während Marx nach dem ersten illoyalen Schritte dem Genossen gegenüber in eine innere Unwahrheit nach der anderen geriet.

In dieser Situation ist der Heraklit Lassalles entstanden. Man weiß von diesen beiden stillen Arbeitsjahren nicht viel. Die einzige längere Unterbrechung bestand in einer Orientreise: „ich wollte einmal einen südlichen Hauch in mein Leben fallen lassen." Um Mitte September 1856 reiste er von der Schweiz nach Prag, um von hier mit seinem Schwager und einigen anderen Reisenden aufzubrechen; von Belgrad ging es zu den Schlachtfeldern in den Donaufürstentümern, nach Konstantinopel, wo die Polizei von ihrer Berliner Kollegin über den Reisenden bereits vorsorglich informiert war, dann nach Syrien und über Damaskus nach Ägypten, nilaufwärts bis nach Theben. Gegen Ende des Jahres kehrte er, durch finanzielle Verluste der Gräfin heimgerufen, wieder zurück. Leider sind wir über Lassalles Absichten und Eindrücke auf dieser Reise gar nicht unterrichtet, da seine wohl an die Gräfin gerichteten „orientalischen Reisebriefe", die er später einmal an Marx lieh, aber durch Buchers Vermittlung zurückerbat, das Schicksal seines übrigen Nachlasses geteilt haben.

Gleich darauf, im Frühjahr 1857, schloß er seine Arbeit ab und nahm nun einen neuen Anlauf, nach Berlin zu gelangen. Es kam ihm zunächst darauf an, die in Düsseldorf unmögliche Drucklegung und Herausgabe des Heraklit in Berlin persönlich zu überwachen; und weiter wollte er mit Hilfe dieser wissenschaftlichen Leistung „sich bei den Theoretikern der Nation in einigen Respekt setzen", womöglich in dem gelehrten Berlin festen Fuß fassen; das war im Moment „seine wissenschaftliche Lebensfrage". Darum ist es von Mehring irreführend ausgedrückt, es hätte ihn „nach der großen Stadt getrieben, wo sich die Geschicke der deutschen Revolution entscheiden mußten, der all sein Sinnen und Trachten galt"; mit Recht ist dem entgegengehalten worden, daß sein Sinnen und Trachten damals auf die wissenschaftliche, nicht auf die politische Hauptstadt Deutschlands gerichtet war. Zunächst brauchte er eine freiere geistige Atmosphäre: daß sie eines Tages, nach Ablauf der Reaktion, sich zu einem politischen Arbeitsfelde für ihn erweitern konnte, mochte seine Hoffnung sein, aber immerhin eine Sorge für später. Nachdem er auf verschiedenen Wegen im Laufe des Jahres 1856 den Boden geebnet, auch in einer längeren Denkschrift an die Düsseldorfer Polizei sich gegen den Verdacht verteidigt hatte, an den Insulten gegen den König im August 1848 beteiligt gewesen zu sein, richtete er im April 1857 an den neuen Berliner Polizeipräsidenten Freiherrn v. Zedlitz-Neukirch ein Gesuch, ihm für seinen nächsten wissenschaftlichen Zweck den Aufenthalt zu gestatten; ein ärztliches Attest, daß er gegen eine entzündliche Affektion der Netzhaut beider Augen eine Kur bei dem Augenarzt Graefe unternehmen müsse, kam ihm weiter zu statten. So gelang es diesmal. Dem „Partikulier" Lassalle wurde „behufs des Gebrauchs einer Augenkur und der Herausgabe des von ihm verfaßten Werkes über Heraklit die Erlaubnis zu einem längstens sechsmonatlichen Aufenthalt in Berlin erteilt".

So unsicher und provisorisch diese Aussichten sein mochten, in ihnen lag doch die Wendung für Lassalles Leben; ein Mensch von seiner Natur ließ sich nicht wieder von einem Terrain vertreiben, auf das er auch nur vorübergehend den Fuß setzen durfte; man versteht, daß er in diesen Tagen den lange unterbrochenen Briefwechsel mit Marx wieder aufzunehmen suchte. Sofort reiste er nach Berlin ab. Die günstigere Stimmung der Berliner Polizei

war möglicherweise durch das Bestreben veranlaßt, den übel angeschriebenen Demokraten einmal unter ihre höchsteigene Aufsicht zu nehmen, und vielleicht mögen sich auch einflußreiche Wünsche bei ihr geltend gemacht haben, ihn durch die Erlaubnis des Ortswechsels von der Hatzfeldt zu trennen; wenigstens machte man, als die Gräfin bald darauf gleichfalls nach Berlin übersiedelte, von neuem Schwierigkeiten, die Lassalle aber überwand; er gab bei dieser Gelegenheit dem Präsidenten die ehrenwörtliche Erklärung, deren oben gedacht worden ist. Genug, er behauptete sich und führte in den nächsten Monaten, durch die schwierige Drucklegung seines Werkes ganz in Anspruch genommen, ein sehr zurückgezogenes Leben. Sein Verkehr, den die Polizei tagaus, tagein überwachen ließ, beschränkte sich auf seinen Verleger Franz Duncker und den einen oder anderen seiner älteren Bekannten; zu politischen Extravaganzen fehlte Zeit und Gelegenheit. Im September 1857 konnte er den ersten Band herausgeben. Da sein Wohlverhalten des Eindrucks bei der Polizei nicht verfehlte, so wurde ihm auch die bald darauf, Ende Oktober, ablaufende Aufenthaltsfrist mit Rücksicht auf die Vollendung des Drucks, nach ministerieller Anweisung von vier zu vier Wochen verlängert. So konnte er ungehindert, unter einem Damoklesschwert, das allmählich etwas von seiner Schärfe verlor, während des folgenden Winters die Ausgabe des zweiten Bandes bewerkstelligen. Das Ziel, das er sich einst in seinen Studienjahren gesetzt hatte, war erreicht.

Während der wissenschaftlichen Muße Lassalles waren inzwischen die Heraklitstudien weiter vorangekommen; Jakob Bernays hatte in einer Reihe von Abhandlungen Einzelfragen gefördert und im Jahre 1856, während Lassalle sich schon dem Abschluß näherte, hatte Eduard Zeller in dem ersten Bande seiner Geschichte der griechischen Philosophie mit Besonnenheit und Scharfsinn auch den dunklen Epheser zu rekonstruieren gesucht. Immerhin war für Lassalles Programm auch jetzt noch ein weiter Raum gelassen. In solcher Weise, wie er es tat, war bisher noch niemals der Versuch gemacht worden, die gesamten Akten zu Heraklit bereitzulegen; er konnte die Zahl der heraklitischen Fragmente und besonders der zu ihrer Interpretation zu verwendenden Zeugnisse erheblich ver-

mehren; dieses Verdienst bleibt auch bestehen, nachdem heute durch Pfleiderer, Bywater, Diels und andere noch mehr und Gesicherteres gewonnen worden ist. Vor allem aber ging die Lösung Lassalles einen ganz anderen, eigenen Weg, dessen Richtung wenigstens im Zusammenhange unseres biographischen Zwecks anzudeuten ist.

In seinem Buche stand ein Allgemeiner Teil voran, eine Einleitung, die den Stand der Forschung, den Zusammenhang Heraklits mit orphischen und orientalischen Religionslehren, seinen philosophischen Standpunkt darlegte, und eine kurze begriffliche Entwicklung seines Systems gab. Der Historische Teil sodann war das eigentliche Buch, bestimmt, aus den Fragmenten und Zeugnissen das System der heraklitischen Philosophie wieder aufzubauen; der erste Abschnitt, den ganzen ersten Band (1, 69—379) füllend, stellte die Ontologie her; dann folgten im zweiten Bande die wesentlich erst im Winter 1855/56 ausgearbeitete Physik (2, 1—260), die Lehre vom Erkennen (2, 261—424) und schließlich die Ethik (2, 425—462). Und nun stellte sich das wiederhergestellte System als eine geschlossene, aus einem einzigen Gedanken abgeleitete Anlage dar: darin liegt das erste Charakteristikum dieses wissenschaftlichen Unternehmens. Schon Schleiermacher hatte richtig erkannt, daß der Gedanke, aus dem Heraklit philosophiere, das Werden, die Bewegung sei. Lassalle aber geht über seinen Vorgänger hinaus; da dieser das Werden nur der Vorstellung nach, als bloß indifferente Veränderung gefaßt hatte, während nach seiner Meinung Heraklit es schon seinem wahrhaften Begriffe nach: als die Einheit des absoluten Gegensatzes von Sein und Nichtsein und deren Übergang ineinander gehabt habe. Er formuliert diesen das Ganze tragenden Gedanken so: „Der Mittelpunkt der heraklitischen Philosophie, der ewig wiederkehrende Grundgedanke aller seiner Philosopheme, ist also nichts anderes als der wahre Begriff des Werdens, die Einheit des Seins und Nichtseins, dieses absoluten Gegensatzes. Und zwar, was auch nicht übersehen werden darf, diese Einheit nicht als ruhige, sondern als Prozeß gefaßt. Als tätige prozessierende Bewegung ist ihm diese Einheit Fluß und als Einheit des schlechthinnigen Gegensatzes ist sie ihm Kampf oder Gegenfluß." Und alle wechselnden Wendungen Heraklits: Feuer, Zeit, Kampf, Notwendigkeit, Weg nach oben und unten, Fluß, Gerechtigkeit, Friede, alle sind für Lassalle nur „Bilder des

Gedankens", eben desjenigen spekulativen Gedankens, der alles von dem Philosophen Überlieferte trägt, aus dem sich alles entwickelt und daher die Interpretation jedes noch so rätselhaften Fragments abgeleitet werden kann, abgeleitet werden muß. Liegt doch nach der Meinung unseres Erklärers das Rätselhafte, die „Dunkelheit" des Philosophen gar nicht in grammatischen Schwierigkeiten des Verständnisses, sondern vor allem in der Dunkelheit des spekulativen Begriffs: durch seine Natur die Gegensätze als Eins zu begreifen.

Man erkennt, wie völlig aus dem Geiste Hegels heraus Lassalle an seine Aufgabe herantritt. Wie es für seinen Meister feststand, daß die geschichtliche Folge der einzelnen philosophischen Standpunkte mit der systematischen Folge der logischen Kategorien ohne wesentliche Verschiedenheit übereinkommen müsse, so glaubte Lassalle jetzt diejenige Stelle der Hegelschen Logik bezeichnen zu können, die in dem historischen Ablauf der großen Denkversuche durch Heraklit dargestellt wurde. So wird dieser zu einer Stufe Hegelschen Denkens. Die Hegelsche Dialektik liefert die Mittel, diesen Nachweis im einzelnen zu führen. Sie ist der Zauberstab, mit dem bewaffnet Lassalle über alle früheren Anstrengungen eines in die Irre gegangenen Scharfsinns zu triumphieren hofft. Und allerdings vermag dieser Zauberstab, weil energisches und konsequentes Denken immer fruchtbar ist, manches Dunkel zu erhellen, aus manchem Felsblock quellendes Wasser zu schlagen, scheinbar Totes zum Leben zu erwecken, aber er besitzt auch die verhängnisvolle Gabe der Verwandlung, der Vergewaltigung der philologisch-philosophischen Probleme durch den Zwang eines ungeheuren Begriffsspieles. Man kann wohl sagen, daß in dem Umfange, wie es in Lassalles Heraklit geschehen ist, die große Kunst Hegels sich in keinem seiner Epigonen zur Einzelarbeit in der Geschichte der Philosophie hingewandt hat. Was für die einen ein Aufgebot höchster geistiger Kraft bedeutete, konnte den anderen nur als eine „gelehrte Verirrung" erscheinen. Für einen exakten Philologen, für alle Fähigkeiten des Abwägens und ruhigen Vergleichens war Lassalle viel zu eigenwillig veranlagt, auch wenn er nicht im Bannkreis des Hegelschen Systems gestanden hätte; für den Geschichtschreiber eines philosophischen Systems hätte es reicherer Gaben des Hineindenkens, des Sichentäußerns, also der eigentlichen Qualitäten des Historikers bedurft, als sie diesem

Kopfe mitgegeben waren. Es konnte nicht ausbleiben, daß die folgende wissenschaftliche Generation, von der Hegelschen Dogmatik befreit, philologisch exaktere und philosophisch unbefangenere Arbeit über Heraklit leistete. Besonders die stoischen Ausleger Heraklits hatten die übliche Neigung gezeigt, ihn in ihrem Sinne umzudeuten; je mehr sie auf die Überlieferung eingewirkt hatten, desto häufiger — und nicht immer mit Glück — hatte Lassalle sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen; aber was er selbst gab, war doch auch wieder eine Umdeutung, mit einer Ausdauer und einer Folgerichtigkeit vorgetragen und in einer Ausdehnung fundamentiert, die immer Bewunderung abnötigen wird, aber doch nur eine Umdeutung, also keine reine Lösung der Aufgabe.

Nur an einzelnen Beispielen mag die Tendenz Lassalles aufgezeigt werden. Er löst das „Feuer" Heraklits, als das ihm alles Lebendige und Bewegte in der Natur erscheint, den Urstoff der Welt, in eine metaphysische Abstraktion auf: es sei nur die Idee des Werdens als solche, die prozessierende Einheit von Sein und Nichtsein darunter zu verstehen. Heraklits eigene Aussagen aber so gut wie die Berichte der Alten lassen — das hat Zeller gegen Lassalle durchaus wahrscheinlich gemacht — keinen Zweifel daran, daß es das Feuer als der bestimmte, in der Wärmeempfindung wahrgenommene Stoff ist, in welchem der Grund und das Wesen aller Dinge von ihm gesucht wird. Und nirgends deutet er an, daß er damit „nur die gedankenmäßige, logische Wesenheit des Feuers" bezeichnen wolle, daß das Feuer als Prinzip absolut immateriell und von jeder Art des körperlichen Feuers verschieden sei. So hält Zeller und alle neuere Auffassung an dem physikalischen Charakter des Systems fest. Das Feuer ist die physikalische Anschauung, die sich Heraklit metaphysisch als Satz vom Fluß aller Dinge darstellt: das Symbol und der Urstoff des in unaufhörlicher Bewegung und Veränderung begriffenen Alls. Ähnlich wie Lassalle dem heraklitischen Feuer einen bloßen Begriff unterschiebt, geschieht es mit dem „Weg nach oben und nach unten". Er bezieht diesen Ausdruck nicht nur auf den Elementarprozeß, in dem Heraklit sich die Wandlungen der Erde (zum Wasser nach unten und zum Feuer nach oben) vorstellt, also als eine mit einer Ortsveränderung verbundene Veränderung der Substanz, sondern viel allgemeiner darauf, daß die Welt beständiges Ineinanderfließen der beiden entgegengesetzten

Momente des Seins und des Nichtseins, des zur Genesis und zur Ekpyrosis oder Negation führenden Weges sei. Hier urteilt Zeller wohl mit Recht, das heiße den dunklen Philosophen ohne Not und ohne Grund noch dunkler zu machen, als er schon sei. Auch bei der Erklärung anderer Symbole, wie des Bogens und der Leier, übersieht Lassalle, daß mit dem Zusammensein der Gegensätze in demselben Subjekt noch nicht ihre Identität, wie er will, behauptet wird. Vollends stoßen die verschiedenen Methoden in der Lehre vom Weltbrand aufeinander, aus deren Auffassung Lassalle jegliches physikalische Moment entfernt wissen will, während Heraklit wirklich an einen für ewige Zeiten geordneten Wechsel von Weltbildung und Weltzerstörung gedacht hat. Sogar in den sagenhaften Erzählungen von der Krankheit und dem Tode Heraklits sieht er nur eine mythologische Symbolisierung der Lehre von dem Übergange der Gegensätze ineinander. Es ist für ihn ein Dogma, daß schon seit Thales die ganze Entwicklung griechischer Philosophie auf die Überwindung des Sinnlichen hindränge: man kann sagen, daß er auf Kosten des Wortlauts der heraklitischen Überlieferung an der völligen Beseitigung aller sinnlichen physikalischen Erklärungsmomente arbeitet.

Es ist selbstverständlich, daß diese Bemerkungen nicht von weitem den in dem philosophischen Hauptwerke Lassalles angehäuften Proben der Gedankenkraft und des Scharfsinns gerecht werden — aber das kann auch nicht die Aufgabe einer historisch-politischen Biographie sein. Suchen wir vielmehr noch einige Seiten des Buches auf, die uns mittelbar zu der geistigen und politischen Individualität Lassalles geleiten. Heraklit hat nichts so bekämpft wie die trügerische Lehre, daß den Dingen eine Beharrlichkeit des Seins und eben damit eine Bedeutung beigelegt werde, die ihnen nicht zukomme: jeder dauernde Bestand der Dinge sei eine Täuschung. Von dieser Vorstellung lebt die Hegelsche Dialektik, wenn sie alles im Wandel begriffen, in jedem Ding Trümmer des Vergangenen und Keime des Zukünftigen erblickt. Das ist ein Gedanke, der für alle historische Auffassung unendlich fruchtbar geworden ist. Zugleich liegt darin die Verführung zu der Anschauung, daß alles Wirkliche einzig als Übergangsstufe zu einer höheren Form und niemals an sich einen Wert habe, also politisch gesprochen, zu einem schrankenlosen Radikalismus, der schon die werdenden Möglichkeiten als

allein existenzberechtigt beurteilt und die Welt des tatsächlich Bestehenden als wert, daß sie zugrunde gehe. Die wahrhaft historische Auffassung setzt dem einen Gedanken entgegen, den Ranke (in seinen Vorträgen vor König Max von Bayern 1854) also formulierte: „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem eigenen Selbst!"

Nicht umsonst hat man Heraklit den Vater der Sophistik genannt, und in Hegel ruht neben dem tiefen konservativen historischen Denker zugleich der radikale Sophist, der in seiner jüngeren Schule sich zerstörend (und zugleich künftige Saaten säend) auf alles Bestehende in Staat und Kirche stürzen sollte. Gerade die Dialektik, die diese Leute wie Lassalle handhaben, gibt ihnen ein wunderbares Gefühl der Selbstsicherheit; sie stürzt sie in eine Selbsttäuschung nach der anderen und spiegelt ihnen eine Welt vor, die allein in der Idee existiert, aber sie verleiht ihnen auch den Glauben an sich und damit eine unendliche Stärke für den politischen Kampf. Aus ihr hat Lassalle, als er in dem scheinbar aussichtslosen Kampf seiner letzten Jahre stand, immer neue Kräfte geschöpft. Der Apparat seines dialektischen Denkens erscheint uns wohl als eine schwerfällige Rüstung, in die wir heute keine Neigung hätten wieder hineinzusteigen; Lassalle insbesondere hat eine wortreiche und umständliche Art, sich dieser Dialektik zu bedienen, die für den Ungeübten jede Lektüre des Heraklit zur Anstrengung macht; sie zerfasert alle Begriffe und geht auf das herrischste mit dem realen Stoffe um. Aber diesem Menschen verlieh sie nicht nur eine eminente Schulung eines fast für sie prädisponierten Verstandes, sondern sie trieb seine Gedanken und seine Handlungen vor sich her wie eine Lokomotive.

Und nun dürfen wir noch fragen: fand der Politiker Lassalle auch in der Ethik Heraklits verwandte Anklänge? In dem Satze, daß das Volk für sein Gesetz kämpfen müsse wie für seine Mauer, fand er die Idee Hegels wieder, daß die Hingabe an die Allgemeinheit immer die höchste sittliche Pflicht sei. Heraklit ist ein geistiger Aristokrat. Immer von neuem bekundet sich seine Menschenverachtung: „daß die Menschen schlechthin unvernünftig seien, und daß er allein wisse, während alle anderen wie im Schlafe handeln." Wegwerfend sprach er von seinen Mitbürgern, sie verdienten gehenkt zu werden, da die Masse sich doch nur mäste wie das Vieh,

und als sein Freund Hermodoros aus Ephesus vertrieben worden war: „den Ephesiern gebührt, wie sie erwachsen sind, allen erwürgt zu werden, und den Unmündigen, die Stadt zu verlassen, da sie den Hermodoros, den Trefflichsten von ihnen, vertrieben haben, sagend: Bei uns soll keiner der Trefflichste sein; ist aber ein solcher, so sei er es anderswo." Schonungsloser kann man nicht über den demokratischen Neid der Größe sprechen. Wir haben schon wiederholt die Beobachtung gemacht, wie in dem Demokraten Lassalle, der im Stile Rousseaus die Verherrlichung der Menge als der unverdorbenen Träger alles Edlen und Großen liebt, ein durchaus aristokratischer Einschlag ruht, der in seinem praktischen Verhalten von dieser Wertschätzung nichts weiß und immer wieder, im Innerlichen oder Äußerlichen, zum Vorschein kommt. Diese Seite seines Wesens fand Gefallen an dem Worte Heraklits: „Unverständig wie sie sind, halten sie sich an das Gerede der Sänger und an die Meinungen des Pöbels, ohne zu bedenken, daß der Guten immer nur wenige sind, daß die meisten dahinleben wie das Vieh, und nur die besten der Sterblichen Eines, den unvergänglichen Ruhm allem anderen vorziehen." (Nach Zellers korrekterer Übersetzung.) In seiner begriffsspielerischen Manier suchte Lassalle sogar den Ruhm in sein Schema einzufangen: er sei in der Tat das Entgegengesetzte von allem, das Entgegengesetzte gegen die Kategorien des unmittelbar realen Seins überhaupt und seiner einzelnen Zwecke: darum hat „der Ruhm seit je die großen Seelen so mächtig ergriffen und über alle kleinen und beschränkten Zwecke hinausgehoben".

Es war die Verwandtschaft mit seiner eigenen Natur, die ihm den Philosophen — wenigstens den Heraklit, wie er ihn nun einmal verstand — wert machte. Denn alle seine Stärke und Schwäche konzentrierte sich in dem Trieb, aus der gemeinen Menge hervorzuragen und alles für das Höchste, den Ruhm einzusetzen. Wie ein verzehrendes Feuer brannte in ihm der Ehrgeiz, nicht ein gemeiner und äußerlicher, sondern, wie kein Geringerer als Bismarck ihm später bezeugt hat, ein Ehrgeiz größten Stiles: und ein solcher, wenn er überhaupt eine Schwäche sein sollte, wäre am ehesten dem Politiker zu verzeihen, er ist gerade für ihn eine Notwendigkeit. Auch Bismarck hegte ihn von Jugend auf, und auch er, wie wir aus dem wundervollen Bekenntnisbriefe von 1838 wissen, hatte

nicht den Durchschnittsehrgeiz einer Beamtenlaufbahn mit einem Präsidentenposten am Ziele, sondern den politischen Ehrgeiz des unabhängigen Mannes: Staatsmann zu sein bei freier Verfassung wie Peel, O'Connell, Mirabeau, das lockte ihn, und er meinte, ein Mitspielen bei energischen politischen Bewegungen würde auf ihn eine jede Überlegung ausschließende Anziehungskraft ausüben wie das Licht auf die Mücke. Solche politische Leidenschaft war auch die Sache Lassalles: die gleichen Namen könnte man als Vorbilder sich in seine Seele hineindenken. Zugleich führt uns der Vergleich der beiden Männer auch zu der Verschiedenheit ihres innersten Wesens. Bismarcks Ehrgeiz war von der germanischen Art, in seinem Innern lebendig, aber nach außen an sich haltend, niemals bedacht, den lieben Eigenmenschen hastig voranzudrängen, ein Jahrzehnt in dem stillen Leben des Gutsbesitzers befriedigt, bis zu der Stunde der Gefahr, wo der Staat feste Männer brauchte. In Lassalles Art und Blut dagegen lag ein Persönlichkeitsdrang, der nach Anerkennung, nach Ruhm lechzt; der in allem sachlichen Streben immer an sich denken, sich selber mit Geräusch in Szene setzen muß. Sein Ehrgeiz wird darum noch nicht kleiner; er ist nur viel persönlicher gefärbt, voll unerfreulicher Beimischung, nervös, eitel, sprunghaft: und trotz allem der Ehrgeiz einer großen Natur.

Den politischen Ehrgeiz hatte er freilich seit Jahren beiseite setzen müssen: nur der wissenschaftliche Ruhm stand ihm offen, und dem hatte sein Heraklit ihn einen guten Schritt entgegengeführt. Wie auch die berufenen Kritiker diesen Nachkömmling des Hegelschen Geisteszeitalters beurteilten, der Eindruck einer eminenten Verstandesleistung war nicht wegzuleugnen, er wirkte damals noch ganz anders als heute. Zumal die Anerkennung der Berliner gelehrten Kreise war allgemein. Böckh, der einst den jungen Studenten auf diesen Weg gewiesen hatte, pries seinen Philologen das Werk auf das höchste; und Lassalle beeilte sich als guter Sohn, seinen anerkennenden Brief — „einen wahren Triumph, einen enormen Triumph" — auch seinen Eltern sofort zu übersenden, freilich vorsichtigerweise nur in Abschrift und auf vierundzwanzig Stunden, damit die Überglücklichen mit dem Erfolge nicht bei Basen und Tanten „hausieren" gingen. Nicht minder waren die

alten Gönner Lassalles mit ihrem Beifall zur Stelle. Der greise Alexander von Humboldt mit seiner ausgeprägten Gabe, anzuerkennen im weitesten Umkreise wissenschaftlicher Arbeit, lud Lassalle gütig zu sich; auch der alte Varnhagen, politisch vorurteilsfrei in seinem Verkehr und mit Sinn für außergewöhnliche Naturen begabt, wurde in seiner geschäftigen Manier ein Herold dieses jungen Ruhmes. Es war eben noch eine Zeit, in der ein grundgelehrtes philosophisch-philologisches Werk seinem Urheber eine Stellung in der Berliner Gesellschaft gewährte. Am meisten waren natürlich die gesinnungstreuen Hegelianer entzückt, die in der „Philosophischen Gesellschaft" unter Michelets Vorsitz ihren Mittelpunkt hatten. Am 28. November 1857 wurde Lassalle zusammen mit dem General von Pfuel als Mitglied in die Philosophische Gesellschaft aufgenommen. Blieb er auch ein Privatmann ohne jeden akademischen Grad, so war sein Werk doch für die Wissenschaft eine vollgültige Legitimation; er selbst legte Wert darauf, daß sich seine gelehrte Position in der Hauptstadt befestigte. An sich konnte ihm die Philosophische Gesellschaft nicht viel bieten; zwar nahm er regelmäßig an ihren Sitzungen teil und beteiligte sich häufig, wie man aus ihrem Organ „Der Gedanke" ersieht, an ihren für den heutigen Geschmack unerträglichen Debatten, aber im Grunde gehörte er nicht hierher. Die meisten Mitglieder lebten in den bis zur unproduktiven Wortmacherei erstarrten Kreisen Hegelscher Dialektik fort: im ganzen eine rückständige Welt gegenüber den lebendigen Kräften der Gegenwart, die auf allen Seiten, in den Natur- und Geisteswissenschaften und in der Politik emporkamen, und denen Lassalle in Wirklichkeit — trotz der formalen Seite seines Denkens — unendlich viel näher stand.

Die einzige ablehnende Kritik, die der Heraklit fand, drang überhaupt nicht in die Öffentlichkeit: sie kam aus dem Munde von Marx, aber blieb in dessen vertraulichem Briefwechsel mit Engels versteckt. Lassalle hatte trotz des beharrlichen Schweigens seines alten Freundes immer von neuem geschrieben, und als er ihm nun sein Werk übersandte, versagte er es sich nicht, seinen literarischen Erfolg ihm in seiner Manier geflissentlich anzupreisen: „Philologen wie Hegelianer gehen hier wie der Ausrufer des Königs Ahasverus vor Mardochai vor mir her und schreien: das ist der Mann, der den Heraklit geschrieben hat" (17. Dezember 1857). Aber das

war nicht die Art, sich bei einem Manne wie Marx in Respekt zu setzen, der mit gewohntem Scharfblick das Buch sofort als „eine posthume Blüte einer vergangenen Epoche" erkannte; in dem Winter 1857/58, wo er mit Engels fieberhaft darauf rechnete, daß aus der amerikanischen Krise eine allgemeine Welterschütterung aufsteigen würde, mochte dieser Klang aus fernen Tagen ihn sehr fremdartig anmuten. Vielleicht war Marx nicht ganz frei von Ressentiment, daß der Geringgeschätzte und Verdächtige, der bisher nichts aufzuweisen gehabt, sich nun doch durchzusetzen beginne, während er selbst auf seinem Gebiete noch nicht zu einem analogen Abschluß seiner Studien gelangt war, sondern von den Nöten des Tages aufgezehrt wurde. Statt sich von dem gelehrten Apparat imponieren zu lassen, schrieb er bissig an Engels: „Man sieht, wie sonderbar groß der Mensch sich selbst in diesem philologischen Flitterstaat erscheint und sich bewegt ganz mit der Grazie eines Kerls, der zum erstenmal im Leben fashionable dress trägt." Um so schärfer erkannte er den entscheidenden Zug in der Physiognomie des Buches: Lassalle scheine sich an Heraklit die Hegelsche Logik klar zu machen gesucht zu haben und gar nicht müde geworden zu sein, diesen Prozeß stets von neuem zu beginnen. So wies er der Leistung nur eine bescheidene Stellung an: „trotz der Renommage, daß Heraklit bisher ein Buch mit sieben Siegeln war, hat er der Hauptsache nach absolut nichts Neues zu dem hinzugefügt, was Hegel in der Geschichte der Philosophie sagt. Er führt es nur im Detail aus, was natürlich in zwei Druckbogen vollständig genügend hätte geschehen können." Und wenn er schließlich doch einen gewissen Respekt nicht unterdrücken konnte, so stach er doch sofort eine Anmerkung auf, in der Lassalle an Heraklits: „So verwandelt sich Gold in alle Dinge, und alle Dinge verwandeln sich in Gold" ein Stück höchst abstrakt gefaßter Geldtheorie anzuknüpfen versucht hatte. Hier wurde das Mißtrauen in ihm rege, daß Lassalle auch die politische Ökonomie hegelisch vorzutragen beabsichtige, und das waren Dinge, in denen er selbst, der noch in den ersten Vorarbeiten zum „Kapital" stand, nicht den geringsten Spaß verstand. Er nahm sich vor, alsbald einen indirekten Schlag gegen solche Rivalitäten zu führen; verwirklicht hat er diese Absicht erst ein Jahrzehnt später in einer kühl absprechenden Note des „Kapital". Lassalle selber zu antworten (und damit die

„Suspension" vom Februar 1856 aufzuheben), konnte er sich erst nach Monaten entschließen, nicht ohne sich von Engels Absolution zu erbitten „wegen der Elogen, die ich Herakleitos dem Dunklen machen mußte": „in einigen unscheinbaren Nebenbemerkungen — da das Lob doch durch tadelnde Schattierung erst sich ernsthaft ausnimmt — habe ich einigermaßen das wirklich Mangelhafte der Unternehmung leise, leise angedeutet" (Mai 1858). Schließlich aber konnte auch er nicht umhin, Lassalle ernster als bisher zu nehmen, zumal da er ihn bei der Drucklegung seiner „Kritik der politischen Ökonomie" brauchen konnte. Und was wog für diesen der leichte Wermutstropfen in dem vollen Becher der Anerkennungen?

Denn er war beglückt durch die allgemeine Würdigung des Heraklit alles das zu gewinnen, was ihm in den Düsseldorfer Jahren sehr spärlich zugemessen gewesen war: geistigen und geselligen Verkehr nach langer Isolierung. Indem die Berliner Gesellschaft, die anfänglich dem „Kassetten-Lassalle" mißtrauisch gegenüber gestanden hatte, sich ihm erschloß, empfand er zugleich, wie aus seinen Familienbriefen hervorgeht, das Gefühl der vollendeten äußerlichen Rehabilitierung, deren seine merkwürdig gemischten Instinkte doch auch bedurften. So fesselte ihn bald ein freundschaftlicher Umgang an Adolf Stahr und Fanny Lewald, und auf den Montagabenden des literarisch-kritischen Ehepaares erschien er eine Zeitlang als regelmäßiger Gast; die beiden Männer gerieten wohl gelegentlich über die Auslegung der Poetik des Aristoteles in einen lebhaft gelehrten Briefwechsel, der von dem Niveau dieses Verkehrs zeugt; und wie Stahr dem Heraklit, später auch dem Sickingen eine rühmende Anzeige widmete, so nahm Lassalle die Lessingbiographie des anderen zum Ausgangspunkt seiner geschichtsphilosophischen Betrachtungen, — bis dann politische Differenzen und die Heftigkeit Lassalles, der als „fertiger Mann" sich dem lehrhaft Älteren nicht unterordnen wollte, das Verhältnis anfangs trübten und zuletzt wieder lösten. Ein vertraulicheres Band verknüpfte ihn mit Varnhagens Nichte Ludmilla Assing, die ihm schon in dem Hause ihres Oheims mit einem gewissen Attachement nahe getreten war; er erkämpfte ihr später die anfänglich erschwerte Naturalisation in Preußen, ließ sich auch ihre etwas zärtliche Hilfsbereitschaft gern gefallen oder nahm sie gar, wenn er selbst in Verlegenheit war, von selber in Anspruch; vor allem gewann sie

nach dem Tode ihres Oheims seine literarische Beihilfe, als sie den Briefwechsel Humboldts mit Varnhagen und die Tagebuchblätter Varnhagens herausgab, die damals nicht nur als peinliche persönliche Indiskretionen wirkten, sondern zugleich in dem jungen Frühling der neuen Ära eine Art politischer Brandstifterwirkung ausübten.

Überwiegend in das Lager der bürgerlichen Demokratie führte der Verkehr hinüber, der ihm durch das Haus seines Verlegers Franz Duncker, des Besitzers der für die Berliner kleinbürgerliche Demokratie maßgebenden Volkszeitung, vermittelt ward. Hier traten ihm allmählich die verschiedensten Männer der Literatur und Kunst näher. Da war Hans v. Bülow, der den Blick des Künstlers für bedeutende Menschen auch hier bewährte und ihm später aus Freundschaft die Herweghsche Arbeiterhymne komponierte, Scherenberg, der Dichter der Schlachtenepen, Assessor Hiersemenzel, der Herausgeber der Preußischen Gerichtszeitung, Ernst Dohm vom Kladderadatsch, L. Pietsch, der in seinen Erinnerungen von den Äußerlichkeiten dieses Treibens kurzweilig berichtet, und manche andere, deren Bedeutung weniger im geistigen, als im geselligen oder auch im lustigen Leben lag. Jede politische Betätigung war Lassalle durch die Polizei unmöglich gemacht; dazu waren die Arbeiter in Berlin noch ohne Klassenbewußtsein und gingen im Gefolge der Volkszeitungsdemokratie. So schwamm er bald — die Gräfin Hatzfeldt kombinierte schon nach kurzer Zeit ihre Häuslichkeit mit der seinigen — mit selbstgefälligem Behagen in dieser Welt. Seine liberalen Gegner haben später, als er die Arbeiterbewegung entfesselte, die Art seiner Lebensführung angegriffen und von seinem Luxus ein großes Wesen gemacht. Allerdings: er war ein unabhängiger Mann, der seine nicht unerhebliche Rente mit Geschmack ausgab: das gab seiner Existenz einen Anstrich, der über die durchschnittlichen Lebensverhältnisse des damaligen Berlin hinausging. Mag sein, daß gewisse Äußerlichkeiten der Kritik Stoff boten. Nach meinem Empfinden hat die später geübte Gegenüberstellung des eleganten und verschwenderischen „Lebemanns" Lassalle und des damit nicht zu vereinenden Charakters seiner Agitation etwas unsagbar Philiströses: was in den engen Verhältnissen des damaligen Deutschlands zur Not erklärt werden kann, sollte heute nicht mehr wiederholt werden. Auch ein Lebemann in

dem üblichen Sinne ist er kaum gewesen; wohl war er für Frauenschönheit empfänglich, aber mehr als die Sinnlichkeit verleitete ihn die Eitelkeit, als „interessanter" Mann in den Salons seine Macht zu erproben; alle seine Affekte traten mit der superlativischen Dialektik und Herrschsucht seines Verstandes auf. Wer ihn ganz in diesem Treiben aufgehen läßt, vergißt, daß eben diese Jahre von angestrengtester geistiger und nachher auch politischer Arbeit erfüllt sind, wie sie wenige Menschen hätten auf ihre Schultern nehmen können. Schon diese Erwägung sollte übertriebenen Vorstellungen von seinen Exzessen ein Ende machen.

Es schien, als ob Lassalles Wunsch, in Berlin allmählich festen Fuß zu fassen, sich verwirklichen sollte. Neue wissenschaftliche Pläne tauchten auf, seitdem auch der zweite Band des Heraklit herausgekommen war. Lepsius riet ihm, nunmehr den Pythagoras in gleicher Bearbeitung vorzunehmen, zu der er wegen der dabei in Betracht kommenden Verknüpfung griechischer Philosopheme mit der religiösen Spekulation des Orients berufen sei; oder gar sämtliche griechische Philosophen in derselben Weise monographisch zu behandeln — „fünfzehn Jahre Arbeit würde das ungefähr kosten," meinte der Sohn in einem Brief an seine Eltern. Aber es ist mehr als fraglich, ob er ernstlich den Plan zu solcher Fortsetzung seiner Studien gefaßt hat. Es mochte ihm nur ein Vorwand sein, sich seine Aufenthaltsberechtigung in Berlin auf unabsehbare Zeit verlängern zu lassen. Jedenfalls trug er dem Polizeipräsidenten seine Absicht, die ihn vier bis fünf Jahre an Berlin fesseln könnte, im Februar 1858 vor. Er behauptete später, von diesem die mündliche Versicherung erhalten zu haben, daß der weiteren Erstreckung seines Aufenthaltes nichts im Wege stehe, wenn er sich weiterhin aller politischen Agitation enthalte; von einer langfristigen Erlaubnis war allerdings keine Rede, sondern es hatte bei dem Modus der vier Wochen gültigen Aufenthaltskarte sein Bewenden. Aber war das alles echt? Wollte Lassalle wirklich in der Wissenschaft aufgehen? Vergessen wir nicht, daß inzwischen die im Herbst 1857 ausgebrochene Erkrankung des Königs fortschritt und die Verwandlung der Stellvertretung des Prinzen von Preußen in eine dauernde Regentschaft immer unvermeidlicher machte: damit rückte ein völliger Systemwechsel im Innern und zugleich in der Konsequenz eine veränderte europäische Konstellation

in den Bereich der Möglichkeit. Das war es, worauf Lassalle rechnete: es konnte für ihn die Rückkehr in die ihm noch verschlossene politische Arena bedeuten. Bis dahin hieß es in Ruhe abwarten.

Diese Berechnung sollte er sich selbst verderben durch einen Vorfall, zu dem er den Anlaß gegeben hatte, ohne die Schuld zu tragen. Ein in dem Dunckerschen Hause verkehrender Intendanturrat Fabrice hatte sich durch das provozierende Selbstbewußtsein Lassalles beleidigt gefühlt und, geraume Zeit nach diesem Vorfall, Genugtuung von ihm gefordert; als sie verweigert ward, fiel er Ende Mai 1858 Lassalle im Tiergarten zu zweit tätlich an, stieß aber bei diesem auf eine erfolgreiche Gegenwehr. Immerhin eine große Prügelei und ein öffentlicher Skandal, der Lassalle, so sehr er diesmal in der Sache selbst im Rechte schien, in doppeltem Sinne unangenehm sein mußte. Er war durch die erfahrene Insulte und die daran geknüpften Erörterungen in seinem Selbstgefühl verwundet. Gleich in den nächsten Tagen ersuchte er Marx um seinen Rat: wenn er ursprünglich auch die Forderung abgelehnt hatte, sollte er nun nicht, wie einige es für nötig hielten, seinerseits wegen des Überfalles fordern? Unbedingt räumte er ein, daß er das Duell nicht nur nach seinen eigenen Prinzipien „für ein unsinniges Petrefakt einer überwundenen Kulturstufe halte, sondern stets glaubte, daß es gerade durch die Prinzipien der demokratischen Partei ausgeschlossen sei". Aber ebenso offen gestand er: „Zum ersten Male in dreizehn Jahren schwanke ich in einem Falle; zum ersten Male brauche ich jemand, der die Eigenschaften hat, um mir raten zu können." Einer Natur wie der seinen fiel es um so schwerer, seinen Grundsätzen treu zu bleiben, als es ihm schon widerstrebte, sich dem bloßen Vorwurf der Feigheit auszusetzen: „nur nicht gerade den Vorwurf der Furcht, der meiner Eitelkeit, von der ich, wie ich jetzt sehe, einen hinreichenden Vorrat zu besitzen scheine, besonders schmerzlich fällt." Sozialdemokratische Schriftsteller schieben diese Unsicherheit auf die Einflüsse des Berliner Milieu. Aber sie wurzelte in Lassalle selbst, in einem aristokratischen Persönlichkeitsdrange, dem die Lösung durch ein Duell eher entsprach als seine demokratischen Prinzipien; auch Marx gab ihm souverän zu verstehen, daß es in solchen Fällen der Prinzipienreiterei nicht bedürfe, und daß die Individualität sich in dieser bürgerlichen Welt manchmal nur in feudaler Form geltend machen könne.

Schlimmer war eine andere Folge: daß nunmehr der Polizeipräsident sich in dem Vertrauen auf sein Wohlverhalten getäuscht und vor dem Minister bloßgestellt sah; da zugleich Lassalle die Formalität der Aufenthaltskarte probeweise vernachlässigt hatte, wies er ihn am 4. Juni an, noch vor Ablauf des Monats Berlin zu verlassen. Es versteht sich, daß der Bedrohte alles daran setzte, den Beschluß rückgängig zu machen. Er rief die Vermittlung seiner gelehrten Gönner Humboldt und Böckh und den Rat Varnhagens an; er scheute nicht davor zurück, die Minister Manteuffel und Westphalen persönlich aufzusuchen; und als alles vergeblich blieb, entschloß er sich zu dem äußersten Schritt, den er anfangs von der Hand gewiesen hatte. Er wandte sich am 15. Juni in einer durch ein Billet Humboldts unterstützten Immediateingabe an den Prinzen von Preußen.

In seiner wortreichen Art gab er zunächst eine Darstellung seiner bisherigen Aufenthaltsberechtigung in Berlin, der Aufnahme seines Heraklit, seiner neuen wissenschaftlichen Absichten, der angeblichen Erklärung des Polizeipräsidenten; er habe sich streng danach gerichtet und sich jeder politischen Tätigkeit enthalten. Dann erzählte er den Fabricehandel, den unausgesprochenen Grund seiner Ausweisung, und bat den Prinzen, sich die Akten der militärischen Untersuchung vorlegen zu lassen. Vor allem aber rief er die stolzesten Traditionen der preußischen Regierung, den Schutz der Wissenschaft, an: „Man will mich gewaltsam und unter Androhung von Zwangsmaßregeln an der Ausarbeitung meiner längst in Angriff genommenen Philosophie des Pythagoras hindern. Daran hindern wegen eines Vorfalls, der mir in keiner Hinsicht imputiert werden kann, der mich betroffen hat, um ein vulgäres, aber äußerst zupassendes Bild zu gebrauchen, wie ein Ziegel vom Dach, der einem auf den Kopf fällt?“ „Es handelt sich, Königliche Hoheit,“ fährt er fort, „bei dieser Angelegenheit für mich um nichts Geringeres als um meine ganze wissenschaftliche Existenz, und das ist der Grund, warum ich es für mich gestattet halten muß, mit Wärme meine Sache zu führen. Ich streite für das teuerste und wesentlichste Existenzinteresse, das ein Mann der Wissenschaft kennt.“ Allein in Berlin könne er seine Arbeit beenden: „Soll ich noch ausführen, welch anderes höchst wesentliches Hilfsmittel in dem anregenden Verkehr und der Beratung mit anderen Gelehrten

liegt, und daß in der Isolierung jede Kraft erlahmen muß?" Dann aber nach diesen Tiraden einige geschickt auf die politische Richtung des Prinzen berechnete Anspielungen, freilich in einem Tone, als wenn er selbst gar keine Antezedenzien gehabt hätte: „Nach diesen so wesentlichen Gesichtspunkten mag es hinreichen, die formelle Frage, inwiefern denn die Polizei überhaupt berechtigt sei, willkürlich und ohne Angabe des Grundes einen preußischen Bürger von hier auszuweisen, eben nur so anzuregen. Umsonst, Königliche Hoheit, habe ich in einer Audienz bei Seiner Exzellenz dem Minister des Innern Abhilfe gesucht. Dieser Schritt mußte um so vergeblicher bleiben, als die Maßregeln gegen mich überhaupt, wenn ich nicht sehr irre, gerade von dem Minister des Innern und nicht von dem Herrn Polizeipräsidenten ausgehen." Mit „festem Vertrauen" wandte er sich zum Schluß an den „bekannten Charakter des Prinzen" und bat unter Umständen um gnädigste Erteilung einer Audienz, um seine Bitte noch näher zu begründen.

Ein merkwürdiges Aktenstück, in dem der soziale Revolutionär an den Fürsten herantritt, der gerade in den Revolutionsjahren den Todhaß der Demokratie auf sich geladen hatte. Bei allem Wortreichtum doch ein Schriftstück von würdiger, ja selbstbewußter Haltung, „lang, aber sehr klug", wie Humboldt sagte; „äußerst reindeutsch geschrieben," wie Lassalle lächelnd nach London meldete. Man kann nicht sagen, daß der Schreiber sich allein dadurch, daß er seinen Ton den im Verkehr mit Fürsten gegebenen Formen anpaßt, etwas vergibt. Es wäre abgeschmackt, in der bloßen Tatsache des Schreibens eine Abirrung von seiner republikanischen Gesinnungstreue zu erblicken; man muß es den Sozialdemokraten überlassen, sich über solche Entgleisung zu entsetzen. Das freilich muß man wiederum zugeben: Marx würde es nicht getan haben. Darüber war sich auch Lassalle ganz klar. Aber er war auch ein anderer. Er empfand in erster Linie als Politiker, er wollte handeln, sich betätigen in dem Staate, in den er hineingeboren war und gegen den er niemals den unversöhnlichen Haß des Exulanten in sich trug. Er wollte sich nicht von dem Boden losreißen lassen, von dem aus allein er seine Ideen zur geeigneten Stunde ins Leben rufen konnte, zumal nicht in einem Momente, wo in Preußen ein Umschwung vor der Tür stand; lieber opferte er einige ihn nur Formalien dünkende republikanische Bedenklichkeiten, um

der Verdrängung von Berlin zu entgehen, zumal er nicht nur als ein Bittender, sondern auch als der sein Recht Fordernde erschien.

Nun blieb allerdings der gewagte Schritt zunächst ohne Erfolg. Dem Polizeipräsidenten fiel es nicht schwer, die formelle Seite des Ausweisungsbefehles zu rechtfertigen und neue sachliche Gründe beizubringen; und der Minister Westphalen vollends erwiderte den von Lassalle gegen ihn geführten Schlag mit einer in den dunkelsten Farben gehaltenen Schilderung seines gesamten Vorlebens. Trotzdem war der Prinz nicht ohne Eindruck geblieben. Er vermißte in Westphalens Anklageschrift die Beweise, fand zwar die Ausweisung an sich gerechtfertigt, zumal da Zedlitz die Vertrauensfrage gestellt hatte, aber er gab doch zur Erwägung, ob die Duldung Lassalles in Berlin sich vielleicht aus Zweckmäßigkeitsgründen empfehle. Zaghaft meldete sich schon der Geist der kommenden neuen Ära an, um die reine Reaktion abzulösen; und heftig schoß die Kreuzzeitung, wohl von Westphalen aufgestachelt, unter Hinweis „auf frühere Vorgänge am Rhein", am 22. Juli gegen die Gönner Lassalles zurück: „Es überrascht in vielen Kreisen, zwei Gelehrte sich in die polizeilichen Maßnahmen einer selbständigen Behörde mischen zu sehen." So waren auch die entscheidenden Instanzen steifnackig genug, von der Andeutung des Prinzen keinen Gebrauch zu machen, sondern die Ausweisung zu erneuern, so daß Lassalle nach einem letzten Kleingefecht, Schritt für Schritt weichend, am 25. Juli 1858 — die Reisezeit war ohnehin gekommen — Berlin verlassen mußte.

Am 14. Oktober kehrte er in ein anderes Preußen zurück. Die Wendung war erfolgt, der Prinz hatte die Regentschaft angetreten und das Ministerium Manteuffel-Westphalen entlassen. Und nun, da der Wind umgeschlagen war, ließ sich auch der Polizeipräsident herbei, den vorläufigen Aufenthalt wieder zu gestatten. Da aber versuchte Lassalle, statt dessen das uneingeschränkte Niederlassungsrecht zu gewinnen. Die Polizei widerstrebte noch im April 1859 mit allen Kräften, aber die Entscheidung schleppte sich wegen der schwebenden grundsätzlichen Regelung des Niederlassungsrechtes hin. Erst der neue liberale Minister des Innern, Graf Schwerin, entschied schließlich für ihn, und nach seinem Antrage verfügte der Prinzregent im November 1859, „daß die von dem Literaten

Ferdinand Lassalle beantragte Niederlassung in Berlin polizeilich nicht weiter gehindert werde".

Damit hatte er sich den Wirkungskreis in Berlin erstritten und die neue Ära war sein Bundesgenosse gewesen. Aber er war in dieser neuen Ära nicht mehr gewillt, nur als Gelehrter geduldet zu werden. Schon während der Verhandlungen des letzten Jahres hatte er wieder, wenngleich noch mit Vorsicht, die öffentliche Bühne betreten, und nicht mehr Pythagoras, sondern Politik hieß fortan die Losung.

V.

Demokratische Nationalpolitik in der neuen Ära (1859–62)

Sickingen. Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens. Fichte

Die Tragödie Lassalles, „Franz von Sickingen", steht auf der Wende zweier Epochen der preußischen Geschichte. Ihrem zeitlichen Ursprung nach gehört sie noch in die Reaktionszeit hinein; in den letzten Monaten seines Düsseldorfer Aufenthaltes hatte er sie begonnen, und er vollendete sie in Berlin im Winter 1857/58; nachdem er das Stück für Bühnenzwecke verkürzt und umgearbeitet, im Sommer der Berliner Hofbühne anonym eingereicht und von ihr zurückerhalten hatte, veröffentlichte er es in der umfänglicheren Gestalt unter eigenem Namen im Frühjahr 1859. Als es erschien, war die Wendung in Preußen erfolgt und die in Europa vor der Türe, und in der Tat leitet der politische Gehalt des Dramas schon zu denjenigen Bestrebungen Lassalles hinüber, die durch die veränderte Konstellation, durch die neue Ära, bedingt sind.

Wie aber wurde, darf man zu allererst fragen, dieser Mann der politischen Aktion, der gelehrte Verfasser des Heraklit, mit einem Male zum dramatischen Dichter? Fällt der Sickingen nicht aus der Reihe dessen, was er in seinem Leben gewollt und gearbeitet hat, so vollständig heraus, daß der Biograph an ihm wie an einem unorganischen Zwischenspiel in dem Leben des Politikers und Gelehrten flüchtig vorüberzueilen fast das Recht hätte? Lassalle hat in einem Briefe an Marx selbst das Bedürfnis gefühlt, sich gegen die Verwunderung über diesen rollenwidrigen Seitensprung ein wenig zu decken; freilich mit der Fiktion, als wenn das Ganze nicht eine spontane Produktion sei, zu der er sich entschlossen habe, sondern wie ein Zwang, ein unwiderstehliches Schicksal über ihn gekommen wäre. Dann aber schildert er, und ihm mag man das in der Seele nachfühlen, wie er bei der Arbeit am Heraklit unter

dem Gedanken gelitten habe, nach 1848/49, „nachdem schon so viel Blut geflossen und so viele Taten um Rache schreien", noch theoretisieren zu müssen, zumal wenn man sehe, wie gar keinen unmittelbaren Nutzen alles Theoretisieren habe, wie die Leute immer ruhig fortlebten, als wären die besten und größesten Werke und Gedanken niemals geschrieben und gesagt; nur nationalökonomische Werke nehme er aus, weil die zugleich praktische Taten seien. Da sei er oft vom Schreibtisch aufgesprungen, habe die Feder weggeworfen und erst nach halbstündigem oder längerem Ringen mit sich selbst die Selbstbeherrschung gefunden, sich wieder der „eisernen Gedankenkonzentration" hinzugeben. Zur inneren Beruhigung aber habe er nun angefangen, sich mit einem Spezialstudium zu beschäftigen, das in einiger Verwandtschaft mit den politischen Interessen der Gegenwart stände und sie doch nicht so unmittelbar berührte, um ihn ganz auszufüllen: er habe die Geschichte des Mittelalters, der Reformationszeit, mit der er sich schon früher abgegeben, und besonders Huttens Werke studiert.

So sehen wir auch bei Lassalle jene für die geistige Physiognomie der fünfziger Jahre charakteristische Flucht aus der unbefriedigenden Gegenwart in die Vergangenheit, die für die deutsche Geschichtswissenschaft von außerordentlicher Bedeutung geworden ist, ihr starke Talente und nicht minder starke Tendenzen zugeführt hat. Gerade die Männer von 1848/49 suchten sich in dem folgenden Jahrzehnt mit den Problemen historisch auseinanderzusetzen, um deren Lösung sie zwei Jahre mit dem höchsten Aufgebot ihres Wollens gerungen hatten, jede Partei bestrebt, dort Zeugnisse für die Richtigkeit ihrer politischen Gedanken von heute zu finden und in der Zeit der Muße ihre Überzeugungen historisch zu begründen. Und nun war es, als ob aus den Gegensätzen vergangener Zeiten, weil jeder sich in ihnen wiederfand, der große Kampf der Gegenwart herausklang. Überall stießen die Kleindeutschen, die Droysen, Häusser und Sybel, und die Großdeutschen, Liberale und Klerikale, feudale Romantiker und Demokraten aufeinander: in der Geschichte der französischen Revolution, der Rivalität Österreichs und Preußens im 18. Jahrhundert, des Verhältnisses zwischen Kaisertum und deutscher Nation, zwischen Kaisertum und Papsttum, vor allem in der größten allgemeinen Bewegung unserer ganzen Volksgeschichte: in der Reformationszeit als der einzigen Arena geistiger,

politischer und sozialer Kämpfe, die dem Revolutionsjahr ebenbürtig war. Gerade der Stoff des Hutten lag damals in der Luft; schon seit Jahren war der Bonner Jurist Eduard Böcking mit seiner großen Ausgabe der Werke Huttens beschäftigt, und im Sommer 1857, als Lassalle schon von seinem Stoffe sich hatte ergreifen lassen, gab David Strauß seine Biographie heraus, eine der besten unserer Geschichtsliteratur, vor allem im Geistigen, weniger im Politischen ausgezeichnet; auch er mit unverhohlener Nutzanwendung auf die Gegenwart, wie er denn am Schlusse seines Werkes den Schatten Huttens heraufbeschwor gegen die, „welche die Schlüssel der Gewissen und der Geistesbildung deutscher Stämme, durch die Kämpfe wackerer Vorfahren kaum zurückerobert, kampflos aufs neue an Rom und eine römisch gesinnte Priesterschaft ausliefern; und noch mehr gegen die, welche im Schoße des Protestantismus selbst ein neues Papsttum pflanzen möchten, gegen die Fürsten, die ihr Belieben zum Gesetz erheben, die Gelehrten, denen Verhältnisse und Rücksichten über die Wahrheit gehen."

Lassalle hat das Buch noch während seiner Arbeit am Sickingen gelesen und verdankt ihm manches. Aber es verstand sich für ihn, daß er seinem Stoffe eine andere, prägnant politische Tendenz gab. Schon aus diesem Grunde sprang er sofort von Hutten, dem Helden des Wortes, so viel er ihm auch von dem eigenen Feuer lieh, hinüber zu dem Manne der Aktion, zu Sickingen, als seinem dramatischen Hauptheldeu. Es charakterisiert ihn, daß das Schwert ihm doch lieber war als die Feder; so tief seine Bildung und so groß seine Arbeitskraft war, seine glühende Natur fühlte sich im stillen Schaffen der Studierstube nicht dauernd am Platze — obgleich er sich das immer wieder abgezwungen hat —, sondern drängte hinaus auf den Markt des Lebens, in die unmittelbare Tat. Nicht minder selbstverständlich für ihn war, daß er eine andere Form als etwa die biographische — wie hätte er ein Historiker sein können! — wählte und als reiner politischer Rhetor, also als dramatischer Dichter seinen Stoff gestaltete. Freilich mochte es auf den ersten Anblick ihm und seinen Freunden verwunderlich erscheinen, daß er, der selbst in seiner Jünglingsperiode kein lyrisches Gedicht geschrieben hatte, unter die Dichter ging. Pathetisch genug suchte er es in dem Briefe an Marx zu erklären: „Werke und Leben dieses merk-

würdigen Mannes berauschten mich. Es war in einer Nacht, als ich tief erschüttert von einigen seiner Schriften in meinem Zimmer auf und ab ging." Da zufällig die Erinnerung an irgendein elendes Drama, und nun in rascher Ideenverbindung: welch ein Stoff, wie würde ein Dichter den dramatischen Plan wohl ausgestalten müssen! Da habe gleichsam wie eine Intuition der ganze Plan plötzlich vor ihm gelegen und im selben Moment der nicht mehr abzuweisende Zwang sich seiner bemächtigt: „Das mußt du auch ausführen." Die Entstehungsgeschichte des Sickingen ist ihm selber zum Drama geworden. Mit Recht hat man Intuition und Zwang in die viel aktivere Empfindung umgedeutet, den Leuten einmal zu zeigen, wie man ein Drama schreibe. Und wie manches in seiner ursprünglichen Veranlagung trieb ihn dazu: der getragene Stil der Jambentragödie lag seiner auf das Pathetisch-Rhetorische gestellten Natur, und es mochte ihn reizen, in dieser Kunstform einmal zu wirken, wie es von seinem Hutten heißt:

„Dann strömt es ihm wie Feuer von der Zunge
Und reißt dahin mit brausender Gewalt."

Welche Möglichkeit vor allem, einmal von den Brettern eine Sprache, wie sie ihm sonst nicht erlaubt war, zu seinem Volke zu sprechen. „Ich wollte," schrieb er in dem Vorwort, „diesen kulturhistorischen Prozeß noch einmal in bewußter Erkenntnis und leidenschaftlicher Erregung durch die Adern alles Volkes jagen. Die Macht, einen solchen Zweck zu erreichen, ist nur der Poesie gegeben — und darum entschloß ich mich zu diesem Drama." So spricht aus dem Stücke, zumal aus den glänzenden Diatriben Huttens, der eigenste Lassalle. „Ich habe aus ihm den Spiegel meiner Seele gemacht," schrieb er nach mehreren Jahren in einem Selbstbekenntnis. Er idealisierte sich selber, wenn er den Ritter sagen ließ:

„Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht
Mir Obdach und des Leibes Sicherheit erkaufen!
Mich treibt der Geist! Ich muß ihm Zeugnis legen,
Kann nicht verschließen, was so mächtig quillt!"
— — — — —
„O, hätt' ich tausend Zungen — grade jetzt
Mit allen tausenden wollt' ich zum Lande reden!
Viel lieber will ich, elend wie ein Wild gehetzt,
Von einem Dorfe mich zum andern tragen,
Als an der Wahrheit schweigend zu verzagen!

Lobt mich nicht drum, Franciscus! Viele leben,
Die mich darum schon hart getadelt haben.
— Und doch, wenn ich es recht erwäge, glaub' ich
Nicht Tadel und nicht Lob drum zu verdienen.
Wenn ein Gemüt mir mitgegeben ward,
Dem der gemeine Schmerz weher als andern tut,
Dem mehr als andern die gemeine Not
Zu Herzen geht — ich kann's nicht ändern, Herr!
Es ward mir eingepflanzt!"

Das Drama setzt im ersten Akte damit ein, daß der flüchtige Hutten von Sickingen auf der Ebernburg, der Herberge der Gerechtigkeit, aufgenommen wird; durch ihre Hingebung an die Sache der deutschen Nation und der Reformation der Kirche, der politischen und der geistigen Freiheit, werden die innerlich längst Verbundenen nun auch äußerlich zusammengeführt. Der zweite Akt entwickelt den Versuch Sickingens, Kaiser Karl V. für die Reformation zu gewinnen, daß er sich in dieser Lebensfrage an die Spitze einer ihm zujubelnden Nation stelle:

„O, gebt Euch nicht der Fürstentäuschung hin,
Der alten, ewig wiederkehrenden!
Beschleun'gen könnt Ihr — könnt verhindern nicht,
Gestalten könnt Ihr — könnt nicht unterdrücken,
Nicht wenden, nicht verzögern das Notwend'ge,
Das mit des Lebens Kraft zur Selbstentfaltung drängt."

Darum solle der Kaiser verhindern, daß die Reformation in die Hand der Fürsten falle, vielmehr gemeinschaftlich mit der Nation solle er sie durchkämpfen, die Fürsten bändigen und so, allmächtig geworden, das Reich in seinem alten Glanze wiederherstellen. Karl weist, aus seiner ganzen Stellung heraus, dieses Programm zurück. Gleichzeitig verfolgen wir die Ansätze zu einem Zusammenschluß einiger Fürsten gegen Sickingen. Der dritte Akt läßt die tragische Handlung beginnen. Luther ist geächtet, die deutsche Geschichte an der entscheidendsten Wendung angelangt. Der Idealist Hutten sucht nun den ritterlichen Freund zum sofortigen Losbruch fortzureißen, an der Spitze seiner großen Heeresmacht Glaubensfreiheit, Geistesfreiheit vom Kaiser zu erkämpfen. Franz dagegen, im Gegensatze zu Hutten der überlegene realistische Politiker, zeigt ihm, wozu ein solcher Schlag gegen den Kaiser und

die Abnötigung der Religionsfreiheit führen werde: zur Spaltung der Nation und zum Vorteil der Fürsten; zum bloßen Fürstenprivilegium würde die reine Lehre herabsinken. Sein Ziel ist ein anderes, höheres: die Fürstenmacht, den wahren Feind des Reichs und der gemeinen Freiheit, zu brechen. Ein verschlungener Weg soll ihn zum Ziel führen. Eine unter privatem Vorwand erhobene Fehde gegen den Kurfürsten von Trier soll ihn zuerst in den Besitz eines wichtigen Waffenplatzes und eines Fürstentums bringen; dann erst, wenn er selbst nach dem eroberten Kurhut gegriffen hat, will er seine ganze Macht aufbieten, sein ganzes Programm enthüllen und nun mit Kaiser und Reich kühn den Tanz bestehen; im Siege soll seine Hand auch vor der Kaiserkrone nicht zurückbeben, um die große Aufgabe zu erfüllen, die Karl nicht begriffen hat. Die diplomatische Vorbereitung dieses großen Planes wird alsbald eingeleitet, auf einem Rittertage zu Landau ein Ritterbund unter Führung Sickingens geschlossen. Aber noch entbietet er nicht den ganzen Bund nach Trier, damit nicht seine letzten Ziele vorzeitig enthüllt werden und die gewarnten Fürsten ihm geschlossen gegenübertreten; vielmehr soll zunächst durch ein von ihm geworbenes Heer Trier mit eiligsten Schlägen gewonnen werden. Mitten in die Stürme des Sickingenschen Heeres auf Trier führt der vierte Akt. Die Stadt ist nicht überrumpelt worden, sondern wird von ihrem Fürsten energisch verteidigt; kaiserliche Mandate vermögen trotzdem Franz in seinem Unternehmen nur zu bestärken. Da setzt die Peripetie ein. Der Zuzug der Ritterkontingente gerät durch die rasche Gegenaktion der Fürsten, die den Aufstandsplan trotz der Verhüllung durchschauen, ins Stocken, selbst der dem Ritter befreundete Kurfürst von der Pfalz schneidet ihm die Hilfsquellen ab, der entscheidende Sturm auf Trier wird abgeschlagen. Der erste Teil des groß angelegten Planes ist gescheitert. Franz entschließt sich, die Belagerung aufzugeben, den größeren Teil seines Heeres zu entlassen und sich mit seinen Parteigängern den Winter über auf ihren Burgen zu halten. Erst im Frühjahr soll die Unternehmung, dann in größerem Umfange und mit offenen Karten, wieder aufgenommen werden. Trotzdem läßt die Katastrophe sich nicht aufhalten, und der fünfte Akt führt uns bereits in ihren jähen Verlauf, auf die von den Fürsten hart belagerte Burg Landstuhl, in der Sickingen in falschem ritterlichen Standes-

gefühl sich mit hat einschließen lassen. Jetzt erkennt er, daß sein kluger Plan falsch angelegt gewesen, daß er nicht die fürstlichen Gegner, wohl aber die Freunde, die Nation getäuscht hat. Mit schneidender Schärfe entwickelt sein Vertrauter Balthasar den tiefsten Grund des Verhängnisses:

„Durch Eure Klugheit stürzt Ihr.
Das Größ're hättet ihr gekonnt, das Klein're
Konntet Ihr nicht.
O, nicht der erste seid Ihr, werdet nicht
Der letzte sein, dem es den Hals wird kosten,
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
Wo im Gewühl die Völker Dich nur an
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen.
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich kühn in Deines eignen Banners Farbe.
Dann probst Du aus im ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft Deines wahren Bodens
Und stehst und fällst mit Deinem ganzen Können!
Nicht daß Ihr stürzet, ist das Schrecklichste,
Daß wenn Ihr stürzt, Ihr hinsinkt in der Blüte
Der unbesiegten, ungebrauchten Kraft,
— Das ist es, was ein Held am schwersten trägt."

Für eine letzte Möglichkeit der Rettung weiß Balthasar seinen Herrn noch zu gewinnen: hinaus aus den Mauern, die ihn von der Nation scheiden: Anschluß an die demokratischen Kräfte, an den glimmenden Bauernaufstand des Oberlandes: darum Versuch, durch Preisgabe der Burg, im Notfalle sogar aller Burgen, den freien Abzug zu erkaufen. Diese Perspektive wird uns durch eine nächtliche Szene in einer oberländischen Waldschenke noch greifbarer vor Augen gerückt; aus der Mitte einer unter Joß Fritz' Leitung stehenden geheimen Bauernversammlung, eines Vorspiels der großen Verschwörung, sucht man Sickingen zum Hauptmann des kommenden Aufstandes, zum Ziska Deutschlands aufzuwerfen, und Hutten, zufällig in die Versammlung hineinschneiend, übernimmt es, persönlich die Verbindung herzustellen. Inzwischen aber ist jenes Angebot Sickingens von den Fürsten abgelehnt worden. Es bleibt ihm nichts übrig, als in einem verzweifelten Ausfall die eigene Person einzusetzen:

„Im Äußersten erst offenbaret sich
Des Mannes ganze Kraft. — Verblassend weichen
Zurücke von ihm die Bedenken all',
Die erdgeboren ihn zur Erde ziehn,
Und aus dem Schiffbruch viel verschlungner Pläne
Und aus den Trümmern seiner eitlen List
Hebt sich der Geist in seine reine Größe."

Er wird im Kampfe schwer verwundet und auf seine Burg zurückgebracht. Hutten mit seiner Hoffnungsbotschaft tritt an das Lager eines Sterbenden.

Über den Sickingen als Kunstwerk dürfen wir uns kürzer fassen als über seinen Gedankeninhalt und seine politische Tendenz. Es wäre abgeschmackt, über die Verse und ihre metrischen Freiheiten, über die bühnenwidrigen Längen, über den Mangel an individueller Charakteristik, über die hohle Theatralik und alles im Grunde Undichterische und Prosaische den Kunstrichter zu spielen. Alles das ist mit den Händen zu greifen, oft gesagt worden und hat doch mit der Bedeutung dieser Schöpfung wenig zu tun. Man versteht, daß ein Dichter von diesen Mängeln abgeschreckt wird; so spottete Gottfried Keller über den „dialogisierten Geschichtsaufsatz" und die Schulfüchse, die „nie unterlassen können, Dinge konstruieren zu wollen, die in einem anderen Garten wachsen". Lassalle war sich seiner Grenzen durchaus bewußt und antwortete auf einige freundliche Komplimente Freiligraths: „Den Titel, ein Poet zu sein, kann ich, dessen bin ich mir wohl bewußt, doch nicht in Anspruch nehmen. Ich halte, aufrichtig gesprochen, das Drama trotz seiner Formnachlässigkeiten für ein sehr gutes; mich aber deswegen doch nullement für einen Dichter und nie wieder würde mir eins gelingen! Die Phantasie des Dichters geht mir eben ab. Dies da habe ich weit mehr mit revolutionärer Aktionskraft als mit dichterischer Begabung fertig gebracht und jedes Drama, das ich schreiben könnte, würde nur immer wieder dieses, unter anderen Formen und Namen, sein." Er gestand selbst, er habe auf die Gewalt der Sprache großen Wert gelegt, das Metrische aber (was er hernach wieder bedauerte) fast absichtlich mißhandelt; was er jedoch Gewalt der Sprache nennt, schreitet in der ihm eigentümlichen superlativischen Ausdrucksweise einher, die im Jambenton oft im wildesten Bombast um sich schlägt, unerträglich zumal, wenn die Helden politische Leitartikel oder Hegelsche Dialektik reden.

Immerhin verrät die ganze Konzeption und ihre Durchführung dem, der Organ dafür hat, so viel lebendige Geisteskraft, daß dieses politische Buchdrama trotzdem anders wirkt als tausend kalte und korrekte Mittelmäßigkeiten. Selbst Schwulst und Pathos wirken echt, weil sie echt lassallisch sind, lebendiges Feuer in den Adern tragen und etwas davon auch einem Stoffe einflößen, um dessen schwer zu gewinnende Palme noch in unseren Tagen ein wirklicher Dichter wie Gerhart Hauptmann in seinem Florian Geyer vergeblich gerungen hat, weil er eben dieser inneren Energie des politischen Denkens entbehrte.

Unsere Aufgabe aber ist es, von dem Gedankeninhalt und der politischen Tendenz des Sickingen zu sprechen. Was wollte Lassalle mit diesem Drama? Ganz im allgemeinen, für die große Menge, sprach er sich in dem gedruckten Vorwort aus, er wolle ein historisches Drama in dem von Schiller geschaffenen Stile bringen und doch darüber hinausgehen. Bei Schiller hätten die großen Gegensätze des historischen Geistes nur den Boden gebildet, auf dem sich der tragische Konflikt bewegte; was aber auf diesem Untergrunde als die eigentliche dramatische Handlung hervortrete und ihre Seele bilde, sei doch nur wieder — man erinnert sich der bekannten Börneschen Kritik des Tell oder der nachmals berühmt gewordenen Tagebuchnotiz Hebbels über den „ideenlosen" Wallenstein — das rein individuelle Interesse und Geschick. Dagegen will er die großen kulturhistorischen Prozesse der Zeiten und Völker, zumal des eigenen Volkes, zum eigentlichen Subjekte der Tragödie machen: nicht mehr die Individuen, sondern jene größten und gewaltigsten Geschicke der Nationen, Schicksale, welche über das Wohl und Wehe des gesamten allgemeinen Geistes entscheiden.

Was aber wollte er mit diesem besonderen tragischen Stoffe? Warum hob er den Führer des untergehenden Ritterstandes über sich selber hinaus und steigerte ihn zu einem deutschen Nationalhelden? Darüber verfaßte er eine handschriftliche Abhandlung für seine Freunde in England, Marx, Engels, Freiligrath; die beiden ersten nannte er die einzigen, an deren Lob und Tadel ihm etwas gelegen sei. Hier stellte er die spekulative Idee seines Dramas auf das klarste ans Licht. Noch mehr: hier liegt der Schlüssel für eine Biographie des Politikers Lassalle. Er geht von der Frage aus: woran scheitern Revolutionen, nicht bloß die besondere Sickingens,

sondern alle oder doch viele? Und er findet den letzten Grund als echter Hegelianer in einer formalen dialektischen Antithese. Die ewige Stärke aller herrschenden, eine bestehende Ordnung verteidigenden Klassen liegt in der nicht zu täuschenden, durchgearbeiteten Bewußtheit, mit welcher ihr Klasseninteresse, eben weil es bereits ein herrschendes, ausgearbeitetes ist, sie durchdringt. Die ewige Schwäche einer jeden berechtigten revolutionären Idee, die sich zur Praxis kehren will, liegt in dem Mangel an Bewußtheit seitens der Glieder der ihr zugetanen Klassen, deren Prinzip noch nicht verwirklicht ist, sowie in dem hiermit zusammenhängenden Mangel an Organisation der ihr zu Gebote stehenden Mittel. Wenngleich nun die Stärke jeder Revolution ganz in der Begeisterung liegt, d. h. zunächst in dem abstrakten Hinwegsehen über die endlichen Mittel zur wirklichen Ausführung und über die ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten, so kommt doch für sie der Moment, sich in eine Operation mit den gegebenen Mitteln einzulassen und mit ihnen zu rechnen. Somit mag es als ein Triumph übergreifender realistischer Klugheit seitens der Revolutionsführer erscheinen, die wahren und letzten Zwecke der Bewegung vor anderen geheim zu halten und durch diese beabsichtigte Täuschung der herrschenden Klassen, ja durch Benutzung dieser, die Möglichkeit zur Organisation der neuen Kräfte zu gewinnen; darin liegt die unendliche realistische Überlegenheit Sickingens gegenüber dem bloß geistigen Revolutionär Hutten. Aber indem sich die Begeisterung auf das Endliche einläßt, hat sie, weit entfernt sich auszuführen, ihr Prinzip, die Idee, aufgegeben. Sie muß unterliegen. Die meisten Revolutionen, die gescheitert sind, sind an der inneren Notwendigkeit dieses dialektischen Widerspruches, an der „Klugheit" gescheitert.

In diesem Gegensatze lag also, das erkannte auch Marx an, nicht nur eine tragische Kollision, „sondern sogar die tragische Kollision, an der die revolutionäre Partei von 1848/49 mit Recht untergegangen ist". Diese Zustimmung entzückte Lassalle so, daß er bekannte, damit sei der Punkt getroffen, um dessentwillen allein er das Stück geschrieben habe. Der Sickingen sollte die Tragödie der formalen revolutionären Idee par excellence sein. Und nunmehr begreift sich ihre Stellung in der ganzen Lebensarbeit Lassalles. Wie er sich in ihr innerlich mit der Katastrophe von 1848/49 auseinandergesetzt hat, so werden dieselben Gedankenreihen, in die

Praxis umgesetzt, in seiner revolutionären Aktion von 1863/64 von neuem auftauchen. Also führt die Idee des Sickingen in das Zentrum seiner eigenen Individualität hinein.

In jenem dialektischen Widerspruch liegt, so argumentierte er weiter, das Geheimnis der Stärke der äußersten Parteien in den Revolutionen, eben darin das Geheimnis, weshalb der Instinkt der Massen dann in der Regel das Richtigere trifft als die Einsicht der Gebildeten. Individuen sind zu täuschen, Klassen niemals. Jede Vermittlung gibt ihr Prinzip auf, denn jeder Zweck, wie Hegel schon tief erkannt hat und Sickingen dem Hutten einmal klar macht, kann nur durch die seiner eigenen inneren Natur entsprechenden Mittel, und darum können revolutionäre Zwecke niemals durch diplomatische Mittel erreicht werden. Vielmehr kann man Revolutionen nur mit den Massen und ihrer leidenschaftlichen Hingebung machen, weil sie nicht für Vermittlung, sondern nur für das Extreme, Ganze, Unmittelbare Sinn haben. Daher rührt in der französischen Revolution die praktische Überlegenheit der abstrakten Idealisten, der Jakobiner, über die Girondisten. Diese, mit Recht von der Masse „les hommes d'état" gescholten, diplomatisieren: sie „listen" mit der Idee und sie unterliegen. In diesem Listen mit der Idee liegt auch die tragische Schuld, eine nicht bloß intellektuelle, sondern auch sittliche Schuld Sickingens; ohne den revolutionären Zwecken das geringste zu vergeben, listet er in bezug auf ihre Ausführung; anders als Luther, dessen historische Größe und durchschlagende Kraft darin beruht, daß er in den Punkten, die er wirklich um jeden Preis wollte, sich auf keine Vermittlung einließ. „In ihrer Einseitigkeit liegt ihre Tatkraft, denn alles Handeln ist einseitig." Sickingen streift auch seine Schuld im fünften Akte von sich ab, indem er sie erkennt und zur sühnenden Tat greift. „Mit einem Fußtritt seine diplomatischen Bedenklichkeiten und Listen hinwegschleudernd, spielt er sich und das Land jetzt auf Schwertesspitze." Aber nun ist es zu spät und muß es, der tragischen Idee nach, zu spät sein. Statt offen an die Prinzipien zu appellieren und ihre revolutionäre Kraft gewähren zu lassen, hat er die historische Idee und die nationale Sache mit dem Trierer Zuge auf ein seiner allgemeinen Gültigkeit von ihm sorgsam entkleidetes und mit dem Schein eines Zufalls verhülltes Unternehmen gesetzt: an einer Verkettung reiner Zufälle geht er darum selbst zugrunde.

Mit Recht sah Lassalle in Marx und Engels die kompetentesten Kritiker dessen, was er in seinem Drama erstrebt hatte; mit der geschichtsphilosophischen Konstruktion wie mit der Hegelschen Dialektik gleich vertraut, waren sie zugleich seine Parteigenossen in der Revolution gewesen. Sie aber, Marx mit besonderer Schärfe, verwarfen das Stück, soweit sein politischer Ideengehalt in Frage kam. Daß die dramatische Grundidee eine tragische Kollision darstelle, erkannte Marx durchaus an. Aber er drang alsbald zu der Frage vor: eignet sich dieser besondere Stoff dazu, um diese Idee durchzuführen? Während Lassalle, in der formalen Dialektik befangen, die Frage ohne Bedenken bejahte, da es sich für ihn um die immer wiederkehrende tragische Kollision der revolutionären Situation handelte und die Besonderheit seines Falles überhaupt nur von sekundärer Bedeutung sein konnte, verneinte Marx sie ebenso entschieden. Sickingen könne kein revolutionärer Held, kein Träger der Handlung sein, weil er ein im Grunde reaktionäres Interesse vertrete und kein anderes vertreten konnte; er sei auch nicht an seiner Pfiffigkeit zugrunde gegangen, sondern weil er als Ritter und als Repräsentant einer untergehenden Klasse gegen das Bestehende oder vielmehr die eine Form des Bestehenden sich auflehnte; er sei nur in seiner Einbildung revolutionär gewesen, und wenn man ihn seiner besonderen Qualitäten entkleide, so bleibe von ihm nichts übrig als — Götz, der „miserable Kerl". Das waren Einwände, die für Lassalles Absichten einen Stoß ins Herz bedeuteten, und man begreift, daß er sich in einem dreißig Druckseiten langen Briefe dagegen verteidigte, mit unermüdlicher Beredsamkeit, manchmal mit überlegener Beweisführung, immer als geschickter Advokat.

Freilich, wenn Marx kurzerhand den Untergang des Reaktionärs Sickingen für eine geschichtsphilosophische Notwendigkeit erklärte, konnte Lassalle mit gutem Rechte darauf hinweisen, daß damit nicht das letzte Wort über alle Möglichkeiten gesagt sei. Er tat das in Sätzen, die die materialistische Geschichtschreibung orthodoxer und verschämter Richtung beherzigen sollte: „Die kritisch-philosophische (das ist hegelsche) Geschichtsanschauung (er erklärt, ihr selbst wesentlich anzuhängen), in der sich eherne Notwendigkeit an Notwendigkeit knüpft, und die eben deshalb auslöschend über die Wirklichkeit individueller Entschlüsse und Hand-

lungen hinwegfährt, ist eben darum kein Boden, weder für das praktische revolutionäre Handeln noch für die vorgestellte dramatische Aktion. Für beide Elemente ist vielmehr die Voraussetzung von der umgestaltenden und entscheidenden Wirksamkeit individuellen Entschließens der unerläßliche Boden, ohne den ein dramatisch zündendes Interesse ebenso wie eine kühne Tat nicht möglich ist." Er ist für seine eigene Tatpersönlichkeit so sehr von dem unsterblichen Recht und der unsterblichen Bedeutung jeder individuellen Initiative überzeugt, daß er sich nicht einer Theorie gefangen geben will, die dem Einzelnen nur als Exponenten von ehernen Notwendigkeiten zu handeln gestattet. Seine innerste Natur fordert gebieterisch eine andere Ansicht der Geschichte. Und wer vermöchte alle Möglichkeiten der Geschichte auszuschöpfen, wer vermöchte zu sagen, was geschehen wäre, wenn Sickingen ein paar Jahre länger, bis zum Bauernkriege gelebt hätte, wenn etwa die beiden Bewegungen ineinander geflossen wären. Für den historischen Sickingen — der von dem Lassalleschen wieder zu trennen ist — traf es freilich zu, daß nicht bei seinen Bestrebungen, nicht bei dem Rittertum der Fortschritt der deutschen Geschichte lag, sondern bei seinem Gegner, dem territorialen Fürstentum; dieses Verhältnis erscheint bei dem Dichter ganz und gar verzeichnet. So ist eine Reihe der Einwände von Marx nicht unberechtigt. Lassalle suchte sich dagegen zu wehren: auch bei ihm verschulde das ritterliche Moment in Sickingen in letzter Analyse die diplomatische Verquickung, sein nicht revolutionäres Handeln, aber darum stelle er ihm einen Balthasar entgegen, der den ritterlichen alten Adam in seinem Herrn überwinde. Er beanspruchte das Recht für sich, auch seinem ritterlich befangenen Helden revolutionäre Zwecke zu leihen; er dürfe das, weil Sickingen erst am Anfang einer Bewegung stehe, deren weiterer Verlauf nicht abzusehen gewesen; er wandte ein, daß manche der Vorwürfe nicht seinen, sondern nur den historischen Sickingen träfen, nahm aber gegen Marx auch den historischen Sickingen in Schutz, der keineswegs ein „rückwärts gewandter Bursche" wie Götz gewesen sei, sondern nach der Aussage der zeitgenössischen Quellen wohl das Zeug und die Neigung gehabt hätte, der Ziska Deutschlands zu werden. Er hielt sich aber auch für berechtigt, diesen Sickingen zu idealisieren, indem er ihm ein höheres Bewußtsein verliehe, vorausgesetzt, daß er ihm nur Gedanken liehe, die innerhalb des Bewußt-

seins der Zeit gelegen hätten, womit er denn über die von Schiller statuierte Freiheit des dramatischen Dichters bereits hinausgeht.

Alle einzelnen Einwände von Marx und Engels gipfelten schließlich in einem Vorwurfe, der Lassalle schon aus dem Grunde nahe ging, weil das Parteiinteresse dabei im Spiele war: der Dichter habe die Bauernbewegung zu sehr zurückgesetzt. „Bist Du nicht selbst," fragte Marx, „gewissermaßen wie Dein Franz von Sickingen in den Fehler gefallen, die lutherisch-ritterliche Opposition über die plebejisch-münzerische zu stellen?" Auch dagegen verwahrte Lassalle sich entschieden. Er versuchte es zunächst mit ein wenig Spott: es sei der alte Vorwurf gegen eine Tragödie, daß nicht dies oder jenes in ihr schlecht sei, sondern daß sie überhaupt nicht eine andere sei. Jedenfalls galten auch seine Sympathien nicht dem lutherischen Protestantismus, sondern dem Humanismus; und was er unter religiöser Freiheit versteht, wird allerdings nach Weise der Radikalen als Freiheit von der Religiosität, als Denkfreiheit oder gar in dem Briefe an Marx „freimenschlich atheistisch" ausgelegt. Gegen die Bauernkriege aber erhob seine Dialektik hinwiederum den Vorwurf, sie seien auch nicht revolutionär, sondern im letzten Sinne reaktionär, was für die Charakteristik der wirtschaftlich-politischen Forderungen der Bauern allerdings zutrifft, aber in einem größeren Zusammenhange doch auch wieder nicht das letzte Wort enthält. Sodann eigne sich der klägliche Verlauf dieser Massenbewegung nicht zur dramatischen Behandlung, und deswegen lasse er auch die Dinge in einem gewissen Zwielicht; trotz alledem sei sein ganzes Stück durchaus auf diese Kräfte als die entscheidenden und aussichtsvollen angelegt.

Wägen wir die scharfsinnigen Einwände von Marx und die kluge Verteidigung von Lassalle gegeneinander ab, so dürfen wir dem ersteren, auch ohne daß wir uns auf seinen Parteistandpunkt stellen, in manchen Dingen recht geben. Lassalle hat den historischen Sickingen zu sehr umgestaltet, sich zu weit von dessen ritterlicher Gebundenheit entfernt. Es ist überhaupt überraschend, wie wenig er Ritter und Bauern mit ihren typischen Klassenzügen und ihren Klasseninteressen ausstattet. Statt dessen überwiegen die ideologischen Momente in dem politischen Gehalte des Dramas so stark, daß man meinen möchte, der Sozialrevolutionär, der er seit dem Jahre 1848 sein wollte, sei noch nicht sehr tief in die Gedanken-

gänge seines Meisters eingedrungen gewesen. Zwei Ideen sind es, für die sein Held sich einsetzt: die religiöse Freiheit oder allgemeine Geistesfreiheit und die Einheit Deutschlands. Dementsprechend findet er zwei Gegner vor der Front: den Geist des Klerikalismus und jeglicher Unfreiheit, und den Territorialismus, das deutsche Fürstentum. So kommt es, daß trotz des revolutionären Ideengehaltes manche Teile des Dramas eine Färbung erhalten, die nicht auf einen demokratischen Sozialisten, sondern eher auf einen liberaldemokratischen Unitarier schließen ließe. Immer wieder wird der Fürstenhaß angeschlagen. So sagt Sickingen zu Hutten:

„Du weißt, wie ich die deutschen Fürsten schätze,
Sie sind's, die nach den Pfaffen ich zumeist
Haß' und verabscheue. Sie sind der wahre Feind
Des Reichs und der gemeinen Freiheit. Lüstern
Streckt ihre maßlos eigennütz'ge Zunft
Nach jedes Standes Recht im weiten Reich
Die gier'gen Krallen aus; sie sind im Herzen
Dem Adel, Bürger, Bauer gleich sehr feind."

Das ist der deutsche Unitarier des 19. Jahrhunderts, wenn man will, der republikanische Unitarier. Aber manche Wendungen, wie z. B.:

„Es streicht nicht mehr die Zugluft der Geschichte
Durch solche Landparzellen,"

nehmen wieder eine besondere Spitze gegen das lebensunfähige Kleinfürstentum und lassen keine Anwendung auf den preußischen Staat zu. Vielmehr begann sich seit 1859 die politische Situation dergestalt zu verschieben, daß alle Angriffe auf die Kleinstaaterei Wasser auf die Mühlen der Unitarier mit preußischer Spitze waren. Man begann auch im Lager der Demokraten zu unterscheiden zwischen den deutschen Staaten, die, wie der preußische vor allem oder gar allein, wirklich Macht bedeuteten, und denen, die nur ein Zerrbild staatlichen Lebens vorstellten. Von solchem Respekt vor der realen Macht erscheint Lassalle auf das tiefste durchdrungen. Einer der Grundzüge seines Wesens, der Drang nach Aktion und Machtbetätigung, kommt zu Worte in der Rede, in der Hutten die kulturfördernde Bedeutung des Krieges in der Weltgeschichte so leidenschaftlich preist, wie es nur Heinrich von Treitschke zu tun pflegte:

„Der Gott, der in die Wirklichkeit geboren,
Das Christentum, es ward durchs Schwert verbreitet.
Durchs Schwert hat Deutschland jener Karl getauft,
Den wir noch heut' den Großen staunend nennen.
Es ward durchs Schwert das Heidentum gestürzt,
Durchs Schwert befreit des Welterlösers Grab!
Durchs Schwert aus Rom Tarquinius vertrieben,
Durchs Schwert von Hellas Xerxes heimgepeitscht
Und Wissenschaft und Künste uns geboren.
Durchs Schwert schlug David, Simson, Gideon!
So vor- wie seitdem ward durchs Schwert vollendet
Das Herrliche, das die Geschichte sah,
Und alles Große, was sich jemals wird vollbringen,
Dem Schwert zuletzt verdankt es sein Gelingen."

Und ähnlich ruft Sickingen dem mit Mandaten und Reichsacht drohenden Kaiserherold zu:

Siehst du die Donnerbüchsen, die Karthaunen stehn?
Aus ihren Mündungen schöpft diese Zeit
Ihr ungestümes Recht — ich führe selbst
Das Reichsgericht in meinem Lager mit;
Will eine neue Ordnung machtvoll gründen
Und eines Tuens mich erfrechen, dessen
Kein röm'scher Kaiser je sich unterfing!"

Freilich sind das Töne, die den Liberalen jener Zeit ganz ferne lagen. Eher klingen sie an die Musik an, mit der Bismarck die Frage der Einheit des Reiches zu lösen sich vorgesetzt hatte: mit Blut und Eisen.

So treten in der Tragödie „Sickingen" vor dem Ideal eines geeinten fürstenlosen und geistesfreien Deutschlands die sozialen Bewegungen der Reformationszeit und der Gegenwart erst in die zweite Linie; so wie es geschehen ist, hätte auch ein bürgerlicher Demokrat die Handlung führen können, nicht aber ein Schüler von Marx. Diesen Unterschied fühlte der Meister scharf heraus.

Wie kam es nun, daß Lassalle, obwohl er der Parteigenosse von Marx sein und bleiben wollte, doch ein Stück schrieb, das aus einem anderen Lager zu stammen schien? Zunächst rührte es daher, daß er die Bedeutung der formalen Idee des Dramas, des dialektischen Widerspruchs allzusehr überschätzte. Was für ihn der Kern des Dramas war, konnte dem Durchschnittszuschauer ganz verborgen bleiben; wie überhaupt jede dramatische Wirkung

nicht an den Ideengehalt, sondern an die lebendigen Personen auf der Bühne, ihre Sprache und ihre Strebungen gebunden bleibt. Das verkannte Lassalle, als er zu diesem Stoffe griff. Sodann beginnen in seinem politischen Wollen tatsächlich die nationalen demokratischen Tendenzen den sozialrevolutionären Untergrund etwas zurückzudrängen: schon im Sommer 1859 wird der Sickingen von ihm auf die praktische Politik der Gegenwart übertragen. Der Hauptgrund aber ruht in seiner eigenen Persönlichkeit und beweist, wie echt das Drama empfunden war. Das entscheidende Problem, das Listen mit der Idee, liegt tief in Lassalles eigenster Natur begründet, denn es ist nicht bloß das Problem aller Revolutionen, sondern aller praktischen Politik, die an ihren Grundsätzen festhalten will, aber in der Ausführung, in der realen Welt, kompromittieren muß, wenn sie etwas erreichen will. Eine so ganz auf Tat gestellte Natur aber will vor allem etwas erreichen. Lassalle wird sich mehr und mehr zu dem Revolutionär entwickeln, der innerhalb der gegebenen Verhältnisse nach seinen letzten Zielen strebt, der um dieser letzten Ziele willen zuerst einmal nach der Macht greift, ja um der Macht willen sie zeitweilig aus den Augen verlieren kann. So hat er in dem Geschick Sickingens das eigene vorgezeichnet. Er hat selber mit der Idee zu listen gesucht; schon bald gerät er in die Sickingensche Situation hinein. Hätte ihn nicht ein vorzeitiger Tod hinweggenommen, so würde er vielleicht das tragische Geschick seines Helden an sich selbst erfahren haben.

Lassalle hatte in seiner Revolutionstragödie als politischer Prediger aufzutreten versucht, für den Fall, daß noch einmal eine Situation ähnlich der 1848/49 ungenutzten wiederkehren sollte. Und allerdings schien eine solche Wiederkehr jetzt endlich vor der Tür zu stehen. Der Beginn der Regentschaft des Prinzen von Preußen im Oktober 1858 eröffnete nicht nur ein neues Zeitalter preußischer Geschichte, sondern er fiel zeitlich zusammen mit einer völligen Veränderung der europäischen Konstellation, deren Anstoß allen inneren und äußeren Kräften des Staates eine andere Richtung gab und insbesondere die Hoffnungen auf eine nationale Lösung der deutschen Frage von neuem belebte. Wir sahen, daß diese Hoffnungen so gut wie alle Aussichten Preußens auf eine selb-

ständigere Aktion seit Olmütz weit zurückgeworfen waren. Erst seit der Mitte der fünfziger Jahre hatte die unerträgliche Spannung etwas nachgelassen. Zunächst infolge des schweren Niederbruchs Rußlands im Krimkrieg, sodann durch die steigende Befestigung Napoleons III. in Frankreich. Sobald der Kaiser den Entschluß faßte, der österreichischen Fremdherrschaft in Italien ein Ziel zu setzen und die italienischen Einheitsbestrebungen zur Erhöhung des eigenen Prestige unter seinen Schutz zu nehmen, geriet auch der Turm der österreichischen Reaktion ins Wanken. So war die Situation von 1858/59 ungeheuer gegen die von 1850 verändert, und zwar zugunsten Preußens; hatte es bisher unter dem Drucke von Rußland-Österreich gestanden, so gewann es jetzt die freie Hand zurück, wurde aus einer unselbständigen eine umworbene Macht. Zugleich stiegen die Hoffnungen der deutschen Patrioten, durch die italienischen Vorgänge angefeuert, von neuem hoch empor; die deutsche und die italienische Einheitsbewegung begannen fortan in schicksalsvoller Parallele voranzuschreiten; beide mit der gleichen Spitze gegen den österreichischen Hausstaat, der von dem Völkergemisch seiner Erblande aus wie ein Riesenpolyp auf den nationalen Kräften in Deutschland und Italien gelegen hatte.

So sah sich der Prinz von Preußen, dessen Regentschaft Napoleon unzweifelhaft für die Eröffnung seiner italienischen Aktion abgewartet hatte, vom ersten Moment seiner Selbständigkeit an vor das entscheidendste Problem gestellt, von dem die Zukunft Preußens und Deutschlands abzuhängen schien. Das erklärt die ungeheure Erregung, die damals Preußen und Deutschland durchzitterte, in den Parteikämpfen am Berliner Hofe wie in der Diplomatie zum Ausdruck kam und in den weitesten Kreisen des Volkes eine seit zehn Jahren unerhörte publizistische Hochflut von Streitschriften erzeugte. Der Staat und alle Parteien waren daran beteiligt. Von der Frage, wohin sich Preußen bei dem kommenden Zusammenstoß zwischen Österreich und Frankreich stellen würde, hing alles ab: sollte es die Bedrängnis Österreichs benutzen, um seine deutsche Politik wieder aufzunehmen, oder sollte es als Bundesgenosse Österreichs mit allen Deutschen gegen Frankreich marschieren?

Alle Parteien strengten die äußerste Kraft an, um Preußen auf den einen oder den anderen oder auf irgendeinen Mittelweg zu drängen. Es ist merkwürdig zu sehen, wie selbst innerhalb der

geschlossenen politischen Parteien diese Frage wie Scheidewasser wirkte; die einen waren mehr von doktrinären Grundsätzen, die anderen mehr von machtpolitischen Erwägungen geleitet; überall trieben innerpolitische, auch konfessionelle Gegensätze alte Bundesgenossen auseinander. Unter den Konservativen war der alte Leopold von Gerlach mit Feuer für den Krieg gegen das revolutionäre Frankreich, und große Schichten der preußischen Armee, im Grunde seines Herzens vor allem der Prinzregent, erwärmten ihr Gemüt an dem Gedanken einer Wiederaufnahme der Befreiungskriege; aber der ehemalige Parteifreund Gerlachs, Bismarck, betrieb schon damals mit höchstem Aufgebot politischer Leidenschaft das entgegengesetzte Programm: immerhin zu rüsten, aber zugleich Österreich ein Ultimatum zu stellen, entweder die Bedingungen Preußens in der deutschen Frage anzunehmen oder seinen Angriff zu gewärtigen. Ebenso bemerkt man unter den ehemals erbkaiserlichen Liberalen, deren einstiger Führer, Heinrich von Gagern, damals in das österreichische Lager überging, eine tiefe Unsicherheit; man gönnte zwar Preußen einen realen Gewinn aus der Verwicklung, aber wollte zugleich den österreichischen Brüdern Waffenhilfe gewähren; allein das neu aufsteigende publizistische Talent Rößlers wies bereits auf die Wege einer kühnen friderizianischen Machtpolitik hin, während ein so fähiger Kopf, wie der Max Dunckers, nur durch einen siegreichen Krieg gegen Frankreich eine dauernde preußische Hegemonie in Deutschland zu erlangen für möglich hielt; auch die neue Parteibildung des Nationalvereins ging zwar aus Kreisen hervor, die mit der preußischen Zentralgewalt und dem Parlament das alte kleindeutsch-erbkaiserliche Programm wieder aufnahmen, aber während des Krieges hatten sie alle gemeint, daß das preußische Schwert sich dieses Anrecht durch die Rettung Österreichs erkaufen müsse. Und während die Ultramontanen geschlossen, der Preuße Reichensperger so gut wie die Österreicher und Bayern, für die Bundeshilfe arbeiteten, wogten unter den Demokraten auf das mannigfachste die Meinungen durcheinander; auf der einen Seite standen Leute wie Bamberger, Oppenheim, Karl Vogt mit publizistischer Geschäftigkeit, um auf alle Fälle den Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges zu hintertreiben, auf der anderen Seite die Fröbel, Rodbertus, Bucher, Venedey, Waldeck, um für Österreichs Sache sich einzusetzen. Bis in die äußerste soziale Demokratie setzte sich

diese Spaltung fort: Lassalle finden wir in dem einen, Marx und Engels in dem anderen Lager. So verläuft die Linie der einen Gruppe von Gerlach über Reichensperger, Gagern, Rodbertus, Bucher bis zu Marx, die andere von Bismarck über Rößler zu Lassalle.

Lassalle wurde zum selbständigen Hervortreten veranlaßt durch die antifranzösische Haltung der führenden Berliner demokratischen Blätter, der National- und der Volkszeitung; je mehr Regierung und Volk einmütig in diesen Krieg hineinzutreiben drohten, befestigte sich in ihm der Entschluß, dem entgegenzutreten. Ihre Kriegspolitik nötigte dazu, wie er nachher sagte, daß die „wahre Demokratie" wieder auf dem Schauplatz erscheine. Um Mitte Mai verfaßte er in kürzester Frist, „jede Nacht durchschreibend, aus Logik und Feuer ein Gewebe machend," eine Schrift unter dem Titel „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens. Eine Stimme aus der Demokratie". Ende Mai ausgegeben, war die erste anonyme Auflage schon nach vierzehn Tagen vergriffen, und in der zweiten Hälfte des Juni folgte unter Nennung des Verfassernamens eine zweite, deren Vorwort bereits mit der inzwischen veränderten Sachlage abrechnete.

Der erste Abschnitt handelt über den italienischen Krieg. Zunächst sei eine gute Sache, wie die italienische Erhebung, es darum nicht weniger, weil ein schlechter Mann sie aus erbärmlichen persönlichen Motiven in die Hand nehme. Der Begriff der Demokratie stehe auf dem Prinzip der Nationalität, der nach innen freien und autonomen und nach außen unabhängigen Nationalität. Zwar wägt Lassalle nicht alle Völker als gleichwertig, sondern verlangt von einer selbständigen Nationalität, daß in ihr ein in eigener Weise sich entwickelnder und mit dem Kulturprozeß des Ganzen Schritt haltender Volksgeist da sei. Wie aber könne man dieses Recht des höheren kulturhistorischen Berufes für Österreich gegen Italien anrufen: Italien sei ein Kulturvolk, Österreich sei seit Jahrhunderten eine kulturfeindliche Macht. So gebe es für die wirkliche Demokratie, wo immer ein Kampf um Volksfreiheit entbrenne, keine Wahl. Er geißelt die Torheiten der liberalen Presse, die statt dessen sich für „die Nichtrevision der europäischen Karte" zu begeistern versuche; sie würde also auch im gegnerischen Lager zu finden sein, wenn wir da oben in Schleswig-Holstein die Landkarte ein wenig revidieren wollten? Er, der Demokrat, haßt Louis

Napoleon noch mehr als die anderen, denn Ströme von Blut liegen zwischen ihnen. Aber er fragt: „Ist Österreich besser?" und kommt zum Resultat: Österreich ist ein reaktionäres Prinzip, in sich fest und konsequent, Louis Napoleon ist persönlich ein Despot, aber sein Regiment muß sich auf demokratische Prinzipien stützen und kann nur eine vorübergehende Existenz haben, weil es den Widerspruch in sich selber trägt. Nachdem er so das Recht in dem Kampfe bewiesen hat, untersucht er die Folgen des italienischen Krieges, die niemand in höherem Grade zugute kommen als Deutschland. Napoleon vollbringt nur die Beseitigung der Schwierigkeiten, an denen die deutsche Revolution von 1848, an denen unsere Einheitsbestrebungen zugrunde gingen. Die deutsche Einheit wurde bisher durch nichts anderes verhindert als durch den Dualismus zwischen Preußen und Österreich; an der realen Machtstellung dieser beiden Mächte ist sie 1848 gescheitert. Nun aber ist ein deutsches Volksparlament nicht möglich, solange Österreich ein Sonderstaat mit sechsundzwanzig Millionen außerdeutscher Einwohner und mit den Sondertendenzen ist, zu denen es seine Weltstellung zwingt. Das bedeutet die Unmöglichkeit der deutschen Einheit, solange die selbständige Weltstellung Österreichs dauert. Fragt man daher, wie die Einheit zu erlangen sei, so heißt heute die Antwort: Österreich muß zerfetzt, zerstückt, vernichtet, zermalmt werden. Er würde Preußen dasselbe wünschen, wenn die Verhältnisse umgekehrt lägen und dieses zu Deutschland in der Lage von Österreich wäre; mit der Zerstückelung von Österreich fällt das besondere Preußen von selbst. An dem Tage, wo Österreich seine außerdeutschen Provinzen, Italien wie Ungarn, entrissen werden, ist Österreich deutsche Provinz, die deutsche Einheit ist realiter möglich gemacht. An dem Tage, wo der Sonderstaat Österreich vernichtet ist, erblassen zugleich die Farben auf den Schlagbäumen Bayerns, Württembergs usw. An diesem Tage ist Deutschland konstituiert. Die Abtrennung der außerdeutschen Provinzen Österreichs ist also die Vorarbeit: dazu müssen alle deutschen Parteien zusammenhalten. Indem Napoleon diese Aufgabe in die Hand nimmt, vollzieht er somit eine wesentlich deutsche Aufgabe.

Der nächste Abschnitt erörtert die Eroberung Italiens, die Motive und die Situation Napoleons. Für den ganz und gar unwahrscheinlichen Fall, daß Napoleon die Lombardei und Venetien

für sich zu erobern trachte, hält auch Lassalle die bewaffnete Intervention Preußens für geboten. Aber er traut ihm gar nicht solche Eroberungspläne zu. Statt dessen sucht er das Motiv Napoleons ganz anderswo, auf der einen Seite in den Drohungen Orsinis gegen den ehemaligen Carbonari, auf der anderen Seite in seiner nach der Pariser Wahlniederlage gefährdeten innerpolitischen Stellung, die ihn zu irgendeiner Aktion nötige. „Nachdem er in seiner Politik alle reaktionären Kombinationen erschöpft hat, spricht er stolz von der Freiheit der Alpen und des Adriatischen Meeres und greift nach dem italienischen Abenteuer." Aber man kann nicht, fährt Lassalle fort, revolutionär in Italien und konservativ in Frankreich und Rom sein; Rom ist der Punkt — so urteilt er mit prophetischer Sicherheit —, auf dem am ersten die in sich haltlose Situation Napoleons zum Bruche kommen muß. So sind napoleonische Eroberungsgelüste in Italien undenkbar; sie könnten sich höchstens auf Savoyen erstrecken und würden hier unanstößig sein, wenn Deutschland entsprechende Kompensationen erhielte. Die deutschen Befürchtungen vor Napoleon aber sind ganz und gar unbegründet. Ein deutscher Krieg kann nicht in seinen Absichten liegen; zu einem solchen Zwecke müßte er die nationale Energie aufrufen, das will er aber nicht, denn es wäre sein Sturz; täte er es doch, so wären wir ihm dreimal überlegen. Es ist kein Zeichen nationaler Gesinnung und nationalen Stolzes, immer wieder an den Baseler Frieden, an Jena, Auerstädt und Tilsit zu erinnern; und obendrein ist heute von dem Kern der damaligen Gegensätze nichts übriggeblieben. Auf der anderen Seite würde ein Offensivkrieg gegen Frankreich ein kulturhistorisches Unglück sein. Denn von dem guten Einverständnis zwischen Deutschen und Franzosen hängt alle demokratische, alle Kulturentwicklung ab: es ist die Lebensfrage der gesamten europäischen Demokratie. Ein Krieg aber würde der ungeheuerste Sieg des reaktionären Prinzips sein. Denn in dem französischen Volke leben keine Eroberungsgelüste; würden wir aber die Waffen gegen Frankreich erheben, so könnte auch die Demokratie in Frankreich einen solchen Krieg nicht verwerfen; erst unser Angriff würde die französische Nation zwingen, sich um Napoleon zu scharen und bis zum äußersten zu kämpfen.

Was ist nun, so fragt Lassalle nach Erledigung aller dieser Vorfragen in dem Hauptstück seiner Schrift, die Aufgabe Preußens?

Krieg gegen Napoleon nur, wenn er für sich Eroberungen machen will. Wie aber, wenn er es nicht tut? Und mit derselben Schärfe, mit der Bismarck die Situation von 1859 beurteilt hat, entwickelt er sein Propramm. Ein Friedrich der Große auf dem preußischen Throne würde erkennen, daß jetzt der Moment gekommen sei, die deutschen Einheitsbestrebungen durchzudrücken; er würde in Österreich einrücken, das deutsche Kaisertum proklamieren und der habsburgischen Dynastie überlassen, ob und wie sie sich in ihren außerdeutschen Ländern behaupten kann. „Ja, noch einmal liegt die deutsche Kaiserkrone auf der Straße. Sie wird nicht aufgehoben werden. Es wäre unbillig, von jedermann zu verlangen, daß er ein Friedrich der Große sei." Dazu wird es also nicht kommen. Es würde das große Mittel sein, aber es wäre eine Illusion, an seine Ausführbarkeit zu glauben. Aber welche große Haltung wäre dann für das preußische Kabinett, so wie es einmal ist, möglich? Diese kleinen Mittel des Lassalleschen Programms heißen: Neutralität, nicht nur Preußens selber, sondern auch Aufsicht über die Neutralität der deutschen Mittelstaaten, statt eines Angriffsheeres von viermalhunderttausend Mann am Rhein dort nur ein Observationskorps. Dann aber folgende allein würdige, ebensosehr in dem Interesse der Nation als in dem Preußens gelegene Politik: Revidiert Napoleon die europäische Karte nach dem Prinzip der Nationalitäten im Süden, so tun wir dasselbe im Norden, befreit er Italien, so nehmen wir Schleswig-Holstein ein. Statt gegen das Prinzip der freien Nationalitäten für Österreich zu kämpfen, würden wir mit diesem Prinzip gehen und dadurch zugleich unsere eigene nationale Sache besorgen. Preußen aber könnte die Schande von 1850 auslöschen. Nie kehrt eine so günstige Stunde wieder; die Großmächte werden oder können uns nicht aktiv in den Arm fallen; sollte Napoleon uns entgegentreten, so würde dieser Krieg der gerechteste und legitimste, ein einziges nationales Feuer werden, alle nationale Begeisterung und alles Recht würde auf unserer Seite sein.

Möge die preußische Regierung, so schließt Lassalle, diesen Nationalkrieg ohne Zaudern beginnen. Der Bund muß folgen. Die deutsche Demokratie selbst wird Preußens Banner tragen. Zaudert Preußen, so ist damit nur bewiesen, daß die Monarchie zu einer nationalen Tat nicht mehr fähig ist. Treibt sie aber ohne

französischen Angriff in einen Krieg mit Frankreich, dann wird sie die Demokratie sich gegenüber finden.

In der damaligen Publizistik, in der so viel Doktrinarismus und Kannegießerei zu Worte kamen, nimmt Lassalles Schrift durch Urteil und Schwung eine hervorragende Stellung ein. Daß sie mit ihrem Sinn für die politischen Realitäten in der Literatur nicht völlig allein steht, zeigt der nächstliegende Vergleich mit der Schrift, von der Bismarck erklärte, er habe sie zwar nicht geschrieben, aber könnte sie wohl geschrieben haben, mit Constantin Rößlers glänzender Broschüre „Preußen und die italienische Frage". Viele Urteile und Voraussetzungen Rößlers ähneln denen Lassalles, die Einschätzung Italiens und Österreichs, der napoleonischen Absichten und (trotz der verschiedenen Begründung) die Verurteilung des Kampfes gegen Frankreich als „der großmütigsten Ablenkung einer fremden Gefahr, welche die Weltgeschichte je gesehen"; auch Rößler ruft gegen die europäischen Verträge den Namen Friedrichs des Großen ins Feld und verlangt, daß Österreich auf Italien verzichte und die Organisation Deutschlands nicht weiter hindere. Vor allem seine praktischen Vorschläge an die preußische Regierung zeigen bis zu einem gewissen Grade eine auffällige Verwandtschaft; auch er will Lokalisierung des Krieges durch Preußen; für diesen Dienst soll Preußen von Frankreich und den anderen Großmächten die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage fordern und alsdann durch Gründung einer Flotte aus den gesteigerten Zollvereinseinnahmen, durch Abschluß von Militärkonventionen und Übernahme der Bundesfestungen sich die militärische Hegemonie in Deutschland sichern. Die Priorität der Vorschläge steht außer Zweifel, da Rößlers Schrift schon im Februar herausgekommen war und ein solches Aufsehen in Berlin erregt hatte, daß schon Ende März die dritte Auflage vergriffen war. Ohne Frage hat Lassalle sie gekannt, und gewisse Motivenzusammenhänge, die Berufung auf Friedrich den Großen, die in seine Schrift fast fremdartig hineinklingt, die Ablenkung gegen Schleswig-Holstein, sind nicht etwa Originalideen von ihm, sondern von dem immer sehr empfänglichen Autor vermutlich entlehnt.

Nun ist die Schrift Lassalles trotz dieser Verwandtschaft durchaus selbständig, und gerade ihre Originalität beruht darin, daß sie ganz andere Ziele als die Rößlers verfolgt; wenn man sie,

wie es wohl geschehen ist, ohne weiteres als kleindeutsches Programm, als einen vorzeitigen Trompetenstoß für die Bismarcksche Politik beurteilt, greift man durchaus fehl, und die Historiker, die sie von „wahrem Patriotismus diktiert" sein lassen, würden ein anderes Charakteristikum anwenden, wenn sie Lassalle bis ins Herz sähen. Gerade der Vergleich mit Rößler hebt auch die fundamentalen Unterschiede der beiden Publizisten ans Licht. Sehen wir von der Form ab, dem lodernden Feuer und manchmal auch Schwulst hier und der kühl-akademischen, aber festen und knappen Art dort. Vor allem ist der Ausgangspunkt der beiden durchaus entgegengesetzt, da Lassalle vom Standpunkt der demokratischen Parteipolitik, vom souveränen Volkswillen ausgeht, Rößler aber, von innerpolitischen Motiven kaum bestimmt, sein Problem rein als Interessenfrage des preußischen Staates, der friderizianischen Monarchie, beurteilt. Dementsprechend gewinnt auch die Ausführung, trotzdem sie auf dasselbe Ziel gerichtet ist, ein ganz anderes Ansehen; auf der einen Seite wird die schleswig-holsteinische Frage im Zusammenhang der internationalen Diplomatie, auf der anderen Seite — wie Lassalle denn jeden seiner Sätze als Konsequenz der demokratischen Ideen nachweist — im Zusammenhang eines mit demokratischen Sympathien entfesselten Volkskrieges gelöst. So soll nach Rößler der preußische Staat selbst der Gewinner, seine Hegemonie im kleineren Deutschland das letzte Ziel sein, es ist wirklich ein Programm der Bismarckschen Reichsgründung; bei Lassalle aber soll das preußische Schwert nur den Arm zur deutschen Einheit leihen, das von ihm geforderte Reich hat mit dem von Bismarck geschaffenen nichts gemein, sondern soll auf demokratischen Grundlagen ruhen und die Deutschösterreicher mit umfassen. Das großdeutsche Endziel bleibt trotz der nächsten preußisch-kleindeutschen Etappe bestehen.

Die Unterscheidung reicht noch weiter. Denn Rößler spricht mit erstaunlicher Offenheit das, was er denkt, auch aus, sein Programm ist ehrlich gemeint. Bei dem anderen aber werden die letzten Absichten gar nicht ausgesprochen, sondern sind höchstens zwischen den Zeilen zu lesen. Wir haben uns zur völligen Würdigung seiner Schrift noch mit den „unterirdischen Argumenten" zu befassen, die freilich etwas anders klingen als das, was ein ahnungsloser Leser aus der Schrift herauslesen mochte.

Lassalle hat sich über seine eigentlichen Absichten ausführlich in seinem Briefwechsel mit Marx ausgesprochen. Er sah sich dazu veranlaßt, weil die Krisis von 1859 ihre „erste Meinungsdifferenz" — wie er in Unkenntnis des wahren Verlaufs urteilte — seit 1848 enthüllte, und gab sich die größte Mühe, eine Verständigung herbeizuführen. Sie waren beide darin einig, die passendste, d. h. die von ihrem revolutionären Standpunkt aus passendste Politik zu treiben, aber waren ganz darüber auseinander geraten, auf welchem Wege das zu geschehen habe. Lassalle mußte also seinem Freunde nachweisen, daß sein Programm, das auf den ersten Anblick so ganz anders aussah, doch dem ihnen gemeinsamen revolutionären Endziele diene und sogar besser diene.

Sein wahres Motiv war danach, erstens den Krieg gegen Frankreich und zweitens die Popularität eines solchen Krieges zu bekämpfen: „so nützlich ein gegen den Willen des Volkes von der Regierung unternommener Krieg gegen Frankreich für unsere revolutionäre Entwicklung sein würde, so schädlich müßte ein von verblendeter Volkspopularität getragener Krieg auf unsere demokratische Entwicklung einwirken." Kommt ein solcher Krieg, so haben „unsere kleinbürgerlichen Demokraten, unsere Dezentralisten, die Feinde aller Gesellschaftsinitiative, einen unberechenbaren Kraftzuwachs für lange gewonnen". Eine Besiegung Frankreichs, wiederholt er Marx, wäre auf lange Zeit das konterrevolutionäre Ereignis par excellence. Diese Prophezeiung hat sich im Jahre 1870/71 erfüllt, wie schon der greise Ranke sofort erkannte, als er nach der Niederlage der revolutionären Kräfte und der Sicherung einer regelmäßigen Fortentwicklung Europas den großen Entschluß zu seiner Weltgeschichte faßte. Um also diesen Krieg zu verhindern oder zum mindesten — denn er durfte mit Recht annehmen, daß der Prinzregent in diesen Krieg hineintreiben würde — den populären Krieg, von dem er eine Neubefestigung der Bande zwischen Fürst und Volk befürchtete, zu depopularisieren, zeigt Lassalle der preußischen Regierung einen höchst nationalen und populären Weg; nicht in der Erwartung, daß sie ihn beschreiten könnte, sondern in der sicheren Voraussicht, daß sie es nicht tun werde. Er wollte gar nicht — so sagt er zu Marx! — auf die Regierung wirken, einfach, weil er wußte, daß das ihm doch nicht möglich sei, sondern nur die Instinkte der Massen in seine Bahnen lenken. So hat Mazzini

später von seinem Offenen Brief an König Karl Albert von Sardinien erklärt, er habe ihn nur zu dem Zweck geschrieben, um den König, wenn er seiner Mahnung, der nationale Befreier Italiens zu werden, nicht folge, gleichsam vor Italien an den Pranger zu stellen.

Insofern mochte er sein Programm allerdings als das vom revolutionären Standpunkt richtigste auch gegen Marx verteidigen. Aber ganz anders hatte dieser seine Rechnung gestellt. Für ihn ist und bleibt der Dezembermann Napoleon der Erzfeind, der zunächst niedergeworfen werden muß, damit die französischen Republikaner wieder Luft bekommen und der europäische Herd der Revolution von neuem angefacht werden kann; während Lassalle ihm nichts Böses gegen Deutschland zutraut, ist Marx überzeugt, daß sein eigentliches Ziel der Rhein sei. Der zweite Feind aber ist für ihn das absolutistische Rußland, dessen Bündnis mit Napoleon er ebenso überschätzt wie fürchtet. Im Vergleich zu den Gefahren, die von diesen beiden Säulen der europäischen Konterrevolution ausgehen, ist daher Österreich das kleinere Übel, und man muß im Namen der europäischen Freiheit unbedingt für diese Macht Partei ergreifen; deshalb haben die Deutschen, wie Engels verlangt, den Po und Mincio als gute militärische Grenzstellung zu behaupten und am Rhein zu verteidigen. Wenn Engels in der italienischen Position eine strategische Position für das deutsche Volk erblickt, antwortet Lassalle: es ist nur eine strategische Position für Österreich. Trotz ihrer parteipolitischen Tendenz sind Marx und Engels durch ihre Auffassung praktisch an die Seite der Großdeutschen gelangt, wie Lassalle praktisch trotz aller Hintergedanken auf der Seite der Kleindeutschen steht.

Nun hat ja Lassalle den weiteren Verlauf unbedingt richtiger erkannt als seine Freunde, weil die sachlichen Voraussetzungen, auf die er sich stützte, richtiger waren. Die außerordentliche Bedingtheit der geschichtsphilosophischen Formeln gegenüber der lebendigen Vielfältigkeit und der Macht der Individualitäten in der Geschichte mußte 1859 und in den nächsten Jahren zunächst Marx erfahren; im weiteren Verlaufe wäre sie aber auch wieder Lassalle nicht erspart geblieben. Lassalle geht von den nächsten Bedürfnissen Deutschlands aus und sieht vom Standpunkt der deutschen Einheit allerdings den gefährlichsten Gegner im habsburgischen Hausstaat

und in den Mittelstaaten, und für das nächste Jahrzehnt hat er seine Rechnung richtiger angesetzt. Er ist eben der praktische Politiker. Man kann praktische Politik nur von den Interessen einer Nation aus treiben und muß ihre Wirkungen auf die Gegenwart und nächste Zukunft beschränken. Anders Marx; er ging von den Bedürfnissen der europäischen Revolution aus, auf die er von London aus hinarbeitete, und dachte so weit hinaus, daß er im Vergleich mit dem praktischen Politiker als ein internationaler Revolutionstheoretiker erscheint.

Wir kommen zum ersten Male zu einem Gegensatze, den man wohl in die Formulierung gekleidet hat, Marx und Engels seien internationale, Lassalle dagegen sei ein nationaler Sozialist gewesen. Mit dieser Gegenüberstellung gelangt man jedoch dann zu falschen Vorstellungen, wenn man drüben vaterlandslose Kommunisten und hüben einen Patrioten substituiert. Vielmehr liegt zunächst eine Frage nicht der Prinzipien, sondern nur der Praxis und der Taktik vor. Und doch verbirgt sich in der Tiefe eine Unterscheidung. Lassalle hält, den Blick vornehmlich auf Deutschland und Italien gerichtet, an dem Prinzip der Nationalität, das Prinzip natürlich im demokratischen Sinne gefaßt, als einer der treibenden Kräfte des Jahrhunderts fest, während Marx längst zu einer Geschichtsauffassung vorgedrungen ist, in der nationale Gegensätze und nationaler Staat hinter größeren Entwicklungen fast verschwinden. Sein Wort, daß die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen sei, ist nicht nur eine der größten Wahrheiten, sondern zugleich eine der größten Einseitigkeiten, die je ausgesprochen worden sind. Lassalle ist dieser Überzeugung unter dem Einfluß von Marx seit 1848 zwar nähergetreten, aber keineswegs von ihr im Innersten durchdrungen worden; fortdauernd nimmt in seinen Anschauungen von Staat und Gesellschaft der nationale Staat einen anderen Raum ein als bei seinem Meister. Bleibt daher Marx schon vermöge seines Standpunktes in den Fragen der auswärtigen Politik vor jedem Kompromittieren bewahrt, so gerät Lassalle auf Schritt und Tritt in die Gefahr, seinen Prinzipien praktisch etwas zu vergeben. Dieser jetzt zum ersten Male sichtbar gewordene Gegensatz wird bei jeder neuen Wendung wiederkehren. Und wenn er jetzt noch harmlos bleibt, weil er sich in der rasch sich verflüchtigenden Sphäre der Konjekturalpolitik abspielt, so

wird er unversöhnlich werden, sobald er in das verantwortliche Handeln übergreift, wo sich die Wege unwiderruflich trennen.

Das letzte Wort über die Broschüre von 1859 läßt sich in einer einfachen und klaren Formel kaum aussprechen, weil ihr Motiv nicht klar und einfach in Lassalles Innern lag, vielmehr so mehrdeutig erscheint, daß fast jeder Beurteiler eine besondere Nuance zu seiner Bewertung aufsucht. Auf der einen Seite genügt es nicht, sich an den bloßen Wortlaut zu halten und die „unterirdischen Argumente" beiseite zu schieben, als wenn sie nur dazu bestimmt seien, Marx und Engels Sand in die Augen zu streuen. Diese Hintergedanken waren eine Realität in Lassalle. Auch anderen verhehlte er sie nicht; so schrieb er am 14. Juni, als er fest an den Losbruch glaubte, an Ludmilla Assing, die an dem Entstehen der Schrift vertraulichen Anteil genommen: „Die öffentliche Meinung scheint entschieden auf meine Seite zu schlagen. Und ist dies nur der Fall — dann vive la guerre! Denn dann kann der Krieg die revolutionäre Situation nur entwickeln." Auf der anderen Seite würde man vollends fehlgreifen, wenn man die Schrift nach den „unterirdischen Argumenten" einfach umdeuten wollte. Er hatte allerdings Marx gegenüber Grund genug, diesen Nachweis zu versuchen, aber konnte er ernsthaft glauben, mit seiner Schrift bei den tausend Lesern, die ihm nicht in die Karten sahen, eine seinen geheimen Absichten entsprechende und nicht vielmehr entgegengesetzte Wirkung auszuüben? Mit Recht betont Bernstein, daß ihm viel zu sehr daran lag, als praktischer Politiker ernst genommen zu werden, als daß er ein so gewagtes Spiel unternommen hätte, auf die Nichtausführung des von ihm empfohlenen Programms zu spekulieren. Zu Marx mochte er sagen, daß alles in dem Schlußworte gipfelte, „daß die Monarchie in Deutschland zu einer nationalen Tat nicht mehr fähig sei", aber indem er sie doch vor allem Volke dazu aufrief, mußte er notgedrungen zu Argumenten greifen, die ihn als einen demokratischen Parteigänger der einzigen Macht erscheinen lassen, die das Schwert in Händen hielt, der friderizianischen Monarchie.

Mit dem Namen Friedrichs des Großen trat auch er einen Augenblick hervor. Und mehr als eine schwungvolle Wendung war es doch. Kurz zuvor, im November 1858, hatte er eine Anzeige von Stahrs Buch über Lessing verfaßt, die erst nach mehreren

Jahren erschien, aber ganz an den Ton unserer Broschüre anklingt. Hier spricht er von den beiden Männern, in denen die befreiende Wirksamkeit des 18. Jahrhunderts ihren vollständigsten Ausdruck gefunden habe: in Friedrich dem Großen und in Lessing. Beide faßt er nur als Revolutionäre, Friedrich als den Mann, der „in seiner Auflehnung gegen alle historischen Machtverhältnisse, gegen Kaiser und Reich, gegen alle Formen und Überlieferungen des Deutschen Reiches, ja gegen den einmütigen Willen des europäischen Kontinents eine Insurrektion unternahm, die er durchkämpfte wie ein echter auf sich selbst gestellter Revolutionär". Gewiß ein historisches Urteil von überspitzter Einseitigkeit, aber wenn Lassalle fortfährt: „Bloß von dieser insurrektionellen Bedeutung seines Kampfes aus läßt sich der Zauber begreifen, den die Erhebung Friedrichs auch außerhalb seiner Staaten, und trotz der Greuel und Lasten des Krieges auf das ganze zujauchzende Deutschland ausübte," so sehen wir auch ihn selbst von dem Zauber des persönlichen Genius imponiert. Er macht sich seinen Helden nach seinem Willen zurecht, er vergewaltigt ihn fast, aber daß er ihn überhaupt als Helden wählt, ist bezeichnend. Im Herzen eines preußischen Demokraten mochte Platz für eine solche Stimmung sein, für Marx lag das außer der Welt.

Nun sollte allerdings dieses Königtum, so meinte es Lassalle in der Broschüre von 1859, die verheißenen Früchte nicht selber pflücken, bestenfalls nur der Arm sein, um den Einheitsstaat im Sinne der Demokratie zu erkämpfen. Aber wenn sich der Arm nun wirklich aufraffte und stark genug blieb, die Siegesbeute für sich zu behalten? Sobald ein Bismarck auftrat, war die Rechnung dieses klugen Spielers zerstört. Behielt dann Marx nicht am letzten Ende doch Recht, wenn sein Preußenhaß in der bloßen Möglichkeit preußischer Hegemonie in Deutschland den schwersten Schlag für seine Ideen sah? Zwar blieb ein letzter Rückzug für Lassalle: er rate nur zu Dingen, an deren Ausführbarkeit er nicht glaube, und verberge hinter ihnen die unausgesprochenen Ziele, die ihm mit Marx gemeinsam seien. Ein matter Trost für einen Mann wie ihn! In Wirklichkeit wollte seine demokratische Nationalpolitik zwar die Brücke nicht abbrechen, die ihn nach rückwärts mit den Überzeugungen der alten Freunde von 1848/49 verband, aber er schlug sie zugleich, mit allem Vorbehalt, sie wieder in die Luft

zu sprengen, in ein Lager hinüber, in dem der preußische Staat stand, so wie er einmal war. Er aber oben darauf, Pulver und Axt in der Hand, nur auf seinen Weg bedacht — der Mann wollte handeln!

Hatte er die Worte vergessen, die er Balthasar zu Sickingen sagen läßt? Auch er verbirgt die Endziele und gerät dadurch mit Recht und Unrecht an die Seite eines preußischen Unitariers wie Constantin Rößler. Von dem Vertrauen in die Dialektik her Dinge fortgerissen, „listet" er mit der Idee. Wie ein Sickingen seinem Kaiser das große Reformprogramm enthüllt, um es dann doch mit seinem guten Schwert ohne und in letzter Linie gegen den Kaiser durchzuführen, so will der soziale Demokrat Lassalle das preußische Königtum auf ein verlockendes Ziel hinweisen mit dem Hintergedanken, daß es doch nicht Mut und Kraft zu solchem Wege besitze und eben dadurch das Vertrauen des Volkes völlig einbüßen solle. Schon an dieser Stelle möchte man die Trierer Aktion Sickingens mit der Rolle der Schleswig-Holsteinischen Frage vergleichen. Die Situation Sickingens, revolutionäre Zwecke mit diplomatischen Mitteln erzielen zu wollen, hat sich noch nicht buchstäblich in Lassalle wiederholt, aber er ist auf dem besten Wege dazu, in ähnliche Situationen hineinzusteuern.

Noch zwei andere Arbeiten Lassalles ordnen sich den Bestrebungen ein, die in dem Sickingen, dem italienischen Krieg und dem Lessing-Essay zum Ausdruck kommen. Das sind der Aufsatz über „Fichtes politisches Vermächtnis und die neueste Gegenwart," den er 1860 für die „Demokratischen Studien" schrieb, und die Rede „Die Philosophie Fichtes und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes", die er an dem hundertjährigen Geburtstage des Philosophen, am 19. Mai 1862, hielt. Damit suchte er für seine demokratische Nationalpolitik den edelsten Kronzeugen aufzurufen. Indem wir uns zu Fichte hinwenden und zu dem Sinne, in dem Lassalle ihn verstand, können wir noch tiefer eindringen in die auch ihm eigentümliche Synthese kosmopolitischer und nationalpolitischer Ideen.

Fichte ist neben Hegel derjenige Name der deutschen idealistischen Philosophie, von dem die tiefste Einwirkung auf Lassalle ausge-

gangen ist. Die Ideen der französischen Revolution und des deutschen Idealismus haben auf dem feurigen Untergrund seines Wesens seinen Gedankenvorrat und seine Willenskräfte in Fluß und Bewegung gebracht. Beide Tendenzen in- und miteinander! Hatten doch diese Denker selbst einst aus dem erschütternden Erlebnis der französischen Revolution einen ihrer innerlichsten Antriebe empfangen, und indem ihr Geist ihn fortbildete und in eine neue Höhe erhob, mit dem gleichen Anspruch auf absolute Geltung, wurde er zugleich zu einer der unmittelbaren Gedankenquellen, aus denen der deutsche Radikalismus des 19. Jahrhunderts sich genährt hat.

Wer im besonderen nach dem sucht, was Fichte und Lassalle miteinander verbindet, wird es in den Persönlichkeiten der beiden Männer nicht sobald finden. Was hat dieser Sprößling jüdischer Bourgeoisie, mit der herausfordernden Selbstherrlichkeit und der unbekümmerten Libertinage, von Haus aus gemein mit dem Proletariersohn aus dem Lausitzer Weberdorf, dessen asketisches Sittlichkeitsideal in der männlichen und strengen Geschlossenheit seines Wesens verwirklicht schien? Aber wenn auch nicht die sittlichen Persönlichkeiten, so weisen doch die geistigen Veranlagungen der beiden eine nahe Verwandtschaft auf: das Unerschrockene des Denkens bis zu Ende — so viel originaler auch Fichte darin erscheint —, die Fähigkeit zur Ideenkonzentration und zu ihrer Umsetzung in einen ihr ebenbürtigen Willen. Freilich, nicht eigentlich der verwegene Idealismus des sozialistischen Denkers Fichte ist es, der Lassalle anzieht: jene ganze damals so einsam gedachte und erst heute wieder ausgegrabene Gedankenwelt. Wohl führen auch von diesem Teile der Fichteschen Philosophie einige greifbare Fäden zu dem Jünger hinüber und wir werden im weiteren Verlaufe sehen, in welcher Weise sie von dem stets empfänglichen Lassalle aufgenommen worden sind, in dem Grundgedanken seines „Systems der erworbenen Rechte" und in den Umrissen seiner Rechtsphilosophie. Aber die beiden Male — das erscheint mir doch besonders bedeutsam —, wo Lassalle ausdrücklich unter dem Zeichen Fichtes das Wort ergreift und sich zu ihm bekennt, ist es nicht der Sozialist Fichte, sondern der — freilich in seinem ganzen radikalen Sinne aufgefaßte — theoretische Nationalpolitiker Fichte. Wenn der Jakobiner in Fichte ihn fesselt, so ist es nicht die Art vom Jakobinismus, die zurück nach Babeuf führt, sondern diejenige Richtung,

die vorwärts in den „Jakobinismus" der preußischen Reformer deutet.

Der Fichteaufsatz, der einige im Frühling 1813 geschriebene und seitdem fast vergessene Fragmente des Philosophen als dessen politisches Vermächtnis an sein Volk mit Erläuterungen Lassalles wiedergab, wurde Ende 1859 „absolut in Beziehung auf die Gegenwart" verfaßt. Mit einem gewissen Rechte durfte Lassalle halb entschuldigend von dem Aufsatze zu Marx sagen, er solle in dem „widrigen gothaischen Gesumme" den Eindruck eines Trompetenstoßes machen. Aber ein doppeltes Gesicht hatten die radikalen Worte Fichtes und die noch radikaleren Anmerkungen Lassalles doch auch: auch von ihnen wie von dem letzten Worte der Broschüre über den Krieg von 1859 ließ sich eine Brücke selbst zu dem geschmähten Gothaertum hinüberschlagen.

Radikal freilich, und das sollte man in gerechter Beurteilung Fichtes nicht vergessen, waren dessen Worte über den Befreiungskrieg — „entbrannt um die Erleichterung der Bürde, nicht um die Freiheit!" —; radikal war sein ganzer Aufriß eines zukünftigen Deutschlands gedacht. Aber einzelne Wendungen Fichtes wiesen doch auf ein greifbareres Ziel hin, als die Gesamtheit seiner nebelhaften Konstruktionen, die dem gegenwärtigen Geschlechte als flammende Predigt wiederholt werden sollten. So wenn er Preußen im Unterschied von Österreich als einen eigentlich deutschen Staat charakterisierte: „Der Geist seiner bisherigen Geschichte zwingt es fortzuschreiten in der Freiheit, in den Schritten zum Reiche; nur so kann es fortexistieren! Sonst geht es zugrunde!" Einen freien Staat setzte er sich als Ziel, auch wenn er fürs erste einen Zwingherrn auf diesem Wege sich gefallen lassen wollte: „Erziehung zur Freiheit ist die erste Pflicht des Zwingherrn. Vererbung der Gewalt geht gar nicht. Bei solchen Aussichten nun, wie kann es von dem jetzigen Punkte aus zur Freiheit kommen? Wollte irgendein Fürst, so will der Adel sicher nicht. Also her einen Zwingherrn zur Deutschheit! Wer es sei; mache sich unser König dieses Verdienst! — Nach seinem Tode ein Senat; da kann es sogleich im Gange sein." Und noch ein letztes Urteil: „Eine reichere und glänzendere Geschichte gibt einen haltsameren Nationalcharakter (dies erhebt den Preußen über den Sachsen): ebenso, wenn man dem Volke mehr Anteil an der Regierung gibt, es zum freien Miturteilen zuläßt; es nicht als

stumme Maschine, sondern als bewußten und gerühmten Mitwirker gebraucht (das erhebt Preußen über Österreich)."

War denn das wirklich die Richtung, in der Lassalle seine Leser vorantreiben wollte? Wiederum konnte er wie in der Broschüre von 1859 sagen, daß er das leuchtende Ziel, den deutschen Beruf Preußens, nur aufgreife, um es wegen seiner Nichterfüllung dieser Wünsche anzuklagen. So klangen denn seine Arabesken, die dem jungen Treitschke einen zornigen Ausruf entlockten, vollends radikal: „Mache sich unser König dieses Verdienst! — so ruft nun seit fünfzig Jahren harrend, klagend, anfeuernd und wiederum gläubig hoffend, das deutsche Volk durch seine politische Wüste — und nur das frostige Echo hallt ihm seine sich an den kalten Felsen derselben brechende Stimme zurück!" Aber wo blieb er denn, so dürfen wir ihn wiederum fragen, wenn in Preußen sich wirklich der Zwingherr zur Deutschheit erhob, nach dem wundervollen Worte Fichtes, das — wohl durch Lassalles Vermittlung — zwei Jahre später auch Treitschke mit Begeisterung aufgriff? Wohl verlangte Fichte von diesem Zwingherrn, daß er zugleich ein Erzieher zur Freiheit sein müsse — das liberale Nationalprogramm Einheit und Freiheit scheint hier zum ersten Male vorgebildet zu sein —, aber er hielt die Hohenzollern dieses hohen Berufes nicht unwert. Finde ich doch in einer Jugendschrift Fichtes, die auch Lassalle vertraut gewesen ist, über Friedrichs des Großen Haltung zur Glaubensfreiheit die Worte: „Das rettet Deine Ehre bei der richtenden Nachwelt, unsterblicher Friedrich, erhebt Dich aus der Klasse der zertretenden Despoten, und setzt Dich in die ehrenvolle Reihe der Erzieher der Völker für Freiheit." Wo blieb Lassalle mit seinen Zielen, wenn in diesem Doppelsinne ein „König sich dies Verdienst machte", oder wenn ein königlicher Staatsmann die friderizianische Politik aufnahm?

Allerdings, er glaubte nicht an solche Möglichkeiten. Scharfäugiger als die Liberalen, die gewissermaßen Preußen umdenken wollten, erkannte er, welche im einzelstaatlichen Egoismus gelegenen Schwierigkeiten dieser Lösung des Problems widerstrebten. „Die Eroberung Deutschlands nicht im spezifischen Hausgeist, sondern mit freiem Aufgehen desselben in den nationalen Geist und seine Zwecke, wäre freilich ein ganz anderes. Aber die Idealität dieser Entschließung ist es geradezu töricht von Männern zu verlangen,

deren geistige Persönlichkeit doch wie die aller anderen ein bestimmtes Produkt ihrer Faktoren in Erziehung, Tradition, Neigung und Geschichte ist, und die dies ebensowenig leisten können, als es einer von uns anderen leisten würde, wenn seine Bildung und Erziehung ausschließlich durch dieselben Faktoren bestimmt worden wäre." Aber es konnte auch ein Zwingherr zur Deutschheit aufsteigen, der den natürlichen Boden seines Einzelstaates nicht verließ und doch von den nationalen Bedürfnissen und Idealen soviel in sich aufnahm, daß er die Verbindung des Alten und Neuen in einziger Tat vollbrachte. Der Demokrat glaubte, mit allerhand Windungen, nur von seinem Standpunkte aus diese Synthese vollziehen zu können, und sah noch nicht voraus, daß auch in konservativem Geiste, in den Händen eines wagenden Staatsmannes eine Vereinigung möglich blieb.

Des wagenden Staatsmanns — darauf kam es an! Auch diese Arbeit Lassalles hat, wie die anderen dieser Jahre, das Schicksal gehabt, ganz verschieden aufgefaßt zu werden. Die einen pressen die eine Seite seiner Worte und die anderen die andere, während jede tiefergreifende Analyse ergibt, daß nicht in dem einen oder dem anderen an sich der Schwerpunkt liegt, sondern eher in der Verbindung selbst der entferntesten Flügel dieser Möglichkeiten durch einen ideellen Zusammenhang, der einer politisch handelnden Natur mehr als eine Möglichkeit offen läßt. Auf der einen Seite trug Lassalle kein Bedenken, zu erklären, „daß selbst diejenigen, welche ein erbliches, monarchisches, einiges, deutsches Kaisertum mit gänzlicher Kassierung der fünfunddreißig Untersouveränitäten wollen, doch immer noch auf einer viel höheren Stufe der Intelligenz und politischen Wahrheit stehen, als unsere Föderativrepublikaner." Auf der anderen Seite mochte er sich und seine Freunde damit trösten, daß er, ebenso wie Fichte, wenn auch vielleicht durch nötige Provisorien hindurch, doch auf eine deutsche Republik und ein freies deutsches Reich des Geistes hinauswolle. Bald blitzt die eine, bald die andere Alternative auf, noch ist alles bunt und bewegt, ein bloßes Spiel der Wellen, aber der Grund in der Tiefe wird immer wieder sichtbar, auch er wechselnd, wie das Licht einfällt, und doch ein und derselbe.

Das Zukunftsbild, mit dem Lassalle seinen Aufsatz schloß, ist ausschließlich aus Äußerungen Fichtes zusammengesetzt. Es sind

die bekannten Worte über die Existenz der Deutschen ohne Staat und über den Staat hinaus, über den nationalen und menschlichen Beruf des deutschen Zukunftsstaates und seine Aufgaben im Reiche der Freiheit: Gedanken, die er zwei Jahre später in dem allgemeinsten Zusammenhange der Philosophie in seiner Fichterede noch einmal hervorholte.

Diese Rede vom Mai 1862, die wir hier, den chronologischen Zusammenhang überspringend, vorwegnehmen, wurde als Festrede bei einer von der Philosophischen Gesellschaft und dem Wissenschaftlichen Kunstverein veranstalteten Fichtefeier gehalten. Als Festrede freilich war sie mit ihrer methodischen Umständlichkeit verfehlt; und äußere Umstände trugen dazu bei, ihre Wirkung auf die, für die sie bestimmt war, zu beeinträchtigen. Ermüdend schon begann sie, wenn sie den Begriff einer Feier an sich, die Aufgabe einer Fichtefeier und die Aufgabe einer bewußten nationalen Feier als in einer einzigen Richtung zusammenfallend deduzierte; und wenn sie im weiteren Verlauf, bei der Darlegung der Prinzipien der Wissenschaftslehre, vollends zum Collegium logicum wurde, mochte allerdings ein Teil der Hörer, über deren Köpfe hinweg die Gedankenströme einer vergangenen Zeit rauschten, wohl den Saal erschöpft verlassen. Die Zeit verlangte nicht nach diesen von Bücherstaub durchwehten Abstraktionen, sondern nach den Flammen der unvergeßlichen Rede, die Treitschke an demselben Tage in die Seelen seiner Leipziger Hörer goß. Lassalle aber wollte es seinen Zuhörern gar nicht leicht machen, wenn er ihnen den innersten Kern, den Geist des Geistes, „das in den geistigen Leistungen Fichtes wirkende stumme Gesetz" enthüllte. Er redete selber die Sprache des Meisters. Er gab ein Bild der Methode, „in der sich das eigene Denken Fichtes bewegt, und der langsamen Gründlichkeit, mit der es vorschreitet, vor jedem Schritt das Prinzip des Schreitens selbst untersuchend. Und es ziemt sich uns heute, in seiner Tracht und Gewandung einherzugehen und seine Farbe zu tragen." In Fichtes Sinne legte er den Zweck der bewußten nationalen Feier dahin aus, „daß eine Nation sich darüber zur Klarheit bringt, inwiefern es gerade ihr Geist war, der in dem allgemein menschlichen Geiste dieses Individuums diese Produktionen hervorrief". So bestimmte er als seine Aufgabe „die Verständigung des deutschen Geistes mit sich selbst, mit welcher Notwendigkeit gerade aus seinem nationalen Prinzip

Fichte hervorgeht, welche höhere Stufe dasselbe in ihm erreicht, zu welcher weiteren Entwicklung er dadurch wieder den Grund legt, und wie er in dieser heute noch, nicht gestorben, in uns fortlebt".

Er geht aus von der verschiedenen Weise, in der das französische und das deutsche Volk sich der Welt des 18. Jahrhunderts, „dem versteinerten Produkt vergangener Jahrhunderte," gegenüber verhalten haben: jenes, das Volk des praktischen Idealismus, vermöge der gewaltigen Umwälzung seiner Revolution, dieses, das Volk des theoretischen Idealismus — „erheben wir uns an der geistigen Größe unseres nationalen Loses!" —, indem der deutsche Geist die objektive Außenwelt „an ihrer innersten und tiefsten Gedankenwurzel" faßte. Der erste Schritt war Kants welterschütternde Tat, die in den Kategorien des objektiven Seins nur die eigenen Formen des objektiven Denkens erkannte: „Die objektive Gegenständlichkeit dieser Welt ist in Trümmer geschlagen worden durch die Überlegenheit des Selbstbewußtseins, aber aus diesen Scherben leuchtet ihm hohnneckend nur immer sein eigener subjektiver Widerschein entgegen." Die sehnsüchtige Klage über die entgötterte Welt klingt wieder in dem Faustwort: „Weh! Weh! Du hast sie zerstört, Die schöne Welt, Mit mächtiger Faust — Prächtiger baue sie wieder, In Deinem Busen baue sie auf!" In diesem Aufbau erkennt Lassalle Fichtes Aufgabe. Nachdem Kants Kritizismus die objektive Welt zur bloßen, nicht an sich seienden und vom objektiven Bewußtsein vorgespiegelten Erscheinung herabgesetzt hatte, bog Fichte dieses Ergebnis um in den Hervorgang der objektiven Welt aus dem reinen Selbstbewußtsein; „in Fichte tritt der deutsche Geist das seit Aristoteles' Zeit unberührt gebliebene griechische Erbteil an, die Kategorien aus der reinen, sich mit innerer Notwendigkeit fortbestimmenden Tätigkeit des Gedankens zu entwickeln, zu erzeugen." Erst allmählich ist Fichte die Selbsterkenntnis geworden, daß er über den Kantschen Dualismus hinweg einen neuen, selbständigen, epochemachenden Standpunkt gewonnen und mit dem Prinzip der Identität von Denken und Sein den Sehnsuchtsruf des Dichters in sich erfüllt hat. So ist die objektive Welt wieder aufgebaut, aus der reinen Innerlichkeit des Ich, aus dem reinen Denken. Das gemeinschaftliche Prinzip der Schelling-Hegelschen Philosophie, das erst die wahrhafte Ausführung des Fichteschen Prinzips bildet, ist damit schon ausgesprochen.

So gelangt Lassalle zu seinem eigentlichen Thema: „Dieser in der gesamten Reihe dieser Geisteshelden identische, sich durch sie alle hindurchziehende und über jeden derselben noch hinausgehende Geist ist das Nationale oder Volksgeistige in ihnen." So wird die heilige Vestaflamme metaphysischen Denkens fortentwickelt, mit der auch die Erdschicksale unserer Nation untrennbar verbunden sind. „Denn dieser nationale Geist selbst ist seinem Inhalte nach nichts anderes als der Drang nach einer von der innersten Gedankengrundlage der Wirklichkeit ausgehenden, immer tieferen und intensiveren Bewältigung der wirklichen Welt durch die Innerlichkeit des Geistes, der Drang nach einer von der gründlichsten theoretischen Erfassung jenes Gegensatzes ausgehenden, immer innigeren Versöhnung des Geistes und der realen Welt." Liegt aber hier das eigentümliche Entwicklungsgesetz unserer Nation, so kann sie unmöglich bei einer theoretischen Bewältigung der Wirklichkeit stehen bleiben: so hat auch Fichte der Wissenschaft den Zweck vindiziert, „zu rechter Zeit das allgemeine Leben und die ganze menschliche Ordnung der Dinge zu gestalten".

An dieser Stelle wirft Lassalle einen Blick auf Fichtes Reden an die deutsche Nation. Indem er sie unter dem Worte Popularphilosophie begreift, scheint es, als ob er damit auf das Exoterische und Vergängliche in ihnen ein wenig von den Höhen der Idee herabblicken wolle, aber er findet trotzdem Worte für ihre Unvergänglichkeit, wie sie im Munde des nationalen Predigers Treitschke nicht zu matt geklungen hätten: „Hier, in dieser Stadt warf Fichte dem fremden Eroberer jene Gedankenflammen entgegen, welche noch heute die Brust eines jeden der Begeisterung nicht ganz erstorbenen Deutschen mit einem heiligen Feuer durchdringen. Hier in dieser Stadt hielt er jene Reden an die deutsche Nation, welche, eines der gewaltigsten Ruhmesdenkmäler unseres Volkes, an Tiefe und Kraft weithin alles übertreffen, was uns in dieser Gattung aus der Literatur aller Zeiten und Völker überliefert ist. Hier in dieser Stadt hielt er jene Reden 1808, in einer Zeit, wo alles feige und erschrocken sich dem Weltherrscher unterwarf, er allein widerstehend, den Blitz des Gedankens schwingend in der Hand, das Auge fest auf das Ewige gerichtet und aller Gefahr spottend bei einem Unternehmen, das, wie er selbst sagt, von vornherein «auf die Gefahr des Todes begonnen ward».

So stand er da, ein ewiger Triumph für die sittliche Größe aller wahren Philosophie! So stand er da, ein ewiger Triumph für die weithin treffende geistige Voraussicht aller echten Philosophie. Denn in diesen Reden sagt der Triumphator des Gedankens dem Triumphator der Heere seinen nicht fernen Sturz voraus."

Dann bohrt er sich wieder tiefer in den Gedankenkern der Fichteschen Geschichtsphilosophie ein: in der Entwicklung der menschlichen Gattung zur Freiheit sieht sie ihren Geschichtsbegriff verwirklicht und in einem Volke die Gemeinschaft derer dargestellt, die insgesamt unter einem gewissen besonderen Gesetz der Entwicklung des Geistes stehen. Und so gelangt Lassalle denn mit der Frage: welches ist die Mission, die Fichte selbst dem deutschen Volke anweist? zu dem Ausgangspunkt seiner Rede, zu der nationalen Selbstbeschauung des deutschen Geistes, zurück, um sie mit Fichte zu beantworten: die Deutschen sind bestimmt, die Vervollkommnung und die Fortentwicklung vor allen anderen Völkern in der Geschichte zu repräsentieren, sie allein sind die Träger des Begriffes, auf welchen das Reich der Zukunft, das Reich der vollendeten Freiheit, gebaut werden soll.

Und warum ist uns die weltgeschichtliche Ehre dieses Berufes geworden, dessen Erfüllung heute noch nicht näher gerückt ist? Lassalle findet die Erklärung in dem Gedanken Fichtes, daß die Deutschen als solche in den letzten Jahrhunderten keine Geschichte haben, daß das, was ihren nationalen Charakter erhalten hat, darum etwas schlechthin Ursprüngliches sein muß, etwas, was sie nicht aus den Händen ihrer äußeren Geschichte und ihrer Ereignisse empfangen haben. Es sind die Worte des Philosophen, die in dem oft zitierten Satze gipfeln: „Also wäre der merkwürdige Zug im Nationalcharakter der Deutschen eben ihre Existenz *ohne* Staat und *über* den Staat *hinaus*, ihre rein geistige Ausbildung." Den tiefen Sinn dieser Worte sucht Lassalle, wenn auch nur in allgemeinster Andeutung, vollends auszuschöpfen. Mit diesem deutschen Volksgeist fällt die entsprechende politische Realität, das deutsche Landesfürstentum — anders als in Frankreich! — keineswegs zusammen, denn es ist nicht einmal eine Staatsinstitution, sondern „etwas Privates und Apartes, ein von einer besonderen und ihm eigentümlichen Heiligkeit getragenes Privatrecht auf den Besitz dieser zufälligen Volksfraktion". Das bedeutet die Existenz

der Deutschen ohne Staat. Wenn wir trotzdem den Begriff des deutschen Volkes festgehalten haben „als eine reine metaphysische Innerlichkeit ohne historisches Dasein", so erweist sich die deutsche Metaphysik als „das innerste und typische Gesetz, welches der gesamten deutschen Geschichte gegeben ist." Diesen noch immer als rein geistige Bildung vorhandenen deutschen Geist hat Fichte im Auge, wenn er sagt: „Der Begriff des deutschen Volkes ist gar nicht wirklich, er ist ein Postulat der Zukunft." Also liegt auch der Charakter der Deutschen in der Zukunft, „er besteht in der Hoffnung einer neuen und glorreichen Geschichte. Der Anfang derselben ist — daß sie sich selbst mit Bewußtsein machen. Es wäre die glorreichste Bestimmung."

Das französische Volk hat in seiner großen Revolution immerhin einen geschichtlichen Boden vorgefunden, einen Staat, den es umformte. Das deutsche Volk aber irrt umher, „ein abgeschiedener Geist, bestehend in einer bloßen geistigen Innerlichkeit und lechzend nach einer Wirklichkeit, ein Postulat der Zukunft! Dem metaphysischen Volke, dem deutschen Volke, ist so durch seine gesamte Entwicklung und in höchster Übereinstimmung seiner inneren und äußeren Geschichte, dieses höchste metaphysische Los, diese höchste weltgeschichtliche Ehre zugefallen, sich aus dem bloßen geistigen Volksbegriff einen nationalen Boden, ein Territorium zu schaffen, sich aus dem Denken ein Sein zu erzeugen. Dem metaphysischen Volke die metaphysische Aufgabe! Es ist ein Akt wie der Weltschöpfungsakt Gottes!... Dem deutschen Geiste allein hat seine ursprüngliche Anlage, haben die Sterne seiner Entwicklung das Los geworfen, sich aus dem als rein geistige Bildung entwickelten Volksbegriff, sich aus einem geschlossenen, aber als eine metaphysische Innerlichkeit existierenden Volksgeist sein Reich, den Boden seines Daseins erst zu erzeugen!" Dieses „sich mit Bewußtsein machen", vor fünfzig Jahren von dem Philosophen vorausverkündet, ist heute „zur Religion geworden und durchbebt heute unter dem populären und dogmatischen Namen der deutschen Einheit jedes edlere deutsche Herz. An dem Tage, wo alle Glocken läutend die Fleischwerdung dieses Geistes, das Geburtsfest des deutschen Staates, verkünden werden — an diesem Tage werden wir auch das wahre Fest Fichtes, die Vermählung seines Geistes mit der Wirklichkeit feiern."

Wir haben neuerdings wieder gelernt, die „enge Bluts- und Lebensgemeinschaft zu begreifen, aus der sich die kosmopolitischen und nationalen Ideen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts voneinander lösten", die sehr allmähliche Umsetzung unpolitischer Ideen in politische Zwecke; vor allem den konservativen Verzweigungen dieser philosophischen Gedankenwelt ist Fr. Meinecke spürkräftig nachgegangen. Wie erstaunt man, den Ausläufern dieser Gedankengänge in ihrer Veräftelung nach der radikalen Seite noch im Frühjahr 1862 zu begegnen, wo sie wie ein fremder Laut in eine veränderte Welt hineinklingen: wenige Monate bevor Bismarck das Ruder des preußischen Staates ergriff. Und doch kommen diese Worte nicht aus dem Munde eines weltfremden Gelehrten, an dem die letzten Menschenalter spurlos vorbeigegangen waren, sondern von dem Manne, der wie wenige seiner Zeit über eine spezifisch politische Begabung verfügte.

Es ist der eigenste Lassalle, der hier spricht. In ihm erhob sich noch einmal der unerhörte Anspruch des Philosophen, die Welt zu „gestalten" und den Regierenden die Norm zu setzen. Wie einst sein Meister die neue Universität Berlin nach seinem Bilde schaffen wollte und in dem Ganzen seiner Nation nur die Erweiterung seiner Philosophie erblickte, so vermaß sich auch Lassalle, den deutschen Staat der Zukunft „mit Bewußtsein zu machen" — bald werden wir sehen, nach welchem Bauplan. Für ein Persönlichkeitsgefühl, wie es in seinem Blute lag, gab es keine gemäßere Philosophie als diesen selbstherrlichen Idealismus, nichts Höheres und Lockenderes als den vermessenen Glauben, selbst zur Umsetzung der Idee in die nationale Wirklichkeit berufen zu sein. Die dogmatische Überheblichkeit der sozialdemokratischen Theorie von heute ist ja in erster Linie in der materialistischen Geschichtskonstruktion Marxens begründet — aber über Lassalle hinweg führt ein Wurzelstrang auch in die Tiefen des Selbstbewußtseins dieser idealistischen Philosophie zurück.

Freilich, in dem Menschheitsbilde dieser Philosophie hat auch die einzelne Nation ihr unsterbliches Sonderrecht, ja sogar keine einen höheren weltgeschichtlichen Beruf als eben die deutsche — auch dieses Erbteil hat Lassalle nicht verleugnet. Wenn nach Treitschkes Wort Fichtes nervige Faust den Bogen zu hastig spannte und über das Ziel hinaus, aber sicherlich in der Richtung

nach dem Ziele schoß, so hing Lassalles innerste Seele vollends noch nach fünfzig Jahren an diesem weiten Hinausfliegen des Pfeiles über das Ziel, aber eine andere Richtung wählte auch er nicht im Augenblicke seines politischen Hervortretens. Indem auch er jedem Volksgeiste seine besondere Aufgabe zuschrieb und in den Deutschen das auserwählte Volk der Idee sah, hatte er mit dem übernationalen Zukunftsstaat des Marxismus keine Gemeinschaft mehr; und soweit er auch von der Ranke-Bismarckschen Geschichtsanschauung des empirischen Staates entfernt war, so führt doch die Brücke fast noch eher hierhin als dorthin. In dem reinen Internationalismus von Marx war nur der eine philosophische Ausgangspunkt fortgebildet worden, aber in dem purpurnen Faltengewande der kosmopolitischen Ideen Lassalles war auch der nationale Körper greifbar zu erkennen. Wohl verband ihn mit Fichte die Abneigung gegen das künstliche und willkürliche Gebilde des Einzelstaates; ja wenn er im Jahre 1860 im Anschluß an den Fichte von 1813 eine realpolitische Einsicht in das Wesen des stärksten dieser Einzelstaaten verriet, so scheint in der Rede von 1862 in veränderter politischer Situation diese Einsicht wieder zurückzutreten. Aber sie ist doch nur für einen Moment verschüttet, um schon nach einem weiteren Jahre wieder durchzubrechen: auf dem Boden der Nation hat dieser Politiker seine demokratischen und sozialistischen Ziele zu verfolgen gesucht, und zuletzt, innerhalb seiner Nation, auch dem einzig zukunftsreichen ihrer Einzelstaaten sich mit Bewußtsein genähert.

Es ist bekannt, wie die ungeheure Spannung von 1859 sich mit einemmal wieder löste. Der Friede von Villafranca zerstörte nicht nur die Berechnungen Lassalles, sondern bewies allen doktrinären politischen Kalkulatoren in der Welt, daß der Fortschritt der Geschichte weder durch die Idee noch durch materielle Notwendigkeiten allein bestimmt werde, sondern immer den Willensakten handelnder Persönlichkeiten und somit irrationalen, unberechenbaren Momenten unterworfen bleibt. Daß gleichzeitig Napoleon von der Sorge, die Preußen möchten marschieren, und Franz Joseph von der Sorge vor den deutsch-nationalen Aspirationen und der Kostenrechnung Preußens dazu getrieben wurden, sich rasch zu einigen, dieses eine hatte niemand erwartet. Freilich gab es nur eine

provisorische Lösung, aber wer konnte sagen, auf wie lange die endgültige Entscheidung hinausgeschoben war und in welcher Situation sie erfolgen würde. Die preußische Politik, wenn anders sie eigenen Ehrgeiz besaß, hatte eine Niederlage erlitten, aber da wenigstens Schlimmeres vermieden war, so blieb die Bahn zu künftigem Vorwärtsschreiten offen. Das aber war überhaupt die Signatur der kommenden Jahre: alle Verhältnisse blieben in der Schwebe, und schon der Fortgang der italienischen Einheitsbewegung seit Villafranca trieb immer von neuem auch unter den Deutschen die Gegensätze wieder hervor, die zuerst im Frühjahr 1859 sich gezeigt hatten. Der italienische Krieg war statt eines Beginnes großer Umwälzungen nur eine Episode mit kabinettsmäßigem Abschluß geblieben; aber der Anstoß war doch zunächst für Italien gegeben, und in jeder Phase der dortigen Weiterentwicklung konnte fortan der Hebel, die deutsche Frage wieder anzugreifen, gefunden werden. So fuhr auch Lassalle fort, mit höchster Spannung die Dinge zu verfolgen und sich mit Marx und Engels über den Verlauf der italienischen Frage auseinanderzusetzen. Da gerieten sie immer wieder auf die fundamentalen Unterschiede ihrer Anschauungen zurück.

Denn das ist das Schlußergebnis dieser Jahre, daß das Verhältnis Lassalles zu Marx, das längst aufgehört hatte, das alte Verhältnis des Schülers zum Meister zu sein, sich sachlich und persönlich immer weiter verschob. Wohl war nach der zeitweiligen Suspension ihrer Beziehungen in den Jahren 1856/57 der briefliche Verkehr zwischen ihnen wieder lebhafter geworden, um so mehr, als Lassalles neue Position in Berlin ihn auch den beiden Verbannten wertvoll machte. So war es Lassalle gewesen, der bei der „Neuen Freien Presse", die inzwischen in Wien von seinem Schwager Friedland begründet worden war, eine regelmäßige publizistische Betätigung von Marx in die Wege leitete; er vermittelte bei seinem Verleger Franz Duncker die Drucklegung von Engels' Schrift „Po und Rhein" und vor allem von Marx erstem Anlauf zu seiner theoretischen Grundlegung „Zur Kritik der politischen Ökonomie" (1859). Man erkennt dabei, wie er, der sich als Mitglied der Partei zu betrachten fortfuhr, die Überlegenheit des anderen auf nationalökonomischem Gebiete — über diese Dinge wird noch in einem besonderen Zusammenhange zu sprechen sein —

rückhaltlos anzuerkennen. Aber das alles änderte nichts daran, daß diese Parteigemeinschaft in Wahrheit eine wachsende Entfernung verhüllte.

Noch handelte es sich nur um Meinungsverschiedenheiten, die wie die Kontroversen über den Sickingen, den Krieg von 1859 und die Fortentwicklung der italienischen Frage, sozusagen an der Peripherie ihrer politischen Gesamtanschauungen lagen. Noch schien die Selbständigkeit, die Lassalle auf eigenen Wegen suchte, wesentlich taktisch begründet zu sein: wenn er immer mehr die eine Frage in den Mittelpunkt seines Wollens rückte, wie man die Prinzipien wiederum in die praktische Betätigung hinüberführen könne, wobei er denn, von seinem vorzugsweise politischen Instinkt geleitet, zu abweichenden Lösungen gelangte. Aber es waren doch nicht etwa Zufälligkeiten verschiedenen Meinens — das wäre bei Männern, deren ganzes Denken grundsätzlich verankert und konsequent durchgebildet war, von vornherein unmöglich gewesen —, sondern sie gingen auf verschiedene Prinzipien zurück. Jede Berührung der beiden geistigen Atmosphären zeigte, daß sie nicht die eine oder andere individuelle Gegensätzlichkeit enthielten, sondern verschieden zentriert waren. Wer dem Zusammenhang der Äußerungen des demokratischen Nationalpolitikers Lassalle von 1858/60 auf den Grund geht, wird erkennen, daß er nicht nur in seinen praktisch-politischen Zielen, sondern auch in den philosophischen Grundlagen seiner Weltanschauung auf einem anderen Boden stand als Marx. Noch ist die Stunde nicht gekommen, in der die eigentlichen Untergründe des Zwiespalts offenbar wurden — und auch im biographischen Zusammenhange wird daher die große Auseinandersetzung noch zu vertagen sein —, aber man hat den Eindruck, daß es von äußeren Erlebnissen abhängen kann, um plötzlich eine Kluft von prinzipiellster Tiefe aufzureißen. Marx war sich dessen bewußt. Wenn er noch am 29. Januar 1859 geurteilt hatte: „Lassalle hat wirklich zu viel Interesse «an der Sache», um nicht coûte que coûte mit uns zu halten — bei klugem management gehört uns der Mann mit Haut und Haaren", so wollte er am 28. Januar 1860 es doch schon von der Antwort Lassalles abhängig gemacht wissen, „ob länger mit ihm zu gehen oder nicht"; nur die Diplomatie hielt ihn von dem letzten zurück: „Lassalle ist immer noch a horsepower, verglichen mit den anderen." Man hat immer mehr das

Gefühl, in den brieflichen Auseinandersetzungen auf vulkanischem Boden zu stehen.

Dieser instinktiv empfundene Gegensatz entlud sich nunmehr in persönlichen Reibungen, die beinahe zur letzten Entfremdung geführt hätten. Den ersten Anstoß dazu gab der Konflikt zwischen Marx und Karl Vogt, dem Naturforscher und ehemaligen Führer der Frankfurter Linken. Vogt hatte im Frühjahr 1859 für die Neutralität des Deutschen Bundes während des Krieges heftig agitiert und durch die Art seines Vorgehens sich sogar in den Verdacht gebracht, daß seine Propaganda mitsamt den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln aus bonapartistischen Quellen gespeist werde. Nach einigen journalistischen Vorgefechten veröffentlichte Liebknecht auf Grund einer von Blind ausgehenden, aber von Marx weitergegebenen Information in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" eine Korrespondenz, die von den Bestechungsversuchen des selber bestochenen Vogt wie von einer erwiesenen Tatsache sprach. Dagegen vermochte Vogt durch seinen Prozeß gegen die Zeitung, deren Beweisversuche vor Gericht wegen Ausfalls ihrer Gewährsmänner völlig mißlangen, wenigstens einen moralischen Triumph vor der öffentlichen Meinung in Deutschland, besonders auch in demokratischen Kreisen, zu erringen. Und nun ging er selbst gegen Marx zum Angriff über und beschuldigte ihn, der selbstsüchtige Leiter einer weitverzweigten erpresserischen Verschwörerbande zu sein, deren Konspirationen noch jedesmal der geheimen Polizei bekannt geworden seien; er wollte ihn moralisch in Grund und Boden vernichten. Jedenfalls urteilte Lassalle Anfang 1860, daß die Sache für Marx hinsichtlich des von ihm gegen Vogt erhobenen Vorwurfes übel stehe und daher eine offene Anerkennung der Integrität Vogts das Richtigste sei, damit die Partei als solche vor dem deutschen Publikum nicht ganz und gar verspiele.

Marx aber schäumte jetzt in wilder Entrüstung auf. Wenn er leichtsinnig und voreilig die Ehre eines anderen angetastet hatte, so war durch den Gegenschlag nunmehr seine ganze Persönlichkeit bloßgestellt und in den Kot gezogen. Er führte immerhin in der Verbannung unter Entsagungen und Nöten eine Existenz von idealischer Art und konnte sich für seine einsame geistige Arbeit auf einen sittlichen Impuls und auf einen mächtigen Erkenntnistrieb berufen

— daran ändern alle giftigen Schärfen seines Wesens, alle seine Herrschsucht und Unduldsamkeit, seine Vaterlandsfremdheit nichts. Er war sich wohl seiner historischen Stellung bewußt, die er in dem Elend und dem Harren dieser Jahre mit titanischer Kraft durchhielt, und war sich klar, daß er mit seiner Ehre, die jetzt in Frage gestellt war, auch diese historische Rolle verspielen würde: so trat er mit höchster Leidenschaft für beides ein. Das glaubte er seiner Familie, seiner Partei, der Zukunft seiner Sache in gleichem Maße schuldig zu sein. So wollte er, so übel auch durch seine eigene Schuld die Ursache des Streites mit Vogt für ihn stand, in dem ganzen Streit, nachdem er einmal diesen Umfang angenommen hatte, nur Freund oder Feind anerkennen. Er konnte es einfach nicht ertragen, daß Lassalle sachlich und objektiv das Recht und Unrecht beider Seiten erörterte, auf den bedenklichen Eindruck in der öffentlichen Meinung aufmerksam machte, sich nicht unbedingt zum Trabanten in jeder Aktion hergeben wollte, sondern in der Sorge, daß auch Marx die Partei kompromittiert habe, ihm von oben herab mit Rat und Tadel in diese Sache hineinredete. Nicht nur, daß er sich sagte, daß das Respektsverhältnis früherer Zeiten nicht mehr fortdaure, er glaubte sogar, von Mißtrauen und Reizbarkeit immer weiter getrieben, aus dem überlegenen Tone des anderen herauszuhören, daß er mit dem zufälligen Verbündeten von 1859 fast noch mehr sympathisiere als mit dem ehemaligen Parteichef. So heulten seine vertraulichen Briefe an Engels fast vor Wut auf: „Was macht der Kerl für ein Gerede! Wie er dem Liebknecht gegenüber moralisch sich aufspreizt! Vergißt er, daß, obgleich ich ihn in den Bund aufnehmen wollte, ein einstimmiger Beschluß der Zentralbehörde in Köln ihn wegen seines Rufes nicht akzeptierte? Nun sieh den gespreizten Menschen! Kaum glaubt er — aus seinen bonapartistisch gefärbten Augen sehend — uns auf einem schwachen Punkte zu ertappen, wie wirft er sich in — allerdings possierliche — Positur. Wie widerspricht er sich! Wie wird er gemein!“ (9. Februar 1860.) Jetzt erinnerte er sich nicht nur jenes Vorgangs von 1851, sondern auch der geheimen Anklagen, die aus den Jahren 1853 und 1856 im Bundesarchiv schlummerten, und ließ sich schließlich in seiner Erbitterung dazu fortreißen, als eine Probe — und zugleich einen Beweis, wie viel freundschaftlicher er sich verhalten habe — jenen Zettel aus Baltimore, der Lassalle sogar gewöhnliche

Beutelschneidereien vorwarf, und die Denunziation der Düsseldorfer Arbeiter dem Ahnungslosen vorzuhalten. Und man begreift, daß nun auch dieser, verletzt in seinem Innersten, dagegen reagierte, da er sah, daß die Notiz auf Befragen erteilt sei, also eine Art geheimen Konduitenzettel über ihn darstelle: „Ihr habt also über mich herumgefragt!!! Merci pour la découverte !!! Ich weiß nicht, ich habe immer sehr genau gewußt, was ich von Deinem, Engels, Wolffs usw. Charakter zu halten hätte, ohne irgendeinen Menschen zu fragen, und kannte Euch doch nicht genauer als Ihr mich. Wär' mir nie im Traume eingefallen, erst einen anderen über Euch zu fragen. Wußte selbst immer, was ich von Euch zu glauben hatte." (März 1860.) Lassalle mußte erkennen, daß die Freundschaft, der er sich ganz und mit herzlichem Schwunge hingegeben hatte, auf der anderen Seite kaum jemals erwidert worden war. Und wenn auch die Differenz trotz dieser scharfen Auseinandersetzung, die die beiden Männer hätte für immer voneinander trennen können, schließlich noch beigelegt wurde, so hatte der persönliche Streit doch auch wieder neue sachliche Streitfragen enthüllt, die sich auf die prinzipielle Taktik der Partei, das Verhältnis zu der Presse bürgerlicher Parteien, erstreckten. Da glaubte jeder dem anderen Vorwürfe machen zu dürfen.

Wie Lassalle in den Jahren 1858/59 als Vertreter der „alten Demokratie", ohne eine Silbe von seinen sozialen Zielen zu sagen, das Wort ergriffen hatte, so hatte er auch literarische Anknüpfungen nach dieser Seite keineswegs verschmäht. Gegen Ende 1859 war er einer Aufforderung des ostpreußischen Demokraten Walesrode gefolgt, (Michelet oder Stahr waren die Vermittler), einen Beitrag zu dessen „Demokratischen Studien" zu liefern. Er schrieb für den ersten Band den Aufsatz über „Fichtes politisches Vermächtnis und die neueste Gegenwart" und für den zweiten den durch Stahrs Buch veranlaßten Essay über Lessing (auch als Vortrag in einem Berliner Verein am 4. April 1861 gehalten). Die übrigen Mitarbeiter der „Studien" waren Bamberger, L. Simon, Moritz Hartmann, H. B. Oppenheim, Vogt, Fr. Kapp, Stahr, Michelet, Grün, Klauhold, Ruge, Rüstow — also fast ausschließlich Namen aus der bürgerlichen Demokratie von 1848, von denen nicht wenige später ihren Frieden mit Bismarck gemacht haben. Nach seinem politischen Vorleben war Lassalle jedenfalls in eine ihm fremde

Gesellschaft hineingeraten. Er hatte auch das Gefühl, seine Mitarbeit vor Marx entschuldigen zu müssen: er habe es nur getan, um die eigene Partei nicht unvertreten zu lassen; besonders die Beteiligung von Vogt machte die seine in den Augen von Marx anstößig. Vor allem aber: wir haben gesehen, in welchem Sinne Lassalle „die Partei" in diesem Stelldichein der in der neuen Ära sich wieder sammelnden bürgerlichen Demokratie vertrat.

Aber er erhob auch seinerseits einen Vorwurf von noch stärkerem Gewicht. Er lehnte jede Gemeinschaft mit Liebknecht ab, der, wie sich aus seinem zweifelhaften Verhalten in dem Vogtstreit ergeben hatte, für die reaktionäre „Augsburger Allgemeine Zeitung" korrespondiere und trotzdem als notorisches Mitglied der Partei bezeichnet werde. Wenn Marx dagegen erklärte, die Augsburger Allgemeine sei in seinen Augen so gut wie die Volkszeitung, das Blatt der kleinbürgerlichen Demokratie, so legte Lassalle, obgleich er selbst nie eine Zeile in die Volkszeitung geschrieben habe, scharfen Protest gegen diese Auffassung ein: „Wir müssen in bezug auf die vulgär-demokratischen Parteien in ihren verschiedenen Nuancen ebensosehr die Identität als den Unterschied unseres sozialrevolutionären Standpunktes mit ihnen festhalten. Bloß den Unterschied herauskehren — wird Zeit sein, wenn sie gesiegt haben. Sollte nun die Partei sich inzwischen etwa in London dazu entwickelt haben, jenes andere Prinzip aufstellen zu wollen? Dann erkläre ich entschieden, daß ich diese Wandlung nicht mitmachen, sie vielmehr überall à outrance bekämpfen werde." Also eine taktische Streitfrage von bleibender Bedeutung: hier die Anschauung, daß von der äußersten Rechten bis zur bürgerlichen Demokratie einschließlich nur eine einzige reaktionäre Masse reiche, dort die Tendenz, mit den nächststehenden Gruppen der bürgerlichen Linken soweit wie möglich zusammenzugehen.

Freilich ist das nur eine taktische Streitfrage, aber indem sie den doktrinären Sozialrevolutionär und den praktischen Politiker voneinander trennt, enthält sie doch den Keim eines prinzipiellen Gegensatzes in sich. Also Unterscheidungen, die wir bei diesen beiden Männern schon mehrmals beobachtet haben und die immer häufiger und verschärfter wiederkehren werden. Sie haben ihren letzten Grund darin, daß Marx von der Höhe seiner Anschauungen über die unaufhaltsam fortschreitende Proletarisierung und In-

dustrialisierung der europäischen Gesellschaft urteilte und daher in jeder Transaktion mit anderen Gruppen nichts als Schwächung des Prinzips sah, während Lassalle um jeden Preis handeln wollte und vor allem an Deutschland dachte. Wenn aber Marx in Sachen seiner Vogt-Broschüre erklärte, daß er „den Teufel nach dem Urteil Deines deutschen Publikums frage", so gab er damit Lassalle Anlaß zu einer längeren Erörterung über die Taktik, die ein Parteichef zu befolgen habe. Sie gipfelte schließlich in dem Satze: „Liegt der Akzent in jenem Satze auf „deutsch", so vergiß nicht, daß Du ein deutscher Revolutionär bist und für Deutschland wirken willst und mußt. Verangliziere Dich nicht."

So hatte ein an sich geringfügiger Anlaß schon einen Gegensatz herausgearbeitet, der, wenn es sich um die Tätigkeit im großen handeln wird, unaufhaltsam durchbrechen muß und letztlich die Differenz der geschichtlichen Stellung der beiden Männer in sich schließt.

VI.

Das System der erworbenen Rechte (1861)

In dem ganzen Leben Lassalles sehen wir politische und gelehrte Bestrebungen einander ablösen oder vielmehr sich gegenseitig innerlichst durchsetzen. In der Einheit, die sein Meister Hegel zwischen Denken und Sein statuiert hatte, faßt sich auch das scheinbar so vielfältig auseinanderlaufende Bestreben des Schülers zusammen, wenn er bald die reine Wissenschaft treibt, um auf die Politik einzuwirken, bald in der praktischen Politik die Postulate der Wissenschaft zu verwirklichen sucht. Das ist die zentrale Lebensidee, von der aus alle Zusammenhänge allein zu begreifen sind. An keiner Stelle ist es zum sachlichen und biographischen Verständnis nötiger, daß man sich dessen erinnere, als bei dem rechtsphilosophischen Hauptwerk Lassalles, bei dem „System der erworbenen Rechte". In seiner Fichterede von 1862 sagte er von seinem Helden: „Es ist mit den theoretischen Leistungen nicht anders als mit der Aufeinanderfolge praktischer Taten, die ein Leben zusammensetzen. Durch diese ganze Reihe von Einzelheiten geht hindurch Ein stilles und stummes Gesetz, sich austönend in diesen Schwingungen und Äußerungen, aber in keiner einzelnen und auch nicht in der äußeren Allheit derselben, sich als Gesetz und in der einfachen Einheit und Innerlichkeit eines solchen zur Darstellung bringend. Auch in der Totalität dieser Äußerungen wird nur angeschaut und empfunden die in die Vielheit dieser Klänge ausgegossene Wirkung dieses Gesetzes." Er mochte dabei auch die Einheit seines eigenen Denkens und Handelns im Auge haben.

Das Werk ist in dem Jahre nach dem Frieden von Villafranca entstanden. Am 20. November 1859 schrieb er bereits: „Ich bin unendlich beschäftigt, Hals über Kopf, mit einer Arbeit, die ich gern in zwei bis drei Monaten beendigt haben möchte." Weit über seinen ursprünglichen Plan schwoll sie hinaus; erst im Herbst 1860, als er von einem Kuraufenthalt in Aachen nach Berlin

zurückkehrte, war er dem Abschluß nahe und konnte Franz Duncker, und dann, als dieser ablehnte, Brockhaus einen Verlagsantrag machen; Ende März 1861, etwa zu der Zeit, wo Marx in Berlin zum Besuch weilte, war der Druck vollendet.

Es versteht sich, daß ich einem Werke, das, von gleichem äußerem Umfang wie der Heraklit und mit gleich schwierigen Detailuntersuchungen ausgestattet, stofflich in Rechtsphilosophie, römische Rechtsgeschichte, Praxis der Gesetzgebung und Rechtsprechung der Gegenwart, und Politik hineinreicht, keine zureichende wissenschaftliche Würdigung vom juristischen Standpunkt zuteil werden lassen kann. Ich habe mich damit zu begnügen, die Entstehung und die Anlage des Buches, die Problemstellung und die Lösung, seine wissenschaftlichen und praktischen Tendenzen, vor allem seinen Platz innerhalb der gesamten Bestrebungen Lassalles aufzuzeigen.

Weshalb schrieb Lassalle dieses Buch? Er kam dazu gleichmäßig als Philosoph der Hegelschen Schule und als praktischer Politiker. Hegel hatte in seiner Rechtsphilosophie zwar den ersten Versuch gemacht, das Recht als einen vernünftigen, sich aus sich selber entwickelnden Organismus nachzuweisen, aber die Ausführung seines großartigen Planes, trotz einer Saat fruchtbringender Gedanken, war doch hinter den übrigen Teilen des Systems zurückgeblieben, weil es dem Philosophen an Kenntnis des empirischen Rechts mangelte. Und seine ganze Schule war an dieser Stelle im Grunde nicht über ihn hinausgelangt, niemand hatte das Wagnis unternommen, die positive Rechtswissenschaft selbst vom philosophischen Gedanken zu erzeugen; durchaus noch fehlte es an der notwendigen Verarbeitung des empirischen Stoffes. Hegel schien umsonst betont zu haben, daß die Philosophie identisch sei mit der Totalität der Empirie. Der einzige Versuch auf begrenztem Felde war in Eduard Gans' „Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung" (1824/35) unternommen werden; trotz der Verfehltheit, die Entwicklung des Erbrechts als einen dialektischen Prozeß zu fassen, eine hervorragende Leistung der vergleichenden Rechtsgeschichte, mit der der Kampf der Junghegelianer gegen die historische Rechtsschule einsetzte. An diese Vorläufer knüpfte Lassalle an, in manchem ein merkwürdig verspäteter Epigone, in manchem wieder ein selbständiger revolutionärer Denker. Im Sinne Hegels will auch er eine Versöhnung zwischen Naturrecht und positivem Recht, zwischen Rechts-

philosophie und positivem Recht, um der Gleichgültigkeit ein Ende zu machen, in der die in dem realen Stoffe haftenden Juristen und die im Himmel der allgemeinen Phrase stecken bleibenden Philosophen nebeneinander existierten. „Es handelt sich darum," schrieb er an den Geheimrat Johannes Schulze, „die Fahne unseres unsterblichen Meisters Hegel Schlag auf Schlag, es handelt sich darum, sie überall zum Siege zu führen". Und mit dem Selbstgefühl des echten Hegelianers rief er aus: „Gelingt es den Juristen nicht, diese beiden Bände zu widerlegen — und ich glaube, daß ihnen das unmöglich gelingen wird —, so bleibt ihnen wissenschaftlich nichts übrig, als sich auf Gnade und Ungnade an die Philosophie zu ergeben und einzugestehen, daß sie bisher auch nicht das Geringste von ihrem eigenen Stoffe verstanden."

Aber zugleich wollte er über die Rechtsphilosophie Hegels und seiner erstarrten Nachfolger hinausgelangen. Es galt ihm nicht nur, die dort gegebene logische Disposition des Werkes zum Werke auszuarbeiten, sondern vielmehr auch die Disposition zu verändern. Und zwar wollte er bei den Hegelschen abstrakt-allgemeinen Kategorien von Eigentum, Erbrecht, Vertrag, Familie usw. nicht stehen bleiben, sondern diese Begriffe ihrem in der Geschichte sich wandelnden realen Inhalt gemäß historisch entwickeln. Er betonte somit die Relativität der Rechtsinstitutionen: nur den Ausdruck des geistigen Inhalts der verschiedenen historischen Volksgeister und Zeitperioden vermochte er in ihnen zu erblicken. Wie er das im großen verstand, hat er nur in gelegentlichen Wendungen seines Buches (z. B. 1, 69 f.) erörtert. Das Naturrecht sollte nicht mehr wie bisher als ein seit ewig und allgemein gültiges, als ein vernunftgültiges gefaßt werden, welches zum positiven und historischen Recht im Verhältnis eines allgemeinen Gedankenkerns zu seiner Ausführung stehend gedacht wurde, sondern es sollte selber als historisches Recht gefaßt werden. Daraus ergab sich für die Rechtsphilosophie, wenn anders sie Entwicklung des Rechtsbewußtseins der Völker sein sollte, das Postulat, nicht mit logisch unveränderlichen Begriffen, sondern mit Kategorien des historischen Geistes, mit historischen Begriffen zu operieren. Die Aufgabe war also, ganz analog der Religionsphilosophie der Hegelianer, eine Entwicklungsgeschichte der Begriffe: Eigentum, Vertrag, Familie, Unrecht, Korporation, die nur dem Schein nach eine vom historischen Volks-

und Zeitgeiste unabhängige Identität durch alle Zeiten bewahrt hätten, in den verschiedenen Nationen zu schreiben. Das war ein entscheidender Schritt über Hegel und Gans hinweg; auch der letztere war zwar an eine Entwicklungsgeschichte des Erbrechts herangetreten, aber immer mit seinem modernen Begriff des Erbrechts als einer logisch-allgemeinen Kategorie in der Hand. In seinen kühnsten Plänen dachte Lassalle nicht bloß an einen Neubau der Rechtsphilosophie, sondern er gedachte auf Grund seiner historischen Kategorien einen kulturhistorischen Gang der Rechtsgeschichte zu entwerfen, ja er sprach sogar von einem vollständigen Neubau der Geistesphilosophie, einem neuen System der Philosophie des Geistes in Fortbildung des Hegelschen. Ruhmredig erklärte er Franz Duncker, daß der Plan zu diesem Werke seit 1844 in seinem Schreibtische ruhe und daß er es nach weiteren zehn Jahren hoffentlich einmal herauszugeben gedenke — „falls die Zeit theoretischer Muße für die Deutschen niemals aufhören sollte," erläuterte er im Vorwort seines Buches.

Zu diesen allgemeinen Voraussetzungen des „Systems der erworbenen Rechte" kam ein besonderer Anstoß aus der Politik. Und darum hat Lassalle sein Werk vielleicht noch in höherem Grade als radikaler Politiker denn als Rechtsphilosoph der Hegelschen Schule geschrieben. Seine ursprüngliche Absicht war nur gewesen, die Frage der Rückwirkung der Gesetze zu behandeln; bald aber sah er ein, daß es nicht möglich sei, sie ohne eine Theorie der erworbenen Rechte auf breitester Grundlegung zu entwickeln. Das Thema der Rückwirkung der Gesetze aber war eine eminent praktische Frage, insbesondere für jede Revolution, insofern eine Revolution das geltende Rechtsbewußtsein eines Volkes von Grund aus umgestaltet. In der Einleitung seines Werkes sprach er sich verhältnismäßig vorsichtig darüber aus: „Der Gesetzgebungswechsel in Deutschland war in den letzten zwölf Jahren ein sehr lebhafter im Verhältnis zu früheren Perioden. Und doch dürfte er nur ein äußerst unbedeutender zu nennen sein, verglichen mit dem sturmvoll bewegten, der uns in naher Zukunft bevorsteht." Die politische Bedeutung seines Themas berührte er bereits, wenn er hinzufügte, daß „alle Zeiten von gesteigerter historischer Entwicklung — solche also, die man gewöhnlich revolutionäre Zeiten zu nennen pflegt — geneigt sein müssen, dem Grundsatz der sofortigen Anwendung

neuer Gesetze eine möglichst weite Ausdehnung zu geben, während alle Zeiten der Reaktion — und ebenso alle Parteien von reaktionärer Tendenz in Zeiten gesteigerter historischer Entwicklung — den Grundsatz der Nichtrückwirkung zur unzulässigsten Anspannung aufzutreiben streben".

An Beispielen aus der Gesetzgebung des französischen Konvents und der Thermidorreaktion, aus der preußischen Gesetzgebung von 1803 und 1814 zeigte er, daß die gesetzgeberischen Auffassungen Schwankungen unterlägen, die von der jeweiligen Richtung des politischen Geistes bestimmt seien. Er verwies auf eine Entscheidung des preußischen Obertribunals von 1860, in der ein Urteil aus dem Jahre 1851 mit der Begründung verlassen wurde: „Die Rechtserschütterungen, die in den Jahren 1848—1850 durch das Land gingen, waren allerdings geeignet, die Jurisprudenz in Verlegenheit zu bringen, und sie brauchte einige Zeit, um sich zu orientieren": für ihn ein handgreiflicher Beweis, daß sogar die Rechtspflege von diesen politischen Einflüssen heimgesucht worden war. Um so zwingender wurde die Veranlassung für die Wissenschaft, sich über die Grenzlinien des bald zu eng, bald besonders zu weit gefaßten Begriffs der Nichtrückwirkung klar zu werden. „Der inhaltliche Gedanke unseres Themas ist, in seiner höchsten und allgemeinsten Auffassung," so schloß die Einleitung, „kein anderer, als der Gedanke der — aus der Rechtsidee selbst hervorfließenden und ihr entsprechenden — Hinüberführung eines alten Rechtszustandes in einen neuen." Eine anerkannte Lehre der Wissenschaft hierüber könne dazu beitragen, einerseits die Umgestaltungsarbeiten der Gegenwart zu erleichtern, anderseits den empörten schaumspritzenden Wogen das Überfluten auf den von dem individuellen Willen durchfurchten Acker wahrhaft erworbener Rechte zu wehren. Und ähnlich hieß es in der Vorrede: „Was ist es, das den innersten Grund unserer politischen und sozialen Kämpfe bildet? Der Begriff der erworbenen Rechte ist wieder einmal streitig geworden. Im Juristischen, Politischen und Ökonomischen ist der Begriff der erworbenen Rechte der treibende Springquell aller weiteren Gestaltung, und wo sich das Juristische als das Privatrecht völlig von dem Politischen abzulösen scheint, da ist es noch viel politischer als das Politische selbst, denn da ist es das soziale Element." An welche Art von erworbenen Rechten Lassalle vornehm-

lich dachte, als an eine der entscheidenden Fragen der preußischen Revolution von 1848, werden wir noch zu erörtern haben. Wenn irgendein Ereignis der Gegenwart ihm einen unmittelbaren Anstoß zu seinem Werke gab, so waren es die Vorlagen der preußischen Regierung auf Aufhebung der Grundsteuerfreiheit der Rittergutsbesitzer gegen Entschädigung und die Verhandlungen des Landtages darüber im Winter 1859/60.

Es verstand sich, wie Lassalle als überzeugter Demokrat zu diesen Fragen stand und zu wessen Frommen er sein wissenschaftliches Bollwerk errichten wollte. Was er in den akademischen Wendungen seines Werkes nicht so gerade heraus sagte, hatte er vor den ihm Nahestehenden nicht nötig zu verhüllen. Duncker gegenüber gestand er, daß das Buch ebensowohl wissenschaftlichen als absolut revolutionären Inhalts, und weiterhin nicht nur politisch-, sondern auch sozialrevolutionär seinem Gesamtresultat nach sei: „Ich habe überhaupt, was bisher fehlte, gänzlich fehlte, und sich in seinem Mangel so schwer fühlbar machte, die feste Burg eines wissenschaftlichen Rechtssystems für Revolution und Sozialismus, in seinem besten und erhabensten Sinne zu erbauen gesucht, aus welcher Burg wir dann unsere weiteren Ausfälle auf die einzelnen Dörfer machen können, und ich glaube, dieser Bau ist mir prächtig gelungen und aus reinem Stahl gegossen." Wie das Trauerspiel „Sickingen", so ist auch das „System der erworbenen Rechte", so grundverschieden seine Form ist, eine der Arbeiten Lassalles, welche die deutsche Revolution von 1848 zum Ausgangspunkt nehmen und eine neue Revolution mit theoretischen Waffen vorbereiten sollen.

Soviel über die Voraussetzungen, aus denen heraus das Buch entstanden ist: nun zu seinem Inhalt selber.

Die von Lassalle aufgeworfene Frage nach der Rückwirkung der Gesetze oder genauer die Frage nach den zeitlichen Grenzen in der Anwendung der Gesetze ist von der Jurisprudenz literarisch erst spät eingehender erörtert worden. Die Tätigkeit der Glossatoren und Postglossatoren, die Naturrechtswissenschaft seit Grotius haben sich wenig oder gar nicht mit ihr beschäftigt. Erst die Einführung des Napoleonischen Code civil, der fast ohne alle transitorische Vorschriften im französischen Reiche in Geltung gesetzt wurde, gab den Anstoß zu eifriger Behandlung in Frankreich und mehr noch

in Deutschland, wo der Code zum Teil auf volles Mittelalter stieß, die Differenz des alten und neuen Rechts viel erheblicher und die Kollision somit ungleich häufiger war. Den zweiten Anstoß gab die Beseitigung des Code in dem größeren Teil seines deutschen Herrschaftsgebietes und die Wiederherstellung des vormals durch ihn verdrängten Rechtes. Allgemein galt seit dem Corpus juris der Satz, daß neue Gesetze regelmäßig keine Wirkung auf die Vergangenheit haben sollten, er war ein Stück der allgemeinen europäischen Rechtsanschauung geworden; seit seiner Aufnahme in die Verfassungen, zuerst in die nordamerikanische, dann in die französische von 1793, war er vielfach gegen jede Beeinträchtigung durch die gesetzgeberische Gewalt feierlich gesichert worden; durch seine Einfügung in die Erklärung der Menschenrechte wurde der Grundsatz als ein naturrechtlicher und weder dem positiven Rechte entflossener noch durch dasselbe antastbarer aufgefaßt. So war man über das Prinzip durchaus einig, schwankend aber und widersprechend blieben die Meinungen über seine Anwendung: wann greift das Prinzip Platz und wann nicht? was muß unter der verbotenen Rückwirkung verstanden werden?

Der Ausgangspunkt für Lassalle war die Theorie Savignys, die sich zuerst über die bisher mit Ausnahmen und Kasuistik arbeitende juristische Praxis erhoben hatte. Sie teilte die Rechtsregeln in zwei Gruppen, in solche, die sich auf den Erwerb der Rechte (d. h. auf die Verbindung eines Rechtsinstituts mit einer einzelnen Person), und in solche, die sich auf das Dasein eines Rechtsinstituts (d. h. auf das Sein oder Nichtsein oder auf das So- oder Anderssein eines Rechtsinstituts) beziehen. Nur für die erste Gruppe gelte als Grundsatz, daß neuen Gesetzen keine rückwirkende Kraft beizulegen sei, neue Gesetze also erworbene Rechte unberührt lassen sollen; für die zweite Gruppe dagegen gelte der entgegengesetzte Grundsatz: in ihr sei neuen Gesetzen rückwirkende Kraft beizulegen, sollten neue Gesetze erworbene Rechte nicht unberührt lassen. Lassalle wies diese Lösung, obwohl unleugbar Richtiges in ihr liege, aus praktischen, vor allem aber aus theoretischen Gründen ab, da sie keine Theorie gebe, sondern nur eine zweigliedrige Einteilung. Und nun unternahm er selbst den Versuch, „den spekulativen Begriff durch die einfache Tätigkeit seiner Dialektik das leisten zu lassen, woran die größten Juristen gescheitert seien". Der zweite Haupt-

teil seines Buches (I, 51—366) bringt diese neue folgendermaßen formulierte Theorie: „1. Kein Gesetz darf rückwirken, welches ein Individuum nur durch die Vermittlung seiner Willensaktionen trifft. 2. Jedes Gesetz darf rückwirken, welches das Individuum ohne Dazwischenschiebung eines solchen freiwilligen Aktes trifft; welches also das Individuum unmittelbar in seinen unwillkürlichen, allgemeinmenschlichen oder natürlichen oder von der Gesellschaft ihm übertragenen Qualitäten trifft, oder es nur dadurch trifft, daß es die Gesellschaft selbst in ihren organischen Institutionen ändert." Dieses Prinzip, in dessen Formulierung juristische Beurteiler nicht zu Unrecht Klarheit und Bestimmtheit vermißt haben, wird von Lassalle für das allein richtige erklärt, weil es sich aus dem Begriff der Nichtrückwirkung selbst bewähre. Die Rückwirkung sei nur darum unstatthaft, weil ihr Begriff kein anderer sei als der eines Eingriffs in die Freiheit und Zurechnungsfähigkeit eines Menschen; in der Gesellschaft sei und solle der Mensch frei sein, von dieser Präsumption gehe auch das Recht aus. So weit auch die Macht der Gesetzgebung reichen möge, so weit reiche sie niemals, zu bewirken, daß ein Individuum etwas anderes wollte, als es tatsächlich gewollt hat. Ein solches rückwirkendes Gesetz würde daher kein Gesetz sein, es wäre das absolute Unrecht, die Aufhebung des Rechtsbegriffs überhaupt. Es folgt aber nach Lassalle von selbst, daß das Individuum diesen Einwand stets nur da erheben kann, wo eine freiwillige Handlung, eine individuelle Willensaktion entstellt werden soll. Vergleicht man seine Formel mit dem bekannten Satze, daß erworbene Rechte von neuen Gesetzen unberührt bleiben müssen, so ergibt sich, daß dieser Satz nur dann richtig ist, wenn man unter erworbenen Rechten schlechthin nur solche versteht, die durch individuelle Willensaktionen erworben sind. Oder mit anderen Worten: nur solche Rechte sind erworbene, welche durch eine individuelle Willenshandlung des Individuums mit ihm vermittelt und „von ihm verseinigt" worden sind. Somit läßt Lassalle den Gedanken der Nichtrückwirkung auf nichts anderem beruhen als lediglich auf dem Begriff der subjektiven Freiheit des Geistes. Vermittelst einer empirischen Gegenprobe zeigt der Hegelianer ebenso geistreich wie gewagt, daß im chinesischen, indischen und jüdischen Recht, also in Asien, wo dieser Begriff des Subjekts und seiner Freiheit noch fehle, entsprechend auch absolute Rückwirkung gelte.

Nun kommt es für ihn darauf an, den Umfang des von ihm statuierten Begriffs der durch Mitwirkung individueller Willensaktionen erworbenen Rechte zu umschreiben, und zwar zunächst eine Reihe von Rechten in ihn einzubeziehen, die scheinbar aus bloßen Begebenheiten und Ereignissen oder aus Handlungen dritter Personen erworben sind, ihrer inneren Natur nach aber — nach Lassalles Auslegung! — vom Rechte als eigene Willensaktionen des Individuums aufgefaßt werden müssen. So hat er für eine ganze Anzahl von Rechten, die er als erworbene gelten lassen muß, die notwendige eigene Willensaktion des Individuums durch ganz willkürliche Fiktionen und Sophismen zu beschaffen. Als erste dieser scheinbaren Anomalien stellt er die überraschende Behauptung auf, daß das Erbrecht nicht als ein aus einem Ereignis oder einer fremden Handlung entspringendes Recht aufgefaßt werden darf, sondern in seiner spekulativen Natur ursprünglich auf der durch die Identität der Familie vermittelten Willensaktion des Erben beruht; der positive Beweis dieses Satzes füllt den ganzen zweiten Band aus. Unter gleichem Gesichtspunkt untersucht er mit scharfsinniger Verarbeitung der Bestimmungen und Entscheidungen des geltenden gemeinen Rechts, des preußischen Landrechts und des französischen Rechts eine ganze Reihe von Rechtsinstituten: die ungewollten Handlungen, dolus, Zwang, echten und unechten Irrtum, ignorancia juris et facti, die ädilizischen Klagen und die Kondiktionen, den Quasikontrakt, negotiorum gestio, Usukapion, Klageverjährung und einiges andere. Manchmal mit großer Gewaltsamkeit, wenn er z. B. bei der Klageverjährung einen stillschweigenden Verzicht des Gläubigers und eine ebensolche Akzeptation des Schuldners unterschiebt. Mit Recht urteilt da Eck, man dürfe wohl fragen, welches Recht denn überhaupt mittels dieser Methode, die über einen unerschöpflichen Schatz von Fiktionen gebiete, nicht als ein durch Willensaktionen erworbenes zu charakterisieren sei.

Nachdem er den Begriff und seinen Umfang entwickelt hat, geht Lassalle dazu über, die Konsequenzen des Begriffes darzulegen. Und somit gelangt er zu dem, worauf es ihm eigentlich ankommt. Ausführlicher als mit den meisten Konsequenzen, die juristische Spezialitäten betreffen, haben wir uns mit den in dem inhaltreichen § 7 (S. 193—300) vorgetragenen Konsequenzen zu beschäftigen.

Hier ist der Kern seines ganzen Buches, im Hinblick wenigstens auf seine politische Tendenz. Als er es Rodbertus übersandte, schrieb er ihm, es geschehe „hauptsächlich wegen des § 7 des ersten Bandes. Sie, wenn Sie diesen Paragraphen lesen, werden wissen, was damit erreicht und gegeben ist." Deutlicher noch sprach er zu Marx, als dieser meinte, der zweite Band liege seinem Gedankenkreise näher als der erste: „Die §§ 7 und 10 liegen keinem Menschen näher als Dir gerade. Sie sind die beiden Hauptpfeiler des ersten Bandes, zu deren systematischem Nachweis in Verbindung mit § 1 ich mich eigentlich ursprünglich entschlossen hatte, das ganze Werk zu schreiben." Auch seine Auseinandersetzung mit Lothar Bucher, die seinem neuen politischen Hervortreten im Frühjahr 1862 voraufgeht, wird er mit diesem Hilfsmittel entscheidend zu fördern suchen. So ruht für die Erkenntnis des Politikers Lassalle an dieser Stelle das Schwergewicht.

Er geht von dem Satze aus, daß ein Individuum durch seine Handlungen, durch einseitigen oder zweiseitigen Vertrag sich oder anderen Personen Rechte nur sichern kann, wenn und insoweit die bestehenden Gesetze dies erlauben. Folglich kann ein Individuum sich und anderen nur insoweit und auf solange Rechte sichern, insoweit und solange die jederzeit bestehenden Gesetze diesen Rechtsinhalt als einen erlaubten ansehen. Darin liegt die zerstörende und dennoch von jeder Rückwirkung freie Einwirkung prohibitiver oder zwingender Gesetze begründet. Lassalle statuiert die Rechtmäßigkeit dieses Satzes, denn „jedem Vertrage ist von Anfang an die stillschweigende Klausel hinzuzudenken, es solle das in demselben für sich oder andere stipulierte Recht nur auf so lange Zeit Geltung haben, solange die Gesetzgebung ein solches Recht überhaupt als zulässig betrachten wird". Diese Begründung operiert also mit dem Hegel-Savignyschen Satz vom gemeinsamen Bewußtsein des ganzen Volkes als alleiniger Quelle des Rechts: darum ist es für das Individuum rechtlich unmöglich, seinen Zusammenhang mit dieser alleinigen Substanz des Rechtes zu zerreißen und sich gegen ihren Wandel festhalten zu wollen. Die Absicht, durch das Erwerben eines Rechtes dasselbe gegen eine spätere, dieses Recht ausschließende Gestalt des öffentlichen Rechtsbewußtseins zu befestigen und sich also gegen den Zusammenhang mit diesem und seine Fortwandlung in isolierter Selbstherrlichkeit festhalten zu wollen, würde

somit einen sich sofort logisch zerstörenden Widerspruch in sich schließen. Das Individuum kann nicht, wie Lassalle in einem lebendig gesehenen Bilde sagt, einen Pflock in den Rechtsboden schlagen und sich mittels desselben für selbstherrlich für alle Zeiten und gegen alle künftigen, zwingenden oder prohibitiven Gesetze erklären: so wenig als sich ein Pflock in das Erdreich schlagen und verlangen läßt, daß dieser selbst dann noch an seiner Stelle bleibe, wenn sich das ganze Erdreich, in dem er haftet, in Bewegung setzt. Daraus ergibt sich „die ganze Hohlheit und tiefe Rechtswidrigkeit des sinnverwirrenden interessierten Geschreis, welches die Berechtigten jederzeit anheben, wenn der öffentliche Geist in seiner Fortentwicklung dazu gelangt ist, den Fortbestand eines früheren Rechts, z. B. Leibeigenschaft, Hörigkeit, Roboten, Bann- und Zwangsgerechtigkeiten, Dienste und Abgaben bestimmter Natur, Jagdrecht, Grundsteuerfreiheit, fideikommissarische Erbfolge von jetzt ab auszuschließen". So vertritt Lassalle den äußersten Gegensatz gegen Haller, den Restaurator der Staatswissenschaften. Aber nicht diesen, sondern den ihm verwandten, wenngleich nicht ganz so konsequenten Stahl greift er in heftiger Polemik als den philosophischen Verklärer einer untergehenden Welt an, weil er alle einmal rechtmäßig entstandene Berechtigung, auch die feudalen Rechte, kraft des Rechts der Person geachtet und geschützt wissen will und daher jede Ablösung ohne Entschädigung als unstatthaft erachtet. Hatte Stahl erklärt, keine Zeit sei berufen, Gericht zu halten über die Vergangenheit, und jeder Zeit ihre Autonomie zugesprochen, so biegt Lassalle diesen Gedanken um in den anderen, daß eben in Konsequenz dieser Autonomie auch keine Zeit unter der Herrschaft einer anderen stehen und also auch nicht rechtlich verpflichtet sein könne, in ihr selbst noch fortwirken zu lassen, was ihrem Rechtsbewußtsein widerspreche. Allerdings hatte auch Stahl sein Prinzip wieder eingeschränkt und der Geltung der erworbenen Rechte eine Grenze gesetzt „in dem, was die Idee des Gemeinzustandes und der Rechtsordnung, oder die naturgemäße Fortbildung derselben mit unabweisbarer Notwendigkeit fordert oder ausschließt". Wo der preußisch-konservative Denker, „von dem unvermeidlichen jakobinischen Hauch berührt, den jeder der modernen Philosophie Nahende auch wider Willen von ihr empfängt," sich inkonsequent erwies, hat der folgerichtige Jakobiner natürlich ein leichtes Spiel.

Der Jakobiner, um in dem von dem Juristen Lassalle selbst gewählten Bilde zu bleiben, hatte einen Vorgänger in dem deutschen Philosophen, der unter dem unmittelbaren Anhauch jakobinischen Geistes zum ersten Male diesen Problemen mit damals unerhörter Kühnheit nachgesonnen hatte: das war wiederum Fichte, der, wie zuerst F. A. Lange bemerkt hat, in seiner Schrift „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution" (1793) verwandte Gedankengänge entwickelt hatte. Es war die Schrift, in der Fichte, um die Rechtmäßigkeit der französischen Revolution zu erweisen, die Frage der Rechtmäßigkeit von Revolutionen überhaupt, der Verbindlichkeit der Staatsverträge überhaupt, philosophisch zu lösen versucht hatte; seine Lösung war den Radikalen so erwünscht, daß sie im Jahre 1848 einen Neudruck dieser Schrift veranstalteten, und es ist kaum zu bezweifeln, daß ein Fichtekenner wie Lassalle dieses Arsenal, dem so scharfe Waffen zu entnehmen waren, sehr wohl gekannt hat — auch wenn er, gerade für die entscheidenden Anregungen höchst sparsam in Zitaten, es nicht ausdrücklich als seine Quelle bezeichnet. Auch Fichte leitet die Verbindlichkeit der Gesetze allein aus ihrer „freiwilligen Übernahme durch das Individuum" ab und brandmarkt die Klausel im gesellschaftlichen Vertrage, daß er unabänderlich sein solle, als den „härtesten Widerspruch gegen den Geist der Menschheit", denn — darin berührt er sich deutlich mit Lassalle — „ein fremder Wille verbindet nie, das ist der erste Grundsatz alles Vertragsrechtes". Was er aber für die Verbindlichkeit der den Staat erst begründenden Gesellschaftsverträge überhaupt postuliert, überträgt er auch auf die Verträge, die innerhalb der auf der Basis jener Verträge errichteten Gesellschaftsordnung über Personen und Sachen geschlossen werden. Danach bestimmt er als „ausschließende Bedingung der Gültigkeit jedes Begünstigungsvertrages", daß „kein unveräußerliches Menschenrecht durch ihn veräußert sein müsse", und da zu diesen Rechten des Menschen auch das Recht gehört, einseitig jeden seiner Verträge aufzuheben, so ist die dagegen verstoßende Klausel in einem Vertrage, daß er unabänderlich sein solle, völlig nichtig. Dementsprechend löst er die Frage der Entschädigung im Falle der einseitigen Aufhebung (z. B. von Frondiensten) in der schroffsten naturrechtlichen Weise: zwar Entschädigung, aber nach ihrem Umfang beschränkt auf das, was für den Lebensunterhalt

des vormals Begünstigten unentbehrlich ist, und zeitlich begrenzt bis zu dem Augenblick, wo dieser sich instand gesetzt hat, durch eigene Arbeit für seinen Unterhalt zu sorgen.

Lassalle hat den Ausgangspunkt in gleicher Weise wie Fichte genommen, den Gedanken durch Hegelsche Vorstellungen vertieft und dann, das ist das Originelle seiner Leistung, die Brücke vom Naturrecht zur praktischen Jurisprudenz zu schlagen versucht.

Es erhellt, welche praktische Bedeutung die Erfindung der jedem Vertrage hinzuzudenkenden Klausel haben mußte. Durch diese Klausel wurde in das Prinzip der Unverletzlichkeit erworbener Rechte eine Ausnahme der umfassendsten Art gebrochen. H. v. Sybel hat nicht unrecht, wenn er urteilt, daß ein wichtigerer Satz für die kommunistischen Anschauungen sich gar nicht denken lasse. Daß die Klausel Lassalles juristisch zureichend fundiert sei, hat mir nicht einleuchten wollen, daß aber ein tiefer, durch die Weltgeschichte gerechtfertigter philosophischer Sinn in ihr ruht, läßt sich nicht bestreiten. Indem Lassalle an historischen Beispielen seinen Gedanken erläutert, wird das eigentliche Ziel seiner theoretischen Arbeit deutlicher: so waren die Dekrete der berühmten Nacht vom 4. August 1789, durch welche die französische konstituierende Versammlung alle aus der Feudalherrschaft herfließenden Rechte aufhob, von jeder Rechtsverletzung und Rückwirkung frei. Denn wenn selbst erworben, waren diese Rechte von Anfang an doch nur auf so lange gültig erworben, bis eine andere und ausschließende Gestalt, zu der das öffentliche Bewußtsein in seinem Entwicklungsprozeß herangereift sein würde, ihr Dasein für rechtlich unmöglich anschauen würde. Hier liege somit keine Rückwirkung vor, da die individuelle Willensfreiheit dadurch in gar keine anderen Schranken gewiesen werde als in die rechtlichen Schranken überhaupt, an die sie durch die Gesetze unter allen Gesetzgebungen jederzeit gebunden erscheine. Daher wird als größter Irrtum die Forderung Savignys abgewiesen, daß bei Aufhebung solcher Rechtsinstitute, die sich auf fortwährende Rechtsverhältnisse beziehen, eine vollständige Entschädigung der Berechtigten geleistet werde: „Ein Recht der Entschädigung dennoch annehmen, da wo der Inhalt des aufgehobenen Rechts vom öffentlichen Bewußtsein bereits prohibiert, das ist als widerrechtlich bestimmt ist, hieße vermöge der Kraft der Logik nichts Geringeres, als Klassen oder Individuen das Recht zusprechen:

dem öffentlichen Geiste einen Tribut für seine Fortentwicklung aufzuerlegen, hieße also nichts anderes als ein tributpflichtiges Hörigkeits- oder Abhängigkeitsverhältnis des öffentlichen Geistes von jenen berechtigten Klassen oder Individuen annehmen."

Einen Unterschied erkennt allerdings auch Lassalle an, um auf ihn eine Theorie der Entschädigung zu gründen, die später von Adolf Wagner zu einer nationalökonomischen Theorie der Enteignung benutzt worden ist. Er nimmt als entscheidend an, was durch den neuen geistigen Inhalt des allgemeinen Bewußtseins wirklich ausgeschlossen wird: ob das Rechtsverhältnis selbst oder nur ein bestimmter Modus seiner Ausführung. Es kommt also darauf an, ob aus diesem oder jenem Rechtsgrunde, z. B. aus herrenschaftlichen Rechten, überhaupt keinerlei Recht auf den Gegenstand des bisherigen Rechts mehr entstehen können soll — dann kann von Entschädigung keine Rede sein — oder ob aus diesem Rechtsgrunde allerdings noch Rechte abgeleitet werden dürfen, nur nicht die bestimmte bisher gewählte Art der Rechtsbefriedigung, etwa wegen besonderer Unstatthaftigkeit — so muß allerdings eine Umwandlung (die eben darum keine Entschädigung ist), eine Überleitung des noch als wirksam anerkannten Rechtsinhaltes aus der prohibierten Art seiner Befriedigung in eine unprohibierte eintreten. An der Hand der französischen Gesetzgebung der Revolutionszeit unterscheidet er danach Rechte, die aus der herrenschaftlichen Gewalt hervorgegangen sind und im reinen Personenrecht wurzeln, und solche, die ursprünglich gegen eine Verleihung von Grund und Boden, also auf lästigen Titel, von den Grundherrn erworben sind: nur im zweiten Fall ist Ablöslichkeit geboten, denn wenn man hier zur einfachen Unterdrückung schreiten würde, weil das neue Bewußtsein solche Rechte nicht mehr anerkenne, so würde allerdings unstatthafte Rückwirkung eintreten. Mit dieser Definition unterwirft er das preußische Gesetz über die Regulierung und Ablösung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse vom 2. März 1850 einer vernichtenden Kritik, besonders die Bestimmung, daß die ungemessenen Dienste, statt aufgehoben zu werden, gegen Geldentschädigung ablösbar sein sollen. Er sucht zu zeigen, daß das, was das Gesetz als Ablösbarkeit bezeichnet, in Wahrheit Ablösungszwang darstelle, da die Forderung der Ablösung nicht nur in die Wahl des Verpflichteten, sondern

auch in die des Berechtigten gestellt sei. Pathetisch ruft er aus: „Der Feudalgeist fühlt die ihm so knapp zugemessene Zeit — und greift schnell noch mit beiden Händen von neuem in die Taschen des Volks, um noch vor dem Hahnenschrei durch eine neue Gewalt seinen feudalen Besitz in bürgerlichen zu verwandeln." Im einzelnen bespricht er dann die Aufhebung der Leibeigenschaft, der Jagdgerechtigkeit, die Aufhebung der Grundsteuerfreiheit gewisser Klassen von Grundbesitzern: wird hier, wie es die preußische Regierung im Winter 1859/60 beantragte, Entschädigung gegeben, so ist das nichts als „ein Tribut, den das Volk einer herrschenden und gerade dadurch als herrschend anerkannten Klasse entrichtet, um von dieser — ein partielles Recht auf die Fortentwicklung des öffentlichen Geistes zu erlangen".

Nun kann es nicht unsere Aufgabe sein, die weiteren Ergebnisse der Untersuchung zu entwickeln, wann prohibierende Gesetze die angegebene Wirkung haben müssen und wann sie sie nicht haben dürfen, ohne sich mit Rückwirkung zu beflecken — einzig und allein das politische Ziel seiner ganzen juristisch-philosophischen Gedankenarbeit fassen wir ins Auge.

Da dürfen wir zuerst die eine Frage stellen, von deren Beantwortung alles abhängt, die Frage, die Rodbertus in seinem Briefwechsel mit Lassalle 1863 aufwarf: „Woran erkenne ich, ob die Prohibition des heutigen Volksbewußtseins eine totale ist oder nicht", wodurch wird die Tatsache einer Umgestaltung des Rechtsbewußtseins ermittelt? Rodbertus wandte ein, daß das weder durch Mehrheitsabstimmung noch selbst durch Stimmeneinhelligkeit dargetan werden könne. Lassalle aber wich dem unbequemen Frager aus: diese Frage gehe eine Theorie der Rückwirkung nichts an und habe nichts mit ihr zu schaffen. Die Fragen, welchen Inhalt das heutige Zeitbewußtsein habe und welchen Inhalt jedes spätere Zeitbewußtsein haben werde, seien offenbar Fragen, deren inhaltliche Beantwortung durch keine formale Regel — eine solche wäre ja ein reines Vademekum für die Weltgeschichte — gegeben werden könne. Was die Rückwirkungstheorie leisten solle, sei nur die Feststellung der formalen Rechtslogik; dagegen müsse der Inhalt des Zeitbewußtseins selbst für die Frage der Rückwirkung als bekannt vorausgesetzt werden. Und die Frage: wie finde ich den Inhalt des heutigen Zeitbewußtseins oder gar der späteren Zeiten? —

sei offenbar eine solche, die nicht nur aus den Grenzen einer Rückwirkungstheorie, sondern überhaupt aus den Grenzen jedes juristischen Werkes vollständig hinausfalle. Nur beiläufig wirft er hin, daß er sich das ganz einfach denke: „Was Sie sich und der Zeit durch Vernunft, Logik, Wissenschaft beweisen können — das will die Zeit." Eine für den Hegelianer ungemein charakteristische Bemerkung, die insbesondere auf seine eigene Agitation sich sehr wohl anwenden ließe, aber immerhin eine Allgemeinheit, mit der allein weder der Jurist noch der Politiker etwas anfangen kann. Aber er wollte Rodbertus das letzte Wort so wenig gestehen, wie er es in seinem Werke heraussagen durfte. Erst die Beispiele, deren er sich mit Vorliebe bedient, geben eine Vorstellung von dem in diesen Abstraktionen verborgenen tieferen Sinn: der 14. Juli 1789, der 18. März 1848 sind Tage, an denen sich das plötzlich veränderte Rechtsbewußtsein eines Volkes offenbart. Auch diese Revolutionen sind nicht an dem oder jenem Tage gemacht worden, sondern um uns einer Wendung der Assisenrede zu erinnern, eine jede ist monatelang im Herzen der Gesellschaft vorher gemacht gewesen, ehe sie unter Flintenschüssen ins Leben tritt. Geschieht es aber, so ist die Umgestaltung des Volksbewußtseins offensichtlich und die von Lassalle entwickelten Folgen treten ein. Das, was er will, ist also nichts anderes, als den juristischen Unterbau für die Wirkungen einer Revolution gegenüber den erworbenen Rechten, d. h. der bestehenden alten Gesellschaft zu errichten. So stellt sich das „System der erworbenen Rechte", ebenso wie der Sickingen, wirklich als ein Versuch dar, sich mit dem auseinanderzusetzen, was 1848/49 vergeblich erstrebt worden war und in Zukunft wieder zu erstreben ist. Die Rede Buchers über das Lastengesetz im Oktober 1848 zeigt, wie schon damals ein rein juristischer Kopf nur vermöge der Anerkennung des Rechtsbodens der Revolution sich in dem Fragenkomplex der erworbenen Rechte zurechtzufinden vermocht hatte. War die preußische Nationalversammlung an der Aufgabe gescheitert, die noch geltenden Bestandteile des feudalen Rechts in bürgerliches Recht umzuwandeln, weil sie kein Prinzip gehabt hatte, sich mit den Ansprüchen der erworbenen Rechte auseinanderzusetzen, so glaubte Lassalle dieses Prinzip nunmehr gefunden zu haben. Gewiß, daß er an eines der schwierigsten Probleme rührte, das sich in der Weltgeschichte denken läßt: daß er glaubte, es juristisch-

dialektisch bemeistern zu können, darin liegt das Eigentümliche. Dinge, die nur durch das Ringen der realen und ethischen Machtfaktoren miteinander, also praktisch-historisch, in jedem Einzelfalle anders, zur Entscheidung kommen können, sollen hier ein für allemal theoretisch bestimmt werden. Selbst von dem Boden des Savigny-Hegelschen allgemeinen Rechtsbewußtseins eines Volkes stellt sich diese juristische Theorie der Revolutionswirkungen als ein ungeheurer Mißgriff dar.

Diese letzten Ziele seines Gedankenganges werden bestätigt in einer der Anwendungen seiner Theorie, die Lassalle auf die Entwicklung der Theorie folgen läßt (I, 367—517). Sie betrifft die interpretierenden Gesetze. Seine Formulierung lautet: „Auch das, was nur an sich, nicht mit ausdrücklichen Worten in einem Gesetze enthalten ist, muß, wenn es zu seiner Explikation gelangt, den dem Begriff des Rechts inhärenten obligatorischen Anspruch auf Wirklichkeit schon vom Tage eines an sich im Rechte vorhandenen Daseins ab nach sich ziehen." Während in der Antike die bloße sittliche Übereinstimmung des Volksgeistes dafür genügt, muß für die modernen Zeiten an der Forderung festgehalten werden, daß nur ein solcher Inhalt des allgemeinen Rechtsbewußtseins auf rechtliche Wirklichkeit Anspruch machen kann, der bereits — explicite oder implicite — gesetzt worden ist; es ist aber nicht notwendig, daß er in Worten gesetzt sein müsse, sondern er kann auch in konkludenten Handlungen des ganzen Volkes gesetzt sein. Die prinzipielle Folgerung dieses Begriffs kommt nicht nur in dem Gewohnheitsrecht, sondern ebensosehr in Zeiten in Anwendung, wo von einem Gewohnheitsrecht nicht mehr die Rede ist, „bei jenen plötzlichen und ruckweisen Übergängen des Rechtsbewußtseins in einen neuen Zustand, deren die neuere Geschichte so viele erlebt hat": wir wissen, was Lassalle darunter versteht.

Von hier aus gelangt er zum prinzipiellen Verständnis der Gesetze des französischen Konvents vom 5. Brumaire und 17. Nivôse II, welche die Wirksamkeit der neuen erbrechtlichen Gesetzgebung vom 7. März 1793 ausdehnten, indem sie verordneten, daß alle seit dem 14. Juli 1789 eröffneten Erbschaften nach demselben Grundsatz der Gleichheit behandelt werden, alle seit diesem Tage errichteten Dispositionen von Todes wegen und kontraktlichen Erbeinsetzungen und ebenso die schon vorher errichteten Testamente

und Erbverträge, falls deren Urheber am 14. Juli 1789 noch am Leben waren, nichtig sein und die auf Grund dieser jetzt vernichteten Dispositionen erledigten Erbschaften wiedereröffnet und einer gleichen Teilung unter die Kinder, Deszendenten oder Kollateralerben der Verstorbenen unterworfen sein sollten. Diese Gesetze des Konvents wurden später von der Thermidorreaktion als flagrante Rückwirkung erachtet und darum wieder aufgehoben; auch später sind sie von den französischen Juristen immer der Rückwirkung beschuldigt worden. Der Konvent aber wollte nachweislich das Prinzip der Rückwirkung nicht in Frage stellen und hat es nach Lassalles Meinung, wie sie sich ihm aus seiner Theorie ergibt, auch nicht getan: „Durch den Bastillesturm hatte das französische Volk sein den Privilegien und Zuständen, auf die der bestehende Zustand gegründet war, entgegengesetztes Rechtsbewußtsein der rechtlichen Gleichheit an den Tag gelegt, den bestehenden Rechtszustand der feudalen Gesellschaft zertrümmert." Zwar nicht alle Gesetze der Revolution will Lassalle auf dieses Datum zurückgeführt wissen, nur dieses, weil er in diesem Gesetz einen mit der bloßen Negation der Bevorrechtigungen von selbst durch die natürliche Gleichheit der Familienglieder gegebenen Rechtsinhalt erblickt. Ein zweites Beispiel entlehnt er der am 18. März 1848 in Preußen geschehenen Aufhebung der absoluten Monarchie und der damit verbundenen totalen Umwälzung des politischen Rechtszustandes: da hätten z. B. gewisse Strafgesetze mit diesem Datum sofort außer Kraft treten müssen, und die trotzdem eingetretenen Strafverfolgungen widersprachen dem Geiste des Rechts.

Der zweite Band des Werkes: „Das Wesen des römischen und germanischen Erbrechts in historisch-philosophischer Entwicklung", in der ursprünglichen Anlage nur ein sehr wichtiger Tragbalken für seine Theorie, ist von ihm zu einem selbständigen Gebäude von einer bei aller Bizarrerie des Entwurfs Bewunderung erregenden Geschlossenheit im ganzen und Feinheit der Ausführung im einzelnen ausgestaltet worden. Lassalle setzt sich vor, das bis dahin nicht verstandene Erbrecht erst zu entdecken. Soll das Erbrecht ein erworbenes Recht sein, dann muß es aus der eigenen individuellen Willensaktion des Berechtigten entspringen. Es genügt nicht der Wille des Erblassers, es muß der Wille des Erbnehmers hinzutreten, um Erbrecht überhaupt zu begründen. In diesem Gedankengange ver-

sucht er das Wesen des römischen Erbrechtes in der Fortsetzung der subjektiven Persönlichkeit zu ermitteln: es liegt nach ihm in seiner charakteristischen Epoche nicht im Intestatrecht, sondern im testamentarischen Erbrecht, und dieses ist nichts als die Unendlichkeit des Subjekts, die Unsterblichkeit des Willens, wie schon Leibniz gesagt hat. Es ist die Aufgabe Lassalles, diesen Nachweis durch die ganze römische Rechtsgeschichte hindurch mit einem über die Arbeit am Heraklit noch weit hinausgehenden Aufwand an Scharfsinn zu führen: rein wissenschaftlich gesehen, ist dieser Band die gelehrteste Leistung, die er vollbracht hat. Und doch entschließe ich mich, an dieser Geschichte des römischen Erbrechts, aus der man die Hauptsachen bei E. v. Plener vortrefflich herausgeschält findet, rascher vorüberzugehen als an irgendwelchen Dingen, die wir aus der Feder dieses Mannes besitzen. Nicht nur weil die Kompetenz eines juristischen Laien nicht für Dinge ausreicht, die in ihrem Zusammenhange noch immer in der juristischen Literatur selbst eine hinreichende Würdigung nicht gefunden haben: sondern vor allem deshalb, weil weder die Grundgedanken noch die Einzelheiten dieser Entwicklung für die Beurteilung des Politikers etwas austragen. Es kommt schließlich hinzu, daß trotz alles Aufwandes geistreicher Arbeit die Unhaltbarkeit des ganzen Gebäudes keinem Zweifel mehr unterliegt. Vor allem die entscheidende Gegenüberstellung des römischen Erbrechts und des Erbrechts der (romanisch-)germanischen Völker: daß die Idee des römischen Rechtes die testamentarische Willensübertragung von Individuum auf Individuum sei, unter nur subsidiärer Geltung des Intestatrechtes, daß dagegen das germanische Erbrecht, von Hause aus Familienrecht, nur das Intestatrecht als einziges, den Willen des Erblassers ausschließendes Recht kenne, während die testamentarische Verfügung ihm völlig fremd sei: diese damals schon angefochtene Gegenüberstellung zweier verschiedener Volksgeiste als Quellen verschiedener Erbrechtsbegriffe ist bei dem Fortschreiten der vergleichenden Rechtsgeschichte unserer Tage vollends über den Haufen geworfen worden. So erscheint es uns nur als spielende konstruktive Willkür, wenn Lassalle in Konsequenz jenes Gegensatzes die Ausbildung des germanischen Testamentsrechtes als ein „großes Mißverständnis, eine kompakte theoretische Unmöglichkeit" nachzuweisen sucht und schließlich gar in der erbrechtlichen Gesetzgebung des Konvents vom 7. März 1793 (der

Abschaffung aller Fähigkeit, in direkter Linie zu testieren) ein Zurückgehen des Volksgeistes auf seine eigene nationale Substanz erkennen möchte. Damit werden die demokratischen Prinzipien der Gleichstellung aller Kinder und gleichen Besitzverteilung zu einer Renaissance der reinen germanischen Rechtsanschauungen umgedeutet. Dieses absurde Ergebnis, hervorgerufen wohl durch das Bestreben, das Wirken des Volksgeistes in Einklang mit den Postulaten neudemokratischer Gesetzgebung zu setzen, bezeichnet einen der wenigen Punkte, an denen die gelehrte Arbeit des zweiten Bandes in die praktische Anwendung des gegenwärtigen Rechtes ausmündet. Im übrigen vermeidet es Lassalle gänzlich, aus seiner Auffassung des römischen und germanischen Erbrechts Schlüsse auf die Fortentwicklung der Zukunft zu ziehen oder gar vom sozialistischen Standpunkte gewisse Postulate abzuleiten, wie man vielleicht erwarten möchte. So hat auch seine spätere Agitation an seine Erbrechtstheorien nicht angeknüpft. Ob die von ihm unternommene rechtstheoretische Verarbeitung der Enteignungspraxis und der Erbrechtsordnungen der französischen Revolution in den Verhältnissen, die durch die deutsche Revolution von 1918 geschaffen worden sind, noch erneute Bedeutung gewinnen kann, ist eine Frage, die ich nur anzudeuten, aber nicht zu entscheiden vermag.

Wir können von dem „System der erworbenen Rechte" nicht Abschied nehmen, ohne der scheinbar ganz gelegentlichen Bemerkungen (1, 259—266) zu gedenken, in denen Lassalle eine ihm eigentümliche Geschichtsphilosophie entwickelt und eine über seine juristisch-dialektischen Konstruktionen weit hinausreichende, die letzte Epoche seines Lebens vorbereitende Perspektive aufzeigt.

Nach ihm besteht der kulturhistorische Gang der Rechtsgeschichte darin, die Eigentumssphäre des Privatindividuums immer mehr zu beschränken, immer mehr Objekte außerhalb des Privateigentums zu setzen: diesen scheinbar paradoxen Gedanken zum leitenden einer wahrhaften Rechtsgeschichte vom kulturhistorischen Standpunkt zu machen, sei noch nie versucht worden. Die Umrisse beginnt er selber zu ziehen. Am Anfang der Geschichte kennt der Mensch gar keine Grenze für den Umfang seiner Privatwillkür; werden die sacra ihr auch früh entzogen, so bleibt der Mensch selbst Eigentumsgegenstand des anderen Menschen: das Leben des im Kriege Besiegten, das Eheweib, die Kinder, der

insolvente Schuldner. Eine Milderung folgt auf die andere: die Sklaverei mildert sich zur Leibeigenschaft, diese zur Hörigkeit in verschiedenen Abstufungen, das Eigentumsrecht an dem Leben des Menschen zu einem Eigentum an seiner lebenslänglichen Arbeitskraft, zu einem Recht auf deren lebenslängliche und totale Ausnutzung: ein Gedankengang, der ähnlich auch schon von Louis Blanc ausgesprochen worden war. Das Mittelalter wird in rechtsphilosophischer Hinsicht dadurch charakterisiert, daß in dieser Periode, ohne daß Sklaverei mehr vorhanden ist, der menschliche Wille nach seinen drei Momenten (Allgemeinheit, Einzelheit, Besonderheit) als Privateigentum gesetzt wird: zuerst die Allgemeinheit des Willens oder der öffentliche Wille, z. B. in den an den Grundbesitz geknüpften Souveränitätsrechten, ferner der individuelle Wille in der persönlichen Unfreiheit, und schließlich der besondere Wille bei den Freien, z. B. in den Zunftordnungen. Weil alles Mögliche, ja der Wille selbst, zum Eigentum werden kann, so entspringt daraus die dem Mittelalter eigentümliche und es vom römischen Eigentumsrecht unterscheidende Geteiltheit des Eigentums. Die französische Revolution bringt nur die Aufhebung jenes Privateigentums an den drei Momenten des menschlichen Willens. Im landläufigen Sprachgebrauch pflegt man zwar, wenn man die gegenwärtige Periode als diejenige des Individualismus bezeichnet, sich diesen im Charakter des Liberalismus vorzustellen, aber das ist unrichtig, weil der Liberalismus kein Individualismus ist, sondern die Rechte, die er fordert, politische (Wahlrecht) und soziale (z. B. das in der Gewerbefreiheit liegende Recht auf freie Betätigung der Arbeitskraft), nie für das Individuum im allgemeinen, sondern nur für das in besonderer Lage befindliche, so und so viel Steuern zahlende, mit Kapital ausgerüstete Individuum will.

Von hier wendet Lassalle sich zu den Aufgaben der Zukunft, um auch auf sie sein Schema zu erstrecken. Gegenwärtig stehe Europa besonders an zwei sehr interessanten Eigentumsfragen. In politischer Hinsicht an der Aufhebung dessen, daß der öffentliche Wille einer Nation Eigentum einer Familie (Dynastie) sein kann, was in Frankreich im Prinzip erreicht worden, in Deutschland besonders kompliziert ist. In sozialer Hinsicht an der Frage, ob heute, wo es kein Eigentum an der unmittelbaren Benutzbarkeit eines anderen Menschen mehr gibt, ein solches auf seine mittelbare

Ausbeutung existieren soll: ob die freie Betätigung der eigenen Arbeitskraft ausschließliches Privateigentum des Besitzers von Arbeitssubstrat und Arbeitsvorschuß (Kapital) sein und folglich dem Unternehmer als solchem, abgesehen von der Entschädigung seiner etwaigen geistigen Arbeit, ein Eigentum an fremdem Arbeitswert (Kapitalprämie, Kapitalprofit) zustehen solle. Diese in der Weltgeschichte fortschreitende Verminderung des Privateigentumsumfangs beruht auf der positiven Entwicklung der menschlichen Freiheit; in immer fortschreitender Steigerung bestimmt sich ein früher als veräußerlich gedachter Teil der menschlichen Freiheit jetzt als zur unveräußerlichen Freiheit des Menschen gehörig; dieser Prozeß muß sich in bezug auf das Verhältnis der einzelnen untereinander notwendig als eine Beschränkung dessen ausdrücken, was der ausschließenden Willensherrschaft besonderer Individuen unterworfen werden kann.

Parallel dieser Bewegung der Rechtsgeschichte, immer mehr Inhalt aus der Eigentumssphäre hinauszuwerfen, läuft in der ökonomischen Entwicklung die entsprechende Tendenz, immer mehr Faktoren der Produktion und bezw. die Produkte selbst in immer größerem Umfang aus der ökonomischen Eigentumssphäre, der Entgeltlichkeit, in diejenige der Unentgeltlichkeit hinüberzuwerfen.

Die Freiheit, deren Entwicklung Lassalle als weltgeschichtlichen Inhalt ansetzt, entspricht der Hegelschen objektiven oder sittlichen oder konkreten Freiheit, deren Wirklichkeit der Staat ist. Wenn die historische Entwicklung bei ihm eine Vermehrung der Freiheit ergibt, so ist diese Vermehrung eine graduelle, d. h. im Geiste der Hegelschen Philosophie eine streng logische; mithin sind Lassalles Kategorien keineswegs historisch, sondern ebenso „logisch" wie die von Gans, über die er doch hinauskommen will. Sie haben keinen höheren Wert als den eines Ordnungsprinzips, einer Klassifikation historischer Tatsachen unter einem bestimmten Gesichtspunkt; indem sie aber mehr zu sein, ein historisches Gesetz darzustellen beanspruchen, führen sie zu einer „konstruktiven Verhüllung der historischen Wirklichkeit", zur Vergewaltigung des Geschichtsverlaufs der einen Tendenz zuliebe. Jede neue Geistesrichtung wird immer wieder den Versuch einer ihr entsprechenden geschichtsphilosophischen Begründung machen, um ihre eigene Berechtigung mit scheinbar zwingenden Sätzen zu erhärten, sie wird zu diesem Zwecke den

empirischen Stoff der Weltgeschichte einer neuen Gruppierung nicht nur, sondern auch einem neuen vermeintlich immanenten Gesetz unterwerfen. Der Historiker wird aus jedem dieser Versuche lernen, um ihn dann zu verwerfen, wie er jeden Versuch verwerfen muß, ein logisches Schema für den unendlichen Reichtum und die sich kreuzenden Tendenzen alles weltgeschichtlichen Geschehens zu finden.

Lassalle selber hat die hier umrissenen geschichtsphilosophischen Ideen nicht weiter verfolgt, sondern in seiner späteren Agitation freilich ebenso gelegentlich, eine andere, auf den sich wandelnden Begriff des Besitzes gegründete Geschichtsphilosophie eingeführt. Mit der bei aller Einseitigkeit doch unvergleichlichen Geschlossenheit der Aufstellungen von Marx lassen sich diese im Fahrwasser Hegelscher Konstruktion schwimmenden Theoreme nicht in einer Reihe nennen. Sie enthalten immerhin einen Ansatz, über die sonst in dem Buche gehandhabte formale Rechtslogik, die den wirtschaftlichen Voraussetzungen der Rechtsverhältnisse nicht gerecht wird, hinauszukommen. Und darum sind sie für seine Entwicklung von besonderer Wichtigkeit. In ihnen erscheint er zum erstenmal als ökonomischer Denker. Sie führen zu den Zielen seines praktischen Wirkens hinüber.

Das „System der erworbenen Rechte" blieb von vornherein auf einen kleinen Kreis urteilsfähiger Leser beschränkt; es war fast so, wie der rückhaltlos bewundernde Demokrat Ziegler an Ruge schrieb, in ganz Berlin hätten es vier Mann studiert, das Buch wäre, so praktisch es auch sei, totgeschwiegen worden. Am meisten stieß es bei der Hegelschen Orthodoxie an; Lassalle zerfiel damals mit ihren Vertretern, da er die von Michelet gegebene scharfe Ablehnung der rechtsphilosophischen Grundlegung als ein Mißverständnis abwies und fortan dem Kreise der Philosophischen Gesellschaft fernblieb. Die Urteile der Juristen lauteten verschieden; wenngleich R. v. Ihering den zweiten Band als eine Verirrung der Spekulation bezeichnete und seinen Witz an dem „heres suus" übte, räumte auch er ein, daß sich auf den Klippen nur Gemsen und Steinböcke, aber keine Schafe betreffen ließen. Andere Fachurteile fielen weit anerkennender aus; der Leipziger Jurist Schletter bezeichnete das Werk als das Geistvollste, was seit den Zeiten des Donellus über Erbrecht gesagt worden sei; es machte Lassalle viel Freude, wenn er seinen Eltern erzählen konnte, der Geheime Oberjustizrat Friedberg (der spätere Justizminister) habe, trotz der scharfen

Angriffe des ersten Bandes auf die preußische Rechtsprechung, sich ihm brieflich anerkennend, „ganz in dem Sinne von Waldeck", über das Werk ausgesprochen. Im ganzen ist die Erwartung Lothar Buchers, des nachmaligen Herausgebers der zweiten Auflage, die „Kollision der Gesetze" werde keinem Praktiker mit wissenschaftlichem Sinn mehr fremd und entbehrlich sein, nicht eingetroffen. Ohne Frage lag der doppelte Ausgangspunkt von Lassalles Untersuchung: die Philosophie mit dem Anspruch auf eine absolute Lösung einerseits und seine praktisch-politische Tendenz anderseits, nicht günstig für die leidenschaftslose Erörterung einer an sich schon schwierigen juristischen Frage, die der ruhigen und unbeirrbaren Untersuchung wie irgendeine bedurft hätte. Um so mehr, als ein juristischer Dilettant — dieses Wort freilich im höchsten Sinne genommen — das Wagnis unternahm. Seine juristischen Fähigkeiten waren allein durch die Praxis ausgebildet worden; besonders seine Kunde des französischen Rechtes war durch die Führung der Hatzfeldtprozesse erworben, die ihn, wie Bernstein bemerkt, zu dem Problem der erworbenen Rechte, besonders dem Phänomen der Rente, ausschlaggebend anregten. Ein großer Teil juristischer Kenntnis aber mußte nach dem zutreffenden Urteil F. A. Langes erst ad hoc erarbeitet werden. Mit gerechter Abwägung hat E. v. Plener die Gründe aufgezeigt, aus denen das merkwürdige Buch sich keinen dauernden Platz in der juristischen Literatur erobert hat: „Nicht die äußerlichen Mängel oder die durch Wiederholungen und Dialektik oft ermüdende Darstellung sind es, welche die ruhigen und vorsichtigen Juristen abgeschreckt haben. Es ist die philosophische Methode selbst, welche unseren Juristen, die alle in der historischen Schule aufgewachsen sind und mühsame Detailforschung und Quellenkritik am höchsten stellen, antipathisch ist." Auch er räumt ein, daß solche philosophischen Versuche oft fehlgehen und im einzelnen immer eine Menge von Irrtümern enthalten, aber er betont, daß sie doch die positiven Wissenschaften vertiefen, da nicht bloß die Summe der Kenntnisse, auch das innere geistige Band zur Wissenschaft gehöre. Daher habe Lassalles Werk trotz alledem den vollen Anspruch auf eine wissenschaftliche Leistung: „Seine ziviliſtische Gelehrsamkeit ist zum mindesten auf dem Durchschnittsniveau der strengen juristischen Literatur, sein Scharfsinn in der Interpretation einzelner Stellen ist oft ungewöhnlich, so bleibt als sein angeb-

licher Hauptfehler eben nur die philosophische Konstruktion zurück, welche Leben und Bewegung in das ermüdende Gleichmaß der Pandektenstellen bringen will. Auch ein neuerer juristischer Kritiker, der das Buch als einen „für sein Datum fast unglaublich veralteten Rückfall in den starrsten Doktrinarismus" ablehnt und seine Einflußlosigkeit auf die Entwicklung der deutschen Rechtswissenschaft feststellt, sieht sich immerhin zu der Anerkennung genötigt: „Wenn irgend jemand von den damaligen deutschen Juristen, so hat Ihering, der sich darüber so herzhaft lustig macht, aus ihm gelernt, wie aus der Betonung der sozialen Eigentumsschranken hervorgeht."

Eine stärkere Nachwirkung als auf die Juristen ist bei sozialistisch gerichteten Nationalökonomen, wie F. A. Lange, Schäffle, A d. Wagner zu erkennen. Bei dem Manne freilich, auf den Lassalle vielleicht mehr noch als auf jeden anderen Leser gerechnet hatte, bei Marx, stieß er nicht auf so viel Verständnis, wie er gehofft hatte. Da dieser zunächst nur Teile des zweiten Bandes, der ihm stofflich der interessantere war, außer der Reihe gelesen hatte, schrieb er ihm empfindlich: „Über Deine Manier, mein Werk zu lesen, bin ich recht verdrießlich! Wenn ich so ein Werk schreibe, geschieht es mit meinem besten Blut und Nervensaft und au fond und in letzter Instanz doch nur für sehr wenige Menschen. Denn viele können dies und das daraus begreifen. Aber in seinem inneren Zusammenhange ganz begreifen können es nur wenige." Ihre Kontroverse erstreckte sich nur auf Gegenstände des zweiten Bandes, auf den Ursprung des Testamentsrechts bei den germanischen Völkern, und enthüllte auch in dieser Frage den Gegensatz zwischen der materialistischen Geschichtsanschauung von Marx und der idealistischen seines Schülers.

Untereinander gingen Marx und Engels in der Ablehnung noch ein Stück weiter. Das Schlußurteil von Marx lautete: „Der Ideologismus geht durch, und die dialektische Methode wird falsch angewandt. Hegel hat nie die Subsumtion einer Masse von «Fällen» under a general principle Dialektik genannt." Engels fand: „Es ist doch ein starker Aberglaube von Lassalle, noch an die Rechtsidee usw., das absolute Recht zu glauben." Die Väter des Kommunistischen Manifestes waren ebensowenig befriedigt wie die Männer des positiven Rechts.

VII.

Vor der Entscheidung

In diesem Augenblick bleiben wir noch einmal bei dem Menschen Lassalle stehen. Indem wir seine geistige Entwicklung verfolgten, haben wir das Innerste seines Wesens immer wiedergefunden, denn alles, was er dachte, schrieb und tat, trug den Stempel dieser stürmischen und feurigen Seele. Wohl war er reifer geworden, ein anerkannter Gelehrter, aber in dem Gelehrten loderte der politische Betätigungsdrang so unbändig, daß seine Flammen fast besinnungraubend über ihn hinwegschlugen, und noch gewachsen war sein durch die Energie des Denkens und des Handelns auf das höchste gesteigerte Selbstbewußtsein. Wohl stand die allgemeine Richtung für ihn fest, in die Überzeugung und Ehrgeiz ihn wiesen; aber der Wege zu diesem Ziel sah er mehr als einen vor sich und war jeden Augenblick bereit, den einen Weg mit dem anderen zu vertauschen. So schritt er vorwärts mit hocherhobenem Haupte, mit dem sicheren Instinkt, daß seine Laufbahn noch vor ihm stehe und seine Stunde noch komme: alle Schwächen, die in seinem Wesen wurzelten, alles groß Angelegte und Echte, alles Forcierte, Gemachte, Unechte trieb in dem einen Punkte zusammen. Um jeden Preis wollte er voran, sich durchsetzen, wie einst Mirabeau in den Jahren vor der Revolution.

Die Geschichte seiner Jugend hatten wir mit Selbstbekenntnissen eingeleitet; mit einem umfassenden Selbstbekenntnis schließt die lange Zeit der Vorbereitung. Sehr eigentümlich, sehr lassallisch war der plötzliche Anstoß zu der Episode, der wir dieses Zeugnis verdanken. Er hatte im Sommer 1860 in Aachen, wo er schwer leidend zur Kur weilte, eine junge Russin Sophie Sontzeff kennen gelernt, die mit ihrem Vater sich dort aufhielt. Mag ihn nun der slawische Typus einer radikalen jungen Enthusiastin innerlichst gelockt haben, oder mag er sich einen Einfall solange eingeredet haben, bis er ihm über Hals und Kopf wuchs: genug, er gewann

eine Zuneigung zu ihr und faßte schließlich sogar den ernsthaften Entschluß, sie zu seiner Frau zu machen. Im September hat er in einem langen Schreiben um sie geworben, und dieser „Manuskriptbrief", wie er ihn selbst nannte, fast vierzig Großquartseiten eng in etwas holperigem Französisch vollgeschrieben, ist nach Umfang, Inhalt, Willenskraft der unerhörteste schriftliche Versuch, der jemals zur Eroberung eines Frauenherzens gemacht wurde. Man denke sich ein Temperament wie das seine von Liebesraserei gesteigert und zugleich von kalter Berechnung und Beredsamkeit durchsetzt, alle seine demagogischen Fähigkeiten auf dies eine kleine Thema konzentriert, als wenn es die Welt gälte. Er schrieb bei aller Zärtlichkeit im Vollgefühl des Stolzes, daß er es sei, der etwas zu verschenken habe, und scheute sich nicht, wo er selber flehte, auch für seine Person von dem ungeheuren Opfer der Heirat zu sprechen: „Dieses Manuskript, junges Mädchen, soll Ihnen bleiben als eine Trophäe der Anziehungskraft Ihres Wesens, denn früher oder später wird die Zeit kommen, welche Ihnen bezeugen wird, daß es keine kleine und verächtliche Erinnerung ist, einem Manne meines Schlags das Gefühl der Liebe, den Gedanken an Vermählung eingeflößt zu haben." Und sein Ziel war, nicht eine mäßige Liebe, sondern die allerhöchste und grenzenlose Liebe dieses Weibes zu erzwingen; echtes Gefühl, äußerliche Eitelkeit und der Eigenwille, der siegen und niemals zurück will, flossen ineinander. Erzwingen aber wollte er durch das Gewicht seiner Persönlichkeit und darum schrieb er das umfangreichste Selbstbekenntnis nieder, das wir aus seiner Feder haben. Ein Zeugnis eines Selbstgefühls, das lächerlich wirken könnte und müßte, wenn nicht doch immer ein ganzer Mann mit seinen Stärken und Schwächen dahinter stände; so wirkt es als eine seiner echtesten Kundgebungen, und die sich darob entsetzenden Sozialdemokraten haben sich schlecht auf den Geist des Gründers ihrer Partei verstanden, als sie das Ganze für unecht erklärten; ein armseliger Literat wollte es sogar mit textkritischer Philologie als eine Hatzfeldtsche Fälschung erweisen. Man sollte es eher allen seinen Werken voran drucken, und statt einer trivialen Analyse vermag ich nur den Rat zu geben, es zu lesen, bevor man in das tiefere Verständnis dieses Menschen geht.

Eins ist psychologisch wichtig, die ganz besondere Art, wie Lassalle diese Russin gewinnen will: indem er ihr alle Schwierig-

keiten, die in der Höhe seiner Ansprüche, in seiner politischen Richtung, seiner gefahrvollen Laufbahn, seiner jüdischen Abstammung, seiner Lebensgemeinschaft mit der Gräfin Hatzfeldt, einem einfachen Glücke entgegenstehen, auf das unbarmherzigste ausmalt, will er die Geliebte sich so bedingungslos unterwerfen, daß sie hingerissen von dem Sturm des Ganzen in seine Arme fliegt. Eine bewußt unternommene Kraftprobe: die kleinen Künste der Überredung verschmähen und nur mit den allerstärksten, an sich abschreckenden Mitteln siegen, jeden Einwand vorwegnehmen und dann dialektisch überwinden; das erforderte auch von der anderen Seite eine Seelengröße, das ganze Bekenntnis dieser verzehrenden Feuerseele nicht nur zu ertragen, sondern gerade deshalb sich ihr zu eigen zu geben. Darauf hatte Lassalle es angelegt, und — merkwürdig, wie er das Entscheidende verkannte — anscheinend gerade damit verdarb er es. Eben durch solche Überspannung des Eigenwillens und der Berechnung wird er am Ende seines Lebens das Verhängnis auf sich herabziehen.

Besonders fesseln in dem Briefe die Worte über seine Lebensaufgabe, über Kampf und Tod, die ihm auf seinem Wege bevorstehen. Damit beginnt er die abschreckenden Einwände: „Vor allen Dingen ist reiflich zu überlegen, daß ich ein Mann bin, der seine ganze Existenz einer heiligen Sache, der Sache des Volkes bis in ihre äußersten Konsequenzen gewidmet hat. Diese Sache ist bestimmt, noch in unserem Jahrhundert zu triumphieren, aber sie wird ihre Anhänger noch oft schweren Niederlagen und Gefahren aussetzen. In diesem Kampfe könnte ich in schreckliche Lagen kommen, die keine Anhänglichkeit von mir abwenden kann. Mein Vermögen, meine Freiheit, mein Leben selbst können fortwährend gefährdet sein. Nichts ist bei mir sicher! Indem Sie mich heiraten, bauen Sie Ihre Existenz, Ihr Haus auf der Höhe eines Vulkans! Werden Sie den Mut haben, im Falle des Mißlingens alles zu tragen: Verbannung, Gefängnis, Armut und selbst den Tod? Und was noch schlimmer, vielleicht ein Leben voller Entbehrungen?“ Ja, er läßt sich hinterdrein noch weiter fortreißen: „Ich bin ein Mann der Politik, und was noch mehr sagen will, ich bin in der Stellung eines Parteihauptes.“ Wir wissen, daß diese Partei in Deutschland nirgends existierte; Lassalle durfte sich um so weniger als deren Haupt bezeichnen, als er nicht einen einzigen Anhänger hätte nam-

haft machen können; klagt er doch selbst damals zu Marx: „Das ist ja eben die absolute geistige Einsamkeit, in der man in Deutschland lebt! Aber nicht nur hier in Berlin, auch im Rheinland hatte ich niemand. Weiß überhaupt gar nicht, wer — außer mir — Deine Freunde sind." Gewiß würde die Wendung mit dem Parteihaupt, die auch in London und Manchester wohl ein Schütteln des Kopfes hervorgerufen haben würde, eine lächerliche Prahlerei sein — wenn er nicht die Grundlagen eben dieser Partei in den nächsten Jahren geschaffen hätte; so aber fällt die Lächerlichkeit eher auf Liebknecht, der zwanzig Jahre später vor Gericht seine Annahme der Fälschung mit eben dieser Briefstelle, mit der Nichtexistenz einer sozialdemokratischen Partei im Jahre 1860, begründen wollte.

Der überhitzte Aktionsdrang hatte wieder einmal das Ziel der Zukunft als halb erreicht vorweggenommen, während er in Wahrheit, unsicher hin und her tastend, noch vor den ersten Schritten stand. Denn bald suchte er die blassen Möglichkeiten, die die neue Ära bot, zu einem politischen Vorgehen vom preußischen Boden aus zu gestalten, bald griff er wieder sanguinisch in das internationale Revolutionsspiel hinein, um für Europa und damit auch für Deutschland eine allgemeine Bewegung zu entfesseln: noch in dem Jahre nach der Sontzeff-Episode wird er unvermittelt von der einen auf die andere Seite hinüberspringen.

Er hatte von vornherein der allzu vertrauensseligen Begeisterung über den Systemwechsel vom Oktober 1858 heftig widersprochen, und war nicht gemeint gewesen, seine Überzeugungen um ihretwillen zurückzustellen. Niemals hat er, auch wenn er zunächst schwieg, es der „Volkszeitung", dem Organ der Berliner Demokratie, vergessen, daß sie sich unter dem Eindruck der neuen Ära von dem Prinzip lossagte und „die Kernfrage der Demokratie", das allgemeine und gleiche Wahlrecht, auf Jahre vertagt wissen wollte. Auch fortan war er nicht gewillt, das Schlagwort der Liberalen: „nur nicht drängen", sich zu eigen zu machen, sondern übte, da ihm ein größeres politisches Betätigungsfeld fehlte, wenigstens in persönlichen Konflikten — in eigener Sache, für die Gräfin Hatzfeldt, für Ludmilla Assing —, die Künste des Drängens, um die alt-

liberalen Minister an die Prinzipien zu mahnen, die sie selber in der Reaktionszeit vertreten hatten; der aufrichtig klingende Ton des Gesinnungsgenossen verdeckte nur mühsam die heimliche Gesinnung des künftigen Gegners. So war er der Anwalt der Assing, als ihr Antrag auf Aufnahme in den preußischen Untertanenverband im März 1860 — nach der peinlich empfundenen Veröffentlichung der Humboldtbriefe! — ohne Angabe von Gründen abgelehnt wurde. Mochte es begreiflich scheinen, daß die preußischen Behörden sich gerade gegen die Urheberin dieses Skandals zurückhaltend benahmen, so handelte es sich zugleich um eine Rechtsfrage, in der die Menschen von damals sehr empfindlich waren; man konnte das Verfahren als einen Rückfall in die willkürliche und gesetzwidrige Verwaltungspraxis der vorangegangenen acht Jahre auslegen. So wandte sich Lassalle mit einer langen Eingabe (17. März 1860) an den Minister des Innern, Grafen Schwerin, um die Rechtslage auf Grund der Bundesakte zu erläutern und auf die juristische Begründung eine „sehr ernste" politische Betrachtung folgen zu lassen: „Ist das Eure Politik der moralischen Eroberungen in Deutschland?" Er ließ seine Klientin den Minister fragen: „Es ist bisher der Standpunkt Ew. Exzellenz gewesen, daß Polizeiverfolgung aus politischen Gründen nicht stattfinden solle, daß, wo nicht die Gerichte zum Einschreiten angerufen werden und wo also kein anderes Vergehen vorliegt, auch keine Maßregelung wegen mißliebiger Gesinnung eintreten soll. Soll dieser Standpunkt nun aufgegeben werden?" Und zwar nicht als Präventivmaßregel einem politisch gefährlichen Manne, sondern einer Frau gegenüber, die von jeder politischen Wirksamkeit ausgeschlossen sei, als reine Maßregel der Rache. So lautete die Mahnung an den Minister: „Bundesakte und Gesetz einerseits, Ihr ganzes bisheriges politisches Glaubensbekenntnis andererseits sind Bürge dafür," und es klang fast wie Nötigung, wenn die Klientin Lassalles Kammern, Presse und Bundestag anzurufen, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen drohte, um ihr Recht zum Austrag zu bringen; der Minister werde sich selber sagen können: „ob für die Regierung bei diesem Kampfe, aus dem ich übrigens sicherlich nicht als Geschlagene scheiden würde, der Einsatz lohnt." Und sie erreichten ihren Zweck.

Bald darauf konnte Lassalle, dessen Advokatennatur solche Kämpfe mit dem höchsten artistischen Interesse zu ergreifen pflegte,

eine ähnliche Aktion vornehmen, die für ihn selber und für die deutsche Politik eine ganz andere Tragweite besaß. Es handelte sich um die Amnestie für Marx. Die Thronbesteigung Wilhelms I. (Januar 1861) und die ihr folgende Amnestie für die politischen Flüchtlinge des Jahres 1848/49 ließen sie wenigstens als möglich erscheinen. Schon im März 1860, als man mit dem Tode des alten Königs rechnete, hatte Lassalle dem Haupte seiner Partei den Plan der Herausgabe einer großen Zeitung in Berlin unterbreitet und angefragt, ob Marx und Engels sich gegebenenfalls beteiligen würden. Nachdem die Wendung eingetreten war, erneuerte er sofort seine Frage an Marx, wer von den ehemaligen Redakteuren der „Neuen Rheinischen Zeitung" zu diesem Zwecke nach Berlin zurückzukehren bereit sei (19. Januar 1861). In der Hauptstadt des Staates gedachte er also die Aktion wieder aufzunehmen, die einst am Rhein infolge der Niederlage der Revolution zusammengebrochen war. Die Gräfin Hatzfeldt, deren Einfluß an dieser Stelle als politisch vorwärtstreibend festgestellt werden kann, hatte ein Memoire für den Plan aufgesetzt; sie und Lassalle waren anscheinend bereit, einen Teil der Mittel aufzubringen; wegen eines weiteren Teils war Lassalle bemüht, durch Vermittlung seines Vaters in Breslau Kapitalien zu gewinnen. Arbeitete Lassalle auf eine Wiederauferstehung der kommunistischen Partei von 1848 in dem Berlin der sechziger Jahre hin? Wenn schon, so war es für ihn selbstverständlich, daß dann sein Platz, anders als 1848, in völliger Selbständigkeit *neben* dem von Marx und Engels stehen würde; jenen beiden gedachte er zusammen nur *eine* Stimme, neben der seinigen, in der Leitung des — dadurch schon auf eine etwas veränderte Richtung angewiesenen — Blattes einzuräumen. Mit diesem Vorschlage täuschte er sich allerdings gründlich über den guten Willen der Parteihäupter und ihre Einschätzung seiner Mitwirkung. Marx hatte von vornherein wenig Zutrauen und erklärte Engels, der überhaupt eine Wochenschrift für praktischer hielt, mit sicherem Vorausblick: „Die Wellen in Deutschland schlagen noch nicht hoch genug, um unser Schiff zu tragen." Wenn er auch die Möglichkeit der Rückkehr erwog, so äußerte er doch dem Vertrauten in Manchester die größte Sorge vor „der Taktlosigkeit unseres Freundes, wenn er an Ort und Stelle sitzt, die Hauptredaktion führt und so in der Lage ist, uns alle hereinzureiten".

Bald aber ergaben sich Schwierigkeiten auf allen Seiten. Die Amnestie war mit Klauseln versehen, die gegen Marx geltend gemacht wurden. Er hatte während seines mehr als zehnjährigen Exils das preußische Indigenat verloren und galt jetzt nicht mehr als ein Amnestierter, sondern als ein Ausländer, der ein Naturalisationsgesuch einreichen mußte. Die Naturalisation aber wurde von der Polizei auf Grund des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 wegen seiner im Politischen gesuchten Bescholtenheit in drei Reskripten (21. und 30. März, 10. April 1861) verweigert. Lassalle aber strengte alle Kräfte an, die Entscheidung zu hintertreiben, er agitierte in den Zeitungen, überwarf sich mit der „Nationalzeitung", der „Volkszeitung" und ihrem Besitzer Franz Duncker; unermüdlich lief er für den Freund vom Polizeipräsidenten zum Minister des Innern und vom Minister wieder zum Präsidenten.

Noch während die Sache schwebte, kam Marx selber im Frühjahr 1861 zu einem kurzen Besuch nach Berlin. Vom 1. April bis zum 12. April wohnte er bei Lassalle, „was meine Zeit immer in Anspruch nimmt," meldete dieser seinem Vater. In Marx waren auf dem Boden der preußischen Hauptstadt alle alten Animositäten des vormärzlichen Rheinländers von neuem aufgefrischt; mit galliger Überheblichkeit wohnte er einer Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses bei (wo ihm als „die einzig wenigstens anständig aussehenden Figuren in diesem Pygmäenstall Waldeck auf der einen Seite, auf der anderen Wagener und Don Quichotte von Blanckenburg" erschienen) und genoß die diabolische Freude, daß die Gräfin Hatzfeldt, wie er sich ausdrückte, „um die königliche Familie zu insultieren," ihn in eine Loge des Opernhauses dicht neben der Hofloge brachte. In der persönlichen Aussprache mit Lassalle aber mußte ihm erneut zum Bewußtsein kommen, wie weit ihre Wege schon auseinandergingen. Er war Diplomat genug, um den Zeitungsplan nicht von vornherein abzulehnen, aber er verwies, als Lassalle die Forderung erneuerte, neben Marx Chefredakteur werden zu wollen, auf Engels; was half dem anderen der an sich zutreffende Einwand, daß dann die beiden nicht mehr Stimmen haben dürften als er selbst, da er sonst jedesmal überstimmt werden würde. Denn Marx, der sich der Form halber eine Besprechung mit Engels und Wolff vorbehielt, wußte so gut wie Lassalle, daß es sich nicht nur um persönliche Machtfragen, sondern um sachliche

Gegensätze handelte. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre aber war seine Abneigung gegen Lassalle — er zog ihm die Gräfin, da sie ungleich mehr politischen Verstand habe, entschieden vor — wieder erwacht, und er wußte in seinem Bericht an Engels ein Sündenregister zu entrollen, das wie ein Nachklang der letzten Auseinandersetzungen wirkt. Er bemängelte „seinen Ruf, seine Rechthaberei, sein Stecken im spekulativen Begriff, seine Infektion mit altem französischen Liberalismus, seine breitspurige Feder, Zudringlichkeit, Taktlosigkeit usw.": „Lassalle könnte nur als einer der Redakteure unter strenger Disziplin Dienste leisten. Sonst nur blamieren."

Währenddessen stand Lassalle ahnungslos noch in dem Kampfe für das Naturalisationsgesuch von Marx. Als die Polizei bald nach der Abreise von Marx das Gesuch ablehnte (25. April) und der Polizeipräsident als alleinigen Grund der Ablehnung zugestand, daß Marx „republikanische oder mindestens keine royalistische Gesinnung habe", nahm er noch einen letzten Anlauf, um bei dem Minister des Innern das Mitspielen des Gesinnungsmotivs in einer Rechtsentscheidung anzuklagen: „Ew. Exzellenz haben bereits die Güte gehabt, mir persönlich zu eröffnen, daß Sie nichts für das Ansehen des preußischen Staates und Ihrer eigenen Persönlichkeit unwürdiger betrachten würden, als die in einer solchen Weigerung sich aussprechende Furcht vor den politischen Ansichten eines Individuums." Noch einmal griff er zu seinem Lieblingsargument, wenn er die Ausweisung von Marx durch das Ministerium Manteuffel anklagte, „dessen Regierungsweise Ew. Exzellenz die Devise des Rechts und Rechtsschutzes gegenübergesetzt haben." (20. Juni).

In diesem Augenblick aber hatte er schon von Marx die endgültige Absage auf seinen Zeitungsplan in den Händen, und wenn einiges auch noch in der Schwebe bleiben mochte — erst im November 1861 wurde die Naturalisation von Marx auch von der ministeriellen Instanz abgelehnt, und noch im Januar 1862 sehen wir Lassalle mit der Firma Brockhaus über den Zeitungsplan verhandeln —, so waren doch die Aussichten auf ein Zusammenarbeiten der alten Genossen längst dahin. Die Möglichkeit der Rückkehr von Marx nach Deutschland, der Bismarck im Frühjahr 1867 anscheinend keine Hindernisse in den Weg gelegt haben würde, entrollt der nachträglichen Betrachtung weite ideengeschichtliche und parteigeschichtliche Perspektiven — was hätte nicht alles daran

hängen können! Die nähere Frage aber, die uns hier allein beschäftigt, ob Marx und Lassalle damals hätten überhaupt zusammenarbeiten können, scheint mir doch dahin entschieden werden zu müssen, daß die preußische Polizei und der politische Instinkt von Marx gleichmäßig das durch den historischen Gang notwendig Gewordene vollstrecken halfen.

Für den politischen Emanzipationsgang der deutschen Arbeiterklasse ist es entscheidend geworden, daß durch die Rückkehr von Marx nach London die politische Aktion der nächsten Jahre allein in die Hände Lassalles gelegt ward, daß die zukünftigen beiden Führer in der Geburtsstunde der Bewegung zu einem praktischen Zusammenwirken nicht gelangt sind, und daß die maßgebende Theoriebildung des deutschen Sozialismus sich schließlich doch auf ausländischem Boden, ohne Fühlung mit dem Leben des deutschen Nationalstaats vollzogen hat. Bei ihren taktischen Meinungsverschiedenheiten würde es nach dem Urteil Mehrings schwerlich zum Guten ausgeschlagen sein, wenn Marx nach Berlin hätte zurückkehren dürfen, um gemeinsam mit Lassalle eine demokratische Zeitung herauszugeben: die prinzipielle Auseinandersetzung wäre nach kurzer Frist unvermeidbar geworden, statt erst bei ihrer letzten persönlichen Berührung, im Sommer 1862, den tatsächlichen Bruch herbeizuführen.

Nach jener Absage von Marx erst begann Lassalle, wie er ihm im voraus angedeutet hatte, seine Hoffnung wieder auf eine andere Karte zu setzen: auf den Fortgang der revolutionären Nationalbewegung in Italien. Der Hebel, der im Innern nicht hatte gefunden werden können, schien dem unermüdlichen Plänemacher wieder von außen her in die Hand genommen werden zu müssen, und nicht mehr der Parteigänger von Marx, sondern der demokratische Nationalpolitiker ergriff noch einmal das Wort.

Die Welt stand damals unter dem Eindruck des Zuges der Tausend nach Marsala, und niemand entzog sich ihm weniger als Lassalle, der die 1859 abgebrochene Krise immer unwiderstehlicher um sich greifen sah. Der Einzug Garibaldis in Palermo und in Neapel mußte nach seiner Überzeugung den Völkern beweisen, „daß wirkliche nationale Erfolge nur durch die revolutionäre Partei als

solche erlangt werden," dieser aber „ein Prestige, eine Volksgunst und Selbständigkeit" verleihen, neben welcher der Stern Viktor Emanuels zu erbleichen beginne (11. September 1860). So schien endlich die große Flut über Europa anzusteigen: „wie die Dinge stehen," so hatte er an Marx geschrieben, „ist für spätestens nächstes Jahr der Krieg mit Österreich wegen Venetiens, und dann die ungarische Revolution eine unbezweifelbare Tatsache." Er sah jetzt seine Vorhersage aus dem Jahre 1859 zur Wahrheit geworden, die glänzende Entwicklung Garibaldis Bonaparte weit über den Kopf wachsen, die Sache der italienischen Befreiung sich dauernd von derjenigen des französischen Kaiserreiches ablösen: „sie wird für die revolutionäre Partei aller Länder von neuem der Anfang einer «reinlichen Stellung der Gegensätze» sein". (17. September 1860.)

Der Einmarsch Garibaldis in den Kirchenstaat und die Schlacht am Volturno am 1. Oktober 1860 schien seiner Rechnung recht zu geben. Wohl machte dann die garibaldische Revolution ihren Frieden mit Piemont, und im März 1861 proklamierte das italienische Parlament Viktor Emanuel zum König von Italien. Aber die Bewegung kam, da ihre Ziele noch nicht erreicht waren, damit nicht zum Stehen, sie drängte auf die Vollendung des Nationalstaats und somit auf eine erneute Auseinandersetzung mit Österreich hin: mit dieser Möglichkeit aber gerieten in weitem Umkreis die Phantasien und Projekte der Nationalpolitiker in Ungarn, auf dem Balkan, in Polen, bis nach Deutschland hin in Fluß. Im März 1861 hatte Kossuth seinen Aufenthalt nach Turin verlegt, um sich und die ungarische Emigration für den Kriegsfall als Bundesgenossen Italiens bereit zu halten. Die Frage war nur, ob man eine günstige Weltlage, einen europäischen Krieg — und das hieß in letzter Linie die Erlaubnis Napoleons — abwarten, oder im Stile Garibaldis demokratische Volkserhebungen an allen Orten in Gang bringen solle — das war nicht nur für die italienischen Parteien, sondern auch für alle, die mit ihnen gehen wollten, die große Alternative. Zumal nach dem Tode Cavours (Juni 1861) wurde es wieder unentschiedener, wer die Bewegung in Italien schließlich in die Hand bekommen würde, und von neuem wandten sich alle Blicke nach Caprera. Für die Italiener bedeutete die allgemeine Unsicherheit zugleich die Frage: Rom oder Venedig. Nur wenn man Venedig den Vorrang gab, war der Krieg mit

Österreich, ein Überspringen der revolutionären Bewegungen auf die Balkanhalbinsel und in das Innere Ungarns möglich: in diesem Falle mochte ein Auffliegen Österreichs mit allen seinen Konsequenzen für die deutsche Zukunft allerdings in den Kreis der Berechnungen gezogen werden. So richteten Demokraten aller Länder ihre Blicke nach Italien, und Abenteurer aller Art suchten in den „Legionen", die sich dort bildeten, einen Unterschlupf zu finden.

In solche Kombinationen begann auch Lassalle im Sommer 1861 seine eigenen Pläne zu verankern: demokratische Nationalpolitik, wie er sie für Deutschland betrieben wissen wollte, schien ihm in Italien verwirklicht zu werden. Konnte man das, was Vorbild war, nicht als Unterstützung nutzbar machen?

Zu solchen Zwecken trat er im Juli eine Reise an, die ihn im September in die Schweiz und in den nächsten drei Monaten nach Italien führte. In Zürich machte er zwei Bekanntschaften, um sich die nötigen Anknüpfungen mit der revolutionären italienischen Nationalbewegung zu erleichtern, die er sich von Marx vergeblich erbeten hatte. Die eine war Georg Herwegh, die „eiserne Lerche" von 1841 und die verunglückte Revolutionsfigur von 1848, jetzt ein bequemer Mann, den Lassalle vergeblich aus einem zwecklos-behaglichen Ruhestande aufzupeitschen suchte, um ihm etwas von dem eigenen Feuer in die Seele zu gießen; nur mit Mühe hat er ihm in den nächsten Jahren das Proletarierlied abgerungen. Wichtiger war für ihn der andere, der ehemalige preußische Offizier und Militärschriftsteller Oberst Wilhelm Rüstow, der an dem Zuge Garibaldis von 1860 als Generalstabschef teilgenommen hatte; ein energischer kluger Mensch, der, ohne radikaler Parteipolitiker von Beruf zu sein, die Revolution rein vom militärischen Standpunkt für eine Art von Normalzustand hielt und seine strategischen Fähigkeiten für solche Unternehmungen jederzeit in Bereitschaft hielt; den Fortgang der italienischen Dinge beobachtete er gespannt und plänevoll und spielte wohl mit der Hoffnung, daß eines Tages ein deutsches Freiwilligenheer so viel für Deutschland tun werde, wie das Garibaldische für Italien. Man hat den Eindruck, daß er in diesen Wochen auch die Entwürfe Lassalles stärker beeinflußt hat. Im einzelnen sind von diesen Züricher Tagen nur einige Episoden ihres Zusammenlebens nach übermütiger Bohemienart — Lassalle war von der Gräfin Hatzfeldt, Ludmilla Assing und „viel extra-

vagantem Volk" begleitet — in dem Briefwechsel mit seinen neuen Freunden überliefert. An einer dieser Szenen war auch Gottfried Keller, soeben zum zürcherischen Staatsschreiber ernannt, beteiligt. Als Lassalle eines Abends in der champagnerseligen Gesellschaft noch in vorgerückter Stunde mit hypnotischen Experimenten begann, brach Keller, längst in seiner gesunden Art von dem Treiben angewidert, plötzlich los: „Jetzt ist mir's zu dick, ihr Lumpenpack, ihr Gauner," drang mit einem Stuhl auf Lassalle ein und mußte unter großer Verwirrung unfreiwillig die frische Luft aufsuchen; am anderen Tage sollte er sein neues Staatsamt antreten und versäumte gleich das erstemal die Stunde des Dienstes. Lassalle aber war versöhnlich genug, die Sache in seiner stets unkleinlichen Weise beizulegen; niemand wisse besser als er: „Wundersam ist Bacchus' Gabe", und niemand könne also bereiter sein, über etwas Weinlaune zur Tagesordnung überzugehen, schrieb er anderntags an den Dichter.

Vor allem durch die Vermittlung Rüstows, der ihn anfangs auch begleitete, lernte Lassalle die Häupter der garibaldischen Bewegungspartei in den verschiedenen Städten Italiens kennen.

Schon in Lugano waren Lassalle, Rüstow und die Gräfin mit dem föderalistischen Republikaner Carlo Cattaneo, in Mailand mit dem Übersetzer Hegels, Augusto Vera, der zu den Anhängern Cavours zählte, zusammengetroffen. Nach Mitte Oktober begaben sie sich nach Venedig, von wo Lassalle in einem superlativisch italienischen Briefe an Vera seine Eindrücke zu schildern suchte: „Questa città maravigliosa, che sorpassa ogni expettazione che la più fervida immaginazione posse crearsi! Di tuttó quello che io ho visto, ad eccezione di Constantinopoli, eccola sola realtà che vince l'immaginazione." Von Venedig wurde die Reise am 1. November über Padua, Ferrara, Bologna nach Genua fortgesetzt, wo der eigentlich politische Abschnitt der Unternehmung seinen Anfang nahm.

Er verhandelte hier vor allen mit Agostino Bertani, dem Generalsekretär des Diktators im Vorjahr und Führer der Garibaldiner in der Kammer, und anderen Häuptern der soeben gegründeten Einheitsgesellschaft, des äußersten linken Flügels der nationalen Bewegung, deren Programm auf die Erwerbung Roms und die Schaffung eines Freiwilligenheeres, auf Verfassungsänderung und

allgemeines Wahlrecht hinzielte. Garibaldi hatte die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft angenommen, die alsbald auch mit Mazzini Fühlung suchte und sofort Bertani und Albert Mario (dem Lassalle bei dieser Gelegenheit einen Brief an Marx mitgab) nach London sandte, um ihn ihrer Anhänglichkeit zu versichern. Im Kreise dieser Politiker rechnete man (wie Rüstow urteilt „zum Teil in einem ganz unerlaubten Maße") auf den Beistand der Nationalitäten vor allem auf dem Balkan. Lassalle erfuhr hier, wie er später seinem Vater schrieb, „der Aufstand werde Anfang Frühjahr in Griechenland beginnen, um die slawischen Bevölkerungen jener Provinzen und der angrenzenden Länder auf die Beine zu bringen, Österreich so im voraus lendenlahm zu machen — da bisher seine Widerstandskraft immer auf den Slawen beruhte, die es der ungarischen, deutschen, italienischen Revolution entgegenwarf, auf die es aber nicht mehr rechnen kann, sobald das slawische Element der benachbarten slawisch-romanischen Länder selber im Aufstand ist. Von Griechenland aus sollte es also beginnen, und sowie sich der Aufstand von da hinreichend verbreitet hatte, sollte Italien nachfolgen."

Jedenfalls waren auch die Garibaldiner über die Frage gespalten, mit welchem Zielpunkt sie eingreifen sollten. Von Genua aus besuchte Lassalle in den Tagen des 14. bis 18. November Garibaldi selber auf Caprera, um an der Stelle, die ihm die entscheidende dünkte, auf die Ereignisse einzuwirken. Nur mit Hilfe gelegentlicher Mitteilungen Lassalles an Marx und andere können wir erschließen, daß seine Absicht war, das Ziel des garibaldischen Aufstandes zu bestimmen. Rom hieß der Krieg gegen Frankreich, Venedig der Krieg gegen Österreich; daß für Lassalle wegen der internationalen Rückwirkungen nur das letztere Ziel in Betracht kommen konnte, verstand sich von selbst. So unterbreitete er denn Garibaldi, dessen Blicke sich mehr auf die Einnahme Roms hinwandten, einen anscheinend mit Rüstow erörterten Plan, nicht Rom zum Ziele seines Angriffs zu machen, sondern von Neapel aus zum Volkskrieg gegen Österreich aufzurufen und mit seinem Volksheere auch die piemontesische Armee fortzureißen; dann solle ein detachiertes Korps nach der dalmatinischen Küste geworfen werden, um Ungarn zu insurgieren, während die Hauptarmee unter Garibaldi auf Wien marschiere und dort die Revolution zum Ausbruch bringen solle.

Dazu stimmt die Darstellung, die Lassalle später seinem neuen Freunde Bucher gab: Garibaldi werde im Frühjahr 1862 einen Zug nach Dalmatien unternehmen, wo er ausreichende Verbindungen habe, um einen allgemeinen Aufstand zu entfesseln; dieser würde sich sofort nach Ungarn verbreiten: „Revolution in Pest ist Revolution in Wien. Revolution in Wien ist Revolution in Berlin" — auf diese Möglichkeiten müsse man sich also beizeiten vorbereiten. Wir kennen die Antwort Garibaldis auf Lassalles Vorschläge nicht. Sie mag ähnlich gelautet haben wie diejenige, die er kurz zuvor dem Ungarn Pulszky gab: „Hält Europa Frieden, so bleibe ich in Caprera; steht indessen, sei es bei Ihnen, in Serbien oder in Polen oder bei den Deutschen das Volk auf und ruft mich zu Hilfe, so ist meine Absicht, ihnen meine Hilfe zu gewähren." Was dem einen die Prämisse war, erhoffte der andere als Folge.

Wohl mochte später Marx, als er seinem Vertrauten diese Enthüllungen verriet, mit souveränem Spott ausrufen: „Alles vollendet in sechs Wochen. Als Hebel der Aktion: Lassalles politischer Einfluß oder seine Feder in Berlin. Und Rüstow an der Spitze eines Korps von deutschen Freischärlern angeschlossen an Garibaldi. Bonaparte aber war paralysiert durch diesen Lassalleschen coup d'éclat." Das Phantastische der Pläne, das er durchschaute, lag nicht so sehr in den einzelnen Voraussetzungen, von denen sich nur die garibaldischen Waffen als realer Faktor in der Politik erwiesen hatten, als in der Verknüpfung der einzelnen in sich schon problematischen Glieder zu einer Kette, deren Zusammenhalt nicht der leisesten Berührung standhielt. Schon der Angriff auf Österreich hatte die Kooperation mit Garibaldi zur Voraussetzung; diese hing in Wirklichkeit von der italienischen amtlichen Politik ab, die ihrerseits ihre Stichworte von Napoleon empfing und sich darin gefunden hatte, wie Ricasoli im August 1861 den Ungarn eröffnete, die Erwerbung Venedigs zunächst zu vertagen. Die revolutionären Hebel aber, mit denen Lassalle die Welt aus den Angeln heben wollte, hingen eigentlich alle in der Luft. Die ungarische Emigration war bereits in der inneren Auflösung begriffen und drängte gerade, weil sie die Aussöhnung mit dem Hause Habsburg kommen sah; ihre Balkanpläne blieben reine Illusion oder scheiterten im ersten Anlauf. Das letzte Glied der Kette, die deutsche Bewegung, die man nach Rüstows Urteil damals in Italien weit

überschätzte, lebte im Grunde nur in einzelnen Köpfen, mochte immerhin sogar der Nationalverein, durch die unzutreffende italienische Analogie verführt, mit dem Gedanken der Wehrvereine und einem Bereithalten für die Stunde der Tat dilettantisch spielen. Für Deutschland blieb diese Zeit der Schützenfeste politisch unfruchtbar, weil man von ihnen aus die Ungunst der internationalen Konstellation nicht überwinden konnte. So einfach wie Lassalle es sich dachte, war Garibaldi eben nicht aus dem Italienischen in das Deutsche zu übersetzen, und er selbst wäre, selbst wenn es dazu gekommen wäre, wohl kaum der geeignete Mann dafür gewesen. Auch die amtliche Diplomatie der Völker hat zu Zeiten Entwürfe ausgeheckt, die eine ganze Welt aufrühren, um mit Hilfe luftiger Kombinationen zu ernten, ohne gesät zu haben: auch sie hat in der Regel erfahren müssen, daß man ohne das Leben einzusetzen, das Leben nicht gewinnen kann. Diese Erkenntnis blieb damals der deutschen Bewegung nicht erspart und die Stunde war nicht mehr fern, wo sie mit unerbittlicher Offenheit ausgesprochen wurde.

Es scheint nicht, daß Lassalle, der sich nach seiner Rückkehr von Caprera Ende November von Genua nach Florenz begab, damals schon zu solcher Einsicht fähig war. Seine ursprüngliche Absicht, von Florenz aus, wo er sich bis Mitte Dezember aufhielt, noch weiter nach Rom und Neapel zu gehen und dort bis zum Frühjahr zu bleiben, scheint doch wohl mit diesen Plänen zusammengehangen zu haben. Doch gab er sie auf, vielleicht weil er erkannte, daß die Situation nicht so rasch reifte, und trat die Rückreise an, auf der seine Begegnung mit Kossuth erfolgt sein mag. Um Weihnachten 1861 traf er wieder in Zürich ein.

Wie sehr er aber auch nach seiner Rückkehr von Italien an diesen Velleitäten, in denen alle marxistische Tradition verwischt war, festhielt, geht aus einem peinlichen Nebenspiel hervor, das man in seinen intimen Briefen an seinen Vater beobachtet. Er rechnete nämlich so bestimmt mit dem Ausbruch der Revolution, daß er noch im Januar 1862 seinen Vater beauftragte, für Mitte März für zehntausend Taler Eisenbahnaktien in Blanko zu verkaufen, in tiefem Geheimnis mit der dringenden Bitte, von diesem Auftrag keinem ein Wort zu sagen; er glaubte seiner Sache so sicher zu sein, daß er selbst eine fünfmal größere Summe wagen zu dürfen meinte.

Der Garibaldiner ein Baissespekulant in Mußestunden! Der Schüler Fichtes im Tanz ums goldene Kalb! Ein Proletarierführer, der seine revolutionären Informationen mit der Profitgier eines gutlebenden Rentners in bare Münze umzusetzen sucht! Der peinliche erste Eindruck läßt sich ja nicht ohne weiteres in einen konkreten moralischen Vorwurf umsetzen. Lassalle war immerhin ein Privatmann, frei von Verantwortung, und wenn er auf seine politischen Phantasien Geldgeschäfte gründen wollte, wie einst während des Krimkriegs, mochte er es zu seinem Schaden tun — wie er denn am Verfalltage eine Differenz von 2600 Talern zu bezahlen hatte. Natürlich trifft die sittliche Verurteilung schärfer einen Louis Philipp oder einen leitenden Minister, der wirkliche Staatsgeheimnisse in dieser Weise benutzt oder gar sein politisches Handeln nach seinen Gewinnchancen einrichtet. Immerhin, es läßt sich nicht ändern, es bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich. Wohl haben sich sozialdemokratische Schriftsteller von oben herab damit getröstet, daß für Lassalle „derartige Anpassungen an die bürgerlichen Existenzbedingungen" nicht mehr bedeutet hätten als die Verrichtung gewisser physiologischer Bedürfnisse, über deren Moral man nicht philosophiere, wie ekel sie immer sein möchten. Aber es bedurfte nicht einer besonderen Anpassung. Lassalle lebte nun einmal in den bürgerlichen Existenzbedingungen, die in dieser jüdischen Nuancierung nur potenziert erscheinen. Der Zwiespalt zwischen der wirtschaftlich-sozialen Grundlage seiner Existenz und seinen proletarischen Befreiungsplänen — der bei Männern, die selbst mit proletarischer Not tapfer rangen, wie Marx und Liebknecht, nicht vorhanden ist — bricht bei ihm immer wieder durch, auch noch unmittelbar vor der Aktion, die ihn in die Höhe führen sollte.

Ob er aber in diesem garibaldischen Revolutionsspiel wirklich eine tiefe und ihn ausfüllende Befriedigung fand? Während seiner Reise war das Gefühl des Unbefriedigtseins auf das höchste in ihm gestiegen. Es ist die Zeit seines brennendsten Ehrgeizes; immer von neuem hatte er nach dem archimedischen Punkt gesucht, um die Welt aus den Angeln zu heben, und immer war er enttäuscht worden. Jetzt ertrug er es kaum mehr. Denn er war zur Tat geschaffen. In den Briefen, die er nach seiner Rückkehr nach Berlin an Herwegh und Rüstow schrieb, spiegelt sich diese Stimmung. Mit flammenden Worten suchte er den faulen Dichter aufzujagen: „Das beste Heil-

mittel, das der Mann auf eine Wunde, die ihm geschlagen, legen kann, ist: fieberhafte rasende, rasende fieberhafte Tätigkeit, mit aller jener Unterdrückung von Empfindung, die solche Tätigkeit von selbst nach sich zieht. Ich hab's oft ausprobiert und kann Ihnen sagen: probatum est! Und sich nicht Zeit gönnen, zu empfinden! Nur vorwärts, und vorwärts, und gearbeitet mit fliegender, zitternder Hast, wie unter dem Stock, wie unter der Fronpeitsche, wie unter dem Stachel! O, wie das hilft! Die Wunde ist vernarbt während der Fronde, die man sich auferlegt; nicht nur der Schmerz ist gemildert, sondern das ganze Stück Gefühlsfähigkeit, in dem er haftete, ist mit verknorpelt — tant mieux, eine Unempfindlichkeit mehr, eine Blöße weniger, und vorwärts, nur vorwärts auf dieser rasenden, sinnlosen Jagd, die unser Leben heut darstellt" (27. März 1862). Und ähnlich an Rüstow (9. Februar 1862): „Ich esse und trinke, und habe was Menschenbegehr. Und meine Befriedigung bei dem allen — die gönne ich keinem Hunde! Es geht mir schon seit vielen Jahren so, immer wachsend, das einzige Mittel dagegen ist für mich, unterzutauchen in eine Arbeit, scheinbar viel zu groß, um sie überhaupt ausführen zu können, sechsmal zu groß, um sie in dem dreifachen der Zeit, die ich mir dafür gesteckt, ausführen zu können: sowie ich mich in eine solche neue Qual eingeschifft habe, dann wird von dieser Wut, der ich dann hingegeben, jede andere latente Stimmung unterdrückt! Ich arbeite, martere mich, ächze mich ab an dem unmöglichen Ziel, drücke mir den rotglühenden Stachel immer tiefer in die Flanken, verzehre mich, hetze mich ab, reibe mich auf, und in dieser verzehrenden Leidenschaft, in der ich dann mich winde und ringe, die mir die Seele durchdringt und den Geist beschäftigt, täglich, bis mir die Augen zufallen, in dieser wahnsinnigen Nervenerzitterung fühle ich mich dann gesättigt und mache das Unmögliche möglich. Sowie es aber auf dem Tisch liegt und mir der Stachel aus den Eingeweiden gezogen ist, falle ich zurück in die Fauststimmung: es möchte kein Hund so länger leben!"

Es war der Politiker, der in dem Gelehrten nach Taten verlangte.

Zweites Buch

Die Aktion

I.

Demokratie und Liberalismus
Der preußische Verfassungskonflikt und die Parteien

Zu jenen allgemeinen und dauernden Voraussetzungen, von denen die Prägung eines Menschen abhängt — auf dem Wege unserer Biographie haben wir den ganzen Kreis dieser bedingenden und erklärenden Faktoren durchmessen — muß sich, um eine historische Wirksamkeit dieses Menschen zu begründen, noch eine besondere und einmalige Voraussetzung gesellen: der Moment.

Von einer Konstellation sprach der Wahn der Astrologen, wenn er aus dem Stand der Gestirne in der Stunde der Geburt ein Menschenschicksal bestimmen wollte, und in einem tieferen Sinne griffen Goethes Verse: „Wie einst die Sonne stand zum Gruße der Planeten" dasselbe Wort auf, um das Geheimnis individuellster Bedingtheit zu erklären. Konstellation wurde eine Lieblingswendung Rankes, wenn er für große Ideen und große Menschen die Stunde gekommen sah, da sie die Welt der Wirklichkeiten umgestalten können. Wenn der Moment eintritt, um mit Taine zu sprechen, wo den eigentümlichsten Fähigkeiten eines Menschen sich die Möglichkeit eröffnet, sich dauernd auszuwirken — wo die großen Triebkräfte der Zeit dergestalt durcheinanderstreben, daß die besondere Mischung dieser Kräfte in einem Einzelnen sich unverhofft durchzusetzen vermag — vorausgesetzt daß er die Gunst der Stunde begreift.

Lassalles Moment war der preußische Konflikt, die Konstellation, in der sein Gestirn leuchtend und sprühend aufgehen konnte. So und nicht anders mußten zwischen preußischem Staat und deutschem Liberalismus sich die Dinge gestalten, daß er mitten in ihrem Zweikampf die Bahn für sich und seine Ziele offen sah. Da dürfen wir den Versuch erneuern, eben diese großen Kräfte der Zeit, die auch in seinem Leben uns immer wieder begegnet sind, noch einmal in ihrem innersten Wesen zu entwickeln.

Die demokratischen Ideale, deren Strom dieses Leben treibt, sind mit der Menschheit selbst geboren: ein ewiges Seinsollen, das die Welt des Seins umzuformen trachtet. Schon in dem antiken Stadtstaat schien nach der Meinung der Späteren die politische Gleichberechtigung aller erreicht zu sein; von dorther entlehnte man die politische Terminologie und den unsterblichen Glanz der Vorbilder. In einer anderen Sphäre hatten die ethischen Grundgedanken des Christentums alle Rangunterschiede aufgehoben zwischen den Gläubigen, für die der Gottessohn seinen Opfertod dargebracht hatte; häufig verschüttet, brachen diese Quellen immer wieder hervor in den religiösen Erderschütterungen der Jahrhunderte; vor allem in den Lehren des Calvinismus und der täuferischen Sekten erwachten sie zu frischem Leben. So war ein doppeltes Fundament vorbereitet, auf dem die Staatsauffassung des radikalen Naturrechts sich erhob, um sich über den Ursprung des Staates aus dem Vertrage, über die Volkssouveränität und die gleichen Rechte aller klar zu werden. Mit der Philosophie der Aufklärungsperiode drangen die kühnen Gedanken der Einzelnen in breitere Schichten und umspannen alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens. Je weiter aber sich damals, in der Staatengesellschaft im Zeitalter des Absolutismus, alle politische und soziale Ordnung von den Idealen der Natürlichkeit und Gerechtigkeit entfernt hatte, um so lauter und drohender begann die Kritik des demokratischen Staatsideales zu pochen an die Tore einer altersschwach gewordenen Welt.

Welch ein Ereignis, daß dieses Ideal eben damals wieder eine Verwirklichung erlebte: auf dem Boden der neuen Welt. Hier lagen alle natürlichen Voraussetzungen den theoretischen Postulaten des Naturrechts so günstig wie nur möglich: eine Bevölkerung auf gleicher sozialer Grundlage, ohne historische Klassenschichtung, ohne den Zwang der Ordnungen der alten Welt, und dazu ein Boden, jungfräulich und unermeßlich, dem gleichen Wettbewerbe aller offen. Es schien eine Notwendigkeit, daß diese neue Gesellschaft sich souverän konstituierte, um die demokratischen Ideen scheinbar in Reinheit zu verwirklichen und ein leuchtendes Vorbild für die fortschreitende Menschheit darzustellen. Als in der großen Revolution die Funken nach Europa herüberflogen, war die Epoche vollendet.

Aber es war nicht eine Wiederholung, die man in Frankreich erlebte: es war etwas ganz Neues. Was in Amerika nur eine praktische Nutzanwendung aus den tatsächlichen Verhältnissen war, wurde vom französischen Geiste abstrakt und konsequent bis zu Ende gedacht; was dort natürlich, ohne Bruch mit den gesellschaftlichen Zuständen des kolonialen Bodens erwachsen war, mußte hier, mit Gewalt eingeführt, den stärksten und entwickeltsten Bau der alten Gesellschaft in erdbebengleichen Katastrophen über den Haufen werfen. So lief denn die Entwicklung von dem Idealismus der Menschheitsrechte rasch durch alle Formen dogmatischer Überspannung und Verhärtung, durch alle Ausschreitungen des Utopismus und des Umsturzes, bis zur äußerlichen Gleichheit eines welterobernden und despotischen Mechanismus. Auf diesem Wege wurde auch ein gut Teil idealer Güter, von Schönheiten des Lebens und von ethischen Werten, die eine lange Geschichte hervorgebracht hatte, unwiederbringlich zerstört; was man an die Stelle setzte, an Postulaten formaler Rechtsgleichheit und an Experimenten eines prinzipiellen Umbaus der Gesellschaft, blieb nicht nur hinter dem Ideale zurück, sondern entbehrte manchmal jeder Lebensfähigkeit. Diejenigen aber, denen das Land als Führern auf dem neuen Wege folgte, waren meist selbst die Söhne einer wilden und eigennützigen Welt und suchten, wie einmal die Menschen sind, sich selbst und ihre niederen Zwecke, statt allein der Verwirklichung des Ideales zu dienen.

Immerhin, inmitten aller Ernüchterung, die die große Umwälzung in der Welt zurückließ, behauptete sich doch das eine: diese demokratischen Ideen hatten mit ihren unerfüllbaren Forderungen eine Korrektur versucht gegenüber den Ungerechtigkeiten und Zufälligkeiten, in die der Einzelne hineingeboren war. Sie waren gescheitert, nicht nur an äußerer Hemmung, sondern an sich selber. Trotzdem war mit ihnen eine Kraft von außerordentlicher, zerstörender und aufbauender Wirkung in die europäischen Verhältnisse geworfen — im weltgeschichtlichen Zusammenhange eines der stärksten Fermente, die den Fortschritt des Menschengeschlechts herbeiführen. Hatten sie in Frankreich die Wirklichkeit umzugestalten versucht, so schlugen sie in Deutschland — diese Parallele gehört zu Lassalles Lieblingsvorstellungen — ihre tiefsten Wurzeln in dem Denken der idealistischen Philosophie, sich läuternd und vertiefend, aber zugleich dem Leben abgewandt.

Nach der napoleonischen Periode war in Europa ein Rückschlag fast für ein Menschenalter erfolgt, nach dem erneuten Durchbruchsversuch im Jahre 1848 ein erneuter Rückschlag. In den Erfahrungen dieser Kämpfe waren auch die Vorkämpfer der demokratischen Forderungen sich darüber klar geworden, daß diese nie in ihrer nackten und abstrakten Ursprünglichkeit zu verwirklichen waren, sondern daß nur ein Bruchteil von ihnen und dieser nur in einer Auseinandersetzung mit dem historischen Staate und der historischen Gesellschaft die Aussicht hatte, ins Leben zu treten. Mit zwei Bundesgenossenschaften, die beide durch die demokratischen Prinzipien gegeben waren, suchte die Demokratie im Laufe des 19. Jahrhunderts ihre Reihen zu verstärken: mit der nationalen Bewegung und mit der sozialen Frage.

Die Demokratie ist mehrere Menschenalter im Bunde mit den nationalen Bestrebungen unterjochter oder zerteilter Völker marschiert, sie hat die Kräfte der Nationen gesteigert und selber hinwiederum Kräfte aus dieser Verbindung gezogen. Erst seitdem das deutsche und das italienische Volk zur Einheit gelangt sind, seitdem Ungarn den Dualismus durchgedrückt hat und der fortschreitende Föderalismus auch alle übrigen Nationalitäten der habsburgischen Monarchie immer weiter emanzipiert, seitdem selbst die Balkanvölker sich auf eigene Füße gestellt haben, ist ihr fast überall in Europa der nationale Wind aus den Segeln genommen worden. Dauerhafter blieb die zweite Verbindung.

Sie entsprang der Erkenntnis, daß den Massen nicht nur mit der formalen Rechtsgleichheit der Verfassungen gedient war, sondern vor allem mit einem angemessenen Anteil an den materiellen Gütern des Lebens. Schon in der französischen Revolution waren aus den demokratischen Prinzipien sozialistische Theoreme entsprungen; und je länger je mehr entschloß sich die Demokratie zur Aufnahme der sozialen Forderungen der arbeitenden Klassen, voran des industriellen Arbeiterstandes: mit dieser „sozialen Frage" im Bunde konnte sie die Millionen gewinnen, die sie brauchte, und zugleich einen ethischen Inhalt, sie konnte vor den Wagen ihrer politischen Herrschaftsgelüste den Fortschritt der bedrängten Menschheit spannen.

Denn das bedarf keines besonderen Nachweises: diese Ideenbewegung ist zugleich ein Kampf um die Macht. Ihre Fahnen-

träger sind nicht nur die reinen Idealisten, sondern mehr noch die ehrgeizigen Machtnaturen, die nicht in die herrschenden Klassen hineingeboren sind, sondern den mühsamen Aufstieg auf die Höhen der Gesellschaft sich erst erringen wollen: so ballen sie die Kräfte der Massen im demokratischen Sinne zusammen, um sie und sich selber ans Ruder zu bringen. In die Reihe dieser demokratischen Machtpolitiker, die vom Altertum her durch alle Zeiten sich erstreckt, sind neuerdings die starken Naturen des lange gedrückten und um so heißer aufstrebenden Judentums getreten: da sie zu dem überkommenen Staate keine innerliche Beziehung hatten, wollten sie ihn um so eher radikal von unten auf umbauen, und mit dem allgemeinen Fortschritt den eigenen Drang nach Herrschaft befriedigen.

Je weiter die Gesamtheit der demokratischen Ideale von der völligen Durchführung entfernt blieb, um so mehr begannen sie sich den Wirklichkeiten anzupassen. Da mußten sie vieles aufgeben, sie wurden umgebogen und eingeengt, sie beschränkten sich auf praktische Teilerfolge, sie ließen sich besonders färben durch ihre Träger und deren besondere sozialen oder nationalen Bedürfnisse. Während sie von Haus aus die Umbildung einer dem Einzelnen übergeordneten Gesamtheit verlangten, bildeten sie zunächst einmal — da die Gesamtheit nicht zu überwinden war — die individualistische Seite aus, ja sie trieben die Befreiung des Einzelnen so weit, daß sie den Rahmen der Gesamtheit zu sprengen drohte. Diese Entwicklungen, die wir mit dem Namen des Liberalismus zu begreifen versuchen, haben sich somit von ihrem Ausgangspunkt weit entfernt.

Der Liberalismus ist nicht zu allen Zeiten und in allen Ländern derselbe und durch eine feste Definition überhaupt nicht zu umschreiben. Vielmehr stellt er einen Inbegriff von Tendenzen dar, die von einer gewissen Einheitlichkeit zusammengehalten, aber, indem sie sich auf das allgemein geistige und das religiöse, das politische und das wirtschaftliche Gebiet erstrecken, nach den einzelnen Seiten hin bald verschwimmen, bald selbständig sich loslösen: eine Summe von Idealen und Stimmungen, bald sich erweiternd zu Elementen einer Weltanschauung, bald zur Doktrin einer Klasse sich verengend, nichts Fertiges, sondern im Flusse Befindliches, nichts selbständig und

auf einmal Emporgestiegenes, sondern der Niederschlag eines ganzen Komplexes von Entwicklungsreihen. Sein ethisch-geistiger Gehalt wurzelt am letzten Ende in der Renaissance; durch die Zeitalter der Reformation und der Aufklärung, aus den besonderen Bildungen der englischen Revolutionskirchen, der amerikanischen Freistaaten und der französischen Revolution sind immer mehr wesensverwandte Einschläge hineingekommen. Das Ideal des Liberalismus ist der freie, auf sich selber gestellte, sich allein verantwortliche Mensch, der die ihm verliehenen Gaben zu seiner Vervollkommnung und zum Heile der Menschheit auslebt. Alle Widerstände aber, die der Erreichung dieses Zieles im Wege sind, sucht er hinwegzuräumen: die Schranken, die dem menschlichen Denken durch das christliche Dogma der alten und der neuen Kirchen und ihre sittlichen Ordnungen gesetzt sind; den Druck, den der Staat in absolutistischen, ständischen oder bureaukratischen Formen auf die freiere Bewegung des Einzelnen ausübt; die Unterschiede, die zwischen den Menschen durch die historischen Rechtsordnungen, durch Völkergrenzen und Rassenunterschiede aufgerichtet sind; die Hindernisse schließlich, die sich aller Art wirtschaftlicher Betätigung entgegenstellen. Statt Abhängigkeit und Bevormundung überall Selbständigkeit und Befreiung des Individuums. In der französischen Revolution wird speziell nach der politischen Seite diese Ideenwelt bis zu Ende gedacht. Dann zurückgeworfen und unterdrückt, erheben diese liberalen Tendenzen sich im Laufe des 19. Jahrhunderts überall von neuem, bald verbunden mit den nationalen Einheitskämpfen geteilter und den Freiheitskämpfen unterjochter Völker, bald um einen größeren, rechtlich gesicherten Anteil der Untertanen an der Regierung, um eine Verfassung, ringend; in England, Frankreich, Belgien immer mehr zur herrschenden Form des Lebens werdend. Da vor allem die bürgerlichen Schichten ihre bevorzugten Träger werden, so kann es nicht ausbleiben, daß sie ihr Weltbild, ihre Staatsanschauung, ihre ökonomischen Ziele nach ihren besonderen Interessen formen, und daß die demokratischen Utopien darüber verblassen. Nach dem erneuten Rückschlage nach 1848 tauchen sie wieder auf und umfassen immer größere Massen, klüger, maßvoller und vielfach auch matter geworden; zu Anfang der sechziger Jahre bilden sie einen Strom, der immer mehr an Ausdehnung und Breite gewinnt.

Es war eine große geistig-politische Bewegung, die den von ihr beherrschten Klassen eine Art Weltanschauung und einen Idealismus gab, unter deren Mangel ebendieselben Klassen heute empfindlich leiden. Wer ihre Irrtümer und Einseitigkeiten von oben herab beurteilt, der vergißt, daß manches von dem damals Erstrebten uns heute zum selbstverständlichen Gute geworden ist; ähnlich wie wir die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, deren Schwächen wir so unerbittlich zu erkennen lernten, doch in unserem Blute tragen und ihren Gewinn niemals wieder verlieren möchten. Und wieviel herzerfrischende Tüchtigkeit des Lebens und der Leistung ist von diesen Männern hervorgebracht worden: in der Wissenschaft, in der Technik, in der Literatur, in der Industrie, überall finden wir die Züge desselben aufstrebenden und selbstvertrauenden Geschlechts. Indem der Liberalismus vor allem Befreiung erstrebte, hat er auch in Deutschland den nationalen und konstitutionellen Ideen Vorschub geleistet: die Erziehung des Volkes zur Einheit und zum Verfassungsleben ist zum guten Teile von ihm vollbracht worden, und dieser Anteil an der Gründung des später von anderen Mächten geschaffenen Deutschen Reiches wird ihm immer unvergessen bleiben. Unter diesem Zeichen war 1859 der Nationalverein gegründet worden: Herbeiführung des deutschen Nationalstaates, in der Einheit aber die Freiheit, freieste Bewegung des auf sich selber gestellten Individuums und verfassungsmäßig gesicherte Bestimmung über die nationalen Geschicke — nach dem Vorbilde jener westeuropäischen parlamentarisch regierten Staaten. Zugleich aber bemächtigte der Liberalismus sich der großen wirtschaftlichen und technischen Fortschritte, die im Laufe des Jahrhunderts auch in Deutschland eine kapitalistische und industrielle Entwicklung hervorriefen.

Zwar deckte der deutsche Liberalismus sich von Haus aus nicht mit dem Bürgertum, aber er fand in ihm — und damals nicht bloß in seinen protestantischen Teilen — den kräftigsten Resonanzboden, er erfaßte hier, von den oberen Schichten in die unteren vordringend, immer breitere Massen. Und dadurch, daß er so in die Breite ging und mit den Interessen einer Klasse sich identifizierte, wandelte er sich vielfach. Die Träger der Ideen machten sich die Ideen nach ihren besonderen Bedürfnissen zurecht und suchten mit ihnen zur politischen Herrschaft zu gelangen; denn jene kamen den wirtschaftlichen Tendenzen des Bürgertums, das gerade damals

durch die kapitalistische Entwicklung in die Höhe stieg, entgegen. So verband sich der Liberalismus mit wirtschaftlichen Theorien, die ursprünglich nur in einer entfernten Verwandtschaft mit ihm standen, mit den in England ausgebildeten und dann über Frankreich auch nach Deutschland gelangten Lehren der Freihandelsschule: daß allen individuellen Kräften des Wirtschaftslebens eine ungehindert freie Bewegung und Betätigung nach allen Richtungen zukomme, und daß insbesondere der Staat gegenüber diesem harmonischen Spiel der Kräfte eine durchaus neutrale Stellung einzunehmen, womöglich gar auf den Schutz der Person und des Eigentums sich zu beschränken habe; und daß weiterhin auch im internationalen Verkehr alle Schranken, die den freien Austausch der Güter unter den Völkern beeinträchtigten, hinwegzuräumen seien. Man fragte nicht, ob diese mit dem Anspruche eines Dogmas auftretende Lehre der Manchesterschule nicht vielmehr die besonderen Interessen einer einzigen Klasse und (in ihrer Anwendung auf den internationalen Verkehr) eines einzigen Volkes vornehmlich zum Ausdruck brächte.

Es war natürlich, daß der Liberalismus diejenigen Mächte zurückzudrängen suchte, aus deren Banden er die Menschen herauslösen wollte, die staatliche Obrigkeit, die Kirche, die nationalen Gegensätze, alles historisch Gewordene und in Disziplin Begründete. Es wurde sein Verderben, daß er diese Mächte zu gering einschätzte und, sein eigenes Prinzip überspannend, fast entbehren zu können vermeinte. Er unterschätzte die historische Bedeutung der staatlichen Ordnungen und Machtmittel im Völkerleben und die sittliche Bedeutung der staatlichen Funktionen im Innern. Und nicht minder verschloß er seine Augen vor der sozialen Lage der durch die wirtschaftliche Entwicklung immer mehr anschwellenden Zahl der Industriearbeiter; Unkenntnis und Eigensucht wirkten häufig getrennt, häufig zusammen. Der Liberalismus mochte sich nicht eingestehen, daß seine wirtschaftlichen Ideale für die Probleme des modernen Proletariats nicht ausreichten, sondern einer Ergänzung bedurften. Wie er dadurch bald aufhörte, in den industriell vorgeschrittenen Ländern eine Massenbewegung zu sein, so sollte er auch wegen seines geringen Verständnisses für religiöse Dinge den Zusammenhang mit den Massen verlieren; er geriet aus dem ethischen Idealismus, von dem er ausgegangen war, an einigen Stellen in

einen theoretischen Materialismus hinein und zeichnete sich in kirchlichen und religiösen Fragen durch Ungeschick und Unproduktivität aus.

So sollte es geschehen, daß diese allgemeinste und fruchtbarste Bewegung des 19. Jahrhunderts noch innerhalb dieses Zeitraums in Deutschland an drei Stellen überwunden wurde; von dem preußischen Staate, der unter Bismarcks Führung das von den Liberalen ersehnte Reich schuf und nach seinem Bedürfnis einrichtete; von dem Sozialismus, der ihm mit seinen neuen Idealen die demokratischen Massen entriß; und von der katholischen Kirche, die sich seiner Angriffe erwehrte und, ihres Anhangs versichert, ihm mehr und mehr den parlamentarischen Einfluß raubte. Es war die Bedeutung des Demokraten Lassalle, daß er an zweien dieser wunden Punkte, an der liberalen Auffassung des Staates und an der liberalen Beurteilung der sozialen Fragen, das Messer ansetzte.

In dem Augenblicke erst, wo wir stehen, treiben diese Gegensätze zur ersten Entscheidung.

Die liberale Nationalpartei — in Deutschland im Nationalverein, in Preußen vor allem in der Fortschrittspartei organisiert — wollte die nationale Frage lösen, indem sie den preußischen Staat an die Spitze führte. Sie brauchte diesen Staat, sie wollte seine Kräfte benutzen, sie konnte ohne ihn ihr nationales Programm nicht durchführen; aber sie wollte ihn zugleich, das war geradezu die Bedingung, umbilden im liberalen Sinne, denn nur mit einem modernisierten und parlamentarisierten Preußen, meinte man, könne das Werk der moralischen Eroberung Deutschlands gelingen. Es war und blieb (wie einst bei den Frankfurter Erbkaiserlichen) eine doppelpolige Politik, die den Staat ihrer Wahl zugleich locken und drängen mußte, die Einheit durch die Freiheit und die Freiheit durch die Einheit zu gewinnen hoffte.

Da geschah es, daß sie in dem sehnsüchtig geliebten Staate, den sie erhöhen und erobern wollten, auf einen Widerstand stießen, der aus der Tiefe seines Wesens, aus seinen eingeborenen Kräften kam. Sie gerieten mit der preußischen Krone in einen Konflikt.

Der Konflikt ist nicht aus Differenzen über etatsrechtliche und militärisch-technische Fragen hervorgegangen, sondern er barg von

vornherein auf seinem tiefsten Grunde den politischen Machtkampf zwischen Krone und Parlament. Das Ziel der Liberalen während der neuen Ära war gewesen, das verfassungsmäßige Regiment in Preußen, zu dem der Prinzregent selber im Oktober 1858 die Hand geboten hatte, zu verwirklichen und gegen jede Rückkehr verfassungswidriger Zustände einen starken Wall aufzurichten. Vor allem das unter ihnen vornehmlich vertretene soziale Element des Bürgertums, inzwischen noch weiter gewachsen und gerade in seinen besitzenden Schichten durch das Wahlrecht begünstigt, hatte alles daran gesetzt, um das im Herbst 1848 verlorene Steuer wieder an sich zu reißen und den Kampf gegen die herrschende Klasse durchzufechten; standen auch noch mehrfach Männer des Adels an der Spitze der Partei, so ging die Fahrt doch auf die Begründung eines bürgerlich-konstitutionellen Systems in Preußen. Es war aber die Frage, ob der neue König, wenngleich er mit diesen Elementen den Gegensatz gegen die Reaktion der fünfziger Jahre geteilt hatte, an ihrem Werke der Umgestaltung mitzuhelfen oder es auch nur geschehen zu lassen gesonnen war. Wie konnte er sich auf die Dauer in einer Richtung festhalten lassen, in der das altpreußische Königtum ein Stück von seiner überkommenen Machtstellung nach dem anderen hätte preisgeben müssen, ohne dafür etwas Reelleres als die „moralischen Sympathien" Deutschlands einzutauschen; in einer Richtung, die ihn gerade von den in Armee und Beamtentum organisierten starken Stützen des Staates entfernt hätte, um ihm dafür „die Liebe des freien Mannes" mit allen herrschsüchtigen Ansprüchen des Liebenden auf Mitregierung zu bieten. Ein Zusammenstoß hätte sich da gar nicht vermeiden lassen. Die Militärvorlage war nur der Punkt, an dem die ganze latente Gegensätzlichkeit der Verbündeten der neuen Ära zum Ausbruch kam, um schließlich den Verfassungskonflikt zu entzünden. War sie doch von vornherein nicht allein bestimmt, die preußischen Machtmittel nach außen hin zu verstärken; daß dies geschehen müsse, im Hinblick auf kommende Möglichkeiten der deutschen Politik und im Interesse der gerechteren Verteilung der Wehrlast im Volke, darüber waren fast alle, auch die meisten Liberalen, sich einig, aber das war nur die eine Seite der Frage.

Vielmehr bedeutete die Heeresreorganisation zugleich eine gewaltige Machtverstärkung der Krone nach innen, sie erschien als eine Abwendung von den bisher unversehrt erhaltenen freiheitlichen

Grundlagen der Landwehr, ja fast als eine Rückkehr zum altpreußischen Heerestypus; die Ausdehnung der Linie über weitere Jahrgänge der Reserve, die Einbeziehung auch der Landwehr in Organisation, Disziplin und Geist der Linie, die erneute gesetzliche Festlegung der (in der Praxis lange Zeit abgekürzten) dreijährigen Dienstzeit, schließlich die Verstärkung selbst, vor allem auch die des Offizierskorps mit seinem adlig-konservativen Standesgeist, alles das mußte in diesem Sinne zusammenwirken. Ein Demokrat von der Intransigenz Lassalles konnte, wenn er schon den äußerpolitischen Gesichtspunkt ganz beiseite ließ, kaum anders urteilen, als er es Ende März 1860, gleich nach dem Erscheinen der Vorlage tat: „Das Gesetz ist schmachvoll! Aufhebung — völlige, nur verkappte — der Landwehr als letzten demokratischen Restes der Zeit von 1810, Schöpfung eines immensen Machtmittels für Absolutismus ist in zwei Worten der evidente Zweck derselben." In vollem Bewußtsein solcher Ziele hatte vor allem der Kriegsminister Roon die Vorlage, die Herzensangelegenheit des Königs und auch seine eigene, betrieben, mit dem Nebengedanken, damit einen Keil zwischen den König und die liberalen Minister und Parlamentsmehrheiten zu treiben und womöglich nach glücklichem Kampfe dieser ganzen konstitutionellen Wirtschaft ein Ende zu machen. Von der inneren Politik aus beurteilt, trug die für Preußens Aufsteigen entscheidende und notwendige Reorganisation somit einen konservativ-militärischen Charakter und widersprach eben denjenigen Tendenzen, die in den Kammern und dem Bürgertum sich durchzusetzen trachteten: gegen diese Erkenntnis konnten sich auch die Liberalen nicht verschließen. Da sie nun im großen und ganzen von der Notwendigkeit einer Heeresverstärkung überzeugt waren und sie schon wegen der gerade von ihnen geforderten energischen deutschen Politik gar nicht hätten bestreiten können, so blieb ihnen weiter nichts übrig, als im einzelnen die reaktionären Seiten der Vorlage umzubiegen, vor allem aber als Gegengabe zu fordern: die zweijährige Dienstzeit zur Erleichterung der Wehrlast an sich und der Finanzlast für das ganze Volk, und die Ausdehnung des konstitutionellen Budgetrechts auch über die Ausgaben der Heeresverwaltung. Je ergebnisloser man in diesen Bestrebungen blieb, desto mehr lösten sich aus der von Vincke geführten Gesamtheit der Liberalen neue Fraktionen mit schrofferen Ansprüchen ab, das linke Zentrum, die Fortschrittspartei, von den

Altliberalen nicht durch die Grundprinzipien, sondern nur durch die Taktik und die Entschlossenheit unterschieden, durch die sie jene zum Siege zu führen hofften. Bald wollte man nicht nur, worauf es den Altliberalen fortdauernd am meisten ankam, den König den reaktionären Tendenzen entreißen und zu der gemäßigten Bahn der neuen Ära zurückführen, sondern seinen Willen demjenigen der Kammer unterwerfen, die Verfassung in ausgesprochen konstitutionellem Sinne verwirklichen; in der nationalen Frage aber, auf dem Boden der deutschen Politik, wollte man endlich Taten sehen. Die besonderen Bedürfnisse des preußischen Staates und Königtums wichen diesen Leuten zurück vor der Notwendigkeit, zunächst dem Liberalismus und dem Bürgertum die führende Stelle zu gewinnen und jene rückläufigen Tendenzen niederzukämpfen.

So begann noch einmal der Kampf der verschiedenen Elemente des preußischen Staates um die politische Macht. Während dieses Machtkampfes erst hat Lassalle die so lange leidenschaftlich ersehnte Möglichkeit gefunden, seine politischen Ziele in die Wirklichkeit überzuführen: jetzt erst sah er den archimedischen Punkt, von dem aus er den Hebel ansetzen konnte, um eine soziale und demokratische Arbeiterbewegung von dem äußersten Flügel, ja vom Rücken der Liberalen her loszureißen. Man darf das Ereignis als eine geschichtliche Notwendigkeit ansehen; aber es bedurfte dafür doch einer ganz bestimmten politischen Konstellation, wie sie im Verfassungskonflikt gegeben war. Die historische Bedeutung Lassalles beruht darin, daß er diesen Augenblick erkannte und nunmehr die Emanzipation der Arbeiter von der politischen und wirtschaftlichen Bevormundung des Bürgertums anbahnte: daß der Demokrat wieder den Sozialisten in sich entdeckte.

II.

Die Einleitung der Aktion

Als Lassalle am 9. Januar 1862 nach halbjähriger Abwesenheit nach Berlin zurückkehrte, konnte er wie Mirabeau bei der Berufung der Notabelnversammlung ausrufen: „Mein Tag bricht an." Denn inzwischen hatte sich die politische Lage von Grund aus verändert. Die neue Ära neigte sich ihrem Ende entgegen. Seit der Einbringung der Militärvorlage hatte sich die Kluft zwischen der Regierung und der liberalen Mehrheit des Abgeordnetenhauses immer weiter vertieft, die schärfere Tonart der Fortschrittspartei hatte in den Neuwahlen von Ende 1861 eine stattliche Verstärkung gefunden. Der Bruch der Regierung mit den Liberalen stand vor der Tür, der Konflikt zog drohend in der Ferne herauf.

Wir kennen die Stürme, die gerade in diesen Monaten das Innere Lassalles durchtobten. Tiefer als die überhitzten Tiraden führt in die Welt seiner Gedanken kurz vor seinem neuen Hervortreten eine für ihn ungemein folgenreiche Bekanntschaft. Das war Lothar Bucher, der ehemalige preußische Assessor aus Stolp, der als Mitglied der Berliner Nationalversammlung von 1848 als einer der Wenigen den Mut gehabt hatte, die beschlossene Steuerverweigerung praktisch im Lande zu betreiben, und sich nach seiner Verurteilung durch Flucht nach England der Strafe entzogen hatte. In den zehn Jahren seiner englischen Verbannung hatte er seine wesentlich juristisch-philosophische Bildung durch das praktische Studium der realen Politik vertieft; er erkannte die sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen aller politischen Faktoren und bewies in seinem kühl-realpolitischen Buch über den englischen Parlamentarismus, wie gründlich er sich über den Charakter der englischen Bourgeoisieherrschaft orientiert hatte; ein Mann, der nur noch die Dinge sah und die Worte verachtete. Jetzt war er nach der Amnestie von 1861 zurückgekehrt, innerlich resigniert, in der Frische

des eigenen Willens durch das Exil gelähmt, ohne Anschluß, zu unwürdiger Fronarbeit bei der Presse verurteilt, voll tiefen Hasses gegen „diese alte Weltordnung" und doch voll Sehnsucht nach aktiver Betätigung seiner ungenutzten Fähigkeiten. Für ihn verstand es sich von selbst, daß „ein Mensch, der zehn Jahre lang den englischen Parlamentarismus studiert, seziert und analysiert hat, für die Karikatur desselben, den die Fortschrittspartei aufführt, nur ein Lächeln hat"; er wußte, daß „immer nur reale Mächte, nie der Paragraph und das Parlamentsgeschwätz herrschen". Da begreift man, daß die alten Parteifreunde den Überlegenen mit Mißtrauen empfingen. „Bucher sitzt ganz allein," schreibt Ziegler, „nachdem er als Ausländer und gescheuter Mensch sehr unsanft empfangen worden." Er dachte für sie viel zu radikal und war doch zu realpolitisch veranlagt, um nicht gegebenenfalls den Weg zu den Inhabern der Macht und zur praktischen Wirksamkeit zurückzufinden.

Vieles an diesem verschlossenen Manne mußte Lassalle sympathisch sein und verwandte Gedankenreihen in ihm auslösen. Fast von dem Augenblick an, wo sie sich sahen, traten sie einander näher. In zwei langdauernden Unterredungen am 21. und 23. Januar 1862 enthüllten sie vor einander ihre letzten Gedanken: diese Gespräche und der dadurch hervorgerufene Briefwechsel, den ein glücklicher Zufall uns bewahrt hat, sind eine Ouvertüre zu der politischen Aktion Lassalles. Am ersten Tage drehte sich die Debatte um die Frage, ob und wie es möglich sei, in Deutschland die bestehende Ordnung niederzuwerfen und niederzuhalten. Was im „Sickingen" und im „System der erworbenen Rechte" die Gedankenarbeit Lassalles beschäftigt hatte, ergriff ihn immer von neuem. Wieder verfocht er den Satz, daß eine baldige Revolution in Deutschland notwendig sei; eine rein politische Erörterung der Weltverhältnisse und der besonderen Lage Deutschlands und Preußens bot ihm die Unterlage. Nun handelte es sich nur darum, wie man diese Revolution durchsetze. Anscheinend bei dieser Gelegenheit war es, daß Lassalle seinem Freunde auch von seinen garibaldischen Luftschlössern erzählte. Der aber lachte ihn aus. Des weiteren bezeichnete er vermutlich als Hebel für die Bewegung eine energische demokratische Politik gegen die Regierung in Preußen, Wiederaufrollen der alten Fahne des allgemeinen Wahlrechts.

Es kam darauf an, die Fehler von 1848 zu vermeiden; beide waren darüber einverstanden, daß mit einer nackt politischen Revolution, mit einer bloßen Änderung der Behörden nichts erreicht werden könne, daß vielmehr eine Änderung der gesellschaftlichen Zustände die unumgängliche Voraussetzung für den Sieg der Revolution darstelle; sehr wahrscheinlich berief sich Lassalle für diese Umgestaltung besonders auf seine Theorie der erworbenen Rechte und ihre revolutionären Konsequenzen für die preußischen Verhältnisse. Hier aber widersprach ihm der Realpolitiker Bucher: die Möglichkeit des Niederwerfens gab er zu, nicht aber die des Niederhaltens. In seinem Briefe brachte er andern Tags seine Bedenken zum Ausdruck: „Ist es aber auf eine Änderung der gesellschaftlichen Zustände, mit anderen Worten des Besitzes und der Möglichkeit des Erwerbs abgesehen, so haben wir nicht bloß, wie die französische Revolution, die Reste einer tausendjährigen verwickelten Organisation zu zerstören und wie die französischen Revolution ein neues Evangelium an die Stelle zu setzen, sondern wir haben das gleiche mit der auf Grund jener Revolution entstandenen Bourgeoisordnung zu tun." Dagegen schienen ihm die Rezepte Lassalles nicht auszureichen: „Alle Maßregeln, die Sie nennen, sind doch wieder nur politisch-juristisch, kann man sagen, stehen auf dem alten sozialen Boden, schaffen nur neue Bourgeois. Und diese neuen Besitzverhältnisse, neu durch einen Wechsel der Personen, nicht, um sich so auszudrücken, durch die chemischen Eigenschaften des Besitzes, können nur behauptet werden durch einen permanenten Krieg, einen Terrorismus einer sehr kleinen Minorität." Wahrscheinlich hatte Lassalle, gestützt auf seine Erfahrungen im rheinischen Industriebezirk, die Breite der Basis für eine künftige demokratische Neuordnung sehr optimistisch beurteilt; Bucher erklärte jetzt auf Grund der statistischen Quellen und seiner genauen Kenntnis der ländlichen Bevölkerung in den östlichen Provinzen, daß es sich nur um eine Minorität handle, die wohl eine Revolution machen, aber sie nur dann behaupten könne, wenn sie der Majorität einen Genuß, wenigstens einen Glauben zu bieten habe. Und an Mazzinis Schlachtruf „Dio e popolo" erinnernd, entschied er: „Es fehlt dem popolo der Dio und uns das, wofür man mit Ehren untergehen könnte." Dann warnte er noch vor den üblen Begleiterscheinungen, die eine sozialistische Bewegung rasch diskreditieren

würden; sein letztes Wort blieb eben die reine politische Resignation. Er dachte zu radikal und zu nüchtern, um sich von den Revolutionsideen des anderen hinreißen zu lassen. Liest man seinen Brief, wird man sich weniger über seine Einwände an sich wundern als über die Tatsache, daß der entscheidende Einwand gegen einen Mann erhoben wurde, der seit fünfzehn Jahren der Gedankenarbeit von Marx nahe stand.

Und doch tat Lassalle in seiner sofort zurückgesandten Antwort sehr entzückt über die tiefsten Gründe der Opposition Buchers. Er meinte, nun gerade den anderen gewonnen zu haben. Denn er erklärte ihm, ausschließlich wegen der im Augenblick nur politischen Situation habe er sich begnügen wollen, einstweilen ein rein politisches Einverständnis zwischen ihnen zu erzielen: „Mit Recht können Sie sich dabei nicht beruhigen. Mit Recht dringen Sie von selbst auf jenen innersten Quellpunkt hin, von dem alle politischen Fragen eben nur Konsequenzen sind — auf die soziale Frage, das soziale Programm. Mich kann das nur freuen! Ist es doch eine Bestätigung mehr, daß jeder tiefere Geist eben sich von selbst zu dem sozialen Prinzip hintreiben muß und nur hier seine wirkliche Befriedigung, seine religiöse Einheit und Erfüllung finden kann ... Für einen Sozialisten, wie ich bin, kann also die Wahrnehmung, die ich an Ihnen mache, nur eine symptomatische sein. Sie wirkt und kann nur wirken als eine Bestätigung, daß ich im Wahren bin und daß jeder Ernsterdenkende sich mit unvermeidlicher Notwendigkeit von selbst zu der Quelle hindrängt, an der allein auch ich Klarheit und Lösung, Beruhigung und Gewißheit getrunken habe." Ja sogar, wer wie Bucher die Erkenntnis habe, daß alles in der politischen Welt von der Diskussion des sozialen Programms abhänge, der sei schon an sich ein Sozialist und stehe mit ihm auf demselben Boden: „Nur mit den bornierten Politikern, die in der bloßen Änderung der politischen Form etwas Selbständiges und Erschöpfendes sehen, ist keine wirkliche Verständigung möglich."

Ihn selbst habe bei der ersten Unterredung nur der Zeitmangel verhindert, den Inhalt seines sozialistischen Glaubensbekenntnisses eingehend zu entwickeln; keineswegs stellten die von Bucher beanstandeten juristischen Maßregeln sein soziales Programm dar, denn er habe ausdrücklich betont, daß das alles Maßregeln seien, die

man noch rein vom juristischen Boden und ohne sich auf soziale Basis zu stellen, ergreifen könne. So lud er Bucher zu einer zweiten Unterredung, um ihm zu beweisen, daß es seinem Programm an dem Dio, an einem ethischen Inhalt, nicht fehle. Denn das Wort Mazzinis drücke doch nur aus, was er seit je als die unerläßliche Bedingung eines neuen Weltprinzips, eines neuen Evangeliums, betrachtet habe: es müsse die Kraft haben, 1. eine neue Gesellschaft aus sich heraus zu schaffen, 2. die politische Form als seine formelle Konsequenz zu sehen, 3. die Grundlage einer neuen Ethik zu bilden. Jeder Gedanke, der nur die Veränderung der politischen Formen hervorbringe und nicht zugleich auch ein neues ethisches Prinzip enthalte, scheine ihm — was innerlich dasselbe bedeute — weder philosophisch noch revolutionär zu sein: er müsse vielmehr die Kraft haben, sich zum System oder zur Universalität eines Weltzustandes zu entfalten. „Heute würden die Montagnards von 1793, wenn sie aus dem Grabe auferstünden, und für heute eben, nur in ihrer Einbildung Revolutionäre sein." Zur Vorbereitung für eine zweite Unterredung bat er Bucher, den § 7 aus dem ersten Bande seines „Systems der erworbenen Rechte" und „eine gewisse Monstre-anmerkung darin" aufmerksam zu lesen: es ist diejenige, in der die fortgesetzte Verengerung der Sphäre des Privateigentums als der rechtsgeschichtliche Inhalt der Weltgeschichte dargestellt wird.

Der zweite Ringkampf dauerte am 23. Januar von vier bis zwölf Uhr und hatte das Ergebnis, wie wenigstens Lassalle in einem Briefe an Rüstow in gehobener Stimmung es formuliert, daß er Bucher zum Proselyten machte und ganz auf seinen Standpunkt herüberholte: „So ist mir ein Sieg gelungen, den ich in bezug auf die dazu erforderliche Kraftanstrengung zu den schwierigsten zähle, und, obwohl es sich natürlich wieder um ein Individuum handelt, doch, weil dieses Individuum eines der geist- und wertvollsten und tüchtigsten ist, die ich kenne, auch in bezug auf das sehr hoch schätze." Er habe „das Ganze" der ökonomischen Wissenschaft zur Entfaltung und Perzeption bringen müssen, bis Bucher sich für überzeugt erklärte. Nun aber ist die Eroberung dieses Kopfes nicht ganz in der Weise, nicht so völlig gelungen, wie sie sich hernach dem stürmischen Eroberer darstellte. Allein um ein theoretisches Einverständnis konnte es sich handeln; und schon hier hatte die hegelisch-ideologische Denkweise Lassalles, die in dem Briefe an Bucher

wieder auffällt, von der überlegenen Erfahrung des anderen genug zu lernen; wer darauf achtet, kann die Spuren solcher Nachwirkung in der nächsten Zeit bei ihm verfolgen. Dagegen konnten die beiden sich nicht über die politische Realisierung ihrer Gedanken einigen, denn hier blieb Bucher beim Widerspruch. In einem Bericht, den er später, als Lassalle tot und er selber als Hilfsarbeiter in das Auswärtige Amt eingetreten war, an Bismarck gerichtet hat, nennt er als Resultat nur eine Übereinstimmung ihrer Vorstellungen von dem Wesen der Gesellschaft und dem Gange der Geschichte. Aber er betont zugleich, daß eine praktische Differenz darüber bestehen geblieben sei, daß Lassalle, von der Ideenentwicklung in der Geschichte ausgehend, die Realisierung der nächsten Phase bald, noch während seines Lebens erwartete, während er selbst, von der Betrachtung der Klassen und Gruppen ausgehend, wie sie ihm in einzelnen Typen erschienen, von dem natürlichen Egoismus der einen und der Trägheit der anderen einen langen Widerstreit der Materie gegen den Gedanken, daher den Durchbruch neuer wirtschaftlicher Formen erst in Menschenaltern vorherzusehen glaubte. Dieses Bedenken habe er nie aufgegeben. Treffend fügt er hinzu: „Dieser Irrtum war mir nicht neu; ich hatte ihn an anderen Hegelianern beobachtet, und er erklärt sich ganz natürlich aus dem Wesen der Hegelschen Philosophie, die es bekanntlich unternimmt, einen Parallelismus, eine Identität nachzuweisen zwischen der Entwicklung der Begriffe im reinen Denken (gleichsam der Algebra) und den Erscheinungen der Natur und den Vorgängen der Geschichte (gleichsam der Rechnung mit benannten Größen)." Der Kernpunkt des Problems, weshalb Lassalle der philosophische Doktrinär gegenüber dem reinen Realpolitiker Bucher bleibt, ist damit berührt. Dieser hielt seinem Freunde das Wort Lessings vor: „Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche richtige Blicke in die Zukunft taten und nur diese Zukunft nicht erwarten konnten. Wozu die Geschichte sich Jahrhunderte Zeit nimmt, das soll in dem Augenblick ihres Daseins reifen." Man kann diese Worte vor eine Lebensgeschichte Lassalles schreiben. Und dann erkennt man, daß zwar die Überlegenheit im Momente Bucher gehört, daß aber in einem größeren Zusammenhange die Gedanken des radikalen Idealisten schöpferischer fortwirken können als die berechtigten Einwände des rechnenden Realpolitikers. Eben vermöge seines Glaubens an sich

und seine Idee wagt jener die verfrühte Tat und wird dadurch am letzten Ende der Größere.

Mochte nun auch nicht aller Widerspruch ausgeglichen sein, zu einer Überzeugungsgemeinschaft, zugleich zu einem dauerhaften persönlichen Verhältnis und einem herzlichen, fast täglichen Verkehr — an dem als Dritter der Demokrat Franz Ziegler, der ehemalige Bürgermeister von Brandenburg, gleichfalls ein Mann von ausgesprochenem Staatsgefühl und sozialer Gesinnung, teilnahm — war man doch gelangt. Gerade weil die beiden Naturen auf entgegengesetzter Grundstimmung ruhten, konnten sie sich ergänzen, ja benötigen, Bucher den stürmischen und idealistischen Tatmenschen, und Lassalle den skeptischen Berater mit dem kühlen Verstande. Und war nicht der Gewinn eines Einzelnen ein Vorspiel für den Gewinn der Massen? Auch als es galt, die Herzen und die Arme der Vielen zu erobern, legte Lassalle vor allem Wert darauf, die Köpfe einer kleinen geistigen Elite zu überzeugen.

Zunächst aber, kurz bevor die politische Aktion anhob, zeitigte die neue Freundschaft eine eigentümliche Blüte von Witz, Ironie und Rabulistik. Im März 1862 schrieb Lassalle unter Mitarbeit Buchers das Pamphlet „Herr Julian Schmidt, der Literarhistoriker"; gegen Ende April wurde es ausgegeben, nachdem der Drucker „länger daran gesetzt hatte, als die Autoren geschrieben". Julian Schmidt war im damaligen Berlin ein angesehener Kritiker und Journalist; seine „Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tode" hatte trotz ihrer Mängel allgemeine Anerkennung gefunden; in den Grenzboten und in den Preußischen Jahrbüchern kam er regelmäßig zu Worte, und seit kurzem gab er das Parteiorgan der Altliberalen, die „Berliner Allgemeine Zeitung" heraus. Wenn Lassalle jetzt an seiner Literaturgeschichte ein Gericht vollzog, so galt das nicht der Person ihres journalistischen Vertreters allein, sondern zugleich der ganzen liberalen Partei.

Die witzige Grundidee seines Pamphlets fingiert, daß ein Setzer über die Oberflächlichkeiten von Julian Schmidts Literaturgeschichte sich entrüstet und eine ganze Anzahl herausgehobener Stellen mit vernichtenden Scholien begleitet; schließlich läßt er sich, von der erbärmlichen Arbeit scheinbar ermüdet, von seinem Weibe, d. h. von Lassalles Mitarbeiter Lothar Bucher, ablösen. Die Kritik soll um so tiefer einschneiden, als sie von einem einfachen Manne,

mit einer bei der Berufsarbeit aufgelesenen Durchschnittsbildung und gesundem Menschenverstande, an einem Buche von wissenschaftlichen Prätensionen geübt wird; wo ihm das Niveau zu hoch wird, ruft der Setzer seinen Jungen, den Tertianer, oder im Notfall einen befreundeten Studenten zu Hilfe; da sich auch mit diesen billigen Kunstgriffen die Fiktion nicht festhalten läßt, muß er trotz seiner Maske unbedenklich auch die Geheimnisse der Hegelschen Philosophie auseinandersetzen. Was Lassalle in Julian Schmidt, einem in mancher Hinsicht kenntnisreichen und urteilsfähigen Manne, bekämpft, war einerseits die lückenhafte Bildung, die saloppe Art der Gedanken, des Urteils, der Sprache, die Worte, die immer nach Gedanken schielen und doch nur mit oberflächlichem Sinne aneinandergereiht werden: alle von dem Gewerbe fast unzertrennlichen Sünden einer eilfertigen Journalistenmache, die in diesem Falle eher von einem höheren als einem niederen Typus vertreten wird. Gerade einem Gelehrten, der aus der exakten Schule der Hegelschen Logik kam, mußte das verhaßt sein: „so gerät," heißt es im Vorwort, „alles bestimmte und scharfe Denken in der Gesellschaft außer Mode". Manches in diesem „belletristischen Wortgeflimmer" verdiente den ätzenden Hohn, und ein Mann von der Bildung Lassalles durfte schon ausrufen: „Sie haben aus den Schriften der Denker und Gelehrten sich einiger vornehmen Ausdrücke bemächtigt und mit Hilfe derselben sich eine eigene Art von gespreizter Bildungssprache erzeugt." Wer mußte nicht herzlich lachen, wenn der unglückliche Autor darüber ertappt ward, daß er nicht nur in Hauffs Märchen und Auerbachs Dorfgeschichten, „sondern selbst in den Werken so verschieden angelegter Naturen wie Strauß oder Vischer" Anklänge an den — Schwabenspiegel hatte wiederfinden wollen, als wenn das mittelalterliche Rechtsbuch eine Sammlung von Gedichten der schwäbischen Dichterschule gewesen wäre; und welcher Gallimathias in philosophischen Dingen konnte von begrifflicher Schärfe kritisch zerpflückt werden! Anderseits aber, und daran lag Lassalle vielleicht noch mehr, sollte die Tendenz Julian Schmidts an den Pranger gestellt werden. Diese Tendenz war an sich nicht seine besondere Spezialität; sie wurde, wie Constantin Rößler einmal bemerkt, durch ein dreifaches P: Preuße, Protestant, Parteimann, charakterisiert, und bei Schmidts Kollegen bei den Grenzboten, dem kernhaften Gustav Freytag, ließe sich wohl eine Ver-

wandtschaft entdecken. Aber die Tendenz kam bei ihm in einer stets schulmeisterlichen und manchmal bornierten Art zum Ausdruck: sie hatte eine doppelte Spitze, kanzelte hier die Romantik verständnislos ab und zeigte gegenüber dem Katholizismus und den vermeintlich katholisierenden Neigungen unserer Dichter (Schillers Maria Stuart!) die Unduldsamkeit des nüchternsten Protestantismus, dort aber brachte sie der neueren deutschen Philosophie, besonders Fichte, Hegel und ihren radikalen Gedankengängen eine tiefe Abneigung entgegen, die in Einwänden wurzelt, die auch in diesem Buche häufig zu Worte gekommen sind. Gewiß stecken dahinter gesunde Züge, die uns heute nicht unsympathisch dünken, eine kleindeutsche, protestantische, realpolitische Nüchternheit, wie sie der Zeit damals wohl not tat: aber sie wirkte erschreckend, wenn sie in so unzulänglicher Weise zum Maßstab der Kritik alles Schönen und Tiefen gemacht wurde, was der deutsche Geist im letzten Jahrhundert hervorgebracht hatte. Diese Geistesrichtung wollte Lassalle treffen, und da es sich um den Chefredakteur eines Hauptorgans der konstitutionellen Partei handelte, sollte sie mit ihm getroffen werden.

So ging er mit klatschenden Peitschenhieben vor, in der Manier von Marx mit einem Bündel beleidigender Zitate aus Aristophanes, Äschylus, Ariost, Bojardo, Wolfram usw. bewaffnet, und ließ seinen Scharfsinn und Witz auf das unbändigste spielen. Häufig hatte er recht. Er fand echte Töne, wenn er die Dichter wie Uhland, Platen, Schiller (hier sekundierte Bucher kräftig) vor dieser überheblichen Schulmeisterei rettete, und nicht minder, wenn er den radikalen Fichte gegen eine allzu preußische Auffassung und seinen Meister Hegel gegen das kümmerliche Besserwissen eines philosophischen Dilettanten verteidigte. In seiner Natur ist das persönlich dankbare Verhältnis, in dem er zu unseren Geistesheroen steht, einer der ansprechendsten Züge.

Es war keine Frage, daß es sich bei dem Gegner um geistige Arbeit zweiter und dritter Hand handelte. Aber Lassalle tat des Guten zu viel, Entrüstung und Schmähreden überstiegen nach Inhalt und Form jedes Maß. Er ließ sich zu Mißverständnissen hinreißen, durch die dem schnöde Mißhandelten offenbar unrecht geschah. Wie verführerisch mußte die durch die Anlage des Buches bedingte wortfängerische Methode für eine Advokatennatur seines

Schlages werden: auf die Dauer wirkte sie breit und geschmacklos und die Grazie des geschliffenen Witzes wich nicht selten zeternder Rabulistik.

Solche Bücher, sind sie auch mit noch so viel Geist und Witz geschrieben, und wären sie auch knapper, maßvoller, einwandfreier, machen gleichwohl, wenn der Kampfeseifer verraucht ist, einen unerfreulichen Eindruck. Im Moment können sie notwendig sein wie reinigende Gewitter. Hernach verletzt es Gerechtigkeit und Feingefühl, wenn man mit den Fehlern auch die Verdienste, eine ganze Persönlichkeit niedergetreten sieht. Aber wo Lassalle treffen wollte, mußte er in Grund und Boden vernichten, wandte er mehr Kraft und Gehässigkeit auf, als zum Erlegen des Opfers nötig und zum Frommen seiner eigenen Sache dienlich war — so auch in dem literarischen Vorspiel eines politischen Kampfes gegen die Liberalen, bei dem das Pulver nicht gespart werden sollte.

Denn eben, da die Freunde sich an Julian Schmidt ergötzten, war der Umschlag in Preußen vollständig geworden. Die Annahme des Antrags Hagen am 6. März gab den Anstoß zur Auflösung des Abgeordnetenhauses, gleich danach den Vorwand zum Rücktritt des liberalen Ministeriums und zu seiner Ersetzung durch ein konservatives Beamtenministerium. Am 19. März 1862 war die neue Ära definitiv zu Ende. Zum 28. April wurden die Neuwahlen angesetzt. Die Fortschrittspartei, die am 6. März ihre schärfere Tonart erprobt hatte, rief zur Sicherung des verfassungsmäßigen Rechts und zur endlichen Verwirklichung des Verfassungsstaates in Preußen auf. In der Entscheidung mußten alle Kräfte des Volkes, auch die der Tiefe, auch die lange schweigenden, wieder in Fluß geraten. In diesen Wahlkampf ist Lassalle eingetreten. In ihm hat er zum erstenmal selbständig seine Fahne entrollt, nicht etwa um in der Wahlbewegung für den einen oder anderen Kandidaten sich einzusetzen, sondern rein theoretisch auf ein Kampfziel deutend, das weit jenseits der vergänglichen Zwecke der Wahl selber lag. In diese Wochen fällt sein Entschluß, eine eigene Politik mit denjenigen Zielen zu machen, die er in den Gesprächen mit Bucher theoretisch ergriffen hatte. Lange ging er mit sich darüber zu Rate. Wenn ihn außer seinem eigenen Drange noch etwas

vorantrieb, war es der Einfluß der Gräfin Hatzfeldt, die ihn schon im Herbst 1861 zum Hervortreten vergeblich zu bestimmen versucht hatte, und wieder, ehrgeizig für den Freund, zur Tat aufrief.

Er setzte mit einer doppelten Front ein. Erstens mit einem Vortrage „Über Verfassungswesen", den er am 16. April in einem Berliner Bürger-Bezirksverein hielt und hernach noch in drei bis vier Bezirksvereinen wiederholte. Zweitens mit dem bekannteren Vortrage: „Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes", den er am 12. April in einer Arbeiterversammlung hielt. Beide Vorträge, vor verschiedenem Publikum gehalten, haben einen durchaus verschiedenen Inhalt und eine verschiedene Tendenz, sie eröffnen zwei Reihen von zunächst getrennten politischen Aktionen; und doch hängt das eine mit dem anderen innerlichst zusammen, es ist das Bild eines Mannes, der mit beiden Armen fechtend in die Arena tritt. Wie in der heutigen Sozialdemokratie Demokratie und Sozialismus getrennten Ursprungs sind und sich doch durchdrungen haben, beide von dem Wesen der Partei unzertrennlich bleiben, so geben die Reden Lassalles nicht einzeln, sondern nur zusammen die richtige Vorstellung von dem Ganzen, was er wollte. Die Elemente der späteren Entwicklung halten wir in der Hand.

Der Vortrag „Über Verfassungswesen" verrät in der Form den geschulten Denker, indem er konsequent fortschreitend die Dinge aus den Begriffen entwickelt; trotz der etwas scholastischen Methode ist der Inhalt von eminent historisch-politischem Sinn erfüllt. Lassalle geht von der Frage aus: worin besteht die Verfassung eines Landes? und antwortet: nicht in dem Blatt Papier, sondern in den in einem Lande bestehenden tatsächlichen Machtverhältnissen. Er sucht nun für Preußen die tatsächlichen Machtverhältnisse darzulegen: das Königtum mit seiner Verfügung über Heer und Kanonen, der Großgrundbesitz mit seinem dem Adel vorbehaltenen Einfluß am Hofe, dann die Bourgeoisie, Großindustrielle und Bankiers, in gewissen Grenzen auch das allgemeine Bewußtsein, und alleräußerstenfalls sogar die Massen der Arbeiter und Kleinbürger: alles das stellt ein Stück der Verfassung dar und hat auch einen ganz entsprechenden schriftlichen Ausdruck, durch den die tatsächlichen zu rechtlichen Machtverhältnissen werden, in dem „Blatt Papier" gefunden: in der preußischen Verfassung von 1850 mit ihrem Dreiklassenwahl-

gesetz (erste Klasse 150 000, zweite Klasse 410 000, dritte Klasse 2 700 000 Wähler), mit ihrer Sondervertretung des adeligen Großgrundbesitzes im Herrenhause, mit der laut Art. 47 und 108 verfassungsmäßigen Sonderstellung des Heeres und der daraus resultierenden tatsächlichen Verfügung der Krone über die organisierten politischen Machtmittel. Dann zeigt er an einem weitausgreifenden historischen Rückblick, daß das Streben der Gegenwart nach geschriebenen Verfassungen sich regelmäßig daraus erklärt, daß in den wirklichen Machtverhältnissen des betreffenden Landes Änderungen eingetreten sind. In Preußen geschah das zuletzt durch die Entwicklung des Bürgertums — dieser Nachweis des Redners hat natürlich sein bürgerliches Publikum im Auge —, die zum 18. März führte und eine neue geschriebene Verfassung notwendig machte; man hätte damals, nach dem Siege, nicht nur nach der geschriebenen Verfassung trachten, sondern sich zugleich die organisierten Machtmittel, wie das Heer, unterwerfen müssen, um in die Exekutive einzugreifen; man hat das nicht getan und ist unterlegen. „Die Fürsten sind viel besser bedient als Sie. Die Diener der Fürsten sind keine Schönredner, wie es die Diener des Volkes oft sind. Aber es sind praktische Leute, die den Instinkt haben, worauf es ankommt." Zwar hat der König in der oktroyierten Verfassung vom 5. Dezember 1848 eine Anzahl Konzessionen gemacht, die aber alle der wirklichen Verfassung widersprachen, nämlich den realen tatsächlichen Machtmitteln, die er ungeschwächt in der Hand behielt. Mit der Notwendigkeit des Gesetzes der Schwerkraft mußte die wirkliche Verfassung Schritt für Schritt den Sieg über die geschriebene davontragen: so kam es zu dem oktroyierten Dreiklassenwahlgesetz von 1849 und der langen Folge von Verfassungsänderungen: „Keine Fahne, die hundert Schlachten mitgemacht hat, kann so zerfetzt und durchlöchert sein wie unsere Verfassung." Diese Verfassung liegt in den letzten Zügen, sie ist verloren auf jeden Fall, und der Ruf, sich um sie zu scharen, ist in Wirklichkeit ein Angstruf. Sie kann auf entgegengesetzte Weise abgeändert werden, entweder nach rechts hin: durch die Regierung, in Übereinstimmung mit den tatsächlichen Machtverhältnissen der organisierten Macht der Gesellschaft, oder nach links hin: durch die in Wirklichkeit unorganisierte Macht der Gesellschaft, die damit von neuem ihre Überlegenheit beweist. Nur bleiben kann sie nicht.

Er resumiert noch einmal: „Verfassungsfragen sind ursprünglich nicht Rechtsfragen, sondern Machtfragen. Geschriebene Verfassungen sind nur dann von Wert und Dauer, wenn sie der Ausdruck der wirklichen in der Gesellschaft bestehenden Machtverhältnisse sind." Diese Grundsätze hat er vorläufig nur mit besonderer Beleuchtung der Heeresmacht, des entscheidendsten und wichtigsten aller organisierten Machtmittel, entwickelt, indem er zeigte, wie man 1848 aus dem Fürstenheer ein Volksheer hätte machen sollen; sie würden sich auch auf alle anderen Organisationen anwenden lassen. „Bis dahin und einstweilen, zum Tagesgebrauch, werden Sie aber aus diesem Vortrag auch von selbst erfahren haben, ohne daß ich mit einem Worte davon gesprochen, aus welchem Bedürfnis die neuen Militärvorlagen hervorgegangen sind, die Heeresvermehrung, die man von Ihnen fordert. Das Fürstentum hat praktische Diener, keine Schönredner, aber praktische Diener, wie sie Ihnen zu wünschen wären."

Es liegt auf der Hand, daß Lassalle in diesem Vortrage seine letzte Meinung nur durchschimmern und auch die praktische Nutzanwendung für die augenblickliche Situation nur von weitem sehen läßt. Aber das Charakteristische seines Vorgehens und seines Zieles ist darum nicht minder sicher zu umschreiben. Überlegen erscheint er den liberalen Verfassungsdoktrinären dadurch, daß er die politischen Konsequenzen der Heeresvermehrung schärfer ins Auge faßt, als Realpolitiker die Dinge rein als Machtfrage beurteilt. Als konsequenter Demokrat von 1848 erkennt er die revidierte Verfassung mit ihrem Dreiklassenwahlsystem nicht an, kann und will also nicht zu ihrer Verteidigung mit den Liberalen zusammenstehen; er sieht gerade in den Bedrängnissen dieser Verfassung die Rückkehr zu einer demokratischen Verfassung und zu dem allgemeinen direkten Wahlrecht als gegeben an. Darum will er den Kleinbürgern, zu denen er spricht, beibringen, daß sie an dem Konflikt, soweit er die Aufrechterhaltung der Verfassung betrifft, gar kein Interesse haben, sondern ein weitergehendes Programm, das demokratische, zu dem ihren machen müssen, wenn sie siegen wollen. Und nun ergeht, von der akademischen Form der Erörterung noch fast verhüllt, der Kampfruf an die Massen, an die „unorganisierten Mächte" der Gesellschaft, mit diesem Programm in den Machtkampf einzutreten.

An sie unmittelbar wandte er sich gleichzeitig in seinem zweiten Vortrage, der äußerlich mit dem ersten in keinem Zusammenhange steht und von jeder praktisch-politischen Nutzanwendung absieht, innerlich aber die Ergänzung bildet: da wollte er den unorganisierten Mächten, dem Arbeiterstande, zum Bewußtsein bringen, daß sie wirtschaftlich eine selbständige Interessengruppe seien und mit den Liberalen nichts gemein hätten, daß sie die Macht der Zukunft sittlich, geistig und politisch verkörperten. Er hielt diesen Vortrag: „Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes" am 12. April 1862 im Handwerkerverein der Oranienburger Vorstadt, d. h. in der Hauptsache vor den Arbeitern der großen Maschinenfabriken im Norden Berlins. Wie der Titel, so ist auch die Form des Vortrages durchaus akademisch, man hört den Gelehrten, der von seinen Büchern aufgestanden ist und in die Volksversammlung herabsteigt; aber der kürzere Titel, den Lassalle später seiner Rede gab: Arbeiter-Programm, hat nicht minder seine Berechtigung, denn von ihr datiert die Geschichte der neuen preußisch-deutschen Arbeiterbewegung.

Sie zerfällt in zwei Teile, einen historischen, die Geschichtsphilosophie Lassalles, und einen theoretisch-politischen. Beide sollen zunächst, im engen Anschluß an die Ausdrucksweise des Redners, analysiert werden, bevor wir zu ihrer Kritik übergehen.

Der historische Rückblick setzt mit dem Mittelalter ein. Im Mittelalter ist der herrschende Stand, das herrschende Prinzip der Grundbesitz, und zwar aus ökonomischen Gründen, da der Hauptreichtum der mittelalterlichen Gesellschaft überwiegend in der Ackerbauproduktion beruhte; symptomatisch für diesen Zustand ist die Auffassung des mittelalterlichen Privatrechts; in den wesentlichsten Einrichtungen des Mittelalters tritt dieses Prinzip entgegen, in der Organisation der öffentlichen Macht, der Lehnsverfassung, in der Organisation des öffentlichen Rechts, der Reichsverfassung, in der Steuerfreiheit des großen Grundbesitzes, in der sozialen Geringschätzung aller anderen Beschäftigung. Darum war — wir kennen diesen Gedanken bereits — die scheinbar vollständig revolutionäre Bewegung des Bauernkriegs von 1525, weil sie innerlich an diesem mittelalterlichen Prinzip hing und gegen die Fürsten eine Vertretung der freien, bäuerlichen und ritterlichen Grundbesitzer

durchsetzen, also nur eine konsequentere und gerechtere Durchführung des herrschenden Prinzips wollte, in Wahrheit reaktionär; sie stand auf dem Prinzip der damals untergehenden Periode, während das Landesfürstentum mit seiner Idee einer vom Grundeigentum unabhängigen Staatssouveränität eher ein revolutionäres Moment enthielt. Lassalle warnt, das was nur der konsequentere und reinere Gedankenausdruck einer untergehenden Periode sei, für ein neues revolutionäres Prinzip zu halten; dagegen sollte sein von Hegel übernommener Revolutionsbegriff, der in Wahrheit nur auf Evolution hinauslief, für seine Agitation sehr brauchbar werden. Wahrhaft revolutionär in seinem Sinne wirkten der Fortschritt der Industrie und der bürgerlichen Produktion, die Teilung der Arbeit, die Konzentration des Kapitalreichtums in den Händen der Bourgeoisie, wie es an der französischen Entwicklung in den nächsten Jahrhunderten sich verfolgen läßt: von ihnen sollte eine tatsächliche Umwälzung ausgehen. Zu ihren Ursachen rechnet Lassalle die großen Entdeckungen und Erfindungen, die Erleichterung des Verkehrs, die größere Sicherheit des Besitzes usw.: „alle diese Ereignisse ziehen am Triumphwagen der Bourgeoisie." Ihre Wirkungen bestehen in der Eröffnung großer Absatzgebiete, in der Verminderung der Produktions- und Transportkosten, in der Produktion für den Weltmarkt, in dem Bedürfnis nach billiger Produktion, in der immer weiter getriebenen Teilung der Arbeit. Indem alles das in steigender Wechselwirkung steht, tritt eine völlige Umänderung in der gesellschaftlichen Arbeit und somit in allen Lebensverhältnissen ein: war im Mittelalter die gesellschaftliche Produktion vorherrschend handwerksmäßig gewesen, das Bedürfnis oder die Nachfrage der Produktion oder dem Angebot voraufgegangen, so geht heute die Produktion dem Bedürfnis voraus und sucht es zu erzwingen, sie arbeitet nicht für das bekannte Bedürfnis nahe gelegener Absatzkreise, sondern mit der Waffe der Billigkeit für den Weltmarkt; unermeßliche Reichtümer, großes Schwanken aller Verhältnisse, sehr verschiedenartige Beteiligung der zur Produktion Mitwirkenden an dem Gewinn sind für diese neue Gesellschaft charakteristisch. So war durch den stillen, unmerklich revolutionierenden Fortschritt der Industrie der Grundbesitz schon lange vor dem Ende des 18. Jahrhunderts zu einem seiner früheren Wichtigkeit entkleideten Element herabgesunken. Die Revolution war eingetreten, lange ehe sie in

Frankreich ausbrach: es war nur noch erforderlich, diesen Umschwung auch zur äußerlichen Anerkennung zu bringen. Wiederum ein Lieblingsgedanke Lassalles: man kann überhaupt nie eine Revolution machen, sondern immer nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben. Zum Beispiel verkörpert die Erfindung der Baumwollspinnmaschine im Jahre 1775 eine bereits vollzogene Revolution: nun kann der jahrhundertelang vergeblich auf legalem Wege erstrebte Sturz der mittelalterlichen Zunftordnung von der Revolution mit einem Schlage erzwungen werden. In diesem Gedankengange wendet Lassalle das Wort des Abbé Siéyès: „Qu'est-ce que c'est le tiers état? rien! qu'est-ce qu'il doit être? tout!" dialektisch in die Formel um: „Was ist der dritte Stand, die Bourgeoisie, tatsächlich? Alles. Was aber ist er rechtlich? Nichts." Es handelt sich also darum, die rechtliche Stellung des dritten Standes seiner tatsächlichen Bedeutung gleichzumachen: das wird von der Revolution von 1789 vollbracht.

In der französischen Revolution faßt der dritte Stand sich im Gegensatz zu den Privilegierten zuerst als gleichbedeutend mit dem gesamten Volke, seine Sache mit Begeisterung als die Sache der ganzen Menschheit. War sie es aber wirklich oder trug dieser dritte Stand, die Bourgeoisie, innerlich noch einen vierten unter seinem Herzen? Den Begriff Bourgeoisie erklärt Lassalle nicht mit Bürgertum, auch nicht mit der Klasse der Bürger, die über großen Besitz, über das Kapital verfügen (Großbürger), sondern er begreift darunter den Großbürger, der, nicht zufrieden mit der tatsächlichen Annehmlichkeit eines großen Besitzes, das Kapital auch noch zur Bedingung für die Teilnahme an der Herrschaft über den Staat macht; gegenüber dieser einseitigen Definition betont Ed. Bernstein, es unterscheide gerade den Bourgeois vom Feudalen, daß seine politische und soziale Machtstellung auch ohne formelle rechtliche Privilegien, als bloße Wirkung seiner ökonomischen Übermacht bestehe. Die Frage, ob sich der durch die französische Revolution zur Herrschaft gelangte dritte Stand in diesem Sinne als Bourgeoisie aufgefaßt und das Volk seiner privilegierten Herrschaft unterworfen habe, bejaht Lassalle entschieden. Schon die Verfassung vom September 1791 liefert für ihn den Beweis, mit

ihrem Unterschied zwischen citoyen actif und citoyen passif, mit der Bindung des Wahlrechts an einen Minimalsteuersatz, mit der Ausschließung der serviteurs à gages usw., da sie den bürgerlichen Besitz zur Bedingung des wichtigsten aller politischen Rechte mache. Und das bleibt hinfort — mit alleiniger Ausnahme der Verfassung von 1793 — das Prinzip aller aus der Revolution hervorgegangenen französischen Verfassungen, sogar noch verschärft in der Charte von 1814, die das Wahlrecht an einen jährlichen Steuerbetrag von 300 Franken, oder in der Verfassung von 1831, die es an einen Steuerbetrag von 200 Franken knüpft, so daß unter Ludwig Philipp 200 000 Männer über ein Land von 30 Millionen herrschen; auch die Verfassung der Republik von 1850 schränkte das allgemeine und direkte Wahlrecht durch die Bedingung eines dreijährigen Aufenthaltes an demselben Orte, eine Art von verkapptem Zensus (!), ein. Schärfer noch ist das preußische Dreiklassenwahlsystem zu beurteilen: hier ist der Schnittpunkt, wo sich das Arbeiterprogramm mit der Rede vom 16. April berührt. Indem in der ersten Klasse 150 000, in der zweiten 400 000, in der dritten 2 700 000 Wähler vorhanden sind, wiegen 150 000 Reiche ebenso schwer wie 2 700 000 Arbeiter, Kleinbürger und Bauern, übt somit ein Reicher dasselbe Wahlrecht wie 17 Nichtbesitzende aus: vergleicht man diesen Zustand mit dem von 1848, so ist 16 Arbeitern und Kleinbürgern unter 17 ihr gesetzliches Wahlrecht entrissen worden. Nicht mehr an den Grundbesitz, wie im Mittelalter, sondern an den Kapitalbesitz — so lautet seine sehr übertriebene Folgerung — ist also in Preußen das Wahlrecht und der Anteil an der Herrschaft über den Staat geknüpft. Und wie im Mittelalter der adlige Grundbesitz Steuerfreiheit genoß, so hat in ähnlicher Tendenz nunmehr die Bourgeoisie die zum weitaus größten Teile von den unbemittelten Klassen getragenen indirekten Steuern zu einem unerhörten System entwickelt und ihnen beinahe den gesamten Betrag der Staatsbedürfnisse aufgebürdet. Zum Exempel rechnet Lassalle für Preußen heraus, daß auf 97 Millionen Taler Staatseinnahmen nur zirka 13 Millionen direkter Steuern entfallen, während der Rest fast ausschließlich aus Einnahmequellen stamme, welche die Natur von indirekten Steuern haben. Die indirekte Steuer ist somit das Institut, durch welches die Bourgeoisie das Privilegium der Steuerfreiheit für das große Kapital verwirklicht und die Kosten des

Staatswesens den ärmeren Klassen der Gesellschaft aufbürdet. Übergehen wir, wie Lassalle die Konsequenzen des neuen Prinzips auch auf dem Gebiete der sozialen Achtung und der privilegierten Einwirkung des Kapitalbesitzes auf die öffentliche Meinung nachweist. So stehen die zwei Weltperioden eine jede unter der herrschenden Idee eines bestimmten Standes der Gesellschaft, der sein Prinzip allen Einrichtungen aufdrückt. Die erste auf die Idee des Adels oder des Grundbesitzes gegründete Geschichtsperiode ist mit der französischen Revolution abgelaufen, wenngleich in Deutschland aus besonderen Gründen zahlreiche und bedeutende Ausläufer von ihr erhalten sind, die zum Teil heute noch die Bourgeoisie auf Schritt und Tritt hemmen; aber auch die zweite Periode, die den großen bürgerlichen Besitz, das Kapital, zu seinem alle gesellschaftlichen Einrichtungen durchdringenden und die Teilnahme an der Staatsleitung bedingenden Prinzip hat, ist innerlich bereits abgelaufen.

„Am 24. Februar 1848 brach die erste Morgenröte einer neuen Geschichtsperiode an." Da ist in Paris zuerst ein Arbeiter in das Ministerium getreten, mit dem allgemeinen und direkten Wahlrecht Ernst gemacht worden. Der vierte Stand, 1789 in den Falten des dritten verborgen, will jetzt sein Prinzip zum herrschenden Prinzip der Gesellschaft erheben und alle ihre Einrichtungen mit ihm durchdringen. In diesem letzten und äußersten Stande ist kein Keim einer neuen Bevorrechtung enthalten, und darum ist er gleichbedeutend mit dem ganzen Menschengeschlecht und seine Freiheit die Freiheit der Menschheit, seine Herrschaft die Herrschaft aller. Wer in diesem Sinne die Idee des Arbeiterstandes als das herrschende Prinzip der Gesellschaft anruft, der stößt nicht einen die Klassen der Gesellschaft spaltenden Schrei aus, sondern einen Schrei der Versöhnung, der Einigung, der Liebe.

Damit ist Lassalle bei dem zweiten Teile seines Vortrages, bei seinem eigentlichen Thema, angelangt. In dreifacher Weise betrachtet er nunmehr das Prinzip des Arbeiterstandes als das herrschende Prinzip der Gesellschaft, in bezug auf das formelle Mittel zu seiner Verwirklichung, in bezug auf seinen sittlichen Inhalt und in bezug auf die politische Auffassung des ihm innewohnenden Staatszweckes. Das Mittel zur Verwirklichung ist das allgemeine und direkte Wahlrecht, das zwar nicht vor Mißgriffen schützt, aber

das einzige Mittel ist, das auf die Dauer von selber wieder die Mißgriffe ausgleicht: das Volk wird es daher jederzeit als ein unerläßliches politisches Kampfmittel, als die allerfundamentalste seiner Forderungen betrachten müssen. Von dem Prinzip der untersten Klasse aber ist keineswegs der Untergang der Sitte und Bildung in ein modernes Barbarentum zu befürchten, vielmehr stellt dieser Gedanke den höchsten Fortschritt und Triumph der Sittlichkeit dar. Denn da die Entwicklung auf Abschaffung der Privilegien hingeht, so bringt der Wunsch nach deren Forterhaltung oder das persönliche Interesse die Mitglieder der höheren Stände von vornherein in eine prinzipiell feindliche Stellung zu der kulturellen Entwicklung des Volkes. Dieser Gegensatz des persönlichen Interesses der höheren Stände und der Kulturentwicklung der Nation ruft die hohe und notwendige Unsittlichkeit der höheren Stände hervor und führt bei ihnen zu einer Verachtung alles ideellen Strebens. Dagegen fehlt dieser Gegensatz des persönlichen Interesses und der Kulturentwicklung zu ihrem Glücke den unteren Klassen. Insofern sie die Verbesserung ihrer Lage als Klasse erstreben, insofern fällt das persönliche Interesse zusammen mit der Entwicklung des gesamten Volkes, mit dem Siege der Idee und der Entwicklung der Freiheit. Ihre Sache ist die Sache der gesamten Menschheit, und ihre Herrschaft über den Staat muß eine Blüte der Sittlichkeit, der Kultur und Wissenschaft herbeiführen, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. Um so mehr, als sie schließlich ihrer Natur nach über die höchste Auffassung von dem sittlichen Zweck des Staates verfügen. Der Staatszweck der Bourgeoisie erschöpft sich darin, jedem Einzelnen ungehinderte Selbstbetätigung seiner Kräfte zu garantieren: „Wären wir alle gleich stark, gleich gescheit, gleich gebildet und gleich reich, so würde diese Idee als eine ausreichende und sittliche angesehen werden können. Da wir dies aber nicht sind und nicht sein können, so ist dieser Gedanke nicht ausreichend und führt deshalb in seinen Konsequenzen zu einer tiefen Unsittlichkeit, zur Ausbeutung." Darum fordert die sittliche Idee des Arbeiterstandes neben der freien Betätigung der individuellen Kräfte eine Ergänzung: die Solidarität der Interessen. Während somit der sittliche Staatszweck der Bourgeoisie, eingeschrumpft zum Schutz der persönlichen Freiheit des Einzelnen und seines Eigentums, nichts als eine Nachtwächteridee ist, hat der Staat

nach der Auffassung des vierten Standes die Funktion, die Entwicklung des Menschengeschlechtes zur Freiheit durch positive Tätigkeit zu vollbringen. Ein Staat also, der unter die Herrschaft der Idee des Arbeiterstandes gesetzt wird, würde nicht mehr durch die Natur der Dinge unbewußt und oft sogar widerwillig getrieben, sondern mit höchster Klarheit und völligem Bewußtsein seine sittliche Natur zu seiner Aufgabe machen: ein unerhörter weltgeschichtlicher Aufschwung! Das ist die Staatsidee des Arbeiterstandes, deren Verwirklichung der gegenwärtigen mit dem Februar 1848 einsetzenden Geschichtsperiode als Aufgabe zugefallen ist. Die Pflicht des Arbeiterstandes ist, daß der hohe sittliche Ernst dieses Gedankens mit einer verzehrenden Ausschließlichkeit sich seines Geistes bemächtige. „Sie sind der Fels, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll."

Und nun zum Schluß, wo die langersehnte Zukunft seines politischen Wirkens vor seinem Geiste aufsteigt, da spricht aus ihm der Seher, in einem glänzenden, wahrhaft empfundenen und dichterisch gesehenen Bilde: „Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus sieht man das Morgenrot des neuen Tages früher, als unten in dem Gewühle des täglichen Lebens. Haben Sie bereits einmal einen Sonnenaufgang von einem hohen Berge mitangesehen? Ein Purpursaum färbt rot und blutig den äußersten Horizont, das neue Licht verkündend, Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend —, aber keine Macht der Erde vermag das langsame und majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine Stunde später aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmamente steht. — Was eine Stunde ist in dem Naturschauspiel eines jeden Tages, das sind ein und zwei Jahrzehnte in dem noch weit imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufgangs."

In der Würdigung des „Arbeiterprogramms" hat man bisher der Regel nach in der einen Seite, seinem geschichtsphilosophischen und theoretischen Inhalt, den Schwerpunkt gesehen, und darüber die andere Seite, die Beurteilung der praktisch-politischen Bedeutung, über Gebühr aus dem Auge verloren. Ohne die Wichtigkeit jener prinzipiellen Grundlegung zu unterschätzen, werden wir doch zu dem Resultat kommen, daß in ihr das Vergängliche

überwiegt: das wahrhaft Unvergängliche wird die historische Betrachtung in der durch die Tat des Redners ausgelösten Reihe von Weiterwirkungen erblicken.

Um die Geschichtsphilosophie Lassalles mit ihren sozialökonomischen Entwicklungsstufen richtig zu beurteilen, darf man nicht außer acht lassen, daß eine agitatorische Gelegenheitsrede nicht mit dem gleichen Maßstab zu messen ist, wie ein in der Muße der Studierstube ausgearbeitetes und reinen Erkenntniszwecken dienendes System. Sind nun seine Gedankenreihen original oder nicht? Welche Abhängigkeit oder Verwandtschaft ist entscheidend? Daß sein Entwicklungsbild die allgemeinen Züge der Geschichtsphilosophie Hegels trägt, ist keine Frage: eher fraglich könnte sein, wieviel von der idealistischen Philosophie Hegels und wieviel von der materialistischen Geschichtsauffassung von Marx in sie übergegangen ist.

Ed. Bernstein hat die Rede als „eine vortreffliche Einleitung in die Gedankenwelt des Sozialismus", im besonderen als eine „der Zeit und den Umständen angepaßte Umschreibung des Kommunistischen Manifestes" bezeichnet, während Marx selbst das Arbeiterprogramm verächtlich mit den Worten beiseite schob, die Sache sei nichts als „schlechte Vulgarisation des Manifests und anderer von uns so oft gepredigter Sachen". Beide Urteile, soweit sie in ihrer Wertung auseinandergehen, bestimmen damit das Ganze der Lassalleschen Rede in gleichem Sinne, aber darum doch in keineswegs zutreffender Weise. Gewiß hört man einzelne Sätze des Kommunistischen Manifests nachklingen. Konsequent durchgeführt ist freilich die Ableitung der Entwicklungsstufen aus wirtschaftlichen Prinzipien nicht mit derselben Schärfe wie bei Marx. Im Gegenteil: gerade das Charakteristische des Manifests, die materialistische Geschichtsphilosophie, ist selbst in dem ersten Teile der Rede, trotzdem es manchmal den Anschein gewinnt, nicht zu finden. Vielmehr heißt es, statt der eindeutigen Ableitung aller öffentlichrechtlichen und kulturellen Erscheinungen aus dem wirtschaftlichen Unterbau, bei Lassalle ausdrücklich: wir stehen auf dem Boden der Wechselwirkungen. Oder es erscheinen in den Kämpfen des 16. Jahrhunderts plötzlich die Vertreter „einer von den Privatbesitzverhältnissen unabhängigen Staatsidee" — es werden also autonome Kräfte, die von der wirtschaftlichen Entwicklung nicht bedingt sind, anerkannt und in ihrem Verlaufe zur Geltung ge-

bracht. In der Bestimmung der Gegenwart rückt dann diese der idealistischen Philosophie entlehnte Staatsauffassung Lassalles durchaus in den Vordergrund. Fichte und Hegel sind ihre Väter. Die Hegelsche Staatsidee ist Zeit seines Lebens einer der starken ethischen Gedanken Lassalles geblieben, so fest wurzelnd, daß sie durch die Konkurrenz fremder Gedankenkomplexe nicht beeinträchtigt wurde; noch im System der erworbenen Rechte hatte er „die strengere Auffassung des Staatsbegriffs" gepriesen als die Quelle, „aus welcher alle in diesem Jahrhundert gemachten Fortschritte stammen und weiter stammen werden, so sehr ihnen auch vermeintliche Freunde der Freiheit durch Auflockerung des strengsittlichen Staatsbegriffes in individuelle Privatwillkür entgegenarbeiten". Helltönend schmetterte dieser Schlachtruf in die Welt des Liberalismus hinein, ethisch und praktisch den Gegnern überlegen, mit den Mächten der Zukunft im Bunde: schon in diesem Momente durfte man fragen, ob derjenige, welcher dem Staate als Begriff so hohe Aufgaben setzte, nicht in die Lage kommen konnte, mit dem konkreten preußischen Staate einen Versuch zur Lösung dieser Aufgaben zu machen.

Gewiß hat Lassalle nicht den konkreten Staat, sondern die Staatsidee im Auge, nicht den Staat, wie er ist, sondern den Staat, wie er sein soll und als eine regulierende und versittlichende Kraft oberhalb der wirtschaftlichen Klassenkämpfe angeschaut wird. Man erkennt auch wohl die Schwierigkeit, die Lassalle hatte, vor seinen Hörern den Ablauf der Wirtschaftsstufen, wie sie im Kommunistischen Manifest als allgemeine europäische Erscheinung konstruiert waren, auf die deutsch-preußische Entwicklung anzuwenden, die nicht nach diesem Schema verlaufen war, sondern auch von anderen unabhängigen Faktoren bestimmt wurde. Immerhin ist es ihm auch nicht gelungen, den Staatsbegriff mit seinem unwandelbaren sittlichen Inhalt in eine innerliche Verbindung zu den sich wandelnden Formen der Gesellschaft und ihren wirtschaftlichen Voraussetzungen zu bringen. Hier stoßen hegelsche und marxistische Bestandteile unvermittelt aufeinander. Dieses Nebeneinander, das an sich unbefriedigt lassen muß, ist biographisch aus dem geistigen Entwicklungsgange sehr wohl zu erklären: es hat seiner ganzen Wirksamkeit und seiner historischen Stellung die eigentliche Physiognomie gegeben. Es schließt in seinem Kerne ein Problem in sich, daß in seinem

Leben — oder doch in seinen Nachwirkungen — zur Lösung kommen muß.

Nun hat man außerdem noch eifrig gesucht, die Gedanken des Arbeiterprogramms als aus früheren Autoren direkt abgeleitet nachzuweisen. Eine verdienstliche Untersuchung von L. A. Brandt hat gezeigt, daß schon bei Lorenz von Stein in seiner „Geschichte der sozialen Bewegungen in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage" (1850) sich wichtige Grundgedanken in ganz ähnlicher, gleichfalls aus Hegel abgeleiteter Formulierung finden. Nach ihm bildet den Inhalt des geschichtlichen Verlaufs der stete Kampf zwischen Staat und Gesellschaft, deren Prinzipien in einem unmittelbaren Widerspruche zueinander stehen. Das Bestreben des Staates, das Vorhandensein einer herrschenden und einer abhängigen Klasse aufzuheben, Gleichheit des öffentlichen Rechts und Hebung der niederen Klassen sich zum Ziele zu setzen, ruft das Widerstreben der herrschenden Klasse hervor; sie bemächtigt sich der Staatsgewalt und setzt nunmehr als Bedingung für die Teilnahme am Staatswillen diejenige Art und das Maß des Besitzes fest, welche in der Gesellschaft die Herrschaft der besitzenden Klassen begründen. Die Verschiedenheit des Besitzes bildet den wahren Inhalt der Verschiedenheit der Verfassungen, die nur die Konsequenz oder die Erscheinung der Gesellschaftsordnung im Organismus der Staatsgewalt sind. Nun steigen bisher abhängige Klassen durch Erwerb geistiger und materieller Güter auf, während der Unterschied im öffentlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Rechte fortdauert; das Recht der Gesellschaft und die alte Gesellschaft bestehen weiter, ohne daß ihnen die alte Ordnung der Gesellschaft wirklich entspräche. Dann sind zwei Lösungen des Dilemmas möglich: entweder politische Reformen oder politische Revolution. (Auch Lassalle äußert sich bei aller Vorsicht doch unzweideutig über die Möglichkeiten der beiden Wege: „Welche großen Vorteile auch dem Reformieren auf legalem Wege zukommen, so hat dieser doch den einen großen Nachteil, von einer sich über ganze Jahrhunderte hin erstreckenden Ohnmacht zu sein, und andererseits hat der revolutionäre Weg, mit wie unleugbaren Nachteilen er auch verbunden ist, dafür den einen Vorteil, schnell und energisch zu einem praktischen Ziele zu führen.") Kommt es nun zur Revolution, argumentiert Stein weiter, so macht die siegreiche revolutionäre Klasse die erworbenen Güter

zur Voraussetzung der Teilnahme an der Staatsverfassung und schließt alle die davon aus, die sie nicht besitzen; daher nach jeder Revolution zwei Klassen, die Klasse der (das erwerbende Kapital) Besitzenden und die Klasse der Besitzlosen, der kapitallosen Arbeiter. Diesen neuen Widerspruch wollen die unausführbaren sozialistischen und kommunistischen Theorien lösen: ihrem innersten Wesen nach nur die in systematische Form gebrachten Forderungen der einen Klasse der Erwerbsgesellschaft, die sich, da sie für sich zu schwach ist, mit der Gewalt des Staates verbindet, um die herrschende Klasse zu besiegen. Statt dessen erklärt Stein: was der Arbeiterstand bedarf, ist das Kapital, das er seitens des Staates, durch Hergabe des Staatskredits — also auf einem den Lassalleschen Produktivgenossenschaften ähnlichen Wege — erlangen muß; dazu aber ist der Übergang der Staatsverwaltung in die Hände der Nichtbesitzenden erforderlich; das Mittel zu diesem Übergang wird das allgemeine Stimmrecht und die Bildung einer geschlossenen Klasse aus den bisher nur durch gleiche ökonomische Lage verbundenen Elementen sein.

Theorie und Praxis Lassalles scheinen hier am ehesten vorgebildet zu sein. Eine ganze Kette von Berührungen führt von den Gedankengängen Steins zu Lassalle hinüber. Daß dieser seinen Vorläufer gekannt hat, kann nicht zweifelhaft sein; wenn Stein in seinen Schriften und Reden niemals erwähnt wird, so besagt dies bei seiner durchgängigen Zitiermethode nichts. Trotzdem würde ich abraten, das gegenseitige Verhältnis in der Weise zu bestimmen, daß er sein Geschichtsbild einfach von Stein entlehnt habe. In Stein haben wir die begriffliche Zusammenfassung alles dessen, was die Ideen des französischen und deutschen Sozialismus bis zum Ausgang der vierziger Jahre gewollt hatten: Ideen, die Lassalle auch unmittelbar an der Quelle in sich aufgenommen. Da geht es zu weit, klipp und klar Abhängigkeiten zu konstruieren. Auch die Versuche, Entlehnungen von bestimmten französischen Sozialisten nachzuweisen, scheinen mir ohne eigentliches Ergebnis geblieben zu sein; etwa der Versuch (von Proudhon, Fourier und Bazard gar nicht zu reden), Louis Blancs „Recht auf Arbeit" (1848) als eigentliche Quelle heranzuziehen; daß die Betrachtung des französischen Geschichtsverlaufs unter dem starken Einfluß von Louis Blancs „Zehn Jahren" steht, bedarf natürlich keines Nachweises. Man darf aber

nicht vergessen, daß das Innerste dieser Gedanken längst Gemeingut war in den sozialistischen Kreisen, und daß Lassalle eine formale Anlehnung an ihre früheren Ausprägungen nicht nötig hatte. Nicht in dem Wesentlichen dieser Geschichts- und Gesellschaftsanschauung können wir Lassalle Originalität zubilligen — in diesem Sinne würde der Name eines originellen Denkers ihm gar nicht zustehen —, wohl aber in der Verknüpfung des einzelnen und dem Charakter der Durchführung. Was man auch an Parallelen findet, man wird niemals leugnen können, daß ihre letzte Prägung doch den Stempel seines Geistes trägt.

Prüft man im einzelnen seine sozialökonomischen Entwicklungsstufen nach, so wird man gegen sie wie gegen viele ähnliche geschichtsphilosophische Versuche einen generellen Einwand erheben müssen. Sie stellen eine mit einseitigster Tendenz und beschränkter Sachkunde unternommene ungeheure Vergewaltigung des geschichtlichen Stoffes dar. Wo Lassalle ein zwingendes Gesetz des Ablaufes der Stufen erkennt, vermag der Historiker nur vorwaltende Tendenzen zu sehen; wo bei jenem die Prinzipien der Zeitalter sich ablösen, sieht dieser sie in einem Zeitalter nebeneinander mächtig; die Entwicklungsstufen, die bei jenem für alle Völker gelten, sind in Wirklichkeit nur für das eine oder andere in Kraft und würden bei anderen ganz anders anzusetzen sein; daß der geschichtliche Verlauf überhaupt nicht durch dieses magere Schema der gesellschaftlichen Stufen bedingt wird, sondern in stärkerem Maße durch das Verhältnis der Staaten untereinander (wovon auch Lassalle gelegentlich eine klare Vorstellung hat), ist für den politischen Historiker ein selbstverständlicher Gedanke. Insbesondere ist der Satz Lassalles, daß die Organisation der Produktion und der Stand der Technik den entscheidenden Einfluß auf die gesellschaftliche Gliederung und die politische Machtverteilung ausüben, nur insofern richtig, als wohl ein Zusammenhang zwischen beiden besteht, nicht aber ein zu allen Zeiten, in allen Völkern und Kulturstufen gleichmäßig wirkendes Gesetz. Alle diese allgemeinen Einwände erhalten verstärktes Gewicht, wenn wir zur Kritik des einzelnen übergehen. Vor dem mittelalterlichen „Prinzip" des Grundbesitzes ist die ganze mittelalterliche Entwicklung der Städte in Italien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland gänzlich ausgefallen. Die Ansetzung der Perioden ist wesentlich auf die Entwicklung Frankreichs zugeschnitten, aus der

Lassalle, seinen Quellen gemäß, überhaupt seine Vorstellungen mit Vorliebe entnimmt, die Stadien der nicht minder lehrreichen englischen Entwicklung sind ganz übersehen, da sie ihm erheblich ferner liegen. Und wie in aller Welt könnten die Stufen der Herrschaft des Prinzips des Grundbesitzes, des mobilen Kapitals und der Arbeit auf die deutsche und preußische Entwicklung angewendet werden? Wo blieb der deutsche Territorialstaat des 16. bis 18. Jahrhunderts, der wenigstens in Preußen jenen modernen Staatsbegriff, den Lassalle nachher so enthusiastisch anrief, erst ausgebildet hatte? Worin bestand die vermeintliche Herrschaft der Bourgeoisie in Preußen? Das Dreiklassenwahlsystem und die indirekten Steuern in Preußen waren noch weniger eine Erfindung der „Bourgeoisie" als der Zensus in der französischen Verfassung von 1791. Daß vollends die Ansicht der deutschen Revolution von 1848, dieses komplizierten Bildes sich kreuzender ideeller und materieller Strömungen, überhaupt nicht unter den Gesichtspunkt des Gegensatzes zwischen Bürgertum und Proletariat, Kapital und Arbeit gebracht werden darf, haben wir schon früher angedeutet.

Und wieviel ließ sich gegen die nun offen nach Deutschland übertragene marxistische Auffassung des Klassenkampfes einwenden. In einer Artikelserie, die gegen Lassalle gerichtet war, aber erst nach dessen Tode erschien, betonte schon der junge Gustav Schmoller das ethische Moment auch in dem durch äußere Tatsachen bedingten ökonomischen Leben; treffend wandte er sich gegen die rohe Auffassung, als ob es nur Extreme in der menschlichen Gesellschaft gäbe und nicht vielmehr eine ganze Stufenfolge von Übergängen von der einen zur anderen Klasse führte; nicht minder gegen die radikale Darstellung, als ob mit dem Sinken der Feudalperiode und dem Eintritt der modernen Produktion sofort alle Rechte der alten gesellschaftlichen und Produktionsordnung verschwunden wären oder doch übersehen werden dürften; er schied zwischen den Übelständen, die nur durch den Übergang zu neuen Wirtschaftsformen erzeugt, und denen, die bleibend mit ihnen verbunden wären; er hob damals schon seinen Lieblingsgedanken, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Klassen der Versittlichung fähig seien, mit Nachdruck hervor.

So ist es heute leicht, den Nachweis zu führen, daß Lassalles Grundlegung vom historischen, nationalökonomischen und philoso-

phischen Standpunkt aus unhaltbar ist. Das Originale in der Rede läßt sich erheblich reduzieren (obgleich ich trotz der vielen fremden Werkstücke keineswegs den Bau selbst als entlehnt bezeichnen möchte), und der sachliche Inhalt hält an den meisten Stellen einer unbefangenen Kritik nicht stand. Trotzdem ist das Arbeiterprogramm ein eminent historisches Ereignis, denn nicht in der Einsicht und Theorie, sondern in der Absicht, in der Tat des politischen Kopfes liegt sein Schwergewicht. Eine große und unbestreitbare Tendenz des neueren Geschichtsverlaufs der europäischen Kulturvölker hatte er in allgemeinen Zügen wiedergegeben: das war die Wahrheit, die hinter seiner schiefen und gewaltsamen Ansicht der Geschichte verborgen war. Daß er diese geschichtsphilosophische und ökonomische Erkenntnis nun der preußischen Arbeiterschaft in schärfster Formulierung zu vermitteln begann, um ihr das Bewußtsein einer sozialen Klasse und einer politischen Macht zu erwecken, darin lag das Ereignis. Gewiß waren die Verhältnisse in Preußen noch kaum reif dazu, aber indem er sie, dem tatsächlichen Stande weit vorgreifend, für reif erklärte, in Worten, die damals eher einen prophetischen als aktuell politischen Charakter trugen, brachte er die Dinge in Fluß. Um den Arbeiterstand als das kommende Prinzip des Staates zu erweisen, bedurfte er notwendig der Verzeichnungen, der groben Mittel der Übertreibung, der ungeheuren Unwahrheit, als ob in dem Preußen von 1862 die Entwicklung ganz auf den Gegensatz der Bourgeoisie und der Arbeiter gestellt gewesen wäre: er hat diese Übertreibung bald genug durch seine Enttäuschung büßen müssen. Jetzt aber ging er als demokratischer Agitator vor und konnte für seine Zwecke gar nicht anders. Klug genug verstand er das agitatorische Ziel zu idealisieren, indem er nicht etwa die massive Begehrlichkeit der Nichtsbesitzenden aufstachelte oder das alte Spiel mit republikanischen Velleitäten wieder anhob, sondern auf dem Hintergrunde großer geschichtlicher Zusammenhänge die Notwendigkeit der neuen Klasse mit eigenen hohen Idealen und tiefer ethischer Berechtigung, im innerlichsten Zusammenhang mit dem Staate der Zukunft zeigte. Das war der „Dio", den Bucher von ihm verlangt hatte, und in seinem Gefolge erschien ihm die künftige Armee, die er für seine demokratische Politik brauchte.

Nicht zum ersten Male treten die hier aufgerufenen Mächte und Ideen in die preußisch-deutsche Entwicklung ein. Aber nach

der rasch verflogenen Episode von 1848/49 ist das Arbeiterprogramm der Ausgangspunkt der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland geworden. Diese eine Tatsache wiegt schwerer als alle Kritik an seinen agitatorischen Einseitigkeiten. Daß es aber zum Ausgangspunkt werden konnte, verdankte es dem Momente und der Taktik, die Lassalle mit politischem Meisterblick für sein Hervortreten wählte. Denn so war die Situation beschaffen: die Krone unternahm mit höchster Energie ihre Machtmittel zu verstärken, und in der Verteidigung dagegen gedachten die Liberalen ihren Anteil an der Staatsgewalt auszudehnen, beide zu dem Zwecke, das nationale Problem zu lösen. Da, während die beiden Faktoren gegeneinander trieben, in den Konflikt hinein, meldete Lassalle die Ansprüche von Elementen an, die noch schlummerten und erst zum Bewußtsein ihrer selbst erweckt werden mußten: die unorganisierten Mächte der Gesellschaft, wie er sie in der Rede über Verfassungswesen genannt hatte. Ihnen wies er in dem nahenden Konflikt eine besondere Marschroute zu, ein besonderes Programm, das im Rahmen des Verfassungsstreites überhaupt nicht zu verwirklichen war, sondern eine Umgestaltung des Staates von Grund aus verlangte, und er wollte der Führer dieser sozialen und demokratischen Partei sein. So steckt in den beiden sich ergänzenden Aktionen vom April 1862 im Keime schon der ganze Inhalt seiner Arbeiteragitation.

Freilich, die Bedeutung, die wir Nachlebenden rückblickend diesem Vorgehen in seinem geschichtlichen Zusammenhange anweisen, ließ sich damals nicht ebenso bestimmen. Der Eindruck der Reden scheint nicht nachhaltig gewesen zu sein, und wenn man nach den unmittelbaren Nachwirkungen sucht und sie nicht findet, so wird man an den Säemann im Gleichnis erinnert, dessen Samen auf den Fels fiel und verwehte. Für die Neuwahlen bedeutete es nichts: seit dem Mai wurde die Fortschrittspartei mit ihren 135 Sitzen zusammen mit den 98 Stimmen des linken Zentrums zum unbestrittenen Herrn des Abgeordnetenhauses. Und wenn Lassalle sich seine Arbeiteragitation als Ergänzung zu seiner politischen Aktion im preußischen Verfassungskonflikt gedacht hatte, so sollte es sich im weiteren Verlauf vielmehr so fügen, daß der erste Antwortruf ihm aus der nichtpreußischen Arbeiterschaft Deutschlands kam. Trotzdem begann das Steinchen vom Gipfel herabzurollen, dessen Bahn bald allen Gegnern eine wachsende Gefahr zeigte. Der Staat

wenigstens begriff sie frühzeitig, indem er Lassalle wegen des Arbeiterprogramms zur Rechenschaft zog und ihn dadurch wieder ein Stück voranschob.

Denn er war jetzt auf seinem Wege, und seiner Richtung sicher, sah er sich nach Beistand um. Und suchen wir nicht geradezu, indem wir Lassalle in der Einleitung einer selbständigen politischen Aktion erblicken, nach dem Manne, von dem er einst gelernt hatte, mit dessen Namen der seinige immer verbunden bleibt? In der Stille des nächsten halben Jahres ist es das wichtigste Ereignis, daß er einen letzten Versuch machte, Marx zu gewinnen und darüber mit ihm auseinanderkam.

Mehr und mehr hatten sie sich voneinander gelöst, auch die Auseinandersetzung über das „System der erworbenen Rechte" trennte nur mehr, statt zu verbinden. Nach dem Juli 1861 hörte Marx auf, den Briefwechsel — mit Ausnahme eines kleinen Zettels aus dem September — fortzusetzen, so daß Lassalle, nun auch seinerseits mit Recht gekränkt, dem alten Freunde im Januar 1862 seine Rückkehr nach Berlin mit der kurzen Erklärung anzeigte, er habe jetzt beschlossen, alles Schreiben einzustellen, bis er hinreichende Antwort auf seine verschiedenen Briefe erhalten habe. Bis Ende April 1862 ließ Marx ihn auch jetzt noch warten. Eben in dieser Pause aber ist Lassalle in das öffentliche Leben wieder eingetreten, also ohne jeden Konnex mit Marx, aus jeder Gemeinschaft eines regelmäßigen Gedankenaustausches herausgelöst; nicht mit dem ehemaligen Meister, sondern mit dem neuen Freunde Lothar Bucher, durch den er alsbald auch Fühlung mit dem kurz zuvor noch geringgeschätzten Rodbertus suchte, hat er seinen Aktionsplan beraten. Auch er neigte jetzt weniger dazu, immer allein der Suchende und Entgegenkommende zu sein, sondern ließ Marx nach seinem Aprilbriefe fünf Wochen warten, bis er ihm Anfang Juni mit einem unverkennbaren Selbstgefühl berichtete, was er inzwischen getrieben hatte: „Seitdem habe ich den Julian geschrieben; das Fichtefest, die Rede, Memorieren, die Verfassungsrede. Nimm hinzu, daß ich etwas politisch-praktische Agitation begonnen. So habe ich den Verfassungsvortrag in vier Vereinen gehalten. Außerdem einen weit längeren Vortrag über den Arbeiterstand geschrieben und in einem Arbeiterverein gehalten. Ich habe mich jetzt auch entschlossen, ihn drucken zu lassen; er ist bereits unter der Presse." Zugleich

kündigte er seinen Besuch in London — es war das Weltausstellungsjahr — als bevorstehend an.

Während dieser Londoner Wochen im Juli und Anfang August haben Lassalle und Marx sich zum letztenmal gesehen, und die lange vorbereitete Entfremdung wird nun an den Rand des inneren Bruches führen. Wir haben von der Hand Lassalles aus diesen Tagen nur ein paar belanglose Billetts an Marx, aber keinerlei Andeutung über den Charakter ihres Zusammenseins; aus einer Erzählung Buchers, der damals als Korrespondent der Nationalzeitung Berichte über die Weltausstellung schrieb, erfahren wir, daß er und Lassalle einmal mit den Töchtern von Marx einen Ausflug in die Umgegend von London machten. Im übrigen sind wir ganz auf die Aussagen von Marx angewiesen.

Schon die äußeren Umstände konnten nicht dazu beitragen, die beiden Männer — Engels vermied es wohl geflissentlich, von Manchester herüberzukommen — einander wieder näher zu führen. Marx war gerade damals in die schwersten Geldnöte verwickelt. Wie mußten er und seine Gattin, die dem Freunde Engels gegenüber in solchen Dingen keine falsche Scham kannten, es in ihrem berechtigten Menschenstolz empfinden, gerade Lassalle in ihrer durchsichtigen Armseligkeit gegenüberzutreten; es wirkt ergreifend, in einem Briefe von Marx zu lesen: „um gewisse Dehors ihm gegenüber aufrechtzuhalten, hatte meine Frau alles nicht Niet- und Nagelfeste ins Pfandhaus zu bringen." Weil er in seiner Misere trotz alledem die Zukunft auf seiner Seite wußte, konnte er schließlich das herausfordernde Selbstgefühl des „Herrn Barons", auf den er im Grunde von oben herabsah, ertragen: „wäre ich nicht in dieser scheußlichen Position, so hätte er mich königlich amüsiert." Das Bitterste dessen, was er auszukosten hatte, war, von dem anderen eine Unterstützung und das Versprechen eines Wechsels (dessen Schicksal eine Quelle weiterer Verstimmungen wurde) anzunehmen.

Aber mit den politischen Zielen Lassalles machte er sich darum doch nicht gemein. Lassalle berühmte sich seiner garibaldinischen Pläne, die er damals auch Mazzini persönlich vortrug — wie mochten diese Luftschlösser Marx in die Ohren klingen, der sich längst in den Tiefen des Problems Kapital und Arbeit umtrieb und von den weltwirtschaftlichen Erschütterungen des amerikanischen Sezessionskrieges her einen Hebel des allgemeinen Umschwungs

erwartete. Mit diabolischer Freude notierte er über seinen Gast, der unter Buchers Leitung für zwanzig Pfund Blaubücher kaufte, „damit wir ihm nicht mehr mit blue books kommen können," das boshafte Signalement: „er ist nun ausgemacht nicht nur der größte Gelehrte, tiefste Denker, genialste Forscher usw., sondern außerdem Don Juan und revolutionärer Kardinal Richelieu." In solchen persönlichen Bitterkeiten entlud sich die sachliche Unvereinbarkeit alles Zusammenarbeitens, die sich nunmehr herausstellte.

Als Lassalle noch einmal auf den Zeitungsplan zurückkam, erklärte Marx sich nur bereit, gegen gute Zahlung englischer Korrespondent für das Blatt zu werden, „ohne irgendwie sonstige responsibility oder politische partnership zu übernehmen, da wir politisch in nichts übereinstimmten als in einigen weit abliegenden Endzielen". Das war das vernichtende Ergebnis der uns im einzelnen unbekannten Aussprachen, der letzten inneren Auseinandersetzung, auf die wir — sobald sich der ganze Umfang des Trennenden wird übersehen lassen — in dem größeren Zusammenhange des biographischen Problems noch einmal zurückkommen werden.

Für Lassalle war dieses Nein, als er ihn aufforderte (um mit Marx zu sprechen), „sich mit ihm an die Spitze der neuen Bewegung zu stellen", wohl kaum noch eine Überraschung. Er war entschlossen, auch allein vorzugehen, wenn der andere nicht mit wollte. Wenn ihm jetzt noch, zumal in den ersten Schritten seines Weges, die Bundesgenossenschaft von Marx erwünscht gewesen sein mochte, so durfte er nach einem Jahre schon mit berechtigtem Selbstgefühl schreiben: „Ohne die Verdienste von Marx und der „Neuen Rheinischen Zeitung" schmälern zu wollen, meine ich doch sagen zu können, daß zum ersten Male eine soziale Partei in Deutschland besteht, die eine politische Bedeutung hat und eine Macht repräsentiert." So sollte alles, was ihm seine historische Stellung für immer sichert, sich in den nächsten Jahren ohne jede persönliche, noch so lose Fühlung mit Marx, ja wie wir noch sehen werden, in einem ausgesprochenen inneren Bruche mit Marx, allein aus seiner eigenen Initiative und auf dem ihm eigentümlichen Wege, ins Leben treten.

III.

Das Programm Lassalles

Schneller vielleicht, als Lassalle selbst geahnt hatte, gab die Entwicklung der preußischen Dinge seinen Prophezeiungen vom April recht. Aus dem Gegensatze zwischen Regierung und Abgeordnetenhaus wurde wirklich ein Machtkampf, und bald begannen die leitenden Ratgeber der Krone ihn bewußt zu betreiben und kein Hehl daraus zu machen, daß sie es taten.

Unter den extremen Konservativen hatte man von vornherein an der zugespitzten Beurteilung des Verfassungskampfes in Lassalles Rede über Verfassungswesen ein gewisses Gefallen gefunden, sowohl weil man auch in diesem Lager die Sache als Machtfrage auffaßte, als auch weil man für die Offenherzigkeit dieses einen Demokraten die gesamten Fortschrittler verantwortlich machen konnte, als wenn sie der Ausdruck auch ihrer letzten Ziele gewesen wäre. So schrieb schon am 8. Juni die „Kreuzzeitung" von der Rede „eines seinerzeit viel genannten revolutionären Juden, der mit richtigem Instinkt den Nagel auf den Kopf getroffen und uns noch nicht alles gesagt hat, was er weiß und denkt". Und in den nächsten Monaten hörte man — sehr wahrscheinlich in direktem Zusammenhange mit der Theorie Lassalles — von der Ministerbank verwandte Töne. Am 12. September erklärte Roon in der Kammer: „nach seiner Geschichtsauffassung sei der Hauptinhalt der Geschichte nicht nur zwischen den einzelnen Staaten, sondern auch innerhalb eines jeden Staates nichts anderes als der Kampf um Macht und Machterweiterung zwischen den einzelnen Faktoren." Das klang zu einem Teile an den Satz des Kommunistischen Manifestes, daß die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen sei, überraschend an; es war nicht nur eine Unvorsichtigkeit, sondern noch erstaunlicher war, daß ein preußischer Minister die unparteiische Rolle des preußischen Staates oberhalb der sich befehdenden Klassen und Machtfaktoren fast vergessen zu haben schien. Zugleich

aber — damit können wir die Wurzel jener Offenherzigkeit bloßlegen — wies Roon darauf hin, daß in Berlin außerhalb des Abgeordnetenhauses Parteigänger existierten, die „schriftlich und mündlich in Bezirksversammlungen und in der Presse die allerwunderbarsten und nach meiner Auffassung destruktivsten Tendenzen kundgegeben haben". Noch einmal schien es für einen Augenblick, als wenn die Regierung doch noch nachzugeben geneigt sei: dann brach man von oben her alle Brücken der Versöhnung ab und berief Bismarck an die Spitze des Ministeriums. Die Wendung zum Konflikt und zu Preußens Größe war gegeben.

Gleich bei seinem ersten Auftreten vor dem Landtage bekamen die fast bestürzten Liberalen die neue klangvolle und verwegene Musik zu hören, in jenen ebenso genialen wie unparlamentarischen Exkursen über Recht und Macht, über Krongewalt und Parlament, über Blut und Eisen, die den Abgeordneten fast unverständlich sein mußten und ihnen jedenfalls kein Vertrauen einflößten. Da hieß es am 30. September in drohenden Worten, von denen der Weg zu Lassalles Theorie nicht weit war: eine Verfassung werde nicht gegeben als etwas Totes, wohl aber erst zu Belebendes; diese Praxis zu übereilen, sei nicht rätlich, dann werde die Rechtsfrage leicht zur Machtfrage; und am 7. Oktober: Rechtsfragen der Art pflegten nicht durch Gegenüberstellung widerstreitender Theorien, sondern allmählich durch die staatsrechtliche Praxis erledigt zu werden. Als der König am 13. Oktober den Landtag nach Hause schickte, hatte der Kampf um das Recht, der in Wirklichkeit ein Kampf um die Macht war, begonnen.

Das war die Situation, die Lassalle vorfand. Er war von London nach Wildbad gereist, hatte dort den August und den größten Teil des Septembers verbracht; bald nach seiner Rückkehr starb ihm gegen Ende Oktober der Vater, mit dem er durch alle Fährnisse seines Lebens hindurch immer in gegenseitiger herzlicher Liebe verbunden gewesen war, und seit dem 4. November weilte er wieder in Berlin. Ohne eine Stunde zu verlieren, warf er sich wieder in die politische Bewegung hinein. Wieviel günstiger stand jetzt der Wind für die Verfolgung seiner radikalen Ziele, seitdem man oben den entschiedensten Kurs gegen die öffentliche Meinung genommen hatte. Er konnte unmittelbar an seine erste Rede über Verfassungswesen anknüpfen und brauchte nur die Konsequenzen zu ziehen.

Das geschah in seinem Vortrage „Was nun?", den er am 19. November in einem Bürgerbezirksverein durch seinen Freund Ludwig Löwe, da er selbst erkrankt war, verlesen ließ und am 10. Dezember vor einem ähnlichen Publikum wiederholte. Er begann damit, daß der Kriegsminister sich zu derselben Theorie von dem Wesen der Verfassung bekannt habe und daß auch der Ministerpräsident verschleiert dasselbe sage; denn „staatsrechtliche Praxis" sei gleichbedeutend mit den realen Machtverhältnissen; mit Hilfe dieser Formel drücke Bismarck das Recht der Kammer zur bloßen Rechtsfrage herab, indem er die staatsrechtliche Praxis diese Rechtsfrage — das heiße den Konflikt zwischen nur geschriebenem Recht und in Erz gegrabenen Machtverhältnissen — in einem ganz anderen Sinne erledigen lasse. Seine Analyse von Bismarcks Vorgehen beweist ihm, daß dieser „ein tiefer und feiner Kenner des Verfassungswesens ist, daß er ganz und gar auf dem Boden meiner Theorie steht, daß er vortrefflich weiß, wie die wirkliche Verfassung eines Landes nicht in dem Blatt Papier, sondern in den tatsächlichen Machtverhältnissen besteht, und nur aus diesen, nicht aus dem papiernen Recht, die staatsrechtliche Praxis bestimmt wird". So trumpft er höhnisch auf: „Ich kann also Sie alle, und ganz besonders die hier anwesenden Vertreter der Polizeigewalt, darauf aufmerksam machen, daß ich mich auf einem von allen obersten Behörden im Staat anerkannten und durchaus unangreifbaren Boden befinde." Ja, die Fürsten sind sehr gut bedient! Und auch die Ereignisse haben inzwischen seine Auffassung bestätigt. Seine Prophezeiung, daß die Verfassung in ihrem Todeskampfe liege und in ein paar Jahren nicht mehr existiere, ist nicht bloß eingetroffen, sondern überholt worden; er hätte sagen können: einige Monate noch und sie existiert nicht mehr. Denn die Regierung setzt sich trotz aller Kammerbeschlüsse über die Verfassung hinweg und fährt mit den Militärausgaben fort.

Darum lautet die Frage seiner zweiten Rede: Was nun? Wie heißt das Mittel, das notwendig und allein zu einer siegreichen Beendigung des Konfliktes führen muß? Für ihn kann es sich nicht wie für die Liberalen darum handeln, der bestehenden Verfassung vom Januar 1850, wie sie eben ist, zur Fortexistenz zu verhelfen; welches Interesse hätten sie etwa an der Erhaltung von Artikel 106, 108, 109, 111 der Verfassung? Die wirkliche

Frage lautet vielmehr: wie ist das Recht des Volkes, durch seine Abgeordneten Ausgabeposten des Staatshaushalts zu verweigern, wie ist das Budgetrecht zur Geltung zu bringen? Die Steuerverweigerung mit allen ihren Konsequenzen kann dieses Mittel nicht sein; es ist sogar der viel besser berechtigten Nationalversammlung im Jahre 1848 mißglückt; frei von jedem Doktrinarismus — man fühlt ihm nach, wie viel er von Bucher gelernt hatte — weist er nach, wie ein Mittel, das in den politischen und sozialen Verhältnissen Englands zweckmäßig sei, bei der ganz andersartigen Struktur des preußischen Staates fehlschlagen müsse. Die Steuerverweigerung ist nur wirksam in den Händen eines solchen Volkes, welches bereits in der Festung ist, sie hätte bei einem Volke, das erst in jene Festung eindringen soll, nur dann Sinn, wenn sie dazu diente, einen allgemeinen Aufstand zu entflammen — und das ist jetzt eine vollständige Unmöglichkeit.

Statt dessen empfiehlt Lassalle als einziges Mittel von unwiderstehlicher Macht: die Kammer muß aussprechen, das was ist. Unter dieser Formel begreift er folgende Aktion. Das gegenwärtige System in Preußen ist der Scheinkonstitutionalismus; da der Absolutismus auch nach seinem Siege über die Revolution im November 1848 sich nicht in unverhüllter Form hätte fortsetzen können (Talleyrands bekanntes Bonmot!), so griff er zu dem Mittel des Scheinkonstitutionalismus und verlängerte dadurch seine Existenz auf nicht absehbare Zeiten. Der Scheinkonstitutionalismus besteht darin, daß die Regierung den Staat für einen konstitutionellen erklärt, während er in der Tat ein absoluter ist, er ist also nicht eine Errungenschaft des Volkes, sondern eine Errungenschaft des Absolutismus, er ist die Lüge. Dagegen hilft nur eins, die Regierung zwingen, daß sie sich auch formell vor aller Welt als das zeigt, was sie ist, als absolute Regierung. Also lautet Lassalles Programm: die Kammer muß ihre Sitzungen auf unbestimmte Zeit, und zwar auf so lange aussetzen, bis die Regierung den Nachweis antritt, daß die verweigerten Ausgaben nicht länger fortgesetzt werden. Dann muß die Regierung, wenn sie nicht nachgibt, als nackte absolute Regierung fortdauernd ohne Kammer regieren. Das aber kann sie schlechterdings nicht; selbst Frankreich und Österreich zeigen, daß in den heutigen Verhältnissen der europäischen Staaten eine Notwendigkeit vorliegt, vermöge deren nicht mehr ohne konstitutio-

nelle Form regiert werden kann; und gerade Preußen kann wegen seiner auswärtigen Politik sich dem auf die Dauer doch nicht entziehen. „Wie oft habe ich Gelegenheit gehabt, in der Stille meines Zimmers bei historischen Studien mir die große Wahrheit auf das genaueste zu vergegenwärtigen, daß fast gar nicht abzusehen wäre, auf welcher Stufe der Barbarei wir und die Welt im allgemeinen noch stehen würden, wenn nicht von je die Eifersucht und der Gegensatz der Regierungen untereinander ein wirksames Mittel gewesen wäre, die Regierung zu Fortschritten im Innern zu zwingen." Es ist immer erfreulich, wenn ein systematisch gerichteter Kopf, der den Geschichtsverlauf vorwiegend aus den Auswirkungen eines Prinzips herleitet, trotzdem kraft seines realpolitischen Blickes sich der tieferen Erkenntnis nicht verschließt, die für die neuere Geschichtswissenschaft Ranke am eindrucksvollsten fundamentiert hat: daß der Fortgang der Geschichte entscheidend durch das Verhältnis der Staaten untereinander bestimmt werde, weil eben für jeden Staat das vornehmste Richtziel die Behauptung seiner selbst im Kampfe aller gegen alle, das ihm eingeborene Machtstreben sei, dem sich sogar die innere Politik immer unterordnen müsse: oder nach der schon fast überspitzten Formulierung Diltheys, daß die innere Geschichte eine Funktion der äußeren sei. Ein Satz, der für ein Land von der Lage Deutschlands immerhin eine tiefere Bedeutung besitzt, als für die meisten Länder der Erde.

Wagt die Regierung trotzdem, so argumentiert Lassalle weiter, die Fortführung des verfassungslosen Zustandes, so ist der Schleier fortgerissen, alle Halben werden scharf gemacht, die gesamte Bourgeoisie wäre von Stund an in den latenten, unausgesetzt wühlenden Kampf gegen die Regierung gerissen, die gesamte Gesellschaft wäre eine organisierte Verschwörung gegen sie und der Untergang der Regierung am letzten Ende unabwendbar. „Das ist die Macht des Aussprechens dessen, was ist. Es ist das gewaltigste politische Mittel," nach Fichtes Erzählung ein Lieblingsmittel des alten Napoleon. „Alle große politische Aktion besteht in dem Aussprechen dessen, was ist, und beginnt damit. Alle politische Kleingeisterei besteht in dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was ist." Daher scharfe Polemik gegen die „Volkszeitung", die der Regierung so lange einreden wollte, daß sie eine konstitutionelle sei, bis sie selbst wirklich daran glaube, also die Regierung umlügen

wollte; dieser Politik des blinden Vertrauens in die „neue Ära“ ist die Schuld an dem jetzigen Konflikte zuzuschieben. Eine Kammer, die einwilligte, wenn man ihre verfassungsmäßigen Beschlüsse mit Füßen trete, weiter zu raten und zu taten mit der Regierung, ihre Rolle fortzuspielen in der Komödie des Scheinkonstitutionalismus, würde dadurch zum ärgsten Mitschuldigen der Regierung werden. Das Schlimmste freilich wäre der Kompromiß, etwa auf der Basis der zweijährigen Dienstzeit: „Denn wenn die Armeeorganisation mit der Beschränkung auf zweijährige Dienstzeit angenommen würde, so wäre immerhin die Landwehr — das ganze erste Aufgebot, welches die wirkliche Wehrkraft des Landes bildet — forteskamotiert, sie wäre zur Kriegsreserve gezogen, unter Linienoffiziere gestellt. Wir hätten keine Landwehr mehr. Neben dieser Kapitalfrage aber, ob das Land seine Landwehr behalten soll oder nicht, schwindet die andere Frage, ob der Dienstpflichtige zwei oder drei Jahre zu dienen hat, und ebenso die Kostenfrage in ein Nichts zusammen.“ Sein Mittel ist unschädlich, notwendig und in allen Fällen siegreich. Eben deshalb ist anzunehmen, daß die Regierung vor ihm zurückweichen wird. Je länger sie hartnäckig bleibt, um so tiefer nachher die Demütigung: dann sind wir es, die die Bedingungen zu stellen haben, und dann „kein neuer Kompromiß mit dem Absolutismus, sondern den Daumen aufs Auge und das Knie auf die Brust“.

Das Mittel, von dem Lassalle sich alles versprach, war die absolute parlamentarische Obstruktion. Seine Motive sind leicht zu erkennen: zunächst muß er auch in diesem Stadium ein stärkeres politisches Mittel haben als die Fortschrittspartei, und von dem seinen erwartet er eine weitere Verschärfung der Situation, bei der sein Radikalismus gewinnen, insbesondere die von ihm geplante Konstituierung einer politisch-radikalen sozialistischen Arbeiterpartei gefördert werden muß; diese Verschärfung würde jede Möglichkeit eines Kompromisses, wozu noch während des Jahres 1863 die Neigungen im Fortschritt vorhanden waren, weit hinausrücken. So ist Lassalle bereits in eine ganz ähnliche Lage wie Bismarck geraten. Auch dieser verhindert gewaltsam jeden Anlauf zu einem Kompromiß und lenkt in den erbittertsten Kampf zurück, um die monarchische Staatspraxis durchzukämpfen und zugleich sich selbst im Sattel, im Vertrauen des Königs und in der Leitung der Ge-

schäfte zu behaupten; ebenso verabscheut Lassalle den Kompromiß und den Frieden, der die Aussichten für seine politische Aktion erheblich herabgestimmt haben würde, und drängt in den Kampf, in dem allein er emporkommen kann. Aber mit Recht darf man fragen, würde sein Plan wirklich in dem verheißenen Sinne gelungen sein? Von alledem, was er sich oder seinen Hörern vorspiegelte, wäre jedenfalls nichts eingetreten. Die Entschlossenheit Bismarcks wäre auch vor dieser leeren Demonstration nicht zurückgewichen; für die paar Jahre, die er brauchte, wäre er auch mit dieser Taktik der Enthaltsamkeit fertig geworden, so gut wie er mit der protestierenden Kammer fertig geworden ist. Vielmehr hätte sie ihm wahrscheinlich nur neue Waffen geliefert, um dem Könige die Absichten der Obstruktion als eine böswillige Lahmlegung der Staatsmaschine zu denunzieren und nun vollends das Notrecht der Krone, unter diesen Umständen allein über das Staatswohl zu befinden, an die Stelle der Verfassung zu setzen. Er hatte nicht vergessen, wie sehr die Weigerung der Linken, in Brandenburg zu erscheinen, im November 1848 dem Ministerium Brandenburg die Oktroyierung der Verfassung erleichterte — der Weg zu neuen Oktroyierungen würde damit für ihn frei geworden sein, und keinen anderen als Lassalle werden wir in Jahresfrist mit Vorschlägen dazu sich an den Minister drängen sehen. Somit handelten die Abgeordneten richtig, wenn sie sich, mit einer einzigen Ausnahme, ablehnend gegen Lassalles Rat verhielten. Sowohl der Regierung als auch den Radikalen gegenüber würden sie den kürzeren gezogen, sich selber mundtot gemacht und in den Volksversammlungen allmählich das Feld den Radikalen überlassen haben. Ein solcher Selbstmord war einer parlamentarischen Versammlung nicht zuzumuten. Selbst von Lassalles Standpunkt aus wog der Vorschlag nicht sehr schwer; eigentlichen Sinn hätte er nur gehabt, wenn man hoffte, aus der verschärften Situation allmählich in eine neue Revolution hineinzutreiben; gegen deren Aussichten aber ließ sich dasselbe einwenden, was Lassalle gegen die Folgen einer neuen Steuerverweigerung eingewandt hatte.

War er denn nicht scharfblickend genug, das alles vorauszusehen? Es ist nicht auszudenken, daß er ernsthaft gemeint hätte, sein Vorschlag möchte wirklich von einer erdrückenden Mehrheit (eine solche wäre doch nötig gewesen!) des Abgeordnetenhauses an-

genommen werden. So beurteile ich die Rede „Was nun?“ nur als eine Demonstration, die hauptsächlich den Zweck verfolgte, die Liberalen vor ihren Wählern zu diskreditieren, ihnen einen Weg zu zeigen, den jene hätten gehen müssen und nicht zu gehen wagten. Es ist nur der politische Taktiker, der hier spricht. Wie sehr Lassalle es in diesem Momente war, zeigt der Schlußpassus der Rede an, in dem er die Niederlage der Regierung als unausbleiblich darstellte: „Um so mehr erkennt sie dann die gesellschaftliche Macht des Bürgertums als die ihr überlegene Macht an, wenn sie erst später umkehrend sich vor Volk und Kammer beugen muß“; daß er selbst ein halbes Jahr zuvor in seinem Arbeiterprogramm diese Macht des Bürgertums als überlebt und unsittlich nachgewiesen und neue Prinzipien aufgerufen hatte, kommt ihm jetzt gar nicht in den Sinn. Wir können überhaupt fragen: Was lag ihm an der Kapitulation der Regierung vor dem Bürgertum?

So hat die Rede einen diabolischen Zug, sie hat ihre „unterirdischen Argumente“ so gut wie einst die Schrift über den italienischen Krieg, eine Spitze nicht nur gegen die Regierung, sondern mehr noch gegen die Liberalen. Und das erkannten diese sehr wohl. Die ganze fortschrittliche Berliner Presse wandte sich gegen ihn. Die am meisten nach links stehende „Volkszeitung“ schrieb im Januar 1863: „Ein jeder, der in seiner Überspanntheit nach sogenannter Machtpolitik für die Volksvertretung hascht, leistet bewußt oder unbewußt der Reaktion sehr kostbare Dienste“; ebenso urteilten die „National-Zeitung“, die „Vossische Zeitung“, die „Berliner Reform“ und verschlossen in der darauffolgenden Polemik dem unbequemen Radikalen ihre Spalten. Auf der Rechten dagegen dauerte ein gewisses objektives Behagen an; die „Kreuzzeitung“ bekämpfte Lassalles Auffassung zwar entschieden, erkannte sie aber als klar und konsequent an, und im Herrenhause stimmte Graf Krassow ihr offen zu; es wurden nun unter den Liberalen schon boshafte Stimmen laut, daß Herr von Bismarck nur als der Schüler Lassalles handle. Dieser nahm das nicht ohne Selbstgefälligkeit auf, verwahrte sich aber in einem Schreiben „Macht und Recht“ (das in den Zeitungen keinen Platz fand und unter Ausfällen gegen die fortschrittliche Preßfreiheit am 13. Februar 1863 als Flugblatt ausgegeben wurde) gegen die Insinuation, daß nach ihm Macht vor Recht gehen *solle*; das sei nicht ein ethisches Postulat von ihm,

sondern nur die Festlegung einer historischen Tatsache. Zu diesem Zwecke durchlief er die Hauptereignisse der preußischen Verfassungsgeschichte seit dem November 1848 mit der steten Frage: ging Recht vor Macht oder Macht vor Recht? Wir kennen diesen Standpunkt zur Genüge; es ist wieder der Assisenredner, der im Mai 1849 der Krone zurief, daß sie nicht mehr mit dem Rechtsboden kommen dürfe. In diesem Sinne schloß er jetzt, daß nicht Schwerin, Unruh und die Fortschrittspartei, sondern die Demokratie allein noch von Recht reden dürfe; jene haben „das Recht aufgegeben, um ein Stück Macht in diesem Handel zu erlangen. Und indem sie das Recht aufgaben, haben sie natürlich von der Macht, die sie für dasselbe eintauschen wollten, nichts anderes bekommen, als — wie sich gebührt, die Fußtritte. Bei der Demokratie allein ist alles Recht — und bei ihr allein wird die Macht sein." Der völlige Bruch mit der Fortschrittspartei war vollzogen.

Es ist uns heute geläufig geworden, den preußischen Verfassungskonflikt als einen Machtkampf zu beurteilen, den der Überlegene gewann. Das Urteil der nachgeborenen Generation ist häufig sogar einseitig und ungerecht gegen das preußische Abgeordnetenhaus von 1862 bis 1866 ausgefallen, allein deshalb, weil eine geniale auswärtige Politik und siegreiche Kriege, die langersehnte Lösung der deutschen Frage, Bismarck recht und seinen Gegnern unrecht gegeben haben. Aber darin liegt nicht die ganze Wahrheit. Es wäre kein Ruhmestitel für das preußische Volk gewesen, wenn es selber in diesem Machtkampfe seine Rechte von sich geworfen hätte. Heute wissen wir, daß der Konflikt auch für Bismarck nebenbei Mittel zu seinem Zweck gewesen ist, am Ruder zu bleiben und mittlerweile die Eroberungspolitik der unabhängigen Großmacht Preußen durchzuführen. Wer kann dem Abgeordnetenhause vorwerfen, daß es dieses dämonische Spiel nicht durchschaute? — Kein anderer als Bismarck selbst hat in einer Landtagsrede von 1876 geurteilt: „Ich habe Objektivität genug, um mich in den Ideengang des Abgeordnetenhauses von 1862 bis 1866 vollständig einleben zu können, und habe die völlige Achtung vor der Entschlossenheit, mit der die damalige Volksvertretung das, was sie für recht hielt, vertreten hat. Sie konnten damals nicht wissen, wo meiner Ansicht nach die Politik schließlich hinausgehen sollte, und Sie hatten auch das Recht, wenn ich es Ihnen hätte sagen

können, mir immer noch zu antworten: Uns steht das Verfassungsrecht des Landes höher als seine auswärtige Politik." Der Parallelismus der Antipoden Bismarck und Lassalle ist nicht zu verkennen. Zwischen beiden steht das Abgeordnetenhaus, tatlos auf dem Boden des Rechts: gegen die eine Macht, die ihr Recht zerbrach, wagte es nicht, die Mächte der Tiefe zu entfesseln. Eben dazu aber war dieser ehrgeizige Politiker entschlossen: den Machtkampf mit Hilfe der unorganisierten Mächte der Gesellschaft zu führen und so dem anderen Machtkämpfer — feindlich oder freundlich — zu begegnen.

Während die preußische Konfliktspolitik Lassalles in den ersten Monaten des Jahres 1863 ohne Zweifel auf einen toten Punkt geriet, trat seine in den Anfängen stecken gebliebene Arbeiterpropaganda gleichzeitig in ein neues Stadium. Gleich nachdem das „Arbeiterprogramm" im Druck erschienen war, hatte die Berliner Polizei den größten Teil der Auflage, bis auf einen kleinen in Lassalles Händen verbliebenen Rest konfisziert. Darauf erhob der Staatsanwalt Anklage wegen Gefährdung des öffentlichen Friedens durch Anreizung der Angehörigen des Staates zum Haß und zur Verachtung gegeneinander (§ 100 des Strafgesetzbuchs). Die Verhandlung fand am 16. Januar 1863 statt. Dieser Prozeß eröffnet eine Reihe von politischen Prozessen, in die Lassalle während der letzten anderthalb Jahre seines Lebens hineingerissen wird. Noch aufreibender wird der Kampf als zur Zeit der Hatzfeldtprozesse, aber wie viel tiefer ist der Inhalt geworden! Jede Anklage wird für ihn zum neuen Sprungbrett, jede Verteidigung ein Schritt vorwärts im Angriff, und neben den Agitationen seiner Volksversammlungsreden zieht sich eine parallele Reihe von Gerichtsreden, die jedesmal das Tribunal zur politischen Szene umgestalten.

So sollte gleich die erste Verteidigungsrede, betitelt „Die Wissenschaft und die Arbeiter", einen neuen Agitationsstoff liefern. Die hauptsächlichste Verteidigungsidee bestand in dem Nachweis, daß das Arbeiterprogramm eine rein wissenschaftliche Produktion sei und deshalb nicht unter den Haß- und Verachtungsparagraphen fallen könne. Schon daher begreift sich, daß Lassalle den Richtern mit gelehrtem Rüstzeug gepanzert entgegentrat. Zunächst suchte er die Anklage als eine Verletzung der Verfassung in ihrem Art. 25 „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei" an den Pranger zu stellen: von diesem Vorrecht ließ er sich zu einem Hohelied auf die

Wissenschaft begeistern. Hier ist keine Phrase, sondern der echte Lassalle mit seiner Ehrfurcht vor aller geistigen Erkenntnis und wissenschaftlichen Arbeit. „Es ist natürlich, wenn die Gesetze es verbieten, die Bürger dazu aufzufordern, sich gewaltsam gegen die bestehenden Einrichtungen zu erheben. Aber was ewig urfrei und in keine Schranken geschlagen dastehen muß, was für den Staat selbst wichtiger als jedes einzelne Gesetz, an kein einzelnes Gesetz als Grenze seiner freien Tätigkeit gebunden sein darf — das ist der Trieb wissenschaftlicher Erkenntnis." Alles ist vergänglich, Sitten, Einrichtungen, Staaten und Völker, unvergänglich allein, seit den ältesten Zeiten jonischer Philosophie, alles andere überdauernd, von einem Staate dem anderen, von einem Volke dem anderen, von einer Zeit der anderen in heiliger Ehrfurcht überliefert, unvergänglich der stolz ragende Baum wissenschaftlicher Erkenntnis. In ihr liegt die Quelle alles Fortschritts, die unausgesetzt fließende Quelle aller Vervollkommnung menschlicher Zustände, zugleich auch die einzige Garantie für eine friedliche Entwicklung. Die unbeschränkte Freiheit der wissenschaftlichen Lehre ist daher nicht nur ein unnehmbares Recht des Individuums, sie ist vor allem und in noch höherem Grade die Lebensbedingung des Ganzen, das Lebensinteresse des Staates selbst. Und nun kommt eine lange geschichtsphilosophische Aussicht, vielfach durch die Einflechtung der Quellenzitate besonders auf den Gerichtshof berechnet: Sokrates und der Volksgeist der Antike — der Geist der germanischen Völker — Peter d'Ailly, die Remonstranzen der Pariser Universität gegen den König von 1412, ihre Dekrete von 1332 gegen den Papst — der Protestantismus und das von ihm auf dem Prinzip der freien Forschung errichtete Staatsgebäude — Christian Wolf, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen „Conquête im Lande der Wahrheit" — der Prozeß Bruno Bauers aus vormärzlicher Zeit, alles wird in eine einheitliche Entwicklung gepreßt: die ganze uralte Überlieferung des geistigen Lebensprozesses der germanischen Nationen ist in dem Verfassungsparagraphen „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei" zusammengefaßt. „Ist frei ohne Schranken, frei ohne Grenze, frei ohne Riegel! Alles hat in gesetzlichen Zuständen seine Grenze; jede Macht, jede Funktion, jede Befugnis. Das einzige, was selber grenzenlos und unendlich, auch in grenzenloser und unendlicher Freiheit wie die Sonne im Äther über allen festen

Zuständen schweben soll, das ist das Sonnenauge theoretischer Erkenntnis." Seit dem Bestehen der Verfassung sei noch nie eine Anklage gegen eine wissenschaftliche Lehre versucht; niemand hätte daran gedacht, sein „System der erworbenen Rechte" („in welchem es mir vielleicht gelungen ist, Ihre eigene Wissenschaft einige Fortschritte machen zu lassen") etwa wegen der darin enthaltenen Kritik der Agrargesetzgebung seit 1850 unter Anklage zu stellen: erst die gegenwärtige Anklage habe über Preußen die Schmach gebracht, daß zum erstenmal seit dem Bestehen des Staates die Lehre der Wissenschaft vor das Forum des Strafrichters gezogen wurde.

Danach wandte er sich gegen den Satz der Anklageschrift: obgleich sich der Angeklagte den Schein der Wissenschaftlichkeit gegeben habe, so habe er doch eine durch und durch praktische Tendenz. „Den Schein der Wissenschaftlichkeit?" brauste er auf, um seine wissenschaftliche Legitimation mit der des Staatsanwaltes zu vergleichen und prunkend an seine Leistungen zu erinnern. Vor allem aber: „Niemals, nicht in meinen umfangreichsten Werken, habe ich eine Zeile geschrieben, die strenger wissenschaftlich gedacht wäre als diese Produktion von ihrer ersten Seite bis zur letzten." Als eine rein wissenschaftliche Tat, eine Entwicklung von neuen wissenschaftlichen Gedanken, deren Inhalt eine Philosophie der Geschichte sei — man mag in dem Briefwechsel von Marx und Engels deren Spott über diese „baumhohen Dreistigkeiten" nachlesen — bezeichnete er das Arbeiterprogramm und flog seinen Inhalt durch, um seine wissenschaftliche Objektivität besonders an seiner Auffassung der Bauernkriege und des Territorialfürstentums nachzuweisen und vor allem die von ihm statuierte Staatsidee zu entwickeln. „Was ich erstrebt habe, ist nichts anderes, als dem Hörer das innere philosophische Verständnis der Geschichte zu eröffnen, sie ihm als ein sich nach notwendigen Gesetzen stufenweise entwickelndes vernünftiges Ganze zum Bewußtsein zu bringen. Ein in eine solche Aufgabe Vertiefter hat sicher das Recht, dem Staatsanwalt zuzurufen, was bei der Einnahme von Syrakus der mathematische Figuren im Sande entwerfende und in tiefes Sinnen darüber verlorene Archimedes dem ihn mit dem Schwert anfallenden rohen Söldner zurief: „Noli turbare circulos meos!"

Der Advokat hat es fertig gebracht, die politische Aktion des Arbeiterprogramms gänzlich auszuschalten und allein die reine

Gelehrsamkeit dafür einzusetzen. Wenn er sich aber dem Archimedes vergleicht, so wollen wir nicht vergessen, daß dieser nicht bloß Theorie getrieben, sondern auch die wirksamsten Kriegsmaschinen gegen die Schiffe der Römer gebaut hat.

Darf denn, so fragt Lassalle weiter, eine wissenschaftliche Broschüre keine praktische Tendenz haben? Gegen den Staatsanwalt Schelling zitiert er als Helfer seinen Vater, den Philosophen Schelling, der als den Zweck der Philosophie angab, die gesamte Zeit umzuformen, und Fichte, der die Aufgabe der abstrakten Wissenschaft darin sah, zu rechter Zeit das allgemeine Leben und die ganze menschliche Ordnung der Dinge zu gestalten. Der gewaltige Anspruch der idealistischen Philosophie, von dem wir auch Lassalle erfüllt wissen, wird als Verbündeter aufgerufen. Welches Requisit der Wissenschaftlichkeit fehle denn seinem Vortrage? „Sollte es vielleicht der Ort sein, wo ich ihn gehalten habe? Und hier berühre ich in der Tat den innersten Kern, aber auch den wundesten Fleck dieser Anklage ... daß er vor Arbeitern gehalten und an Arbeiter gerichtet ist — das macht den Vortrag zu einem nichtwissenschaftlichen, das macht ihn zu einem Verbrechen!" Dagegen stellte er in hinreißenden Worten sein Ideal auf: „Zwei Dinge allein sind groß geblieben in dem allgemeinen Verfall: die Wissenschaft und das Volk, die Wissenschaft und die Arbeiter. Die Vereinigung beider allein kann den Schoß europäischer Zustände mit neuem Leben befruchten. Die Allianz der Wissenschaft und der Arbeiter, dieser beiden entgegengesetzten Pole der Gesellschaft, die, wenn sie sich umarmen, alle Kulturhindernisse in ihren ehernen Armen erdrücken werden — das ist das Ziel, dem ich, solange ich atme, mein Leben zu weihen beschlossen habe!"

Wir kennen die Formel, in die schon 1843 Karl Marx den Zusammenhang zwischen Philosophie und Proletariat gekleidet hatte, und wir wissen, daß sein ganzes Lebenswerk diese Brücke schlagen wollte. In verschwommenerer Weise hatte das ganze Jahrhundert, der ganze Liberalismus teil an der Verherrlichung der beiden Ideale Wissenschaft und Volk. So funkelnd und mächtig aber hatte noch keiner das Programm vor Lassalle geformt: seine tiefsten Kräfte, sein idealistischer Erkenntnisdrang und sein realistischer Machttrieb konnten darin zur Geltung kommen.

Wiederum rief er Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation an; ja, er zog als Beispiel an, wie nach der Aufklärung der Arbeitermassen eine so gedankenlose und rohe Herrschaft der Demagogie wie die in Berlin nach dem 19. März 1848 undenkbar gewesen wäre. „Nun, sind Sie so sicher, daß nie wieder eine politische Erschütterung zurückkehren wird? Wenn nicht, so danken Sie den Männern, die sich der Arbeit gewidmet haben, jenen Abgrund auszufüllen, welcher wissenschaftliches Denken und wissenschaftliche Sprache von dem Volke trennt, und so die Barriere einzureißen, welche Bourgeoisie und Volk auseinanderhält."

Nachdem er dann noch subsidiarisch auf die Vernehmung von Böckh, Joh. Schulze, Trendelenburg, Pertz, Ranke, Mommsen nd Hanssen als Sachverständigen angetragen hatte, ging er zur Widerlegung der speziellen Anklage, insbesondere zu dem Nachweis über, daß die drei Requisite der Anklage, Erregung von Haß und Verachtung, Aufreizung von Klassen von Staatsangehörigen gegeneinander, Gefährdung des öffentlichen Friedens, auf seinen Fall nicht zuträfen: Meisterleistungen seiner advokatorischen Dialektik, die mehr ein prozessualisches als allgemeines Interesse bieten. Auf die Höhe gelangte er, als er das staatsanwaltliche Argument, daß er häufig von der Revolution spreche, zerfasert. „Mit diesem Wort will mich der Staatsanwalt zu Boden schlagen! Denn er, dasselbe immer nur in seiner engen juristischen Bedeutung nehmend, vermag das Wort «Revolution» nicht zu lesen, ohne geschwungene Heugabeln vor seiner Phantasie zu sehen." Dagegen weist er nach, daß er den Ausdruck Revolution ausschließlich im philosophischen Sinne, als „eine Umwälzung, die ein ganz neues Prinzip an die Stelle eines bestehenden Zustandes setzt", anwende — wir kennen diesen Gebrauch bereits: hier hätte die Behörde wohl einwenden können, daß die stete Verwendung dieses Begriffes gerade vor einem Publikum, das ihn anders verstand, eine veränderte Bedeutung erhalten konnte. Lassalle aber hatte wiederum Gelegenheit, gegen den Staatsanwalt den Schatten seines philosophischen Vaters heraufzubeschwören. So wiederholte er: „Eine Reform kann sich durch Insurrektion und Blutvergießen durchsetzen und eine Revolution im größten Frieden. Die Bauernkriege waren der Versuch einer durch Waffengewalt zu erzwingenden Reform. Die Entwicklung der Industrie war eine in der friedlichsten Weise sich vollziehende

totale Revolution." Diese Auseinandersetzungen gaben wiederholt Anlaß zu heftigen Zusammenstößen mit dem Staatsanwalt, in denen Lassalle die berechnendste Provokation mit dem kältesten Blute und gewandtester Polemik paarte und trotz aller gegnerischer Versuche das letzte Wort behielt. Zum Schluß spielte er die ihn leitende höchste sittliche Staatsidee, in der die Ausgleichung für alle Gegensätze in der Gesellschaft enthalten sei, gegen die Anklage aus, die als sein Ziel bezeichnete, die Arbeiter zur Errichtung einer Klassenherrschaft über die anderen Klassen der Gesellschaft aufzufordern; zum letztenmal gegen ein unbegreifliches Mißverständnis den alten Schelling anrufend. Und dann ein echt lassallescher Abgang: „Ein Mann, welcher sein Leben dem Wahlspruche gewidmet hat, „die Wissenschaft und die Arbeiter", dem würde auch eine Verurteilung, die er auf seinem Wege findet, keinen anderen Eindruck machen können, als etwa das Springen einer Retorte dem in seine wissenschaftlichen Experimente vertieften Chemiker. Mit einem leichten Stirnrunzeln über den Widerstand der Materie setzt er, sowie die Störung beseitigt ist, ruhig seine Forschungen und seine Arbeiten fort."

Das Urteil des Gerichtshofes lautete auf vier Monate Gefängnis. Lassalle legte Berufung ein, versah das Urteil mit „Kritischen Randnoten", nach seiner ins Rabulistische und Wortfängerische ausartenden Methode, und erzielte in der nächsten Instanz im Oktober 1863 statt der Gefängnisstrafe eine mäßige Geldstrafe. Eines Kleinkrieges, der nebenher lief und ihm am 20. April wegen Beleidigung der Staatsanwaltschaft einen Monat Gefängnis eintrug, sei hier nur mit einem Worte gedacht.

Gewiß steckt in seiner Rede viel ehrliche und glänzende Leidenschaft. Was ihm am ernstesten und heiligsten ist, das kommt zutage. Zugleich aber, und je packender der Eindruck der Rede ist, desto weniger dürfen wir es verschweigen: der Sophist Lassalle läßt sich hier, wo er allein als Advokat in eigener Sache spricht, in seiner ganzen Gefährlichkeit studieren. Von der Ableugnung jedes politischen Hintergedankens bis zu der Schlußwendung „Bourgeoisie und Arbeiter, sind wir Glieder Eines Volkes und ganz einig gegen unsere Unterdrücker", eine Kette von Sophismen, auch von Unwahrheiten in seinem Sinne. Der Zweck der gerichtlichen Verteidigung entschuldigt manches; wir werden sehen, wie die folgende Reihe

der Gerichtsreden und Volksversammlungsreden diese Gabe in ihm zum üppigsten Aufwuchern bringt.

In denselben Moment aber, wo er jede politische Absicht so weit von sich wegwies, sollte der erste unmittelbare Anstoß fallen, seine Theorien in politisches Handeln umzusetzen und mit der deutschen Arbeiterschaft in Verbindung zu bringen. Es war dazu gekommen, daß fast in eben diesem Momente deutsche Arbeiter einen Führer und ein Programm suchten, ebenso wie er und sein Programm nach Anhängern ausspähten. Da war es eine Notwendigkeit, daß sie sich trafen.

Denn die großen Bewegungen in der Welt und die besondere politische Situation Deutschlands hatten in den letzten Monaten eine Wendung genommen, welche die Arbeiterfrage in den Mittelpunkt rückte.

In der Welt: die Blockade der amerikanischen Südstaaten durch die Union hatte die Baumwollausfuhr nach Europa vernichtend getroffen und damit die europäische Textilindustrie fast zum Stillstand gebracht. Ein denkwürdiges Beispiel für die bedingungslose Abhängigkeit einer großen Arbeiterklasse von der Weltkonjunktur. Wenn auch vornehmlich die Fabriken in Lancashire litten, so schlugen die Wellen doch auch nach Deutschland hinüber, vor allem in die schlesischen Weberdistrikte, aus denen schon einmal die düsteren Wetterzeichen der sozialen Frage bei uns aufgestiegen waren. In der Not rief man die Fabrikherrn, bald auch den Staat selber an. Wieder und fast unvorbereitet standen in Preußen Staat und Gesellschaft vor einem Problem, dem gegenüber die alten Mittel fast versagten.

Beschränkten sich die Wirkungen dieses ökonomischen Weltereignisses nur auf einen Teil der deutschen Arbeiterschaft, und zwar auf eine schwer gedrückte Hausindustrie, so wurde gleichzeitig auch die Gesamtheit, eine seit langem fast unbewegliche Masse, von der deutschen Politik aus in eine lebhaftere Bewegung versetzt. Die Partei, die nationale Einheit und Freiheit auf ihre Fahne geschrieben, hatte erkannt, daß eine nationale Bewegung ohne Fühlung mit den Massen ein Widerspruch in sich sei, und suchte ihre vor allem vom Bürgertum gefüllten Schlachtreihen nach hinten

hin durch die breiten Massen zu verstärken. Überall sah man die Liberalen am Werke, ihre Organisationen und Propaganda auszudehnen; vor allem die Führer des linken Flügels, die nationalen Demokraten, alte Achtundvierziger, gebildete Naturforscher nahmen die Leitung der neugegründeten Arbeiterbildungsvereine in die Hand. In ehrlichem Idealismus faßte man die Aufgabe dieser Vereine auf: sittliche Hebung, gesellige Anleitung, geistige Nahrung. Zugleich sprach eine politische Erwägung mit: man wollte die Arbeiter an sich fesseln und geschlossen den herrschenden Gewalten im Staate gegenübertreten.

Was an vielen Orten im kleinen geschah, versuchte der Nationalverein, der nach seinen eigentlichen Zwecken diesen Dingen ferner stand, auch im großen zu fördern. Im April 1862 beschloß er, zwölf deutsche Arbeiter auf seine Kosten zur Weltausstellung nach London, vor allem zum Studium der englischen Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, zu schicken, und stellte zu diesem Zwecke der Redaktion des „Arbeitgeber" in Frankfurt (Max Wirth) eine Summe von 2400 Gulden zur Verfügung. So geschah es, daß jene großartige Schaustellung des neuen industriell-kapitalistischen Zeitalters auch unter den deutschen Arbeitern die Dinge in Fluß brachte. Die Arbeiterdelegierten lernten die Leistungen der berühmten englischen Arbeiter-Produktivgenossenschaft, der Pioniere von Rochdale kennen; sie kamen in London, wo damals die internationale Arbeiterassoziation gegründet wurde, auch mit radikalen Elementen in Berührung; selbstbewußter, mit unruhigem Tatendrange, nach Zusammenschluß begehrend kehrten sie zurück. Unklar genug suchte das junge, erst zum Bewußtsein seiner selbst kommende Klasseninteresse nach einem Ausdruck für seine Bestrebungen; unselbständig, wie es war, wollte es zuerst einen Anschluß an die energischsten politischen Bewegungen des damaligen Bürgertums, an die Fortschrittspartei in Preußen und den deutschen Nationalverein versuchen; die Möglichkeit, daß das besondere soziale Interesse der Klasse auch zu einer besonderen politischen Parteibildung führen könnte, lag noch ganz in der Ferne. Von der Berichterstattung der Londoner Delegierten angeregt, tauchte in Berlin und Leipzig der Plan eines deutschen Arbeiterkongresses auf. Aber es fehlten die Männer, es fehlte ein Programm, es fehlte an allen Voraussetzungen zu einem derartigen Schritte. Ein von dem Lackierer

C. Eichler unterzeichneter Aufruf in der Berliner „Volkszeitung", der am 22. Oktober 1862 zur Beschickung eines Kongresses in der zweiten Hälfte des November aufforderte, wollte die Einführung von Gewerbefreiheit und Freizügigkeit (gegenüber zünftlerischen Forderungen), die Beratung von Arbeitergenossenschaften und Invalidenkassen und die Betreibung einer Weltausstellung in Berlin auf die Tagesordnung gesetzt wissen. Doch schon gegenüber dieser bescheidenen Selbständigkeitsregung mit ihren dilettantischen Zielen verhielt sich die Fortschrittspartei ziemlich mißtrauisch. In der am weitesten nach links stehenden „Volkszeitung" wurde gefordert, während des Verfassungskonfliktes dürfe keine Spaltung des Volkes eintreten: „es könne für die im Finstern arbeitenden Feinde der Freiheit keinen günstigeren Anhaltspunkt geben, als die jetzige so unzeitgemäße Arbeiterbewegung"; damit werde der Reaktion ein unbewußter Dienst geleistet. Man fürchtete offenbar von vornherein, die Leitung der Massen aus der Hand zu verlieren, wenn man eine Klassenbewegung unterstütze. Der Bruch wurde noch vermieden. In einer stark besuchten Berliner Volksversammlung am 2. November, in der mehrere Führer der Fortschrittspartei und Leipziger Arbeitervertreter erschienen, wurde die ganz verfrühte Kongreßidee bis Ende Januar und nach Leipzig vertagt. Schulze-Delitzsch erklärte, inzwischen durch aufklärende Vorträge über Kapital und Arbeit für die Vorbereitung wirken zu wollen; warmherzig und von sozialem Empfinden beseelt, rief er aus, er stehe nicht an, die Demokratie solange für eine hohle Phrase zu erklären, als sie nicht zur Verbesserung der materiellen Existenzbedingungen der arbeitenden Bevölkerung führe. Aber das war eine einzelne Stimme. Im ganzen war die Situation, schon bevor Lassalle eingriff, dazu angetan, einen Keil zwischen Fortschrittspartei und Arbeiter zu treiben; scharfblickende Gegner, wie H. Wagener von der „Kreuzzeitung", erkannten schon jetzt, daß sich aus der kompakten Opposition die Partei des allgemeinen Stimmrechts und die Partei, die nur insoweit etwas von der Politik wissen wolle, als sie dabei mit ihrer gesellschaftlichen Stellung interessiert sei, voneinander loszulösen im Begriffe ständen; der ganz unzuverlässige Arbeiterführer Eichler suchte oder fand sogar, nachdem er soeben noch eine erneute Annäherung an den Nationalverein versucht hatte, eine Unterstützung durch Organe der Regierung.

In diesen sehr bewegten Monaten war auch Lassalle mit den Arbeitern in Berührung getreten. Einer seiner Freunde, der Fabrikant Ludwig Loewe, führte ihm einige Leipziger Arbeiter zu, die ihn bereits aus dem von ihnen mit Beifall aufgenommenen Arbeiterprogramm kannten. Diese Männer hatten aus dem großen Leipziger Arbeiterbildungsverein, in dem der alte Professor Roßmäßler die Leitung hatte und der junge Drechslermeister Bebel sich tätig bewegte, einen besonderen Verein „Vorwärts" losgetrennt; er wies von vornherein eine radikalere politische und soziale Note auf und lud schon am 30. November 1862 Lassalle zu seinem Stiftungsfeste ein. Vor allem beherrschten diese Männer das Leipziger „Zentralkomitee zur Berufung eines Deutschen Arbeiterkongresses", das aus den Berliner Anläufen erwachsen war. Gegen Anfang Dezember wandten die Führer dieser Gruppe, ein junger Naturforscher Dr. Dammer und der Schuhmacher Vahlteich, sich an Lassalle und boten ihm, unter dem Ausdruck ihres Vertrauens, die Führung ihrer Sache an. Dieser aber griff begierig nach der Aussicht, die sich ihm bot. In einem langen vertraulichen Briefe vom 13. Dezember gab er Rechenschaft über sein ganzes Vorleben, über sein Hauptziel, „in der Wissenschaft das revolutionäre und soziale Prinzip herauszuringen". Auch diese Suchenden verwies er auf die Anmerkung im „System der erworbenen Rechte", „die schon die scharf formulierte Aufgabe auch für das ökonomische Gebiet — und innerlich zugleich das Prinzip ihrer Lösung — ausspricht": danach werde man wissen, was er als Endziel der Bewegung im Auge habe. Vor wenigen Wochen sei er an seine zweite Aufgabe, die Eroberung der ökonomischen Wissenschaft, gegangen und habe begonnen, ein Manuskript in einer für jeden Arbeiter faßlichen Form auszuarbeiten: ein Werk, das sechs bis acht Monate, aber auch drei Jahre in Anspruch nehmen könne und die beste Garantie für den Ernst biete, mit dem er sich der Sache der Arbeiter gewidmet habe. „Ich halte mich somit imstande, den Anforderungen des Platzes zu entsprechen, den Sie mir anbieten, und erkläre mich daher im allgemeinen bereit, die Forderung zu erfüllen, die Sie an mich stellen und die Führung der Arbeiterbewegung in die Hand zu nehmen." Kurz nach Weihnachten erschienen auf seine Einladung Vahlteich, Fritzsche und Dammer in Berlin, um sich mündlich mit Lassalle zu besprechen. Anscheinend damals war es, daß sie auch

den Führern des Fortschritts und des Nationalvereins zwei bestimmte Forderungen vorlegten: Aufnahme des allgemeinen Wahlrechts in das Fortschrittsprogramm und Zahlung der Mitgliederbeiträge für den Nationalverein in Monatsraten, um den Arbeitern den Beitritt zu ermöglichen. Schulze-Delitzsch wäre für die Bewilligung der ersten Forderung gewesen, doch v. Unruh, als Direktor eines Industrieunternehmens weniger an der politischen Emanzipation des Arbeiterstandes interessiert, widersprach; in der zweiten Frage erteilte Schultze in einer Leipziger Versammlung am 3. Januar 1863 die wohlmeinende, aber nichtssagende Antwort, die Arbeiter möchten sich als die Ehrenmitglieder des Nationalvereins betrachten.

Die politischen Führer des Bürgertums ahnten nicht, welche Gelegenheit sie in diesem Augenblick verpaßten — daß die Füße eines Anderen schon vor der Türe standen. Noch vergingen einige Wochen. Lassalle, der soeben durch seine zweite Verfassungsrede den Bruch mit dem Fortschritt unheilbar gemacht und in der Verteidigungsrede „Die Wissenschaft und die Arbeiter" am 16. Januar von neuem seine Fahne aufgesteckt hatte, hütete sich sehr vor dem Scheine, als wenn er den noch schwankenden Leipzigern nachlaufe. Noch am 28. Januar verlangte er, wenn er seine Meinung über die soziale Frage sagen solle, eine offizielle Anfrage seitens des Zentralkomitees. Sie sollten zu ihm kommen. Schon nahm er die Miene des Gebietenden an und er setzte seinen Willen durch. Unter dem 11. Februar richtete das Leipziger Zentralkomitee an Lassalle das Ersuchen, in irgendeiner ihm passenden Form seine Ansichten über die Arbeiterbewegung und ganz besonders über den Wert der Genossenschaften von Schulze-Delitzsch für die ganz Unbemittelten auszusprechen; nach einigen Tagen schon bat man ihn um möglichste Beschleunigung, da man seine Antwort als Unterlage für die Kongreßberatungen zu benutzen gedächte.

Lassalle stand an seinem ersten Ziele. Die Möglichkeit, in eine erst im Keim befindliche, aber um so aussichtsvollere Bewegung einzugreifen und sie den Händen der Liberalen zu entreißen, zeigte sich ihm zum erstenmal in der nächsten Nähe. Er hat ein halbes Jahr später über den Entschluß, vor dem er stand, an Moses Heß geschrieben: „Ich war gerade im Begriff, ein theoretisches ökonomisches Werk zu beginnen, als mir die Möglichkeit und Gelegenheit

zu der praktischen Agitation von Leipzig aus an mich gebracht wurde. Fast zauderte ich einen Augenblick, diese Gelegenheit zu benützen im Hinblick auf das für mich persönlich lockendere Ziel eines systematischen ökonomischen Werkes, für welches mir — das sah ich sofort klar — durch die praktische Agitation fürs erste alle Zeit entzogen werden würde. Dann aber sagte ich mir: was ist nicht alles schon geschrieben und bewiesen und dennoch von der Welt fast vergessen worden! Natürlich nur für die Gegenwart. Durch ein theoretisches systematisches Werk wird wieder nur ein Fortschritt der Wissenschaft, eine Befruchtung der Geister in dreißig bis fünfzig Jahren erzielt! Hier dagegen bot sich die Gelegenheit einer großen, praktischen, auf die gesamte Nation eindringenden Agitation. Es handelte sich darum, während die deutschen Möpse à la Schultze-Delitzsch — darum war auch ihr Erstaunen so groß — jeden sozialen Gedanken längst ausgestorben und begraben glaubten — den Sozialismus plötzlich wie durch einen Zauberschlag als politische Partei auftreten zu lassen."

In vierzehn Tagen hatte er sein Offenes Antwortschreiben verfaßt. Es ist der Ausgangspunkt der heutigen deutschen Arbeiterbewegung geworden. Mit der schärfsten Berechnung war es darauf angelegt: „Es handelte sich darum," so schrieb er am 13. März an Dammer, „die Arbeiter fest zu machen, von innen heraus, nicht nur gegen alles, was Schulze-Delitzsch schon gesagt hat, sondern noch sagen könnte, sie ein für allemal in den Stand zu setzen, selbst alles zu widerlegen, womit man sie täuschen will... Es handelte sich darum, irgendeinen festen und unwidersprechlichen Punkt zu nehmen und von diesem aus die gesamte Frage, soweit es erforderlich, den Arbeitern zum Verständnis zu bringen. Endlich war die höchste Klarheit und Leichtigkeit in der Behandlung nötig. Das Ding mußte so geschrieben und entwickelt sein, daß es jeder Arbeiter, so wenig er auch von Nationalökonomie wisse, nicht nur vollkommen versteht, sondern, wenn er es ein- oder einigemal gelesen hat, ihm so ist, als hätte er das seit je gewußt, gedacht, gesagt."

Er begann damit, die Ansichten zu verwerfen, die Arbeiter sollten sich überhaupt nicht um Politik kümmern oder sich der preußischen Fortschrittspartei anschließen. Selbstverständlich sei, daß der Arbeiter die Erfüllung seiner Interessen nur von der politischen Freiheit zu erwarten habe; jede einzelne Arbeiterfrage sei

von der politischen Lage und politischen Gesetzgebung abhängig. Die Fortschrittspartei aber habe durch ihr Verhalten im Verfassungskampfe gezeigt, daß sie einer entschlossenen Regierung gegenüber durchaus ohnmächtig und eben dadurch vollkommen unfähig sei, auch nur die geringste reelle Entwicklung der Freiheitsinteressen herbeizuführen. Daher müsse die Konsequenz gezogen werden. „Der Arbeiterstand muß sich als selbständige politische Partei konstituieren und das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht zu dem prinzipiellen Losungswort und Banner dieser Partei machen. Die Vertretung des Arbeiterstandes in den gesetzgebenden Körpern Deutschlands — dies ist es allein, was in politischer Hinsicht seine legitimen Interessen befriedigen kann. Eine friedliche und gesetzliche Agitation hierfür mit allen gesetzlichen Mitteln zu eröffnen, das ist und muß in politischer Hinsicht das Programm der Arbeiterpartei sein." Der Fortschrittspartei gegenüber ergibt sich daraus folgende Taktik: selbständige Konstituierung als Partei, Unterstützung in Fragen des gemeinschaftlichen Interesses, Bekämpfung, wenn sie sich von diesem Interesse entfernt. So wird man sie zwingen, entweder sich vorwärts zu entwickeln und das Fortschrittsniveau zu übersteigen oder aber immer tiefer in einen Sumpf von Bedeutungs- und Machtlosigkeit zu versinken.

Wichtiger noch als diese politische ist für die Arbeiter die soziale Frage. Wo ist hier der Hebel anzusetzen? Es versteht sich, daß Debatten über Freizügigkeit und Gewerbefreiheit heute nicht mehr auf die Tagesordnung eines Arbeiterkongresses gehören. Weiter: Sparkassen, Invaliden-, Hilfs- und Krankenkassen sind angemessene Mittel, wenn es sich um die Linderung des Elends von Arbeiterindividuen handelt (also ein untergeordneter Zweck, der am besten lokalen Vereinen zu überlassen ist); sie sind nicht imstande, die normale Lage des gesamten Arbeiterstandes selbst zu verbessern und über ihr jetziges Niveau zu erheben, wofür als Autorität der konservative Professor Huber angezogen wird. Von hier wendet Lassalle sich zu dem den Arbeitern empfohlenen Anschluß an die Schulze-Delitzschschen Organisationen. Er charakterisiert ihren Urheber: politisch Fortschrittler, als theoretischer Nationalökonom Anhänger der liberalen Schule und aller ihrer Irrtümer, drittens aber — das erkennt Lassalle in diesem Stadium noch ehrlich an — eine praktische

Natur, der einzige in seiner Partei, der etwas für das Volk getan hat, in gedrücktester Zeit der Vater des deutschen Genossenschaftswesens; durch diesen folgenreichen Anstoß hat er sich ein Verdienst erworben, „für das ich ihm, so sehr ich in theoretischer Hinsicht sein Gegner bin, im Geiste mit Wärme die Hand schüttle". Das hindert aber nicht, mit kritischer Schärfe die eine Frage ins Auge zu fassen: Sind die Schulzeschen Genossenschaften, die Kredit- und Vorschuß-, die Rohstoff- und die Konsumvereine imstande, die Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes zu bewirken? Darauf antwortet er mit dem entschiedensten Nein. Kredit- und Rohstoffvereine interessieren von vornherein die Arbeiter nicht, sondern den handwerksmäßigen Kleinbetrieb; und zwar vermögen auch sie nicht, ihn auf die Dauer gegen die immer höher ansteigende Konkurrenz des Großbetriebes zu schützen; sie können allein den unbemittelten Handwerker in die Lage setzen, mit dem bemittelten Handwerker zu konkurrieren, werden also auch in bezug auf den kleinen Handwerker den Todeskampf, in dem das kleine Handwerk der Großindustrie zu unterliegen bestimmt ist, höchstens verlängern. Aber auch die Konsumvereine sind gänzlich unfähig, die Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes zu bewirken. Denn zunächst drückt den Arbeiter als Produzenten, nicht als Konsumenten der Schuh; was sich hier an Nebenschäden entwickelt hat, mag allerdings mit Hilfe der Konsumvereine eingeschränkt werden, hat aber mit dem Kern des Problems nichts zu tun.

Als diesen Kern entwickelt Lassalle seine von Ricardo entlehnte Theorie des Arbeitslohnes, das eherne ökonomische Gesetz, das fortan eines der Hauptargumente und einer der umstrittensten Punkte seines Programms wird. Er formuliert es: Der durchschnittliche Arbeitslohn bleibt immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduziert, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist; er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben — denn sonst entstünde durch die bessere Lage der Arbeiter Vermehrung ihrer Ehen und der Arbeiterbevölkerung, Vermehrung also des Angebots und damit Herabdrücken des Arbeitslohnes auf und unter seinen früheren Stand; er kann auch nicht dauernd tief unter diesen notwendigen Lebensunterhalt fallen — denn dann entstehen Auswanderung, Ehelosigkeit, endlich eine durch Elend erzeugte

Verminderung der Arbeiterzahl und damit Verringerung des Angebotes und Zurückbringung des Arbeitslohnes auf seinen früheren Stand. Der wirkliche durchschnittliche Arbeitslohn besteht somit in der Bewegung, beständig um jenen seinen Schwerpunkt, in den er fortdauernd zurücksinken muß, herumzukreisen, bald etwas über ihm (Periode der Prosperität in allen oder einzelnen Arbeitszweigen), bald etwas unter ihm zu stehen (Periode des mehr oder weniger allgemeinen Notstandes und der Krisen). Dieses Gesetz könne von niemand bestritten werden; Adam Smith wie Say, Ricardo wie Malthus, Bastiat wie John Stuart Mill seien einstimmig darin, es anzuerkennen. „Dieses eherne und grausame Gesetz müssen Sie sich vor allem tief, tief in die Seele prägen, und bei allem Ihren Denken von ihm ausgehen." Jedem, der zu ihnen von der Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes spreche, müsse die Frage vorgelegt werden, ob er das Gesetz anerkenne oder nicht; wer sie verneine, wolle sie täuschen oder sei ein Ignorant, wer sie bejahe, müsse auf die weitere Frage, wie er es beseitigen wolle, eine positive Antwort haben. Dann untersucht er die Wirkung und Natur des Gesetzes. Von dem Arbeitsertrag wird zunächst so viel abgezogen und unter die Arbeiter verteilt, als zu ihrer Lebensfristung erforderlich ist (Arbeitslohn); der ganze Überschuß der Produktion, des Arbeitsertrages, fällt auf den Unternehmeranteil. Es ist eine Folge des ehernen Gesetzes, daß selbst bei gesteigerter Produktivität der Arbeiter von der gesteigerten Ertragsfähigkeit seiner eigenen Arbeit ausgeschlossen bleibt. Das Billigerwerden mancher Industrieprodukte verbessert die Lage des Arbeiters als Konsumenten, wie die aller Konsumenten, in etwas, drückt ihn aber als Produzenten dafür viel tiefer herab; immerhin kann es auf diese Weise dahin kommen, daß sich der Umfang dessen erweitert, was gewohnheitsmäßig in einem Volke zum notwendigen Lebensunterhalt gehört. Es ist nun sehr billig, nach dem Vorgange Bastiats und seiner liberalen Nachbeter zu zeigen, daß auch die Gesamtlage des Arbeiterstandes und zwar fortlaufend in den verschiedenen Jahrhunderten sich gebessert habe; damit trifft man gar nicht den Kern der Frage. „Wenn Sie von der Lage der Arbeiter und ihrer Verbesserung sprechen, so meinen Sie Ihre Lage verglichen mit der Ihrer Mitbürger in der Gegenwart, verglichen also mit dem Maßstab der Lebensgewohnheiten in derselben Zeit. Und man amüsiert

Sie mit angeblichen Vergleichen Ihrer Lage mit der Lage der Arbeiter in früheren Jahrhunderten!" Es kommt darauf an, wie sich die Lage der Klasse zu den in einer Zeit bereits gewohnheitsmäßig erforderlichen Lebensbedürfnissen verhält: was entbehrt der Botokude dabei, wenn er keine Seife kaufen kann, was entbehrte der Arbeiter vor Erfindung der Buchdruckerkunst dabei, wenn er ein nützliches Buch sich nicht anschaffen konnte? Stünde es noch so fest, daß sich das Niveau der notwendigen Lebensbedingungen in den verschiedenen Zeiten gehoben hätte, die Lage der Arbeiter ist immer die gleiche geblieben: auf dem untersten Rande der in jeder Zeit gewohnheitsmäßig erforderlichen Lebensnotdurft herumzutanzen, bald ein wenig über ihm, bald ein wenig unter ihm zu stehen.

Gegenüber dem ehernen Lohngesetz können die Konsumvereine kein durchschlagendes Heilmittel sein; auf kleine Kreise beschränkt, können sie eine untergeordnete Erleichterung bringen; den gesamten Arbeiterstand umfassend, würden sie — wie Lassalle mehr als gewagt weiter folgert — den Arbeitslohn infolge des billiger gewordenen Lebensunterhaltes um ebensoviel herabdrücken. Also könne keine der Organisationen von Schulze-Delitzsch dem Arbeiterstande als solchem helfen.

Und nun folgt auf die negative Kritik der positive Vorschlag Lassalles. Anwendung des Genossenschaftsprinzips auf die fabrikmäßige Großproduktion! „Den Arbeiterstand zu seinem eigenen Unternehmer machen — das ist das Mittel, durch welches — und durch welches allein —, wie Sie jetzt sofort selbst sehen, jenes eherne und grausame Gesetz beseitigt sein würde." Dann würde die Scheidung zwischen Arbeitslohn und Unternehmergewinn fortfallen und an Stelle des bloßen Arbeitslohnes der ganze Arbeitsertrag treten. Aber wie wäre es jemals möglich für den Arbeiter, die zu den großindustriellen Anlagen erforderlichen Riesenkapitalien zu beschaffen, um den Betrieb auf eigene Rechnung zu übernehmen? Es wäre undenkbar, wenn die Arbeiter auf sich allein angewiesen wären, und darum ist es die Aufgabe des Staates, die große Sache der freien individuellen Assoziation des Arbeiterstandes fördernd und entwickelnd in seine Hände zu nehmen. Nichts als Irreführung wäre es, zu sagen, daß solche Intervention des Staates die soziale Selbsthilfe aufhebe: „Es ist nicht wahr, daß ich jemand hindere, einen Turm zu ersteigen, wenn ich ihm Leiter oder Strick dazu

reiche; es ist nicht wahr, daß der Staat die Jugend daran hindert, sich durch eigene Kraft zu bilden, wenn er ihr Lehrer, Schulen und Bibliotheken hält." Trotz einzelner und seltener Ausnahmen bleibt das Gesetz bestehen, daß die wirkliche Verbesserung der Lage der Arbeiter und für den allgemeinen Arbeiterstand als solchen nur durch die Hilfeleistung des Staates herbeigeführt werden kann. Mit dem Geschrei über Sozialismus oder Kommunismus lasse man sich nicht täuschen: „Nichts ist weiter entfernt von dem sogenannten Sozialismus und Kommunismus als diese Forderung, bei welcher die arbeitenden Klassen ganz wie heute ihre individuelle Freiheit, individuelle Lebensweise und individuelle Arbeitsvergütung beibehalten und zu dem Staat in keiner anderen Beziehung stehen, als daß ihnen durch ihn das erforderliche Kapital respektive der erforderliche Kredit zu ihrer Assoziation vermittelt wird."

Das aber ist gerade die Aufgabe und Bestimmung des Staates, die großen Kulturfortschritte der Menschheit zu erleichtern und zu vermitteln. Dies ist sein Beruf. Dazu existiert er. Dafür ließen sich die Beispiele häufen: als naheliegendes wird die staatliche Zinsgarantie bei dem Eisenbahnbau, also staatliche Intervention (wenngleich in schwächster Form) zugunsten eines von der begüterten Klasse durchgeführten Unternehmens angeführt; dabei war von Sozialismus und Kommunismus niemals die Rede! Was aber bedeutet der durch die Eisenbahnen bewirkte Kulturfortschritt gegen den gewaltigsten Kulturfortschritt, der durch die Assoziation der arbeitenden Klassen vollbracht würde: dieser am ehesten würde eine hilfreiche Intervention des Staates rechtfertigen.

„Endlich aber, was ist denn der Staat?" Die auf Grund der amtlichen Steuerlisten veröffentlichte Statistik besagt, daß im Jahre 1851 in der Bevölkerung des preußischen Staates ein Einkommen entfiel:

über	1000	Taler	auf	0,50 %	der Bevölkerung
400—	1000	„	„	3,25 %	„ „
200—	400	„	„	7,25 %	„ „
100—	200	„	„	16,75 %	„ „
unter	100	„	„	72,25 %	„ „

Also, ruft Lassalle in hitziger und tendenziöser Verwendung dieser Zahlen aus: 72¼ % der Bevölkerung in elendester Lage,

$16^3/_4$ % kaum besser, immer noch elend, $7^1/_4$ % immer noch gedrückt, $10^1/_2$ % teils erträglich, teils behäbig, $^1/_2$ % in allen möglichen Abstufungen des Reichtums: also genau ausgerechnet 89% oder gar $96^1/_4$ % der Bevölkerung in gedrückter, dürftiger Lage. Indem er den alten Schlachtruf Louis Blancs: „Hommes du peuple, l'état c'est vous" wörtlich nachbildet, appelliert er an seine Leser mit den Worten: „Ihnen also, den notleidenden Klassen, gehört der Staat, nicht uns, den höheren Ständen, denn aus Ihnen besteht er!" „Ihre, der ärmeren Klassen, große Assoziation — das ist der Staat. Und warum soll nun Ihre große Assoziation nicht fördernd und befruchtend auf Ihre kleineren Assoziationskreise einwirken?"

Mit einer Kritik der Pioniere von Rochdale sucht Lassalle alsdann zu beweisen, daß durch individuelle Assoziation allein niemals etwas erreicht werden kann. Aus dem Gegensatze der 1600 Arbeiteraktionäre zu den 500 in der Fabrik beschäftigten Arbeitern ergibt sich ihm, daß immer eine viel größere Anzahl von Aktionären zur Beschaffung der Mittel für ein Industrieunternehmen erforderlich ist, als dieses hernach beschäftigen kann, also die mathematische Unmöglichkeit der Ausdehnung dieser Form über den ganzen Arbeiterstand; das zweite Ergebnis aber ist: Arbeiter mit Arbeitermitteln und Unternehmergesinnungen!

Also noch einmal: der einzige Weg aus der Wüste, der dem Arbeiterstand gegeben ist, bleibt die freie individuelle Assoziation der Arbeiter, ermöglicht durch die stützende und fördernde Hand des Staates. Wie aber den Staat zu dieser Intervention vermögen? Antwort: nur durch das allgemeine und direkte Wahlrecht werden Sie den Staat bestimmen können, sich dieser seiner Pflicht zu unterziehen. Daher ist dieses Wahlrecht nicht nur das politische, auch das soziale Grundprinzip der Arbeiter, die Grundbedingung aller sozialen Hilfe. Es ist zugleich das einzige Mittel, um die materielle Lage des Arbeiterstandes zu verbessern. Die Antikornzoll-Liga in England gibt ein Muster, wie man seine Einführung bewirken muß. „Organisieren Sie sich als ein allgemeiner deutscher Arbeiterverein zu dem Zweck einer gesetzlichen und friedlichen, aber unermüdlichen Agitation für die Einführung des allgemeinen und direkten Wahlrechts in allen deutschen Ländern. Von dem Augenblicke an, wo dieser Verein auch nur 100 000 deutsche Arbeiter umfaßt, wird er bereits eine Macht sein, mit der jeder rechnen muß." Dazu

Gründung von Kassen, wöchentlich ein Silbergroschen für jedes Mitglied, Bildung eines großen Agitationsfonds, Schaffung einer Presse, Verbreitung von Flugschriften, Anstellung von Agenten: alle Kräfte auf den einen und wichtigsten Punkt konzentriert. Gelingt es dann, diesen Ruf durch die 89—96% der Gesamtbevölkerung fortzupflanzen, so gibt es keine Macht, die sich dem lange widersetzen könnte. „Dies ist das Zeichen, das Sie aufpflanzen müssen. Dies ist das Zeichen, in dem Sie siegen werden! Es gibt kein anderes für Sie!"

Gehen wir nun zur Kritik von Lassalles Programm über.

Wenn er das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht forderte, handelte er als konsequenter Demokrat, der an dem preußischen Wahlgesetz vom 8. April 1848 und dem Reichswahlgesetz des Frankfurter Parlaments vom 12. April 1849 festhielt. Da in Preußen das Dreiklassenwahlgesetz vom 30. Mai 1849 den Arbeitern jedes nennenswerte und selbständige politische Auftreten unmöglich machte, so war von dem ersten Schritt seiner Aktion an die Rückkehr zu dieser demokratischen Forderung selbstverständlich. Ohne Zweifel war dieser Gedankengang richtig und konsequent: um ihre soziale Lage verbessern zu können, mußten die Arbeiter zuerst einen Teil der politischen Macht erobern, und das ging nur auf diesem einen gesetzmäßigen Wege: eben weil Lassalle das Problem vornehmlich mit den Augen des Politikers sah, ließ er den alten Chartistenruf wieder als Losung erschallen. Heute wird niemand bestreiten wollen, daß er den einzigen zweckmäßigen Weg zu seinem Ziele einschlug. Damals aber war das öffentliche Urteil noch viel unsicherer. Das einzige Beispiel für dieses Wahlrecht, das vor aller Augen stand, bot das französische Kaiserreich. Nachdem Napoleon III. am 2. Dezember 1851 alle Einschränkungen des allgemeinen Wahlrechts wieder aufgehoben hatte, ließ er seinen Staatsstreich mit 7 439 000 Ja gegen 640 000 Nein bestätigen; und fortan sah man die französische Wahlmaschine, durch das Präfektensystem wohl bedient, auf das überraschendste im Dienste eines despotischen Cäsarismus funktionieren. An dem System der offiziellen Kandidaturen und aller Art von Wahlkorruption konnte hier die Demokratie die zweischneidige Wirkung des „suffrage universel" studieren, das in den fünfziger Jahren den kaiserlichen Kandidaten eine erdrückende Überlegenheit im Gesetzgebenden Körper verlieh, das noch

im Mai 1863 nicht mehr als 35 oppositionelle Abgeordnete durchkommen und erst gegen Ausgang der sechziger Jahre die Opposition stärker anschwellen ließ. Man begreift, warum Marx mißtrauisch gegen die Wirkungen eines Mittels blieb, das dem verhaßten Dezembermann Gelegenheit gab, sich prahlend als das „gouvernement du grand nombre" zu bezeichnen. Es war daher nicht so einfach, dem deutschen Arbeiter ein politisches Recht — eben dasselbe, um das die Chartisten in gewaltigster Kraftanstrengung gerungen hatten, um schließlich ganz zu scheitern — als das entscheidende Heilmittel für seine wirtschaftlichen Nöte anzupreisen; so wies der jugendliche August Bebel im Leipziger Arbeiterbildungsverein es entschieden ab. Ernste Denker, wie Fr. A. Lange, wollten nichts davon wissen. Bei der Masse der Liberalen aber stand es völlig in Mißachtung; wozu sollte man in Preußen das Sichere, was man besaß, gegen ein System preisgeben, dessen despotische und demagogische Ausnützung gleichmäßig unberechenbar war? Die von H. v. Sybel im konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes geltend gemachten Argumente waren weit verbreitet. Eher begann man schon auf der Rechten, der das Dreiklassenwahlgesetz während der Konfliktszeit nichts als Niederlagen brachte, mit einer für die Liberalen verderblichen Wirkung des allgemeinen Stimmrechts zu rechnen, wie das Beispiel H. Wageners zeigt; und die Zeit war nicht fern, wo auch der leitende Staatsmann nach dem zweischneidigen Schwerte griff.

Aber auch für Lassalles Rechnung mußte der Erfolg eine zweifelhafte Sache sein. Zwar wandte er die aus dem Naturrecht stammende Lehre von der Kopfzahl so mechanisch an, wie einst der Abbé Siéyès, als er 1789 nachwies, daß der wahre Souverän von Frankreich der dritte Stand sei, der $^{19}/_{20}$ der Bevölkerung umfaßte; mit der gleichen Bestimmtheit nahm er die 89 %—96 % der gedrückt Lebenden (die Wahrheit und die Sophistik in dieser statistischen Berechnung wird im Anschluß an die spätere Polemik noch zu erörtern sein) als Legionen des allgemeinen Stimmrechts für sich in Anspruch: als einen neuen zahlenmäßigen Ausdruck für die unorganisierten Mächte der Gesellschaft. Den Bruchteil jedoch, den darunter die industriellen Arbeiter darstellten, veranschlagte Lassalle nach seinen Erfahrungen aus dem rheinischen Industriebezirk viel zu hoch; er rechnete nicht genügend mit allen

den verschiedenen sozialen Gruppen, die gleichfalls auf so niedriger Steuerstufe standen; schon Bucher hatte ihn auf die Ausdehnung dieser ihm fast verschlossenen Welt hingewiesen.

Wir müssen die heute gewohnte Vorstellung von der Ausdehnung des industriellen Arbeiterstandes bei uns erheblich einschränken, wenn wir uns ein Bild von den Zuständen zu Anfang der sechziger Jahre machen wollen. In Preußen betrug damals die Zahl der in der Fabrikindustrie beschäftigten Personen 0,77 Millionen (gegenüber 1,09 Millionen Handwerkern und 3,43 Millionen in der Landwirtschaft beschäftigten Personen); Schulze-Delitzsch veranschlagte die Zahl der preußischen männlichen Fabrikarbeiter auf 560 000. Mit solchen Zahlen vergleiche man die Tatsache, daß in der Berufszählung von 1907 in den schon vor 1866 zu Preußen gehörigen Provinzen auf die Landwirtschaft 4,71 Millionen, dagegen auf die Industrie 5,65 Millionen und auf Handel und Verkehr 1,64 Millionen Erwerbstätige entfallen, und daß von der gesamten deutschen Bevölkerung nach ihrer Berufszugehörigkeit 28,6% auf die Landwirtschaft, 42,8% auf Industrie, 13,4% auf Handel und Verkehr kommen. Vor fünfzig Jahren gehörte viel Optimismus zu der Rechnung Lassalles, und man ahnt, daß damals — das demokratische Wahlrecht einmal zugegeben — auch ganz andere realistischere Schlußfolgerungen gezogen werden konnten.

Ebenso täuschte sich Lassalle, wenn ihm die 3,3 Millionen Unterschriften der Chartistenpetitionen vorschweben mochten, doch über die Schwierigkeiten, diese großen Massen für sein politisches Ziel in Fluß zu bringen; später urteilte er vorsichtiger, das allgemeine Wahlrecht sei keine Wünschelrute, es sei möglich, daß man ein, zwei, dreimal schlecht wähle, aber es belehre durch seinen Gebrauch; der Verlauf der Dinge nach der Einführung des Wahlrechts im Norddeutschen Bunde und im Deutschen Reiche würde ihm freilich zunächst schwere Enttäuschungen gebracht haben. Und doch traf er mit politischem Instinkt das Richtige. Er stellte ein allen sichtbares, leicht faßliches Ziel auf, das den Massen die Eroberung der politischen Macht auf einfachstem Wege verhieß; er führte sie damit in eine Schule, in der sie rasch vorschreitend zum Bewußtsein ihres numerischen Gewichts gelangen mußten; er tat es in einer Stunde, da die Lösung der deutschen Frage von sich aus eine ähnliche Kraftkur gebrauchen sollte. Für den Augenblick

mochte ihm das politische Mittel zum Zweck das meiste, vielleicht alles bedeuten; auf die Dauer mußte es doch ein gewaltiger Hebel für die ganze von ihm vertretene Ideenwelt werden.

Der zweite Teil seines Programms aber sorgte dafür, daß die einseitig politische Forderung nicht so in der Luft schwebte, wie einst die Losung der Chartisten.

Die theoretische Grundlage des sozialen Programms, Lassalles Lohngesetz, wurde in den nächsten Jahren zu einem Gegenstande erbitterten Streites. Es ist, wie er selber immer von neuem betont, kein neuer Gedanke von ihm, sondern eine von der klassischen Nationalökonomie hervorgebrachte Theorie, die in der hier zugrunde gelegten Formulierung auf Ricardo zurückgeht und ihrerseits auf der Malthusschen Bevölkerungslehre fußt. Die Lehre ist heute als eine unhaltbare Abstraktion von der gesamten Wissenschaft abgelehnt; auch die Sozialdemokratie hat sie längst fallen lassen, seitdem das viel tiefer in den großkapitalistischen Produktionsprozeß eindringende elastische Lohngesetz von Marx ein kanonisches, freilich heute auch schon wieder erschüttertes Ansehen bei ihr erlangt hat. Wir können uns daher darauf beschränken, nur die wichtigsten Resultate der Kritik des ehernen Lohngesetzes zusammenzufassen. Gegen Ricardo und Lassalle ist einzuwenden, daß es nicht eine, sondern viele Lohnklassen und somit auch viele Gravitationspunkte gibt, daß insbesondere die Wirkungen sich auf den gelernten Arbeiter anders äußern als auf den ungelernten Arbeiter, und vor allem, daß diese Wirkungen nicht mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes, sondern nur möglicherweise eintreten und darin auch von ganz anderen Faktoren abhängig sind, auch verschiedenen Möglichkeiten eines allmählichen Ausgleiches unterliegen. Während Ricardo wenigstens anerkannt hatte, daß der natürliche Arbeitslohn in der Praxis sehr erheblichen örtlichen und zeitlichen Schwankungen unterliegen könne und unterliege und namentlich auch dauernd steigen könne, hat Lassalle, von der ihm zur Natur gewordenen Hegelschen Dialektik gespornt, noch eine weitere Abstraktion und eine weitere Verschärfung vorgenommen. In seiner „ehernen und grausamen" Gestalt könnte das Gesetz überhaupt nur auf den ungelernten, relativ niedrigsten Lohn beziehenden (und noch dazu verheirateten) Arbeiter in Anwendung kommen, während die Löhne gelernter Arbeiter in verschiedenen Abstufungen allerdings einen Unterhalt gestatten, der

über die allernotdürftigsten Lebensbedürfnisse hinausgeht und auch innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung nach Ausweis der Statistik einer fortschreitenden Besserung unterliegt.

So ist diese Säule der Lassalleschen Agitation heute längst zusammengebrochen. Es ist dem ehernen Lohngesetz gegangen wie manchem anderen historischen oder ökonomischen „Gesetze". Wenn es damals eine solche Rolle spielen konnte, so lag das an verschiedenen Gründen. Einmal steckt in der unwahren Abstraktion ein richtiger Kern: allerdings hat der Arbeitslohn die Tendenz — in sehr verschiedenem Grade je nach der Verschiedenheit der Arbeitsarten und Arbeitsorte —, auf den Betrag der Produktionskosten herabzusinken, weil in dem Maße, in dem er diesen Betrag übersteigt, das Angebot die Tendenz hat, sich zu vermehren und damit den Preis der Arbeit zu drücken. Sodann entsprach gerade die unerbittliche, forcierte Formulierung Lassalles dem, was mancher Arbeiter an seinem eigenen Leibe wie eine hoffnungslose Gebundenheit empfand: die Abhängigkeit von den für ihn unsichtbaren Bedingungen des kapitalistischen Produktionsprozesses, die fast an Unmöglichkeit grenzende geringe Aussicht für ihn, sich aus eigener Kraft über die bescheidenste Lebensführung hinaus zu erheben, die Hoffnungslosigkeit des proletarischen Elends gegenüber einem Druck, der gerade in dieser Übergangsperiode zur Großindustrie sich auch in Deutschland an manchen Stellen schon unmenschlich äußerte. Dieses dumpfe Empfinden des einzelnen durch die Einsicht in das „eherne" Lohngesetz zu einem klaren Bewußtsein der Klasse von ihrer Lage zu steigern: darauf kam es Lassalle an. Er brauchte ein Argument, das die absolute Unmöglichkeit erwies, innerhalb der bürgerlichen Wirtschaftsordnung die Lage der Arbeiter zu verbessern. Er brauchte es, um daraus die prinzipielle Nutzlosigkeit aller kleinen Mittel und aller isolierten Selbsthilfe ableiten zu können. Er brauchte, was schon der athenische Demagoge in den „Vögeln" des Aristophanes erkannt hatte, ein „Bomben- und Kartaunenwort". Eine mit Klauseln versehene Tendenz hätte zu seinen Agitationszwecken nicht gepaßt, nur dies starre Gesetz, das theoretisch unzureichend war, aber, psychologisch beurteilt, unübertreffliche Wirkungen versprach.

Heute darf man sogar sagen, daß selbst dieses überspitzte und verlassene Gesetz eine unerwartete Bedeutung wiedergewinnen kann.

Schon vor dem Kriege machte B. Harms darauf aufmerksam, daß die relative Bedeutung des ehernen Lohngesetzes wieder im Steigen begriffen sei, weil die Heranziehung unqualifizierter Arbeiter aus der ganzen Welt den Lohn dieser Schichten einer Tendenz zum Sinken auf das Existenzminimum unterwerfe, vor allem aber der Übergang der asiatischen Reiche mit anspruchslosester Massenbevölkerung zum Industriestaat ganz neue Perspektiven eröffne. Was aber besagen diese Perspektiven gegenüber dem Zukunftsbilde, das der Friede von Versailles für die deutsche Arbeiterschaft und die ganze deutsche Volkswirtschaft entrollt! Denn wenn das Unmögliche auch nur für eine Reihe von Jahren wirklich werden sollte, so würde die chronische Blutentziehung und die systematische Unterbindung aller freien Bewegung für uns alle das eherne und grausame Gesetz in einem Umfange wieder auferstehen lassen, wie selbst die verwegenste Phantasie der Gegner der Kapitalherrschaft sich niemals hätte träumen lassen. Die Ausbeutung von Klasse zu Klasse würde zu einer Ausbeutung von Nation zu Nation gesteigert werden und schließlich Klassenkampf und Nationenkampf in eins verschmelzen. Denn wenn es der Bourgeoisie der feindlichen Kapitalmächte gelingen sollte, das Lohngesetz auf unsere nationale Produktion und ihre Träger, unsere Arbeiterschaft anzuwenden, so würde schließlich ein ganzes Volk gezwungen werden, um mit Lassalle zu reden, auf dem untersten Rande der erforderlichen Lebensnotdurft herumzutanzen — dafür würde aber auch der unvermeidlich ausbrechende Emanzipationskampf, jetzt aus den doppelten Quellen der nationalen Selbstbestimmung und der sozialen Befreiung sich nährend, einen Antrieb von nicht zu überbietender Wucht gewinnen.

Auch die Einseitigkeit des sozialen Programms ergab sich aus der einseitigen Voraussetzung Lassalles. Weil er die eherne Beschaffenheit seines Gesetzes erwiesen zu haben glaubte, lehnte er gleichgültig alle anderen Mittel ab; nicht bloß die auf Selbsthilfe gegründeten Genossenschaften Schulzes, da er richtig erkannte, daß dem Arbeiter vornehmlich als Produzenten, weniger als Konsumenten geholfen werden müsse; sondern auch das Koalitionsrecht, die gewerkschaftliche Vereinigung, den Streik, die staatliche Arbeiterschutzgesetzgebung. Eine tiefere Kenntnis der englischen Entwicklung, als sie ihm zu Gebote stand, hätte ihm die gewaltige Bedeutung aller

dieser Momente zeigen müssen. Indem das elastische Lohngesetz von Marx das Schwanken des Lohnes (innerhalb der Grenzen zwischen dem Verwertungsbedürfnis des Kapitals und einem Hungerminimum) abhängig machte von dem Widerstand des Arbeiters gegen die preisdrückende und ausbeutende Tendenz des Kapitals, gab es dem gewerkschaftlichen Zusammenschluß und den Mitteln der Koalition und des Streiks, wie auch der Fabrikgesetzgebung schon theoretisch einen viel weiteren Spielraum; erst das mit der fortdauernden Akkumulation des Kapitals fortdauernde Anwachsen der industriellen Reservearmee schmiedete auch nach der Lehre von Marx den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen.

Für den treibenden politischen Gedanken Lassalles hätten freilich Gewerkschaften nichts genutzt, abgesehen davon, daß sie auch nur einem schon mit durchgearbeitetem Klassenbewußtsein versehenen deutschen Arbeiterstande hätten nützen können. So kam er zu seinem großen Mittel, zu einem Allheilmittel, das theoretisch als Sammelpunkt der Gesamtheit vortrefflich verwandt werden konnte. Noch in den neunziger Jahren hat der Antrag des Grafen Kanitz auf Verstaatlichung des Getreidehandels eine ähnliche Rolle für den Zusammenschluß der deutschen Landwirtschaft gespielt, theoretisch eine glatte Lösung, aber in dem bestehenden Staate eine praktische Unmöglichkeit — eine Utopie, die man im Bunde der Landwirte nach Ablauf seiner politischen Jugendjahre ebenso fallen ließ, wie die Sozialdemokratie die Lassalleschen Produktivgenossenschaften.

Lassalle hat die Produktivgenossenschaften nicht erfunden, sondern in dem Ideenschatze des älteren Sozialismus bereits vorgefunden; auch im Kommunistischen Manifest von 1847 war der Gedanke aufgetaucht. Sein Urheber war Louis Blanc, der den von dem Christlich-Sozialen Buchez geforderten Produktivassoziationen mit Selbsthilfe in seinem Buche „Organisation du travail" (1840) die Produktivassoziationen mit Staatshilfe entgegenstellte. Der Gegensatz zwischen Buchez und L. Blanc sollte jetzt in dem Streit zwischen Schulze-Delitzsch und Lassalle wieder aufleben. Seine Abhängigkeit von L. Blanc steht außer allem Zweifel, was den ganzen Gedanken und manche Argumente angeht; in der einzelnen Ausführung ist er jedoch auch seine eigenen Wege gegangen. Und vor

allem war er weit entfernt, in den Produktivgenossenschaften gleich L. Blanc das letzte Ziel zu erblicken.

Lassalle hat seinen Vertrauten und auch Männern von Einsicht gegenüber von vornherein kein Hehl daraus gemacht, daß für ihn die Produktivgenossenschaften mit Staatskredit nicht das letzte Wort bedeuteten, sondern nur eine Übergangsmaßregel oder, politisch gesprochen, ein agitatorisch verwendbares Ziel darstellten. Er war theoretisch ein konsequenter Sozialist, insofern er als Endziel die Vergesellschaftung aller Produktionsmittel betrachtete, als praktischer Politiker aber griff er zu einem Mittel, das schon innerhalb der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung das Endziel vorzubereiten sich begnügte. So schrieb er am 28. April 1863 an Rodbertus: „Nur weil die arbeitenden Klassen — nicht mit Unrecht — gern irgendein Wie und Wo sehen, habe ich die Assoziation mit Staatsmitteln vorgeschlagen." Oder am 26. Mai, gleichfalls an Rodbertus: „Von einer «Lösung» der «sozialen Frage» zu sprechen, hätte mein Gewissen als Theoretiker bei dem Assoziationsvorschlag nicht geduldet. Allein hier handelt es sich ja nur um eine praktische Übergangsmaßregel, nicht um eine theoretische, prinzipielle, endgültige Lösung, die Sie selbst sogar erst in 500 Jahren erwarten. Daß diese Lösung allmählich durch die Assoziation herbeigeführt und erstaunlich erleichtert wird, erscheint mir unbestreitbar ... Während ich also einerseits die Assoziation als Übergangsmaßregel für durchaus praktisch halte, kommt dazu, daß ich eine andere, gleich wirksame praktische Übergangsmaßregel — und Sie geben ja selbst zu und heben am meisten vor, daß Sie den definitiven Zustand, den Sie erst in 500 Jahren erwarten, unmöglich d'un seul coup herbeiführen können — nicht sehe, was freilich durchaus nicht ausschließt, daß Sie eine solche und noch bessere ausspintisiert haben. In diesem Falle werde ich mich derselben mit Leidenschaft anschließen. Vorläufig begreifen Sie, daß ich den Leuten von etwas Praktisch-Greifbarem sprechen muß." In dem ersten Briefe hatte er offen gestanden, daß die Ablösung des Grund- und Kapitaleigentums, seitdem er ökonomisch denke, der innerste Kern seiner Ansichten sei: „Freilich darf man das dem Mob (dieser gern zitierte Ausdruck ist zu deuten: der Masse der Urteilslosen) heut noch nicht sagen, und eben deshalb habe ich das in meiner Broschüre vermieden. Ich glaube aber, daß, wenn wir den Staatskredit für die Asso-

ziation haben, dies eben der kleine Finger ist, der, mit der Konsequenz des sich selbst entwickelnden Lebens, allmählich, freilich erst in 100 bis 200 (wenn auch nicht 500) Jahren, dazu führen muß."

Noch etwas weiter heraus ging er in einem Schreiben an den Sozialisten Moses Heß vom 17. August: „Eine theoretische Bewegung und eine praktische unterscheiden sich aber nach meiner Ansicht in folgender Weise: Bei einem theoretischen Werk handelt es sich darum, alle Konsequenzen des Prinzips, womöglich auch schon die allerletzte, zu ziehen. Je mehr ein Buch dieser Anforderung entspricht, desto besser ist es. Bei einer praktischen Agitation dagegen handelt es sich umgekehrt darum, sich mit aller Kraft auf die nächste Konsequenz des Prinzips, auf den ersten möglichen praktischen Schritt zu stürzen, aber auf einen solchen, in welchem das ganze und volle Prinzip bereits enthalten ist und unter entschiedenster Betonung und voller theoretischer Heraushebung dieses Prinzips. Hierdurch wird dann einerseits der Masse etwas Bestimmtes und Greifbares geboten, andererseits werden viele Menschen von unsystematischer „Billigkeit" und halber Einsicht dafür gewonnen; jedenfalls wird etwas sofort und praktisch Mögliches als Zielpunkt hingestellt, gerade dadurch bei den Gegnern eine viel größere Wut und Haß erweckt, als wenn man schon viel weitergehende Konsequenzen als Forderung aufgestellt, die im Augenschein noch gar keine praktische Gefahr in sich schlössen, durch diese Wut gerade der rechte Boden für eine alle Köpfe umfassende Agitation — und somit doch auch für ein allgemeines Nachdenken — geschaffen, endlich, indem bereits das ganze Prinzip auch in diesem ersten und nächsten Schritt enthalten ist und sein muß, ein Schritt getan, der sich notwendig auch zu allen weiteren Konsequenzen entwickeln muß, diese in sich schließt und damit auch für das avancierteste theoretische Interesse der sympathische Boden geschaffen." Und auch öffentlich hat er hernach im „Bastiat-Schulze" die Produktivgenossenschaften als das leichteste und mildeste Übergangsmittel bezeichnet, nicht als die Lösung der sozialen Frage, sondern als „das organische, unaufhaltsam zu aller weiteren Entwicklung treibende und sie aus sich entfaltende Senfkorn".

Freilich ließ sich vom sozialistischen Standpunkt ernsthaft bezweifeln, ob die Produktivgenossenschaft überhaupt ein geeignetes Mittel des Übergangs zu einem sozialistischen Zukunftsstaate zu

bilden vermöge. Eben diesen Punkt bestritten Bucher und Rodbertus, indem der eine von den Produktivgenossenschaften nur neue Eigentümer erwartete, während der andere gerade in dem Kollektiveigentum das schwerste Hindernis für eine Vergesellschaftung der Produktion erblickte. Theoretisch haben neuere sozialdemokratische Kritiker durchaus recht, wenn sie Lassalles Irrtum darin erblicken, daß er die Gesetze der Warenproduktion auf dem Boden der Warenproduktion aufzuheben versuchte: die Gesetze der kapitalistischen Produktion würden auch seine Arbeitergenossenschaften sich widerstandslos unterworfen haben.

Über die Durchführbarkeit äußerte er sich vorsichtig, in einer Note zum Offenen Antwortschreiben: die Assoziationen würden erst im Laufe der Zeit den ganzen Arbeiterstand umfassen. „Sie würden zu beginnen haben in solchen Industriezweigen, welche sich durch ihre Natur, indem sie verhältnismäßig die stärkste Arbeiterzahl beschäftigen, am meisten zur Assoziation eignen. Sie würden zu beginnen haben in solchen Distrikten, welche durch die Art ihrer Gewerbstätigkeit, durch die Dichtigkeit ihrer Bevölkerung sowie durch ihre freiwillige Disposition sich vor anderen zur Assoziation eigneten. Sie würden, sobald erst eine Anzahl solcher Assoziationen bestehen, immer spielender und leichter für alle anderen Gewerbszweige und Lokalitäten einzuführen sein, da natürlich alle mit Hilfe des Staates sich bildenden Assoziationen in einen Kreditverband untereinander zu treten hätten." Die allgemeinen Wendungen verraten schon, daß er weder tiefer über das Problem nachgedacht noch praktische Erfahrungen darüber gesammelt hatte; seine Anhänger verwies er später wohl, in einer gewissen Verlegenheit, auf ein Büchlein des Franzosen Lemercier, um sich das blasse Zukunftsbild etwas zu verdeutlichen.

Mit Recht hat Rodbertus auch in dieser Frage zwischen einem esoterischen und einem exoterischen Lassalle unterschieden. In dem exoterischen aber ruht das Schwergewicht: nicht in dem sozialen Theoretiker (oder gar Praktiker), sondern in dem Politiker.

Die einzelnen Stücke des sozialen Programms im „Offenen Antwortschreiben" sind nichts weniger als original; die theoretische Grundlage ist entlehnt und ihre besondere Formulierung nur eine Verschärfung des übernommenen Irrtums; auch für den praktischen Vorschlag lassen sich die Vorläufer finden. Und das politische

Programm enthält die eine Forderung, von der seit 1848 kein entschiedener Demokrat mehr zurück konnte. Aber mit diesem Nachweis der Entlehnung ist in Wirklichkeit wenig bewiesen. H. v. Sybel hat einmal Lassalle die Eigentümlichkeit abgesprochen: er erkennt in dem Agitator nur ein ganz hervorragendes Formtalent und die seltene Gabe an, den theoretischen Grundsatz zu verständlichem und packendem Ausdruck zu bringen, mit rascher Arbeitskraft einen großen Haufen wissenschaftlichen Materials zusammenzuraffen und dann als Virtuose geschickter Redaktion nach übersichtlichen Gesichtspunkten zu ordnen. Gewiß verfügte Lassalle gerade über diese Gabe, aber in dem rein Formalen erschöpfte sich seine geistige Veranlagung keineswegs. Auch sein Programm ist nicht nur als eigenartige Verbindung von nicht originalen Bestandteilen, also aus formalen Gründen, von einer nur äußerlichen Originalität. Vielmehr schafft die gegenseitige innerliche Durchdringung der einzelnen Elemente auch materiell etwas Neues und Originales. Die Verwendung des Staatskredits zur Errichtung von Arbeiter-Produktivgenossenschaften erhält vermittelst ihrer ethischen Fundierung durch die Hegelsche Staatsidee eine ganz neue Gestalt. Nicht minder entscheidend ist die Verflechtung des politischen und des sozialen Programms miteinander: beide Teile durch eiserne Klammern logischer Konsequenz zusammengefügt. Die scheinbar wenig sich berührenden beiden Aktionen, die wir bisher getrennt verfolgen konnten, sind jetzt in einen und unteilbaren Schlachtruf zusammengeflossen, und Lassalle wußte wohl, weshalb er sich keinen Strich von dem Ganzen rauben lassen durfte.

Aus dem Ideenkreise von Marx, der ihn so wirksam befruchtet hatte, war er praktisch hinausgetreten. Die im Sommer 1862 erfolgte persönliche Trennung mußte jetzt allen offensichtlich werden. Wiederum tritt der Gegensatz des internationalen und des nationalen Sozialisten uns entgegen. Zutreffend hat Mehring die Gründe des Auseinandergehens erkannt: während Marx und Engels zu einer kleinen Elite des internationalen Proletariats sprachen, die lange in den Hauptzentren des europäischen Verkehrs gelebt hatte, wandte sich Lassalle an die Arbeiterklasse eines ökonomisch und politisch rückständigen Landes, zu einer Klasse ohne Klassenbewußtsein, ohne Zusammenhang in sich und ohne Einsicht in ihre Aufgabe. Derselbe Gegensatz wie 1859! Nicht wie Marx vom Standpunkt

der europäischen, sondern allein vom Standpunkt der deutschen Revolution aus urteilend, war Lassalle damals zu Vorschlägen getrieben worden, die zur preußischen Eroberungspolitik im Norden führen konnten: wenn er jetzt die Produktivgenossenschaften mit Staatskredit empfahl, konnte er wiederum nicht umhin, mit dem bestehenden Staate, falls er sich dazu herbeiließ, wenigstens einen Versuch zu ihrer Ausführung zu machen.

Wir haben uns von der Originalitätsfrage schon etwas entfernt. Aber gerade die Gegenüberstellung von Marx und Lassalle wird uns zu der letzten Antwort hinführen. Hat denn ein Politiker überhaupt nötig, nur originale Ideen zu produzieren? Nicht das Produzieren von Ideen, sondern das Umsetzen der vorgefundenen und lebhaft ergriffenen in die Tat: das ist sein Amt. Das Maß seines selbständigen Anteils an diesen Ideen kann höher oder niedriger sein: aber sie müssen schon um ihn herum leben, wenn er irgendeine Aussicht haben will, sie zum Siege zu führen. Das ist sein Ziel. Und darum wiegt schwerer noch als die geistige Konzeption des Offenen Antwortschreibens die Tat, die Lassalle im entscheidenden Momente ihr folgen ließ. Oder vielmehr: das Offene Antwortschreiben war schon die Tat. Darin war Lassalle einzig und original, allen anderen überlegen, in diesem Augenblicke auch seinem Meister Marx. In diesem Gefühl rief er den Warnern Bucher und Ziegler zu: „Eine Arbeiteragitation ist da, es ist nötig, ihr das theoretische Verständnis und das praktische Losungswort zu geben, und wenn es dreiunddreißigmal den Kopf kostet." In diesem Entschlusse des Politikers sammelt sich seine vornehmste Größe.

In einem Brief vom 8. März an einen alten Düsseldorfer Bekannten — er hatte jetzt allen Grund, die alten Bande wieder fester zu knüpfen! — verglich er sein Antwortschreiben mit den Thesen Luthers von 1517. Auch diese waren weniger als theoretische Erkenntnis bedeutend, sondern wirkten weiter, weil sie eine Tat waren. Luther konnte in der Folge mit einem mächtigen Strome gehen, der ihn trug, wenngleich er, immer der Stärkere, das Ziel der flutenden Gewässer bestimmte. Lassalle mußte diejenigen, die er aufrief und führen wollte, erst wecken, in mühseliger Kleinarbeit und mit hitziger Gewaltsamkeit.

IV.

Die Begründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins

Das „offizielle Manifest“ für die Bewegung war erlassen, das Programm für eine Arbeiterpartei geschaffen worden: nun erst kam es darauf an, die Bewegung selbst in Fluß zu bringen. In 12 000 Exemplaren ließ Lassalle sein Offenes Antwortschreiben hinausgehen, für einen Silbergroschen käuflich für jeden Arbeiter. Die Frage war nur, ob die Kraft der Idee allein ausreichte, die dumpfe Materie zu bezwingen und zu gestalten.

Es ist nichts bezeichnender für die innerliche Verfassung Lassalles, als seine Stellung zu dem Kommenden. Noch handelte es sich um den Plan eines Arbeiterkongresses, zunächst um eine Vorversammlung: die Leipziger hatten anfangs angeregt, ob Lassalle hier ihre Vertretung übernehmen wolle. In jenem Briefe vom 13. März erklärte er ihnen, die Wahl zu ihrem Delegierten werde ihm erwünscht sein, ja, je mehr Arbeitervereine ihn wählen würden, desto besser. Annehmen aber werde er keines der Mandate, sondern dankend durch eine Zuschrift aus folgendem Grunde ablehnen: „Ich habe den Arbeitern jetzt meine Gedanken und mein Programm entwickelt. Ob sie diese zu den ihrigen machen wollen — ist ihre, der Arbeiter Sache, muß Sache ihrer freien theoretischen Überzeugung bleiben. Hier, in diesem Punkt darf ich, um sie zu bestimmen, keinen persönlichen Einfluß auf einer Vorversammlung üben. Jeder Beschluß, der von einer Vorversammlung gefaßt würde, würde, wenn ich zugegen wäre, als bloßer Ausfluß meiner persönlichen Einwirkung und Überlegenheit von der Bourgeoisie verschrieen und verkleinert werden.“ Erst wenn die Vorversammlung, ohne daß er zugegen ist, seine Prinzipien für die ihrigen erklärt, ist ein Erfolg errungen. „Dann kann und werde ich im Kongreß resp. wenn dieser mir das Präsidium des Vereins anträgt, nun auch die Ausführung dieser Prinzipien antreten, mit derselben Entschiedenheit,

mit der ich sie hier entwickelt. Aber die Arbeiter mit persönlicher Bemühung — auf andere Weise als durch die in der Schrift geschehene theoretische Entwicklung — bestimmen, auf diese Gedanken einzugehen, das würde mir nach persönlicher Aufwiegelei aussehen." Auch wenn Schulze-Delitzsch persönlich erscheinen sollte, so bleibt es dabei, daß er selbst nicht in die Arena hinabsteigt: wenn die Arbeiter reif sind, muß sein Programm ohne ihn siegen können. Ja, er brauchte, so schrieb er den Leipzigern, gerade einen solchen Sieg, „als die einzige objektive Garantie, daß ich etwas Nützliches und Vernünftiges tue, wenn ich mich darauf einlasse, die Bewegung in meine Hand zu nehmen." Wenn er nur durch seine Persönlichkeit siegte, in welchen Selbstbetrug würde er da geraten. „Ich würde glauben, eine Masse hinter mir zu haben, die so denkt wie ich, während ich nur eine Masse hinter mir hätte, die einen Moment von dem Atem meines Mundes fortgerissen ist. Ich würde glauben, eine selbständige Bewegung hinter mir zu haben, für die ich nur ihr bewußter Ausdruck bin — und ich würde nur das Schattenspiel meiner eigenen Beweglichkeit und Rührigkeit hinter mir haben."

So sprach der Demagoge, Ideologie und Berechnung ineinander fügend, scheinbar das Stärkste auslöschend, was er besaß: seine Persönlichkeit.

In demjenigen Kreise, an den das „Offene Antwortschreiben" namentlich gerichtet war, in Leipzig, drang es mit einer überraschenden Durchschlagskraft durch. Nachdem sich die Majorität des Zentralkomitees für Lassalle erklärt hatte, entschied am 24. März 1863 eine große Arbeiterversammlung mit 1350 gegen 2 Stimmen in demselben Sinne und setzte ein neues Komitee ein, um den in Aussicht genommenen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zu begründen.

Im übrigen Deutschland aber leistete der Liberalismus einen lebhaften Widerstand, um die politische und wirtschaftliche Führung der Arbeiter in der Hand zu behalten. Der Angriff des „Offenen Antwortschreibens" wurde auf der ganzen Linie von den liberalen Ökonomen und Politikern mit leidenschaftlichem Eifer erwidert. Man wußte, was auf dem Spiele stand. Wenn eine neue Parteigründung zustande kam, mit einem weitergehenden politischen Programm und einem vermeintlichen sozialen Allheilmittel, dann war Gefahr, daß man die Massen aus der Hand verlor; und in dem

Kampfe, in dem die preußische Fortschrittspartei das ganze Volk gegen die Krone zu repräsentieren vorgab, schwankte alsdann der Boden unter ihren Füßen. Einmütig erhob sich die liberale Presse gegen Lassalle. Die „Volkszeitung" und die „Nationalzeitung" eigneten sich die Behauptung von Max Wirth an, das eherne Lohngesetz gelte in der Wissenschaft als längst überwunden; die ganze Freihandelsschule, ihr extremster Vertreter Faucher mit dem Urteil, Lassalle verstehe keine Ökonomie, an der Spitze, stand gegen den Ketzer zusammen. In anderen Zeitungen griff man zur Beschimpfung der Person des Gegners; die „Tribüne" nannte das Antwortschreiben eine Apostasie und warf Lassalle vor, er wolle sich mit der Regierung vertragen, um während einer ihm bevorstehenden mehrmonatlichen Gefängnisstrafe eine mildere Behandlung zu erlangen; die Berliner „Reform" schalt ihn einen Renegaten, der da angelangt sei, wo Bruno Bauer bereits hingekommen sei. Und diese Parole wirkte nun überall im Lande weiter, wo die von den Liberalen geleiteten Arbeiterbildungsvereine gegen den Friedensstörer mobil gemacht wurden. Viele nannten Lassalle ein unbewußtes, der Nürnberger Arbeiterbildungsverein sogar ein gedungenes Werkzeug der Reaktion; der Stuttgarter Verein warf ihm nach dem Vorgang der Berliner „Volkszeitung" vor, er wolle die französischen Nationalwerkstätten von 1848 wieder aufwärmen; als die Leipziger sich für ihn erklärt hatten, legten die Chemnitzer sofort einen scharfen Protest dagegen ein. Nur in einzelnen Vereinen außerhalb Leipzigs siegte das Programm Lassalles bei der Abstimmung, in Hamburg und vor allem am Rhein, wo seine persönlichen Verbindungen und seine Agitationsanläufe in den fünfziger Jahren ihm jetzt späte Früchte trugen; der Provinzialhandwerkertag in Köln stimmte mit schwacher, die Vereine in Solingen, Elberfeld und namentlich in Düsseldorf mit überwiegender Majorität zu seinen Gunsten. Bedenklich aber war, daß am einstimmigsten und schärfsten der Widerspruch aus dem Zentrum des preußischen Staates, aus Berlin kam. Der Boden war hier für Lassalle noch immer ebenso fremd wie vor fünf Jahren, als er vom Rhein in die Hauptstadt übergesiedelt war: er gehörte unbestritten der Fortschrittspartei. Vor allem saß Schulze-Delitzsch hier fest im Sattel. Er hatte schon im Winter, aus Anlaß der Verhandlungen über den Arbeiterkongreß, vor Arbeitern einen Zyklus von

Vorlesungen über die wichtigsten national-ökonomischen Fragen begonnen und ging nunmehr in den letzten Vorträgen dazu über, „das ganze Halbwissen des Herrn Lassalle" und die Sinnlosigkeit der von ihm empfohlenen Mittel einer scharfen Kritik zu unterziehen; im Juni erschienen diese Vorträge unter dem Titel „Kapitel zu einem deutschen Arbeiterkatechismus" auch in Buchform. Unter Übergehung seiner nationalökonomischen Elementarlehre, die Lassalle später zu seiner Gegenschrift veranlaßte, greifen wir nur diejenigen Gedanken heraus, die unmittelbar eine Kritik von Lassalles Vorschlag enthielten.

Schulze führte aus, da die Arbeiterfrage keine politische, sondern eine wirtschaftliche sei, so könne sie nicht durch den Staat, sondern nur durch die von ihr berührten Individuen selbst gelöst werden: also auf dem Wege der Selbsthilfe, durch sittliche Tüchtigkeit und wirtschaftliche Selbstzucht, durch steigende Bildung und solidarische Gemeinschaft, alles unter Voraussetzung der politischen Freiheit. Als Früchte dieses Strebens konnte er das großenteils unter seiner Beratung aufblühende Genossenschaftswesen und seine nunmehr erfolgte Organisation (im ganzen gegen 1000 Genossenschaften, 500 bis 550 Vorschuß- und Kredit-, 200 Rohstoff-, 50 Magazin-, 100 Konsum-, 100 Krankenpflegevereine) mit ihren fortschreitenden segensreichen Erfolgen nennen; er wies darauf hin, daß auch er von jeher als den Schlußstein seines Gebäudes die Produktivgenossenschaften, deren Anfänge bereits sichtbar würden, bezeichnet habe. Er sprach mit dem Rechte eines Mannes, der in mühsamer praktischer Kleinarbeit Großes geleistet hatte, gegen den Anderen, der mit seiner scheinbar einfachen theoretischen Lösung von allen Schwierigkeiten nichts wußte, keine einzige wirkliche Leistung, sondern nur Worte aufzuweisen hatte; der scharfe Blick des Praktikers ergriff das Utopische in Lassalles Vorschlägen, seine dilettantische Leichtfertigkeit in der Behandlung der organisatorischen Fragen, „seine gänzliche Unfähigkeit, jemals auf diesem Gebiete eine irgend lebensfähige Schöpfung hervorzubringen". Woher sollte denn der Staat die Tausende von Millionen nehmen, um die sämtlichen Industrien des Landes in die Hände der Arbeiter zu bringen? Mitten in dem vollen Zuge seines gemeinnützigen Wirkens, gesund und uneigennützig auf festem Boden stehend, glaubte er getrost, daß kein Marktschreier mit seinen Aufschneidereien so leicht

die Leute verleite, seine Wunderpillen zu kaufen; die tüchtigen und gebildeten Elemente unter den Arbeitern würden sich gar nicht fangen lassen. So rühmte er die Tugenden, zu denen er, selber ein Vorbild, weite Kreise des erwerbstätigen Volkes erzog, und die Resultate, die immer sein historisches Verdienst bleiben, vor allem den Stolz der Selbstverantwortung: „Die Existenz eingesetzt, die volle Verantwortlichkeit übernommen, nur so wird die Selbständigkeit auf dem Felde des Erwerbs gewonnen!" Nur eines übersah er: daß wohl den Handwerkern und Kleinbürgern, den Arbeitern dagegen nur in sehr bescheidenem Maße durch seine Genossenschaften geholfen werden konnte. Es fehlte ihm nicht nur an einer theoretischen Erkenntnis der neueren Wirtschaftsentwicklung, sondern vor allem an der praktischen Vertrautheit mit den besonderen Verhältnissen der Großindustrie und ihren Wirtschaftsbedingungen, mit der neuen Erscheinung des stetig anwachsenden Industriearbeiterproletariats. Es war ein Verhängnis für die Fortschrittspartei nicht bloß, sondern auch für die ganze deutsche Entwicklung, daß einer der für die soziale Frage empfänglichsten Politiker gerade denjenigen Elementen des Wirtschaftslebens, auf denen die Fortentwicklung ruhte, einsichtslos gegenüberstand. Er wies zwar Lassalle mit Recht darauf hin, daß zur Zeit dessen statistische Voraussetzungen gar nicht zuträfen und daß die industriellen Arbeiter nur erst einen kleinen Prozentsatz der Gesamtheit ausmachten, aber er sah nicht, daß sie in einem die anderen weit überholenden Maßstabe stiegen. Aber sein Ziel war auch nicht etwa, mit dem Strome der großindustriellen Bewegung zu gehen und die in ihr enthaltenen sozialen Probleme zu lösen, sondern vielmehr sich ihr entgegenzuwerfen, den kleinen Mann im Kampfe gegen die Großbetriebe zu stärken und konkurrenzfähig zu erhalten. Die wirtschaftlichen und politischen Grundsätze des Liberalismus erfüllten die Welt seiner Ideale. Nichts war ihm verhaßter, als das von Lassalle geforderte Eingreifen des Staates; die Staatsgarantie werde unvermeidlich zur staatlichen Kontrolle und Einmischung führen, alle politische und Erwerbsfreiheit töten: alles was ihm teuer war, mußte darüber zugrundegehen. Und schließlich widersprach er auch aus politischen Gründen. Nicht wie im Jahre 1848 sollte die Furcht vor dem roten Gespenst die Besitzenden und die Arbeiter trennen. Sein ganzes Streben ging gerade dahin, diese Kluft zu überbrücken.

Kaum sei man auf diesem Wege, „da wirft man wieder den unseligen Zwiespalt hinein und sucht die Arbeiter gegen den Besitz zu hetzen, sie mutwillig um jene Sympathien zu bringen".

Bei der unbestrittenen Machtstellung der Fortschrittspartei in Berlin war es für Lassalle zunächst unmöglich, in öffentlicher Versammlung ihr entgegenzutreten — ein erster Versuch seiner wenigen Anhänger im April endigte damit, daß sie niedergeschrieen wurden. So entschloß er sich, seine anfängliche stolze Zurückhaltung aufzugeben, von einem sicheren Boden aus den Gegenschlag zu tun, in der Mitte derer, die ihn zuerst gerufen und sich ihm einstimmig angeschlossen hatten, die erste Abrechnung mit den Gegnern zu halten. Er reiste nach Leipzig, um seinen Anhängern den Entwurf der Statuten des Arbeitervereins zu überbringen, und hielt hier am 16. April in einer Versammlung, in der die Seinen schon bei weitem überwogen, die unter dem Titel „Zur Arbeiterfrage" bekannte Rede. Sie ist rein polemisch gehalten, zur Abwehr der gegen ihn erhobenen Angriffe; zu seinen wirksamsten Agitationsreden gehört sie nicht; er war an dem Tage körperlich leidend und beschränkte sich daher auf das Hauptsächlichste.

Er begann mit der Erklärung: „Dem Arbeiterstande, welcher die Ansichten bekennt, die ich Ihnen entwickelt habe, diesem will ich meine Intelligenz und meine Energie zur Disposition stellen —, eine gewaltsame Agitation unter den Arbeiterstand zu schleudern, falls er zu jener Einsicht noch nicht reif wäre, ist meine Absicht nicht." Zunächst streifte er die Wut seiner Feinde, daß er das ökonomische Gesetz verraten habe, und die Verleumdungen der fortschrittlichen Presse, um dann zu der Behauptung von Max Wirth überzugehen, das eherne Lohngesetz sei längst widerlegt. Dagegen brachte er jetzt die Belege bei, indem er die Definitionen aus den Werken von J. B. Say, Ricardo, Adam Smith, John Stuart Mill in ausführlicher Breite vorlas, die angebliche Widerlegung Bastiats (daß mit der Entwicklung der Industrie und der Gesamtproduktion auch der proportionelle Anteil der Arbeit daran wachse) ablehnte, und mit Zitaten aus Raus „Volkswirtschaftslehre" und Roschers „System der Volkswirtschaft" schloß, die zwar das Gesetz nicht in seiner ehernen Formulierung vorbrachten, aber dem Sinne nach sich doch ähnlich ausdrückten.

Darauf erledigte er einige nebensächliche Einwürfe. Wenn Schulze-Delitzsch fragte: „Wie will Lassalle denn alle in die Assoziationen hineinbekommen, da er doch keinen Zwang anwenden will?" so lautete die Antwort: „Es soll niemand gezwungen werden; es soll Ihnen nur die Möglichkeit gegeben werden, Ihre Kräfte für Ihre eigene Rechnung zu verwerten." Leicht war es für ihn, den Vorwurf von Faucher, er wolle die Nationalwerkstätten Louis Blancs von 1848 erneuern, als Entstellung und Unwissenheit nachzuweisen. Ausführlich lieferte er diesen Nachweis einige Tage später in einem Aufsatz „Die französischen National-Werkstätten von 1848" in der (Leipziger) „Deutschen Allgemeinen Zeitung", in dem er quellenmäßig darlegte, daß diese Werkstätten nichts mit der „Organisation der Arbeit" von L. Blanc zu tun hatten, vielmehr von seinen Gegnern und gegen ihn errichtet wurden, und schließlich, um der Privatindustrie keine Konkurrenz zu machen, nur unproduktive Arbeit verrichteten, in Wirklichkeit also nur den brotlos gewordenen Arbeitern ein Almosen aus öffentlichen Mitteln verabreichten. Gegen alle diese Mißverständnisse, auch gegen die Gleichsetzung seines Plans mit der „Organisation der Arbeit" von L. Blanc, betonte er in der Leipziger Rede, daß er nichts wolle als die individuelle, freiwillige Assoziation, wie sie auch Schulze fordere, wie sie in Rochdale, in Paris bestehe; nur solle sie, um überhaupt entstehen zu können, das erforderliche Kapital durch eine Kreditoperation des Staates erhalten. Der Staat solle sie aber nicht „organisieren", nicht selber Arbeit auf Staatskosten und für seine Rechnung, als Unternehmer, treiben; auch handle es sich in seinem Plane nicht um eine große Organisation, die man sich allerdings leicht als Staatsanstalt vorstellen könne, sondern um Kreise von besonderen selbständigen Gesellschaften, die nur durch Kredit- und Assekuranzverbände verknüpft werden sollten.

Nach diesem Vorgefecht zog er gegen den Haupteinwand Schulzes und der Liberalen zu Felde, der Staat dürfe sich nicht in die Verkehrsverhältnisse einmischen. „Diese Parole ist gegenwärtig so weit verbreitet, wie kaum irgendeine andere, und dennoch gibt es keine unintelligentere, falschere, stupidere Parole als diese!" Mit ihr sind die Manchestermänner in England gegen die Zehnstundenbill, gegen den Maximalarbeitstag für Arbeiter unter 18 Jahren, gegen den Sonntagsschulzwang für die in Fabriken

beschäftigten Kinder aufgetreten; jedesmal schrieen alle englischen Fabrikanten: Staatsintervention, der Staat darf sich nicht einmischen. So ist dort die ganze staatliche Arbeiterschutzgesetzgebung nur gegen die Liberalen und nur mit Hilfe der Tories möglich geworden. Und nicht allein vom historischen, sondern auch vom nationalökonomischen Standpunkt aus sucht er das Dogma zu zerstören. Schulze und alle Manchestermänner stützen sich darauf, daß die den Arbeitslohn regelnden Gesetze Naturgesetze seien, gegen die der Staat nicht ankämpfen dürfe. Dagegen führt Lassalle treffend aus: „Das Gesetz des Arbeitslohnes waltet unter den heutigen Verhältnissen freilich mit ebensolcher Notwendigkeit wie ein Naturgesetz; wir können aber seine Bedingungen aufheben, und dann ist auch das Gesetz geändert, folglich ist es kein Naturgesetz. Es beruht eben auf folgenden Bedingungen: wenn der Staat als Prinzip betrachtet, daß er in keiner Weise in die geschäftlichen Verhältnisse und in die Verhältnisse des Verkehrs eingreifen darf; wenn die Produktion nur auf Rechnung von Privatunternehmern betrieben wird, und wenn die freie Konkurrenz obwaltet, so ist es allerdings so notwendig wie ein Naturgesetz und schlechthin nicht zu beseitigen. Heben Sie aber eine dieser Bedingungen auf, so fällt auch dieses angebliche Naturgesetz.“ „Daher eben stammt der Haß aller Manchestermänner gegen den Staat, weil dieser der einzige Punkt ist, von dem aus man diese Verhältnisse ändern kann. Daher hassen sie nicht diesen oder jenen Staat, nicht diese oder jene Staatsform, sondern den Staat überhaupt, und wenn sie könnten, so würden sie, wie sie es hin und wieder ausgesprochen haben, gern den Staat aufheben und ihn untergehen lassen in der Gesellschaft, damit gar kein Punkt übrig sei, von welchem aus gegen ihre kapitalbewaffnete Ausbeutungssucht irgendein Schutz nur erdenklich sei.“ Damit erreichte er den Punkt, wo er der liberalen Staatsauffassung die eigene, so wie er sie im Arbeiterprogramm verkündet hatte, gegenüberstellen konnte. Selbst in England, dem Mutterlande jenes Irrtums, habe man die Sklaverei in den Kolonien gegen eine Entschädigung von 20 Millionen Pfund Sterling abgeschafft, also durch staatliche Intervention. „Wohl waren die Sklaven Eigentum; wenn Sie das nicht sind, so ist doch immerhin etwas von Ihnen Eigentum anderer, so gut wie bei der Sklaverei; das ist nämlich die Möglichkeit, für sich selbst zu arbeiten, das

Produkt und das steigende Produkt Ihrer eigenen Produktivität für die eigenen Taschen erwerben zu können. Dies Eigentum anderer — man erinnert sich des geschichtsphilosophischen Abrisses im „System der erworbenen Rechte" — ist aber aufgehoben und abgelöst, sobald der Staat es Ihnen möglich macht, sich zu assoziieren und für eigene Rechnung zu arbeiten."

Wenn Schulze einwendet, die Arbeiter sollen sich selbst, als einzelne helfen, so antwortet er, der kapitallose Einzelne ist hilflos und verlangt nicht individuelle, sondern soziale Selbsthilfe, d. h. eine durch das soziale Wesen, den Staat, durch die verbündeten Kräfte der Gesamtheit geschaffene Selbsthilfe. Die Gegenwart liefert einen Beweis um den anderen, daß die Manchestertheorie in ihren letzten Zügen liegt. Als jüngst infolge des amerikanischen Krieges bei den Spinnern in Lancashire großer Baumwollmangel eintrat und bei den Arbeitern Not und Auswanderungsgelüste erzeugte, da verlangten auch die Manchesterleute, der Staat solle Geld vorschießen, um die Arbeiter so lange zu beschäftigen, bis wieder Baumwolle vorhanden sei. Warum? Wären große Scharen ausgewandert, so würden hernach die Löhne gestiegen sein: darum sollten sie künstlich zurückgehalten und vom Staat auf seine Kosten zum Vorteil der Fabrikanten beschäftigt werden.

Vielleicht durch die gerichtliche Verfolgung des Arbeiterprogramms klug geworden, mahnt er die Fabrikanten nicht zu hassen, denn die Einrichtungen seien, wie er es selbst nachgewiesen habe, nur das Resultat eines langen historischen Prozesses, der nicht durch die Schuld der Bourgeoisie zustande gekommen sei. „Die Fessel von Ihrem Fuße muß Ihnen abgenommen werden, aber nur im Frieden." Nur sich nicht durch die Anhänger von Bastiat blind machen lassen! „Lassen Sie sich aber die Fessel wegleugnen, lassen Sie sich in die Täuschung hineinreden, als wenn die Steigerung von Kapital und Produktion Sie befreie, so wird niemand an die Lösung denken." Beherzige man lieber das Wort von J. St. Mill: „Es ist sehr fraglich, ob bis jetzt alle mechanischen Erfindungen die Tagesmühe irgendeines menschlichen Wesens erleichtert haben."

Den Schluß der Rede bildete die Erörterung der politischen Seite, seines Zerwürfnisses mit der Fortschrittspartei im Verfassungskonflikt. „Für die Demokratie, und ich gehöre zur radikalen

Demokratie und glaube, daß auch Sie dazu gehören, war die neue Verfassung (von 1850) ein Rechtsbruch." Das Verhalten der Bourgeoisie nach Eintritt der neuen Ära war Bundesgenossenverrat: sie wollte sich aus dem großen Kampfe mit ihrer speziellen Beute, mit einer bürgerlichen Verfassung für sich allein zurückziehen, und wir, das Volk, sollten bleiben, wo wir wollten. Wir schwiegen. Bei der Bildung der Fortschrittspartei hat man den Namen der Demokratie verleugnet und das allgemeine Wahlrecht nicht auf das Programm gebracht; einige haben ja offen erklärt, nachdem das Dreiklassenwahlgesetz eine solche Kammer geliefert habe, wie die jetzige preußische, bedürfe es des allgemeinen Wahlrechts gar nicht mehr. Wir schwiegen. Dann aber hat die Fortschrittspartei nicht die nötige Energie bewiesen, um eine energische Regierung in Verlegenheit zu setzen. Da schließlich war der Angriff auf sie geboten. Nicht in dem Sinne, daß man etwa mit der Regierung gehen wolle. „Nein, wir wollen die Fortschrittspartei unterstützen, soweit sie der Regierung entgegentritt, wir wollen sie aber gleichzeitig vorwärts drängen."

In den letzten Worten wies er auf den Beistand hin, auf den man rechnen dürfe, auf Rodbertus, „den größten deutschen Nationalökonomen" — Bucher war schon vorher angekündigt worden — und auf den Leipziger Professor Wuttke, den er in einem seiner Anfälle sinnloser Übertreibung unter die „ersten Häupter der Wissenschaft an dieser Universität" erhob. „So sehen Sie, daß jene Allianz sich bildet, die ich in meiner Verteidigungsrede als die Allianz der Wissenschaft und der Arbeiter voraus verkündet habe." Wie von Sachsen die Reformation ausgegangen sei, so „hoffen wir, daß auch der belebende Hauch der großen Reformation, welche dieses Jahrhundert erfordert, von hier ausgehen und seine Wirkungen über die Fluren unseres Vaterlandes ausbreiten werde."

Der Erfolg der Rede war für Lassalle doch nur bescheiden. A. Bebel, der damals noch im Leipziger gewerblichen Bildungsverein zur Gegenpartei hielt, erzählt aus der Erinnerung darüber: „Die Versammlung war sehr stark besucht, doch entfernten sich viele zum Schluß. Der Rednertribüne gegenüber, auf der Galerie, hatte sich ein starker Haufe Liberaler versammelt, der Lassalle während seiner Rede häufig unterbrach. Lassalle selbst stand in heraus-

fordernder Haltung auf der Rednertribüne, die er mit Folianten und Büchern rings um sich belegt hatte. Weit lebhafter als der Widerspruch war der Beifall, den er fand, doch möchte ich nicht zugeben, daß der Erfolg ein durchschlagender war. Jedenfalls wurde an den Machtverhältnissen in der Leipziger Arbeiterschaft nicht viel geändert. Seine Anhänger bildeten eine Minorität, aber eine sehr rührige, opferwillige und begeisterte Minorität, mit der wir uns von jetzt ab im lebhaftesten Kampfe befanden."

Wie stand es nun mit der von Lassalle verkündeten Allianz der Wissenschaft und der Arbeiter? Es handelte sich eigentlich nur um zwei Männer, die durch ihre politische Vergangenheit und ihre geistige Kapazität einen anerkannten Namen besaßen: Bucher und Rodbertus, die ehemaligen Fraktionsgenossen im linken Zentrum der preußischen Nationalversammlung von 1848. Beide sympathisierten mit vielem in dem Auftreten Lassalles. Sie waren die Helfer, auf die er zunächst rechnete. Aber in den nächsten Wochen zeigte sich, daß der eine auf seinem Wege nicht mitgehen konnte und der andere nicht mit wollte.

Schmerzlich sollte es für Lassalle sein, den nahen Gesinnungsgenossen, mit dem er die Anfänge seines Unternehmens hin und her erwogen hatte, gleich bei dem ersten Schritte von seiner Seite zu verlieren, weil ein äußerer Zwang ihn zurückriß. Lothar Bucher hatte am 20. April auf Lassalles dringendes Verlangen dem Leipziger Zentralkomitee einen Vortrag in der nächsten Vereinssitzung zugesagt; da die Streitfrage zwischen seinem Freunde Lassalle und seinem ehemaligen Parteifreunde Schulze-Delitzsch: wie sich die Manchesterpartei zu dem Wesen jedes Staates und zu den Aufgaben des gegenwärtigen Staates verhalte, ihn während seines langen Aufenthaltes in England viel beschäftigt habe, halte er es für seine Pflicht, mit seinen auch für die deutschen Arbeiterverhältnisse höchst wichtigen Beobachtungen hervorzutreten, um so mehr, als man tags zuvor in einer Berliner Arbeiterversammlung die Vertreter der Lassalleschen Argumente brutal niedergeschrieen habe; er erklärte daher schon vorweg als seine Überzeugung, daß die Lehre der Manchesterschule: der Staat habe nur für die persönliche Sicherheit zu sorgen und alles andere gehen zu

lassen, vor der Wissenschaft, vor der Geschichte und vor der Praxis nicht bestehe. Er beabsichtigte nicht etwa, für das Programm Lassalles als solches einzutreten, sondern — wie man aus den Andeutungen der Rede Lassalles vom 16. April entnehmen darf — über das Verhalten der englischen Liberalen zur Arbeiterschutzgesetzgebung zu sprechen, um von dieser Flanke her das Vorgehen seines Freundes zu unterstützen. In seiner zurückhaltenden und resignierten Art hatte er schon diese Zusage nur ungern gegeben, allein weil es ihm, wie er hernach schrieb, „anständig erschien, jemanden, mit dem man in den vier Pfählen und an seinem Herde in den freundschaftlichsten Beziehungen lebt, draußen nicht zu verleugnen, sei es auch nur durch Stillschweigen in einer Streitfrage, in der man auf seiner Seite steht, oder, um es kürzer und platter auszudrücken, weil ich es für anständig hielt, von den vielen Prügeln, die auf Sie fielen, etwas abzubekommen". Die Folge war, daß der Inhaber des Wolffschen Telegraphenbureaus, bei dem Bucher beschäftigt war, ihn schon für diese platonische Parteinahme mit Entlassung bedrohte; zugleich Besitzer der „Nationalzeitung", nutzte er die Überlegenheit des Kapitals ohne Bedenken im Parteiinteresse aus. Bucher aber hatte seit dem Opfer des Exils, das sein Leben fast zerstört hatte, ein Bedürfnis nach einer gesicherten Existenz, und sich mit der Lassalleschen Agitation zu identifizieren, war er aus realpolitischen Gründen ohnehin weit entfernt. So wich er zurück. In offener Darlegung teilte er (26. April) dem Freunde seinen Entschluß mit, der unzähligemal in ihm aufgestiegen und immer niedergedrückt, nun mit einer Klarheit und Festigkeit in seine Seele getreten sei, wie seit vielen Jahren keiner: „Ich muß den Umgang mit Ihnen aufgeben. Wenn ich ihn fortsetzte, so würde ich über kurz und lang durch Sie in schwere Verwickelungen hineingezogen oder in Lagen versetzt werden, die mich zwängen, mich selbst in Verwickelungen zu stürzen." Und das wollte er nicht, weil er an die Aussichten der neuen Propaganda nicht glaubte. „Statt einer Motivierung dieses Entschlusses, die Sie ja auch nur aus unseren mannigfachen Disputationen seit Ihrer Rückkehr aus Italien selbst entnehmen können, lassen Sie mich einfach sagen: es ist mein Instinkt!" Seinem Umgange verdanke er mehr Belehrung und Anregung als irgendeinem anderen Verhältnis; jetzt könne er in voller Freundschaft von ihm scheiden, wie wenn er eine Reise

anträte, aber er wisse nicht, ob er es in einigen Tagen auch noch werde können; wie er später erläuterte: ob ihn nicht dann die Neigung beschleichen würde, Vorwürfe, die er sich selbst zu machen hätte, im stillen auf Lassalle abzuwälzen. Und wenn er sich einmal über die Gründe seines Schrittes zu äußern habe, werde er einfach sagen: „Ich habe mich im Bewußtsein meiner Schwäche zurückgezogen." Unerschütterlich beharrte er dabei, auch als der andere ihn umzustimmen suchte: „Sie wissen, daß ich abergläubisch bin, wie man es nennt. Eine Stimme, die nie getrogen und deren Nichtbeachtung sich stets bitter gerächt hat, sagt mir, daß es Ihr Verhängnis ist, Ihre Freunde verderben zu sehen, und daß jetzt für mich die letzte, wenn noch eine Chance ist, diesem Verhängnis zu entgehen." (28. April.) Darauf sagte er dem Leipziger Zentralkomitee den angekündigten Vortrag ab, da er wegen der Angriffe genötigt sei, ihn in Form einer längeren, mit einer Masse von Tatsachen belegten Abhandlung zu geben, die er ihnen demnächst im Druck zugehen lassen werde. Auf eine spätere Erinnerung antwortete er anscheinend nicht. Er hat die versprochene Abhandlung nie geschrieben.

In der nächsten Zeit sahen sich die Freunde nicht. Im Juni schrieb Bucher in einem gelegentlichen Billett an Lassalle, er habe auf seiner Flucht vor ihm seine Freundschaft für ihn nicht verloren, werde es beweisen, so oft er Gelegenheit dazu hätte, und habe es in den letzten Wochen schon bewiesen; er warnte ihn, auf die Nachsicht der Regierung, der im Augenblicke seine Propaganda nicht unwillkommen sei, sich allzusehr zu verlassen. Erst im Herbst kamen sie wieder zusammen. Auf Lassalles Veranlassung übernahm Hans v. Bülow die Vermittlung, und gegen Ausgang Oktober — also in der Zeit, wo die Verbindung Lassalles mit Bismarck einsetzte! — war die Brücke geschlagen. Bucher suchte Lassalle auf. „Wir sind wieder parfaitement en règle", schrieb dieser beglückt. Was sich wieder anknüpfte, war nur ein privater freundschaftlicher Umgang, aber etwas anderes verlangte Lassalle jetzt nicht mehr. In dem letzten Winter werden wir Bucher wiederholt als den zur Vorsicht mahnenden Berater neben dem Manne sehen, an dessen Seite offen zu kämpfen seinem Temperament und seiner Skepsis nicht gegeben war.

Bucher war es auch gewesen, der gegen Ende 1862 die Bekanntschaft Lassalles mit Rodbertus, dem Denker von Jagetzow,

vermittelt hatte, der als einer der ersten in Deutschland der sozialen Sphinx ins Antlitz geschaut hatte und in einer staatlichen Regelung der Produktion das Allheilmittel erblickte. Nach einer späteren Aufzeichnung von Rodbertus orientierte eine mehrstündige ernste Unterhaltung über nationalökonomische und soziale Fragen sie im allgemeinen darüber, wie weit sie übereinstimmten und wie weit sie auseinandergingen. Sie stimmten überein in ihrer rechts- und geschichtsphilosophischen Auffassung, sowohl des bisherigen Verlaufes als der gegenwärtigen Epoche und der Möglichkeiten der Zukunft, also als theoretische Sozialisten; sie wichen voneinander ab in den praktischen Mitteln ihres Sozialismus und vor allem in ihrer politischen Haltung. Diese Differenz wurde in einer sehr aufschlußreichen Korrespondenz, die leider, ebenso wie die mit Marx, wiederum nur einseitig erhalten ist, schärfer herausgearbeitet. Die Debatte begann über einige Punkte in dem „System der erworbenen Rechte", mit dem Lassalle sich bei dem anderen eingeführt hatte; eine praktisch bedeutsame Kontroverse ist schon früher von uns herausgegriffen worden. Von dem Moment an, wo das Offene Antwortschreiben in die Agitation eingriff, nahm der Briefwechsel ein sehr belebtes Tempo an.

Lassalle hat außerordentlich viel getan, um trotz der von ihm zweifellos von vornherein gesehenen Differenzen die Anknüpfung fester zu ziehen. Gewiß zog ihn diese Persönlichkeit, der Gedankenreichtum mit seinen vielen ihm verwandten Gängen auch menschlich an: „Der geistige Verkehr mit einem Manne wie Sie," schrieb er ihm, „gehört zu dem Angenehmsten, woran man sich in der Gegenwart erquicken kann, und so hoffe ich, daß Sie mich wieder einmal mit einer Zuschrift erfreuen." (17. Februar 1863.) Aber, je isolierter er in den nächsten Monaten im Gefecht stand, um so mehr lag ihm daran, die Bedeutung dieses Namens als moralische Unterstützung für sich zu gewinnen, und er gab sich alle Mühe, ihn durch einen aufmerksamen und ehrerbietigen Ton seiner Briefe über ihre tiefgreifenden Differenzen hinwegzutäuschen. Er beeilte sich Rodbertus zu sagen, er habe vor zehn Jahren dessen „Soziale Briefe" dreimal hintereinander und mit gespanntester Selbstdiskussion gelesen. In seinen Briefen an Marx findet sich im Jahre 1851 die Frage, ob dieser die „Sozialen Briefe" gelesen habe: „Zwar heißt es wohl billig, was kann von dorther Gutes kommen? Doch will

ich mir nächstens mal diese Briefe kommen lassen und sie anblättern", und noch 1861, nach dem Besuche von Marx in Berlin: „Das Urteil, das Du mir neulich über Rodbertus schriebst, stimmt ganz und gar mit dem überein, welches ich Dir in Berlin über sein Buch fällte"; ein freundliches Urteil wird es kaum gewesen sein. Jetzt aber las man anders. Nichts ist bezeichnender, als daß er wenige Monate, nachdem er die Brücke zu Marx abgebrochen hatte, sie zu dem preußischen Staatssozialisten hinüberzuschlagen versucht. Die Frontveränderung seiner Theorie und Taktik läßt sich nicht auf eine kürzere Formel bringen. Ja, er ging jetzt so weit, mit einer der Übertreibungen, die für ihn Natur und Berechnung zugleich waren, in das Geständnis auszubrechen: „Wir scheinen im Geiste als siamesische Zwillinge zur Welt gekommen zu sein" (8. Mai 1863). Man muß jedoch erwägen, wieviel Lassalle im Moment auf den Gewinn dieses einen Mannes ankam, und man wird es für mehr als gewagt halten, wenn der Biograph von Rodbertus, H. Dietzel, aus solchen Wendungen herausliest: „Der Schüler forderte das Zeugnis des Meisters. Offen bekannte sich der sonst auf seine Originalität so stolze Lassalle als Jünger von Rodbertus." Zwar spricht Lassalle in seinen Briefen von „unseren" Prinzipien. Er kann damit aber, abgesehen von den ihnen gemeinsamen geschichts- und rechtsphilosophischen Überzeugungen, nur ihr sozialistisches Endziel gemeint haben, die Einsicht in die notwendige Vergesellschaftung aller wirtschaftlichen Produktion, und den Anteil, den sie beide, Rodbertus freilich in viel ernsterem Sinne, dem Staate dabei zuschrieben; über den Weg dahin gingen sie ganz und gar auseinander. Dem, was Rodbertus eigentümlich war, der Festsetzung nationaler Lohntarife von Staats wegen, stand Lassalle durchaus fremd gegenüber, ebenso wie Rodbertus das ihm keineswegs genügend erscheinende Experiment der Produktivgenossenschaften und seine politische Ergänzung, das allgemeine Wahlrecht, entschieden verwarf.

Schon in der Unterstützung, die er Lassalle gegenüber den Leipzigern lieh, kam das zum Ausdruck. Die Leipziger Arbeiter hatten sich auch an Rodbertus um Rat gewandt, und Lassalle unterstützte ihre Bitte durch die seinige, jener möge doch „seine sonore Stimme in das greuliche Katzenkonzert erschallen lassen" (10. April). So entstand der „Offene Brief" von Rodbertus. In der Negative trat er Lassalle unbedingt bei. Er billigte, daß die Arbeiter

von den nach den Freihandelsprinzipien allein möglichen Mitteln, den Schulzeschen Genossenschaften absähen. Er erkannte das eherne Lohngesetz an und widerlegte den Satz Bastiats, daß durch den gewerblichen Fortschritt auch in einem sich selbst überlassenen Verkehre die materielle Lage aller Klassen fortwährend verbessert würde. Der Arbeitslohn tendiere unter dem herrschenden System nicht nach oben, sondern nach unten: „Ist, seit wir Maschinen und Eisenbahnen besitzen und sich Produktivität und Produktion so merkwürdig gesteigert haben, der Abstand in dem Einkommen der gesellschaftlichen Klassen größer oder geringer geworden?“ Ohne Umschweife erklärte er daher: „Befolgen Sie also den Rat, den Lassalle Ihnen gegeben! Fragen Sie jeden, der sich Ihren Freund nennt, ob er dies sogenannte «natürliche» Lohngesetz anerkennt!“ In einem Gedankengange, der in Lassalles Leipziger Rede vernehmlich nachklingt, bewies er ihnen, daß es sich um gar kein natürliches Gesetz handle: „Warum soll plötzlich der Staat nur an diesem einen Punkte, dem der materiellen Interessen, aus Naturgesetzen bestehen, da er doch sonst überall aus sozialen und politischen Gesetzen besteht, Gesetzen, die der Mensch macht und nicht die Natur, und die machen zu können gerade die höchste menschliche Würde ist?“ Aus diesen Vordersätzen ergab sich ihm eine ganz in dem Sinne Lassalles gehaltene Beurteilung des Wertes der Genossenschaften für die Lösung der Arbeiterfrage; weniger die wirtschaftlichen als die geistigen und sittlichen Wirkungen solcher Vereine wollte er zugeben; ja er ging noch weiter als Lassalle und maß ausdrücklich auch den Produktivgenossenschaften, ob mit oder ohne Staatshilfe, gar keinen Wert bei, da die Nationalproduktion an der Schwerfälligkeit solcher Maschinerie zugrunde gehen müsse: „Ich wiederhole, daß ich mir auch von den Produktivassoziationen nicht im geringsten einen Beitrag zu dem verspreche, was man die Lösung der sozialen Frage nennt.“ Wie er somit die Freihandelsgrundsätze in der sozialen Frage verurteilte, riet er entsprechend den Arbeitern, sich von der Fortschrittspartei, die sich mit der Freihandelsschule identifiziert habe, zu trennen. Aber auch in seinem positiven politischen Rat wich er von Lassalle entschieden ab, denn er erklärte es zwar für selbstverständlich, daß das allgemeine Stimmrecht das gemeine politische Recht Europas werden müsse, fand aber die Verquickung der sozialen Frage mit diesem politischen Programmpunkt

unratsam; damit stoße man manche soziale Freunde zurück. „Seien Sie also die soziale Partei, die Sie nun doch einmal sind, auch offen und unumwunden! Keinen politischen Umweg, sondern geradeaus!"

Lassalle schrieb ihm zwar sofort: „Wie sehr ich von Ihrem in jeder Hinsicht bewunderungswürdigen Brief entzückt bin, brauche ich wohl nicht zu sagen" (22. April). Aber das war nicht so wörtlich gemeint. Vielmehr erlaubte er sich, indem er den Offenen Brief zum Druck beförderte, die Freiheit, jenen ihm höchst unbequemen Passus „ich wiederhole, daß ich mir auch von den Produktivassoziationen etc." zu streichen, da er nur das Vorhergesagte wiederhole und damit die Abweichung von ihm selbst so schroff ausdrücke, daß die Arbeiterschaft durch den Widerspruch zwischen ihren Führern entmutigt und seine eigene schwierige Stellung noch mehr erschwert werden würde. Indem er für diese starke Eigenmächtigkeit um Indemnität bat, suchte er zugleich die Möglichkeit einer Verständigung über die Produktivgenossenschaft zu erweisen: jederzeit betonend, daß er ein wirksameres greifbares Mittel sofort unterschreiben würde. Rodbertus war natürlich sehr ungehalten, so daß der andere versprechen mußte, in Zukunft nicht mehr fortzulassen, ohne zu fragen: „ich werde aber auch nicht einmal zu fragen Anlaß haben, denn wir sind viel zu einverstanden über alle wesentlichen Punkte."

Aber davon war man weit entfernt. Ich sehe hier ganz ab von der Differenz über die Produktivgenossenschaften, die von Lassalle selbst nicht als Prinzipienfrage behandelt wurde, und einem weiteren Streitpunkt über die Frage der Bildung der Grundrente, da auch dieser rein theoretisch blieb.

Praktisch bedeutsamer war der Widerspruch, den Rodbertus gegen das allgemeine Wahlrecht erhob, gegen die Verbindung mit einer demokratischen Politik, die mit den revolutionären Instinkten der Masse zu spielen nicht verschmähte. Schon 1849 hatte er geurteilt: „ich lege nur auf einen legalen Übergang Wert, in den Dingen bin ich radikal", und seitdem war der soziale Theoretiker und Geschichtsforscher von seinen demokratischen Überzeugungen immer weiter zurückgekommen, er hoffte vielmehr, daß eine starke autokratische Gewalt am ehesten die soziale Frage zu lösen imstande sein werde. Er erklärte später R. Meyer als Grund seiner Ab-

lehnung der Anträge Lassalles: „Die politische Beimischung zu den ökonomischen Zielen, die doch nur immer sehr radikal sein könnte, schreckt viele konservative Sozialisten zurück, und andererseits läßt sich im Trubel der Revolution die soziale Frage nicht lösen." So war der Punkt, an dem für den demotratischen Politiker Lassalle alles hing, für diesen konservativen Sozialisten der entscheidende Stein des Anstoßes. Aus diesem Grunde lehnte er ab, in Leipzig zur Stiftung des Arbeitervereins zu erscheinen. Lassalle aber hätte nicht er selbst sein müssen, wenn er das für ihn Wesentlichste nicht preisgeben wollte: „Ohne das allgemeine Wahlrecht," schrieb er am 30. April an Rodbertus, „also eine praktische Handhabe, unsere Forderungen zu verwirklichen, können wir sein eine philosophische Schule, oder auch eine religiöse Sekte, aber niemals eine politische Partei. Darum scheint mir, daß das allgemeine Wahlrecht so zu unseren sozialen Forderungen gehört wie der Stiel zu der Axt." Schon im Lauf des Mai begann sich die mit so heißem Eifer angeknüpfte Verbindung wieder zu lockern.

Noch weniger konnte natürlich die Verbindung mit einem Manne wie dem christlich-konservativen Sozialpolitiker V. A. Huber gelingen, dem warmherzigen und sachkundigen Menschenfreunde, der in seiner eigenen Partei noch eine Stimme in der Wüste war. Ein in die Öffentlichkeit gelangter Brief Hubers hatte, unter Hervorhebung der Verdienste und der Schranken Schulzes, gegen die Lassallesche Forderung der Staatshilfe nichts einzuwenden, nahm ihren Urheber auch gegen den Vorwurf des Kommunismus in Schutz, betonte dann aber, noch schärfer als Rodbertus es getan, die Bedenklichkeit der politischen Konsequenzen: „Am schlimmsten aber, wenn dieses Erwarten der gebratenen Subventionstauben nicht bloß ein stagnierendes, passives ist, sondern politisch ein agitierendes und agitiertes ist. Lassalle führt die Leute von der sozialen und volkswirtschaftlichen Arbeit zur Selbsthilfe auf den Weg der politischen Agitation, dessen Ziel die Staatssubvention in großartigem Maßstabe ist, dessen Verwirklichung die vollkommene Demokratisierung der Staatsgewalt voraussetzt oder deren ebenso vollkommene Bonapartisierung, woran vielleicht Lassalle selbst nicht gedacht hat." Als Lassalle in einem Zeitungsaufsatz vom 4. Mai trotz der politischen Unterschiede Huber als Gewährsmann für sich mit Beschlag zu belegen suchte, protestierte dieser gegen solche Aus-

legung und sandte dem anderen in einem offenen Briefe „Die Arbeiter und ihre Ratgeber" eine schonungslose Absage, die allen verriet, was die Kenner längst wußten: daß er im Grunde Schulze-Delitzsch viel näher stand.

Lassalle aber bezwang seinen Ärger, so viel lag ihm an einer prinzipiellen Zustimmung aus dem anderen Lager. Er beschwerte sich am 28. Juni 1863 bei Huber über ungerechte Behandlung und suchte geschickt einen Ton zu treffen, der auf den gewissenhaften Gegner Eindruck machen mußte, den Ton des gekränkten und maßvollen Mannes, der zu bitterer Polemik keinen Anlaß gegeben: „Sie hassen meinen Weg, den der Massenagitation! Ich möchte sagen: Sie haben hierzu ein gewisses subjektives Recht! Wenn nämlich auch nur ein Drittel oder ein Zehntel oder ein Zwanzigstel der Besitzenden wäre wie Sie, so voll von Liebe und ehrlichem Wohlwollen für die Sache der Arbeiter und der unteren Klassen überhaupt, so uneigennützig und aufopferungsfähig — ja dann wäre mein Weg der Massenagitation sehr unnötig, und dann würde ich auch nie zu demselben gegriffen haben. Aber schauen Sie doch um sich! Sehen Sie doch, wie vereinzelt Sie dastehen im konservativen Lager! Wenn diese Ihre Vereinzelung ein Grund ist, Ihnen eine ganz ausnahmsweise hohe Achtung zu widmen, so ist dieselbe Vereinsamung aber auch ein Grund, der mich berechtigt, den Weg der Massenagitation zu beschreiten. Kurz, ich mag auch irren, ich mag einen sehr verderblichen Weg beschritten haben, aber ich bitte Sie, an meine tiefe Überzeugung zu glauben, daß es eben schlechterdings nur auf diesem Wege der Massenagitation geht." Gewiß rührte er damit an den wundesten Punkt von Hubers Erfahrungen, an die Ergebnislosigkeit seines Wirkens im preußischen Konservatismus — wie denn überhaupt diese Korrespondenz noch heute für diejenigen lehrreich ist, die es etwa bedauern sollten, daß die Führung der deutschen Arbeiterklasse damals in die Hände radikaler jüdischer Politiker gelangt ist. Was hatten denn bisher die konservativen Kräfte der Gesellschaft bei uns der Arbeiterfrage gegenüber an politischem Vorausblick, an ethischer Vertiefung, an praktischer Opferwilligkeit aufzuweisen: der große Grundbesitz, die protestantische Kirche, die Mächte der Tradition und der Bildung, und wie hätten sich die Dinge gestalten können, wenn hier und nicht bei Männern vom Schlage Lassalles die Initiative gelegen hätte!

Dieser mußte doch seine Natur verleugnen, wenn er so sanftmütig Fühlung mit Männern wie Huber suchte, und wie wir sehen werden, diesen Schritt, über den er nicht ohne Grund von seinen Vertrauten volle Diskretion verlangte, später noch einmal erneute.

Aus denselben Motiven knüpfte er auch, vermutlich schon in dieser Zeit, mit Hermann Wagener, dem Chefredakteur der „Kreuzzeitung" an, dessen eifriges sozialpolitisches Interesse schon einen viel stärkeren politischen Einschlag hatte, als es bei V. A. Huber der Fall war; diese Berührung aber liegt bis jetzt noch zu sehr im Dunkeln, als daß wir uns ein Urteil über sie bilden könnten.

Wer alle diese Anstrengungen beobachtet, wird nicht verwundert sein, daß Lassalle bald auch über Huber und Wagener hinaus Anknüpfung suchte und fand, die nicht mit dem Mäntelchen sozialpolitischer Gemeinschaft zu decken war, sondern einzig der politischen Berechnung entsprang.

Inzwischen hatte seine Propaganda schon einen weiteren Schritt vorwärts getan.

Zu den Vereinen, die sich mit dem Programm Lassalles beschäftigt hatten, gehörten auch die einen besonderen Verband bildenden Arbeiterbildungsvereine des Maingaus, von Frankfurt, Darmstadt, Offenbach und anderen Orten. Auf einem von ihnen ausgeschriebenen Arbeitertage in Rödelheim bei Frankfurt erstattete am 19. April der Vorsitzende des Darmstädter Vereins, Ludwig Büchner, der Verfasser von „Kraft und Stoff", den Bericht; einer von jenen radikalen Naturforschern, die man mehrfach an der Spitze von Arbeitervereinen in diesen Jahren findet. Büchner entledigte sich seiner Aufgabe sachlich und ohne Gehässigkeit, entwickelte eine Reihe von Bedenken gegen das Programm Lassalles, vor allem auch, daß die allgemeine politische Lage nicht günstig für diese Sonderaktion wäre, mahnte aber trotz seiner Ablehnung seine Hörer, sich denen nicht anzuschließen, die Steine auf Lassalle würfen, sondern ihm vielmehr für die gegebene Aufklärung und Anregung zu danken; dementsprechend beschloß der Arbeitertag mit großer Mehrheit, von einer endgültigen Entscheidung zwischen Schulze-Delitzsch und Lassalle vorläufig noch abzusehen und die beiden Männer einzuladen, auf einem zum 17. Mai in Frankfurt

angesetzten Arbeitertage ihr Programm persönlich zu entwickeln. Lassalle war schon vor dem Rödelheimer Tage mit Büchner in einen Briefwechsel getreten, der weniger durch seinen sachlichen Inhalt als seine Kunst, die Leute zu behandeln, interessant ist; so wenn er z. B. schreibt: „Wir haben uns selbst über Einzelheiten so oft in innerer Übereinstimmung befunden — so glaube ich durch meine Philosophie des Herakleitos nachgewiesen zu haben, wie richtig das Gesamturteil war, welches Sie in einer Ihrer Vorreden zu „Kraft und Stoff" über das Verhältnis der alten jonischen Philosophie zu den heutigen physiologischen Erkenntnissen ausgesprochen haben, daß es mir sonderbar wäre, wenn nicht auch in dieser Hinsicht Übereinstimmung zwischen uns vorhanden oder herzustellen wäre" — er hatte einige Wochen vorher eilends in Leipzig angefragt: „Wer ist Louis Büchner?" Aber er wußte gut genug, daß er den Kampf um die Massen nicht führen konnte, wenn er nicht zugleich die Einzelnen, die Köpfe für sich gewann. Wahllos griff er in solchem Bestreben um sich herum. Der überzeugte Hegelianer, der er war, störte ihn nicht, wie an den massiven Materialisten Büchner, so auch bald darauf an Ludwig Feuerbach zu schreiben von dem liebevollen Interesse, mit dem er dessen Schriften seit seiner Kindheit verfolgt habe, und an die „tiefere, innere Identität" ihrer Bestrebungen zu appellieren.

Jetzt nahm er die Frankfurter Einladung ohne weiteres an, während Schulze-Delitzsch, vielleicht zu seinem Schaden, mit Rücksicht auf die parlamentarischen Arbeiten ablehnte; die beiden Gegner sind sich niemals in öffentlicher Versammlung entgegengetreten. Lassalle aber brauchte eine weithin sichtbare Entscheidung im Lager der Gegner. Er schrieb an Rodbertus, er wisse wohl, daß solche Disputatorien nichts entschieden: „Aber diesmal brauche ich eins. Nach der Weise, wie die Berliner Presse die hiesige Arbeiterkomödie verwertet hat, und da wir kein Organ haben, um irgend zu Wort zu kommen, so brauche ich einen großen Eklat, durch welchen ich die Bourgeoispresse selbst zwinge, mir zu dienen. Darum muß ich hin und muß siegen."

Die Frankfurter Rede, eine seiner inhaltsreichsten und am besten vorbereiteten Reden, verhält sich zu der Leipziger vom 16. April wie die Blüte zur Knospe. Alles ist in ihr weiter ausgeführt, was dort nur angelegt gewesen war, manches einfach wieder-

holt, manches aber vertieft und wirkungsvoller gestaltet: insofern verdient sie den Titel Arbeiter-Lesebuch, den Lassalle ihr gab. Sie ist eine Art Brevier der wichtigsten sozialen und politischen Fragen für den Arbeiter. Und in großen Teilen ist sie mehr Lesebuch als Rede. Als Rede wäre sie wirksamer gewesen, wenn sie nicht so lang gewesen wäre, nicht in Wirklichkeit aus zwei Reden, einer vierstündigen und einer dreistündigen bestanden hätte; nach übereinstimmenden Zeugnissen ist die rhetorische Wirkung der Rede, die häufig mehr Vorlesung war und die Hörer ermüden mußte, nicht sehr hoch zu veranschlagen. Nur einzelne Abschnitte, besonders zum Schlusse hin, gehören zu dem rhetorisch Eindruckvollsten, was Lassalle gesprochen hat, und bestätigen, wie eine kurze Übung schon das diesem Menschen angeborene Talent hinreißender Demagogie zur Vollendung brachte.

Er begann mit der Klage, daß man die große Masse der Arbeiter aus dem Saale ausgeschlossen und nur Mitgliedern des Arbeiterbildungsvereins — eine neue Aristokratie nennt sie gar der Übertreibungsfrohe, der in seiner eigenen Praxis später noch exklusiver verfuhr! — Eintritt und Abstimmungsrecht zugestanden habe. Das sei für ihn kein ehrliches Spiel, „aber ich bin entschlossen, die Schlacht anzunehmen, wo und wie man sie mir bietet! Mein Zutrauen zu der Macht der Wahrheit ist so groß, daß es mich nicht wundern würde, und wären Sie hierher gekommen, einstimmig entschlossen, gegen mich zu entscheiden, daß es mich nicht wundern würde, sage ich, wenn Sie ebenso einstimmig für mich votierend den Saal verließen". Er werde lange und schonungslos sprechen, zu ihrem Verstande, statt oratorischer Kunststücke Zitate, Zahlen und Tatsachen aufrollen, er fordere gespannteste Aufmerksamkeit und lautloses Stillschweigen. Gebieterisch wie ein Diktator, wie ein siegreicher Feldherr hob er an, denn, wenn jemals, jetzt mußte er siegen.

Die Gesamtrede vom 17. und 19. Mai zerfällt in einen umfangreicheren Teil, der die soziale Frage, und einen kürzeren Teil, der die politische Frage behandelt.

Der erste Teil setzte mit der Bekämpfung der gegen ihn erhobenen Einwände ein. Wie in Leipzig begann er mit dem Einspruch von Wirth gegen seine Formulierung des ehernen Lohngesetzes und dem umständlichen Vorlesen der Zitate aus der klassischen

und gegenwärtigen Nationalökonomie, jetzt verstärkt durch das Urteil von Rodbertus: Alle großen Ökonomen aller ziviliſierten Völker haben einſtimmig dieſes Geſetz anerkannt. An das Zitat aus Raus Volkswirtſchaftslehre konnte er ſchon eine Polemik anknüpfen, die er inzwiſchen in der Preſſe ausgefochten hatte; Rau hatte mit ſachlichem Recht den ehernen Charakter des Laſſalleſchen Geſetzes beſtritten und auf die Einſchränkung ſeiner Definition durch eine Reihe von Klauſeln verwieſen; durch ſeinen unvorſichtigen Satz aber, daß überhaupt das beabſichtigte Hereinziehen der Lohnarbeiter in die Verfaſſungskämpfe entſchieden zu verwerfen ſei, und durch ſeine Warnung vor dem politiſchen Gebiet, auf dem ſie nur Unheil anrichten und ernten würden, hatte er ſich dem Verdacht ausgeſetzt, daß ſeine Erklärung von politiſchen Motiven nicht frei ſei; das war eine Blöße, die Laſſalle zu einem Ausfall gegen „die Unehrlichkeit, im Hörſaal und in gelehrten Werken etwas anderes zu ſagen, als im Volke“ geſchickt ausnutzte. Und wie er denn, von den Gegnern als unwiſſenſchaftlich verſchrieen, auf ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen mit Vorliebe hinwies, ſchloß er dieſe Erörterung: „Ich habe mir in der geſamten wiſſenſchaftlichen Welt durch mühſame und große gelehrte Arbeiten einen allgemein anerkannten und geachteten Namen und zwar in ſehr verſchiedenen Wiſſenſchaften, erworben; dieſen Namen würde ich mit einem Schlage verlieren, wenn ich Ihnen ſagte: es iſt etwas in der Wiſſenſchaft allgemein anerkannt, was dies nicht iſt.“ Nur untergeordnete Subjekte, obſkure Skribenten, könnten das, weil ſie nichts zu verlieren hätten: damit gleich zu Max Wirth überſpringend, der ſich ſelbſt desavouiere, provozierte er durch gehäufte Beleidigungen — manche ſeiner „geiſtigen Keulenſchläge“ waren Geſchmackloſigkeiten, in die er bei ſolcher Gelegenheit immer verfiel — einen heftigen Lärm und erregte Auseinanderſetzungen mit dem Vorſitzenden, in denen er, vor Gericht dergleichen gewöhnt und ſich formell in den parlamentariſchen Grenzen haltend, das letzte Wort behielt. Dann aber, einmal im Zuge, zog er mit demagogiſcher Meiſterſchaft das Fazit des ehernen Lohngeſetzes in einer Formel, die ihm Rodbertus an die Hand gegeben hatte: „Sie glauben vielleicht, daß Sie Menſchen ſind? Ökonomiſch geſprochen, und alſo in der Wirklichkeit, irren Sie ſich ganz ungeheuer! Ökonomiſch geſprochen ſind Sie nichts als eine Ware! Sie werden vermehrt durch höheren Lohn, wie die Strümpfe,

wenn sie fehlen; und Sie werden wieder abgeschafft, Ihre Zahl wird durch geringeren Arbeitslohn — durch das, was der englische Ökonom Malthus die vorbeugenden und zerstörenden Hindernisse nennt — vermindert wie Ungeziefer, mit welchem die Gesellschaft Krieg führt!"

Darauf ging er dazu über, seine aus den Steuerlisten für die Einkommenverteilung in Preußen gezogenen Schlüsse gegen die Angriffe von allen Seiten zu verteidigen. „Man schäumte vor Wut dagegen, daß ich Ihnen das minime Verhältnis, in welchem die Zahl der Besitzenden zu der unbemittelten Klasse steht, verraten habe. Seit Jahrzehnten weiß man das in der Professorenwelt und es inkommodiert keinen Menschen; aber durch eine kräftige Faust auf den Markt geschleudert — und die ganze Presse und das gesamte Land gerät darüber in eine Art von Aufruhr." Er wies darauf hin, daß er nichts als die amtlichen Zahlen mitgeteilt habe, und polemisierte gegen die Ausstellungen, die der Elberfelder Journalist Wackernagel an seiner Berechnung gemacht hatte; hier waren Lassalle, der die Zahlen, ohne nach rechts und links zu sehen, aufgegriffen hatte, überhaupt ein schlechter und ungeübter Statistiker war, mehrere Flüchtigkeiten nachgewiesen worden; insbesondere hatte er übersehen, daß in jenen Berechnungen von 1850 nur von den 14,5 Millionen der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung, und nicht von den 2 Millionen der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Bevölkerung die Rede war, wogegen er jetzt behauptete, daß ohne weiteres der Schluß von der größeren Zahl auf die geringere erlaubt sei; da er sich in Einzelheiten tatsächlich vergriffen und gewisse Fehlerquellen nicht beachtet hatte, besaß er nicht das geringste Recht, seinen Gegner als Mob und seine Korrektur als eine Augiasarbeit zu bezeichnen. Eine neue Berechnung sollte ihm noch schärfere und genauere Resultate liefern. Auf Grund des preußischen Klassen- und Einkommensteuergesetzes von 1851, das jeden, der über 1000 Taler Einkommen hatte, zur klassifizierten Einkommensteuer einschätzte, waren 44 407 Personen herangezogen worden (eine Zahl, die Lassalle für wesentlich richtig hält); das ergab, jeden diesen Steuerzahler zu einer Familie oder zu einem Hausstand von fünf Personen (also sehr reichlich!) gerechnet, 222 035 Köpfe = 1,3% der Bevölkerung in wohlhabendem Stande; dazu die in der dritten Klasse der Klassensteuer über 500 Taler Eingeschätzten genommen,

erhielt man 91 530 in den klassensteuerpflichtigen Ortschaften, denselben Prozentsatz auf die mahlsteuerpflichtigen Ortschaften weitergerechnet, weitere 11 260, oder im ganzen zirka 102 790 Steuerzahler, denen, die Familie zu fünf Köpfen veranschlagt, 513 950 Köpfe = 3% der Bevölkerung entsprachen. Also 1,3 % + 3 % = 4,3 % in gutem und erträglichem Stande, der ganze Rest aber, 95,7 % mit einem Einkommen unter 500 Talern, „also jedenfalls in gedrückter dürftiger Lage, jedenfalls zu den ganz unbemittelten Klassen gehörend". (Zum Vergleich mag dienen, daß im Jahre 1910 in Preußen 5 537 741 Personen oder 88,73 % der Steuerpflichtigen von einem Einkommen von 900—3000 Mark, und 703 753 oder 11,27 % von einem Einkommen über 3000 Mark steuerten.) Das neue Resultat sah sich fast noch schlimmer an als die 89—96 %, die er früher herausgerechnet, und von neuem rief er aus: „Man will Ihnen Ihre Zahl verbergen, um Ihnen Ihre Macht zu verbergen, denn nichts fehlt Ihnen zur Macht als das Bewußtsein! Darum eben besteht überall eine Verschwörung gegen Sie, Ihnen diese Tatsachen und Zahlen zu fälschen; aber ich werde alle Fälschungen zerstören, und möge man platzen vor Wut!" Das preußische Beispiel ergänzte er noch durch ein französisches, durch die Tatsache, daß in Frankreich 346 000 ländliche Wohnungen ohne Fenster und 1 817 328 mit nur einem Fenster gezählt wurden (aus genugsam bekanntem Grunde), und schloß eilfertig weiter: „Also 2 163 328 Wohnungen, deren Einwohner, die man hiernach auf über 10 Millionen Menschen schätzen muß, im höchsten menschlichen Elend sich befinden (!)."

Die mit solcher agitatorischer Kunst ausgebeutete Statistik sollte ihm ein noch aufreizenderes Beweisstück liefern. Büchner hatte den nahliegenden Einwand gemacht, wenn die Zahlen Lassalles richtig seien, so begreife er nicht, warum die Hälfte der preußischen Bevölkerung nicht schon lange Hungers gestorben sei. Darauf erwiderte Lassalle jetzt: man kann auch im Laufe der Zeit Hungers sterben, und griff nun nach einer neuen Waffe in den Sterblichkeitslisten. Nach Mac Culloch betrug die durchschnittliche Lebensdauer in England 34 1/3 Jahre, in den Fabrikstädten Leeds 21, Manchester 20, Liverpool 17 Jahre. Noch größere Gegensätze ergaben sich, wenn man die verschiedenen Klassen in einer und derselben Stadt miteinander verglich. Die durchschnittliche Lebens-

dauer betrug nach einem Parlamentsbericht von 1842 in Manchester in der gutsituierten Klasse 38, in der mittleren 20, in der Arbeiterklasse 17 Jahre, in Leeds in der ersten Klasse 44, in der letzten 19, in Liverpool 35 bzw. 15, in einem Londoner Distrikt 45 bzw. 16 Jahre. Nach einer Statistik von Engel über die Sterblichkeit der Berliner Bevölkerung ergab sich als durchschnittliches Lebensalter der Rentiers 66½ Jahre (die statistische Wertlosigkeit dieser Zahl bedarf keiner Bemerkung), der Maschinenbauer 37½, der Buchbinder 35, der Tabakspinner 31 Jahre. Für Mülhausen hatte Villermé die wahrscheinliche Lebensdauer der Kinder der Fabrikanten auf 30 Jahre, der Kinder der Spinner, Weber, Schlosser auf noch nicht 2 Jahre berechnet. Und wieder griff der Agitator seinen Hörern ans Herz: „Wenn Ihnen Ihre Kinder sterben, so glauben Sie, das sei ein Zufall. Es ist kein Zufall, wie Sie sehen, es ist ein eisernes statistisches Gesetz, wurzelnd in ihrer schlechten Lage." So sprang er dann zu seinem Ausgangspunkt zurück: „Die Männer der Wissenschaft zittern, indem sie dies furchtbare Resultat niederschreiben — und wenn Ihnen nun an Weib und Kind und an Ihrem eigenen Dasein nichts liegt, alles zugunsten der eigennützigen Manchestertheorie, daß der Staat nicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingreifen dürfe — nun dann entscheiden Sie meinetwegen gegen mich!"

Als letzte Frage in diesem Vorspiel warf er auf: Ist die von Bastiat aufgestellte und von Faucher und Schulze nachgesprochene Behauptung wahr, daß mit dem Fortschritt der Industrie und des Nationalreichtums auch die Lage der Arbeiter sich entsprechend verbessert, ist diese Theorie des wirtschaftlichen Optimismus (das Gegenstück der marxistischen Verelendungstheorie) berechtigt? Die Statistik antwortete: in Preston sank die mittlere Lebensdauer von 1783 bis zur Gegenwart von 31⅔ auf 19½ Jahre; nach den offiziellen englischen Armensteuerlisten wurden 1840 8,2%, 1843 9,5%, 1848 10,8% der Bevölkerung aus öffentlichen Mitteln unterstützt. Darum bestehe zu Recht, was Rodbertus in die noch schärfere Formel gebracht habe: „Die Richtung Ihrer Lage in einem sich selbst überlassenen Verkehr geht nach unten." Das könne gar nicht anders sein, denn immer mehr verwandele die große Industrie die Leute aus selbständigen Handwerkern in Lohnarbeiter und entwickele sich auch das Handwerk

zum Großbetrieb hin, so daß im Verhältnis immer mehr Gesellen auf einen Meister kommen und immer weniger Leute zur Arbeit auf eigene Rechnung durchdringen. „Ihr deutschen Arbeiter seid merkwürdige Leute! Vor französischen und englischen Arbeitern, da müßte man plädieren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könne, Euch aber muß man vorher erst noch beweisen, daß Ihr in einer traurigen Lage seid. Das kommt aber von Eurer verdammten Bedürfnislosigkeit. Wie, werdet Ihr sagen, ist die Bedürfnislosigkeit denn nicht eine Tugend? Ja, vor dem christlichen Moralprediger ist die Bedürfnislosigkeit allerdings eine Tugend ... Fragen Sie aber alle Nationalökonomen: welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat. Denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und Kultur."

Zu dem zweiten Teil, wie dieser traurigen Lage abzuhelfen sei, geht Lassalle über, um zunächst die sachlichen Einwände von Schulze-Delitzsch zu widerlegen. Auf Schulzes Entgegnung, er wolle die Produktivgenossenschaften so gut wie Lassalle, antwortet dieser, er will sie wohl, er kann sie aber nicht machen, und daß er sie nicht machen kann, das sollte er gerade aus den Resultaten seiner eigenen Tätigkeit erfahren haben, aus der großen Zahl der verschiedensten Genossenschaften, denen kaum eine einzige für fabrikmäßige Großproduktion gegenübersteht. „Aber dieser Mann ist so verliebt in seine kleinbürgerlichen Ideen, daß sogar diese seine eigene fünfzehnjährige Erfahrung ihn nicht belehrt." Dann kommt das gegnerische Prinzip, der Staat dürfe nicht in den gesellschaftlichen Verhältnissen intervenieren. „Das ist der prinzipielle Punkt, um den es sich bei dieser ganzen Agitation handelt. Hier, mit dieser Frage, steht und fällt die Schlacht, die ich schlage." Schärfer noch als in Leipzig schlägt er auf dieses Prinzip los. Es ist ein Vorurteil der heutigen öffentlichen Meinung, ein Dogma; aber wie viele heutige Wahrheiten sind früher für falsch gehalten worden, und alle falschen Dogmen sind nur dadurch gestürzt worden, daß sich mutvolle Männer dagegen erhoben. Jenes Prinzip aber ist das öffentliche Vorurteil der von dem Kapital beherrschten Zeit. Es wäre sehr plausibel, wenn es sich um die Konkurrenz zwischen Kapitalisten und Kapitalisten handelte, aber es handelt sich um eine Konkurrenz zwischen Kapitalisten und Kapitallosen, um einen Wettkampf zwischen Bewaffneten und Unbewaffneten. Unsere jetzigen Besitz-

verhältnisse sind aber auch erst historisch geworden: wie können da die jetzt Besitzenden von freier Konkurrenz sprechen, während sie doch die ungleiche Konkurrenz, die der Bewaffneten und der Unbewaffneten, wollen! „Diese freie Konkurrenz, wie man sie heute versteht, diese tatsächliche Abhängigkeit, in welche Sie aus der früheren Rechtsabhängigkeit hineingebracht worden sind, die hat Sie in vieler Beziehung noch viel weiter heruntergebracht als die frühere Rechtsabhängigkeit selbst." Zu den Resultaten dieser freien Konkurrenz gehört auch die Kinderarbeit: daß seine eigenen Kinder im Alter von 8, 7 und 6 Jahren mit allergeringstem Lohne mit dem Arbeiter konkurrieren! Wieder bringt er ältere englische Zahlen bei, wodurch in Ansehung der deutschen Verhältnisse eine tendenziöse Verschärfung erzielt wird. Nach einem Parlamentsbericht von 1835 kamen auf 190 910 erwachsene Arbeiter in Textilfabriken 56 455 8—13jährige und 108 208 13—18jährige Kinder, zusammen 86% der Erwachsenen. Gegen die entsittlichenden Folgen solcher Zustände fordere auch der preußische Statistiker Hoffmann ein Eingreifen der Regierung: „Und dabei ist es gar so weit, wie in England, bei uns noch nicht gekommen. Manches werden Sie indes selbst und mit Ihren eigenen Augen angesehen haben, es ist schon alles bei uns vorhanden, aber noch relativ geringer, die weitere Entwicklung kommt eben noch."

So stürmt er, in Worten immer mehr sich überbietend, gegen das kulturfeindlichste aller Vorurteile an: im Munde der wenigen unter den Besitzenden, welche die Sache verstehen, sei es gewissenlos, im Munde der großen Masse der Besitzenden und Gebildeten, die es nicht besser verstehen, sei es gedankenlos; für den Arbeiter aber würde es selbstmörderisch und der höchste Grad unwürdiger Schwäche sein. Wo die Wissenschaft sagt: Euch muß geholfen werden, wollt Ihr selbst Euch dagegen verwehren? „Ja, bei jeder Nachricht von Arbeitervereinen, die gegen mich entschieden, bin ich rot geworden vor Scham in Eurem Interesse und in Eure Seele hinein." Da man sie aber fast überall abstimmen ließ, ohne seine Schrift zu kennen, ist er jetzt unter sie getreten; wenn sie nach allem, was er ihnen schon gesagt hat und heute noch sagen wird, gegen ihn entscheiden könnten, dann würden ihm die Worte fehlen, um seine Entrüstung auszusprechen. Und indem er nach immer stärkeren Effekten sucht, sie durch die Macht des Wortes zu sich herüberzuzwingen, flicht er

eine Episode ein, die für den Biographen höchst wertvoll ist, weil sie Anfang und Ende der Entwicklung mit sichtbaren Fäden ineinanderschlingt, weil der Redner in seine Jugend hinabsteigt, um den Stammbaum der demokratischen Ideen, die den eigentlichen Kern seines Lebens ausmachen, rückwärts zu verfolgen. Das Tagebuch von 1840 und die Börnelektüre des Leipziger Handelsschülers steigen wieder vor uns auf.

„Indem ich spreche, fällt mir das Wort eines großen deutschen Patrioten auf das Herz, der, ein Ruhm Frankfurts, in dieser Stadt geboren wurde, ein Wort, das dieser verzweifelnd vor Schmerz über seine Nation in den dreißiger Jahren ausrief. Ich rede von Ludwig Börne: „Andere Völker," rief Börne aus, „mögen Sklaven sein, man mag sie an die Kette legen, mit Gewalt darniederhalten können, aber die Deutschen sind Bediente, man braucht sie nicht an die Kette zu legen, man kann sie frei im Hause herumlaufen lassen!" Seit 23 Jahren habe ich dieses Wort gelesen, das Börne im größten Ingrimm seines Patriotismus ausrief. Seit 23 Jahren kämpfe ich innerlich gegen dies Wort an, das mir, seitdem ich es gelesen, nicht wieder von der Seele gewichen ist. Nun wohl, wenn Ihr, wenn die deutschen Arbeiter überhaupt in ihrer großen Majorität gegen sich selbst entscheiden könnten, ja, dann gebe ich meinen Widerstand gegen dies Wort Börnes auf und unterschreibe es mit brennender Scham auf der Stirn." Es war ein schamloses Wort, das einem Deutschen nicht hätte aus dem Munde gehen sollen, und auch Lassalle hatte eine Empfindung davon, aber er brauchte ein Gewaltmittel, um den nun folgenden Beifall zu erzwingen.

„Müßt Ihr mir," fuhr er fort, „erst das Prinzip zugeben, durch die Intervention des Staates die Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter herbeizuführen, so müssen meine Gegner auch alles andere zugeben, denn alles andere, was bisher gegen meinen Vorschlag vorgebracht worden ist, verfliegt wie Spreu vor dem Winde." Man hat sich an der Kontrolle des Staates gestoßen, aber es kann sich lediglich um eine privatrechtliche Kontrolle handeln, wie sie ein Gläubiger oder ein stiller Gesellschafter in der Beaufsichtigung etwa der Buchführung ausübt. Zweitens aber hat er sie nicht auf den heutigen Staat verwiesen, sondern auf den Staat, der unter die Herrschaft des allgemeinen und direkten Wahlrechts gestellt wird. „Der Widerspruch der Exekutive gegen die gesetz-

gebende Gewalt, die Widersetzlichkeit und reaktionäre Richtung der Administrativbeamten usw., das wäre, wenn durch Eure Vertreter das Parlament gebildet würde, niemals lange möglich." Wenn Schulze fragt, woher man die erforderlichen Tausende von Millionen nehmen wolle, so weiß Lassalle billigen Rat mit einem scheinbar einfachen Rechenexempel: hätten wir nur 100 Millionen Taler für unsere Zwecke, so würden wir bei 5% Kapitalzins schon in 14 Jahren 200 Millionen haben; von 1 Million Taler Kapital können etwa 4000 Arbeiter, von 100 Millionen also 400 000 Arbeiter, mit ihren Familien 2 Millionen Köpfe, beschäftigt werden, und von den Zinsen könnten alljährlich neue 40 000 Arbeiter, mit ihren Familien 200 000 Köpfe, hinzutreten: so wäre ein Weg gegeben, der in einer bestimmten Zeit Euch alle aus der Wüste führt. Außerdem würde bei den Beziehungen der einzelnen Industrien zueinander häufig der bloße Kredit zur Neugründung ausreichen, und ein Kreditverband die Gesamtentwicklung noch erheblich beschleunigen. Mit diesen positiven Zahlen geriet er nun freilich in rein utopische Phantasien hinein, die nicht vor der leisesten Berührung standhalten. Zutreffend bemerkt hier E. Bernstein, daß die erste industrielle Krisis einen Krach des Assoziationsverbandes hätte zur Folge haben müssen, der die berühmtesten Krachs der bürgerlichen Kreditgesellschaften in Schatten stellen würde; wie sollten auch die einzelnen Assoziationen, die 5% Kapitalzins von ihrem Ertrage abzuziehen hatten, mit ihrem Kredit noch andere stützen können! Auch über die Beschaffung der ersten 100 Millionen Taler macht Lassalle sich keine Sorge. Noch sei kein Krieg geführt worden, der nicht über das Doppelte dieser Summe gekostet hätte, der Opiumkrieg z. B. für ein ganz spezielles Absatzinteresse der Bourgeoisie. „Für alles in der Welt sind diese 100 Millionen doppelt so viel da gewesen, für jedes beschränkte Absatzinteresse der besitzenden Klasse, wie für jede Fürstenlaune; nur wenn es sich um die Erlösung der Menschheit handelt, wären plötzlich diese Gelder nicht zu beschaffen?"

Soweit war er gekommen, als die nach vierstündiger Rede laut werdenden Schlußrufe, zumal aus der Mitte der von auswärts gekommenen Arbeiter, ihn nötigten, abzubrechen und die Fortsetzung auf den folgenden Dienstag zu vertagen. Er tat es anscheinend nicht ungern, da auf diese Weise auch seinen Gegnern die Erwiderung

abgeschnitten worden war und die Zusammensetzung der Frankfurter Hörer an einem Wochentage für ihn günstiger lag.

So fuhr er am 19. Mai unmittelbar in seiner Rede fort, um zunächst die Frage der Beschaffung der hundert Millionen zu Ende zu führen. Sein Vorschlag, eine deutsche Staatsbank, eine Bank von Deutschland zu errichten, durch deren Notenausgabe das benötigte Geld doppelt und dreifach aufgebracht werden könnte, überschätzte naiv die Aussichten der Kreditbeschaffung. Dann kritisierte er die Behauptung von Schulze-Delitzsch, daß die Pariser Produktivgenossenschaften alle zugrunde gegangen seien; trotzdem das in viel zu kleinem Maßstab unternommene Experiment unter hohem Zinsfuß und bureaukratischer Kontrolle, unter der Selbstsucht der Gebildeten und dem Totschweigen der Presse gelitten habe, hätten manche, wie z. B. die (Buchdrucker-)Assoziation Remquet, glänzende Geschäfte gemacht. „Also das Geld oder der Kredit des Staates bringt keinen Fluch." Ein anderer ihm von allen Seiten entgegengeworfener Einwand betraf die Landarbeiterfrage. Natürlich erkannte er an, daß die Zahl der Landarbeiter viel größer sei als die der industriellen Arbeiter, aber er erklärte das Interesse aller Kapitallosen für solidarisch. Er erinnerte an die Experimente J. H. von Thünens. Und sehr geschickt knüpfte er an den Namen dieses philanthropischen Rittergutsbesitzers an, um sich als Sozialist zu bekennen. Er höre schon den Einwand, Thünen sei ein Sozialist. „So oft ein großer Mann der Wissenschaft es sich hat angelegen sein lassen, Mittel und Wege zu finden, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern, so hat man ihn immer mit diesem Schlagwort zu Boden zu schmettern gesucht: Sozialist! Nun, wenn man dies unter Sozialismus versteht, daß wir suchen, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern und ihrer Not abzuhelfen — nun dann in 33 000 Teufels Namen —, dann sind wir Sozialisten! Glaubt man, ich würde mich vor einem Worte fürchten? Ich nicht! Und sollten Sie so furchtsam sein? Ich hoffe nein!" Da der ländliche Arbeiter noch nicht zur Genossenschaft vorbereitet ist, muß der praktische Anfang mit den industriellen Arbeitern gemacht werden. Wird der Lohn der gemeinen Handarbeit geändert, so ändern sich durch organische Rückwirkung auch die Preise aller anderen Arbeit, denn die Handarbeit ist normierend für die Vergütung aller anderen qualifizierten Arbeit in der mensch-

lichen Gesellschaft. Er verlange also vom Staate nur den kleinen Finger! Dann würde sich von selbst mit der Kraft des fortzeugenden Lebens alles weitere organisch entwickeln. Nicht auf einmal will er allen Menschen helfen. Aber wenn ein Heer sich in Marsch setzt, so geschieht das nicht mit einemmal, sondern die Vorhut marschiert voran, und die industriellen Arbeiter sind die Vorhut der Menschheit. Der Vorwurf Schulzes, er würfe einen Zwiespalt zwischen die besitzenden und die arbeitenden Klassen, treffe gerade sein Vorgehen am allerwenigsten, denn es würde ein Triumph des deutschen Namens und der deutschen Nation, eine großartige Tat der Klassenversöhnung sein, wenn in Deutschland die Initiative in der sozialen Frage gerade von den Besitzenden ausginge. Im vollen Frieden habe er die Fahne dieser Agitation erhoben. Inmitten großer politischer Bewegungen würde es zwar leichter vorwärts gehen, aber solche, bloß durch die Treibhauswärme hervorgerufenen Erfolge sind dann Putsche, Überraschungen ohne Dauer und Halt; und nicht eine in sich feste soziale Partei würden sie schaffen, sondern nur die wilden Appetite anstacheln, eine Masse zusammenbringen, ebenso schnell zerronnen wie gewonnen. Dann deutete er gewandt die Schlußworte Schulzes, die Arbeiter sollten zwischen ihm und Lassalle wählen: „Dort Redensarten und hier Kapital, wir werden sehen, wer es am längsten aushält," als eine versteckte Drohung aus: also stecke hinter der Selbsthilfe doch nur die Abhängigkeit vom guten Willen einzelner Kapitalisten? Das sei die Freiheit und Unabhängigkeit bei Schulze? Dann doch lieber die Abhängigkeit von der Gesamtheit, vom Staat!

Damit hat Lassalle den Hauptteil seiner großen Doppelrede, die Verteidigung seines sozialen Programms, erledigt, und wendet sich nun mit kürzeren, noch kräftigeren Hammerschlägen dem zweiten Teil, der politischen Frage, zu. Vor den Frankfurter Demokraten, unter denen sich viele Nichtarbeiter befanden, begann er nun die andere und ursprünglichste Seite seines politischen Charakters hervorzukehren, wie er an Rodbertus vorher geschrieben hatte, „seine revolutionäre Mähne zu schütteln". So wiederholte er das uns im einzelnen längst bekannte Sündenregister der Fortschrittspartei. Indem sie, von Kompromiß zu Kompromiß greifend, trotz der Vernichtung des Budgetrechts weitertagte, ist sie aus Schwäche die Mitschuldige der Regierung geworden. Worin bestand also

sein Unrecht, als vor zwei Monaten ihn die Presse angriff: „Daß ich eben ein Politiker war, d. h. um einige Monate voraus wußte, was einige Monate später alle unparteiisch denkenden Menschen sagen würden." Weshalb er aber nicht warte, bis die Bourgeoisie ihren Kampf mit dem Militärstaat ausgekämpft habe? „Weil dieser Zeitpunkt niemals kommen wird!"

Und nun stößt er in den Kern hinein. Unsere liberale Bourgeoisie kann diesen Kampf nie siegreich auskämpfen, sie kann den Militärstaat nicht brechen; das einzige Mittel zur politischen Freiheit ist gerade die Bewegung, die er erhoben hat. Man vergleiche die Haltung des Frankfurter Parlaments im Mai 1849 mit dem Worte Mirabeaus von 1789: wir werden nur der Macht der Bajonette weichen. Die ultima ratio der Könige ist die Kanone, aber unsere Bourgeoisie wird niemals, geschehe was wolle, an die Energie eines solchen Grundes appellieren! Nicht nur aus Furcht vor den Regierungen, sondern auch aus Furcht vor dem Volke! „Und darum," rief er unter stürmischem Beifall aus, „wirft sie sich, und wenn es Fußtritte von oben regnet, immer von neuem an den Stufen des Thrones winselnd hin und erklärt, die Hoffnung nicht aufzugeben." So habe Schulze im November 1862 ausgesprochen, das Volk verabscheue den Weg der Revolution im Gegensatz zu den anderen Völkern: „Und unter solchem Banner glauben Sie eine so ernsthafte und reale Macht, wie der Absolutismus und der Militärstaat ist, beugen zu können?"

Er fragt nach dem inneren Grunde, weshalb die liberale Bourgeoisie die politische Freiheit in den letzten fünfzehn Jahren nicht herbeiführen konnte und niemals herbeiführen kann. Und er antwortet: „Die bloß politische Freiheit kann heute nicht siegreich erkämpft werden, weil kein materielles Interesse, weil kein Klasseninteresse und somit keine Klasse hinter ihr steht." Denn wer steht hinter ihr? Er selbst, und noch etwa tausend Ideologen, dazu vielleicht zehntausend über ganz Deutschland zerstreute Menschen, die durch ihr Naturell mit heißer Liebe für die Freiheit begabt sind, sonst niemand. Die Bourgeoisie liebt die Freiheit, wie man ein Ornament im Zimmer liebt, sie geht dafür weder ins Wasser noch ins Feuer; denn für sie entscheiden die materiellen Interessen, die am besten im Frieden, nicht im Kampfe gedeihen. Wer also, welche Klasse steht denn hinter der politischen Freiheit? Die Arbeiter

vielleicht? Für einige Wochen vielleicht und zu einer momentanen Schlacht, aber nicht auf die Dauer, denn die materielle Sorge hindert sie. Wie immer liefert die französische Entwicklung, von der Lassalles ganzes politisches Denken am unmittelbarsten befruchtet worden ist, ihm das Beispiel. Die Bourgeoisie konnte 1789 und 1830 Energie aufwenden, weil es sich für sie darum handelte, die feudale Produktion in Industrie und Ackerbau zu brechen und die freie Ausbeutung des Kapitals, ihr soziales Interesse, an die Stelle zu setzen; unter Napoleon III. aber, als eine wirtschaftliche Reaktion nicht mehr möglich war und es sich allein darum handelte, die politische Freiheit zu schützen, ließ sie es ruhig geschehen, daß man sie ihr raubte. So steht es auch bei uns: weil es sich nicht mehr um materielle Interessen handelt, vermag die bloß politische Freiheit die Bourgeoisie nicht ins Feuer zu bringen, sondern sie nur zu frommen Wünschen und unschuldigen Redeübungen zu bestimmen. Während hinter der Reaktion Klassen mit der höchsten Energie stehen, steht hinter der politischen Freiheit keine Klasse, niemand außer einer Handvoll Ideologen und Gefühlsmenschen. „Es ist also gerade das größte Interesse der politischen Freiheit, ein Klasseninteresse, ein soziales Interesse hinter sie zu werfen, und zwar gerade das Interesse der an Zahl und Kraft so unendlich überwiegenden unbemittelten Klassen überhaupt." Auch die politische Freiheit wird nur unter diesem Zeichen siegen. Wie unwahr ist der Vorwurf, daß er der Reaktion diene: „Geben Sie mir 500 000 deutsche Arbeiter, die in meinen Verein eintreten — und unsere Reaktion ist nicht mehr. Das weiß unsere Bourgeoisie und das fürchtet sie von mir." Er will nicht eine abgesonderte Bewegung machen mit dem Arbeiterstande, sondern — im Affekt zu den Affekten der Frankfurter Demokraten sprechend, hat er seine sozialistischen Endziele fast vergessen —: „Das Banner, das ich erhoben, ist das demokratische Banner überhaupt. Es ist eine allgemeine demokratische Volksbewegung und keine bloße Klassenbewegung, zu der ich aufrufe; kein wahrer Demokrat wird davor zurückschaudern, daß das Los der arbeitenden Klassen durch eine vom allgemeinen Stimmrecht gewählte Versammlung verbessert werde, kein wahrhaft demokratisches Herz wird davor zurückbeben, daß die vereinigte Intelligenz der Gesellschaft durch staatliche Maßregeln den notleidenden Klassen helfen soll." Seine Hörer können nicht entscheiden, ob er unrecht

hat. „Ich werde jedenfalls eines Tages gerechtfertigt sein vor der Geschichte, denn so gewiß ich vor Ihnen stehe, so gewiß ist es, daß eine Zeit kommen wird, welche solche Staatseinrichtungen sehen wird." Aber in einem könnte er unrecht haben: wenn sie gegen ihn stimmen würden. Dann ist bewiesen, daß der Arbeiterstand noch nicht reif ist, und auf Dezennien hinaus würde sich jeder abschrecken lassen, der ihrer Klasse helfen wolle.

Der Erfolg dieser gewaltsamen Anstrengung blieb nicht aus; nachdem eine kleine Gruppe der Gegner den Saal verlassen hatte, stimmten 400 Anwesende für die Anträge Lassalles. Der erste Sieg auf fremdem Boden war erfochten. Am 20. Mai verfolgte er ihn mit einer Rede in Mainz, wo er mit 800 Stimmen gegen 2 siegte. So konnte er gehobenen Sinnes nach Leipzig zurückkehren, um die Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins vorzunehmen. Am 23. Mai fand die konstituierende Versammlung statt, in der elf Städte vertreten waren: Leipzig, Hamburg, Harburg, Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Solingen, Frankfurt, Mainz, zuletzt noch Dresden. Zu den Leipzigern hatten sich aus eigenem Antriebe nur die Hamburger und Harburger gesellt; die fünf rheinischen Städte waren durch zwei alte Vertraute Lassalles, Lewy und Hillmann, vertreten; dazu kamen die Abgeordneten aus den beiden soeben eroberten Städten: alles in allem ein sehr bescheidener Anfang.

Die Einigung über die Statuten des Vereins fand ohne erhebliche Schwierigkeit statt. Lassalle hatte sich, noch während er an dem Offenen Antwortschreiben arbeitete, an seinen Freund Ziegler um Ausarbeitung von Vereinsstatuten gewandt. Im ganzen schwebte dieser Vereinsidee der Nationalverein als Vorbild vor. In der Ausführung aber kam es zu bemerkenswerten Unterschieden. Ziegler hatte in seinem ersten Statutenentwurf, den er Lassalle am 22. Februar übersandte, Vorstand und Vorsitzenden jährlich wählen lassen, um damit dem demokratischen Prinzip zu huldigen, aber mit Recht bemerkt: „Ich fürchte, daß dies für die ersten zehn Jahre schädlich wirken wird. Jedenfalls wird der Vorsitzende auf lange Jahre eine feste Stellung haben müssen. Wie soll ein Mann der gedachten Qualität gefunden werden, wenn er nach Jahresfrist sich außer Wirksamkeit sehen kann. Ich kenne für diese Stellung nur einen einzigen Menschen, und das sind Sie mit Ihrer Uneigen-

nützigkeit, Ihrem warmen Herzen für die Arbeiter und allem, was Sie sonst auszeichnet. Ich weiß wohl, daß Sie stets frei sein wollen, aber Sie bringen so viele Opfer, daß Sie der Aufgabe Ihres Lebens, dem Interesse der Arbeiter, auch das größte und schmerzlichste Opfer bringen müssen." Lassalle brannte danach, dieses schmerzliche Opfer zu bringen, war aber klug genug, sich nicht dazu zu drängen, sondern eher sich etwas zu sträuben, wie es dem neugewählten Papste oder Kaiser im Mittelalter die Sitte vorschrieb. Von vornherein aber war er entschlossen, in der Ausgestaltung der Stellung des Vereinspräsidenten weniger auf die demokratischen Prinzipien als auf jene Einwände Zieglers zu hören.

So deckte er denn, einige Tage vor seiner Leipziger Reise, einem Arbeiter, der früher zu dem Kommunistenbunde gehört hatte und den Statutenentwurf anscheinend nicht demokratisch genug fand, rückhaltlos seine Karten auf, indem er sich den Anschein gab, daß er zur Annahme einer etwaigen Wahl noch keineswegs entschlossen sei: „Wer auch Präsident sei, die Präsidialgewalt muß so diktatorisch als möglich organisiert sein. Sonst ist nichts vorwärts zu bringen. Die individuelle Vielschwätzerei wollen wir den Bourgeois überlassen. Wenn der Arbeiter, und zwar sogar alte und gute Arbeiter wie Sie, noch nicht so weit ist, dies einzusehen und zu begreifen, daß seine Angelegenheiten nur durch energische Diktatur vorwärts gebracht werden können, dann ist's noch zu früh."

Es gelang ihm mit Hilfe seiner Vertrauten in Leipzig durchzusetzen, daß der Präsident zunächst auf fünf Jahre, nach Ablauf dieser Frist aber alljährlich gewählt werden sollte. Diese Stellung des Präsidenten wurde noch durch weitere Bestimmungen im monarchischen Sinne befestigt. So knüpfte er die Annahme an die Bedingung, daß er statutarisch berechtigt sein solle, so oft und so lange er wolle, einen Vizepräsidenten zu ernennen und seine sämtlichen Befugnisse auf ihn zu übertragen. Ferner war der Präsident befugt, Generalversammlungen und Vorstandsberatungen sowie ihren Ort anzusetzen, Bevollmächtigte zu suspendieren, und für ein verstorbenes oder sein Amt niederlegendes Vorstandsmitglied ein neues zu ernennen; er unterzeichnete alle im Namen des Vereins zu erlassenden Veröffentlichungen; in dringlichen Fällen konnte er in Organisations- und Kassenfragen alle Anordnungen treffen, vorbehaltlich der in drei Monaten einzuholenden Genehmigung des Vorstandes. Dieser

Vorstand, der dem Präsidenten zur Seite gestellt war, bestand aus 24 Personen, die auf ein Jahr gewählt wurden; einer der alten Düsseldorfer Freunde Lassalles bekleidete das Amt des Kassierers; Vahlteich, einer der Leipziger Arbeiter, die ihn gerufen hatten, siedelte als Sekretär des Vereins nach Berlin über. Zusammen mit dem Vorstande, in dem Lassalle vermöge seiner geistigen Überlegenheit und der Zusammenhangslosigkeit der über ganz Deutschland zerstreuten Mitglieder ein leichtes Spiel hatte, ernannte er die Bevollmächtigten des Vereins in den einzelnen Städten, hatte das Recht, sie abzusetzen und so weiter. Jedes Vereinsmitglied hatte beim Eintritt zwei Silbergroschen, von da ab wöchentlich einen halben Silbergroschen zu zahlen; der Präsident war befugt, Ausgaben zu verfügen, die der Kassierer auf seine Anweisung zu leisten hatte. Als die Statuten fertig waren, bemerkte einer der Vertreter: „Jetzt ist die Diktatur fertig," und Lassalle antwortete lächelnd: „Ganz fertig ist sie doch noch nicht; aber es läßt sich eine gute Diktatur daraus machen." Und so lange er lebte, hat er in dem Arbeiterverein wie ein Diktator geschaltet. Es ließen sich manche sachliche Gründe für die Notwendigkeit einer so straffen Organisation anführen: aber auch seine auf Alleinherrschen angelegte Natur forderte es und hätte nichts anderes ertragen. Er ist noch immer derselbe, der er schon als Knabe war, als er trotz seiner republikanischen Gesinnung doch meinte, er würde ebenso wie Fiesko handeln und sich nicht damit begnügen, Genuas erster Bürger zu sein. Nicht einer unter vielen, sondern das Haupt einer Partei wollte er sein. So führte er von Anfang an seine Sprache, so trat er den Arbeitern auch in persönlicher Berührung gegenüber.

Trotzdem mußte er sich selbst sagen, daß die Eroberung des Arbeiterstandes ihm keineswegs gelungen sei. Die Majorität war den Liberalen treu geblieben. Als wenige Wochen nach der Gründung seines Vereins, am 7. und 8. Juni 1863 in Frankfurt der erste Vereinstag der deutschen Arbeitervereine zusammentrat, waren 54 Vereine mit 110 Abgeordneten vertreten; die Frankfurter Wirth und der kluge Sonnemann hatten die Führung; unter den Delegierten (von denen einzelne auch Anhänger Lassalles waren) bemerkte man nicht nur die bisherigen Vereinsvorsitzenden, wie Roßmäßler und Büchner, sondern auch schon kommende Männer, für den von ihm gegründeten Düsseldorfer Handwerkerverein war der

junge preußische Assessor Eugen Richter erschienen, für den Leipziger gewerblichen Bildungsverein sprach der heißblütige Drechslermeister August Bebel. Aber wie weit auch die spätere Richtung aller dieser Männer auseinanderging, damals war man darin einig, die Arbeiterbewegung nicht von den nationalen und freiheitlichen Bestrebungen des Bürgertums abzulösen; man trennte sich mit einem Hoch auf Schulze-Delitzsch, „den Vater der deutschen Arbeiterbewegung" und mit der Begründung einer dauernden Organisation unter dem Vorsitz Sonnemanns, die der Schöpfung Lassalles an Umfang weit überlegen war.

Dieser aber schien zunächst unbekümmert. Als er, schon bald nach seiner Rückkehr nach Berlin, am 27. Juni 1863 von seiner statutarischen Befugnis, sich vertreten zu lassen, Gebrauch machte, begann seine Bekanntmachung im Stil eines militärischen Tagesbefehles: „Arbeiter! Bei meiner morgen erfolgenden Abreise in die Bäder der Schweiz ernenne ich bis zu meiner Rückkehr Herrn Dr. Otto Dammer in Leipzig zum Vizepräsidenten des Vereins." Für die gegnerischen Blätter war die Motivierung eine unerschöpfliche Quelle, den neuen Arbeiterführer zu verspotten. Er selbst hatte kaum ein Gefühl dafür, daß seine autokratische Art schlecht zu den demokratischen Prinzipien, und die Lebensgewohnheiten der begüterten Klasse nicht ganz zu dem Befreier des Proletariats paßten. So hielt er sich von Ende Juni bis Mitte September nach seiner Gewohnheit auf Reisen in der Schweiz, Italien und Belgien auf, um sich für den kommenden Feldzug körperlich und geistig zu stärken.

Wenn man nach dem Programm des Offenen Antwortschreibens noch zweifelhaft sein mochte, ob das Schwergewicht in dem Sozialisten oder dem Demokraten Lassalle ruht, so wird man mit dem Fortgang der Propaganda klarer sehen. Nicht der Sozialist in ihm bestimmte die Marschroute und die Taktik: das schied ihn von dem Sozialisten Rodbertus oder gar von V. A. Huber. Das entscheidende Wort sprach vielmehr der demokratische Politiker, der in die Höhe kommen wollte. Er enthüllte seine geheimsten Gedanken, wenn er in Frankfurt rief: „Es ist gerade das größte Interesse der politischen Freiheit, ein Klasseninteresse, ein soziales Interesse hinter sie zu werfen, und zwar gerade das Interesse der an Zahl und Kraft so unendlich überwiegenden unbemittelten Klassen

überhaupt." Die politische Freiheit, das hieß die Demokratie, und allerdings durfte man damals wie heute sagen: die Demokratie wird sozial sein, d. h. die Vorkämpferin der sozialen Interessen der Massen der Industriearbeiter und Taglöhner, oder sie wird nicht sein. Zu den alten Demokraten, um deren Anschluß Lassalle sich bemühte, sprach er auch offenherziger, in einer anderen Tonart als etwa zu Rodbertus; so schrieb er an den exilierten Revolutionär und garibaldischen „Obersten" Johann Philipp Becker im Herbst 1863: „Es ist jetzt Gewissenspflicht für die gesamte alte Demokratie, sich laut und loyal mit den sozialen Zielen der Agitation zu identifizieren und dadurch eine starke revolutionäre Bewegung zustande zu bringen." Es ist damit nicht gesagt, daß der sozialistische Teil seines Programms ihm darum weniger Sache der Überzeugung und des Herzens war, wir werden sogar Wendungen seiner Taktik kennen lernen, in denen der Sozialist den Demokraten ganz in den Hintergrund zu drängen scheint: aber das Primäre bleibt für diesen Mann der Tat die politische Aktion und nicht der halb utopische Sozialismus, der in seinen Reden den breitesten Raum einnimmt und seiner demokratischen Agitation die Massen gewinnen soll, der ihr den ethischen Inhalt liefert und die eigentliche historische Bedeutung für immer verleiht.

Je mehr in dem Führer der in Fluß gebrachten Bewegung das rein politische Moment überwog, um so mehr kam es darauf an, wie er sich einmal zu seinen früheren politischen Freunden, sodann aber — und das war für den Fortgang entscheidend — wie er sich zu den politischen Leitern des Staates stellte. Indem er mit den Liberalen um die Massen zu ringen begann, mußte er sich mit Marx auseinandersetzen, und mit dem Bekämpfer der Liberalen von rechts, mit Bismarck, messen. An den beiden stärksten politischen Figuren dieses Jahrhunderts deutscher Geschichte mußte die Kraft seiner Persönlichkeit sich erproben.

V.

Der Bruch mit Marx

Unter allen Entwicklungsproblemen dieses Lebens erscheint das Verhältnis Lassalles zu Karl Marx als die durchgreifendste Komponente, die sich dem Biographen immer wieder mit Macht aufdrängt: menschlich, geistesgeschichtlich und politisch. Lassalle ist in dem Lichtkreis emporgekommen, den dieser Stern ersten Ranges wirft, aber entscheidend wird dann doch, daß er sich aus dieser Sphäre herauslöst, und daß das Licht, mit dem er fortan in der deutschen Geschichte leuchtet, nicht ein erborgtes bleibt, sondern zu einem eigenen wird. In der Ablösung von Marx ist somit das individuellste Geheimnis dieses Lebens zu suchen, von dem aus die letzten Wertungen der Persönlichkeit sich erhellen und ihre historische Stellung sich bestimmen wird.

Eigentlich war die Geschichte ihrer Beziehungen seit 1849 aus einem Spannungszustande nur selten herausgekommen. Wenn sie auch häufig genug äußerlich als ein beeifertes Suchen seitens Lassalles und eine fast ablehnende Zurückhaltung seitens Marxens erscheint, so enthält sie tatsächlich auf ihrem innersten Grunde ein immer deutlicheres Sichabwenden Lassalles von dem Manne, dessen Entwicklung längst unter dem immanenten Gesetz einer großartigen Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit steht. Dieses Auseinanderentwickeln, so sehr es durch äußere Anlässe und Lebensumstände begünstigt worden sein mag, entspringt letztlich inneren und unausweichlichen Notwendigkeiten, die in der Verschiedenheit der Charaktere wie der geistigen Individualitäten begründet liegen.

Man konnte bisher an das Problem nur herantreten, ohne die Hoffnung, es lösen zu können, weil allein die Briefe Lassalles an Marx, also eine einseitige Quelle — zumal wenn man die unverhältnismäßige Anpassung dieses Briefschreibers an seine Adressaten mit in Anschlag bringt —, über die Beziehungen der beiden Männer unterrichten, während die Antworten von Marx, bis auf einige Bruch-

stücke, nicht vorliegen. Aus diesem Grunde haben wir in den früheren Auflagen dieses Buches eine Reserve im letzten Urteil beobachtet, die wir selbst als einen Mangel in der Lösung unserer Aufgabe empfanden. Erst seitdem der Briefwechsel zwischen Marx und Engels erschlossen worden ist, kann diese Lücke unseres Wissens ausgefüllt werden, denn er bietet uns weit mehr als die (nach den Bruchstücken zu urteilen) kurzen und bis zur Unaufrichtigkeit zurückhaltenden Briefe von Marx hätten geben können. Denn wir erfahren jetzt aus der vertrauten Zwiesprache von Marx und Engels, die wie ein belauschtes Selbstgespräch wirkt, wie die beiden Männer wirklich die Persönlichkeit und die Leistungen Lassalles bewertet haben. Damit aber wird auch der Quellenwert der Briefe Lassalles, die für sich allein genommen eine irreführende Vorstellung von dem Verhältnis erwecken konnten, in die richtige Beleuchtung gerückt. Wir wissen immer noch nicht alles, da eine gleich vertrauliche Buchführung von seiten Lassalles, wie sie vielleicht einzig in seinen Äußerungen zur Gräfin Hatzfeldt eines Tages aufgedeckt werden möchte, uns nicht zugänglich ist, aber wir haben nunmehr endlich die richtige Distanz gewonnen, um den Ablauf des Verhältnisses bis zu seinem Abbruch in allen wesentlichen Stadien und Bedingungen biographisch zu erfassen.

Schon das rein menschliche, in den Monaten der Parteigemeinschaft von 1848/49 begründete Verhältnis war von vornherein, wie wir gesehen haben, in gewisse Schranken gebannt, und hatte niemals die Intimität gewonnen, deren Anschein Lassalles Briefe hervorrufen. Dem stand schon der Umstand im Wege, daß Engels aus den wenigen Wochen ihrer Bekanntschaft im Herbst 1848 eine heftige Antipathie gegen Lassalle mitgenommen hatte, die er nie verlor; auch Wilhelm Wolff, der Landsmann Lassalles, der mit Engels in Manchester in dauerndem Umgang lebte, scheint sie — vielleicht schon auf Grund von frühen Breslauer Erfahrungen — geteilt zu haben; bei den Kölner Mitgliedern des Bundes stand es nicht anders. Demgegenüber sind die Gesinnungen von Marx von vornherein um einen Grad wärmer gewesen; so unerbittlich er auch die Schwächen des anderen kritisierte, so hatte er immerhin den richtigen Instinkt für den großen Zug in seinen Anlagen, für die in ihm aufgespeicherten Energien; die verehrungsvolle Hingabe Lassalles, für den er aus der Rassenverwandschaft mehr Verständ-

nis mitbrachte als seine übrigen Freunde, mochte auch in ihm die Neigung erzeugen, sie mit einem gewissen Wohlwollen zu erwidern. Aber diese höhere Einschätzung scheint doch von Engels, mit dem Marx in einer wirklichen Lebensgemeinschaft des Geistes und Herzens verbunden war, dauernd herabgestimmt worden zu sein — wie denn überhaupt gegenüber einer Intimität, wie sie hier vorlag, ein Dritter von vornherein den kürzeren ziehen mußte. So geschah es denn, daß Marx im Jahre 1856 den Düsseldorfer Denunziationen Glauben schenkte und seinen Anhänger, der bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre sich mehr durch seine problematischen Qualitäten als durch irgendwelche positive Leistungen in der Welt empfohlen hatte, kurzer Hand zu den Akten legte. Sein damaliges Verhalten beweist, daß sein Gemüt, in dem, wie bei Bismarck, die Politik der stärkste Hecht im Karpfenteich war, der alle anderen Fische totbiß, doch nicht allzu stark zugunsten Lassalles beteiligt gewesen sein kann. Ein solcher innerer Abbruch aber wirkt erfahrungsgemäß selbst dann nach, wenn das Verhältnis äußerlich wiederhergestellt wird und die Ursachen seines Abbruches als irrtümlich erkannt werden; er kann sogar bei denen, die ihn einmal vollzogen hatten und sich stillschweigend einen Irrtum oder ein Unrecht eingestehen mußten, ein Ressentiment erzeugen, das sich nur schwer wieder verwischen läßt.

So war denn, auch nach der Wiederaufnahme der Beziehungen zu Anfang 1858, Lassalle für die beiden Verbannten doch nur ein Parteigenosse, der brauchbar oder auch zu Zeiten unentbehrlich war, aber niemals mehr. Und als sich dieser Mensch nun von einem Jahre zum anderen doch noch als mehr, als er bis dahin erschienen war, entpuppte, als ein Mann von gelehrten Leistungen, von geistigen Qualitäten, von politischen Energien, kurzum als eine Persönlichkeit, mit der man zu rechnen hatte, fiel es Marx und Engels nicht leicht, sich in diese unbequeme Tatsache zu finden. Um so weniger, als die Leistungen Lassalles auf einem ihnen fremden Boden erwachsen waren; als die Verschiedenheit der Lebensbedingungen, unter denen ihre Entwicklung sich vollzog, dazu beitrug, daß man sich nicht mehr ganz verstand. Wir haben gesehen, daß Marx und Engels diese Leistungen, wo sie selbständig aus Studien und Ideen Lassalles erwachsen waren, wie den Heraklit und das System der erworbenen Rechte, selbst in ihrem wissenschaftlichen Gewicht nicht recht gelten lassen wollten, ihrer geistigen Tendenz nach aber be-

stimmt ablehnten, während sie die Schriften, die unmittelbarer in die Politik des Tages übergriffen, wie den Sickingen und den italienischen Krieg, höchst gereizt befehdeten. Aus allen Auseinandersetzungen aber ergab sich, daß es sich, trotz aller Verwandtschaft in den allgemeinen Impulsen ihrer Lebensführung und ihrer Endziele, in den beiden Lagern doch um eine unterschiedene geistige Struktur, um eine nicht vereinbare innerste Substanz in der Weltanschauung handelte, auf die jede Einzeldifferenz, selbst die Mißverständnisse wie im Falle Vogt, letztlich zurückzuführen waren — wie es bei Persönlichkeiten von Eigenbedeutung unvermeidlich ist.

Marx ist sich dieser Sachlage mit jeder neuen Auseinandersetzung in steigendem Maße bewußt geworden — er war eben der überlegene kritische Genius und der innerlich ganz und gar Unabhängige, vor dem ein halbes Verhältnis keinen Bestand haben konnte. In welchem Maße aber Lassalle sich dieser inneren Kluft bewußt geworden ist oder sie sich eingestanden hat, das ist allerdings eine Frage, die sich bei dem jetzigen Stande unserer Quellenkenntnis nicht glatt beantworten läßt; es scheint, daß er lange Zeit das Verbindende für schwerwiegend genug hielt, um das Unterscheidende zu überbrücken, und sich jedenfalls zutraute, sich selbst auf alle Fälle zur Geltung zu bringen. Aber die Differenz war schon gar nicht mehr durch persönliche Aussprachen, die etwaige Schärfen mildern oder Mißverständnisse auflösen, zu begleichen, sondern sie mußte, als Lassalle und Marx sich nach mehr als zehnjähriger Unterbrechung im April 1861 und im Sommer 1862 wiedersahen, vollends durchbrechen und wenigstens Marx veranlassen, die Konsequenz zu ziehen. Wenn jetzt die Unmöglichkeit des Zusammengehens festgestellt wurde, so blieb fortan, auch ohne daß es zu einem formalen Bruch gekommen wäre, nicht einmal die Parteigemeinschaft mehr bestehen, wie sie in den Jahren 1848/55 und 1858/61 bestanden hatte. Wie es dann im Leben geht, haben kleinere Mißhelligkeiten, in diesem Falle finanzieller Natur, die Scheidung verschärft, aber wenn Lassalle sich zu vertrauten Freunden den Anschein gab, als wenn in solchen Ärgernissen die Wurzel der Entfremdung liege, so täuschte er wohl mehr die anderen als sich selber.

Auch jetzt war das äußerliche Verhältnis noch nicht gänzlich abgebrochen. Lassalle fuhr immerhin fort, die Drucksachen seiner neuen Tätigkeit nach London zu übersenden, aber der Briefwechsel

im früheren Stile blieb fortan eingestellt, er schrieb überhaupt keine Briefe mehr (nach einem letzten Mahnzettel Ende 1862), er fragte weder um Rat noch gab er Rechenschaft, mit einem Worte, er betrachtete die persönliche Verbindung als gelöst. Und so haben wir denn auch aus dem Munde von Marx das unwirsche Geständnis, er habe sich „seit Anfang des Jahres (1863) nicht entschließen können, dem Menschen zu schreiben". Ließ sich aber ein so stillschweigendes Nebeneinander, das sich etwa als ein getrenntes Marschieren und vereintes Schlagen hätte deuten lassen, zwischen Männern von so elementaren politischen Energien aufrechterhalten? Oder mußte nicht vielmehr die gesonderte Aktion Lassalles, indem sie mit jedem weiteren Schritte die grundsätzliche Ursache der Spaltung noch schärfer herausarbeitete, die Entfremdung vollends zum Bruche gestalten?

In dem vertraulichen Zwiegespräch zwischen Marx und Engels, das auch fortan unsere einzige Quelle für diesen Prozeß bleibt, sieht es noch Anfang 1863 so aus, als ob sie an ihrem alten Überlegenheitsgefühl festhalten wollten. Da hieß es: „Der Kerl denkt offenbar, er sei der Mann, um unser Inventarium anzutreten. Dabei das grotesk Lächerliche (28. Januar); oder „er gebärdet sich als künftiger Arbeiterdiktator" (9. April); verächtlich sprach man von der letzten Broschüre des „Knaben" (18. April). Aber dieser Ton wollte immer weniger gelingen, als die Leipziger Arbeiter mit Lassalle anknüpften und das Offene Antwortschreiben erging, als auf die Frankfurter Rede die Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins folgte. Jetzt war Feuer im Dach. Das Gefühl persönlicher Eifersucht gegen den Epigonen, bei dem sich der Zusammenhang mit der ersten Episode sozialer und demokratischer Bewegung immer stärker verwischte, floß mit der sachlichen Rivalität zusammen, die angesichts der neuen Bewegung und ihrer Konsequenzen das eigene historische Erbteil gefährdet sah. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß die beiden verbannten Parteihäupter seit vierzehn Jahren den Weltenlauf überwachten und der Stunde harrten, die sie selbst und ihre Ideen in die Höhe bringen sollten; daß sie im Gefühl einer weltgeschichtlichen Mission lebten, das sie über Enttäuschung und Einsamkeit, über alle Nöte und Entsagungen immer wieder hinaushob; daß sie aber den großen historischen Rechtstitel, den sie für die Zukunft angemeldet hatten, noch

nicht in Händen hielten, weil das „Kapital" von Marx noch immer von der Vollendung weit entfernt war. Gerade in diesen Jahren, wo die umfassende europäische Krisis sich endlich entladen zu sollen schien, begann Engels den Freund immer unruhiger auf den Abschluß seines Werkes hinzudrängen, damit inzwischen nicht Unwiederbringliches verspielt werde. Er war es auch, der, von seinen alten Abneigungen beflügelt, dringlicher vor den Folgen der neuen Arbeiterbewegung warnte: „Die Lassalleschen Geschichten und der Skandal, den sie in Deutschland erregen, fangen doch an, unangenehm zu werden. Es ist die höchste Zeit, daß Du Dein Buch fertig machst — nur ist es fatal, daß dieser Mensch sich dabei die Position macht" (20. Mai 1863). Es ist, als ob über diesen Männern, die in der Entfernung vom Vaterlande zu warten gelernt hatten und in ihren Welthorizonten mit langen Fristen zu rechnen gewöhnt waren, zum erstenmal das nagende Gefühl aufsteigt, daß man den großen Moment verpassen könne, weil man noch nicht fertig ist, und daß gerade in Deutschland, wo der Entscheidungskampf um den Nationalstaat auch die sozialen Probleme mit flott machen mußte, ein anderer, dessen falsche Einschätzung sich nun rächte, die Früchte ihres Tuns zu pflücken sich anschicke, und — von ihrem Standpunkt aus gesehen — die Ideen, die sie im Kommunistischen Manifest zuerst verkündet hatten, von Grund aus verfälsche.

So entwarf denn Marx, von Engels vorwärts getrieben, einen verdeckten Kriegsplan gegen Lassalle: wie eine Großmacht der Zukunft, die zur Zeit nur über das eigene Gehirn und den Glauben an sich selber, aber nicht über die realen Mittel verfügte, mit denen man der auch nur erst problematischen Bewegung Lassalles hätte entgegentreten können. Er stellte fest, daß jede Art öffentlicher Auseinandersetzung mit Lassalle unmöglich sei: ihn kritisieren sei Zeitverlust; den Nachweis des Plagiats zu führen sei untunlich, „da ich ihm unsere Sachen in der Form, worin er sie verschmiert hat, nicht abnehmen will"; ebenso undenkbar sei natürlich die Anerkennung. So bleibe nichts übrig als abzuwarten, d. h. die Aktion und die Sendungen Lassalles völlig zu ignorieren, bis endlich sein Zorn über das Schweigen losbreche. Komme es dann zur Aussprache, so werde er sein Stillschweigen damit rechtfertigen, daß die geflissentliche Beteuerung Lassalles, er predige keinen Kommunismus, ihn (Marx) doch nur, wenn er hätte davon Notiz nehmen wollen,

gezwungen haben würde, „1. dem Publikum zu zeigen, wie und wo er uns abschreibt, 2. wie und wo wir uns von seinem Zeug unterscheiden" (Juni 1863). Also Abbruch der Beziehungen, aber nur latenter Kriegszustand, bis die kriegerische Handlung gleichzeitig mit dem Vorwurf des Plagiats und der Verfälschung der eigenen Ideen aufgenommen werden kann. Engels erklärte sich mit diesem Plane einverstanden: „sich von ihm jahrelang intellektuell exploitieren zu lassen und zum Danke verpflichtet zu sein, für alle seine Dummheiten einzustehen, das ist zu arg" (24. Juni 1863).

Damit wurden alle persönlichen und parteipolitischen Beziehungen zu Lassalle systematisch suspendiert, jede öffentliche Stellungnahme zu dem Arbeiterverein und seinem Haupte peinlichst vermieden: sie stellten sich gleichsam tot. Als Lassalle seine Frankfurter Rede übersandte, legte Marx sie mit dem Hochgefühl, wichtigere Dinge zu treiben, einstweilen zu den Akten: „Da ich jetzt zehn Stunden des Tages ex officio Ökonomie treibe, ist nicht zu verlangen, daß ich meine Nebenstunden mit dem Lesen dieser Schülerpensa töten soll" (6. Juli 1863). Gerade angesichts der tieferen historischen und theoretischen Fundamentierung seiner Studien erschien ihm Lassalle bei allen seinen großen Worten als der „Sextaner, der mit breitspurigster Waschweiberei Sätze in die Welt posaunt — als seine neueste Entdeckung — die wir vor zwanzig Jahren zehnmal besser schon als Scheidemünze unter unsere partisans verteilten" (15. August 1863).

So lagen die beiden fortan auf der Lauer, und an der wachsenden Gehässigkeit der Sprache, mit der sie jeden Schritt Lassalles, jede seiner persönlichen Anknüpfungen verfolgten, erkennt man, wie es in ihrem Innern aussah. Lassalle wußte die feindselige und drohende Bedeutung dieses Schweigens wohl zu würdigen, aber er hütete sich, den Streit vom Zaune zu brechen. Im Gegenteil lag ihm daran, vor seinen Anhängern, unter denen sich am Rheine manche ehemaligen Glieder des Kommunistenbundes befanden, die Bundesgenossenschaft von Marx und Engels als ungetrübt hinzustellen; bis in die letzte Stunde seiner Agitation hielt er an diesem Verfahren fest und wenn er auch in seinen offiziellen Reden fortan jede Namensnennung der ehemaligen Parteihäupter vermied, hielt er es wenigstens noch im Mai 1864 für angezeigt, dem Gedächtnis des verstorbenen Wilhelm Wolff einige ehrende Worte zu widmen.

Wie er im stillen während seines letzten Lebensjahres gedacht hat, können wir nur vermuten. Mit Vorbehalt mag man es aus einem Briefe ablesen, den die Gräfin Hatzfeldt ein Jahr nach seinem Tode schrieb: „Als politischer Antipode intrigierte Marx unablässig gegen Lassalle, um dessen Erbschaft anzutreten. Er ist seit 1859 Lassalles Erbfeind — aber kein großer Mann und nur am Rhein bekannt, gelehrt, aber kein Volkslehrer; was hat er bis jetzt im Exil vollbracht!" Das volle Gefühl für das, was von dieser Seite eines Tages noch hervorgebracht werden konnte, war dem wachsenden Selbstbewußtsein Lassalles inzwischen doch wohl abhanden gekommen.

Das Schweigen auf beiden Seiten hat vor allem dazu beigetragen, auch in der historischen Literatur der Sozialdemokratie die Agitation Lassalles in einer ganz unsicheren Beleuchtung erscheinen zu lassen. Man wollte sich jahrzehntelang nicht in die Wahrheit finden, ließ auf die marxistischen oder lassalleanischen Darstellungen schließlich eine harmonisierende Vermittlungshistorie folgen und sträubte sich noch nach fünfzig Jahren leidenschaftlich dagegen, als sich der wirkliche Tatbestand nicht mehr verhüllen ließ: daß die neue Bewegung sich unter feindseliger Ablehnung Marxens, die sich nach dem Tode Lassalles noch viel schärfer zuspitzen sollte, entfaltet hat. Einige Jahre später hat Marx, als die schlimmste Erbitterung bei ihm schon wieder verblaßt war, sein Urteil über die Fehler Lassalles und die Motive seiner Zurückhaltung in einem Briefe an J. B. von Schweitzer folgendermaßen zusammenzufassen gesucht: „Nach fünfzehnjährigem Schlummer rief Lassalle — und dies bleibt sein unsterbliches Verdienst — die Arbeiterbewegung wieder wach in Deutschland. Aber er beging große Fehler. Er ließ sich zu sehr durch die unmittelbaren Zeitumstände beherrschen. Er machte den kleinen Ausgangspunkt — seinen Gegensatz gegen einen Zwerg wie Schulze-Delitzsch — zum Zentralpunkt seiner Agitation — Staatshilfe gegen Selbsthilfe. Er nahm damit nur die Parole wieder auf, die Buchez, der Chef des französischen katholischen Sozialismus, 1843 ff. gegen die wirkliche Arbeiterbewegung in Frankreich ausgegeben hatte. Viel zu intelligent, um diese Parole für etwas anderes als ein transitorisches pis aller zu halten, konnte er sie nur durch ihre unmittelbare (angebliche) practicability rechtfertigen. Zu diesem Behufe mußte er ihre

Ausführbarkeit für die nächste Zukunft behaupten. Der „Staat" verwandelte sich daher in den preußischen Staat. So wurde er zu Konzessionen an das preußische Königtum, die preußische Reaktion (Feudalpartei) und selbst die Klerikalen gezwungen. Mit der Buchezschen Staatshilfe für Assoziationen verband er den Chartistenruf des allgemeinen Wahlrechts. Er übersah, daß die Bedingungen in Deutschland und in England verschiedene sind. Er übersah die Lektionen des bas empire über das allgemeine Wahlrecht. Er gab ferner von vornherein — wie jeder Mann, der behauptet, eine Panazee für die Leiden der Masse in der Tasche zu haben — seiner Agitation einen religiösen Sektencharakter ... Er verleugnete ferner, eben weil Sektenstifter, allen natürlichen Zusammenhang mit der früheren Bewegung Er fiel in den Fehler Proudhons, die reelle Basis seiner Agitation nicht aus den wirklichen Elementen der Klassenbewegung zu suchen, sondern letzterer nach einem gewissen doktrinären Rezept ihren Verlauf vorschreiben zu wollen. Was ich hier post festum sage, habe ich großenteils dem Lassalle vorhergesagt, als er 1862 nach London kam und mich aufforderte, mich mit ihm an die Spitze der neuen Bewegung zu stellen."

Diese Formulierung, die die eigentümliche Gleisrichtung der Lassalleschen Agitation, in Theorie wie Praxis, und damit die eigentlichen Ursachen der Spaltung aus den „unmittelbaren Zeitumständen", also aus einem gewissermaßen zufälligen Ausgangspunkte ableiten möchte, läßt außer acht, daß die letzten Wurzeln viel tiefer als in diesem Zufälligen und Zeitlichen liegen, daß sie in ganz verschiedenen weltanschauungsmäßigen Einstellungen zu suchen sind, von denen aus alles Einzelne erst seine Erklärung findet. Marx hat also das hier vorliegende Problem nur am Rande berührt, und von diesem ist es Zeit, wenigstens einiges in diesem Zusammenhange zu sagen.

Gelegentlich hat auch Marx in voller Klarheit gesehen, daß in dem philosophischen Ausgangspunkt der Quell aller weiteren Differenzen zu finden sei. Wenn er dem Anderen sein „Stecken im spekulativen Begriff" vorwirft, so will er damit feststellen, daß Lassalle Zeit seines Lebens Althegelianer geblieben ist. Tatsäch-

lich bleibt es für alles, was Lassalle gedacht und getan hat, entscheidend, daß er nicht durch Feuerbach hindurchgegangen und niemals die materialistische Geschichtsphilosophie akzeptiert hat, die seit dem Kommunistischen Manifest die geistige Physiognomie von Marx bestimmt, daß er vielmehr im Zentrum seiner Weltanschauung Elemente anderer, idealistischer Herkunft sich dauernd bewahrt hat, die sein Verhältnis zum Staate und zur Politik überhaupt beeinflussen. Daran ändert nichts, daß Lassalle selber sich prinzipiell niemals mit diesem Materialismus auseinandersetzt, niemals das ganze Problem Marx kontra Hegel, das auch sein eigenes Problem ist, sich theoretisch restlos klar gemacht hat; erst der Nachlebende vermag diesen Gegensatz in seinem ganzen Umfange und allen seinen Auswirkungen zu überblicken.

Die Stellung Lassalles zum Staate ist nicht etwas Zufälliges, sondern sie fließt aus der Staatsauffassung Hegels, die ihrerseits einen zentralen Bestandteil der Hegelschen Geschichtsphilosophie bildet. Im Staate sieht Hegel die Idee in der Erscheinung vollständig realisiert, im Staate allein kann das Individuum am allgemeinen Willen teilhaben, im Staate allein kann die Bestimmung des Menschen, die Sittlichkeit, sich erfüllen. Während die frühere Staatslehre die individuelle Freiheit außerhalb der staatlichen Sphäre suchte, sie dagegen abzugrenzen und zu verteidigen unternahm, den Staat selbst aber auf diejenigen Funktionen beschränkte, die die Freiheit des Individuums nicht beeinträchtigten, verlegt Hegel die positive Freiheit des einzelnen gerade in die Beteiligung am Staatsleben, in dem die großen Kulturgüter der Menschheit erst zu ihrer Verwirklichung gelangen. In dieser Welt lebt auch Lassalle. Seine Bedeutung beruht darin, daß er diese Staatsidee innerhalb der konkreten Gegebenheit seines Staates noch tiefer zu fundamentieren und mit neuen sittlichen Kulturaufgaben zu erweitern unternimmt. Seine Demokratie und sein Sozialismus lassen sich rein geistesgeschichtlich auf die Hegelsche Staatsauffassung zurückführen. Wenn man sich diese zentrale Stellung des Staates in seinem Denken vergegenwärtigt, so sieht man ihn einer doppelten scharfen Antithese sich entgegensetzen: einer, die er mit dem höchsten Nachdruck öffentlich bekämpft hat, und einer anderen, die zu seiner Zeit noch etwas verdeckter, aber dafür in der unmittelbaren Nachbarschaft seiner parteipolitischen Position lag. Diese

beiden Antitheſen unter dem Geſichtspunkte der Bewertung des Staates ſind der mancheſterliche Liberalismus und der marxiſtiſche Materialismus.

In beiden war für den Staat wenig oder gar kein Raum geblieben. Die Mancheſterlehre ſchrieb dem Staate nur eine beſcheidene, von Laſſalle mit Leidenſchaft bekämpfte Rolle zu. Sie bewertete ihn nur als eine im Stile früherer unfreiheitlicher Epochen in den natürlichen Ablauf des Lebens und die Rechte des Individuums gewaltſam und mechaniſch eingreifende Gewalt und erklärte ihn daher im Fortſchritt der geſellſchaftlichen Entwicklung nicht gerade für entbehrlich, aber doch für zurückſchiebbar. Sie lehnte daher, ſoweit es angängig, alles ſtaatliche Eingreifen in den geſellſchaftlichen Prozeß ab, ſeine äußeren Machtmittel wie Krieg, Eroberung, Koloniegründung, ſowie ſeine inneren Machtmittel, Polizeigewalt, Zwang und Regulierung etwa in wirtſchaftlichen und ſozialen Dingen. Mit dem Programme „no intervention“ glaubte man die wahre Harmonie der Völker und Staaten untereinander, die wahre Harmonie auch der ſozialen Gruppen innerhalb eines Staates am eheſten gewährleiſtet und damit das freie Ausleben des Individuums nach Möglichkeit geſichert; in der Philoſophie Herbert Spencers findet man dieſe Gedanken in der Sphäre des Denkens ſyſtematiſch zuſammengefaßt. Dieſes individualiſtiſche Ideal hatte in dem Lande und zu der Zeit ſeiner Geburt ein höchſt reales Unterfutter. Was das engliſche Gemeinweſen, in ſeiner inſularen Sicherung und ſeiner ererbten nationalen Geſchloſſenheit, mit ſeinem gewaltigen induſtriell-kapitaliſtiſchen und kolonial-maritimen Weltvorſprung vor den anderen am wenigſten zu brauchen ſchien, das konnte auch der ganzen Menſchheit, die unter anderen Lebensbedingungen und auf anderen Entwicklungsſtufen ſtand, als entbehrlich verkündet werden. Und weiterhin konnte das wirtſchaftliche Intereſſe der vermöge der engliſchen Machtſtellung ſaturierten Fabrikantenklaſſe auch nach innen gegen jede Beeinträchtigung durch ſtaatliche Überwachung und konkurrierende Klaſſenanſprüche geſchützt und gewiſſermaßen als das freiheitliche Ideal aller Individuen ausgelegt werden.

Der Gegenpol dieſer Lehren war der Sozialismus, war im beſondern auch das Syſtem von Marx, nur daß dieſes hinſichtlich der Bewertung des Staates ihnen ſehr nahe ſtand. Eine eigen-

tümliche Kombination bestand nebenbei darin, daß gerade auf dem Boden Manchesters durch die Persönlichkeit von Engels, der sozial und wirtschaftlich dieser Welt angehörte, auch der vollendete Widerspruch (der zugleich jene Verwandtschaft in sich schloß) mit erzeugt worden ist. Marx und Engels lehnten jene bürgerliche Geschichts- und Wirtschaftsauffassung ab, erwiesen ihre wirtschaftlichen Axiome als historisch bedingte Kategorien und ihre Folgerungen als einen klassenbestimmten Interessenausdruck. Ihre neue Auffassung stellte den historischen und vergänglichen Charakter der ganzen bourgeois-kapitalistischen Epoche fest, und erklärte sie nur für die notwendige Durchgangsstufe zu einer radikalen gesellschaftlichen Neuordnung durch das Proletariat, vermöge deren erst die wahre Harmonie aller Interessen (anstatt jener falschen und vorgetäuschten Harmonie) hergestellt werden könnte. In diesem weltgeschichtlichen Prozeß war dem Staate nicht die geringste führende und autonome Rolle aufgespart. Der ganze geschichtliche Ablauf wurde vielmehr als eine Folge von Klassenkämpfen ausgelegt, in denen der Staat jeweils nur die öffentlich-rechtliche Organisation der ausbeutenden Klassen gegenüber den ausgebeuteten Klassen darstellte und darüber hinaus keine ihm eigentümliche sittliche Funktion aufzuweisen hatte. Wenn die Manchesterlehre den Staat möglichst weit mediatisieren wollte, so gingen Marx und Engels noch einen Schritt weiter: der Staat, dessen Idee von dem gesellschaftlich-wirtschaftlichen Prozeß ihres Materialismus restlos verschlungen war, verschwand geradezu in der Art, wie sie seine konkreten Gegebenheiten allein zu fassen vermochten, in dem Augenblicke, wo das zur Herrschaft gelangte Proletariat die Gewalt in seine Hand nahm und eine neue Epoche eröffnete.

Von diesen beiden Gegensätzen her muß die Stellung Lassalles zum Staate begriffen werden. In jener Epoche von 1848 bis 1870, die in England die Herrschaftsstellung der Bourgeoisie und ihrer antistaatlichen Ideenwelt verwirklichte, und die zugleich vom „Kommunistischen Manifest" bis zum „Kapital" die materialistische Gesellschaftsanschauung der Sozialdemokratie ideell begründete, hat Lassalle die Fackel der Staatsidee, an antiken Vorbildern entzündet und ihm von Hegel überreicht, in eine neue Zeit hineingetragen. Er hat es nicht vom Standpunkt eines herrschenden, fertigen Staates, einer herrschenden, saturierten Klasse aus getan,

sondern — und das begründet das ihm eigentümliche Ethos in diesem Zeitalter und in dieser nationalen und sozialen Konstellation — vom Standpunkt eines noch unfertigen, erst werdenden Staates, das Ideal einer erst erwachenden, bei uns kaum sichtbaren Klasse formulierend. Indem er die Hegelsche Staatsidee von neuem aufrief, wandte er ihren allgemeinen Anspruch, die Entwicklung des Menschengeschlechtes zur Freiheit zu vollbringen, auf die Bedürfnisse der konkreten Situation an, die er vorfand. Gegen die Manchesterlehre (und stillschweigend auch gegen den rein materialistisch orientischen Sozialismus) bezeichnete er den Staat als den einzigen Punkt, von dem aus man die wirtschaftlichen Verhältnisse ändern könne — er sah gegenüber den sozialen Gegensätzen und Nöten die sittlichen Funktionen des Staates erst zu ihrer eigentlichen Vollendung gelangen. Und gleichzeitig war er sich klar geworden, daß für die künftigen Aufgaben eines nationalen Einheitskampfes in der Mitte Europas der deutsche Staat doch ganz anderen Anforderungen gerecht werden mußte, als der englische Liberalismus in seiner Weltlage dem Staate zugewiesen oder auch das marxistische Weltbild der Zukunft ihm übrig gelassen hätte.

Die Deutschen stehen in der Geschichte des modernen Denkens über den Staat in dem Rufe, als wenn sie in besonders übertriebener Weise die Staatsidee in die Höhe gehoben hätten. Man findet diese Vorstellung, die im Weltkrieg sogar zu einer kulturellen Anklage gegen uns ausgebaut wurde, sowohl im liberalen Lager, in den Kreisen, die noch heute in England und mehr noch in Amerika eine Macht sind, als auch im Lager des radikalen Sozialismus, zumal da, wo er sich geistig und persönlich aus dem Osten rekrutiert hat, und schließlich im Lager des intellektuellen und artistischen Individualismus, der in allen Ländern zu Hause ist. Diese Kritiker, so verschieden auch ihre Beweggründe sind, vergessen insgesamt, daß die Deutschen, eben weil sie ihren Staat verloren hatten und auf die bitteren Erfahrungen einer staatlosen Geschichte von Jahrhunderten zurückblickten, eben weil sie in ihrer gefährdeten zentralen Lage des staatlichen Rückhalts für ihre nackte nationale Existenz mehr als alle anderen bedurften, auch diese Sehnsucht nach dem Staate und die innere Aufnahmefähigkeit für seine Idee in sich erzeugen mußten — sowie die Theorien des „Principe" (wir haben leider über Machiavelli keine einzige Äußerung Lassalles) einzig in dem staatlosen, ohn-

mächtigen und zerrissenen Italien des 16. Jahrhunderts hatten entstehen können. Somit hat auch Hegel im Ablauf der gesamtdeutschen Geistesgeschichte eine von innerer Notwendigkeit erfüllte Stellung, die nur aus unserem historischen Schicksal begriffen werden kann. Die preußischen Traditionen bis zu Bismarck, bis zu Treitschke und Schmoller liegen, was ihr Verhältnis zum Staate angeht, geistig auf derselben Linie; Lassalle aber repräsentiert sozusagen ihren äußersten linken Flügel, der dem erst zu schaffenden demokratischen Nationalstaate auch die großen sozialen Zukunftsaufgaben zuweist. Daher erschöpft sich auch seine Bedeutung nicht mit der kurzen Episode der „Taktik" von 1863/64, die ihm allein vergönnt war, sondern sie reicht darüber hinaus und wird sich erst nach seinem Tode völlig entfalten. Er konnte den Massen die Staatsidee, die sich ihnen sonst nur in den einzelstaatlichen autoritären Zufallsbildungen darstellte, in einer reineren und allgemeinen nationalen Form vorführen und zu seinem Teile dazu beitragen, daß sie der Demokratie und den noch unorganisierten Mächten der Zukunft nicht ganz verloren ging.

Damit aber erging es ihm ähnlich wie seinem Meister Hegel. Bekanntlich hat R. Haym einmal die sarkastische Bemerkung gemacht, in der Hegelschen Rechtsphilosophie habe das schöne Standbild des antiken Staates einen schwarzweißen Anstrich bekommen. Dagegen hat Lasson mit Recht geltend gemacht, Hegels Verhältnis zum preußischen Staate sei vielmehr dergestalt zu bestimmen, daß er nicht etwa seine Auffassung vom Staate erst dem preußischen Vorbilde verdanke oder sie ihm angeglichen habe, sondern daß er ganz unabhängig und vielmehr im Gegensatz gegen seine vorgefaßte Meinung von preußischen Verhältnissen eine Staatsidee entwickelt habe, von der er hernach erkennen mußte, daß für ihre Verwirklichung nirgends so wie in Preußen die Gewähr gegeben sei. So könnte man sagen, daß Lassalle, der theoretisch immer Althegelianer geblieben ist, einen verwandten Weg, wenigstens eine gewisse Strecke lang, geführt worden ist: auch er konnte für sein Vaterland den in der Idee so hoch bewerteten Staat, den er postulierte, nicht künstlich aus dem Nichts schaffen, sondern mußte für seine Verwirklichung sich des preußischen Staates als eines unentbehrlichen Mittels bedienen. So schob er ihm nicht nur die nationale Aufgabe zu, vorausgesetzt natürlich, daß er sie in seinem Sinne begriff, sondern suchte zugleich

diesem demokratisch umzubauenden Staate, der die deutschen Geschicke endlich vollstrecken sollte, einen neuen sozialen Pflichtenkreis zuzuweisen.

Man begreift, wie weit diese seit dem Jahre 1858 eingeschlagene und auch im Arbeiterprogramm nur konsequent fortentwickelte Richtung von Marx und Engels abführte. Während für diese der Begriff des Staates vollkommen von den wirtschaftlichen Entwicklungsbedingungen der Gesellschaft absorbiert wird, ist für Lassalle die Ausbildung staatlichen Wesens geradezu ein Kriterium, um den Wert der gesellschaftlichen Entwicklung eines Volkes danach zu bemessen. In einer (bisher unbeachteten) Stelle der Debatten in der Philosophischen Gesellschaft (26. November 1859) scheute er sich nicht, der amerikanischen Union jede weltgeschichtliche Bedeutung abzusprechen, da ihm in ihr eben nur die individuelle Freiheit und die endlichen Interessen der bürgerlichen Gesellschaft vertreten zu sein schienen: „Amerika ist eine bürgerliche Gesellschaft, kein Staat. Die Geschichte seiner Entstehung steht damit im Einklang, und sowohl die Seite, nach der es überlegen ist, als die, nach der es noch unter uns steht, ist hiervon eine bloße Folge." Man braucht dieser einseitigen Auffassung nur die Rolle gegenüberzustellen, die Marx und Engels gerade der amerikanischen Entwicklung in diesen Jahren zuschrieben, um die ganze Tiefe der Kluft, die ihr politisches Denken von Lassalle trennte, zu ermessen. Er würde vielleicht ihren Einwänden geantwortet haben, daß sich die amerikanische bürgerliche Gesellschaft eine solche Existenz ohne Staat im höheren Sinne immerhin zur Zeit noch leisten könne, daß aber die Deutschen, um ihre nationale Existenz erst zu begründen, den Staat am wenigsten entbehren könnten und in seiner Erschaffung, wie er es in der Fichterede verkündet hatte, geradezu ihren weltgeschichtlichen Beruf zu erfüllen hätten.

Denn er lebte wie Hegel in der Vorstellung, daß erst in dem Staate der kulturelle Ewigkeitsgehalt der einzelnen Nationen zum vollen Ausdruck gelangen könne, und er sah in diesen Nationen und ihren Hervorbringungen in Staat, Recht, Religion, Kunst, Wissenschaft die autonomen Träger aller Kulturwerte in der allgemeinen Entwicklung der Menschheitsgeschichte. Er lehnte ab, deshalb als ein doktrinärer „Nationalitätsprinzipler" angesehen zu werden, sondern wollte nur diejenigen nationalen Elemente aner-

kennen, die wirksam an dem Aufbau und Fortschritt des Ganzen mitzuarbeiten berufen wären. Er scheute sich nicht, darin engherziger zu urteilen, als es etwa Ranke getan haben würde, und erklärte in einem Briefe an Rodbertus, daß er die Rechte der Nationalität (in jenem geschichtsphilosophischen Sinne) „nur den großen Kulturnationen vindiziere, nicht den Rassen, deren Recht vielmehr nur darin besteht, von jenen assimiliert und entwickelt zu werden" (8. Mai 1863). Wir werden sehen, wie er auch das deutsch-polnische Problem von hier aus den Bedürfnissen seiner Nation gemäß anzuschauen bereit ist. Für die Rechte der großen Kulturnationen aber trat er mit Leidenschaft ein. Sonst wäre er wohl kaum imstande gewesen, sich so intensiv in die italienische Einheitsbewegung zu vertiefen. Und von hier aus begreift man vollends, mit welcher unermüdlichen Energie er in den Kampf um den deutschen Nationalstaat einzugreifen suchte, wie er den unerhörten weltgeschichtlichen Moment begrüßte, in dem ein Staat sich mit Bewußtsein machte. Keine der übersteigerten Anschauungen Fichtes war ihm zu hoch gespannt, um dem Enthusiasmus seines nationalen Selbstbewußtseins Genüge zu tun — für das Ethos, das wir aus den Fichtereden kennen, war in dem Denken und Wollen von Marx nicht der geringste Raum. Nur dann, wenn man das Wort „national" im engsten Parteisinne faßt, haben die Sozialdemokraten recht, seine Anwendung auf Lassalle im Gegensatz zu dem Internationalismus von Marx abzulehnen. Gewiß läßt sich von beiden sagen, daß sie zugleich in einer nationalen und einer übernationalen Welt lebten, wie diese Gegensätze in der deutschen Entwicklung immer nebeneinander gelegen haben und in immer höheren Stufen der Überwindung aufgehoben worden sind, aber die Verteilung der Gewichte in den beiden Wagschalen war, nicht durch Zufall, sondern mit Notwendigkeit bei ihnen beiden auf das Tiefste verschieden. Wenn letzten Endes ihnen beiden, wie der ganzen Philosophie, der sie entstammten, das Nationale nur eine Entwicklungsstufe zu einem übernationalen Endziel hin gewesen ist, so haftet das Auge von Marx doch so gebannt an diesem Endziel, daß alle Stufen des Weges in wesenlosem Scheine dahinter zurückbleiben, während Lassalle in diesen Stufen autonome Eigenwerte von Ewigkeitsgehalt erblickt. Beinahe könnte man auf ihn das umgekehrte Wort anwenden: das Endziel ist nichts, die Bewegung alles.

Von der Gesamtanschauung her wird der Charakter der Politik, die Marx und Lassalle in den konkreten Situationen ihrer Zeit betrieben, gefärbt und gesättigt, und die persönlichen Lebensschicksale haben dazu beigetragen, diese Differenz noch weiter zu vertiefen. Auch Marx hätte sich dagegen verwahrt, daß er nicht nationale Politik treibe, aber es war doch unvermeidlich, daß er in der Verbannung die richtigen Instinkte für die Dinge verlor, die schon seiner Weltanschauung nur von sekundärem Werte erschienen. Diese Tendenz war es, die Lassalle im Jahre 1860 mit der scharfen Wendung rügte: vergiß nicht, daß du ein deutscher Revolutionär bist, veranglisiere dich nicht. Marx hat sogar in einem späteren Stadium die Möglichkeit, sich in England naturalisieren zu lassen, zwar als für ihn unmöglich abgewiesen, aber er hat sie immerhin erwogen, er hat sie erwägen können. Er konnte gelegentlich, als er eine europäische Krise von Frankreich aus heraufziehen zu sehen meinte, immerhin über das Schicksal der Rheinprovinz an Engels schreiben: „Für uns ist das Fatale, daß ich looming the future etwas sehe, was nach «Vaterlandsverrat» schmecken wird ... ob wir nicht gezwungen werden, in ähnliche Position zu kommen, wie in der alten Revolution die Mainzer Klubbisten. Ça sera dur" (16. April 1856). Man sieht, es revoltiert etwas in ihm gegen diese Aussichten, aber er rechnet mit der Möglichkeit, sich ihnen zu unterwerfen. Ja, er ließ sich sogar in seiner fanatischen Bitterkeit zu der Äußerung hinreißen: „Unser Vaterland sieht gottesjämmerlich aus. Ohne Keile von außen ist mit diesen Hunden nichts anzufangen" (15. August 1863). Er machte sich in diesem Augenblicke gar nicht klar, daß das, was er Keile von außen nannte, also eine entscheidende militärische deutsche Niederlage unter allen Umständen ganz katastrophale Nachwirkungen für unsere Einheit und Unabhängigkeit, für die geistige und wirtschaftliche Existenz unserer Nation nach sich ziehen mußte, in einem ganz anderen Ausmaß, als ein anderer Staat unter den Folgen einer solchen Niederlage würde zu leiden gehabt haben. Mit anderen Worten, er vergaß in solchen Wendungen, die gewiß nicht auf die Goldwage zu legen sind (obgleich sie Engels wohl kaum entschlüpft wären), auf wie unsicheren und problematischen Grundlagen überhaupt die Sicherheit unserer nationalen Existenz in der Mitte Europas ruht. Er sah die Dinge eben nicht von diesem Zentrum aus.

Gewiß wollte auch er im Rahmen seiner internationalen Politik nationale Politik, wie er sie verstand, betreiben, aber in seinen weitgespannten Horizonten, die eine Weltrevolution aus gesellschaftlich-wirtschaftlichen Ursachen aufsteigen sahen, war die besondere Angelegenheit eines deutschen Nationalstaats doch nur etwas Peripherisches. Es war kaum abzusehen, wie aus seiner äußerpolitischen Weltansicht, beispielsweise aus der dogmatisch einseitigen Frontstellung gegen Rußland, die er von dem Zentrum London aus eingenommen hatte, die unumgänglichsten Vorbedingungen für die schwierige Geburt gerade des deutschen Nationalstaats sich praktisch überhaupt hätten gewinnen lassen. Lassalles äußerpolitischer Horizont ist, weltpolitisch gesehen, gewiß viel beschränkter, er läßt England, Amerika, Rußland fast ganz aus dem Spiel, er ist vielmehr kontinentalpolitisch in einem engeren Sinne orientiert, aber er rechnet in diesem begrenzteren Rahmen viel konsequenter mit den Voraussetzungen, die vor allem der deutschen Politik zugrunde liegen mußten. Sein politisches Denken war von der Mitte Europas her, da wo unsere nationalen Lebensbedürfnisse lagen, zentriert.

So gehen in jeder europäischen Krisis, wie wir beobachten konnten, Marx und Lassalle auseinander, und je näher in diesen Krisen die Entscheidung des deutschen Schicksals rückt, desto schärfer machte sich ihr Auseinandergehen bemerkbar. Ein Beispiel dafür liefert ihre Haltung in der polnischen Frage des Jahres 1863.

Die Aktion Bismarcks, die in der Konvention Alvensleben zum Ausdruck kam, bezweckte nichts Geringeres als die Vorbereitung einer internationalen Konstellation, innerhalb deren er die deutsche Politik des preußischen Staates durchführen konnte. Er erklärte sich nicht nur bereit, die polnische Revolution unterdrücken zu helfen, da sie auch für Preußen lebensgefährlich werden konnte, sondern wollte sich auch Rußland auf alle Fälle verpflichten: er konnte aber auch Rußland nur dann brauchen, wenn es sich nicht durch polenfreundliche Experimente für ein auf die Mitte drückendes Bündnis mit Napoleon reif machte, also nur solange, als es durch den Gegensatz gegen Polen auf Preußen angewiesen und zu politischer Gegengabe für diese Rückendeckung genötigt blieb. In dieser Voraussicht ertrug er gleichmütig die Kollektivnoten von Österreich, Frankreich und England, die die russische Polenpolitik und damit auch ihren preußischen Helfer kritisierten, und vollends den Sturm in

der öffentlichen Meinung Deutschlands, die den Sinn seiner Politik nicht begriff und in ihrer Befangenheit nur ein Übergreifen der inneren „Reaktion" auf die Außenpolitik festzustellen vermeinte.

Es ist nun höchst charakteristisch, eine wie verschiedene Stellung Marx und Engels auf der einen und Lassalle auf der anderen Seite eingenommen haben; die beiden Verbannten in einer Erklärung, die sie nicht im eigenen Namen abgaben, sondern aus diplomatischer Vorsicht dem Londoner Arbeiterbildungsverein im Frühjahr 1863 in den Mund legten, Lassalle in einer Resolution, die unter seiner Verantwortung im Herbste dem Deutschen Arbeiterverein vorgelegt und veröffentlicht wurde. Marx erhob in scharfen und verächtlichen Ausdrücken gegen Preußen den Vorwurf, seit langem und vollends jetzt unter russischer Oberherrschaft zu stehen. Lassalle dagegen vermied jede Kritik der Polenpolitik Bismarcks. Marx betonte den inneren Zusammenhang der russischen Unterdrückung der Polen mit dem Fortbestand und den Interessen der deutschen Einzelstaaten und der Politik der preußischen Spitze. Vertraulich erklärte er Engels, daß Bismarck in der Tat „das preußische Staatsprinzip richtig vertrete, daß der Staat Preußen (eine von Deutschland sehr verschiedene Kreatur) nicht ohne das bisherige Rußland und nicht mit einem selbständigen Polen existieren kann. Da also die Existenz Polens für Deutschland nötig und neben dem Staat Preußen unmöglich ist, so muß dieser Staat Preußen wegrasiert werden". Dieser Fanatismus, der um vermeintlicher internationaler Bedürfnisse willen den schöpferischen Kern der deutschen Entwicklung der letzten Jahrhunderte leichten Herzens zerstören wollte, ließ für die deutsche Mission des von ihm völlig unterschätzten Staates nicht den geringsten Raum. Wie ganz anders Lassalle, der mit Recht einen preußisch-deutschen Gegensatz in der Frage der Ostmark gar nicht anerkannte und den preußischen Staat, vorausgesetzt, daß er die nationale Aufgabe in die Hand nahm, nicht nur erhalten, sondern in einem späteren Stadium sogar durch Ausdehnung befestigen wollte. Für die Weltanschauung von Marx bedeutete die polnische Revolution die Eröffnung einer neuen Ära der Revolutionen in Europa, sie wurde allein unter diesem internationalen Gesichtspunkt von ihm bewertet. Lassalle dagegen begrüßte, wie es nicht anders ging, auch seinerseits die Erhebung der Polen, aber die Verdienste, die er ihnen zuschrieb, waren doch von eigentümlichen deut-

schen Gesichtspunkten aus formuliert. Das eine Verdienst bestehe darin, „die von vielen deutschen Patrioten gehegte Befürchtung eines Bündnisses zwischen Napoleon und dem Zaren unter dem Mantel des Nationalitätsprinzips unmöglich zu machen" — mit ähnlichen Hintergedanken hat auch Bismarck den Aufstand, der die polenfreundliche Politik Gortschakoffs durchkreuzte, willkommen geheißen. Als das zweite Verdienst pries er den heroischen Freiheitskampf an sich, der als Vorbild allen Nationen zeigen könne, „welcher Opfer ein Volk fähig sein muß, wenn es sich um seine nationale Existenz handelt". Und wie er in diesen Argumenten eine Wendung auf eine deutsche und nationale Ansicht des Problems nahm, so berührte er mit höchstem Nachdruck eine Frage, die für Marx kaum zu existieren schien: das unmittelbare Lebensinteresse der deutschen Ostmark an der Polenfrage. Er drückte das so aus, daß er, im Sinne seiner prinzipiellen Auffassung von dem Recht der großen Kulturnationen, den deutschen (nicht nur preußischen) Besitztitel von dem russischen Besitztitel in Polen scharf unterschied: „Rußland hat nur mit Waffengewalt zu Boden zu halten gewußt, Deutschland hat vielfach ursprünglich gewaltsam eroberte Provinzen zu germanisieren und in Eroberungen deutscher Kultur zu verwandeln gewußt. Für welche Territorialgrenzen dies gilt oder nicht, ist eine von spezifischen Untersuchungen abhängige faktische Frage." Mit dieser Einschränkung, also nach vorheriger Sicherstellung des deutschen Interesses, bezeichnete er die Wiederherstellung eines selbständigen Polens unter dem Schutze Deutschlands als dessen glorreichste und legitimste auswärtige Aufgabe. Ja, er verstieg sich sogar soweit, in einer Schlußarabeske einen Krieg zu diesem Zwecke als das direkteste Interesse Deutschlands auszulegen. Für diese Lösung wäre Bismarck allerdings wohl nur in dem äußersten Falle gewesen, daß Rußland für ihn nicht zu haben war und die Fäden nach Paris statt nach Berlin weiterzuspinnen fortfuhr; als absolutes Ziel würde er die Forderung Lassalles unbedingt verworfen haben. Immerhin ist selbst in diesen Sätzen, die sich von Bismarck weit entfernen, der deutsche Gesichtspunkt gewahrt. Die Reichspolitik während des Weltkriegs hat ja auf nichts anderes abgezielt, als mit der von Lassalle gegebenen Einschränkung, der Sicherung deutscher Ostmarkinteressen, ein „selbständiges Polen unter dem Schutze Deutschlands" wiederherzustellen.

So bleibt selbst auf dem heißen Boden der Polenfrage Lassalle der äußerpolitischen Einstellung getreu, die wir vorhin aus ihren prinzipiellen Voraussetzungen begründet haben. Sie kehrt in dem wenigen, was wir von Lassalles Urteil in der Orientalischen Frage wissen, mit gleicher Bestimmtheit wieder. Als Rodbertus ihm schrieb, er hoffe noch die Zeit zu erleben, wo die türkische Erbschaft an Deutschland gefallen sein werde und deutsche Soldaten oder Arbeiterregimenter am Bosporus ständen, da griff Lassalle diese kühnen Worte mit hitziger Zustimmung auf: „Es hat mich eigentümlich berührt, als ich in Ihrem letzten Briefe diese Worte las! Denn wie oft habe ich nicht gerade diese Ansicht meinen besten Freunden vergeblich vertreten und mich dafür einen «Träumer» nennen lassen müssen. Die ganze Verschiebung der seit 1839 so oft in Angriff genommenen Orientalischen Frage hat für mich immer nur den vernünftigen Sinn und Zusammenhang gehabt, daß die Frage so lange hinausgeschoben werden muß, bis der naturgemäße Anwärter, die deutsche Revolution, sie löst." Das Schlagwort „deutsche Revolution" bedeutete in seiner Sprechweise nichts anderes als den demokratischen und seiner sozialen Pflichten bewußten deutschen Nationalstaat oder, wie er auch wohl definierte, „Großdeutschland moins les dynasties". Sein Ziel war also nicht allein dieser demokratische und soziale Nationalstaat selber, sondern auch seine machtpolitische Ausweitung in der Welt. Auch diese Träume sind in den Jahren des Weltkrieges zeitweilig der Verwirklichung nahegewesen.

Die Konfrontation Lassalles mit Marx lehrt die Wahrheit, daß eine aussichtsvolle auswärtige Politik, die den Bedürfnissen einer Nation gerecht werden will, nur von einer festen Basis getrieben werden kann, von den geographischen und historischen Lebensbedingungen und der bestimmten dynamischen Interessenlage des einzelnen Staates, und daß sie auch die übernationalen Ziele, die zu verfolgen keine große Nation auf ihren Wegen sich nehmen lassen wird, allein von dem gesicherten Boden ihrer eigenen Existenz aus zu erreichen imstande ist. Verläßt sie diesen Boden, so wird sie die Gelegenheiten verpassen, die sicheren Instinkte verlieren, in Illusionen verfallen und auch ihre letzten Ziele verfehlen. Die Sozialdemokraten waren lange geneigt, wegen des Ungeheuren, was sie den Persönlichkeiten und dem Lebenswerk von Marx und Engels verdanken, sich

gegen dieſe negativen Seiten ihrer Erbſchaft mit einer gewiſſen Befliſſentlichkeit zu verſchließen. Sie können aus der Weltanſchauung des Marxismus allein kein Verhältnis zu dem lebendigen Staate ihrer eigenen nationalen Gemeinſchaft gewinnen. Ohne Laſſalles Wirkſamkeit würde alſo ihren hiſtoriſchen Traditionen das innere Verbundenſein mit der Entſtehungsgeſchichte unſeres Nationalſtaats verſagt bleiben: ohne ihn würden ſie weder in den Prinzipien noch in der Politik und Taktik, die ſie aus jenen ableiten, auskommen können, nachdem ſie die Führung dieſes Nationalſtaats übernommen haben. Das Ethos des Staates und der Nation, das in den Jahren 1858 bis 1864 durch alle Aktionen ihres zweiten Begründers durchleuchtet, wird ihnen in der Zukunft immer unentbehrlicher werden.

Und nun wird man begreifen, wie Laſſalle ſelbſt, ſobald er öffentlich zu handeln begonnen hatte, ſich in immer raſcherem Tempo von den Zielen von Marx entfernen mußte, wie er auch andere perſönliche Fühlungen wie Bucher, Rodbertus, Huber und Wagener ſuchte, und ſchließlich ſogar den Weg zu Bismarck fand. Auf der anderen Seite konnte das ſcharfe politiſche Witterungsvermögen von Marx jeden weiteren Schritt nur mit dem höchſten Mißtrauen verfolgen. „Der Kerl arbeitet rein im Dienſte von Bismarck," hatte er ſchon im Juni 1863 geſchrieben, als noch keine perſönliche Verbindung der beiden beſtand. Der damals ſchon beſiegelte Bruch mußte ſich bis zur Unverſöhnlichkeit verſchärfen, als der Fortgang der Agitation Laſſalle nicht nur zu einer ſelbſtändigen theoretiſchen Begründung ſeiner Agitation, ſondern auch zu einer neuen Taktik gegenüber dem preußiſchen Staate führte.

VI.

Bismarck und Lassalle

Wie ein Turm erhebt sich die Staatskunst Bismarcks inmitten des Durcheinanders der Parteien. Allen überlegen, weil sie realistisch und zielbewußt die Leitung der auswärtigen Politik und damit den Hebel für alle inneren deutschen Fragen in die Hand nimmt, zwingt sie nacheinander alle Parteien, sich mit ihr auseinanderzusetzen; sie schafft in wenigen Jahren eine ganz neue Parteiengruppierung, da sie keine in der ihr eigentümlichen Bahn läßt, die einen zu sich heranholt, die anderen in die Gegenseite hinüberwirft. Wer immer in öffentlichen Dingen mithandeln wollte, empfand mit einem Schlage, daß hier der Wille eines Stärkeren aufgestanden war und jede Bestrebung der anderen in seinen Strom riß. Die einen erkannten es früher, die anderen später, aber keinem blieb es erspart. Und wie konnte es Lassalle lange verborgen bleiben, bei seinem Sinn für die politische Realität und für das Große in einem Menschen! Eher als alle anderen gegnerischen Lager ist er in diese Auseinandersetzung eingetreten, und sehr bald hat er die Kraft des Magnetberges an sich selber erfahren. Wohl wurde auch für seine politische Entwicklung Bismarck das Schicksal, aber auch in dieser Berührung konnte er beweisen, daß er keiner von den Kleinen, sondern selbst Einer war.

Es hat seine innere Berechtigung, der Berührung der beiden Männer im folgenden ganz auf den Grund zu gehen, scheinbar ausführlicher, als es im Stil dieses Buches läge. Schon die persönliche Gegenüberstellung ist von einem ganz intimen biographischen Reiz erfüllt, eben weil der eine Bismarck und der andere Lassalle war. Sodann aber verkörpern sich in dem Lebenswerk der beiden, in der gewaltigen Leistung des einen und in dem fortwirkenden Anstoß, den wenigstens der andere gab, für Preußen-Deutschland die stärksten politischen Lebenskräfte des Jahrhunderts. Dadurch erhält ihre scheinbar zufällige Berührung einen tieferen, über den

individuellen Vorgang erhabenen Inhalt, sie wird wahrhaft historisch. Die beiden politischen Mächte sind damals noch nicht fertig. Bismarck steht noch vor dem ersten seiner Erfolge, weder hatte er die Machtstellung der preußischen Krone im Kampf gegen die parlamentarischen Neigungen des Liberalismus von neuem erhöht, noch die befestigte Krone zu ihrem ersten Siege in Deutschland geführt; und noch viel mehr steht die von Lassalle entfesselte Bewegung, die Emanzipation des Arbeiterstandes von der politischen und wirtschaftlichen Leitung des bürgerlichen Liberalismus, in ihren ersten Stadien, lebt mehr in der Idee ihres Urhebers als in der Wirklichkeit. Beide Gewalten sind noch auf dem Marsch begriffen, sie haben sich damals zum erstenmal ins Auge geschaut.

Bevor Lassalle und Bismarck sich kannten, so sahen wir, gab es einen Gesichtspunkt, in dem sie taktisch als Bundesgenossen erschienen und von ihren Gegnern als solche angesprochen wurden: in dem Kampf gegen die Fortschrittspartei wurden die Extremen, wie es häufig geschieht, durch ein gemeinsames Interesse zusammengeführt. Die beiden wollten, aus den entgegengesetzten Motiven freilich, den Konflikt verschärfen. Lassalle hatte radikalstes Vorgehen gegen die Regierung gefordert und sich erbittert, weil die Abgeordneten sich nicht dazu hergaben; der Kampf für die Verfassung war ihm nichts, der Kampf selber alles, denn er mußte, energisch forciert, zur Revolution führen und dann den Demokraten von 1848 zufallen. Ebenso tat Bismarck alles, um den Konflikt zu verschärfen, schon um sich dadurch bei dem Könige als Vorkämpfer gegen Parlamentarismus und Revolutionsgefahren unentbehrlich zu machen, und vereitelte jedesmal den mehrfach möglichen Kompromiß, weil dann die gemäßigten Liberalen statt seiner ans Ruder gekommen wären. So konnte es nicht ausbleiben, daß beide trotz ihrer diametral entgegengesetzten Endziele zu ähnlichen Argumenten griffen, etwa gegen die mit Verfassungsparagraphen bewaffneten Liberalen, die Männer des Rechts, ihrerseits an die Macht, Bismarck an Krone und Heer, Lassalle an die Massen der Tiefe appellierten. Es war auch natürlich, daß jeder den anderen auf seinem ihm nicht unwillkommenen Gewaltwege aufmerksam verfolgte, und nicht minder, daß man, in der Hitze des Gefechts, ein gewisses Wohlgefallen aneinander fand, die Sympathie der Temperamente.

Solcherlei Ansätze zu taktischer Bundesgenossenschaft würden allein noch nicht ausgereicht haben, den sozialistischen Demokraten dem Minister des Königs von Preußen näherzubringen. Es mußte auch noch eine prinzipielle Verwandtschaft ihrer Auffassung hinzukommen, und sie trat in der von Lassalle als Ergänzung seines politischen Vorgehens gedachten sozialen Agitation je länger je mehr zutage. Die Fürsorge für die Arbeiter hatte auch das Interesse einzelner Konservativer erregt, sowohl aus sachlichen Motiven wesentlich christlich-ethischer Natur, als auch aus taktischer Erwägung, um gegen die liberalen Fabrikanten eine Karte auszuspielen; unter diesem Gesichtspunkt war Hermann Wagener, wie er erzählt, schon vor Bismarck mit Lassalle in Berührung getreten. Tiefer als diese mehr äußerliche Gemeinschaft greift die Verwandtschaft der Staatsanschauung zwischen dem Minister und dem Revolutionär. Wir wissen, wie Lassalle, den Staat im Sinne Hegels als die Verwirklichung der sittlichen Idee faßte und dem niederen Staatszweck der Bourgeoisie, der „Nachtwächteridee", eine entwickeltere und edlere Auffassung als die (postulierte) Staatsauffassung des Arbeiterstandes gegenüberstellte. Nun wußte Bismarck unmittelbar von Hegel nichts, aber wie Hegel seine Anschauung in dem lebendigen preußischen Staate zur Geltung gelangt sah und sie mit aus ihm abstrahierte, so wirkte in Bismarck der Staatsgedanke des fridericianischen Königtums als eine praktische, urwüchsige Kraft. Selbst der Lassallesche Gedanke, mit Staatshilfe Produktivgenossenschaften zu gründen, konnte ihm von Haus nicht unsympathisch sein; jedenfalls lag ihm das alles unendlich viel näher als die Tendenzen etwa von Schulze-Delitzsch, der das staatlich-gesellschaftliche Leben am liebsten in einer Sphäre freier Vereine aufgelöst hätte.

Wenn im März 1863 eine „Patriotische Vereinigung", hinter der wohl Wagener stand, in einer Eingabe für sozialpolitische Bedürfnisse des Handwerkerstandes den Ministerpräsidenten fragte: „dürfen wir uns wundern, wenn der Arbeiter keine Anhänglichkeit für die Regierung zeigt, welche nichts für ihn tut?", so war Bismarck entschlossen, solche Mahnungen nicht außer acht zu lassen. Schon im Juni 1863 erging eine Aufforderung an den Handelsminister Graf Itzenplitz, eine Kommission von Sachverständigen zu berufen, die über die Rechtslage der Schulzeschen Genossenschaften, den

Plan einer Altersversorgungsanstalt, die Aufhebung des Koalitionsverbots und schließlich auch über die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter gehört werden sollte: „endlich möchte es sich empfehlen, die Frage zu diskutieren, ob der Staat in seiner Eigenschaft als Arbeitgeber nicht mit der Regelung der Arbeiterverhältnisse zum Vorbild für die übrigen Fabrikbesitzer vorangehen könnte." Die Einführung längerer Kündigungsfristen, eine Lohnregelung unter Zusicherung eines „Anteils vom Überschuß", Bau von Arbeiterwohnungen, Schiedsgerichte in Lohnstreitigkeiten, Arbeiter-, Konsum- und Kreditvereine, Kranken- und Sterbekassen wurden in Anregung gebracht. Es waren die ersten Umrisse eines sozialpolitischen Programms, gewiß durch die allgemeine politische Lage ausgelöst, immerhin die erste Ankündigung eines neuen Geistes, der sich von der staatlichen Autorität her der Ideenwelt des Manchestertums ebenso scharf entgegensetzte, wie es Lassalle von dem demokratischen Prinzip aus getan hatte.

Indem Bismarck sich mit diesen sozialen Ideen zum ersten Male näher beschäftigte, wurde ihm die Agitation Lassalles immer bedeutsamer. Schon am 12. April war eine Weisung an den Handelsminister ergangen, „auch aus politischen Gründen dieselbe ernstlich zu prüfen und mit Nachdruck zu behandeln". Und nun sollte Bismarck auf immer neue Momente taktischer Berührung stoßen; es folgten die Angriffe Lassalles auf die ökonomischen Autoritäten der Fortschrittspartei wie Schulze-Delitzsch, der damals noch unerschüttert in der Berliner Arbeiterschaft dastand, auf die Fabrikanten wie Leonor Reichenheim, die im Parlament als Vertreter des Volkes in hohem Tone sprachen, aber in ihrer eigenen Fabrik sich wenig sozial gebärdeten; einen seiner fortschrittlichen Gegner nach dem anderen sah Bismarck plötzlich von hinten gepackt. Was konnte ihm erwünschter sein, als wenn die Fortschrittspartei gerade in den tieferen Volksschichten an Boden verlor, wenn die Massen, auf die es im Ernstfalle ankam, sich dem Abgeordnetenhause versagten und die gerühmte Einigkeit der Opposition in Trümmer ging. So war die Bewegung der Regierung aus taktischen Gründen nicht unwillkommen und prinzipiell ihr keineswegs auf allen Punkten entgegengesetzt: sie mochte einem Staatsmann von Weitblick und Kühnheit bis zu einem gewissen Grade sogar als bündnisfähig erscheinen.

So waren die beiden Männer, schon bevor sie sich gesehen hatten, tatsächlich einander immer näher gerückt.

Wann aber ist die erste Zusammenkunft erfolgt? Vereinzelte, wenn auch nicht hinreichend beglaubigte Nachrichten weisen schon auf den Mai 1863 hin, etwa in die Tage nach der Gründung des Lassalleschen Arbeitervereins. Die in Braunschweig erscheinende „Reichszeitung" brachte damals die unwidersprochen gebliebene Nachricht, daß Lassalle eine Zusammenkunft mit Bismarck gehabt habe. Anscheinend auch schon in diese Zeit zu verlegen ist eine Nachricht Peter Reichenspergers, dem Graf Eulenburg mitteilte: Lassalle sei zu Bismarck gegangen, habe sich als Republikaner vorgestellt, der aber das Prinzip der Monarchie als ein sehr beachtenswertes ansehe, wenn es entschieden geltend gemacht werde; den Fortschritt verachte er, die Regierung müsse denselben bekämpfen, wenn sie nicht die Republik wolle; lasse sich der König durch Schulze-Delitzsch & Co. bewegen, nur eine Stufe des Thrones herabzusteigen, so werde man ihn die übrigen hinabstoßen. Und daß die Zeitungen damals von dem Rufe widerhallten, Lassalle sei ein bewußtes oder unbewußtes Werkzeug der Reaktion, haben wir bereits erfahren. Dieser hat das Gerede nicht tragisch genommen: „an Arbeitern", so schrieb er am 12. Mai an Dammer, „die sich durch Schmähungen und Verleumdungen mit Bismarck irre machen lassen, ist nichts verloren. Solche Arbeiter müssen sehr dumm sein." Vielleicht eilten diese Nachrichten den Tatsachen voraus, aber sie drückten eine taktisch mögliche Situation aus. Auch Bucher schrieb am 2. Juni 1863 an Lassalle: „Seien Sie vorsichtig! Sie kommen faktisch der Regierung in diesem Augenblicke zur Hilfe, man wird Sie eine Zeit lang gewähren lassen und dann die schwere Hand auf Sie legen." Jedenfalls könnte es sich bei einem etwaigen Besuch im Mai nur um einen vereinzelten Vorgang handeln; ein dauernder Verkehr konnte sich damals schon deshalb nicht anschließen, weil Lassalle Ende Juni Berlin verließ und erst im Oktober zurückkehrte.

Inzwischen begannen die liberalen Zeitungen, selber durch die unerhörten Preßordonnanzen Bismarcks vom 1. Juni geknebelt, immer heftiger gegen Lassalle zu schreiben, und weckten bei diesem eine nur noch leidenschaftlichere Verbitterung. Dieses persönliche Moment mußte noch für einen Mann seines Schlages

hinzukommen, um ihn mit einer gewissen Notwendigkeit Bismarck entgegenzutreiben. Er war als radikaler Demokrat ausgezogen, um die Fortschrittspartei zur schärfsten Aktion gegen die Regierung fortzureißen, er hatte aber bei ihr so viel Anfeindung gefunden, daß er über diesem unterwegs angetroffenen Gegner den gemeinschaftlichen Feind vorläufig aus den Augen verlor, ja sogar dessen Bundesgenossenschaft nicht verschmähte, um zunächst die Fortschrittler matt zu setzen. Die sozialdemokratische Geschichtschreibung ergeht sich in Vermutungen darüber, daß im Verlaufe eben jener Sommermonate sich irgendwelche Einflüsse — man denkt an die Gräfin Hatzfeldt — geltend gemacht hätten, um die folgenschwere Wendung zustande zu bringen. Aber darauf ist nicht viel zu geben. Denn abgesehen davon, daß Bismarck das Vorhandensein aller „hochgestellten" Vermittlungen bestimmt abgelehnt hat, war Lassalle nicht der Mann, sich durch Hintertreppenkünste in das ministerielle Lager einführen zu lassen. Der natürliche Gang der Dinge gibt eine bessere Erklärung als solche Märchen.

Die politische Taktik, zu der er jetzt überging, lag in der Luft. Politische Köpfe mußten sie wittern. Wenn er selbst noch zögerte, hätte ein neugewonnener Anhänger ihn vorangetrieben. Das war der Frankfurter Advokat J. B. von Schweitzer, ein junger Mensch aus einer geadelten italienisch-frankfurtischen Kaufmannsfamilie, erfüllt von jener Mischung lebemännischer und ehrgeiziger Züge, die zu allen Zeiten der Nährboden spezifisch politischer Naturen war, kurz zuvor durch persönliche Verfehlung in seiner Vaterstadt unmöglich gemacht und vollends entwurzelt; ein Machiavellist mit rechnendem Verstande und untrüglichem Machtinstinkt, der sich in wenigen Jahren vom großdeutschen Konservativen zum Radikalen fortentwickelte und in einer revolutionären Lösung die einzigartige Möglichkeit erkannte, an der Spitze demokratischer Massen emporzukommen. Bald nach Lassalles Frankfurter Rede hatte er mit dem Manne angeknüpft, zu dem ihn der Instinkt individuellster Wesensähnlichkeit hintrieb; er hatte ihn sogleich um die Erlaubnis gebeten, ihm einen sozialen Roman widmen zu dürfen, und der Agitator hatte die Widmung angenommen, weil er sich ähnliche Wirkungen wie von den Romanen Eugen Sues versprach; im Juli kam es zu einer Aussprache über die Grundzüge der Politik und

Taktik. Mit fliegender Feder schrieb Schweitzer darauf den Roman: „Lucinde oder Kapital und Arbeit. Ein sozialpolitisches Zeitgemälde aus der Gegenwart"; schon im September konnte er die beiden ersten Bände herausbringen. Man würde dieses erste Beispiel der in Deutschland bisher unbekannten Mischform des politischen Propagandaromans mit den Romanen des jungen Disraeli vergleichen können, wenn der literarische Wert höher und der politische Inhalt das Eigentum Schweitzers gewesen wäre; so aber versank dieses Erzeugnis weniger Wochen immer wieder in den Sensationen des Kolportageromans, und geistig war es ganz von Lassalle beherrscht, der seine Reden und Schriften dem Autor übersandt hatte. Es war ein Machwerk, in dem die Satire auf die Liberalen noch das Beste war. Politisch aber wies es eine neue und verblüffende Note auf. In einem Ministerrate ließ der Romanschreiber den Minister des Auswärtigen sich über den Inhalt der politischen Lage ganz im Lassalleschen Sinne äußern: „In Wirklichkeit strebt der dritte Stand danach, die letzten Fesseln zu brechen, welche ihn an einer vollständigen Knechtung der Massen unter das Joch des Kapitals hindern, während das Interesse des vierten Standes umgekehrt Einrichtungen verlangt, welche der unbarmherzigen Allmacht des Kapitals entgegenzuwirken geeignet wären. Allein trotz alldem fällt es den Wortführern der liberalen Partei leicht, die Massen glauben zu machen, die Regierung sei der gemeinsame Feind, die liberale Partei der naturgemäße Freund der Arbeiterbestrebungen." Und somit rät dieser „Minister des Auswärtigen": „Kommen Sie der Arbeiterbewegung freiwillig entgegen. Alsdann wird sich sehr schnell zeigen, daß die Allianz zwischen der liberalen Partei und den Massen eine durchaus unnatürliche ist. Setzen Sie an die Stelle dieser unnatürlichen Allianz die momentan naturgemäßere, wenn auch neue Verbindung der beiden äußersten Enden der Gesellschaft, der altprivilegierten Stände einer-, der Massen andererseits, welche beiden äußersten Enden durch die beständig zunehmende Aufblähung des in der Mitte liegenden Elementes immer mehr beengt und beschränkt werden. Und diese Operation kann Ihnen in unserem Falle um so weniger schwer fallen, als ja, wie Sie gehört haben, inmitten der Arbeiterklassen so schon eine Opposition gegen die Leitung der liberalen Partei rege geworden ist. Machen Sie, mit einem Worte,

in der Arbeiterfrage so viele Konzessionen, als unter Wahrung des konservativen Prinzips möglich ist.“

Nicht anders, so fühlt man, hätte bald Lassalle selbst den preußischen Minister des Auswärtigen gar zu gern sprechen lassen. Hat nun Schweitzer dazu beigetragen, diese Gedanken in Lassalle, der im September, während seines Ostender Aufenthaltes, die ersten Bände empfing, erst auszulösen? Oder ist das alles nur ein Widerklang von taktischen Plänen, die Lassalle schon bei ihrer ersten Aussprache dem anderen anvertraut hatte? Nach dem vorliegenden Material kann man nicht mit Sicherheit das letzte Wort über das Verhältnis von Geber und Empfänger sprechen. Immerhin hatte Schweitzer schon vor Jahren das Verständnis der Kreuzzeitungspartei für die materiellen Interessen der untersten Volksklassen gewürdigt und ihre Anhänger mit den Worten „es sind Männer“ gepriesen, während er den Liberalen höhnisch zurief, daß sie „weder über die Bajonette noch über die Fäuste noch über das gewinnende Gepräge der Genialität verfügten“. Man hat den Eindruck, daß diese beiden politischen Individualitäten sich in der Frage der Taktik begegnen mußten. Ein politischer Rechner wie Schweitzer konnte nicht anders, als auch seinerseits in Lassalle, sobald er auf ihn stieß, die schon vorbereitete taktische Wendung vollends in Fluß zu bringen.

Dazu war die Gunst der Stunde für eine solche taktische Ausnutzung der Situation immer höher gestiegen. Der Konflikt zwischen Bismarck und den Liberalen, ja der ganzen Nationalpartei, war so unheilbar geworden, daß die Staatskunst der Habsburger noch einmal den Versuch machte, an Stelle des unmöglich gewordenen Preußen die deutsche Führung an sich zu reißen; den Ergebnissen des Frankfurter Fürstentages konnten sich auch die in allen Hoffnungen auf Preußen betrogenen Liberalen, die gleichzeitig einen Abgeordnetentag in Frankfurt abhielten, nicht ganz entziehen. Bismarck aber war genötigt, die Aktion des Fürstentages zu übertrumpfen.

In dieser Situation, während seines Aufenthaltes in Ostende, Ende August und Anfang September, hat Lassalle den Entschluß gefaßt, einen langen Schritt auf seinem Wege voranzutun. Er entwarf in diesen Wochen für seine rheinische Agitationsreise eine Rede, die, wie er am 10. September an Moses Heß schrieb, „ganz

und gar auf ein Publikum berechnet war, in welchem von vornherein die leidenschaftlichen Anhänger weit überwogen", „eine Kriegsrede, gedacht im Geiste eines Generals an seine Armee und schauerlich einschneidend". Diese Rede über das Thema: „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag. Drei Symptome des öffentlichen Geistes" hat er dreimal, am 20., 27. und 28. September in Barmen, Solingen und Düsseldorf gehalten. Sie hat die längst eingeleitete Wendung offensichtlich gemacht. Sie war eine schonungslose Abrechnung mit der Fortschrittspartei und eine Liebeserklärung an die Adresse Bismarcks.

Er begann damit, daß er den Ursprung der von ihm geleiteten Bewegung in dem schlaffen Verhalten der Fortschrittspartei zum Konflikt rekapitulierte. „Seit 1849, vierzehn lange Jahre, hatten wir die liberale Partei gewähren lassen, mit einer Selbstverleugnung ohnegleichen." „Jetzt endlich mußte für jeden Denkenden ersichtlich sein, daß diese Schwächlinge es niemals vermögen würden, der Freiheit eine Gasse zu brechen." „Der Augenblick war gekommen, uns auch äußerlich als das zu konstituieren, was wir innerlich seit je waren: als eine selbständige, besondere Partei." Aus diesen Gründen habe er den Protest eingelegt, aus dem der Arbeiterverein hervorgegangen sei. Er geht nun die Ereignisse der letzten Monate durch, die Maßregeln der Regierung, die die Abgeordneten nach Hause schickte und dann die Preßordonnanzen erließ. Noch einmal wäre der Augenblick zu schärfstem Vorgehen gekommen, aber die grenzenlose Schwäche der Fortschrittspartei habe das alles zunichte gemacht. Es war ein Fehler Bismarcks und gegen sein eigenes Interesse, die Kammern zu vertagen: er hätte sie nur weiter sitzen lassen sollen, reden und reden; in der unmöglichsten Situation, mit allen ihren bedenklichen Neigungen zur Transaktion. Was haben nun die Fortschrittler inzwischen getan? Sie feiern Feste, die Saturnalien der deutschen Bourgeoisie.

Wir kennen diese Tonart längst; jetzt war es dazu gekommen, daß sie Eindruck machte, daß der Glaube an die Politik der Fortschrittspartei in ihrem eigenen Lager im Schwinden war. Eine Korrespondenz in der liberalen „Süddeutschen Zeitung" vom 25. September, deren Verfasser nach der zutreffenden Vermutung Ed. Bernsteins der Philosoph Fr. Albert Lange gewesen ist, zeigt den Eindruck, den damals das Auftreten Lassalles am Rhein hervorrief.

Langes Scharfblick hatte längst die Bedeutung der sozialen Frage erkannt und sich klar gemacht, daß „in dem Konflikt die konservativen Mächte des Feudalismus und der Bureaukratie auf der einen Seite, der Geldaristokratie auf der anderen sich gewissermaßen neutralisieren und dadurch den hemmenden Einfluß schwächen, den sie in gewöhnlichen Zeiten sowohl auf die idealistischen Bestrebungen unserer Denker als auch auf das Emporstreben der arbeitenden Klassen ausüben". Unbefangen schätzte er die realen Mächte ein: „Was den Arbeiter politisch so bedeutend macht, sind die derben Fäuste, der hungrige Magen, die Beweglichkeit, die Entschlossenheit. Wir wissen nicht, ob wir jemals ein Heer von Turnern und Schützen werden für die Verfassung ins Feld rücken sehen, aber das wissen wir, daß ein Lassallesches Arbeiterheer, wenn man die Dinge so weit kommen läßt, von der gegenwärtigen Verfassung kein Stück beim alten lassen würde, am wenigsten Scepter, Krone, Stern und andere Spielsachen."

Ein noch verhängnisvolleres Symptom der Auflösung der Fortschrittspartei — damit setzte Lassalle in den rheinischen Reden seinen Angriff auf einem neuen Felde fort — bietet ihre Presse. Gegen sie machte er jetzt die früher ausgesprochene Drohung wahr und hielt, aller der gegen ihn geschleuderten Angriffe eingedenk, eine furchtbare Abrechnung. Er geißelte ihr feiges Schweigen gegenüber den Preßordonnanzen und die Schamlosigkeit, mit der sie das kapitalistische Geldinteresse als Grund ihres Schweigens eingestehe: sie hätte statt dessen mit kühnen Angriffen die Regierung beim Worte nehmen sollen: wären sie alle unterdrückt worden, so wäre das die Grundlage zu einer wahrhaften Agitation geworden. Er riet also, von seinem extremen Standpunkt ganz folgerichtig, zu demselben Rezept, zu dem er Ende 1862 auch die Abgeordneten hatte verführen wollen, denn „bei den politischen Kämpfen handelt es sich vor allem darum, die Indifferenten zu gewinnen und zu erbittern, möglichst große Massen in Mitleidenschaft zu ziehen". Die Fortschrittspartei hat sich zu solcher Taktik als unfähig erwiesen: welche Sympathie kann man überhaupt für Leute empfinden, die bei jedem Angriff davonlaufen? Noch unbarmherziger geht er dann mit der absoluten Unwissenheit der Presse ins Gericht. Manches ist zwar von der maßlosen Einseitigkeit des Hasses übertrieben, anderes aber mit einer Schärfe gesehen, wie sie Ibsen in seinem

„Volksfeind“ zu Gebote stand. Er schildert die Presse als durch die Rücksicht auf die möglichst hohe Abonnentenzahl verderbt, zu einem ordinären Geldgeschäft der Bourgeoisie geworden, mit allen Vorurteilen der besitzenden Klassen behaftet, aus Geschäftsrücksichten auf den fortdauernden Kompromiß mit der Regierung angewiesen, daher gezwungen, diese geschäftlichen Konzessionen als Entwicklungen und heilsame Kompromisse des Volkslebens darzustellen und so den Volksgeist bis auf den äußersten Grad zu entmannen. Dann geht er zu den Wirkungen auf den Charakter der Zeitungsschreiber über: „Das lukrative Annoncengeschäft hat den Zeitungseigentümern die Mittel gegeben, ein geistiges Proletariat, ein stehendes Heer von Zeitungsschreibern zu unterhalten, durch welches sie konkurrierend ihren Betrieb zu vergrößern und ihre Annonceneinnahmen zu vermehren streben.“ Man fühlt, wie ihm hier die bitteren Erlebnisse Buchers vorgeschwebt haben. Es versteht sich darum, daß die Guten sich dazu nicht hergeben: „Wer heute mit einer halben Bildung in die Zeitungsschreiberkarriere eintritt, hat in zwei bis drei Jahren auch das wenige verlernt, was er bisher wußte. Die Presse ist zu einem Sammelplatz aller Mittelmäßigkeiten, aller ruinierten Existenzen, aller Arbeitsscheuen und Nichtswisser geworden.“ Man wird von selbst an das Wort Bismarcks von den katilinarischen Existenzen erinnert, und jenes andere von den Leuten, die ihren Beruf verfehlt haben, zitiert Lassalle selbst, hatte er es doch schon anderthalb Jahre früher in seinem Julian noch schärfer ausgedrückt. So fordert er zum Schluß eine vollständige Umwandlung der Presse und als unerläßliche Vorbedingungen dazu: absolute Preßfreiheit, Aufhebung der Kautionen und der Stempelsteuer, vor allem aber Trennung des Annoncenwesens von den Zeitungen und Überweisung der Annoncen an die staatlichen oder kommunalen Amtsblätter. Als Losungswort schleudert er seinen Hörern zu: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse.

Indem er sich dann zu dem dritten Symptom der Zeit, dem Abgeordnetentage in Frankfurt wandte, enthüllte er vollends seine neue Taktik: denn hier konnte er die Liberalen an ihrem wundesten Punkte, an ihrer Behandlung der deutschen Frage, fassen. Bisher haben die Nationalvereinler oder Fortschrittler erklärt, an der Frankfurter Reichsverfassung von 1849 festzuhalten als der Fahne, um die sich die deutsche Nation scharen müsse; er unterläßt nicht,

vom demokratischen Standpunkt diese Reichsverfassung als „eine reaktionäre Utopie" zu verwerfen. Jetzt aber hat der Abgeordnetentag sich dahin ausgesprochen, das Fürstenprojekt, den grellsten Widerspruch der Reichsverfassung, nicht lediglich verneinen zu können! Und was ist der Grund dieser Untreue gegen sich selber? „Die Fortschrittler liebäugeln mit den Fürsten, um — Herrn von Bismarck bange zu machen." „Und wenn wir Flintenschüsse mit Herrn von Bismarck wechselten, so würde die Gerechtigkeit erfordern, noch während der Salven einzugestehen: er ist ein Mann, jene aber sind — alte Weiber!" Er fügt dann eine Anweisung für die Wahlen bei, von seinem bekannten Standpunkt aus: das Dreiklassenwahlgesetz ist illegal, die preußische Verfassung hat noch keinen Tag zu Recht bestanden, die Kammern sind „illegale Usurpatorenhaufen, welche um den Preis der Rechte des Volkes den Sonderfrieden der Bourgeoisie mit der Regierung abschließen wollten und erst jetzt wieder nach dem Volke schielen, wo sie mit der Regierung um ihren Anteil an der Beute in Streit geraten sind". Er wird darum nicht wählen, rät aber, paradox genug, aus taktischem Interesse doch zugunsten der Fortschrittspartei zu wählen, damit sie weiter ihre gänzliche Unfähigkeit erweise: man muß die Schwächeren unterstützen, „dafür daß die Fortschrittsbäume nicht in den Himmel wachsen, dafür ist ohnehin schon gesorgt, dafür wird Herr von Bismarck schon sorgen!" Zuletzt greift er mit demagogischem Geschick, weil sie den Schlüssel zu den fortschrittlichen Bestrebungen enthalte, eine allzu offenherzige Wendung von Schulze-Delitzsch auf: die politische Revolution sei seinerzeit verunglückt, weil sich die gebildeten und besitzenden Klassen von ihr zurückzogen, als sie erkannten, daß die Arbeiter ihre soziale Lage ändern und verbessern wollten! Darum ist für seine tödliche Dialektik erwiesen, daß die Bourgeoisie niemals in eine Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter willigen wird, ihnen niemals auch nur die politische Freiheit, das allgemeine und direkte Wahlrecht gönnen, ja lieber sogar auf die eigene politische Freiheit vorher verzichten wird. Die Nutzanwendung ist gegeben.

Der taktische Zweck dieser Rede spricht für sich selbst. Ein Zufall gestattete es Lassalle, das noch deutlicher herauszusagen. Die Versammlung in Solingen wurde obrigkeitlich unter tumultuarischen Bewegungen aufgelöst, die ihn noch an demselben Abend veranlaßten, folgendes Telegramm an Bismarck zu richten: „Fort-

schrittlicher Bürgermeister hat soeben an der Spitze von zehn mit Bajonettgewehren bewaffneten Gendarmen von mir einberufene Arbeiterversammlung ohne jeden gesetzlichen Grund aufgelöst. Umsonst mich auf das Vereinsgesetz berufend protestiert. Mit Mühe das Volk — an 5000 Mann — von Tätlichkeiten abgehalten. Bitte um strengste, schleunigste, gesetzliche Genugtuung."

Sozialdemokratische Darstellungen gedenken dieses Telegrammes mit Schmerzen. Man möchte wohl an ihm als an einer hitzigen Übereilung vorbeikommen. Aber das war es keineswegs, sondern ein reiflich überlegter Schritt, der nach dem politischen Geist der ganzen Rede nicht weiter überrascht, ja ihn eigentlich nur in pointierter Schärfe zusammenfaßt. Als ein Trumpf war es gedacht und wirkte es, um dem Ministerpräsidenten die Massenbewegung als Gegengewicht gegen die fortschrittliche Opposition auf das Greifbarste zu zeigen, um amtliche Beachtung der Lassalleschen Politik zu erzwingen. Das Pikante der Situation wurde dadurch erhöht, daß der Solinger Bürgermeister, dem übrigens einige Jahre später die Regierung die Bestätigung der Wiederwahl versagte, zugleich Mitglied des Abgeordnetenhauses war. Mußte Bismarck nicht auffahren — darauf hatte Lassalle seine Rechnung gestellt —, wenn er hier einen Oppositionsmann die obrigkeitliche Gewalt gegen seine Gegner handhaben sah? Konnte nicht die oberste Staatsgewalt zugunsten eben dieser Gegner des Fortschritts dazwischentreten? Konnte sie nicht überhaupt die Förderung der politischen und wirtschaftlichen Ziele der jungen Arbeiterbewegung in die Hand nehmen und damit den Liberalen einen vernichtenden Schlag versetzen?

Ja, gerade in diesen Tagen hielt Lassalle den ersten aktenmäßigen Beweis für die Möglichkeit in Händen, daß auch die Regierung eine Wendung zu seinen Zielen machen würde. Bismarck hatte sich entschlossen, den Frankfurter Fürstentag durch ein Gegenprogramm zu übertrumpfen und die Forderung eines deutschen Parlaments auf Grund des allgemeinen Wahlrechts als Werkstück in seinem Bau zu verwenden. Am 15. September sprach sich ein vom ganzen Staatsministerium unterzeichneter Bericht Bismarcks an den König für „eine wahre, aus direkter Beteiligung der ganzen Nation hervorgehende Nationalvertretung" aus. „Nur eine solche Vertretung wird für Preußen die Sicherheit gewähren, daß es nichts zu opfern hat, was nicht dem ganzen Deutschland

zugute komme. Kein noch so künstlich ausgedachter Organismus von Bundesbehörden kann das Spiel und Widerspiel dynastischer und partikularistischer Interessen ausschließen, welches sein Gegengewicht und sein Korrektiv in der Nationalvertretung finden muß. In einer Versammlung, die aus dem ganzen Deutschland nach dem Maßstab der Bevölkerung durch direkte Wahlen hervorgeht, wird der Schwerpunkt, so wenig wie außer Deutschland, so auch nie in einen einzelnen, von dem Ganzen sich innerlich loslösenden Teil fallen; darum kann Preußen mit Vertrauen in sie eintreten." Dieser Bericht wurde wenige Tage darauf an die Höfe gesandt und in den Zeitungen veröffentlicht: am 25. September, also zwei Tage vor der Rede in Solingen, war er allgemein und ohne jeden Zweifel auch Lassalle bekannt. In diesem bisher übersehenen Zusammenhange scheint mir der Schlüssel zu dem nur scheinbar heftigen Frontwechsel seiner Depesche zu liegen. Mit beiden Händen griff er, ein Politiker von raschem Blick und kurzem Entschluß, nach der Möglichkeit, die sich plötzlich bot. Es kommt nicht viel darauf an, ob er schon vor den Septemberreden eine vereinzelte Unterredung mit Bismarck gehabt oder ob er erst durch diese Rede die Beziehung angeknüpft hat, was ich für das wahrscheinlichere halte. Jedenfalls hat die Rede fast den einzigen Zweck, die Annäherung der beiden durch gemeinsame Gegnerschaft und verwandte Machtinstinkte längst verbundenen und nun durch die Gleichheit eines politischen Programmpunktes zusammengeführten Antipoden ohne Verzug zustande zu bringen. Das Telegramm, das aller demokratischen Gewohnheit ins Gesicht schlug, sollte die Brücke sein.

Darauf war alles angelegt. Ein charakteristischer Beweis liegt in den Worten, die Lassalle, als er seine Rede für den Druck niederschrieb, an seinen alten Bekannten G. Lewy in Düsseldorf richtete: „Was ich da schreibe, schreibe ich bloß für ein paar Leute in Berlin." Dafür spricht auch die Absichtlichkeit — es gehörte Mut dazu, dergleichen in einer demokratischen Versammlung auszusprechen —, mit der Lassalle dem Minister seine persönliche Bewunderung entgegentrug. Er war Politiker genug, um nicht ohne bestimmte Absicht unter Peitschenhieben auf die Liberalen den autoritären Minister als den einzigen Mann zu feiern und schließlich anzurufen — ohne seinem demokratischen Programm etwas zu vergeben. Er wußte im voraus, welche Waffen er der Regierung lieferte,

wenn er der soeben durch die Preßordonnanzen geknebelten liberalen Presse mit dieser furchtbaren Charakteristik in den Rücken fiel; es dauerte nicht lange, und Graf Eulenburg, der Minister des Innern, hatte sich im Abgeordnetenhause seine Argumente in einer Kritik der Preßverhältnisse zu eigen gemacht, „die in sehr interessanter Weise eine vielgenannte Persönlichkeit neulich in einer Versammlung am Rheine charakterisiert habe" (19. November).

Alles das wußte Lassalle und darum tat er es. Das Solinger Telegramm führte, nachdem er am 2. Oktober nach Berlin zurückgekehrt war, unmittelbar zur Bekanntschaft mit Bismarck. Eine anscheinend aus gut unterrichteter Quelle schöpfende Darstellung erzählt über ihren Beginn, Lassalle habe dem Minister im Herbste 1863, ohne ihn persönlich zu kennen, einen Besuch gemacht, um ihm für die schleunige Erledigung jener Solinger Depesche seinen Dank auszusprechen. Nun traf der „Dank" vielleicht nicht ganz zu, denn die Beantwortung der Depesche wird zwar von derselben Quelle behauptet, aber ist nicht erwiesen; aus den Akten ergibt sich nur, daß sie von Bismarck an die zuständige Instanz, die Regierung in Düsseldorf weitergegeben wurde, die am 31. Oktober die Beschwerde zurückwies; dagegen legte Lassalle, wie er jede Streitsache mit unteren Polizei- und Justizbehörden bewußt bis in die höchsten Instanzen trieb, Rekurs bei dem Minister des Innern, Grafen Eulenburg, ein, um von diesem am 20. November einen abschlägigen Bescheid zu erhalten — dem übrigens durch jene öffentliche Anerkennung in der Kammerrede des Ministers vom Tage zuvor ein charakteristischer Nebensinn gegeben wird. So könnte sich Lassalles Dank vielleicht nur auf die ordnungsgemäße Weitergabe der Beschwerde bezogen haben; aber von diesem Nebenumstande abgesehen, dürfte die Veranlassung des ersten Besuches allerdings mit jenem Beschwerdegange in ursächlichem Zusammenhang stehen. Der Zeitpunkt des ersten Besuches läßt sich vielleicht noch genauer bestimmen, denn Bismarck erscheint in diesem Gespräch schon im Besitz des neuen, bereits polizeilich konfiszierten Flugblattes, der Ansprache an die Berliner Arbeiter vom 14. Oktober, die am 17. oder 18. Oktober im Druck ausgegeben und schon nach wenigen Tagen beschlagnahmt worden war. Und da sich das Gespräch auch auf die Frage der Abstimmung der Arbeiter bei den bevorstehenden Neuwahlen zum Landtag erstreckte, die am 20. bzw. 28. Oktober stattfanden,

so können wir mit annähernder Wahrscheinlichkeit das letzte Drittel des Oktober als den Zeitpunkt des Beginns der Beziehungen zwischen Bismarck und Lassalle ansetzen. Für diesen Termin gibt es anscheinend noch einen indirekten Beweis. Wenn Bismarck am 30. Oktober den Handelsminister ersuchte, seinen ihm nahestehenden Sekretär, den Regierungsrat von Keudell, als seinen Kommissar an der Konferenz über den Entwurf des Genossenschaftsgesetzes teilnehmen zu lassen, „um von dem Gange dieser wichtigen Sache auf kürzestem Wege Kenntnis zu erhalten," so liegt die Vermutung nahe, daß dieses nicht aus der Materie allein zu erklärende Begehren nicht zufällig war, sondern durch eine kürzliche Besprechung mit Lassalle ausgelöst worden war.

Es ist nicht leicht, eine zuverlässige Ansicht über den Verlauf und den Inhalt dieser Zusammenkünfte zu gewinnen, weil Quellen primärer Natur — bis auf zwei kurze Briefe Lassalles an Bismarck — darüber nicht vorliegen und wir somit auf ein in den letzten Jahren zwar verstärktes, aber zum Teil brüchiges Material angewiesen sind. Die beiden vornehmsten Nachrichten sind die Aussagen, die fünfzehn Jahre später während der Kämpfe um das Sozialistengesetz im Reichstage im September 1878 gemacht wurden, vom Fürsten Bismarck einerseits und von Bebel auf Grund Hatzfeldtscher Mitteilungen andererseits. Ihr Vorzug ist, daß sie auf die Beteiligten selber zurückgehen und von dem Charakter des ganzen Verhältnisses ein Bild entwerfen, ihr Mangel, daß sie erst lange Zeit nach den Vorgängen selber erfolgen und, mitten im Kampfe, von politischer Tendenz gefärbt sind; der Wert der Erzählungen Bebels wird noch weiter durch den Umstand abgeschwächt, daß sie nicht wie diejenigen Bismarcks erster, sondern aus dritter Hand sind. Die Darstellungen Bismarcks und Bebels weichen auf den ersten Blick so weit voneinander ab, daß sie kaum zu vereinen sind, doch kann eine vernünftige Kritik dieser Schwierigkeiten Herr werden. Die erste Differenz betrifft die Frage, wer den ersten Schritt getan habe; sie ist doch mehr als eine bloße Etikettenfrage, wozu sie Mehring gern herabdrücken möchte, und beeinflußt entscheidend unser Urteil über den inneren Charakter der ganzen Beziehung. Bebel hatte erklärt, daß Bismarck die verschiedensten Anstrengungen gemacht habe, in Verbindung mit Lassalle zu treten; dieser habe aber die von einem Prinzen und der Hatzfeldt geführte

Unterhandlung hartnäckig abgelehnt und das erste Entgegenkommen von dem Minister verlangt; so habe dieser sich herbeigelassen, durch den Geheimrat Zitelmann eine von ihm selbst unterzeichnete Einladung zu einer Zusammenkunft an ihn zu richten. Bismarck dagegen lehnte in seiner Antwort, mit souveränem Spott über die angezogene „Staffage aus den höchsten Gesellschaftskreisen", sowohl diese Vermittlung als auch seine angeblichen Bemühungen bestimmt als Erfindung ab: „Lassalle selbst hatte ein dringendes Bedürfnis, mit mir in Beziehung zu treten, und wenn ich einmal Zeit gefunden haben werde, in alten Papieren zu suchen, glaube ich die Briefe noch zu finden, welche den Wunsch aussprechen und die Gründe enthalten, die mich bewegen sollten, seinen Wunsch zu erfüllen, und ich habe es ihm auch gar nicht schwierig gemacht." Alle quellenkritischen äußeren und inneren Gründe sprechen für die Wahrheit der Darstellung Bismarcks: die Aussage erster Hand, in ihrem Einspruch nicht widerlegt, gegenüber der von Tendenz erfüllten und in Einzelpunkten nachweislich unrichtigen Hatzfeldt-Bebelschen Aussage, das tatsächliche Verhalten des suchenden und sich bemühenden Lassalle gegenüber dem zurückhaltenden Bismarck im Januar und Februar 1864; auch der Brief Zitelmanns wäre wohl produziert worden, wenn er wirklich eine erste Aufforderung enthalten hätte und nicht vermutlich einem späteren Stadium entstammte: vielleicht nur eine die Stunde des Empfangs bestimmende Antwort. Noch schwerer wiegen die inneren Gründe: die Solinger Rede, das Telegramm, das tiefe Bedürfnis Lassalles, für die beiden Seiten seines Programms Anschluß an die Regierung zu gewinnen, während Bismarck ein relativ geringeres Interesse hatte, mit einem Agitator zu verhandeln, der noch wenigstens über keine greifbare Macht verfügte, für ihn nur ein Stein auf dem Schachbrett und zwar ein winziger war. Es kann keine Frage sein, Lassalle war der Suchende und nicht der Minister. Weiter weichen die Darstellungen voneinander ab in der Zahl der stattgehabten Besprechungen; während Bebel drei bis vier in der Woche annimmt, erklärt Bismarck: „Im ganzen dreimal, meinethalben auch viermal, ich weiß es nicht." Erwägt man jedoch, daß die Beziehungen Ende Oktober einsetzten und sich mindestens bis in den Februar 1864 hinzogen, so wird man die Wahrheit etwa in der Mitte, wenn auch weit mehr nach der Seite Bismarcks hin, suchen und in der

Aussage der Hatzfeldt eine starke Übertreibung, in derjenigen des Reichskanzlers eine Abschwächung erblicken. Wenn schließlich Bebel Wert darauf legt, von politischen „Verhandlungen" zweier „gleichberechtigter" Faktoren zu sprechen, während Bismarck unter Hinweis auf den Mangel jeder realen Macht auf der Gegenseite es vorzieht, die Verhandlung als „Unterhaltung" zweier geistreicher Männer über politische Themata zu charakterisieren, so wird unsere Untersuchung ergeben, daß das eine nicht zutrifft, das andere aber auch nicht genug sagt. Zu den Aussagen Bismarcks und Bebels kommt außer einer wichtigen Mitteilung Keudells und leichten Plaudereien der Helene von Dönniges vor allem eine Reihe von publizistischen Erörterungen aus den Jahren 1865 und 1869, die anscheinend auf die Gräfin Hatzfeldt zurückgehen und wertvolle Aufschlüsse enthalten: mit vorsichtiger und kritischer Kombination kann man aus ihnen den Inhalt der Besprechungen erschließen.

In der persönlichen Berührung der beiden Männer liegt ein besonderer Reiz schon wegen ihres Gegensatzes. Dort der Minister, die kraftvolle und genußfreudige Hünengestalt, in der gesellschaftlichen Haltung mehr Edelmann als Junker, mit den liebenswürdigsten Formen der großen Welt und zugleich die urwüchsige Gesundheit und Kraft des Landlebens verratend, ein Verstand, der nicht aus den Büchern, sondern aus dem Leben gelernt hatte, dem der Anhauch des Genius nicht bloß politische Leidenschaft, sondern auch die höchste politische Kunst: Vorsicht und Kühnheit in jedem Augenblick, beschert hatte. Und hier der schmächtige Jude mit dem stolzen, ins Semitische übersetzten Goethekopfe, zehn Jahre jünger, aber schon ebenso lange in politischen Dingen umgetrieben, ganz in Kultur und Unnatur des Stadtlebens, in der Welt der Bücher und des reinen Denkens aufgewachsen, in aufreibenden Irrungen abgearbeitet, mit dem fanatischen Glauben an seine Dialektik, das Feuer seines Innern kaum bändigend, auch er eine ganz auf politisches Handeln gestellte Natur. Und dazu noch die ganze Weite ihres sachlichen Gegensatzes! Trotzdem zogen sie sich an. Bismarck, ein nicht leicht zu täuschender Menschenkenner, hat ihn noch nach fünfzehn Jahren charakterisiert: „Was er hatte, war etwas, was mich als Privatmann außerordentlich anzog: er war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen ich je verkehrt habe, ein Mann, der ehrgeizig im großen Stil war." „Lassalle war ein ener-

gischer und sehr geistreicher Mensch, mit dem zu sprechen sehr lehrreich war; unsere Unterredungen haben stundenlang gedauert, und ich habe immer bedauert, wenn sie beendet waren. Dabei ist auch unrichtig, daß ich mit Lassalle auseinander gekommen sein soll in dieser Art von Beziehungen persönlichen Wohlwollens, wie es sich zwischen uns gebildet hatte, indem er offenbar den angenehmen Eindruck hatte, daß ich in ihm einen Mann von Geist sähe, mit dem zu verkehren angenehm war, und er seinerseits den angenehmen Eindruck hatte, daß ich ein intelligenter und bereitwilliger Hörer sei." „Ich bedaure, daß seine politische Stellung und die meinige mir nicht gestatteten, viel mit ihm zu verkehren, aber ich würde mich gefreut haben, einen ähnlichen Mann von dieser Begabung und geistreichen Natur als Gutsnachbarn zu haben." Von Lassalle haben wir keine unmittelbare Äußerung über seine persönlichen Eindrücke, aber ohne Frage empfand auch er die unwiderstehliche Anziehungskraft des anderen auf das tiefste. „Den Mann" hatte er schon in seiner Solinger Rede in Bismarck gesehen: „der Mann" mußte ihm in diesen Gesprächen immer wieder imponieren. Hier fand auch er die höchste Energie, die Verachtung der Worte, den politischen Nerv. So verschieden die Persönlichkeiten waren, das verwandte Urgestein in ihrer Anlage führte sie menschlich einander näher.

In der Hauptsache drehten sich die Besprechungen dieser Monate, die auf die Fortbildung der Agitationspolitik Lassalles einen bestimmenden Einfluß ausgeübt haben, um die beiden Säulen seiner politischen und sozialen Agitation, um das allgemeine Wahlrecht und die Produktivgenossenschaften mit Staatskredit. Vor allem um das allgemeine Wahlrecht. Es liegt nun nicht so, daß Lassalle erst den Minister auf diesen Gedanken gebracht hat; seit Jahren vielmehr war auch in Bismarcks Geiste dieser Entschluß aus nationalpolitischen Motiven im Wachsen begriffen und die Erfahrungen mit dem Dreiklassenwahlrecht hatten ihn darin bestärkt; die Lassallesche Agitation konnte höchstens sekundär dazu beitragen, den Gedanken in ihm flüssig zu machen. Ihn voranzutreiben aber war Lassalle jetzt gemeint, und Bismarck mochte, so weit auch ihre Motive auseinanderlagen, in Rede und Gegenrede sich über die Konsequenzen und die Ausführung seines Programms klar werden.

Bismarck wollte das allgemeine Wahlrecht als eine eiserne

Klammer für die Einigung Deutschlands unter Preußen, gegen den Partikularismus der Dynastien und Stämme, er gedachte es im entscheidenden Moment in den Kampf zu werfen, um die nationale Strömung in sein Bett zu leiten. Als sekundäres Moment kam für ihn in Betracht, mit diesem Mittel das oppositionelle Bürgertum und seine parlamentarischen Herrschaftsgelüste, die bei dem Dreiklassenwahlrecht in Preußen so gut gefahren waren, zurückzudrängen, die Masse der wenig oder nichts Besitzenden neben sie zu stellen, die er sich nach seinen Erfahrungen als königstreu und lenkbar durch den Großgrundbesitz vorstellte, wie er es in einem Erlasse an Bernstorff im Jahre 1866 formulierte: „Ich darf es wohl als eine auf langer Erfahrung begründete Überzeugung aussprechen, daß das künstliche System indirekter und Klassenwahlen ein viel gefährlicheres ist, indem es die Berührung der höchsten Gewalt mit den gesunden Elementen, welche den Kern und die Masse des Volkes bilden, verhindert. In einem Lande mit monarchischen Traditionen und loyaler Gesinnung wird das allgemeine Stimmrecht, indem es die Einflüsse der liberalen Bourgeoisieklassen beseitigt, auch zu monarchischen Wahlen führen. In Preußen aber sind neun Zehntel des Volkes dem Könige treu und nur durch den künstlichen Mechanismus der Wahl um den Ausdruck ihrer Meinung gebracht." Lassalle dagegen forderte das allgemeine Wahlrecht, um die Arbeiter unter seiner Führung politisch von den Liberalen zu emanzipieren und dadurch die soziale Emanzipation vorzubereiten: es galt ihm als der unfehlbare Hebel für die Ziele einer sozialen, d. h. im Arbeiterstande wurzelnden Demokratie. Daß beide Männer so verschiedene Erwartungen auf das allgemeine Wahlrecht setzten, war in der diametralen Verschiedenheit ihrer Voraussetzungen begründet. Bismarck rechnete mit den ihm aus Erfahrung bekannten Verhältnissen, mit den Massen der Landbevölkerung in Preußen, Pommern, Brandenburg usw. und schlug die ihm ferner liegenden Industriebezirke des Westens als geringfügig an; er sah nicht voraus, daß die Entwicklung zu ihrem gewaltigen Anwachsen führen würde, aber für den Augenblick, auch wohl für die nächsten Jahrzehnte behielt er recht. Dagegen berechnete Lassalle von dem ihm vertrauten rheinischen Industriebezirk die Resultate viel zu vorschnell und verallgemeinerte sie auf den ganzen Staat, er überschätzte die damalige Zahl, die politische und soziale Selbständigkeit der Ar-

beiter bei weitem; er irrte im Augenblick und würde erst spät recht behalten haben.

Nun gab es für die Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts zwei verschiedene Möglichkeiten. Einmal konnte es als Grundlage für ein deutsches Parlament proklamiert werden, das hieß sofort ganze Arbeit machen, aber es bedeutete zugleich Aufrollung der deutschen Frage, der Bundesreform im unitarischen Sinne, auf dem Wege, den einst die Erbkaiserlichen in Frankfurt gegangen waren; in dieser Richtung hat Bismarck im April 1866 das Kampfmittel gegen Österreich in Anwendung gebracht und damit die Grundlage des deutschen Reichstages geschaffen. Oder aber man konnte sich zunächst auf Preußen beschränken, das Dreiklassenwahlsystem beseitigen und durch die neue demokratische Wahlform ersetzen: das hieß den preußischen Landtag zu einem Parlament auf breitester Grundlage ausgestalten und ihm eine gewaltige Anziehungskraft in den Augen von ganz Deutschland verschaffen. Für diesen Weg entschied sich Lassalle: er hatte den Vorteil, daß er sofort beschritten werden konnte, ohne mit den langwierigen Fährlichkeiten einer deutschen Bundesreform belastet zu werden. Mündlich und schriftlich hat er die höchsten Anstrengungen gemacht, Bismarck für diesen Plan einer Oktroyierung des allgemeinen und direkten Wahlrechts in Preußen zu gewinnen.

War es nicht eine unerhörte Abwandlung der Dinge, daß mitten in dem Kampfe, den die Liberalen aus ihres Herzens Grunde für die Erhaltung des Verfassungsrechtes in Preußen kämpften, sich ein Demokrat herbeiließ, dem Minister die Umgestaltung der Verfassung durch Oktroyierung, durch Staatsstreich von oben zu empfehlen? Daß an die Seite des preußischen Strafford oder Polignac, wie ihn der preußische Fortschritt voll heimlicher Hoffnung nannte, nunmehr als ein Bundesgenosse dieser „neue Johann von Leiden" trat, um einen Ausdruck der maßvoll liberalen „Süddeutschen Zeitung" zu gebrauchen? Aber noch immer blieb Lassalle nur der konsequente Demokrat. Nicht nur das Ziel einte ihn mit Bismarck, sondern auch den Weg der Oktroyierung begründete er mit seiner demokratischen Auffassung der Rechtslage. Seit 1849 hielt er an dem Standpunkt fest, daß die Verfassung widerrechtlich, daß insbesondere auch das auf dem Wege der Notverordnung

erlassene Dreiklassenwahlrecht unverbindlich sei. Also schloß seine vor nichts zurückschreckende Dialektik: es handle sich nicht um eine neue Oktroyierung, sondern um Zurücknahme der Oktroyierung des Wahlgesetzes vom 30. Mai 1849, an dessen Stelle dann gewissermaßen automatisch das Wahlgesetz vom 8. April 1848 zu treten habe. Zu dieser Zurücknahme der Oktroyierung, in Wahrheit also zu einer neuen Oktroyierung erklärte er die Autorität der Krone für berechtigt.

Man darf annehmen, daß dieser ganze Gedankengang Bismarck sympathisch berührte: man hat weiter Grund zur Annahme, daß der Plan einer solchen Oktroyierung noch im Jahre 1865, nach dem Tode Lassalles, in der Regierung erwogen worden ist. Der Minister konnte allerdings zwei ernsthafte Einwendungen machen: daß der König für einen tatsächlichen Verfassungsbruch nicht gewonnen werden könnte und sodann: daß mit dieser Lösung zwar der preußische Verfassungskonflikt in ein neues Stadium überführt werde, nicht aber ein nationalpolitischer Gewinn erzielt werden könne: das aber war für ihn der Ausgangspunkt gewesen. Wenigstens auf den zweiten Einwand hatte Lassalle eine Antwort zur Hand, die vermutlich von Bucher ihm geraten worden war. Er schlug vor, nach dem Vorbilde, das Cavour mit dem piemontesischen Landtage gegeben hatte, die Wählbarkeit in den neuen preußischen allgemeinen Wahlrechtslandtag allen Deutschen zuzugestehen und damit das demokratische Prinzip als nationales Propagandamittel für Preußen zu benutzen.

Der Weg, den Bismarck zu gehen entschlossen war, stand damals noch nicht fest. In seinem schöpferischen Geiste wechselte Möglichkeit mit Möglichkeit, und er wählte den Schritt, der im Momente die stärkste Gewähr bot. Eins aber trennte ihn von Lassalle. Er wollte das Mittel für die Stunde der Entscheidung in der auswärtigen Politik aufbewahren, während Lassalle, den Blick nur auf seine eigenen ehrgeizigen Agitationszwecke gerichtet, ihn zur unverzüglichen Anwendung zu bereden suchte und schon bei dem Herannahen des dänischen Krieges eine günstige Gelegenheit gekommen glaubte. In diese Tage fällt ein Brief Lassalles an Bismarck, der uns in die Einzelheiten ihrer Besprechungen hineinführt und zugleich den Ton verrät, auf den sie gestimmt waren. Er schrieb am 13. Januar 1864:

„Vor allem klage ich mich an, gestern vergessen zu haben, Ihnen noch einmal ans Herz zu legen, daß die Wählbarkeit schlechterdings allen Deutschen erteilt werden muß. Ein immenses Machtmittel! Die wirkliche „moralische" Eroberung Deutschlands! Was die Wahltechnik betrifft, so habe ich noch gestern Nacht die gesamte französische Gesetzgebungsgeschichte nachgelesen und da allerdings wenig Zweckmäßiges gefunden. Aber ich habe auch nachgedacht und bin nunmehr allerdings wohl in der Lage, Ew. Exzellenz die gewünschten Zauberrezepte zur Verhütung der Wahlenthaltung wie der Stimmenzerbröckelung vorlegen zu können. An der durchgreifenden Wirkung derselben wäre nicht im geringsten zu zweifeln! Ich erwarte demnach die Fixierung eines Abends seitens Ew. Exzellenz. Ich bitte aber dringend, den Abend so zu wählen, daß wir nicht gestört werden. Ich habe viel über die Wahltechnik und noch mehr über anderes mit Ew. Exzellenz zu reden und eine ungestörte und erschöpfende Besprechung ist bei dem drängenden Charakter der Situation wirklich unumgängliches Bedürfnis ..."

Am folgenden Tage erklärten Österreich und Preußen in Frankfurt, daß sie die Inpfandnahme Schleswigs als europäische Großmächte unabhängig vom Bunde vollziehen würden. Der Stein war ins Rollen gekommen, in den nächsten Tagen begann der Krieg. Lassalle, ohne Antwort gelassen, schrieb am 16. Januar noch einmal an den Ministerpräsidenten:

„Ich würde nicht drängen, aber die äußeren Ereignisse drängen gewaltig, und somit bitte ich, mein Drängen zu entschuldigen. Ich schrieb Ihnen bereits Mittwoch, daß ich die gewünschten „Zauberrezepte" — Zauberrezepte von der durchgreifendsten Wirkung — gefunden habe. Unsere nächste Unterredung wird, wie ich glaube, endlich von entscheidenden Beschlüssen gefolgt sein, und da, wie ich ebenso glaube, diese entscheidenden Beschlüsse unmöglich länger zu verschieben sind, so werde ich mir erlauben, morgen (Sonntag) abend 8½ Uhr bei Ihnen vorzusprechen ..."

Wir kennen den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit nicht, da die Briefe Lassalles hier abbrechen und die brieflichen Antworten Bismarcks — daß sie erfolgten, ist gut bezeugt — vielleicht nicht mehr erhalten, jedenfalls aber unzugänglich und unbekannt

sind. Wenn Lassalle ernsthaft glaubte, daß die Oktroyierung des allgemeinen Wahlrechts vor der Türe stehe, so wurde er allerdings enttäuscht, weil Bismarck keineswegs daran dachte, diese Gelegenheit zu ergreifen, sondern nun erst mit Österreich im Bunde sein Meisterspiel begann, in dem er eine gegen Österreich gerichtete Waffe noch gar nicht verwenden konnte. Doch ist es unrichtig, daß aus seiner Weigerung, das allgemeine Wahlrecht vor der Beendigung des Krieges einzuführen, eine tiefe Differenz zwischen ihm und Lassalle entstanden sei und daß diese einen Bruch herbeigeführt habe, wie Bebel sich den Fortgang denkt. Vielmehr dauerte der Verkehr fort. Lassalle lernte warten, weil er mußte. Er begriff bald, daß der Ausbruch und Verlauf des Krieges eine Oktroyierung nicht nötig machte, sondern im Augenblick hinausschieben mußte. Aber er fühlte sich über das unvermeidlich Kommende so sicher, daß er am 12. März in seinem Hochverratsprozeß vor dem Staatsgerichtshof den Richtern zurief: „ich will nicht nur die Verfassung stürzen, sondern es vergeht vielleicht nicht mehr als ein Jahr, so habe ich sie gestürzt ... Die starken Spiele können gespielt werden, Karten auf den Tisch ... Und so verkündige ich Ihnen denn an diesem feierlichen Orte, es wird vielleicht kein Jahr mehr vergehen — und Herr von Bismarck hat die Rolle Robert Peels gespielt und das allgemeine und direkte Wahlrecht ist oktroyiert."

Auch für die zweite Seite von Lassalles politischem Programm, für die Produktivgenossenschaften mit Staatskredit, zeigte Bismarck sich nicht unzugänglich. Bebel glaubt sogar auf Grund einer Mitteilung Eulenburgs an einen Anhänger Lassalles, Herrn von Hochstetten, versichern zu dürfen, Bismarck sei bereit gewesen, das Hundertmillionenprojekt zur Gründung von Produktivgenossenschaften zu verwirklichen, sei aber im Staatsministerium überstimmt worden; auch Lassalle sei gegen die rasche Inangriffnahme gewesen, da zunächst die Massen durch den Fortgang der Agitation mit diesem Gedanken vertraut gemacht werden müßten. Es ist aber ganz unwahrscheinlich, daß die Dinge überhaupt in dieses Stadium der amtlichen Behandlung eingetreten sein sollten. Immerhin hat die Beredsamkeit Lassalles auf Bismarck einen solchen Eindruck gemacht, daß er noch 1878 die Gewährung von Staatsmitteln an Produktivgenossenschaften und selbst das Hundertmillionenprojekt für eine durchaus diskutable Sache erklärte, von deren Unzweckmäßigkeit

und Einfältigkeit er nicht überzeugt sei. Freilich gingen auch in dieser Frage der Minister und der Agitator von grundverschiedener Auffassung aus. Lassalle wollte zwar die Hilfe des Staates für seinen Plan annehmen, aber er hoffte ihn zugleich durch das Wahlrecht für die Demokratie zu erobern: er hielt die Produktivgenossenschaften mit Staatskredit für das einzige öffentlich zu zeigende soziale Mittel, von dem aus später der Übergang zum sozialistischen Staate erfolgen sollte. Dagegen sah Bismarck in der Verwirklichung solcher Ideen eine Erweiterung der Aufgaben des Königtums und des Staates, den er nicht durch die Demokratie erobern lassen, sondern in monarchischem Sinne befestigen wollte. In seiner ungestümen Weise suchte Lassalle ihn mit Gewalt vorwärtszudrängen. Um Mitte Februar 1864 übersandte er Bismarck, wie Keudell erzählt, zwei Exemplare seines soeben erschienenen Buches „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch", mit einem Schreiben, in dem es hieß, „der Minister würde aus diesem Holze Kernbolzen schneiden können zu tödlichem Gebrauche, sowohl im Ministerrat wie den Fortschrittlern gegenüber ... auch wäre es sehr nützlich, wenn der König einige Abschnitte des Buches läse, dann würde er erkennen, welches Königtum noch eine Zukunft hat, und klar ersehen, wo seine Freunde, wo seine wirklichen Feinde sind". Bismarck erteilte, da er sehr beschäftigt war, Keudell den Auftrag, in seinem Namen dem Autor den Empfang mündlich oder schriftlich dankend zu bestätigen, und dieser begnügte sich mit der schriftlichen Antwort. Darauf beschwerte sich Lassalle schriftlich, daß er für seine große auf das Buch verwendete Mühe nur durch ein trockenes Billett eines Rats belohnt worden sei; er verlange sachliches Eingehen auf sein Werk und müsse den Minister bald sprechen. Da unterlag er allerdings einer doppelten Selbsttäuschung, denn Bismarck war nach Neigung und Schulung keineswegs der Mann, theoretische nationalökonomische Werke zu lesen, wohl aber besaß er ein Selbstgefühl, das ein überhebliches Andrängen fremder Empfindlichkeit nicht gelassen hinnahm; und vor allem hatte sich die Gesamtlage jetzt für ihn verschoben. So wird es mit der Erzählung Keudells seine Richtigkeit haben, daß diese Episode den Anlaß gab zu einer persönlichen Entfremdung zwischen Bismarck und Lassalle, und vielleicht auch, daß sie sich seit Ende Februar nicht mehr oder doch nur vereinzelt gesehen haben. Zu einem „Bruch", wie

Bebel meint, ist es aber nicht gekommen, weder zum gänzlichen Abbruch der Beziehungen — bis zu allerletzt sandte Lassalle seine Reden Bismarck zu — noch zu einem Abweichen aus dem bisher innegehaltenen Wege. So wenig Bismarck für die theoretische Begründung interessiert werden konnte, einen praktischen Versuch zu machen war er nicht abgeneigt. Wir werden sehen, wie Lassalle aus dem von Bismarck Anfang Mai 1864 veranlaßten Empfang der schlesischen Weberdeputation beim Könige Kapital zu schlagen versuchen wird. Die verwegensten Schritte seiner „neuen Taktik" fallen erst in die Zeit, da sein persönlicher Verkehr mit Bismarck aufgehört hatte.

Es heißt die Macht der Persönlichkeit in der Geschichte überschätzen, wenn man, wie es später in der liberalen Presse geschah, das „Liebäugeln" Bismarcks mit der Sozialdemokratie verantwortlich für ihr gewaltiges Aufkommen macht und als Beginn seines Sündenfalls diese Konferenzen im Winter 1863/64 bezeichnet. War das Ganze ein so unnatürliches Bündnis, wie es auf den ersten Anblick scheinen mochte? Man könnte an die Rolle denken, die radikale und menschenfreundliche Tories wie Mr. Oastler und Lord Shaftesbury gegenüber der Chartistenbewegung einnahmen. Vielleicht lag für Bismarck eine andere Parallele noch näher. Man beschuldigte ihn in der öffentlichen Meinung häufig, daß er nichts als ein gelehriger Schüler des Bonapartismus sei, und so irrig dieses Urteil im ganzen auch ist, soviel konnte Bismarck von Napoleon III. gelernt haben, daß gegenüber einem oppositionellen Bürgertum eine Stütze in den arbeitenden Massen gesucht werden dürfe, daß es einen „socialisme autoritaire" gab, der das Gute aus den sozialistischen Ideen nehmen wollte, um es der Revolution zu entziehen und in die regelmäßige Ordnung der Geschichte einzufügen. Selbst ein Mann wie Rodbertus setzte seine Hoffnungen in der sozialen Frage auf ein autoritäres Regiment, und entsetzt hatte ihm damals Lassalle geantwortet: „Stünde die signatura temporis wirklich auf Cäsarismus — nun, so wäre alles verloren für die Gegenwart." Aber so weit wollte Bismarck gar nicht gehen, aus dem einfachen Grunde, weil ihm neben seiner dringlichsten Aufgabe alles andere als federleicht erschien: vor der nationalen Aufgabe, vor der Einigung Deutschlands durch Preußens Schwert, verschwand ihm — und mit Recht! — die soziale Frage

als eine Sorge der Zukunft. Darin bestand die ungeheure Überlegenheit, die er Lassalle gegenüber im Moment besaß: er als der Einzige kannte den Weg, der ein ganzes Volk aus der Wüste führte, und er als der Einzige war der Mann, diesen Weg in der Tat zu beschreiten, der „Zwingherr zur Deutschheit", den einst Fichte prophezeit hatte: er konnte die Stunde bestimmen, in der sich das Schicksal der Gesamtheit entschied. Wir mußten erst eine geeinte Nation werden, bevor wir die inneren sozialen Fragen in Angriff nehmen konnten; auch vom rein ökonomischen Standpunkt angesehen, war die nationale Einigung die Vorbedingung alles wirtschaftlichen Fortschritts. Länger noch als ein Jahrzehnt blieb alles von dem Einigungskampfe und dem Ausbau des Geeinten bestimmt.

Lassalle hatte ein gewagtes Spiel begonnen. Daß er inmitten des Lärms der Liberalen über seinen Verrat an die Reaktion seine Rolle durchführen konnte, erleichterten ihm die preußischen Gerichtsbehörden, indem sie den Demagogen in einem Wald von Prozessen verwickelten. Dieselben Dinge, über die er sich mit Bismarck privatim besprach, wurden ihm, wenn er sie in öffentlicher Versammlung forderte, vom Staatsanwalt als Hochverrat angerechnet. So aufreibend auch dieser Kampf mit den Gerichten war, er bot eine Rückendeckung gegen den Verdacht, er möchte geheime Abmachungen mit der Regierung getroffen haben.

Aber wie steht es um die Frage, ob Lassalle durch die Verbindung mit Bismarck aus seinem ursprünglichen Wege herausgedrängt worden ist? Hat er hier Einflüsse erfahren und Konzessionen gemacht, durch die er sich selber untreu wurde? Es verstand sich für ihn, daß er, solange er von der Regierung eine parallele Aktion erwartete, durch seine politische Leitung des Arbeitervereins Bismarck Garantien zu geben oder wenigstens Gegensätzlichkeiten zurückzudrängen bedacht war. Vor allem in der auswärtigen Politik, in der Bismarck von der Fortschrittspartei auf das heftigste bekämpft wurde. Wir haben gesehen, welche Mäßigung Lassalle sich gegenüber der preußischen Polenpolitik auferlegte und wie er es vermied, ihr Steine in den Weg zu wälzen. Viel leichter noch wurde es ihm, in der Schleswig-Holsteinischen Frage der Bundesgenosse Bismarcks zu sein: hatte er doch schon 1859 die preußische Annexion Schleswig-Holsteins verlangt! So konnte er auch jetzt als die Frage sich ihrer Entscheidung näherte, eine gesunde Real-

politik betreiben. Gerade das Eintreten des ganzen Liberalismus für den Augustenburger machte es ihm möglich, seine Auffassung vom demokratischen und nationalen Standpunkt in geschickter Weise dagegen auszuspielen. Als seine Anhänger, zumal in Hamburg, die Beteiligung an Freiwilligenscharen betrieben, hielt er sie im Dezember 1863 fast mit Gewalt zurück: „Ist es demokratisch, sich für das legitime Fürstenerbrecht zu schlagen, ist es national, zu den dreiunddreißig Fürsten noch einen vierunddreißigsten zu schaffen? Ist das der Drang nach deutscher Einheit?" Wir werden sehen, wie er in den letzten Monaten seines Lebens seine Hoffnungen immer mehr auf diese letzte Karte: preußische Annexion von Schleswig-Holstein, Krieg mit Österreich und Proklamation des allgemeinen Wahlrechts zu setzen beginnt, und wie er an dieser Stelle selbst vor der gewagtesten Taktik nicht zurückzuschrecken bereit ist.

Ohne Frage hat Lassalle jederzeit, auch wenn er sich anpaßte, seine eigenen politischen und sozialen Endziele im Auge behalten und sich persönliche Unabhängigkeit und freie Hand gewahrt. In diesem massiven Sinne ist er sich treu geblieben. In dem oben angezogenen Gespräch fragt ihn Bismarck schließlich auf den Kopf: „Warum stimmen Sie nicht überhaupt mit der konservativen Partei, da wo sie keine Aussicht haben, Ihre eigenen Kandidaten durchzusetzen? Unsere Interessen sind ja gemeinschaftliche. Sie kämpfen von Ihrem wie wir von unserem Standpunkte aus gegen das Bestreben der Bourgeoisie, die Herrschaft an sich zu reißen!" Lassalle erwidert lächelnd: „Augenblicklich, Exzellenz, mag es so scheinen, als sei eine Allianz zwischen der Arbeiterpartei und der konservativen Partei möglich, aber wir würden nur eine kurze Strecke Wegs miteinander gehen, um dann um so erbitterter uns zu bekämpfen." Und darauf Bismarck: „Ach, Sie meinen, es kommt darauf an, wer von uns der Mann ist, der mit dem Teufel Kirschen essen kann. Nous verrons." Wie es auch um die Authentizität des Gespräches stehen mag, es drückt das Verhältnis der beiden Männer treffend aus. Um seiner letzten, niemals aufgegebenen Ziele willen hat Lassalle sich mit der Zeit von seinem taktischen Ausgangspunkt weit entfernt; vor allem seine überkluge Berechnung, der dialektische Zug in seiner Taktik, treibt ihn allmählich immer tiefer hinein. Er listet mit der Idee, wie er es einst seinen Helden Sickingen hatte tun lassen, er glaubt wie jener revolutionäre

Zwecke durch diplomatische Mittel erreichen zu können. Und es war nicht anders, nun kam es darauf an, wer mit dem Teufel Kirschen essen konnte. Im Laufe des Jahres 1864 sah es nicht so aus, als ob er es am längsten aushalten könne; er erscheint vielmehr in seinen letzten Monaten immer mehr als der Geschobene, als daß er trotz seiner verzweifelten Anstrengungen zu schieben fortführe. In jener Verteidigungsrede vom März 1864 stellte er sich als ein neuer Cobden neben seinen Bismarck-Peel; und noch in seiner Düsseldorfer Rede vom Juni 1864 griff er gegenüber dem Vorwurf des agitatorischen Umherziehens im Lande zu seinem Lieblingsvergleich: „Dieser Richter scheint nicht zu wissen, daß England seine größte Maßregel in diesem Jahrhundert, die Aufhebung der Kornzölle, dem verdankt, daß R. Cobden einige Jahre in agitatorischer Weise im Lande umhergezogen ist." Aber der Unterschied war, daß er noch nicht die Macht eines Cobden besaß, noch entfernt nicht über das ungeheure Agitationsheer verfügte, und daß über ihm ein stärkerer stand als Peel.

Schon die Lösung des Jahres 1866, auf die Lassalle seinerseits Bismarck mit solchem Eifer hinzutreiben suchte, hätte trotz des allgemeinen Wahlrechts einen Strich durch seine Pläne gemacht. Er hatte nicht in Berechnung gezogen, daß im innern Konflikt Bismarck noch immer ein anderer Ausweg blieb, die Indemnität und der Friedensschluß nach dem Siege, der Kompromiß mit den Liberalen, das allgemeine Wahlrecht nicht in Preußen, sondern in Deutschland; er dachte ebensowenig daran, daß in der deutschen Neuordnung der Föderalismus und die Kräfte der Einzelstaaten erhalten bleiben könnten. Er würde vor allem in dem Resultat des Wahlrechts die schwerste Enttäuschung erlebt haben: nun erst, nach 1866 und 1870, sollte die nationale Hochflut den gemäßigten Liberalen brausend die Segel schwellen und sie im Reichstag an die Spitze bringen. Das langsame Reifen der Frucht hätte er nicht abwarten können. Und doch sollte in einem größeren geschichtlichen Zusammenhange auch Bismarck die Kehrseite erfahren. Das von ihm selbst durchgesetzte Wahlrecht rief ihm Gegnerschaften von unvorhergesehener Stärke wach, und in Verbindung mit dem gewaltigen Anwachsen der Industriebevölkerung machte es seit den achtziger Jahren den Reichstag in einem für seine Schöpfung bedrohlichen Maßstabe zu einem Tummelplatz radikaler Parteien;

seine Mittel versagten, die Repression durch das Sozialistengesetz zuerst, die sozialpolitische Gesetzgebung aber, die in ihm die seit 1863/64 schlummernden Gedankenreihen wieder auslöste, stiftete sozial Segen und blieb politisch wirkungslos. Als er nach dem Ausfall der Wahlen von 1890 noch einmal zu gewaltsamer Repression zurückgreifen wollte, stürzte er selbst. Denkt man an das Wort „mit dem Teufel Kirschen essen" zurück, so fällt auch auf seinen Ausgang ein Schatten der geschichtlichen Nemesis, die gerade den größten Männern selten erspart bleibt.

VII.

Fortbildung der nationalökonomischen Theorie in der Polemik

Eine äußerlich scheinbar zerteilte und sich zerstreuende Tätigkeit wird in Lassalles letztem Lebensjahre zu einem einzigen Zwecke von einer Willenskraft ohnegleichen zusammengehalten. In dem unerhörten Aufwand an aufreibender Geistesarbeit und demagogischen Künsten, mit denen er den Erfolg an seine Fahne fesseln will, lassen sich die theoretisch-nationalökonomischen Arbeiten, die agitatorische und politische Wirksamkeit und der Kampf mit Behörden und Gerichten nicht voneinander trennen. Eines verschlingt sich mit dem anderen: der Fortgang der Agitation nötigt zu theoretischer Vertiefung und zieht ihm einen Prozeß nach dem anderen zu, die gerichtlichen Verteidigungsreden werden bald zu nationalökonomischen Abhandlungen, bald zu agitatorisch wirksamen neuen Angriffen, die politische Berechnung färbt die Gerichtsreden, sie gibt der Leitung des Arbeitervereins ihre Richtung und ordnet sich am letzten Ende alle andere Betätigung unter.

Wir aber werden inmitten dieses ganz auf Zwecke gestellten Komplexes von Denken und Handeln innehalten und einen Blick auf seine theoretische Leistung im Zusammenhange werfen. Wir sind uns von vornherein bewußt, daß nur unter einer sich auftürmenden Arbeitslast, der ein anderer kaum gewachsen gewesen wäre, Lassalle ein Nationalökonom von eigenem Schlage geworden ist. Die theoretisch-nationalökonomische Arbeit nimmt schon in der Verteidigungsrede vom 12. Oktober einen ziemlichen Raum ein: sie gipfelt in dem im Februar 1864 erschienenen Buche „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch", dem Abschluß der in den Leipziger und Frankfurter Reden eröffneten Polemik.

Die erste Aufgabe Lassalles nach seiner Rückkehr nach Berlin war, seine Berufung vor dem Kammergericht wegen seiner vor dem Stadtgericht (wegen des Arbeiterprogramms) erfolgten Verur-

teilung zu vier Monaten Gefängnis siegreich durchzufechten. Er hatte seine Verteidigungsrede unter dem Titel „Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen" schon im Sommer drucken lassen, wie er es auch 1848 mit der Assisenrede getan hatte, war aber von vornherein nicht geneigt, die ganze über 150 Druckseiten zählende Broschüre den Richtern vorzutragen; sie war in erster Linie als Agitationsschrift gedacht und verband mit den eingehenden sachlichen Ausführungen über Theorie und Praxis der indirekten Steuern Ausfälle gegen den Staatsanwalt, die ihm in der Verhandlung nicht ungerügt hingegangen wären; kaum den vierten Teil daraus hat er wirklich den Richtern am 12. Oktober 1863 vorgetragen. So ist der nichtrhetorische Kern seiner Verteidigungsrede ihm zu einer stärkeren Fundierung seines Arbeiterprogramms geworden.

Das Urteil vom 16. Januar — in einer seiner ans Lächerliche streifenden Übertreibungen sagte Lassalle, es überschreite noch weit alle Greuel, durch welche die heilige Inquisition, die mittelalterlichen Glaubensprozesse und die Schrecken der römischen Kaiserzeit die Mit- und Nachwelt mit Entsetzen erfüllt haben! — hatte in der Begründung besonders seine Beurteilung der indirekten Steuer als strafwürdig im Sinne des Haß- und Verachtungsparagraphen bezeichnet: jene Sätze, daß die Bourgeoisie durch eine unerhörte Entwicklung des Systems der indirekten Steuern das Privilegium der Steuerfreiheit für das Großkapital verwirkliche und die Kosten des Staatswesens den ärmeren Klassen der Gesellschaft aufbürde. Ein in dieser Formulierung höchst anfechtbarer Satz: aber noch viel anfechtbarer waren die dilettantischen Einwände des Staatsanwalts, daß Luxussteuer und Stempelsteuer den Armen nicht träfen, daß der Arme gar nicht in der Lage sei, die indirekten Steuern zu bezahlen, und schließlich, daß die indirekte Steuer im Arbeitslohn vergütet werde. Um so mehr brüstete sich die Überheblichkeit Lassalles: „Ich hätte es für meiner nicht angemessen erachtet, mich meiner natürlichen Überlegenheit in einer Wissenschaft, in der ich seit langen Jahren zu Hause bin, zu bedienen, um durch detailliertes Eingehen dem Staatsanwalt peinlich fühlbar zu machen, wie wenig der von ihm zum Zweck einer Anklage etwa gemachte Ausflug auf ein ihm fremdes fachwissenschaftliches Gebiet ausreicht, um jemand in den Stand zu setzen, ein Urteil in demselben zu haben."

Nachdem das Urteil erklärt hatte, daß die Last der indirekten Steuern nicht in der von ihm behaupteten Weise die ärmere Klasse treffe, unternahm er, den wissenschaftlichen Gegenbeweis zu führen. Die nationalökonomische Unsicherheit der Juristen bot ihm eine breite Angriffsfläche, und in der Kunst, die verfließenden Grenzlinien des rein Wissenschaftlichen und des Politisch-Agitatorischen vollends zu verwischen, war er Meister wie kein anderer.

Allerdings war der von ihm versuchte Nachweis geeignet, ein fast unwiderstehliches Argument für die Notwendigkeit einer Wahlrechtsreform zu liefern: „es ist ein eigentümlicher Widerspruch und eine eigentümliche Gerechtigkeit, fast die gesamten Staatshaushaltsbedürfnisse den indirekten Steuern aufzubürden, dagegen zum Maßstab des Wahlrechts, d. h. des politischen Herrschaftsrechts, die direkten Steuern zu machen, die nur 12 Millionen Taler zu dem Gesamtbudget von 108 Millionen Talern beitragen." Also ein neuer Hebel für sein demokratisches Programm, ein neuer Angriff gegen den Kern des Dreiklassenwahlrechts!

Er begann damit, die zum Teil noch schärfer formulierten Urteile der nationalökonomischen Autoritäten über die Natur und Wirkung der indirekten Steuern in voller Breite mitzuteilen: J. B. Say, Sismondi, Adam Smith. Er verschmähte nicht allerhand vergilbte Namen — die ihm wohl nur durch die Literaturnachweise der Handbücher vermittelt waren und als gelehrter Prunk in Parade gestellt wurden — wie Lotz (1822), Eschenmaier (1813), Krönke (1831), v. Ulmenstein (1831), v. Lichtenstern (1821), Behr (1822); zugleich griff er in die vergangenen Jahrhunderte zurück zu Forbonnais (1758), Boisguillebert (1697), Faxardo (1649) und Jean Bodin (1584), um pomphaft zu schließen: „gerade für einen Punkt bestraft zu werden, der sich bereits seit dreihundert Jahren in der Wissenschaft von Buch zu Buch bis in jedes Kompendium geschleppt hat, bloß deshalb bestraft zu werden, weil ein Staatsanwalt und ein Gerichtshof niemals ein Kompendium der Staatswirtschaft zur Hand genommen haben, das ist hart, das ist erbitternd." Marx allerdings fand, und mit Recht, daß dieser Meister sich als „Erzschüler" enthülle, weil er in diesem historischen Rückblick, der seine Wissenschaftlichkeit erweisen solle, gerade die Physiokraten überging, die die eigentliche theoretische Führung in dem Kampf gegen die indirekten Steuern gehabt hatten.

Dann wandte er sich gegen die Behauptung des Staatsanwalts, daß die Last der indirekten Steuer den Arbeiter nicht treffe, weil die Höhe des Arbeitslohnes in demselben Verhältnis bemessen werde. Das klang so, als wenn es sich aus Lassalles ehernem Lohngesetz ableiten ließe. Aber er bestritt den Satz, auch in seiner von A. Smith und Ricardo vorgenommenen Beschränkung auf den Ausgleich von Arbeitslohn und Getreidesteuer. Nach den Autoritäten, wie Rau und Roscher, führte er die sachlichen Gründe vor, von denen der erste, aus der Theorie des in einer Nation vorhandenen Arbeitsfonds hergeleitet, sich nicht halten läßt. Treffender war, wenn er einwandte, wo der Arbeitslohn wie in Irland nur die allernotdürftigste Lebensfristung ermögliche, da müsse allerdings die Steigerung der Getreidepreise auch eine Steigerung des Arbeitslohnes nach sich ziehen: „Aber noch steht der deutsche Arbeiterstand im allgemeinen nicht da, wo der Irländer oder der indische Ryot oder der schlesische Weber steht, noch hat er etwas zu verlieren." Seinem gewohnheitsgemäßen Lebensunterhalt könnte allerdings noch etwas abgezwackt werden: der Arbeiter werde zwar an Getreide nicht weniger konsumieren, aber dafür von den anderen Gegenständen seines üblichen Konsums so viel abbrechen als die Steigerung des Getreidepreises betrage. Schließlich wies er aus Tookes Geschichte der Preise von 1793 bis 1857 zahlenmäßig nach, daß die Löhne unter allen Tauschgegenständen die letzten seien, die infolge einer Teuerung oder einer Preisherabsetzung des Geldes im Preise stiegen.

Nicht schwer fiel es, das leichte Gewicht des staatsanwaltlichen Einwandes zu erweisen, unter den indirekten Steuern seien auch Luxussteuern, die also die arbeitenden Klassen gar nicht träfen. An den Erträgen der preußischen Luxussteuern von 1809 und 1811 zeigte er, daß wirkliche Luxussteuern nur einen mäßigen Ertrag hätten und bei ganz hohen Sätzen noch weniger brächten — weil in Preußen nur 44 407 Personen ein Einkommen über 1000 Taler, und nicht mehr als 11 400 Personen ein Einkommen über 2000 Taler besäßen. „Das ist der Status der gesellschaftlichen Bilanz!" Und der Gegensatz der Vielen und der Wenigen, manchmal von ihm als Arbeiter und Bourgeois einander gegenübergestellt, wird nun mit demagogischer Kunst — weil seine eigene Lebensführung sich ganz im Stil der angegriffenen kleinen Klasse bewegte — also ver-

zerrt: „Es ist dieselbe lächerlich kleine Handvoll Menschen mit ihren Familien, die in allen Städten alle Theater, Konzerte, Gesellschaften, Bälle, Kränzchen, Restaurationen und Weinstuben füllen, vermöge ihrer Ubiquität den Schein einer Wunder wie großen Anzahl erregen, nur an sich denken, nur von sich sprechen, die sich dünken die Welt zu sein, und, indem sie allein über alle Zeitungen und alle Fabrikanstalten der öffentlichen Meinung disponieren, wahrhaftig sogar alle anderen dahin bringen, es zu glauben und sich einreden zu lassen, daß sie, diese 11 000 oder diese 44 000, die Welt sind! Unter dieser winzigen Handvoll Leute windet sich in stummer unaussprechlicher Qual, in wimmelnder Zahl das unbemittelte Volk, die 17 Millionen, produziert alles, was uns das Leben verschönt, macht uns die unerläßliche Bedingung aller Gesittung, die Existenz des Staates, möglich, schlägt seine Schlachten, zahlt seine Steuern — und hat niemand, der an es dächte und es verträte." Es ist die alte und immer neue Sprache der demokratischen Führer, lebendig schon in jenen Tagen, als Tiberius Gracchus der römischen Plebs zurief: „Es ist ein Hohn, wenn die Feldherrn in der Schlacht sie auffordern, für ihre Hausgötter und die Gräber der Väter zu kämpfen; denn unter allen ist kaum ein einziger, der eine Grabstätte und einen eigenen Hausstand besäße. Sie haben die Welt besiegt und werden Herren derselben genannt, ihnen selbst gehört aber nicht die geringste Scholle Land." Zu dem Römer wendet sich unser Blick von dem deutsch-jüdischen Agitator des 19. Jahrhunderts zurück, um eine Sprache von gleicher Glut zu finden.

Dann rechnet Lassalle heraus, daß schon zu den direkten Steuern sämtliche nur irgendwie bemittelten Klassen (über 650 Taler Einkommen) 3 196 250 Taler und die ganz unbemittelten Klassen 7 051 000 Taler (darunter die ganz Armen unter 250 Taler Einkommen: 3 891 000 Taler), also 70 % der Gesamtsumme beitragen. Wie kann man da seine Behauptung wunderbar finden, daß der Betrag der indirekten Steuern seinem bei weitem größten Teile nach von den ärmeren Klassen gezahlt werde. Indem er die Steuerzahler mit einem Einkommen über 650 Taler auf 98 269 veranschlagt, erhält er, die Familie zu fünf Personen gerechnet, 491 345 Seelen; der ganze Rest der 17 Millionen gehört den unbemittelten Klassen an. „Und diese winzige Handvoll Menschen, die nur sich

sieht, nur von sich hört und alles mit ihrem eigenen Geräusche erfüllt, treibt dies so weit, daß sie sich sogar einredet, sie sei es, welche die indirekten Steuern bezahle." Ein weitverbreiteter Irrtum! In ausführlicher Einzelberechnung stellt Lassalle fest, daß in Preußen die indirekten Steuern für Schokolade, Austern und Seefische, Champagner, Wein, Seide, also Dinge des ausschließlichen Konsums der Reichen, im ganzen 1 088 000 Taler aufbringen, nicht genug, auch nur die Steuerdiener und sonstigen Steuerbeamten selbst nur zur Hälfte zu bezahlen. Er stellt demgegenüber die Erträge der Branntweinsteuer mit 5 Millionen Taler, der Grundsteuer (die er auf die Getreidepreise und auf die Mieter abgewälzt werden läßt) mit 10 084 000 Taler, das Salzmonopol mit 8 372 000 Taler. Durch die Einwürfe seiner Gegner eigentlich erst zum Studium der Landarbeiterlage veranlaßt, stellt er aus dem Buche von A. von Lengerke, Die ländliche Arbeiterfrage (1849/52), fest, daß das jährliche Durchschnittseinkommen einer ländlichen Arbeiterfamilie im ganzen Staate 105 Taler beträgt; das gilt aber nur für die 900 000 Köpfe der Dienstleute, des Feldgesindes, während die Lage der 1 497 000 Häusler, Kolonen, Kossäten und der 749 000 Heuerlinge in dieser offiziellen Darstellung als noch schlechter bezeichnet wird. Er berechnet, daß für diese ländlichen Arbeiterfamilien die Salzsteuer beinahe 3% des Einkommens verschlingt. Von der tatsächlich wie eine Kopfsteuer wirkenden Salzsteuer und dem Salzmonopol — hier ist Lassalle durchaus im Recht — bezahlen die wohlhabenden 98 269 Familien 131 355 Taler, den ganzen Rest der 9 340 000 Taler die Armen! „Die armselige Frage, ob ich vier Monate innerhalb der Wände meines Bibliothekzimmers oder innerhalb der Mauern eines Gefängnisses studieren werde — wohin verschwindet sie mir selbst, wohin muß sie Ihnen verschwinden vor diesen gewaltigen Tatsachen, die ich vor Ihnen aufzurollen genötigt bin."

„Was zwingt mich," ruft er aus, „die öffentliche Meinung auf die ungerechte und schreiende Lage der untersten Klassen zu lenken? Einsam gehe ich meinen Weg durch die Gesellschaft, von den Staatsanwälten verfolgt, von den Gerichten verurteilt, und von der heutigen liberalen Presse mit noch größerem inneren Grauen betrachtet, als von Staatsanwälten und Gerichten zusammen." Der Grund seines Auftretens ist: „weil meine Studien tiefer, meine

Kenntnisse ausgebreiteter und mein Gesichtskreis weiter ist, deshalb ist es mir unmöglich, mich mit den Schlagwörtern des Tages zu beruhigen." „Von zwei Dingen eines. Entweder lassen Sie uns Cyperwein trinken und schöne Mädchen küssen, also nur dem gewöhnlichsten Genußegoismus frönen — oder aber, wenn wir von Staat und Sittlichkeit sprechen wollen, so lassen sie uns alle unsere Kräfte der Verbesserung des Loses der unendlichen Mehrheit des Menschengeschlechtes weihen, aus deren nachtbedeckten Fluten wir Besitzenden nur hervorragen wie einzelne Pfeiler, gleichsam um zu zeigen, wie dunkel jene Flut, wie tief ihr Abgrund sei!"

Dann geht er zu dem Nachweis über, daß mehrere scheinbar direkte Steuern tatsächlich wie indirekte Steuern wirken, daß z. B. die Stempelsteuer derartig wirken könne. Vor allem sucht er, gestützt auf die Grundrententheorie Ricardos, über die er sich in der letzten Phase seines Briefwechsels mit Rodbertus auseinandergesetzt hatte, nachzuweisen, daß die Grundsteuer immer wie eine Steuer auf die Getreideproduktion wirken müsse, d. h. von den steuerpflichtigen Grundbesitzern auf den Preis des Getreides übergewälzt werde (was allerdings für das freihändlerische Preußen der sechziger Jahre keineswegs zutraf!). Der letzte und am schwersten beweisbare Punkt seiner Darstellung war die Behauptung, die Bourgeoisie erst habe das System der indirekten Steuern zu einer unerhörten Höhe entwickelt. Aber sein Versuch eines historischen Nachweises ist eine durchaus verfehlte Konstruktion. Was soll man dazu sagen, wenn in den Zitaten braunschweigische Landtagsabschiede von 1620 über die Lizente, kurbrandenburgische Stempeltaxen von 1682 und kursächsische Konsumtions-Akzisordnungen von 1707 aufmarschieren, und dann munter weiter geschlossen wird, daß somit die Anfänge der indirekten Steuern in die gleiche Zeit wie die Entwicklung der Bourgeoisie fallen und diese fortan „Schritt für Schritt auf ihrem weiteren Entwicklungsgange zur Macht und Herrschaft begleiten". Ein waghalsiger Sprung von dem zeitlichen Parallelismus zweier Erscheinungen zu der Behauptung ihres innerlichen Kausalzusammenhanges, nur daraus erklärbar, daß Lassalle von französisch-englischen Entwicklungen ausgehend, in das Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts eine „Bourgeoisie" hineinkonstruiert und über diesem Irrtum, von dem er nicht loskommt, den absoluten Staat und seine Gesetzgebung gänzlich über-

sieht. Aber auch für die Gegenwart eines kapitalistischen Staates bestritt Marx die Gleichsetzung von „indirekten Steuern" und „Bourgeoissteuern" als einen erneuten Beweis seiner Schülerhaftigkeit: „Der Mensch scheint nicht zu wissen, daß die Polemik gegen indirekte Steuern ein Stichwort der englischen und amerikanischen Freunde des Schulze-Delitzsch und Konsorten, also jedenfalls kein Stichwort *gegen* sie ist, ich meine die free trader." Mit mehr Glück konnte Lassalle aus der jüngsten Vergangenheit das Schicksal des Manteuffelschen Klassensteuergesetzentwurfes von 1849 als Beleg anführen, der trotz seiner Motive, welche die unverhältnismäßige Belastung der ärmeren Klassen erleichtert wissen wollten und eine gerechtere Verteilung anstrebten, in der zweiten Kammer nur mit knapper Majorität angenommen, in der ersten verworfen wurde; das Ministerium aber wich vor der ersten Kammer und der öffentlichen Meinung zurück, die heutzutage ein Monopol der Besitzenden sei und den Interessen der unteren Klassen immer ungünstig sein werde.

Der zweite Teil, auf den sich Lassalle in seiner Verteidigungsrede im wesentlichen beschränkte, beschäftigte sich mit dem Vorwurf des Urteils gegen die Gesamttendenz seines Vortrages. Zunächst erinnerte er daran, daß der Statistiker Engel im Jahre 1862 in einem Vortrag in der Singakademie ganz ähnliche Dinge gesagt habe. Wo bleibe da die Gerechtigkeit! „Der Geheime Rat Engel sagt es — und er sitzt, wie ihm gebührt, in allen staatlichen Ehren! Ich sage es — und die wütend gewordene Themis wirft mir die Wagschale ins Gesicht und schlägt nach mir." Engel habe es als Leiter des statistischen Bureaus, einer staatlichen Behörde gesagt, also „geradezu eine Staatsdoktrin — und ich sitze auf der Anklagebank und bin verurteilt". Es ist aber nicht der Gehalt dessen, was gesagt wurde, verurteilt worden, sondern die Person, die es gesagt hat, der Ort, wo es gesagt wurde, der Umstand, daß es vor Arbeitern gesagt wurde. Ist das Gerechtigkeit? Die Arbeiter sind nicht weiter von der Wissenschaft entfernt als die Bourgeoisie. Man blicke nach England, wo selbst Minister vor Arbeitern sprechen. Nach der Verfassung sind alle Preußen gleich, und diese „Ungebildeten" sind ein Faktor der gesetzgebenden Gewalt. „Ist also unterrichtet zu werden in allen wichtigen Gesetzgebungsmaterien nicht das absolute Recht dieser Ungebildeten? Könnte mir ver-

wehrt werden, eine friedliche und legale Agitation für die Abschaffung der indirekten Steuern zu eröffnen und diesen Ungebildeten ans Herz zu legen, daß sie nur solche Leute zu Wahlmännern und Abgeordneten wählen, welche über die indirekten Steuern oder über das allgemeine Wahlrecht denken wie ich?" Hat doch Manteuffel seinerzeit, bei dem Scheitern seines Gesetzentwurfes, über die noch nicht hinreichende Vorbereitung der öffentlichen Meinung geklagt. Die Richter sind also mit ihrem Urteil gegen ihn gewaltsam gegen die bestehende Verfassung des Staates vorgegangen. Selbst wenn er eine Agitation gegen die indirekten Steuern wollte, so würde sie ganz aussichtslos sein, solange kein allgemeines Wahlrecht bestände. Also bleibt der rein wissenschaftliche und theoretische Zweck des Vortrags. Hatte er einen hierüber hinausgehenden praktischen Zweck, so war es der, die theoretische Grundlage für eine gesetzliche und friedliche Agitation zugunsten des allgemeinen Wahlrechts zu liefern. „Von zwei Dingen eins. Entweder der reine Absolutismus -- oder das allgemeine Wahlrecht! Ein absoluter Fürst konnte wenigstens nach der Devise: «Nichts durch das Volk, alles für das Volk» handeln." Jetzt aber haben wir einen konstitutionellen Staat. „Von diesem Augenblick an ist es eine logische Unmöglichkeit, ein handgreiflicher Widerspruch, eine brennende Ungerechtigkeit, diese Entscheidung in die Hand einer Minorität, in die Hand der wohlhabenden Klassen der Gesellschaft zu legen." Diese können gar nicht anders, als die Gewalt der Entscheidung in ihrem gesellschaftlichen Interesse anwenden: also ein bevorzugtes Recht in die Hand gerade derjenigen Klassen gelegt, welche den unendlich geringeren Teil zu den Lasten des Staates beitragen.

Dann verteidigte er den Passus über die beiden Wege der Reform und der Revolution; der Richter hatte daraus, daß er den revolutionären Weg dem legalen vorziehe, die Folgerung gezogen, er müsse auf dem Grunde seiner Seele den Gedanken tragen, daß die arbeitenden Klassen jetzt ebenso handeln möchten. Natürlich verwahrte sich Lassalle gegen solche Überschreitung aller Rechtsgrundsätze: der Richter habe kein Recht, unausgesprochene Absichten vor das Forum des Strafrechts zu ziehen, selbst wenn er aus dem Ausgesprochenen schließen könnte, daß sie auf dem Grunde seiner Seele vorhanden sein müßten. Dazu wiederholte er seine Auffassung des Begriffs Revolution: daß ein neues Prinzip an die Stelle

eines bestehenden Zustandes gesetzt werde, gleichviel ob mit oder ohne Gewalt. In diesem Sinne sei er jedenfalls von dem künftigen Eintreten einer Revolution überzeugt: „Sie wird entweder eintreten in voller Gesetzlichkeit und mit allen Segnungen des Friedens, wenn man die Weisheit hat, sich zu ihrer Einführung zu entschließen bei Zeiten und von oben herab — oder aber sie wird innerhalb irgendeines Zeitraums hereinbrechen unter allen Konvulsionen der Gewalt, mit wildwehendem Lockenhaar, erzne Sandalen an ihren Sohlen." Weil er an sie glaubt, will er sie nicht herbeiführen; denn anders als früher zu Marx über die Bedeutung des individuellen Willens im revolutionären Handeln, anders als er im Innersten empfand, mußte er zu den Richtern sprechen: „Nach meiner ganzen Geschichtsanschauung sind die Anstrengungen eines Tribuns notwendig so ohnmächtig dazu, wie der Atem meines Mundes, den Sturm auf dem Meere zu entfesseln." Nur für den Fall, daß sie kommt und von unten kommt, will er sie im voraus humanisieren, zivilisieren. Die innersten Beweggründe Lassalles wird man nicht an solchen Argumenten einer Gerichtsrede studieren wollen, wohl aber die sophistische Kunst des Demagogen. Auch mit seinen Worten über die Unsittlichkeit der höheren Stände habe er nicht die Fehler des Einzelnen angegriffen, sondern das notwendige Produkt ihrer Klassenlage. In der französischen Revolution — „kennen Sie den innersten Zusammenhang der französischen Revolution? ich kenne ihn bis in seine innerste Fiber", — hieß es von Robespierre, er köpfte die Reichen im Namen der Tugend, des Prinzips der Gleichheit. Er dagegen rufe den Arbeitern zu: sollten je Ereignisse eintreten, die euch die Macht in die Hand geben, so laßt die Personen aus dem Spiele, haltet euch an die Dinge, sucht sie vernünftig zu bessern und ihre chemischen Funktionen zu ändern.

Wie war überhaupt die Anklage gegen ihn möglich? „Wie? Es hat sich jemand in einem faustischen Trieb mit der zähesten, ernstesten Mühe durchgearbeitet von der Philosophie der Griechen und dem römischen Rechte durch die verschiedensten Fächer historischer Wissenschaft bis zur modernen Nationalökonomie und Statistik, und Sie könnten im Ernst glauben, er wolle diese ganze lange Bildung damit schließen, dem Proletarier eine Brandfackel in die Hand zu drücken!" Auch diese Sätze hat man häufig zitiert, als wenn sie wirklich das letzte Wort einer Selbstanalyse enthielten, aber

man hat darüber vergessen, daß auch sie nur in dem Gedankengange einer gerichtlichen Verteidigungsrede verständlich sind und einen Aufbau von Argumenten krönen, die allein bestimmt sind, jedes praktisch-politische Element aus seinem Bestreben auszuschalten und der Anklage ihre Spitze abzubrechen. Darum verleugnet er jenen Weg der revolutionär-demokratischen Propaganda. Was er will, ist die freie Assoziation der Arbeiter, aber verbunden mit dem allgemeinen Wahlrecht, „denn ich will sie und halte sie nur für möglich und wirksam unter der hilfreichen zivilisatorischen Ägide des Staates". Ein Hohelied auf seine Staatsidee bildet den Schluß: „Sie gehören ja nicht den Manchestermännern an, jenen modernen Barbaren, welche den Staat hassen, nicht diesen oder jenen bestimmten Staat, nicht diese oder jene Staatsform, sondern den Staat überhaupt! und welche am liebsten allen Staat abschaffen, Justiz und Polizei an den Mindestfordernden verganten und den Krieg durch Aktiengesellschaften betreiben lassen möchten, damit nirgends im ganzen All noch ein sittlicher Punkt sei, von welchem aus ihrer kapitalbewaffneten Ausbeutungssucht ein Widerstand geleistet werden könnte."

Das Kammergericht wandelte die Gefängnisstrafe des Urteils erster Instanz in eine Geldstrafe um: es war so gut wie ein vollständiger Sieg Lassalles über die gerichtliche Verfolgung seiner ersten Agitationsrede.

Untersucht man den nationalökonomischen Gehalt seiner Verteidigungsrede näher, so beobachtet man bald, wie den großen Worten, mit denen er den Richtern gegenüber seine tatsächliche Überlegenheit ausspielte, doch eine wirklich durchgebildete und durch eigene wissenschaftliche Arbeit vertiefte nationalökonomische Kenntnis keineswegs entsprach. Im Namen dieser Wissenschaft zu sprechen, war er doch weniger berechtigt, als er sich den Anschein gab. Wenn Marx auch einzelnes darin gut fand, so erschien ihm das Ganze „unerträglich zudringlich und mit der lächerlichsten Gelehrten- und Wichtigtuerei geschrieben" — er sah im Grunde nur „das Machwerk eines Schülers". Bemerkt ein scharfsinniger Urteiler wie Fr. Alb. Lange schon an dem „System der erworbenen Rechte" die nur ad hoc erarbeitete juristische Sachkenntnis, so gilt das von

den nationalökonomischen Studien Lassalles in noch höherem Grade. Ein ruhiger Leser wird sich durch die Blender der eilig zusammengelesenen Zitate nicht täuschen lassen, sondern eher den Eindruck haben, daß ein hervorragend begabter Dilettant, auch hier das Wort in seinem vornehmsten Sinne genommen, einen Vorstoß in eine neue Wissenschaft zu unternehmen genötigt ist. Das Charakteristische ist die geistige Kraft, die sich auf diesem Boden auf das schnellste orientiert, sich des Stoffes bemeistert, ihn zu klarer Anschauung bringt und mit agitatorischer Kunst gruppiert. Wie überhaupt seine rein gelehrte Tätigkeit unter dem Zwange irgendwelcher Doktrinen leicht aus ihrer objektiven Richtung hinausverschlagen wird, so geschieht das am ehesten in derjenigen Wissenschaft, deren eminent politischer Stoff unter dem Gesichtspunkt der Aufregung der Massen oder der Selbstverteidigung von ihm angeschaut wurde. Ohne Lassalle Unrecht zu tun, darf man sagen, daß seine Arbeit in juristischer Theorie und Praxis, in denen er, ohne regelrechte Vorbildung hineingeworfen, doch zu staunenswerter Leistung innerhalb gewisser Schranken gelangt, die beste Parallele zu seiner ökonomischen Arbeit darstellt. Nicht die geistige Fähigkeit, mit der er sich den Durchschnittsfachleuten häufig überlegen erwies, setzt seinem Können die Schranke, sondern der zweckersetzende Wille, Dialektik und Leidenschaft, der politische Zug.

Suchen wir zunächst einmal ein Bild von den früheren nationalökonomischen Studien Lassalles zu gewinnen, deren er besonders in seinen Briefen an Marx geflissentlich gedenkt. Im Mai 1851 schreibt er, er habe seit einem Jahre die von ihm im Drange der Praxis drei Jahre lang ziemlich liegen gelassenen ökonomischen Studien wieder mit Eifer aufgegriffen; Ricardo und Marx selber werden studiert, die Sozialistischen Briefe von Rodbertus will er sich wenigstens kommen lassen. Dann tritt das alles in den Hintergrund; nur „zu einem gelegentlichen Zwecke" erbittet er im Januar 1855 von Marx Literaturangaben über die statistisch ermittelten wirtschaftlichen Folgen der Aufhebung der Kornzölle in England; auch andere Bemerkungen deuten nur auf gelegentliche Beschäftigung mit ökonomischen Fragen. Erst als Lassalle nach mehrjähriger Unterbrechung den Briefwechsel mit Marx 1857 wieder aufnahm, berichtete er über einen Fortgang seiner Studien; er habe neben dem Heraklit zur Selbstentschädigung an etwas Praktischem, einem

nationalökonomischen Produkt gearbeitet: „mit diesem bin ich aber über die nötigen Vorbereitungsarbeiten noch kaum hinweggekommen und werde es schwerlich vor Mitte künftigen Jahres beendet haben, vielleicht selbst dann noch nicht ganz“ (26. April 1857). Der Plan, denn mehr war es kaum, rückte aber viel langsamer vor, denn nach anderthalb Jahren hieß es: „jetzt arbeite ich mit großer Konzentration an einem ökonomischen Werke (d. h. ich bereite es vor, mit dem Niederschreiben werde ich erst in vier Wochen beginnen), das aber erst in zwei Jahren so weit sein dürfte“; sollte aber, fügte er hinzu, Marx ihm in seinem Werke (es handelt sich um die „Kritik der politischen Ökonomie“) zuviel von dem Neuen, was er selbst sagen wolle, vorwegnehmen, so werde er das seinige ganz unerschienen lassen (22. Oktober 1858). In demselben Tone schrieb er am 21. März 1859 an Engels, er sei um so begieriger, das Werk von Marx zu lesen, als er „seit Jahren mit einem nationalökonomischen Werk schwanger gehe und eben damit niederzukommen im Begriffe sei; aber er unterlasse diese ganze Niederkunft, wenn Marx, was er fast vermuten müsse, ihm die Hauptdinge vorweggenommen habe, die er sagen wolle“; er werde in Zukunft beim nationalökonomischen und geschichtsphilosophischen Fache — Geschichte im Sinne von sozialer Kulturentwicklung — wohl verbleiben, wenn nicht der endliche Beginn praktischer Bewegungen alle größere theoretische Tätigkeit sistiere.

Gegen Ende Mai 1859 kam das Werk von Marx heraus. Lassalle hat die „Kritik der politischen Ökonomie“ nach ihrem Erscheinen auf das genaueste durchgearbeitet. Als vor einem Jahrzehnt sein mit Papier durchschossenes Handexemplar von Marxens Werk aus Lothar Buchers Besitz in den Antiquariatshandel gelangte, konnte man beobachten, mit welcher Intensität er sich, nach Ausweis seiner Randbemerkungen, an der Theorie des anderen orientiert hatte. Trotzdem läßt seine briefliche Anerkennung damals durchblicken, daß er sich nicht im Vollbesitz der zum selbständigen Durchdenken erforderlichen Beherrschung der Materie fühlte. Bisher wies seine eigene gelehrte Entwicklung noch nichts von selbständigen nationalökonomischen Studien auf, wenngleich er sie stets im Munde führt, nichts von der Tiefe, mit der Marx die inneren Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens und ihre Verflechtung mit dem politischen bahnbrechend durchdachte. Seitdem schweigen

Lassalles Briefe wieder über jene ökonomischen Absichten, die vielleicht nur im Moment des Briefschreibens in ihm emporblitzten und noch weit entfernt waren, sich zu einem festen Plane zu verdichten. Der italienische Krieg kam dazwischen und dann das „System der erworbenen Rechte"; bald nachdem er es in Angriff genommen, heißt es: „Ich bin unendlich beschäftigt; Hals über Kopf, mit einer Arbeit, die ich gern in zwei bis drei Monaten beendigt haben möchte, um dann endlich an meine Nationalökonomie!! gehen zu können" (November 1859). Während er an dem System arbeitete, drängte er wohl Marx auf den Abschluß seines unvollendeten Werkes: „Nachdem Deine Publikation einmal begonnen hat, bin ich beinah gezwungen, ihren weiteren Verlauf abzuwarten, ehe ich meine Ausarbeitung beginne. Dein Buch ist viel zu bedeutend, um so in der Mitte desselben ohne große Mißlichkeiten eine systematische Arbeit über dasselbe Thema erscheinen zu lassen. Hätte ich vor Dir geschrieben, so wäre es gegangen. Nun aber bist Du zuerst erschienen und so muß ich, glaub' ich, auch abwarten, bis Du zu Ende erschienen" (Anfang 1860). Oder seine Träume schweifen noch weiter: „Mein jetziges Werk (das System) ist ein großes. Dann kommt die Nationalökonomie und noch drei andere Werke, die mir ganz und gar in ihren Umrissen vor der Seele stehen. Nur die Zeit, sie auszuarbeiten, fehlt mir, und ohnehin wird, auch ohne daß ich mich zersplittere, der größere Teil dieser Leistungen wegen der herannahenden praktischen Kämpfe ungeleistet bleiben" (April 1860). Zuletzt drängt er im September 1860, es sei für ihn selber die höchste Zeit, da er mit dem Werke, das er in der Zwischenzeit arbeiten wollte, im Manuskript fast fertig sei.

Dieses jahrelang sich hinziehende Plänemachen, dieses stete Rücksichtnehmen auf Marx läßt nicht eben darauf schließen, daß er ein dringliches Bedürfnis hatte, etwas Eigenes zu sagen. Man fühlt heraus, daß er überhaupt mit dem Überlegenen sich nicht zu messen geneigt war und eher in seinen Beziehungen zu Marx gerade auf diese Studien mit etwas Absichtlichkeit Wert legte. Die Richtung seiner Gedanken können wir aus der mehrfach erwähnten Anmerkung des Systems der erworbenen Rechte (1, 259—264) erschließen: es gibt kaum einen seiner Freunde oder Bekannten, den er nicht stolz auf diese Umrisse zu einer rechtsphilosophischen Begründung der nationalökonomischen Entwicklungsstufen hingewiesen

hätte: sie galten ihm als sein vorläufiger Rechtstitel als sozialistischer Denker. In der Vorrede des „Bastiat-Schulze" erklärte er später, jene Sätze über die fortlaufende Verengerung der Sphäre des Privateigentums enthielten „in gedrängter Zusammenfassung das Programm eines nationalökonomischen Werkes, welches ich in systematischer Form unter dem Titel „Grundlinien einer wissenschaftlichen Nationalökonomie" damals zu schreiben beabsichtigte. Ich war eben im Begriff, zur Ausführung dieses Vorhabens zu schreiten, als die praktische Frage der Agitation dazwischentrat." Und allerdings hatte er den Leipziger Arbeitern bei der ersten Anknüpfung geschrieben: „Nach sechzehnjährigen ökonomischen Studien und Vorarbeiten bin ich vor wenigen Wochen darangegangen, die Ausarbeitung des Manuskripts zu beginnen" (13. Dezember 1862). Er hat immer behauptet, sogar gezaudert zu haben, den Leipziger Antrag anzunehmen: „im Hinblick auf das mich lockende Ziel eines systematischen ökonomischen Werkes, für welches Ziel mir — das sah ich sofort klar — durch die Agitation alle Zeit entzogen wurde" (an M. Heß, 17. August 1863). Daß er im Moment des Beginns seiner Agitation diesem Werke wirklich so nahe gewesen ist, wie er später beteuert, wird man jedoch nicht ohne Fragezeichen hinnehmen können. Schreibt er doch noch im Juni 1862 an Marx: „Infolge der intensiven Beschäftigung mit anderen Dingen in den letzten drei Jahren ist die nationalökonomische Materie in meinem Kopfe fossil geworden. Ich muß sie erst wieder flüssig machen, um meine ganze Herrschaft darüber zu haben. Freilich ist dies durch eine Lektüre von vier Wochen wieder geschehen. Aber diese müssen eben da sein."

So ist das systematische Werk, wie es vielleicht gedacht war, niemals zustande gekommen. Was an Bausteinen dazu bereit lag, ist zu der Schrift: „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian oder Kapital und Arbeit" verwandt worden, einer Streitschrift nach Form und Inhalt, die schon durch ihren Titel zu einer Parallele mit dem Pamphlet gegen Julian Schmidt auffordert. Sie war veranlaßt durch die im Juni 1863 unter dem Titel „Kapitel zu einem deutschen Arbeiterkatechismus" in Buchform erschienenen Vorträge von Schulze-Delitzsch vor den Berliner Arbeitern und entstand in der Zeit von Oktober 1863 bis Januar 1864. In einem Schreiben an den Geheimrat R. Köpke erklärte

er, die Polemik sei nur Ausgangspunkt und Einkleidung. „Die eigentliche Leistung ist die, die gesamte Theorie der liberalen Ökonomie überhaupt aufzulösen und den wissenschaftlichen Durchbruch einer wahrhaften Theorie der Nationalökonomie zu vollziehen, was durch die Entwicklung der historischen Kapitaltheorie in dem Werke vollbracht wird. Ich habe hier denselben Grundgedanken auf ökonomischem Felde durchgeführt, den ich in meinem System der erworbenen Rechte auf juristischem Felde realisiert habe. Und so wäre denn nachgewiesen, wie der spekulative Begriff beides gleichmäßig beherrscht."

Lassalle schließt sich eng an die Schrift von Schulze-Delitzsch an, indem er dessen drei erste Vorträge: Die Arbeit; das Kapital; Tausch, Wert und freie Konkurrenz seinen drei ersten gleichlautend überschriebenen Kapiteln zugrunde legt. Erst im vierten Kapitel: „Die objektive Analyse des Kapitals" macht er sich von dieser Beziehung los und stellt den Gang seiner Darstellung ganz auf eigene Füße. In ihrem größeren Teile ist somit seine Arbeit rein polemisch aufgebaut, indem sie aus der eingehenden Kritik Schulzes die eigene Auffassung systematisch zu entwickeln sucht. Man mag zweifeln, ob diese schon an sich schwierige Doppelaufgabe schriftstellerisch gelungen ist; während das Urteil E. v. Pleners darüber ungünstig ausfällt, hat man von anderer Seite gerade die Bewältigung des vorgesetzten Planes gepriesen. Man darf sagen, daß die schriftstellerische Idee einer rein polemisch fundierten Systematik verfehlt war und daß allein die Beweglichkeit eines Geistes, wie ihn Lassalle besaß, über diese Schwierigkeiten einigermaßen hinwegzuführen vermochte. Und auch das ist ihm keineswegs immer gelungen. Besonders das erste Drittel des Buches leidet an einer schleppenden Form der Erörterung: zunächst seitenlang die Ausführungen Schulzes eingeführt, dann eine nicht bloß das Ganze, sondern oft auch das Kleinste aufstechende wortfängerische Kritik, aus der erst allmählich die eigene Theorie herauswächst. Dieser Gang macht eine Breite unvermeidlich, die der sonstigen Schärfe Lassalleſcher Deduktionen nicht innewohnt; um so mehr, als der wohlmeinende Dilettantismus Schulzes in theoretischen Dingen häufig eine viel zu nichtige Unterlage bot. Dazu kam dann, daß die polemische Form in Lassalle immer die unerfreulichsten Elemente seines Wesens aufweckte; auch eine überlegene Sache sieht man

ungern von einem Rabulisten geführt. Hier wurde sie vollends durch eine maßlose Gehässigkeit des Tones verdorben. Lassalle hatte zwar alles Recht, das ihm von Schulze vorgeworfene „Halbwissen" mit verzehnfachtem Nachdruck zurückzuschleudern, aber er hätte seiner Sache einen Dienst erwiesen, wenn er sie in einer die persönliche Beschimpfung ausschließenden, vornehmen und sachlichen Form geführt hätte. Statt dessen brach die schon im „Julian Schmidt" angeschlagene Tonart womöglich noch verletzender hervor, und von dem rein literarischen Gebiet auf das öffentliche Leben, Politik und Wissenschaft übertragen, wirkte sie nur noch peinlicher; denn sie zog nicht nur das theoretische Nichtwissen, sondern eine ganze Persönlichkeit in den Schmutz, die sich auf eine uneigennützige und segensreiche Wirksamkeit berufen konnte. Wenn diese Polemik schließlich in Ausbrüchen gipfelt, wie: „Sie sind ausgeweidet wie ein Hirsch, und hier neben mir hält meine Dogge Ihre dampfenden Eingeweide im Munde: Alles weitere Herumwühlen in Ihnen könnte also nur noch Ekel und Überdruß erwecken," so wendet man sich nicht von dem Geschmähten, sondern von dem Schmähenden mit Ekel und Überdruß ab. So ist der Bastiat-Schulze diejenige größere Leistung Lassalles, in der die Unausgeglichenheit seiner Natur zum prägnantesten Ausdruck gelangt.

Trotzdem kann über den Sieg, den Lassalle persönlich über Schulze und seine Theorie über die des wirtschaftlichen Liberalismus erfochten hat, gar kein Zweifel bestehen. Eine denkwürdige Auseinandersetzung ist und bleibt der Bastiat-Schulze für die wissenschaftliche und praktische ökonomische Entwicklung Deutschlands auf jeden Fall. Sie würde es jedoch in weit höherem Grade sein, wenn der unterliegende Teil dem Angreifer wissenschaftlich ebenbürtiger und überhaupt ein selbständiger ökonomischer Denker gewesen wäre. Schulze dagegen hat von seiner Abhängigkeit von dem französischen Ökonomen Frédéric Bastiat, mit der Lassalle ihn schon im Titel seiner Schrift zu brandmarken suchte, niemals ein Hehl gemacht, vielmehr sich so ausdrücklich zu ihm bekannt, daß er seinen Namen durch die Verbindung mit dem Bastiats nur als geehrt betrachten wollte. Er hatte, wie Lassalle im einzelnen nachwies, die „Harmonies économiques" seines Vorgängers im Gedankengang und häufig selbst im Wortlaut übernommen. Das Buch, in dem Bastiat die „Contradictions économiques" Proudhons im Jahre 1850 sieg-

reich abgeführt hatte, sollte im deutschen Gewande nach seiner Absicht helfen, auch den kecken sozialistischen Epigonen zu überwinden. Während aber schon die Vorlage Schulzes nur eine elegante Verflachung der Lehren der englischen Freihandelsschule ohne eigenen Wert darstellte, wurde in seiner umschreibenden Popularisierung alles vergröbert, durch Mißverständnisse und Verworrenheiten entstellt. Schulze war allein aus der Praxis heraus zu seiner Beschäftigung mit den sozialen Fragen gelangt, auf theoretischem Gebiet war er durchaus Laie; weniger aus eigenem Bedürfnis als von außen her war er durch die Bewegung im Winter 1862/63 veranlaßt worden, für seine Genossenschaftsbestrebungen auch einen theoretischen Unterbau zu suchen und die Arbeiter vor den Verführungen des Sozialismus zu warnen; so groß seine praktischen Verdienste im beschränkten Kreise waren, so bescheiden war das wissenschaftliche Rüstzeug, das er gerade für einen solchen Kampf mitbrachte. So hatte sein Gegner ein leichtes Spiel, die Unerfahrenheit in der nationalökonomischen Terminologie, die geringe Präzision des Ausdrucks, das dilettantische Vorwegnehmen komplizierter ökonomischer Begriffe in der Erörterung der Prinzipien, alle Sünden eines seichten Popularisierens aufzudecken, und zwar mit einer Schärfe, die nach seiner Art nicht bei ihrem unbestreitbaren Rechte stehen blieb, sondern häufig wie im Julian Schmidt in einen schnöden Mißbrauch der Dialektik ausartete.

Schulzes Auffassung wie die Bastiats war bald auf den isolierten Menschen in der Natur, auf eine abstrakte Vorstellung eines angeblichen Naturzustandes zugeschnitten, bald aber wurzelte sie völlig in den Anschauungen der bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise der Gegenwart. In dieser beständigen unhistorischen Gleichsetzung lag eine Fehlerquelle neben der anderen. Schulze hatte das Ideal der liberalen Staats- und Weltanschauung, die individuelle Zurechnungsfähigkeit und Selbstverantwortung, aus der politischen und juristischen Sphäre auch in das ökonomische Leben hineingetragen, als wenn es auch hier die alleinige Grundlage zu bilden imstande sei, und alle seine Gedanken und Vorschläge wurzelten in diesem Prinzip. Lassalle dagegen wies in überlegener Beweisführung nach, daß es bei dem gegenwärtigen Stande der Entwicklung überhaupt keine isolierte Produktion mehr gebe, sondern nur noch gemeinsame Produktion; er zeigte, nun seinerseits

das individuelle Moment über Gebühr ausschaltend, die Abhängigkeit jeder einzelnen Existenz von dem gesellschaftlichen Zusammenhange, von Konjunktur und Spekulation, vom Weltmarkt und seinen Krisen: „Der eine wird hoch aufgeschnellt in diesem Spiel, das unbekannte und um so mehr unbeherrschte Mächte mit ihm treiben, hoch hinauf in den Schoß des Reichtums; hundert andere werden tief hinabgestürzt in den Abgrund der Armut, und das Rad der gesellschaftlichen Zusammenhänge geht umprägend und zerquetschend über sie und ihre Handlungen, über ihren Fleiß und ihre Arbeit hinweg. Der Zufall spielt Ball, und die Menschen sind es, die in diesem Spiel als Bälle dienen ... Der Rücken der Arbeiter ist also der selbstlose grüne Tisch, auf welchem die Unternehmer und Spekulanten das Glücksspiel spielen, zu welchem die heutige Produktion geworden ist."

Im Banne seiner Lieblingsideen macht Schulze den Arbeiter zum wirtschaftlich unabhängigen Individuum und verweist ihn auf die Tugenden der Selbständigkeit, auf das Sparen; er definiert das Kapital als denjenigen Teil des Vermögens, der nicht sofort verzehrt, zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet werde, und läßt es daher in allen Fällen ausschließlich und als unmittelbares Ergebnis des Sparens zustande kommen; so steht der Weg offen, auf dem jeder Arbeiter zum Kapital gelangen und zum Unternehmer werden kann. Gegenüber diesem unerhörten Dilettantismus, dem jede Vorstellung von der ökonomischen Kategorie des Kapitals fehlte, hatte Lassalle ein leichtes Spiel. In überlegenstem Stil konnte er die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise als einer historischen Kategorie vortragen. Gerade der Historiker wird das prinzipielle Verdienst seiner vertieften Auffassung zu würdigen wissen. Gewiß sind das alles nicht originale Gedanken, und die zu Marx, Rodbertus und Anderen führenden Wege sind deutlich zu erkennen; selbst Teile, die man wohl als eigene Arbeit eingeschätzt hat, wie die Darstellung der mittelalterlichen Naturalwirtschaft, sind viel ausschließlicher, als Text und Anmerkungen durchblicken lassen, auf andere Autoren, in diesem Falle auf K. v. Maurers Geschichte der Fronhöfe (1862), gegründet. Es steht schließlich außer Frage, daß die neuere Nationalökonomie seine Darstellung nach jeder Richtung überholt hat. Trotzdem möchte ich das Verdienst Lassalles hier nicht zu leicht einschätzen.

Zunächst bewahrt die Form der Auseinandersetzung auch heute noch, bei allem mitgeschleppten Ballast, einen jugendfrischen Reiz. Man höre eine Probe dieser tödlichen Verspottung der naiven Anschauung Schulzes von dem Inhalt des heutigen Wirtschaftslebens: „Jeder gibt die gewonnenen Produkte, die er nicht für sich selbst gebraucht, im Austausche gegen die Produkte des anderen hin." Da spielt Lassalle den Verwunderten und Naiven: „Herr Schulze! Patrimonialrichter! haben Sie denn gar keinen Begriff von der wirklichen Gestalt der heutigen gesellschaftlichen Arbeit? Sind Sie denn nie aus Bitterfeld und Delitzsch herausgekommen? In welchem Jahrhundert des Mittelalters leben Sie denn eigentlich noch mit allen ihren Anschauungen? ... Haben Sie denn gar keine Ahnung davon, daß sich die heutige gesellschaftliche Arbeit gerade dadurch charakterisiert, daß jeder das produziert, was er für sich selbst nicht gebrauchen kann? Haben Sie gar keine Ahnung davon, daß dies seit der großen Industrie so sein muß, daß hierin die Form und das Wesen der heutigen Arbeit liegt und daß ohne die schärfste Festhaltung dieses Punktes keine einzige Seite dieser unserer heutigen ökonomischen Zustände und Erscheinungen begriffen werden kann? Nach Ihnen produziert also Herr Leonor Reichenheim auf Wüstegiersdorf zunächst das Baumwollengarn, das er für sich gebraucht. Den Überschuß, den ihm seine Töchter nicht mehr zu Strümpfen und Nachtjacken verarbeiten können, tauscht er aus. Herr Borsig produziert zunächst Maschinen für seinen Familienbedarf. Die überschüssigen Maschinen verkauft er dann. Die Trauermagazine arbeiten zunächst vorsorglich für die Trauerfälle in der eigenen Familie. Was dann, indem diese zu spärlich ausfallen, an Trauerstoffen noch übrig bleibt, tauschen sie aus. Herr Wolff, der Eigentümer des hiesigen Telegraphenbureaus, läßt zunächst die Depeschen zu seiner eigenen Belehrung kommen. Was dann, nachdem er sich hinreichend an ihnen gesättigt, noch übrig bleibt, tauscht er mit den Börsenwölfen und Zeitungsredaktionen aus, die ihm dagegen mit ihren überschüssigen Zeitungskorrespondenzen und Aktien aufwarten."

Dann aber liegt, wie immer, der eigentliche Wert aller theoretischen Arbeit Lassalles darin, daß sie kraft der dialektischen Energie ihres Vortrags die Menschen zur Annahme neuer Erkenntnisse zwingt, daß sie politische, fortwirkende Tat ist. Daher liegt ihre bleibende Bedeutung nicht in den Definitionen von Kapital, Kapital-

zins und Kapitalprofit, von Arbeit und Wert an sich, sondern in den praktischen Nutzanwendungen, die aus ihnen in dem Gefecht mit der Gedankenlosigkeit der Freihandelslehre gezogen werden. Gerade die Ausschreitungen der Gegner liefern Lassalle die schärfsten Waffen. So wenn der Manchestermann Faucher die von Schulze ausdrücklich gebilligte Konsequenz zog, daß der Kapitalzins nichts weiter als der Lohn für die bewiesene Enthaltsamkeit sei, daß wer Kapital sammle, sich Entbehrungen auferlegt habe und daß daher unmöglich der Arbeitslohn sich auf Kosten des Entbehrungslohnes erhöhen dürfe. Solche Blößen geben Lassalle den willkommenen Anlaß, seine theoretische Überlegenheit mit schneidender Schärfe zu erweisen und in die höhnende Tirade auszubrechen: „Der Kapitalprofit ist der «Entbehrungslohn»! Glückliches Wort, unbezahlbares Wort. Die europäischen Millionäre Asketen, indische Büßer, Säulenheilige, welche auf einem Bein auf einer Säule stehen, mit weit vorgebogenem Arm und Oberleib und blassen Mienen einen Teller ins Volk streckend, um den Lohn ihrer Entbehrungen einzusammeln! In ihrer Mitte und weit über alle seine Mitbüßer hinausragend als Hauptbüßer und Entbehrer das Haus Rothschild! Das ist der Zustand der Gesellschaft! Wie ich denselben nur so verkennen konnte.“ Wenn dann aber gerade Schulze-Delitzsch als der ökonomische Anwalt der großkapitalistischen Gesellschaft, als Bekenner des „zur Religion gewordenen Dogmas des spekulativen Unternehmerprofits“, oder gar als dessen persönlich interessierter Soldschreiber gebrandmarkt wurde, so war das natürlich eine ungeheure Verzerrung wider besseres Wissen. Denn gerade ihm zuletzt unter den liberalen Wirtschaftspolitikern hätte dieser Vorwurf mit Recht gemacht werden dürfen: sein ganzes Streben ging vielmehr in dem einen Gedanken auf, die von der Konkurrenz des Großkapitals bedrohten Kleinen und Kapitallosen durch gemeinschaftlichen Zusammenschluß lebensfähig zu erhalten. Mit Recht hat Schmoller darauf aufmerksam gemacht, daß Schulze und seine Freunde von den wirtschaftlichen Individualisten durch einen tiefen prinzipiellen Gegensatz getrennt waren und im Grunde vermöge des sozialistischen Kerns der Genossenschaftsbewegung den Gegnern der Manchesterschule näher standen, als sie glaubten. Aber das war ja das Verhängnis, das in dem Ausgangspunkte und dem ganzen Gedankenkreise Schulzes beschlossen lag. Alle seine theoretischen Über-

zeugungen und praktischen Vorschläge hatten die Erhaltung und Hebung des Handwerkerstandes im Auge, sie besaßen innerhalb dieser Sphäre Lassalle gegenüber eine gewaltige Überlegenheit, aber sie berührten die eigentliche Arbeiterfrage überhaupt nicht. Er hatte den Arbeitern als solchen nichts zu bieten, er verschloß sich gegen ihre selbstverständlichsten Forderungen. Für Lassalle dagegen war der Sieg des Großbetriebs über den handwerksmäßigen Kleinbetrieb eine entschiedene Sache und die soziale Frage allein in der Lage der industriellen Arbeiter beschlossen.

Die Köpfe dieser Arbeiterschaft sollten mit dem „Bastiat-Schulze" gewonnen werden. Ein Zirkular Lassalles an sämtliche Bevollmächtigte des Arbeitervereins vom 15. Februar 1864 verlangte kategorisch, daß jedes Vereinsmitglied sich seine Schrift anzueignen habe. Sofort solle man mit dem Vorlesen in den Sitzungen beginnen, mindestens in Auszügen, wobei er besonders Kapitel 4, das Nachwort und die Kritik der Kapitalsentstehung und des Entbehrungslohnes empfahl. Außerdem müsse der Arbeiter das Buch zu Hause lesen, mit Ernst und Eifer, er müsse sich hineinleben. Er bezeichnete das Buch als den „vorläufigen Abschluß der theoretischen Bewegung", als „den theoretischen Kodex": „nur auf dem Felsengrunde wissenschaftlicher Erkenntnis wurzelt wahrhaft dauernde Gesinnung". Er traute sich also zu, damit die Bewegung wissenschaftlich fundiert zu haben, mit anderen Worten, mit dem leichten Geschütz des „Bastiat-Schulze" für seine Gefolgschaft dasselbe zu leisten, was später Marx mit seiner Lebensarbeit, mit dem „Kapital" für die deutsche Sozialdemokratie geleistet hat.

Mit dieser Parallele wird aber die Frage aufgeworfen, ob der Arbeit Lassalles eine so originale und selbständige Bedeutung zukam, wie er sie in Anspruch nahm. Und der Kern dieser Frage wird sein, ob diese Originalität und Selbständigkeit auch Marx gegenüber behauptet werden kann.

Lassalle hat sein theoretisches Abhängigkeitsverhältnis nicht verschwiegen, denn er schließt seine Erörterungen über das Geld und die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeitszeit als Maßeinheit des Wertes mit den Worten: „Alles das ist seiner geistigen Grundlage nach vollständig entnommen und nur der gedrängte Gedankenextrakt aus einer äußerst bedeutenden und meisterhaften Schrift, die schon 1859, also fünf Jahre vor Ihrem Katechismus erschienen

ist, und die Sie also schlechterdings hätten kennen müssen, ... aus der vortrefflichen und epochemachenden Schrift von Karl Marx nämlich: „Zur Kritik der politischen Ökonomie". Was also diesen einen Teil seiner Ausführungen betrifft, hat er sich durchaus zu dem Meister bekannt; die gehäuften Lobesworte scheinen allerdings eine gewisse Unsicherheit zu verraten, als ob sie ein Ersatz dafür wären, daß der Autor, der sich sonst mit den hergeholtesten Zitaten nicht genugzutun weiß, im einzelnen gerade die Berufung auf Marx unterlassen hat und sich auf diese einzige Erwähnung beschränkt; wie er denn überhaupt niemals die Kunst verschmähte, über die von ihm benutzten Bücher hinweg zu denjenigen Quellen vorzudringen, die er in ihnen verzeichnet fand, ohne einen Blick der Erinnerung und des Dankes für den Vermittler zu haben. Jedenfalls war Marx keineswegs der Meinung, daß Lassalle mit jener Erwähnung ihm Genüge getan habe. Er schrieb am 3. Juni 1864: „Wie ist mir denn? hatte ich mich mehrmals gefragt, als ich Lassalles «Lohnarbeit und Kapital» durchlas. Die Grundgeschichten kamen mir nämlich wörtlich (wenn auch in Lassalleſcher Weise verschönert) bekannt vor, und doch war es nicht direkt aus dem «Manifest» usw. Jetzt, vor ein paar Tagen, sah ich zufällig nach meiner Artikelreihe über Lohnarbeit und Kapital in der «Neuen Rheinischen Zeitung» (1849) — in der Tat bloßer Abdruck der Vorlesungen, die ich 1847 im Brüsseler Arbeiterverein hielt. Da fand ich denn meines Lassalle nächste Quelle, und aus besonderer Freundschaft werde ich als Note den ganzen Wisch aus der «Neuen Rheinischen Zeitung» als Anhang zu meinem Buche abdrucken lassen, natürlich on false pretences ohne Anspielung auf Lassalle. Es wird ihm nicht gut tun." Er hat dann später einen anderen Weg der Auseinandersetzung eingeschlagen, indem er in der Vorrede zum „Kapital" erklärte, Lassalle habe sich gerade in seinen Ausführungen über Wertgröße und Wertsubstanz, in denen er sich ausdrücklich auf ihn berufe, bedeutende Mißverständnisse zu schulden kommen lassen, um dann mit einer Schärfe, die sich nur mühsam hinter gemessenen Wendungen verbarg, hinzuzufügen: „Wenn F. Lassalle die sämtlichen allgemeinen theoretischen Sätze seiner ökonomischen Arbeiten, z. B. über den historischen Charakter des Kapitals, über den Zusammenhang zwischen Produktionsverhältnissen und Produktionsweise usw. fast wörtlich, bis auf die von mir geschaffene

Terminologie hinab, aus meinen Schriften entlehnt hat, und zwar ohne Quellenangabe, so war dieses Verfahren wohl durch Propagandarücksichten bestimmt. Ich spreche natürlich nicht von seinen Detailausführungen und Nutzanwendungen, mit denen ich nichts zu tun habe." Man kann Marx das Recht nicht bestreiten, Lassalle gegenüber die Priorität seiner originalen geistigen Arbeit nachdrücklich zu wahren, und auch in dem besonderen Falle, in dem jener sich auf ihn berufen hatte, war er im Recht, aber seine Schärfe wurde dem anderen keineswegs gerecht: sie spiegelt das nagende Gefühl einer historischen Rivalitätsstellung wieder, das seit dem Frühjahr 1863 den einsam ringenden Denker beherrschte. Man kann sich Lassalles theoretische Schriften ohne Marx nicht denken, auch wenn man nicht das Urteil unterschreibt, daß kein ökonomischer Satz das geistige Eigentum Lassalles sei. Selbst wenn man zugibt, daß die Schrift aus einem Menschenalter sozialistischer Gedankenarbeit ihre Waffen entlehnt, muß man anerkennen, daß sie in der Verbindung und Verarbeitung des Übernommenen eine eigentümliche Geisteskraft bewahrt.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Biographie, den spezifischen nationalökonomischen Gehalt des Bastiat-Schulze, unter Darlegung seiner wissenschaftlichen Abhängigkeitsverhältnisse, aufzuarbeiten. Das ist die Sache der Fachwissenschaft und von dieser auch wiederholt unternommen worden; im besonderen bedarf die Konfrontation mit dem Marx von 1847/49 noch einer Nachprüfung. Ja, wir haben nicht einmal das Bedürfnis, eine systematische Ordnung seiner Ideen (die an sich wegen ihrer inneren Konsequenz dazu reizen) herbeizuführen und sie danach in die Entwicklungsgeschichte der sozialen Ideen des Jahrhunderts einzugliedern. Vortrefflich urteilt ein Neuerer, der das „System" Lassalles herauszuarbeiten versucht hat: „Man kann Lassalle in geistesgeschichtlichen Zusammenhang stellen, aber nicht darin darstellen, da man sonst in Gefahr geriete, die Einheitsform seiner Persönlichkeit zu verlieren." Dieser Persönlichkeit aber, dieser Einheit und ihrem Willen ordnen wir alles andere unter: ihr Werk war es, daß Lassalle in erster Linie den Drang hatte, die von anderen geschaffenen und von ihm innerlichst nachgelebten Ideenwelten zu verwirklichen, ihre Abstraktionen in politische Energien umzusetzen.

Sein Denken selbst ist von seinem Willen so stark beeinflußt,

daß dieser häufig als die bestimmende und auswählende Komponente erscheint. Die ihm eigentümliche Verbindung von geistigen Elementen, die in der philosophischen und nationalökonomischen Entwicklung weit voneinander entfernt liegen, wird nicht nur durch seine geschmeidige Dialektik, sondern mehr noch durch eine lebensprühende und wollende Persönlichkeit vollzogen. Er ruht so tief in der deutschen idealistischen Philosophie, daß man seine Richtung geradezu als einen „idealistischen Nebenstrang" des modernen Sozialismus bezeichnet hat. Er ist theoretisch immer Althegelianer geblieben, in der Dialektik, in der rein logischen Betrachtungsweise; er hat von Hegel den schöpferischen entwicklungsgeschichtlichen Begriff und vor allem seine Staatsauffassung übernommen; mit der formalen Rechtslogik suchte er in dem berühmten § 7 in die wirtschaftlichen Voraussetzungen einzudringen, und er war stolz darauf, die Herrschaft des spekulativen Begriffs wie auf juristischem, jetzt im „Bastiat-Schulze" auch auf ökonomischem Gebiete nachzuweisen. Aber trotz seines Haftens in der dialektischen Bewegung hatte seine Natur von jeher eine Ergänzung gefordert. Das war Fichte: hier fand er den sittlichen Idealismus, das ethische Pathos, die leidenschaftliche Richtung der Philosophie auf das Handeln. Diese fast zwiespältige philosophische Prädisposition bestimmte auch seine Stellung zu seinen nationalökonomischen Vorläufern. Er übernahm von Ricardo „die Auflösung des Wirtschaftlichen in eine riesenhafte Mechanik", „die gleichsam geist- und raumlose Mechanik der ökonomischen Begriffe", aber der Schüler Hegels und Fichtes, der auf das Handeln gestellte Mensch blieb dabei nicht stehen, er verlangte die Ergänzungen, die ihm den Staat als das wahrhafte Gebiet des Wirtschaftlichen zeigten, wie es Lorenz von Stein historisch, Rodbertus aber theoretisch getan hatten. Vor allem der tiefe Einfluß des Rodbertus war es, der ihm den Blick für das organische Leben einer Staatswirtschaft erschloß und die ethischen Aufgaben der Hegelschen Staatsidee nun auch ausdehnte über den trostlosen Bereich, wo sie am notwendigsten, ja die einzige Rettung waren: der den Weg zeigte, der aus der Hoffnungslosigkeit der Ricardoschen Mechanik hinausführte. Und so gibt es denn auch in seiner geistigen Verschuldung gegenüber Marx ganz bestimmte Grenzen, deren Erkenntnis mindestens ebenso wichtig ist wie die Erkenntnis seines Abhängigkeitsverhältnisses.

Er hatte von Marx viel übernommen. Aus dem Kommunistischen Manifest hatte er gelernt, die Abhängigkeit der sozialen Verhältnisse jeder Periode von den jeweiligen Produktionsbedingungen, die Auffassung der Geschichte als eines Kampfes zwischen einer in den jeweiligen Produktions- und Eigentumsverhältnissen herrschenden und einer von ihr unterdrückten Schicht, und schließlich die Aufhebung dieses Kampfes in der letzten, durch die Herrschaft des Proletariats bestimmten Epoche. Aber soviel er auch dieser historischen Dynamik verdankte, er opferte der materialistischen Geschichtsauffassung weder seine idealistische Grundstimmung noch seinen organischen Staatsbegriff. Wenn Marx in dem großen welthistorischen Klassenkampfe die staatlichen Sonderbildungen als nebensächliche Momente untergehen ließ, so erkannte Lassalle die Realitäten an, welche von den Nationen und den Staaten repräsentiert sind, er sah den Klassenkampf zunächst einmal in dem einzelnen Staate lebendig und die Aufgabe darin, diesen Staat zu gewinnen. Philosophisch gesprochen, sah er innerhalb der allesumfassenden Sphäre der Notwendigkeit, der dem freien Willen verschlossenen ökonomischen Sphäre, doch auch wieder eine Sphäre der Freiheit, des politischen Handelns, eben im Staate. Innerhalb dieses Bereiches aber galt es für ihn, die Massen mit der Idee eines neuen Klassenbewußtseins zu erfüllen und dann mit ihnen den politischen Organismus, in dem man nun einmal lebte, zu erobern. Es ist lange Zeit in der sozialdemokratischen Literatur sehr beliebt gewesen, Lassalle als den talentvollsten, aber eben unvollkommenen Schüler von Marx aufzufassen und in seiner nicht völligen Durchtränkung mit der materialistischen Geschichtsphilosophie seine eigentliche Schranke zu sehen. Es liegt aber nicht so, daß Lassalle diese Dinge nicht hätte zu Ende denken können: er wollte es gar nicht. Was ihn über Hegel zu Fichte, über Ricardo zu Rodbertus geführt hatte, führte ihn auch über Marx hinaus.

Wir erinnern uns, daß er einst in dem Streit über „Sickingen" an Marx schrieb, daß eine Geschichtsanschauung, in der sich eherne Notwendigkeit an Notwendigkeit knüpfe und die deshalb auslöschend über die Wirklichkeit individueller Entschließungen hinwegfahre, kein Boden für das praktische revolutionäre Handeln sei: auch dafür sei die Voraussetzung von der umgestaltenden und entscheidenden Wirksamkeit individuellen Entschließens der unerläß-

liche Boden, ohne den eine kühne Tat nicht möglich sei. Marx und Engels konnten sich in ihrer Exilstellung mit einem theoretischen Evolutionismus beruhigen, um dann, wenn eine allgemeine Krisis zu nahen schien, immer wieder ihr weltrevolutionäres Unterbewußtsein durchbrechen zu lassen, — da liegt jene Spannung, die sie niemals überwunden, sondern den Ihrigen als eine schwere Erbschaft hinterlassen haben. Für Lassalle ist diese Spannung nicht vorhanden: sein Temperament und seine Weltanschauung würden sich vor einem rein evolutionären System nicht beugen, sondern fordern die individuelle Aktion, die den Strom des Geschehens lenkt. Sie kennen für diese Aktion den regelmäßigen Schauplatz, den gegebenen Staat, und den doppelten Weg der Reform oder der Revolution. Er war viel zu sehr Realist, um reiner Marxist zu sein, um nicht an dieser Stelle bewußt über die Abstraktionen von Marx hinauskommen zu müssen. So übersprang er „die Grenze, wo Marx, als den tiefen Theoretiker des Proletariats ein letzter, völlig notwendiger Abstand von der Wirklichkeit trennte". In jeder Verwicklung war dieser latente Gegensatz der beiden Männer fühlbar geworden, um in diesen Jahren völlig zum Durchbruch zu kommen und zu offenbaren, daß einem internationalen Theoretiker ein nationaler Praktiker gegenüberstand.

Sieht man die Dinge in diesem Zusammenhange, so wird man nicht den Nachdruck auf die nachweisliche nationalökonomische Abhängigkeit von Marx legen und von dieser fachwissenschaftlichen Beziehung aus das geschichtliche Verhältnis der beiden Männer bestimmen wollen. Die Überlegenheit, die Marx als nationalökonomischer Denker behauptet, schließt nicht aus, daß der von ihm abhängige Lassalle durch sein stärkeres Gebundensein an die historischen Gegebenheiten doch wieder zu tieferer Einsicht in die Bedürfnisse seiner Zeit und seines Volkes und damit zu stärkeren Wirkungen auch in der Zukunft berufen ist. Das nackte Gegenüberstellen beider Männer wird keinem von beiden gerecht; man kann Rousseau nicht mit Mirabeau vergleichen oder den einen an dem anderen messen.

Lassalles Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie erschöpft sich nicht in diesen Beziehungen nach rückwärts: niemand darf die Einwirkungen übersehen, die von ihm auf die jüngeren fähigen nationalökonomischen Köpfe ausgingen. Mochten die

Älteren sich ablehnend verhalten, eine neue wissenschaftliche Generation wurde von dieser leidenschaftlichen Agitation aufs neue wieder zu vernachlässigten Problemen getrieben. Mit dem jungen Stettiner Gustav Schönberg war Lassalle persönlich befreundet; auch der Österreicher Ernst Plener, sein späterer Biograph, suchte ihn häufiger auf; mit dem Statistiker Engel unterhielt er dauernd eine gewisse Fühlung, während er zu Bruno Hildebrand in Jena wohl vergebens Anknüpfung zu gewinnen suchte; wieviel Wert er auf den Gewinn dieses feinen und originellen Kopfes legte, geht aus seiner Anweisung an Dammer hervor: „Wenn Sie zu Hildebrand reisen, müssen Sie durchaus von ihm einen Brief erobern, worin er seinen Beitritt erklärt. Früher gehen Sie ihm nicht vom Halse." Zu den Publizisten, deren Verständnis für die sozialen Probleme durch sein Auftreten geöffnet wurde, gehört vor allem Friedrich Albert Lange, der Philosoph, dessen „Arbeiterfrage" im Jahre 1865 der erste objektive Niederschlag dieser Kämpfe wurde. Am tiefsten vielleicht wurden die starken Persönlichkeiten der beiden Schwaben Albert Schäffle und Gustav Schmoller angeregt.

Während Schmoller sich zugleich seinen eigenen Weg bahnte, sich um eine ethische Fundierung der nationalökonomischen Theorie bemühte und sich gleich Lassalle an Fichte zu orientieren versuchte, hatte der ältere Schäffle schon als großdeutscher Politiker Sympathie mit einem Versuch, der dem Bestreben der verfassungspolitischen Parteien in Deutschland, „den derben Arbeiterstand ins Gefolge zu nehmen", gewissermaßen die Zirkel störte. Noch in seinen Lebenserinnerungen erzählt er: „Ich war äußerst empfänglich, als Ferdinand Lassalles leuchtendes Meteor am publizistischen Himmel emporstieg." Unbefangen erkannte er schon damals an, daß Schulze-Delitzsch theoretisch sofort auf den Boden des dritten Standes zurückgeworfen sei, und begann ohne eigentliche Parteinahme zwischen „Bourgeois- und Arbeiternationalökonomie" abzuwägen. So wenig er die Mängel und Übertreibungen Lassalles übersah, so würdigte er seine Gesamtleistung: „Nicht Marlo in seiner Weltökonomie aus den fünfziger Jahren, nicht Engels in seiner Kritik der Nationalökonomie und in seinem Buche über die Lage der arbeitenden Klassen in den vierziger Jahren, nicht einmal Rodbertus, Bucher und Marx dürften desselben Eindrucks bei den arbeitenden Klassen fähig sein."

So sind manche führenden Namen des späteren Kathedersozialismus in dieser Konstellation erst auf einen neuen Weg geführt worden. Nimmt man hinzu die Beziehungen zu Bismarck, zu Bucher und Wagener, zu dem Bischof Ketteler (von dem noch die Rede sein wird), so erkennt man in den tumultuarischen und genialen Anstößen Lassalles einen der Ausgangspunkte jener geistigen Bewegung, durch die ein Teil der sozialistischen Ideen in der Versicherungsgesetzgebung der achtziger Jahre in das Leben der deutschen Nation überführt worden ist.

In einem „Nachwort" des „Bastiat-Schulze" verallgemeinerte Lassalle seinen Angriff gegen Schulze auf das Bürgertum, dessen „verkörperte, fleischgewordene Intelligenz" er darstelle. Statt auf der höchsten theoretischen Höhe seiner Zeit zu stehen und dem Lande um Haupteslänge voraus zu sein, sei es weit zurückgeblieben. Um seines polemischen und agitatorischen Zwecks willen schoß er in vollem Bewußtsein weit über das Ziel hinaus, wenn er von der absoluten geistigen Verspimpelung des Bürgertums in dem Lande Lessings und Kants, Schillers und Goethes, Fichtes, Schellings und Hegels sprach: „Sind diese geistigen Heroen wirklich nur wie ein Zug von Kranichen über unseren Häuptern dahingerauscht? Ist von der immensen geistigen Arbeit, von der innerlichen Weltwende, die sie vollbracht, nichts, gar nichts auf die Nation gekommen und besteht der deutsche Geist wirklich nur in einer Reihe einsamer Individuen, welche, jeder das Erbteil seiner Vorgänger treu übernehmend, ihre einsame und für die Nation fruchtlose Arbeit in bitterer Verachtung ihrer Mitwelt fortsetzen?" In der unsinnig gesteigerten Überheblichkeit der Sozialdemokratie gegenüber der „bürgerlichen" Wissenschaft leben solche Tiraden noch heute fort. Wohl sagte Lassalle manches Treffende über die schwachen Seiten der liberal-bürgerlichen „Bildung", über die Entwöhnung vom selbständigen Denken vermöge der steten Zeitungslektüre und über den mystischen Kultus der „öffentlichen Meinung" (hatte doch noch soeben Bluntschli in seinem Staatswörterbuch die neue Großmacht für die Meinung vornehmlich der Mittelklasse erklärt!). Er sprach dann als geistiger Aristokrat, so wie es manche anderen — Goethe und Hegel voran — auch getan haben, und wie es gegen

das Scheinwesen in allen Ständen immer wieder gesagt werden darf — während in Lassalles Verzerrung alle geistige Impotenz als besondere Eigenheit des damaligen deutschen Bürgertums ausgelegt wird. Der liberale Durchschnittsphilister, Bourgeoisie, Liberalismus, das deutsche Bürgertum sind bei ihm Begriffe, die mit raffinierter Taschenspielerkunst abwechselnd der eine für den anderen gesetzt werden, so daß schließlich, was ja auch der Zweck war, überall derselbe „Klassenausdruck" herauskommt: „In der Literatur heißen sie Julian, in der Kammer Fortschrittspartei, in der Presse Jabel und Bernstein, in der Ökonomie Schulze." Für die Summe von Tüchtigkeit und schwungvollem Idealismus, die dem deutschen Bürgertum dieser Generation wirklich eignete, waren ihm seine Augen mit Blindheit geschlagen. Und schon damals fällte Schäffle das fast prophetische Urteil: „Lassalle hat nichts auch nur an Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür aufzubringen, daß nicht auch der sozialdemokratische Zukunftsstaat der Arbeiter alles: Glauben, Freiheit, geistiges Leben, Geschmack einseitig nach dem Interesse und dem Niveau dieser Klasse beugen würde, daß dort die Bildung wie allgemeiner, so auch allgemein tiefer, die Macht schlechter Literaten, Demagogen, Stumpredner aber geringer sein würde." Was damals eine Frage der Zukunft schien, ist heute eine Gegenwartssorge geworden, die in den Wein Lassalles sehr viel Wasser geschüttet hat.

Dafür sah Lassalle um so schärfer die Stelle, an der dieses Bürgertum allerdings sterblich war: seinen Mangel an politischer Zeugungskraft im Zeitalter der Reichsgründung. Unsere nationale Existenz, rief er aus, ist erst zu erobern, liegt erst in der Zukunft, nur durch eine Gedankenwende ohnegleichen ist sie wieder zu erobern: „aber eben darum kann niemals und unmöglich durch dieses Bürgertum dieser Durchbruch in eine nationale Existenz vollbracht worden". Denn Individualismus, Besonderungstrieb, Kleinstädterei und Kleinstaaterei sind seine Signatur. Kleinstaaterei und Bürgertum, beide werden nur miteinander besiegt werden. Also ist dieser Klassensieg auch zur Bedingung unseres nationalen Daseins gemacht. Auch das waren Gedanken, zu denen in dem politischen Katechismus Bismarck die Parallelen nicht fehlten. Gegen den Individualismus des Deutschen und sein Bedürfnis nach Widerspruch hat auch Bismarck seine herzliche Abneigung ausgesprochen: darin begegnete er sich mit Lassalle, der gerade mit diesen Schluß-

erörterungen dem Minister und seinem Könige aus der Seele zu sprechen versuchte: aber die Bedingungen unseres nationalen Daseins schaute Bismarck doch noch realistischer an, vom Boden aller lebendigen Mächte in der Welt.

Auf die stärkste Wirkung war Lassalles Schluß berechnet: „Schon höre ich in der Ferne den dumpfen Massenschritt der Arbeiterbataillone! Rettet — rettet — rettet euch aus den Banden eines Produktionszustandes, der euch zur Ware entmenscht hat — rettet — rettet — rettet den deutschen Geist vom geistigen Untergange — rettet — rettet zugleich die Nation vor Zerstückelung! Schon zuckt in den Höhen der Blitz des direkten und allgemeinen Wahlrechts! Auf diesem oder jenem Wege, bald fährt er zischend hernieder! Seitdem dieses Wort ausgesprochen wurde, ist es zur Notwendigkeit geworden! Bewaffnet dann mit diesem Blitz, rettet euch, rettet Deutschland!" „Auf diesem oder jenem Wege" — ob er nicht an die entscheidende Alternative der Oktroyierung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen oder seine Einführung in einem zukünftigen deutschen Reichstage dachte? Oder an die Alternative der Reform oder der Revolution? Genug, es klang wie ein Aufruf zur Tat, und Bucher, unterstützt von der Gräfin, bat, als Lassalle ihn um Rat fragte, auf das dringlichste mündlich und schriftlich, den Schluß wegzulassen, da er befürchtete, daß diese Worte in staatsanwaltlicher Auslegung ihn ins Unglück stürzen könnten. „Lesen Sie Heinrich IV.," schrieb er ihm, „erster Teil, Akt II, Szene 3, ich habe bei der Szene immer an Sie gedacht." Man erkennt, daß Buchers Stellung zu Lassalle immer die gleiche geblieben war, denn an jener Stelle lesen wir in dem Brief eines zaghaften Warners an Percy Heißsporn: „Das Unternehmen, das Ihr vorhabt, ist gefährlich; die Freunde, die Ihr genannt, ungewiß; die Zeit selbst unpaßlich; und Euer ganzer Anschlag zu leicht für das Gegengewicht eines so großen Widerstandes." Ob Lassalle es nachlas? Und wenn schon, er war Percy Heißsporn genug, um dieselbe trotzige Antwort wie dieser zu finden. Er ließ den Schluß stehen.

VIII.

Die neue Taktik

Als Lassalle seinen „Bastiat-Schulze“ an Rodbertus übersandte, meinte er, dieser würde mit ihm finden, daß er sich seinen rechten Arm, trotz alledem und alledem, für die Ökonomie bewahrt habe. Bleiben wir in dem Bilde, so müssen wir sagen, daß Lassalle zwei rechte Arme im Kampfe nötig hatte, und daß die Entscheidung bei dem lag, der das Schwert der Agitation schwang. Was half alle theoretische Polemik und alle politische Berechnung, wenn die Propaganda des Arbeitervereins nicht die Massen unter einem demokratischen und sozialen Feldzeichen zusammenbrachte. Der Gedanke Lassalles, die demokratischen Kräfte der großen Zahl zu organisieren, war mit sicherem Blick im Geiste der Zeit angelegt: nach der Konzeption des Gedankens kam nun die schwierigere Arbeit der Organisation selber. Er mußte die gewaltige Zahl, auf die er stets mit allen demagogischen Mitteln hingewiesen hatte, nunmehr aufbringen; er mußte einen immer stärker lockenden Kristallisationskern schaffen und damit erst die Partei, als deren Haupt er emporkommen wollte; er brauchte sie vollends, um der Regierung einen Begriff von der Bedeutung dieser neuen Macht beizubringen und sie dadurch erst zu einem Entschlusse zu nötigen, der in den Augen der Massen *sein* Sieg sein sollte. So wird auch seine Massenagitation immer mehr von der neuen Taktik beherrscht.

Auf große Zahlen und auf Schnelligkeit kam es an. Nur unter dieser Voraussetzung konnte der neue Machtfaktor politisch mitreden. Der Statutenentwurf Zieglers vom Februar 1863 rechnete mit etwa 200 000 Arbeitern, und entsprechend schrieb Lassalle im März an Lewy: „Ein solcher Verein: 100 000 Arbeiter in Deutschland umfassend, mit 150 000 Talern jährlichen Agitationsmitteln und energisch geleitet — das wäre eine Macht!“ Im gleichen Sinne äußerte er sich zu dem Vereinssekretär Vahlteich am 25. Juni: „Wir können nur durch große Massen marschieren. Eine Massen-

bewegung mit Nationalvereinszahlen wäre lächerlich. Wir müssen also siebenmal mehr haben als die Nationalvereinler. Sonst haben wir einen lächerlichen Schiffbruch erlitten," oder am 18. Juli: „Wenn wir nicht spätestens nach Ablauf eines Jahres große Zahlen auflegen können, so sind wir ganz ohnmächtig, wie viel ideelle Siege wir auch noch erfechten möchten." Vahlteich hielt es sogar für gut, des Scheins wegen für den Anfang eine Zahl von 10 000 Mitgliedern als wirklich vorhanden anzugeben, um peinlichen Nachfragen zu entgehen; davon aber wollte Lassalle nichts wissen: „Man kann schweigen über diesen Punkt, aber lügen schickt sich für uns nicht."

Um so ungeduldiger ertrug er das langsame Voranschreiten. Am 29. August schrieb er an Vahlteich: „Also zirka 1000 Mitglieder in unserem ganzen Verein! Das sind vorläufig die Früchte unserer Tätigkeit! Das die Erfolge davon, daß ich mir die Finger abgeschrieben und die Lunge herausgeredet habe! Diese Apathie der Massen ist zum Verzweifeln!" Freilich könnte man ihm vorhalten, daß er bis zu jenem Momente noch sehr wenig außer seinen Schriften für die Agitation getan hatte. Er versprach sich von seiner persönlichen Agitation am Rhein einen Zuwachs von 2000 bis 3000 Mitgliedern; und als er hier eintraf, konnte der getreue Lewy ihm immerhin eine mit 1412 Unterschriften versehene Adresse rheinischer Arbeiter überreichen, aber den erhofften Gewinn an neuen Stimmen vermochten auch die Septemberreden nicht zu bringen.

Es gab damals nur zwei deutsche industrielle Zentren von größerer Ausdehnung, den Regierungsbezirk Düsseldorf mit den angrenzenden westfälischen Bezirken und das Königreich Sachsen. An der einen Stelle hatte die sozialdemokratische Propaganda von Marx 1848/49 eingesetzt, und auch Lassalles Anfänge konnten hier beobachtet werden, von der anderen Stelle aus reichte man ihm im Frühjahr 1863 die Hand: beide blieben fortan die stärksten Säulen seiner Propaganda. Wie zwischen diesen beiden geographisch weit voneinander entlegenen Industriezentren kein Zusammenhang bestand, so gab es innerhalb der deutschen Arbeiterschaft überhaupt noch kein Gefühl der Zusammengehörigkeit über die staatlichen Grenzen hinweg, sondern nur die ersten leisen Regungen davon; es gab auch kein Klassenbewußtsein, vielfach in der Not des Tages überhaupt kein Streben, das über die nächsten Bedürfnisse hinausging. So war der industrielle Arbeiterstand, als Lassalle seine

Agitation begann, von begrenzter Ausdehnung, zerteilt, zusammenhanglos und unselbständig. Es war eine gewaltige Arbeit, aus ihm ein geschlossenes Heer zu schaffen: die Avantgarde der Arbeiterschaft, aus der er die tiefen Schlachtreihen zu formieren hoffte, mit denen die Demokratie zu Kampf und Sieg marschieren sollte.

Neben Sachsen und Rheinland konnte Berlin die dritte Basis seiner Agitation werden: sie wäre ihm um so wertvoller gewesen, als sie ihm persönlich einen starken Rückhalt in den Massen gegeben und zugleich dem realistischen Rechner, der die preußische Politik leitete, am eindrucksvollsten die Notwendigkeit der Wahlreform demonstriert haben würde. So eröffnete er, sogleich nach seiner Freisprechung am 12. Oktober, den agitatorischen Angriff auf Berlin: mit einer in 16 000 Exemplaren gedruckten „Ansprache an die Arbeiter Berlins".

Er begann mit einer heftigen Polemik gegen die radikalen, gerade von den Arbeitern gelesenen Berliner Blätter, „Volkszeitung" und „Berliner Reform", wegen ihrer falschen Berichte über seine Solinger Rede und ihrer Weigerung, seine Berichtigungen aufzunehmen. „Während in Solingen zehntausend Arbeiter den Prinzipien des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und mir, als dem Präsidenten desselben, einen in der Rheinprovinz bisher beispiellosen Triumphzug bereiteten," haben jene Blätter die Lügenberichte nachgedruckt, als ob die Gendarmen ihn vor der Volkswut hätten schützen müssen; damit haben sie an Schamlosigkeit alles überboten, was die Geschichte kennt. Und zwar aus keinem anderen Grunde, als „weil sie fürchteten, daß wenn ihr erst von der Begeisterung der rheinischen Arbeiter erführet, diese auch euch ergreifen und anstecken würde". Man begreift diese wilde Polemik, wenn man erwägt, wie schwierig es für Lassalle war, die Arbeiter von ihrer Presse loszureißen, ohne andere Mittel gegen deren tägliche Gegenwirkung als Flugschriften und Versammlungsreden. Darauf ging er zu dem Vorwurf über, daß er an einigen in der Solinger Versammlung seitens seiner Anhänger gefallenen Messerstichen schuld sei; nicht er sei an diesem auch von ihm beklagten Exzeß schuld, sondern die Fabrikanten, die sich in seine Arbeiterversammlungen eindrängten, um die von ihnen abhängigen Arbeiter zu terrorisieren, und sie dadurch provozierten: da habe die Leidenschaft zu diesem Mißgriff hingerissen. „Ohne Leidenschaft wird in der Geschichte kein Stein

vom anderen gerückt! Ohne Leidenschaft ist keine einzige jener gewaltigen Befreiungen ausgeführt worden, deren Aufeinanderfolge die Weltgeschichte bildet." Seit dem viermonatlichen Bestehen des Arbeitervereins habe sich die Leidenschaft wieder im Herzen des Volkes eingestellt, beginne das politische Leben im Volke von neuem zu erwachen. Als Beweis, daß selbst die Gegner das zu erkennen anfingen, druckte er jene nach seiner Solinger Rede von Fr. Albert Lange geschriebene Korrespondenz in der „Süddeutschen Zeitung" vom 25. September 1863 als ein höchst willkommenes Argument ab: „Während so bereits Bestürzung und Verwirrung in den Reihen der Gegner herrscht, steht ihr, Arbeiter Berlins, noch unschlüssig und zaudernd, nicht wissend, welche Partei ihr ergreifen wollt." Dann weist er den Vorwurf, daß er der Reaktion diene, mit seinem ganzen Vorleben zurück: die Fortschrittler feinden ihn an, nicht weil sie Reaktion, sondern Revolution von ihm befürchten; da sie das vor den Arbeitern nicht eingestehen dürfen, drehen die Heuchler den Spieß um! „Während wir für das allgemeine und direkte Wahlrecht agitieren, agitieren die Fortschrittler — für die Aufrechterhaltung der preußischen Verfassung, die nur das Resultat des am Volke verübten Rechtsbruches ist, des in illegaler Weise aufgehobenen allgemeinen Wahlrechts, das durch das Gesetz vom 8. April 1848 bestand." „Jeder somit, der für die Aufrechterhaltung der Verfassung agitiert, ist als ein Feind der Volkspartei zu betrachten." Im weiteren Verlaufe kritisiert er die wieder umgeschlagene Haltung der führenden Fortschrittler gegenüber der Fürstenreformakte: „Was wollt ihr mit Männern, die nicht einmal in der wichtigsten nationalen Frage wissen, was sie selber wollen." Zum Schluß eine erneute Rechtfertigung seines sozialen Programms! „Ich habe nichts mehr und nichts weniger verlangt, als daß der zukünftige Staat, der durch die Einführung des direkten und allgemeinen Wahlrechts wiedergeborene demokratische Staat, durch eine ihm sehr leicht fallende Kreditoperation euch die Kapitalvorschüsse beschaffe, welche den Arbeitern für die Bildung von Produktivassoziationen erforderlich sind." Er spreche jetzt nicht mehr als einzelner Mann, sondern als der Repräsentant vieler Tausender von Arbeitern. „Die wichtigsten Zentren Deutschlands sind gewonnen. Leipzig und die Fabrikgegenden Sachsens sind für uns. Hamburg und Frankfurt a. M. marschieren unter

unserer Fahne. Das preußische Rheinland geht bereits in vollem Sturmschritt voran. Mit Berlin wird die Bewegung unwiderstehlich."

Nach dieser Ansprache — die schon bald nach ihrer Ausgabe beschlagnahmt wurde und Lassalle einen Hochverratsprozeß eintrug —, suchte er die Berliner Arbeiter durch die persönliche Macht seiner Rede zu gewinnen. Die erste Versammlung fand am 27. Oktober statt; nach Lassalle selbst erstattete sein Freund Alexi einen Bericht über Schweitzers „Lucinde". Der nächste Versuch am 2. November mißlang: als Lassalle das von Herwegh dem Verein gewidmete Lied „Bet' und arbeit'" verlesen wollte, wurde die Versammlung von den Fortschrittlern unter Hochrufen auf Schulze-Delitzsch gesprengt, der Redner selbst insultiert. Bei einem dritten Versuch am 22. November wurde er mitten in der Versammlung unter Beifallsrufen fortschrittlicher Arbeiter verhaftet und erst nach drei Tagen gegen Kaution freigelassen. Er mußte zufrieden sein, daß er mit der Zeit wenigstens die Versammlungen seines Vereins ungestört abhalten konnte. Zu einem wirklichen Erfolg aber kam es nicht, trotz aller tönenden Worte. Die Zahl der Vereinsmitglieder stieg zwar im Dezember 1863 auf 200, sank aber schon im Februar wieder auf 35, ohne sich bis zu Lassalles Tode über diese Zahl zu erheben: es hatte sich also nur um einen gelegentlichen Zulauf von Neugierigen gehandelt, und auch in der kleinen Zahl der ausharrenden Anhänger überwogen Nichtarbeiter, Männer verschiedener Berufe, zum Teil aus dem Umgange Lassalles.

Und wie in Berlin der Anfang gänzlich scheiterte, so sollten überhaupt die auf die deutsche Arbeiterschaft gesetzten Hoffnungen sich nicht so bald erfüllen.

Der gesamte Fortschritt des Vereins in der Zeit vom Mai 1863 bis zum Sommer 1864 ist eine fortlaufende bittere Enttäuschung gewesen. Der 1859 gegründete Nationalverein, dessen Zahlen man um das Siebenfache zu übertreffen hoffte, wies folgende Mitgliederzahlen auf:

1860 Mai	5 000
1861 September . . .	16 800
1862 September . . .	26 000
1863 Oktober	23 500
(1865 Dezember . . .	10 000)
(1866	5 300)

Aber wie verschwand selbst neben dieser Organisation, die die Massen nicht hatte erfassen können, das bescheidene Resultat, das Lassalle bei seinen Lebzeiten erreichte! Zur Zeit seines Todes betrug die Zahl der Mitglieder des Arbeitervereins nach den geführten Listen:

Barmen	529	Dresden	13	Altona	10
Dortmund	6	Großburgk	155	Hamburg	489
Düsseldorf	259	Großenhain	94	Harburg	176
Duisburg	239	Konnewitz	13	Hamburg u. Umgbg.	675
Elberfeld	160	Leipzig	349		
Köln	161	Neugersdorf	20	Schlesien	208
Mülheim	39	Stötteritz	12	Böhmen	112
Ronsdorf	523	Thonberg	14	Frankfurt a. M.	117
Solingen	500	Sachsen	670	Augsburg	61
Meiderich	8			Mainz	12
Wermelskirchen	245			Berlin	35
				Bremen	46
Rheinland	2669			Zerstreut	591

Also im ganzen reichlich 4600 Mitglieder, von denen vier Siebentel dem alten Agitationsgebiet Lassalles angehörten, je ein Siebentel auf Hamburg und auf Sachsen entfiel, während das letzte Siebentel im Norden und Süden Deutschlands versprengte und zusammenhangslose Außenposten bildete. Statt das Siebenfache der Nationalvereinszahlen zu erlangen, hatte man nicht viel mehr als ein Siebentel von ihnen erreicht, und statt eines Netzes über ganz Deutschland verfügte man nur über vereinzelte Brennpunkte und zerstreute Zufallsgemeinden. Wenn Lassalle in seinen Anfängen die Beispiele der großen außerparlamentarischen demokratischen Organisationen Englands vorgeschwebt hatten, so mußte er jetzt erkennen, wie unendlich schwer der Anfang auf einem politischen Neulande wie Deutschland für ihn war. Mußten sich schon die Nationalvereinler sagen lassen, daß sie viel Offiziere und Unteroffiziere aufzuweisen, aber die Massen nur spärlich erfaßt hatten, so stand im Arbeiterverein noch im Sommer 1864 ein General vor einem lächerlich kleinen Haufen.

Und doch war dieser kleine Haufen mit den Mächten der Zukunft im Bunde. Der Nationalverein hatte seinen Höhepunkt bereits zur Zeit des Antritts des Ministeriums Bismarck erreicht: von diesem Augenblick begann er langsam zu sinken. Bismarcks

reale Machtpolitik wirkte zersetzend wie Scheidewasser auf die kunstvoll komponierten Projekte der Liberalen, und mit dem Verlauf der schleswig-holsteinischen Frage — an demselben Punkte, wo Lassalle seine Schwenkung vollzog — trieb das schwankende Schifflein des Nationalvereins immer rettungsloser auf den Strand; das Jahr 1866 nahm den nationalen Demokraten und Liberalen den Wind ganz und gar aus den Segeln. Während der Nationalverein schon seit 1863 an Mitgliederzahl verlor, stieg der Arbeiterverein in den nächsten Jahren langsam weiter, von 4600 beim Tode Lassalles auf 9400 im November 1865.

Der Politiker Lassalle hatte zu lange in der von seiner Dialektik erzeugten Welt des Scheins oder doch zukünftiger Möglichkeiten gelebt. Er hatte als echter Hegelianer den Keim des Werdenden als reife Frucht vorweggenommen. Jetzt war er zum erstenmal in die rauhe Wirklichkeit hineingestellt. In die Welt der Wirklichkeit mit ihren Enttäuschungen für sein hochgespanntes Selbstgefühl und seinen Glauben an die zwingende Kraft des Gedankens. Nach allen großen Worten muß der Eintritt in die praktische Kleinarbeit der Agitation wie ein eisiges Bad auf einen Fieberglühenden gewirkt haben. Die Einzelgeschichte dieser Dinge ist, unter Mitteilung des wesentlichen Aktenmateriales, von Lassalles Nachfolger im Präsidium des Arbeitervereins, B. Becker, in einer Weise dargestellt worden, die nicht nur die angeborene Gabe, sondern auch die liebevolle Absicht verrät, das Kleinliche und Niederziehende noch kleinlicher zu sehen und den ganzen Staub des Irdischen zu einer wüsten Staubwolke aufzublasen. Nun kam alles das, wovor Lassalle, auch geistig ein verwöhnter Mensch, schon bei der Übernahme des Präsidiums eine instinktive Scheu empfunden hatte. Er wollte Monarch sein und mußte sich mit dem jämmerlichsten Kleinkram abgeben, nicht bloß in einem ununterbrochenen Kampfe mit Polizei und Behörden, der für sein Temperament eher wie eine erfrischende Entladung wirkte und immerhin den Vorteil der Propaganda mit sich brachte, sondern auch innerhalb seines Vereins: mit unwürdigen Mitgliedern, mit dem ganz ordnungslosen Einlaufen der Beiträge, mit dilettantischen Vorschlägen unklarer Köpfe.

Es fehlte ihm manches zum Arbeiteragitator: vor allem die praktische Fühlung mit ihrer besonderen sozialen Lage. Es ist auf-

fallend, wie Lassalle die soziale Frage fast ausschließlich aus der Literatur und fast ausschließlich der des Auslandes kennt; der Praxis stand er viel fremder gegenüber als Schulze-Delitzsch seinem Kreise. Er sprach und empfand nicht mit den Arbeitern, kannte ihre Sorgen, ihre Denkweise, ihre Fehler nicht aus eigenster Anschauung, er lebte nicht mit ihnen, sondern dachte nur für sie. Nicht selten war die persönliche Annäherung ihm sogar unbequem; selbst zu Fernstehenden stöhnte er über die Arbeiterdeputationen, „wo ich immer dasselbe zu hören bekomme und so und so viele harte, heiße Hände drücken muß". Auch für die Vorgeschrittensten unter ihnen blieb er der große Herr, der in einer anderen Sphäre lebte und befahl; ein unabhängiger Mensch wie Vahlteich konnte ihm das nie vergessen. Dazu kam, daß ihm die Gabe des Organisators nicht eigen war. Geduld und Menschenkenntnis gingen ihm ab, um aus der stumpfen und dumpfen Masse, die seine wilde Agitation aufpeitschte, nun wirklich eine geschulte Truppe heranzubilden. So gab es in dem kleinen Kreise, den er um seine Fahne sammelte, Enttäuschung über Enttäuschung. Ein Vereinsorgan von einiger Bedeutung zum Zusammenhalt zu schaffen, gelang bei seinen Lebzeiten noch nicht; man mußte sich mit einem ziemlich elenden Blättchen in Hamburg behelfen. Die ideelle Einheit des Vereins war allein in der Person des Präsidenten und seinen in Massen vertriebenen Schriften und Reden gegeben: von diesem Zentrum allein floß Leben und Feuer in die einzelnen Glieder des Körpers. In ihm war diejenige Organisation verkörpert, die die ohne innere Beziehung zueinander befindlichen Gemeinden umspannte. Die Bevollmächtigten waren nur Werkzeuge Lassalles. Er hatte unter ihnen Helfer, wie den zu Barmen, einen der für ihn wertvollsten, der ihm aus der Zeit von 1848 vertraut war, aber er selbst wandte auf ihn das Wort Napoleons über Davoust an, wenn er zwei davon hätte, müßte er einen erschießen lassen: er brauchte ihn. Andere Bevollmächtigte blieben ganz auf dem Papier stehen, wie Martiny für Ostpreußen, der einzige fortschrittliche Abgeordnete, der einst die Obstruktionsvorschläge Lassalles befolgt hatte, oder Herwegh, der für die Schweiz ernannt war, aber keine Neigung zeigte, sich mit seiner Person für eine ihm fernliegende Bestrebung einzusetzen; mit Mühe preßte ihm Lassalle das Bundeslied des Arbeitervereins ab: „Bet' und arbeit', ruft die Welt", das dem

Shelleyschen „you are many, they are few" nachgebildet war, aber in der Komposition Hans v. Bülows nicht populär werden konnte; einzelne Verse nur, wie „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will", blieben dauernd haften. Auch an anderen Stellen, besonders bei süddeutschen Demokraten wie dem alten schwäbischen Achtundvierziger Mögling, holte Lassalle sich nichts als Absagen. Nur vereinzelte ältere Sozialisten schlossen sich an, wie der Bevollmächtigte für Köln, Moses Heß, der „Kommunistenrabbi" der vierziger Jahre, in dessen einst von Marx verhöhnter radikaler Menschheitsphilosophie längst der schmerzhafte Kern, das unbewußte Judentum, durchgebrochen war und zu Eruptionen zionistischer Art führte; wenige Jahre später endete der halbfranzösische Wirrkopf mit Ideen einer „coalition de tous les peuples contre l'Allemagne prussifiée"! Der wertvollste Gewinn eines Einzelnen stieß anfangs in dem Vereine selbst auf Widerspruch: das war der Frankfurter Advokat J. B. v. Schweitzer, der mit kongenialem Verständnis in Lassalles Ideen eindrang. Nur ausnahmsweise, wie in Solingen, gelang es Lassalles Anhängern, einen Arbeiterbildungsverein ganz zu sich herüberzuziehen; der Bevollmächtigte war hier ein ehemaliges Mitglied des Kommunistenbundes; nach einer Aussage, die mehrere dieser Solinger später in London vor Marx machten, galt dasselbe von „allen Arbeiterführern der Lassalleschen Bewegung in der Rheinprovinz"; „und alle seien nach wie vor unsere dezidierten Anhänger", notierte Marx befriedigt. Fast überall sonst schlugen die Versuche der Lassalleaner fehl, sich in die schon bestehenden Organisationen einzudrängen. Überall mußte auf neuem Grund gebaut werden; mit unbekannten Namen, die sich häufig nicht bewährten.

Aus einzelnen überraschenden Wirkungen erkennt man, wie völlig unvorbereitet noch dieser Grund und Boden war: so wenn aus dem Städtchen Asch im Böhmischen Erzgebirge eine Gruppe von Strumpfwirkern, die durch die amerikanische Krisis auf das Schwerste getroffen waren, sich in einem rührenden Schriftstück an Lassalle wandte. Sie erklärten, als Protestanten nach der reinen Christenlehre zu leben und die Bibel als ihre Richtschnur zu betrachten; so glaubten sie aus den Agitationsschriften Lassalles ehrlich herauszulesen, daß hier ein wahrer Menschheitserlöser aufgetreten sei: „Was Huß, Luther, Zwingli und Calvin für die

Kirche waren, das sind diese Weltleuchter für den Staat." Der ganze Schriftwechsel mit den Ärschern, die in ihren Verein nur fleißige und sparsame Leute aufnehmen wollten und gleichzeitig auch die freundliche Vermittlung des großen Vereins zum Absatz von Strumpfwaren in Sachsen oder Preußen erwogen, liefert den Beweis, daß der Sektencharakter, den die Marxisten der Lassalleschen Bewegung zum Vorwurf machten, nicht in dem persönlichen Auftreten des Führers allein, sondern ebensosehr in der geistigen und seelischen Höhenlage der Geführten begründet war.

Je mehr Lassalle sichtbare Erfolge nach außen hin, vor allem Bismarck gegenüber brauchte, um so schwerer ertrug er dieses langsame Fortschreiten. Frühzeitig schon mischt sich in seine vertraulichen Äußerungen ein Ton der Enttäuschung — um so mehr als der Ausbruch des Schleswig-Holsteinischen Krieges die unmittelbare Oktroyierung des allgemeinen Wahlrechtes zum mindesten hinausgeschoben zu haben schien. Schon am 11. Januar 1864 erörterte ein Zirkular Lassalles, daß die Frage, wieviele Monate sich der Verein überhaupt noch werde halten können, prekär zu werden anfange. Am 15. Februar, als er eben den „Bastiat-Schulze" vollendet hatte, klagte er bitter und „todmüde" über seinen fressenden Ärger über die Apathie des Arbeiterstandes: „Ich treibe ein métier de dupe und ärgere mich innerlich zu Tode — um so mehr, als ich diesem Ärger nicht Luft machen kann und ihn nach innen würgen, oft noch das Gegenteil behaupten muß. Und gleichwohl werde ich die Sachen nicht fallen lassen, solange noch irgendein Hoffnungsflämmchen am politischen Horizont blinkt. Dazu noch der viel größere Ärger zu wissen, wie glänzend die Dinge stehen würden, wenn der Arbeiterstand seine Pflicht getan hätte: er hätte das allgemeine und direkte Wahlrecht schon." Wir wissen, wohin er so sehnsüchtig ausblickte und wodurch allein er diese Möglichkeit zu beschleunigen hoffte. Schon gestand er am 25. Februar seinem Genossen York in Hamburg offen: „Wir können uns nicht verhehlen, daß wir uns alle zusammen über das geistige Leben im Arbeiterstande getäuscht haben."

Je langsamer die sichtbaren Resultate seiner Agitation voranschritten, um so mehr also mußte Lassalle auf stimulierende Mittel bedacht sein, die außerhalb der Bewegung selbst lagen, aber sie

zugleich lebhafter vorandrängen und als scheinbare Erfolge ausgenutzt werden konnten: seine Taktik aber hatte ihn dahin geführt, daß er allein von der preußischen Regierung eine solche glückliche Wendung erwarten konnte. Das ist die Signatur seiner Politik in den nächsten Monaten. Jetzt wird auch nach außen hin immer erkennbarer, was in den Besprechungen mit Bismarck unter der Decke sich vorbereitet hatte. Alles Kommende lag zwar noch auf dem Wege der Taktik, die er einmal eingeschlagen hatte: daß er sich aber soweit über seine ursprüngliche Linie hinaus wagte, geschah nicht sowohl aus freiwilliger Entschließung als unter dem Drucke einer bitteren Notwendigkeit.

Und so rückte er denn den Mächten, auf die er seine Rechnung gestellt hatte, auch innerlich näher. Als er am 24. Februar dem konservativen Sozialpolitiker V. A. Huber den „Bastiat-Schulze" übersandte, ließ er sich zu dem berechnenden Bekenntnis herbei: „Republikaner von Kindesbeinen an, habe ich nie etwas für lächerlicher, korrumpierter und auf die Dauer unmöglicher gefunden als den Konstitutionalismus. Es ist die organische Sichselbstzerstörung. Wie gesagt, von Kindesbeinen an bin ich Republikaner. Und trotzdem, oder vielleicht gerade dadurch bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß nichts eine größere Zukunft und eine segensreichere Rolle haben könnte als das Königtum, wenn es sich nur eben entschließen könnte, soziales Königtum zu werden. Mit Leidenschaft würde ich dann sein Banner tragen, und die konstitutionellen Theorien würden schnell genug in die Rumpelkammer geworfen werden. Aber wo gäbe es ein Königtum, das den Mut und die Einsicht hat, sich zum sozialen Königtum herzugeben? Sie werden selbst zugeben, daß sich dasselbe kaum finden dürfte. Und somit que faire?" Man mag von dieser Probe abnehmen, auf welchen Ton der in eben diesen Tagen (mit dem Bastiat-Schulze) an Bismarck gesandte Brief gestimmt war, aus dem R. v. Keudell uns einzelne Wendungen überliefert hat.

So viel Berechnung und Dialektik dabei unterlief, um heuchlerische Phrasen handelte es sich doch nicht. Denn wenige Tage darauf, in der Verteidigungsrede, die er am 12. März 1864 in seinem Hochverratsprozeß vor dem Staatsgerichtshofe zu Berlin hielt, bekannte er sich auch öffentlich zu ganz ähnlichen Gedanken. Es ist die erste charakteristische Kundgebung seiner neuen Taktik.

Auf Grund seiner „Ansprache an die Arbeiter Berlins“ war Anklage gegen ihn erhoben worden, ein auf gewaltsame Änderung der preußischen Staatsverfassung gerichtetes Unternehmen vorbereitet, eine Staatseinrichtung durch öffentliche Verhöhnung der Verachtung ausgesetzt und die Mitglieder des königlichen Staatsministeriums mit Bezug auf deren Beruf beleidigt zu haben; was für ihn damit auf dem Spiele stand, erhellt daraus, daß der Oberstaatsanwalt auf eine Strafe von drei Jahren Zuchthaus, 100 Talern Geldbuße und fünf Jahren Polizeiaufsicht antrug. Es trägt für den Fortgang dieser Darstellung nichts aus, den juristischen Teil seiner Einreden auch nur in Umrissen hier vorzuführen; gegen einzelne Stücke der Anklage war die Verteidigung nicht schwer, wie denn die Verhöhnung von Staatseinrichtungen nur in dem von Lassalle wiedergegebenen Artikel der „Süddeutschen Zeitung“, und zwar gerade in dem oben angeführten Passus, gefunden wurde; in seiner dialektischen Kunst zeigte er sich auch diesmal dem Gerichtshof und dem Staatsanwalt überlegen. In seinem Stile malte er den Sieg vor seiner Schwester aus: „Ich plädierte vier Stunden, stellenweise mit der Wut eines hyrkanischen Königstigers. Drei- bis viermal wurde ich durch ein wahres Wutgeheul der von ihren Sesseln auffahrenden Richter unterbrochen.“ Welch' seltsame Mischung von Dialektik und Pathos, wenn er den Inhalt der Hauptpunkte der Anklage als Vorbereitung von Vorbereitung zum Hochverrat mit juristischer Schärfe zerpflückt, wenn er seine Situation plötzlich mit langen Zitaten aus Schillers „Wallensteins Tod“ noch dramatischer kennzeichnet, die Unterbrechung des ungeduldigen Präsidenten mit dem Ausruf beantwortend: „Sind denn unsere großen Poeten, ist Schiller in diesen Hallen proskribiert?“, um schließlich doch die Einflechtung eines Teils aus dem großen Monologe zu ertrotzen:

„Ich müßte
Die Tat vollbringen, weil ich sie gedacht?
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschlossne Sache war es nie!
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir,
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.“

„Sehen Sie, hier kann der Staatsanwalt bei dem Dichter lernen. ‚Beschlossne Sache‘ muß es sein.“ Wie häufig in Lassalles

Gerichtsreden entzieht man sich kaum dem ästhetischen Reiz, der über die Durchführung dieses Kampfspiels ausgegossen ist: ein prächtig gewandeter, prahlerischer Torero, der aus dem Bedrohten flugs in den Angreifer verwandelt, kalten Blutes mit dem Gegner spielt, bis die Hand das Messer zückt, und der zugleich auf die Arena drinnen und draußen den Blick gerichtet hält: tapfer wie ein Held und eitel wie ein Schauspieler. Auch in dem politischen Teil seiner Verteidigung sagt er nicht die ganze Wahrheit, weil seine Wirkungen auf einen Gerichtshof berechnet sind, aber seine neue Taktik erscheint jetzt fast unverhüllt. Er geht aus von den drei Parteien des Landes, der Fortschrittspartei oder der Partei der liberalen Bourgeoisie, der Regierungspartei (den Konservativen aller Färbung) und „der Partei, welche ich die Ehre habe zu führen, oder der eigentlichen Volkspartei". Er bespricht die Annäherung der Konservativen und der Regierung an seine Partei: „Es ist ein altes Gesetz der Geschichte, welches sich in England und Frankreich auf das wiederholendste bestätigt hat, daß alle äußersten Parteien eine natürliche Affinität für einander besitzen, einander gegen die Parteien der Mitte zu unterstützen": die Haltung der konservativen Presse, die Sprache der Offiziösen, die Erklärung Wageners für das allgemeine Wahlrecht und gegen die bestehende Verfassung, die den einen nicht weit genug und den anderen viel zu weit gehe, alle diese Tatsachen legt er natürlich allein als Erfolge seiner Propaganda aus. Und weshalb sprechen sie jetzt alle seine Sprache? „Weil mein Wort einerseits mit unwiderstehlicher Gewalt auf große Massen des Volkes, andererseits mit vielleicht noch größerer Gewalt innerhalb der Minorität der Gebildeten gerade auf die Allergebildetsten und die Allerintelligentesten wirkt, und die Zusammenströmung dieser beiden geistigen Schichten, des unmittelbaren Volksgefühls und des Einflusses der Höchstgebildeten, einen geistigen Druck erzeugt, welchem nicht leicht zu widerstehen ist. Sie kommt endlich ganz besonders aus dem realen Umstande, daß die Regierung und die konservative Partei sich in einem Kampfe mit der Bourgeoisie befinden und in diesem Konflikte daher eine jede Partei gezwungen ist, sich nach dem Volke umzusehen." Und nun prophezeit er in den Worten, die schon oben vorweggenommen sind, daß nicht ein Jahr vergehen werde, und er *habe* die Verfassung gestürzt, und Herr v. Bismarck *habe*, die Rolle Peels

spielend, das allgemeine und direkte Wahlrecht oktroyiert. Bei diesen Stellen und einer spätern, in der er sich als den intellektuellen Urheber eines künftigen Verfassungssturzes bezeichnete, hatte wiederum Lothar Bucher vergeblich Einspruch erhoben, diesmal weniger aus Besorgtheit als in der diplomatischen Erwägung, daß ein solcher Ton gerade umgekehrt auf Bismarck wirken müßte; indem er die Ausdrücke zu mildern vorschlug, schrieb er an Lassalle: „Ich weiß, was Sie mir antworten werden: Er muß. Aber löst sich nicht alles Müssen in die Wahl unter zwei Übeln auf? Und würde er das begleitende Übel nicht als ein unerträgliches betrachten?"

Die Staatsregierung müsse, fuhr also Lassalle fort, die Rolle Peels spielen, weil ihr gar nichts anderes übrig bleibe. „Ein nicht beizulegender, ein tödlicher Kampf hat sich erhoben zwischen dem Königtum und der Bourgeoisie! Wer von beiden weicht, ist verloren!" „In diesem Kampfe ohne Ausweg hat meine Stimme den einzigen möglichen Ausweg eröffnet, der überhaupt denkbar war, einen Ausweg von der höchsten rechtlichen und historischen Weihe, den Ausweg, das Volk selbst auf die Bühne zu führen und sein Recht herzustellen!" Es komme hinzu, daß große auswärtige Konflikte bevorständen, die es unmöglich machten, das Volk zu ignorieren: sie zwängen die Regierung, dasjenige, was sie tue, gestützt auf das Volk und getragen von dem Volke zu tun. Das Königtum brauche sich nur bewußt zu werden, welches die Säule sei, auf der es stehe: „Das Volk, nicht die Bourgeoisie zahlt seine Steuern! Das Volk, nicht die Bourgeoisie schlägt seine Schlachten." Und nun bekannte auch der Demokrat in Worten, die ihm manche seiner Anhänger nie verziehen haben, in denen man die Sprache Bismarcks und Roons im Konflikt zu hören glaubt, daß das Königtum der Hohenzollern noch eine wirkliche Lebensmacht darstelle: „Ein louis-philippistisches Königtum, ein Königtum von der Schöpfung der Bourgeoisie könnte dies freilich nicht. Aber ein Königtum, das noch aus seinem ursprünglichen Teige geknetet dasteht, auf den Knauf des Schwertes gestützt, könnte das vollkommen wohl, wenn es entschlossen ist, wahrhaft große, nationale und volksgemäße Ziele zu verfolgen."

Die Verteidigung gipfelte dann in einer dialektisch meisterhaft durchgeführten Fiktion: „An dem Tage, an welchem Sie

dem Könige den Prozeß machen und der Staatsregierung wegen Umsturzes der Verfassung durch Oktroyierung des allgemeinen und direkten Wahlrechts — an diesem Tage werde ich dem Staatsanwalt gestatten, mich als den geistigen Mitschuldigen, als intellektuellen Urheber dieses Verfassungsumsturzes vor Ihre Barre zu laden! Und an diesem Tage werde ich mich und meine Mitangeklagten verteidigen wie folgt." Die Gedanken dieser fingierten Verteidigungsrede sind uns längst vertraut: die preußische Verfassung und das Wahlgesetz sind nicht rechtsbeständig, die Bourgeoisie hat kein Recht, sondern nur die Verletzung des Rechtes zum Boden, auf dem sie steht; beständig auf das „Recht" hingedrängt, hat sich das Königtum erinnert, daß es mehr in seiner Stellung läge, auf das wirkliche Recht zurückzugehen und das Volk auf die Bühne zu führen, als einer Clique zu weichen; diejenigen also, welche das allgemeine und direkte Wahlrecht oktroyiert haben, sind statt Vernichter des Rechts vielmehr nur Wiederherstellter des Volksrechts gewesen.

An der Seite des Königtums suchte der Hochverräter der Anklage zu begegnen. Während der Gerichtshof beriet, gaben ihm Bucher und andere den Rat, die Flucht zu ergreifen; er wies ihn zurück: „Das schickt sich nicht!" Der Gerichtshof sprach ihn von der Anklage des Hochverrats frei und verwies die Anklage in den beiden Nebenpunkten an die zuständige Instanz.

Angesichts dieser Wendung meinten manche allerdings die Frage aufwerfen zu müssen, ob Lassalle in diesen Monaten ein anderer, sich selber untreu geworden sei. Denn lange noch spielte in der sozialdemokratischen Literatur das Motiv, Lassalle habe sich in der Sorge vor Gefängnisstrafen allmählich immer weiter nach rechts drängen lassen. Sein Nachfolger im Präsidium des Arbeitervereins, Bernhard Becker, hat eine törichte Periodisierung der angeblich rückläufigen Agitation Lassalles versucht, in der diese letzten Zeiten als die Periode des nunmehr vom Sozialismus überzuckerten und verdeckten Cäsarismus erscheinen. Schon damals schrieb Louis Blanc warnend an Marx, Lassalle sei vom demokratischen zum feudalen Sozialismus übergegangen; Bismarck habe die Schaffung eines Reiches, Lassalle die seiner Karriere im Auge. Auch von fortschrittlicher Seite sind ähnliche Vorwürfe erhoben worden; selbst sein Freund Ziegler zog sich in dieser Zeit von ihm zurück.

Bebel aber hat mit Entrüstung Lassalle dagegen verteidigt, je ein ehrgeiziges Werkzeug der Reaktion geworden zu sein — und in diesem massiven Sinne ist er sich unbedingt treu geblieben.

Was von der älteren sozialdemokratischen Auffassung als der Sündenfall beklagt wird, ist dann von der entgegengesetzten Seite als der Tag von Damaskus gepriesen worden, der den Saulus zum Paulus machte. Man hat später wiederholt an dieses Bekenntnis Lassalles zum sozialen Königtum und zum Königtum der Hohenzollern anzuknüpfen gesucht, um einen völligen Gesinnungswechsel, einen Durchbruch von monarchischen Überzeugungen zu konstruieren. Aber es handelt sich weder um einen so plötzlichen noch um einen so tiefgreifenden Umschwung, vielmehr um eine allmähliche Fortentwicklung, die, so möchte man sagen, mit einer gewissen inneren Notwendigkeit erfolgt ist; die Position aber, zu der Lassalle jetzt gelangt ist, das „Bekenntnis", das sollte man nicht vergessen, ist an ganz bestimmte Voraussetzungen geknüpft und auf taktische Berechnung angelegt. Der Lassalle von 1864, der mit Leidenschaft das Banner des sozialen Königtums ergreifen will, hat überraschende Ähnlichkeit mit dem Lassalle von 1859, der der Herold einer nationale und demokratische Eroberungspolitik treibenden preußischen Monarchie sein wollte. Das Königtum, das er beide Male haben wollte, war weder 1859 noch 1864 vorhanden: er suchte es zu lockenden Zielen auf neue Wege zu drängen, auf denen er sich selbst und seine Ideen mit in die Höhe bringen wollte; versagte die Macht sich, so schlugen Dialektik und Taktik ohne Mühe wieder um. Freilich sind auch die Wendungen von 1864 keineswegs als bloße Spiegelfechterei zu deuten. Lassalle hatte auch innerlich einen weiteren Schritt vorwärts zu einem realpolitischen Einschätzen der Kräfte des Staatslebens getan und sich überzeugt, daß man in Preußen und Deutschland mit der Monarchie rechnen müsse. Schon im Juni 1859 hatte er den Freunden in England zugerufen: „Ihr scheint dort, zehn Jahre fern von hier, wirklich noch gar keine Ahnung zu haben, wie wenig entmonarchisiert unser Volk ist." Wenn er sich jetzt auf den Boden dieser Realitäten stellte, so würden seine Äußerungen nur in dem Falle zu beanstanden sein, daß sie nichts als Taktik waren, aber sie sind zugleich auf den tiefen Quell seiner Staatsanschauung zurückzuführen. Sein prinzipielles Denken und sein politisches Wollen

war, wie wir immer wieder beobachtet haben, für Tendenzen empfänglich, für die Marx einfach verschlossen gewesen wäre.

In demselben Hochverratsprozeß, in dem er angeblich den Monarchisten herauskehrte (ob nun in würdelosem Nachlaufen oder als Bekenner eines neuen Prinzips), hat er auch die Einheit seines Wollens betont und der Anklage, die den Lassalle von 1864 mit den revolutionären Argumenten seiner Assisenrede von 1849 zu interpretieren versuchte, die Worte entgegengerufen: „In der Tat, ich verfolge so gut wie im Jahre 1849 ein neues Gesellschaftsprinzip, welches ich bereits seit fünfzehn Jahren mit aller Kraft, über die ich disponiere, in allen meinen gelehrten Werken, wie in meinen Volksschriften und Reden vertrete und allmählich in der geistigen Sphäre realisiere. Aber die Frage der Mittel hängt von der Konjunktur ab, von dem, was praktisch ist unter den gegebenen Umständen. In den Jahren 1848 und 1849 war man bei den damaligen praktischen Umständen zu ganz anderen Mitteln aufgelegt als jetzt. In bezug auf die Frage der Mittel, in bezug auf die Frage, ob und inwiefern jederzeit Gewalt anzuwenden sei, behalte ich mir vor, mich jederzeit nach den jedesmaligen praktischen Umständen zu entscheiden." In den letzten Worten, die er mit starker Betonung sprach, liegt der Nachdruck. Sie erinnern an eine andere spezifisch politische Natur des deutschen Parteilebens, an jenen oft zitierten Brief, den der junge Miquel an Marx schrieb: „Meine Mittel wähle ich einzig und allein nach meinen Zwecken." In einem handelnden Politiker verschlingen sich Antriebe, Motive, Überzeugungen viel freier und komplizierter, als daß sie im Moment in eine einfache Formel gespannt werden könnten. Gerade bei Lassalle liegt das Problem in der Verschlingung des einen mit dem anderen, der idealistischen Elemente seines Wesens — in denen seine philosophischen und sozialistischen Theorien leben — mit dem, was Bismarck seinen Ehrgeiz großen Stiles nannte, mit der demokratisch fundierten Machtpolitik einer Herrennatur; die besondere Schwierigkeit des biographischen Problems besteht allerdings darin, daß er vor die letzte Entscheidung nicht gestellt worden ist, sondern schon aus den Anfängen seines Weges herausgerissen wurde.

Die neue Taktik suchte auch in untergeordneten Schritten jede Gelegenheit zu ergreifen, ja sich Gelegenheit zu schaffen, um sich

zu betätigen. Als im März drei seiner Solinger Anhänger, die sich an dem Messerstechen in der Septemberversammlung beteiligt hatten, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurden, schlug Lassalle ihnen vor, sie sollten ein durch eine Arbeiteradresse unterstütztes Gnadengesuch an den König richten. Die Verurteilten aber, sehr radikale Leute, lehnten das Gnadengesuch ab — und die übrigen Solinger Mitglieder stimmten ihnen zu, weil es ihrer Gesinnung widerstreite, Sr. Majestät verpflichtet zu sein. Lassalle pries zwar solches Heldentum, empfahl aber dem Solinger Bevollmächtigten den Gedanken einer Arbeiteradresse ohne Gnadengesuch der Verurteilten von neuem; gegen die Nachteile wog er die Vorteile ab: den demonstrativen Charakter des Schrittes, die Demonstration gegen die Richter und ihren Mißbrauch der Gewalt aus politischer Leidenschaft, und vor allem: „Kann vielleicht auch nachfolgender Nutzen eintreten, daß, wenn die Adresse von mehreren tausend Arbeitern unterzeichnet wird, man diesem Schritte *oben* eine für uns ganz unverbindliche Auslegung gibt, durch welche man sich um so mehr ermutigt fühlt, bei kommender Gelegenheit an die Oktroyierung des allgemeinen und direkten Wahlrechts zu gehen." Er wollte immer wieder Macht zeigen, um zu dem einen Entschluß zu drängen, den er selbst am meisten brauchte. Aber die für einen Demokraten allzu gewagte Taktik stieß bei den Anhängern auf Widerstand. Zwei der Verurteilten entgingen der Strafe durch Auswanderung nach Amerika; als sie unterwegs bei Marx in London vorsprachen, war Lassalle fast nervös gespannt zu hören, was dieser den Leuten gesagt habe. Kein Zweifel, daß er eine bittere Kritik und vielleicht noch mehr deren Bekanntwerden in Deutschland befürchtete.

Er war sich selber klar darüber, daß er seit dem Ausbruch des Dänischen Krieges den stärksten Hebel, um auf die große innere Entschließung Bismarcks zu drücken, nicht mehr in der Hand hielt. Am 24. März 1864 schrieb er an Moses Heß, die Fortschrittler betrachteten sich als eine geschlagene Partei, und die Regierung sei, infolge ihrer relativen kriegerischen Erfolge, wieder sehr sicher geworden; es sei wahrscheinlich, daß im Herbst der Landtag von neuem einberufen werde, „was ohne die Schleswig-Holstein-Geschichte eine *Unmöglichkeit* war". „Ich weiß von guter Hand, daß die Regierung schon zur Oktroyierung des allgemeinen und

direkten Wahlrechts entschlossen war, um es einmal auch auf diese Weise zu versuchen. Seit sechs Wochen dagegen denkt man, daß man dies nicht nötig hätte, daß man die Fortschrittler im Winter wieder zusammenberufen könne und diese dann hinreichend geknickt sein würden, um nachzugeben." Sechs Wochen zurückgerechnet, das heißt, etwa seit dem 10. Februar 1864, hatte er das Gefühl, daß der Wind in der Geneigtheit Bismarcks umgeschlagen sei und das bisher erreichte Einverständnis ein vorläufiges Ende gefunden habe: „So hat uns der Krieg vorläufig, wie ich gleich in den Knochen fühlte und in meiner Schleswig-Holstein-Resolution ausdrückte, großen Schaden getan." So mußte er abwarten, bis die äußere Situation eine Klärung gefunden hatte. Man begreift, daß er nunmehr die Generalversammlung des Arbeitervereins, an deren Zusammentritt schon im Mai einige Vorstandsmitglieder dachten, um jeden Preis verschoben wissen wollte; sie müsse, wie er am 5. April an den Vizepräsidenten Dammer schrieb, so spät stattfinden als nach dem Statut nur irgend möglich, „damit der politische Horizont möglichst bestimmte Gestaltung bis dahin angenommen hat". Wie schwer seiner aktiven Natur Warten und Hinausschieben fiel, läßt gerade dieser Brief erkennen, in dem er offen gestand, ohnehin des Ekels voll, sehr voll zu sein. Aber in eben diesen Tagen bot sich ihm eine Gelegenheit, seine diplomatische Taktik einmal von einer ganz anderen, von der sozialpolitischen Seite her, spielen zu lassen, um den Wind, der seiner Fahrt nicht mehr so günstig stand, wieder in seine Segel einzufangen.

Zum zweiten Male in der preußischen Geschichte sollte das schlesische Webergebiet, als Tiefpunkt proletarischer Nöte innerhalb des Staates, in den Mittelpunkt der öffentlichen Meinung und der staatlichen Erwägungen rücken. Die von den Nachwirkungen der amerikanischen Krisis schwer betroffenen Weber des Waldenburger Kreises wandten sich an die Regierung um Hilfe. Der Hilferuf ging vor allem von den Arbeitern einer Baumwollspinnerei und -weberei in Wüstegiersdorf aus, die bis zum Jahre 1848 dem Staat gehört hatte, dann aber von dem liberalen Minister Hansemann, „welcher es natürlich gegen die liberalen Prinzipien fand, daß der Staat Fabrikation betreibe," an die Gebrüder

Reichenheim verkauft worden war. Eine Deputation dieser Weber, von dem Landrat des Kreises gefördert, traf in Berlin ein, um eine Bittschrift an den Stufen des Thrones niederzulegen; ihre drei Führer waren mit neun anderen von ihren Fabrikherren, zu denen auch der fortschrittliche Abgeordnete Kommerzienrat Leonor Reichenheim gehörte, wegen ihres Vorgehens entlassen worden. Sie fanden in Berlin nicht nur den Weg zu Hermann Wagener, an den sie vielleicht in erster Linie verwiesen worden waren, sondern auch zu Lassalle; ob der Namhafteste von ihnen, der Weber Florian Paul, schon vorher dem Arbeiterverein angehört hatte, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; genug, daß er jetzt unbedingt für ihn gewonnen ward. Überhaupt ist nicht zu erkennen, wie tief von Anfang an Lassalle die Hände in diesem Spiel gehabt hat; wenn es der Fall war, so hatte er allen Grund, es im tiefsten Geheimnis zu halten, zumal da die Fäden von den Webern auch in das konservative Lager führten. Wer die erst in Berlin entstandene (oder in ihre letzte Form gebrachte) Bittschrift, die vom 13. April datiert ist, ein Schriftstück von klügster und maßvoller Haltung, auf sich wirken läßt, kann sich kaum dem Gedanken entziehen, daß Lassalle weitgehend an ihr mitgewirkt habe — auch wenn (man könnte auch sagen; gerade weil) alle unmittelbar auf seine Agitation oder seine Ausdrucksweise deutenden Wendungen fehlen bzw. vermieden sind; selbst das Eingeständnis der Weber, sie hätten ihre Bittschrift „von einem unsere Leiden fühlenden Landsmann, der besser mit der Feder Bescheid weiß, als unsere geringe Bildung gestattet, aufsetzen lassen müssen", ließe sich wohl auf den Schlesier Lassalle, nicht aber auf den Märker Wagener deuten. Wer von den beiden Männern nun auch den Webern den Weg zu Bismarck geebnet haben mag, dieser griff, sobald die Angelegenheit ihm nahegebracht war, mit beiden Händen zu, weil ihm die politische Verwendbarkeit ebenso rasch einleuchtete, wie sie Lassalle von seinem Standpunkt aus begriffen hatte.

So geschah es auf Bismarcks Rat, daß der König am 6. Mai die Deputation empfing und ihr seine Mißbilligung aussprach, daß sie wegen der Beteiligung an der Petition ihre Arbeit verloren hätten; das Besondere des Vorgangs erhellt daraus, daß noch im Vorjahre der Handelsminister Graf Itzenplitz einer Bitte des deutschen Handwerkertages um Audienz beim König sich in den

Weg gestellt hatte, um die allerhöchste Person nicht in den wirtschaftlichen Parteienstreit hineinzuziehen. Jetzt aber erweckte der König den Webern eine Hoffnung auf Abhilfe. Schloß doch die offiziöse Korrespondenz ihren Bericht über die Audienz mit den Worten: „Mit dem Trost einer möglichst baldigen gesetzlichen Regelung der Frage und dadurch Abhilfe ihrer Not entließen Se. Majestät die Deputation. Das königliche Versprechen wird erhebend und ermutigend in allen Tälern des Riesengebirges widerhallen und vielen hundert duldenden redlichen Familien neue Hoffnung und neue Kraft zum mutigen Ausharren geben." Das war mehr, als Lassalle erwartet hatte. Bismarck hat im nächsten Jahre sein Vorgehen gegen die Angriffe des Abgeordnetenhauses mit den Worten verteidigt: „Mit welchem Rechte hätte ich diesen Leuten den Weg zum Throne versperren sollen? Die Könige von Preußen sind niemals Könige der Reichen gewesen." Und wenn er dann an den Ausspruch des jungen Friedrich des Großen erinnerte: „Quand je serai roi, je serai un vrai roi des gueux", so mochte das soziale Königtum, das Lassalle in jenen Monaten vorschwebte, auch ihm nicht ganz fern liegen. Ob Lassalle in dem Empfang der Weberdeputation nicht die Hand Bismarcks und eine Wirkung seiner Gespräche mit dem Minister tatsächlich verspürte? Vor der Welt wenigstens sollte es sein Triumph sein. Unmittelbar darauf begab er sich auf seine Agitationsreise in die Rheinlande: auf die Ausbeutung dieses neuen Erfolges sollten seine Reden gestellt sein.

Neben diesem Haupteffekt konnte er gerade auf rheinischem Boden noch einen anderen Eideshelfer aufrufen, auf den er in einer Episode der letzten Monate unverhofft gestoßen war. Am 16. Januar 1864 war in Frankfurt ein anonymer Brief an Lassalle „mit der Bitte um Rat in der Arbeiterangelegenheit" aufgegeben worden. Der Schreiber sprach — unter dem Vorbehalt, „daß religiöse und moralische Potenzen mitwirken müssen" — seine Zustimmung zu den Produktivgenossenschaften Lassalles und zu der Verwerfung der Schulzeschen Unternehmungen aus. Nur wollte er statt des Weges der Staatshilfe und des allgemeinen Wahlrechtes — „ich bin bei diesem Modus nicht ganz unbedenklich" — auf anderem Wege Geld beschaffen; er könne dafür etwa 50 000 Gulden zur Verfügung stellen und wolle damit in den Grenzen des kleinen

Staates, in dem er wohne, fünf verschiedene Genossenschaften gründen. Und nun fragte der Anonymus: „Halten Sie erstens diesen Plan überhaupt für durchführbar? Zweitens wären Sie geneigt, mir für eine solche Assoziation ein Projekt auszuarbeiten, wobei ich bemerke, daß es mir zweifelhaft ist, ob man diese fünf Assoziationen unter einer Zentralleitung vereinigen könnte, oder sie selbständig etablieren müßte. Drittens, wenn Sie nicht geneigt wären, ein solches Projekt mir zuzustellen, könnten Sie mir dann vielleicht eine Persönlichkeit nennen, die gegen ein entsprechendes Honorar besondere Befähigung und Muße dazu hätte?" Der Brief appellierte, trotzdem er anonym sei, an Lassalles „warmes Interesse für den Arbeiterstand", betonte, daß er eine Nebenabsicht doch unmöglich haben könne, ja, wenn seine Sache redlich sei, schon einen gewissen Rechtsanspruch auf Lassalles Rat habe. Es war der Bischof Ketteler von Mainz, der diesen Brief — „bei dem sittlichen Rufe Lassalles eine bedenkliche Sache," meint sein moralischer Biograph! — geschrieben hatte und naiv genug war, die Antwort unter dem Zeichen M. Z. 35 Frankfurt poste restante zu erbitten. Aber wenn der Bischof ein Politiker war, der seinen Namen verschwieg, war es Lassalle viel zu sehr, um der gefällige Gutachter irgendeines politischen Gegners zu werden. Seine Antwort vom 21. Januar billigte das von dem Bischof geforderte Mitwirken „religiöser und moralischer Potenzen" in der Umschreibung „sittlicher Potenzen" von Herzen, bezeichnete aber ein Eingehen auf den Wunsch, solange er den Namen nicht kenne, als schlechthin unmöglich: „meine Lage verpflichtet mich durchaus zu höchster Vorsicht." Wenn der Andere sich dagegen nenne — er könne seiner vollen Verschwiegenheit sicher sein —, erbot er sich zu weiterer Mitteilung und eventuell auch zu persönlicher Rücksprache im Frühjahr in Frankfurt.

Ein diplomatischer Notenwechsel zwischen dem demokratischen und dem klerikalen Machtpolitiker, die nach der Seele des deutschen Arbeiters verlangten! Wo Bismarck offen Mann zu Mann gesprochen hatte, suchte der Klerikale, auch er vom richtigen Instinkt geleitet, durch die Hintertür mit sanfter Maske hineinzuschlüpfen. Ob Lassalle die Maske nicht trotzdem durchschaute? Der Briefschreiber hatte seinen Brief zwar in Frankfurt auf die Post gegeben; er wollte aber seinen Versuch beschränkt wissen „auf die

Grenzen eines kleinen Staates in Mitteldeutschland, in dem ich wohne" und erklärte zum Schluß: „Die Stellung, die ich im Leben einnehme, macht es mir fast unmöglich, meinen Namen zu nennen." Nimmt man hinzu, daß bald darauf das Buch des Bischofs „Die Arbeiterfrage und das Christentum" erschien und in demselben Sinne zwischen Schulze-Delitzsch und Lassalle Partei ergriff, so war das Raten für einen Politiker nicht so schwierig — und die fast persönliche Huldigung Lassalles in der Ronsdorfer Rede, ebenso wie eine Episode aus seinen letzten Tagen, findet in dieser ersten Annäherung doch wohl eine gewisse Erklärung.

So brach denn Lassalle am 8. Mai zu seiner Agitationsreise auf, die die Massen mit der neuen Taktik durchtränken sollte. Er sprach am 9. Mai auf der Durchreise in Leipzig — wo er bereits von Florian Paul weitere Berichte über den Empfang der Deputation auch bei Bismarck erhielt —, kam am 12. Mai in Düsseldorf an, wo ihm des anderen Tages alle Versammlungslokale verweigert wurden, und sprach am 14. Mai in Solingen, am 15. in Barmen, am 16. in Köln, am 18. in Wermelskirchen, am 22. in Ronsdorf und am 23. in Düsseldorf. Von vornherein hatte er seine Reden nicht auf die weitere Auseinandersetzung mit den Fortschrittlern angelegt, sondern schon mehrere Wochen vorher an Lewy geschrieben: „Ich werde diesmal nur interna in meinen Ansprachen zu berühren haben, den rechten Geist und Eifer zu erwecken und zu befestigen suchen, endlich eine kurze und pralle Schilderung der gegenwärtigen politischen Lage und der nächsten Aussichten für dieselbe in äußerer und innerer Hinsicht. Es sind diesmal also Revuen unseres Vereins nach innen, wie das letzte Mal nach außen." Am Rhein glich die Reise einem Triumphzuge. Überall dasselbe Bild: feierlicher Empfang durch Deputationen, Einholung in blumengeschmückten Wagen, Ehrenpforten und Begrüßungslieder. Über die Eindrücke in Wermelskirchen schrieb er am 20. Mai an die Gräfin Hatzfeldt: „Hier war nicht mehr von einem Parteifest oder von einer Parteiversammlung die. Rede. Die ganze Bevölkerung war in einem namenlosen Jubel. Ich kam — ohne es zu zeigen — aus einer gewissen Verwunderung gar nicht heraus, daß gerade die Landgemeinden diese Agitation so gewaltig ergreifen konnte! Ich hatte beständig den Eindruck, so müsse es bei der Stiftung neuer Religionen ausgesehen haben."

Die Rede, die er am 22. Mai zu Ronsdorf (bei Elberfeld) hielt, „Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und das Versprechen des Königs von Preußen," ist seine ausgesprochenste demagogische Redeleistung. Nicht als ob sie nach Inhalt und Ton einen besonders agitatorischen Charakter trüge; im Gegenteil, sie ist zahmer als andere und hat sogar bei der Sozialdemokratie den Ruf, die gewagte Doppelrolle Lassalles zum peinlichsten Ausdruck zu bringen. Das Mißverhältnis zwischen dem tatsächlich Erreichten und dem Pomp der Worte konnte nur durch eine außerordentliche Kunst der Demagogie überwunden werden. Er mußte zugleich — es war das erste Stiftungsfest des Arbeitervereins — den Arbeitern beweisen, wie viel ihre Agitation schon gewonnen habe, und Bismarck zeigen, daß eine wirkliche bündnisfähige Macht in stetem Fortschreiten befindlich sei. Nach beiden Seiten hin aber mußte jetzt der Mann, der einst das Aussprechen dessen, was ist, für die erste politische Aufgabe erklärt hatte, mit Unwirklichkeiten seine besten Effekte zu erzielen suchen; während er im Innersten über das langsame Fortschreiten niedergeschlagen war, mußte er nach außen hin als Thema der Festrede behandeln, wie weit man es in diesem ersten Jahre gebracht habe. So begann er mit der Aufzählung einer Reihe von Ruhmestiteln, die bei näherem Zufassen sich als sehr fadenscheinig erweisen: die Gründung einer Gemeinde in Österreich, die einstimmige Annahme der Resolutionen des Vereins in der schleswig-holsteinischen und polnischen Frage durch den Arbeiterbildungsverein in London und durch die Gemeinden des republikanischen Volksbundes in der Schweiz. Das Hauptgewicht sei nicht auf die Zahl der Gemeinden und die Mitgliedermenge zu legen, wichtiger sei die an mehreren Stellen von selbst geschehende Fortpflanzung der Gemeinden (die in Wahrheit auf sehr natürlichem Wege zustande gekommen war) als Beweis für die Trieb- und Keimkraft der Grundsätze des Vereins. Wo der Mißerfolg am stärksten war, mußte er nach dieser verzweifelten Praxis gänzlich geleugnet werden: „einen der größten Beweise unserer Erfolge bietet Berlin selbst dar." Trotzdem es das Heerlager von Schulze-Delitzsch und die Presse so feindlich wie nur möglich ist, hat sich auch hier eine Gemeinde gebildet, die nicht durch ihre Zahl, aber durch Intelligenz und Eifer ausgezeichnet ist, ein Kern von Arbeitern der höchsten Tüchtigkeit;

schon ist eine Spaltung unter den Anhängern Schulzes eingetreten, denn eine Petition der Buchdruckergehilfen bedient sich derselben Motive (daß das wirtschaftliche Gesetz von Angebot und Nachfrage die Arbeiter der Ware gleichstelle) wie er selbst; ein Mitglied des Arbeitervereins hat die Broschüre der Buchdruckergehilfen verfaßt. „Denn das ist ein fort und fort in allen Städten wiederkehrender Titel des gerechten Stolzes für uns, daß überall die intelligentesten Arbeiter unter unserer Fahne stehen." Als in einer Wagenfabrik in Hamburg eine Arbeitseinstellung die Verkürzung der Arbeitszeit erzwang, war der Sprecher gleichfalls ein Hamburger Mitglied des Arbeitervereins. Ein neuer Erfolg des durch die Agitation des Vereins angefachten Klassenbewußtseins! Die Petition der Buchdrucker hatte auch die damals angeregte Frage der Aufhebung des Koalitionsverbots behandelt. Lassalle aber, der alle Kräfte auf ein einziges politisches Ziel hin konzentrieren wollte und alle kleinen Mittel, alle soziale und agitatorische Kleinarbeit verwarf, z. B. die Gewerkschaften und Konsumvereine geringschätzte, begnügte sich, die Forderung des Koalitionsrechtes für juristisch berechtigt zu erklären; er wollte es nur als ein vortreffliches Agitationsmittel gelten lassen, aber erklärte es für unfähig, eine wirkliche Verbesserung der Lage der Arbeiter herbeizuführen. Neben seinem Heilmittel sollte es keine anderen Götter geben.

Dann geht Lassalle zu seinem eigentlichen Gegenstande über. Er besprach die Lage und die Petition der Weber in Wüstegiersdorf. Welch ein Schulbeispiel für seine Theorie! „Die dortigen Arbeiter, welche in ihrer Petition behaupten, daß sie, solange die Fabrik Staatseigentum war, sich immer in erträglichen Verhältnissen befunden und einer humanen Behandlung teilhaftig gewesen wären," sind seit 1858 in solche Not geraten, daß sie sich zu einer Petition und Deputation an den König entschlossen; auf eigene Faust, ohne von dem Arbeiterverein und Lassalles Schriften das Geringste zu wissen. Bevor sie die Audienz erhielten, haben sie sich auch an Lassalle gewandt mit dem Geständnis: „uns kann nicht anders geholfen werden als durch Staatshilfe, wenn sich der Staat nicht unsrer annimmt — in den Händen der Fabrikanten sind wir verloren." Ihr Lohn ist jetzt so gedrückt, daß ein mittlerer Arbeiter 1 Taler 24—27½ Silbergroschen, die besten 2 Taler 23 Silbergroschen, die geringen 28 Silbergroschen bis 1 Taler wöchentlich verdienen.

Soweit gekommen, lenkt Lassalle, um die Spannung in fast theatralischer Weise zu steigern, von seiner Darstellung ab und bespricht zunächst die Aufnahme seines Bastiat-Schulze, der von den konservativen Blättern anerkannt, von der Fortschrittspartei so gut wie totgeschwiegen worden sei. Dagegen sei ihm „von den glänzendsten Vertretern deutscher Wissenschaft mündlich und schriftlich die höchste Anerkennung und Sympathie für jenes Werk zuteil geworden". Ja, eine noch höhere Autorität konnte er ins Feld führen, den Bischof Ketteler und sein Buch „Die Arbeiterfrage und das Christentum"; vor der Person des Bischofs überbot er sich aus guten Gründen in geschmeidigen Verbeugungen: „es ist dies ein Mann, der am Rhein fast für einen Heiligen gilt, ein Mann, der sich seit langen Jahren mit gelehrten Forschungen abgegeben." Ketteler habe ihm in seinem Streite mit den Liberalen durchaus recht gegeben und offen anerkannt, daß jeder, der nach den von ihm erbrachten Beweisen das eherne Lohngesetz noch leugne, das Volk betrügen wolle. „Urteilt, bis zu welcher Sonnenklarheit ich jene Beweise gebracht haben muß, um einen Kirchenfürsten zu dieser Sprache zu veranlassen!" Lassalle wußte natürlich gut genug, aus welchen Motiven der Führer des deutschen Ultramontanismus in dieser Weise gegen die verhaßten Liberalen Partei nahm; aber wie er aus taktischen Gründen sich die halbe Konnivenz der preußischen Konservativen gefallen ließ, so nahm er auch diesen ebenso verdächtigen Bundesgenossen auf, der immerhin den ersten Schritt ihm entgegengetan hatte; so weit war der sozialistische Demokrat gekommen, der einst die Fortschrittler in den schneidigsten Kampf gegen die Regierung hatte vorantreiben wollen. Völlig skrupellos in seiner Taktik, kam es ihm nur auf den Moment an, in dem er den scheinbaren Erfolg verwerten konnte. „Durch diese große geistige Gesamtbewegung, die wir so in der Nation hervorgebracht haben, ist es gekommen, daß die Resultate unserer Agitation und die Überzeugung von der Wahrheit unserer Lehren und der Zweckmäßigkeit unserer Forderungen bereits in die allermaßgebendsten und höchstgestellten Kreise gedrungen sind und daselbst die allerwichtigsten Wirkungen zutage gefördert haben."

Und nach dieser Vorbereitung erst, während seine Hörer in immer größere Spannung geraten, bringt er seinen großen Schlag, einen offiziellen Beweis von unvergleichlichem Gewicht: die Ant-

wort König Wilhelms an die Weberdeputation. Die unüberlegte Weitherzigkeit des Versprechens, wie es in der offiziösen Darstellung zum Ausdruck kam, sollte auf das äußerste ausgenutzt werden. Enthält es doch in Lassalles Interpretation nicht allein eine Anerkennung, daß „eine Regelung der Arbeiterfrage durch die Gesetzgebung notwendig sei, also die Anerkennung des Hauptgrundsatzes, zu dessen Gunsten wir unsere Agitation begonnen." „Wie den Bischöfen, so haben wir diese Anerkennung bereits dem Könige abgerungen." Es enthält aber noch weit mehr, ein Versprechen, daß diese Regelung der Arbeiterfrage und Abhilfe der Arbeiternot durch die Gesetzgebung und zwar möglichst bald erfolgen soll. „Wir wollen doch sehen, ob das Königtum dieses sein den arbeitenden Klassen verpfändetes Wort nicht einlösen wird!" „Wenn Ihr mit der gehörigen Energie dieses Versprechen in den Arbeitermassen verbreitet und ohne Unterlaß mahnend daran erinnert, dann wird und muß es Euch gehalten werden." Darauf erklettert der Sophist den Gipfel. Der König hat von einer Abhilfe durch die Gesetzgebung gesprochen; diese aber würde bei einer nach dem preußischen Klassenwahlgesetz gewählten Kammer unmöglich sein und nur ein durch das allgemeine und direkte Wahlrecht erwählter gesetzgebender Körper würde einem solchen Gesetze seine Zustimmung geben. „Also hat der König mit seinem Versprechen der gesetzlichen Regelung der Arbeiterfrage innerlich bereits das allgemeine und direkte Wahlrecht versprochen. Dieses, die unumgängliche formelle Garantie für alles weitere, ist Euch bereits in jenem königlichen Versprechen innerlich, durch die Kraft der Logik eingeschlossen, versprochen worden." Bei diesen Worten brach die Versammlung, die dem letzten Teil der Rede in unglaublicher Spannung gefolgt war, in den lautesten Jubel aus, so daß der Redner Mühe hatte, die Aufregung zu stillen; mancher ehrliche Mann mochte, von der illusionären Kraft der Taschenspielerlogik betäubt, in allem Ernste glauben, daß der König sich bereits an das soziale und politische Programm des Arbeitervereins gebunden habe. Und nach diesem Meisterstreich rief der große Demagoge aus: „Welcher Verein, frage ich, kann, seitdem die Welt steht, solche Erfolge als Resultate eines Jahres aufweisen? Die Arbeiter, das Volk, die Gelehrten, die Bischöfe, den König haben wir gezwungen, Zeugnis abzulegen für die Wahrheit unserer Grund-

sätze!" Dann ließ er ein dreimaliges Hoch auf die rühmlichst bekannten Namen ausbringen, die sich zu ihm gesellt hätten; es waren Bekannte und Unbekannte, Rodbertus friedlich in einem Atem mit einem exilierten Revolutionsobersten.

Zum Schluß pries er den geschlossenen Geist strengster Einheit und Disziplin, der in dem Arbeitervereine herrsche; die ihm anvertraute Autorität, die auf höchster fortgesetzter Freiwilligkeit beruhe, reiche hin, um sie alle mitsamt handeln zu lassen, wie geleitet durch einen elektrischen Funken. Überall höre er von den Arbeitern die Worte: „Wir müssen unserer aller Willen in einen einzigen Hammer zusammenschmieden und diesen Hammer in die Hände eines Mannes legen, zu dessen Intelligenz, Charakter und guten Willen wir das nötige Zutrauen haben, damit er aufschlagen könne mit diesem Hammer!" So seien die bisher unvereinbaren Gegensätze Freiheit und Autorität in dem Arbeiterverein auf das innigste vereint. Diese Disziplin beruhe auf keinem anderen Grunde als auf der Erkenntnis, daß nur durch die Diktatur der Einsicht, nicht durch die Krankheit des individuellen Meinens und Nörgelns, die großen, gewaltigen Übergangsarbeiten der Gesellschaft zu bewerkstelligen seien.

So stark hatte der Herrscher die persönliche Note in seinen Reden bisher noch niemals angeschlagen und die Notwendigkeit der zentralisierten Disziplin noch niemals betont: einerseits mit der Spitze gegen die partikularen Sonderbestrebungen im Verein, mit denen er in den nächsten Monaten abrechnete, anderseits um in der Stunde der Entscheidung mit dem Verein als einem unbedingt wirksamen Instrument nach seinem Willen hantieren zu können und nach oben hin als Träger einer wirklichen Macht zu erscheinen. So früh stellt sich in dem Entwicklungsgange Lassalles die regelmäßig beobachtete Erscheinung ein, daß das Prinzip der Demokratie logisch und praktisch die Ergänzung durch einen einzigen autokratischen Willen fordert. Diese Tendenz ist von vornherein bei der Gründung seines Vereins von ihm vorgesehen worden; sie ist nicht allein auf die exzentrischen Anlagen einer herrschsüchtigen Natur zurückzuführen, sondern in höherem Maße auf die bewußte Erkenntnis, daß eine Kampforganisation wie die seine gerade in der damaligen Situation, trotz ihrer demokratischen Ziele, schlechterdings eines festen Führertums, wie es dem Wesen der Demokratie

an sich entgegengesetzt ist, nicht entbehren könne. Er suchte die Demokratie im Ziele, nicht in den Mitteln, aber es steht dahin, wie er, wenn er zur Macht gekommen wäre, sich mit diesem innersten Problem der Demokratie persönlich auseinandergesetzt haben würde.

So schloß Lassalle seine Rede auch mit höchst persönlichen Akzenten. Er wies auf die erlittenen Verfolgungen, auf den siegreich abgeschlagenen Hochverratsprozeß und die beiden neuerlichen, in Düsseldorf (am 22. April zu einem Jahr Gefängnis, wegen der Solinger Septemberrede) und in Berlin (zu vier Monaten Gefängnis) in contumaciam erfolgten Verurteilungen hin: auch dieser werde er Herr werden, wie schon so vieler anderer vorher. „Das kümmert mich wenig! Ich habe dieses Banner nicht ergriffen, ohne ganz genau vorauszuwissen, daß ich dabei persönlich zugrunde gehen kann." An das alte „Exoriare aliquis" erinnernd, schloß er: „Möge mit meiner Person diese gewaltige und nationale Kulturbewegung nicht zugrunde gehen, sondern die Feuersbrunst, die ich entzündet, weiter und weiter fressen, solange ein einziger von Euch atmet!" Zum Zeichen solchen Versprechens ließ er die ganze tief ergriffene Versammlung die Hände erheben.

Lassalle ließ die Rede, nachdem sie im Druck erschienen war (der getreue Lothar Bucher las auch diesmal die Korrektur), durch den Sekretär des Arbeitervereins an Bismarck übersenden: vielleicht hatte er mehr für ihn als für die Ronsdorfer Arbeiter gesprochen. Und wie wir heute aus den Akten wissen und Lassalle damals vermutlich aus erster Hand wissen konnte: er durfte auf Bismarcks parallele Aktion auch weiter rechnen. Der Empfang der Deputation blieb kein isolierter Vorgang. Vielmehr war Bismarck nach seiner Art sofort mit allen Kräften vorgegangen; er hatte am 11. Mai den Waldenburger Landrat, unter Überweisung von Unterstützungsmitteln, angewiesen, den entlassenen Webern bei der Beschaffung anderweitiger Arbeit zur Hilfe zu kommen, und den Reichenbacher Landrat zu einer Besprechung aufgefordert; eine Kabinettsorder vom folgenden Tage ordnete eine unparteiische Ermittlung durch Sachverständige an. Zwei Tage nach der Ronsdorfer Rede, am 25. Mai, benutzte er die eingelaufenen Berichte, um den Ministern des Handels und des Innern die Einsetzung einer Sachverständigenkommission über die Weberverhältnisse zu empfehlen, „um so mehr als auch von anderen Arbeiterklassen, z. B. den

hiesigen Buchdruckergehilfen, ähnliche Petitionen in Aussicht stehen" — das konnte er schon aus der Ronsdorfer Rede oder gar von Lassalle selbst erfahren haben. Den Ernst Bismarcks kennzeichnet die Art, wie er den Widerstand einer auf die neuen Aufgaben noch gar nicht eingestellten Bureaukratie brach. Als der Landratsamtsverweser, ein anscheinend etwas liberaler Regierungsreferendar, sich gegen die Unterstützung aussprach und über die Lohnverhältnisse allein die Fabrikbesitzer, und zwar durch den Wüstegiersdorfer Gendarmen vernahm, entlud sich schon am 31. Mai von oben herab ein Gewitter über den Beamten, „der den parteilosen Standpunkt, von welchem allein diese schwierige Angelegenheit richtig aufgefaßt und dem staatlichen Gesamtinteresse entsprechend behandelt werden kann, nicht einnimmt, sondern sich ausschließlich mit den Interessen und Einflüssen der Arbeitgeber identifiziert"; seine Abberufung ward angeregt, da „ihm die Reife des Urteils und die Folgsamkeit gegen höhere Anordnungen fehlt, welche für die selbständige Verwaltung des Landratsamts erforderlich sind". In diesem Tempo und in dieser Richtung, trotzdem die auswärtige Politik gerade damals Bismarcks ganze Arbeitskraft in Anspruch nahm, ging der neue Kurs weiter. Am Mitte Juni wurde die Kommission zur Untersuchung der Weberzustände im Waldenburger Kreise eingesetzt, die „in kontradiktorischem Wege das Verhältnis der Arbeitslöhne und Lebensbedürfnisse feststellen, sowie Abhilfemaßregeln in Vorschlag bringen, namentlich sich über die Aufhebung des Verbots der Koalitionen äußern" sollte; im besondern ging Bismarcks Anweisung dahin, als Vertreter der Arbeitnehmer verständige Männer aufzunehmen, „welche geeignet sind, die Interessen ihres Standes den Arbeitgebern gegenüber geltend zu machen". Vollständiger konnte in Preußen die Idee des manchesterlichen und in Wirtschaftsfragen neutralen Staates gar nicht verlassen werden. Lassalle aber hatte seinen Anteil an dieser Wendung.

Ja, sein spezifisches Heilmittel, die Produktivgenossenschaften mit Staatskredit, sollte von Bismarck auf seinen praktischen Wert erprobt werden. Er veranlaßte König Wilhelm, eben den Webern im Waldenburger Kreise eine Summe von 6—7000 Talern aus seinen Privatmitteln zur versuchsweisen Begründung einer Produktivgenossenschaft herzugeben. Die Absicht war, wie es in einem Erlaß des Ministers an den Landrat Olearius vom 15. Juli hieß,

mit diesem Versuch „eine Erfahrung über die Möglichkeit, die Kosten und die Resultate einer ausgedehnteren Anwendung des Prinzips zu gewinnen". Auch seine späteren Verfügungen liefen darauf hinaus, den Versuch bis zur völligen Selbständigkeit der Genossenschaft durchzuführen und ihr zu diesem Behufe auch durch Eintragung in das Handelsregister „die freie Bewegung zu gestatten, welche zum eigenen Vertrieb der Waren erforderlich ist und die Weber befähigt, sich außer dem Arbeitslohn auch die Vorteile aus dem Vertrieb der Erzeugnisse nach Möglichkeit anzueignen" — ein Erlaß vom 12. August, als Lassalle diese Dinge schon längst aus den Augen verloren hatte!

Auch im nächsten Winter sehen wir den Ministerpräsidenten mit einem Eifer, als wenn er der Handelsminister selbst wäre, den Fortgang des schlesischen Experimentes verfolgen und das Staatsministerium mit Nachdruck auf die Beschäftigung mit dieser Frage stoßen. Wie tief doch auch bei ihm die Nachwirkung der Lassalleschen Argumente haftete, mag man noch in seiner Denkschrift vom 24. August 1865 nachlesen, in der er die Behauptung des Immediatberichts des Staatsministeriums widerlegte, daß die angeregten Hilfsvorschläge „den ersten Grundsätzen der Volkswirtschaft widersprächen" — seine Gegengründe sind im Schoße des Ministeriums ein Privatissimum über denselben Text, den Lassalle gegen Schulze-Delitzsch öffentlich behandelt hatte. Je tiefer man in den Aktenkampf eindringt, den Bismarck mit dem Staatsministerium und mit nachgeordneten Behörden in dieser Angelegenheit führen mußte, desto deutlicher wird, daß Bismarck sie nicht etwa nur aus äußerlich politischer Konjunkturnutzung, sondern zugleich auch aus sachlichen und inneren Antrieben zu fördern suchte, und nicht minder, daß er auch nach Lassalles Tode dessen Gedanken nicht einfach wie eine leere Orangenschale fortgeworfen hatte. Er bestand ausdrücklich darauf, daß der Immediatbericht des Staatsministeriums, den er beanstandete, auch alle Sätze der Präsidialkommission über die notdürftige Existenz der Weber wörtlich aufnehmen solle: „Die Nahrung, welche meist nur aus Kartoffeln, Mehlsuppe mit Salz und einer nur geringen Zugabe von Fett und Zichorienkaffee besteht, wird auf die geringste Quantität, welche zur Erhaltung des Lebens notwendig ist, herabgedrückt" — klang das nicht wie ein Paradigma zu dem vielumstrittenen Lohngesetz? Und wenn das Staats-

ministerium in seinem Bericht zu der Inanspruchnahme der Staatshilfe für Produktivgenossenschaften ausführte, der Staat könne nicht helfen, da sonst überall gleichberechtigte Ansprüche hervorgerufen würden, so antwortete die Randbemerkung des Ministerpräsidenten voll Erregung: „Und darum soll er niemand helfen. Der Staat kann." Mochte er schließlich auch vor dem Widerstand des Staatsministeriums kapitulieren und vor allem von dem Entscheidungskampf um den Nationalstaat mit der Zeit ganz und gar absorbiert werden, so läßt sich die Aufrichtigkeit und Energie doch nicht bezweifeln, mit der Bismarck im Jahre 1864/65 den Ideen Lassalles entgegenzukommen versuchte.

Um zunächst wieder zurückzugreifen: Lassalle, dem auch diese noch im Sommer 1864 einsetzenden Experimente nicht unbekannt blieben, konnte es mit gutem Rechte als Erfolg verwerten, daß seine von der gesamten öffentlichen Meinung der Liberalen verhöhnten Ideen bei dem König und dem Ministerpräsidenten auf Verständnis stießen. Aber er wußte zu gut, daß die Durchführbarkeit dieses Versuches in einem so kleinen Maßstab nicht erprobt werden konnte (wie denn auch der unvermeidliche Fehlschlag nicht ausblieb), und vor allem: er ließ sich durch eine so geringfügige Abzahlung nicht von seinem ganzen Programm abdrängen. Hatte er doch schon Rodbertus gegenüber die Forderung verfochten, daß der politische Teil seines Programms die unentbehrliche Voraussetzung des sozialistischen Teils bilde. Unmittelbar nach seiner Ronsdorfer Rede schrieb er daher von Ems aus, wohin er sich zur Kur begeben hatte, eine im Tone sehr verbindliche Erwiderung auf die Rezension des Bastiat-Schulze, die H. Wagener in der „Kreuzzeitung" verfaßt hatte: sie erschien in der „Kreuzzeitung" vom 2. Juni. Und hier hieß es: „Man scheint sich jetzt von manchen Seiten her mit dem Gedanken an eine gewisse Ausführung meines sozialen Programms, an gewisse Experimente mit Produktionsassoziationen ohne das allgemeine und direkte Stimmrecht zu tragen. Aber abgesehen davon, daß diese Trennung der politischen und sozialen Seiten jenes Programms aus tausend Gründen ebenso unzulässig wie unmöglich ist, ist nur mit dem allgemeinen direkten Wahlrecht der arbeitenden Klassen die Garantie für eine wirkliche, ernsthafte und nachhaltige Ausführung der Produktivassoziation im großen gegeben. Mit kleinen Experimenten wäre hier nicht

gedient — und leicht nur geschadet. Die Produktivassoziation muß ausgeführt werden mit Mäßigung, mit Weisheit, mit Ordnung und allmählich — aber immerhin im großen. Sogenannte Versuche im kleinen würden durchaus keinen experimentellen Wert für die Lösbarkeit dieser Frage im großen gewähren."

Diese Erwiderung — die letzte öffentliche Äußerung des sozialistischen Demokraten, die in dem Organ der preußischen Royalisten erschien! — war neben der Ronsdorfer Rede auch die letzte Drucksache, die er Bismarck zugehen ließ — es war ja nichts anderes als eine ganz persönliche Mahnung, Fortsetzung und Ausklang jener Besprechungen, die im Herbst 1863 begonnen hatten.

Die Frage war nur, war nicht schon jetzt zwischen den Prinzipien und der Taktik Lassalles eine Spannung erreicht, daß die Anhänger der erst im Werden begriffenen Bewegung kopfscheu werden konnten? Mußten nicht von den demokratischen Triebkräften und den sozialistischen Theorien her, von denen er ausgegangen war, in seinem eigenen Lager Gegnerschaften auftreten? Allerdings: indem Lassalle in der Ronsdorfer Rede die Notwendigkeit der Diktatur und der monarchischen Organisation pries, hatte er solche Gegnerschaften im Auge, die in seinem eigenen Verein entstanden waren und von außen geschürt wurden. Es war der ehemalige Sekretär des Vereins, Vahlteich, einer der Leipziger Arbeiter, die sich vor einem Jahre zuerst an ihn gewandt hatten. Der 24jährige junge Mann, keineswegs urteilslos, zum bloßen Werkzeug eines Autokraten zu selbständig, hatte sich mit ihm überworfen; er besaß schon damals nur das Organ für die Schwächen Lassalles. Jetzt brachte er eine dezentralisierende Umgestaltung der Vereinsorganisation in Vorschlag und rührte damit an ihren innersten Nerv. Es war nicht nur Herrschsucht, die Lassalle veranlaßte, sich diesem Beginnen auf das äußerste zu widersetzen. Er kämpfte um seine Autorität, und zwar nicht gegen einen vereinzelten unbequemen Kopf ohne Namen, sondern gegen einen stärkeren unsichtbaren Gegner, der sich seit der Ronsdorfer Rede drohend aus dem Dunkel erhob, gegen Karl Marx.

Lassalle wußte, daß Marx seit dem Sommer 1863 seine politische Entwicklung mit wachsendem Mißtrauen verfolgte. Er hatte

früher einmal zu Duncker geäußert: „Marx ist der Marat unserer Revolution. Es wird niemals irgendein Verrat zwischen Himmel und Erde gesponnen werden, den er nicht zum voraus ausgewittert haben wird. Dafür wird er gar manchen auswittern, den zu spinnen niemand eingefallen sein wird." So wenig nun auch Marx aus der Ferne der neuen Taktik Lassalles auf den Grund zu schauen vermochte, so begann er doch einen Ansatz wenigstens zum Verrat in ihr zu wittern. Daher begrüßten es Marx und Engels, als sie in dem nach Berlin übergesiedelten Journalisten Wilhelm Liebknecht, mit dem einst Lassalle jede Gemeinschaft abgelehnt hatte, ein geeignetes Werkzeug zur Überwachung an Ort und Stelle gewannen; auf Grund seiner Berichterstattung von Ende Mai, die vermutlich die Ronsdorfer Rede behandelte, beschlossen sie, den „armen Teufel", dessen blinde Ergebenheit sie allerdings höher einschätzten als seine Einsicht, dauernd in Berlin zu halten und finanziell zu unterstützen. So wurde, während Lassalle schon Berlin verlassen hatte, der erste Vorposten des Marxismus in der Stadt, in der er selbst immer noch nicht recht hatte Wurzel schlagen können, in der Stille befestigt. Durch seine Vermittlung beschloß man jetzt in Verbindung mit dem von Lassalle sich abwendenden Bahlteich zu treten, um zunächst einmal die Diktatur von innen her zu untergraben und Fühlung mit den ihr widerstrebenden Elementen des Arbeitervereins zu gewinnen. Ausdrücklich erklärten sie ihm, „daß wir es zwar für politisch halten, den Lassalle einstweilen ungestört gewähren zu lassen, aber in keiner Weise uns mit ihm identifizieren können" (Marx an Engels, 7. Juni 1864). Mehr brauchte es nicht, um Liebknecht zu zeigen, was er zu tun hatte. Zusammen mit einem gewissen Vogt trat er in Verbindung mit Bahlteich, um von hier einen Einblick in das Innere des Vereins zu gewinnen. „Auch Marx rät," schrieb einer dieser Leute am 19. Juli 1864, „in einem diese Woche bei Liebknecht eingetroffenen Briefe, die Bewegung in dem jetzigen Maße, solange nicht prinzipielle Fehler vorkommen, zu unterstützen. Sollte Er große politische Dummheiten begehen, nun, so wird die Partei noch immer stark genug sein, um Ihn zurechtzuweisen, weil er immer noch in ihrer Gewalt ist. Es ist Tatsache, daß er mit Bismarck kokettiert. Wir haben deshalb Vorsicht zu gebrauchen, obwohl wir glauben, daß Er nicht uns, sondern ersteren hintergehen will. Es ist deshalb nötig,

langsame aber sichere Vorbereitungen zu treffen, z. B. die guten Führer mit den Übelständen bekannt zu machen und zunächst die lästige Diktatur abzuschaffen, die der Sache schadet. Du kannst auf uns rechnen, daß wir persönlich auf Ihn einwirken werden, wenn Er zurückkehren wird." Noch hieß es mit vorsichtiger Berechnung, Lassalle werde wohl bald einsehen, daß er mit seinen Plänen nicht durchkomme, und es dürfte dann wohl wieder eine direkte Versöhnung zwischen ihm und Marx hergestellt werden. In Wirklichkeit war von einer versöhnlichen Stimmung im Lager Marx-Liebknecht nicht die Rede. Schon nach wenigen Tagen machten sich Vogt und Liebknecht (der wohl die Feder führte) von neuem an Bahlteich heran und suchten ihn — damit er in dem Vereine bleibe — von seinem Bruche mit Lassalle, selbst von seinem Widerspruch gegen die Zentralisation, zurückzubringen. „Ich glaube, daß wir trotz der bezahlten (!) Zentralisation des Herrn Lassalle seine Person noch eher hinter das Prinzip drängen werden, als wenn dieselbe aufgegeben wird, denn sein persönlicher Kampf läßt ihm bloß zwei Wege offen: entweder persönliche Bloßstellung oder Rückzug hinter das Prinzip. Da wir das erstere wohl nicht berechtigt sind, ihm zu wünschen, so haben wir alle Energie auf das letztere zu richten, und dazu wünschte ich, daß Du uns die Hand reichtest." Er möge nur im stillen, ohne großes Lärmen, die sichern Leute zusammenbringen.

Inzwischen hatte Lassalle sein Zirkular gegen den Antrag Bahlteich versandt. Ob er ganz auf den Grund sah, sei dahingestellt; jedenfalls machte er kurzen Prozeß und beantragte die Ausstoßung Bahlteichs aus dem Verein. Es war die letzte Arbeit, die der Diktator für den Verein unternahm, von Rigi-Kaltbad aus. Darauf gingen Vogt und Liebknecht, unzweifelhaft auf Diktat von Marx, am 15. August schärfer zum Angriff vor: der Verein unterliege nicht so großer Anfechtung als die Person Lassalles. „Dieser aber tritt an die Stelle des Vereins. Wird dieser Mißstand beseitigt, so werden wir zu ganz anderen Resultaten gelangen. Die Partei Marx und Genossen, welche jetzt noch stumm zuschaut, würde sich eng anschließen. Der Kampf Lassalles gegen die Bourgeoisie würde größer betrieben werden können. Lassalle würde auch vielleicht eher gegen Bismarck auftreten können, während er jetzt diesem, sowie den Pfaffen, sogar Zugeständnisse machen

muß, um dem Zuchthause zu entlaufen (!). Da nun aber das Obige nicht eintritt, so müssen wir uns auf andere Wege gefaßt machen: Lassalle in diese Bahn zu drängen oder durch die jetzt zuschauende Partei bloßzustellen, welch letzteres ich gewiß nicht wünsche." Aber auch jetzt noch rieten die Marxisten im Gefühl ihrer numerischen Schwäche, Vahlteich möge alles ruhig hinnehmen, und versprachen, nach Lassalles Rückkehr nach Berlin die Vereinigung seiner Anhänger mit Marx und Genossen zustande zu bringen: „Sollte sie nicht zustande kommen, so kann diese Partei nicht länger stille Zuschauerin bleiben, sondern muß sich gegen die Person Lassalles kehren, wo Du dann Gelegenheit bekommst, auch Deine Person zu rechtfertigen. Daß unsere Partei noch großen Einfluß auf Ihn auszuüben imstande ist, habe ich Dir schon früher angedeutet."

Was konnte diese (scheinbar unerwünschte) Drohung mit einer „Bloßstellung" bedeuten? Wollte Marx etwa aus dem Schatze seiner Papiere die Briefe Lassalles mit allen ihren „unterirdischen" Argumenten aufdecken und ihn dadurch vor seinem gegenwärtigen Bundesgenossen unmöglich machen? Oder besaß man noch andere Mittel der Nötigung? In dem Kopfe des alten Liebknecht hat sich der Schlußakt als eine „Konferenz" mit Marx und Engels ausgemalt, als eine Art Vorladung, bei der Lassalle sich zu unterwerfen oder einen Kampf auf Leben und Tod zu riskieren gehabt hätte. Wie dem auch sei, die Minierarbeit hatte eingesetzt und für Dynamit war gesorgt.

So war die Stellung beschaffen, in der Lassalle sich ein Jahr nach der Gründung des Arbeitervereins befand. Wie war doch seine Entwicklung in dieser Zeit umgeschlagen. Für sich verlangte der Demokrat die Diktatur der Einsicht, die unbedingte Herrschaft über die Arbeitermassen, um mit ihnen auf die preußische Regierung zu drücken; zugleich aber erwartete er erst von den Entschließungen der Regierung den entscheidenden Stoß, um die bisher ausgebliebenen Massen in Wirklichkeit um seine Fahne zu scharen. Zweck sollte Mittel und Mittel Zweck sein. So oder so, der Revolutionär hatte seine Rechnung auf die Revolution von oben gestellt, auf Ereignisse, wie sie im Juni 1866 wirklich eingetreten sind. Hinter dieser Taktik waren im Augenblicke soziale Endziele und demokratische Prinzipien fast zurückgetreten. Sie waren darum nicht aufgegeben worden. Durch diplomatische Mittel versuchte er seine

revolutionären Zwecke zu erreichen: das Listen mit der Idee war sein einziger Ausweg. Das Listen mit der Idee drängte ihn auf einen Weg, der zwischen die preußisch-deutsche Machtpolitik Bismarcks und die von keinem anderen als Marx bald darauf begründete Internationale mitten hindurchführte. Der Ehrgeiz des Einzelnen mochte das gewagteste Spiel verantworten und immer noch zu seinem Ende hinauszuführen sich getrauen: zu einer demokratischen und sozialistischen Arbeiterpartei auf dem Boden der Nation. Aber der Grat wurde immer schmaler, die Höhe immer schwindelnder, in der er einherschritt.

IX.

Der Ausgang

Immer von neuem haben wir beim Fortschreiten dieser Biographie beobachtet, daß die Epochen in dem Leben dieses demokratischen Politikers in letzter Analyse durch die großen Ereignisse der auswärtigen Politik bestimmt werden. Der mächtige Hebel alles geschichtlichen Fortschritts bewegt auch die Entschließungen des Einzelnen vorwärts oder zurück. Je mehr Lassalle seine Rechnung auf die kühne Leitung des preußischen Staates gestellt hatte, um so mehr geriet er in Abhängigkeit von ihr, sobald Bismarck seit der Eröffnung der Schleswig-Holsteinischen Frage die Dinge in Fluß brachte.

Der heraufziehende Krieg mit Dänemark hatte ihn im Januar 1864 veranlaßt, seine Vorschläge zur Oktroyierung des allgemeinen Wahlrechts mit nervöser Hitze dem Minister zu unterbreiten. Selber von den Ereignissen gedrängt, versuchte er zu drängen, während der andere, der das Spiel in der Hand hatte, die Stunde für noch nicht gekommen hielt und sicher seinen verwegenen Weg weiter schritt. So war er enttäuscht worden. Und nicht nur die Überlegenheit der diplomatischen Führung, sondern die Überlegenheit von etwas Höherem sollte er erfahren: das war der Krieg, der Lenker der Völkergeschicke, der Einsatz des Blutes und der Gewinn des Sieges, die äußerste Tat, vor der alles andere zurückweicht. Am 18. April hatte der Sturm auf Düppel die preußischen Waffen mit Lorbeer geschmückt: ein erstes Aufleuchten mitten in der innerpolitischen Zerrissenheit des Staates. Als nach dem Übergang nach Alsen am 29. Juni die Dänen ihre Sache verloren gegeben, war Schleswig-Holstein durch die Friedenspräliminarien vom 1. August für immer befreit. Wer vorausblickte, sah schon über das augustenburgische Erbrecht hinweg den preußischen Annexionsgedanken als eine unabweisbare Notwendigkeit emporsteigen.

In diesem Sinne hatte auch Lassalle seine Wahl getroffen. Die preußische Annexion Schleswig-Holsteins, die er 1859 verlangt hatte, lag jetzt als eine immer greifbarer sich gestaltende Möglichkeit vor ihm. Aber freilich, nicht einem mit revolutionären Schlägen geführten Volkskrieg, sondern der Staatskunst Bismarcks und der Tapferkeit der preußischen Truppen war der Sieg zuteil geworden. Und der Sieger diktiert die Bedingungen. Jene mehrfach angezogene Erzählung will noch von einem letzten Gespräch zwischen Bismarck und Lassalle, angeblich im Sommer 1864 (es müßte vor dem 8. Mai gewesen sein) wissen; der Vorgang und seine Einzelheiten sind zwar nicht hinreichend beglaubigt, doch der Sinn ist echt. Danach forderte Lassalle, die Annexion auch gegen den Willen Österreichs, durch einen doch unvermeidlichen Krieg zu erzwingen; als Bismarck dagegen, stets vorsichtig ausweichend, auf die inneren Schwierigkeiten im Kriegsfall hinwies, rief er: „Dann oktroyieren Sie das allgemeine direkte Wahlrecht, und die Fortschrittspartei ist besiegt." Bismarck aber meinte, die Frage lasse sich nur ohne Verfassungsbruch auf dem Wege der Bundesreform lösen: er wolle das allgemeine direkte Wahlrecht proklamieren und nach Cavours Muster alle Deutschen, ohne Unterschied der Geburt, für wählbar in den Preußischen Landtag erklären. Lassalle schloß trotzdem: „Ich werde die Annexion Schleswig-Holsteins in mein Programm aufnehmen," und Bismarck darauf lächelnd: „Vielleicht, daß dieser Punkt Ihres Programms in Erfüllung geht, wenn jetzt auch nicht, doch später."

Alles, was man von den letzten Absichten Lassalles weiß, stimmt damit überein. In seiner letzten Rede, vor dem Frankfurter Arbeiterverein, am 3. Juli, erklärte er sich nach übereinstimmenden Zeugnissen gegen den Augustenburger und einen neuen Kleinstaat, ohne sich anscheinend schon zur preußischen Annexion zu bekennen. Diese offene Parteinahme hatte er sich für eine Volksversammlung aufgespart, die er am 25. September, nach der Rückkehr von seiner Sommerreise, in Hamburg abzuhalten gedachte. Er schrieb am 27. Juli an die Gräfin Hatzfeldt, er müsse noch vor seiner Rückkehr nach Berlin in Hamburg sein, „wo ich einen großen, sehr großen, vielleicht tatsächlich wichtigen Coup schlagen will," und tags darauf: „ich werde versuchen, in Hamburg einen Druck auf die Ereignisse auszuüben." Seine Absicht war, sich hier unumwunden für die

Annexion Schleswig-Holsteins auszusprechen. Er hätte damit eine neue Karte gegen die augustenburgisch gesinnten Liberalen ausgespielt und dem Ministerpräsidenten, von dem er das allgemeine Wahlrecht erwartete, von neuem die Arbeiterbewegung als einen bündnisfähigen Faktor erwiesen. Er wollte mit dem großen Strome gehen, der jetzt alle Mühlen zu treiben begann, und so obenauf bleiben.

Als ein halbes Jahr nach dem Tode Lassalles Marx und Engels diesen Plan durch die Vermittlung Liebknechts erfuhren, war das Urteil für sie gesprochen. Engels, dessen ablehnende Kritik von jeher die Vorhand gehabt hatte, entschied jetzt: „Lassalle entpuppt sich nach und nach. Subjektiv mag seine Eitelkeit ihm die Sache plausibel vorgestellt haben, objektiv war es ein Verrat der ganzen Arbeiterklasse an die Preußen." (27. Januar 1865.) Marx aber eignete sich das Urteil in seiner vollen Schärfe an: Lassalle habe in der Tat die Partei verraten. „Er hatte einen förmlichen Kontrakt mit Bismarck eingegangen, wobei natürlich Garantien keinerlei Art in seiner Hand. Ende September 1864 sollte er nach Hamburg und dort (zusammen mit dem verrückten Schramm und dem preußischen Polizeispion Marr) Bismarck zur Inkorporation von Schleswig-Holstein zwingen, d. h. solche im Namen der «Arbeiter» proklamieren. Wogegen Bismarck allgemeines Wahlrecht und einige sozialistische Scharlatanerien versprochen. Es ist schade, daß Lassalle diese Komödie nicht ausspielen konnte! Sie hätte ihn verdammt lächerlich gemacht. Und allen Versuchen solcher Art für immer ein Ende gemacht" (23. Februar 1865). Niemals hat Marx seine Anklage so scharf formuliert und so prinzipiell begründet wie in diesem Briefe, den Kautsky erst in den Parteikämpfen im letzten Stadium des Weltkriegs, zur Feier des hundertjährigen Geburtstages von Marx, zu veröffentlichen wagte, um die Politik seines Rivalen für alle Zeiten zu erledigen. Und so hatte sich Lassalle wegen eines angeblichen Verrates, den er nicht etwa begangen hatte, sondern zu begehen durch seinen Tod verhindert worden war, gegen die Manen und Epigonen seines einstigen Meisters zu verantworten; der verdeckte Kampf, in dem er in seinem letzten Lebensjahre gestanden hatte, brach noch einmal in hellen Flammen aus, um literarisch jetzt erst seinen Gipfel zu erreichen.

Es liegt nun auf der Hand, daß eine volle persönliche Verantwortlichkeit für den Hamburger Plan überhaupt nicht vorliegt,

und weiterhin, daß der Vorwurf des Verrates, so wie ihn Marx versteht, nicht etwa im niederen Sinne, also etwa in irgendeinem persönlichen Gewinnmotiv, sondern nur in einem höheren, rein politischen Sinne gemeint sein kann; wenn der Schwiegersohn von Marx, P. Lafargue, Lassalle einmal schlechtweg als einen Korrupten (un pourri) bezeichnet hat, so ist über eine solche Befleckung seiner Integrität nicht ernsthaft zu reden. Auch für den Standpunkt von Marx liegt die Frage allein so: schädigte Lassalle die von ihm vertretene Sache dadurch, daß er um eines augenblicklichen Erfolges willen eine für sie bedenkliche Kooperation einging? Trieb er also das, was Marx in seinem Briefe als „Realpolitik" im Sinne von Miquel und dem Nationalverein charakterisierte, eine letzten Endes würdelose und kurzsichtige Akkommodation der Prinzipien an die Augenblickssituation? Wobei wir ganz außer Betracht lassen, daß Marx sich dieses Bündnis so massiv und vertragsmäßig vorstellt, wie sie weder nachweisbar noch auch nur wahrscheinlich ist. Mit Recht durfte die Gräfin Hatzfeldt, aus ihrer Kenntnis der wirklichen Hergänge, später das Urteil abgeben: „Es liegt ein förmlicher Abîme zwischen folgenden zwei Sachen, sich an seinen Gegner verkaufen, für ihn arbeiten, verdeckt oder unverdeckt, oder wie ein großer Politiker den Augenblick erfassen, um von den Fehlern des Gegners zu profitieren, einen Feind durch einen anderen aufreiben zu lassen, ihn auf eine abschüssige Bahn zu drängen und die dem Zweck günstige Konjunktur, sie möge hervorgebracht werden von wem sie wolle, zu benutzen." In diesem Sinne hat Lassalle seine persönliche und sachliche Selbständigkeit auch jetzt viel bedingungsloser als etwa Mirabeau in seinem letzten Jahre behauptet.

Die Frage ist nur, ob das im einzelnen Falle angewandte Mittel eine Untreue gegen die allgemeine Richtung einer Politik darstellt. Man kann aber nicht sagen, daß Lassalle, wenn er die Annexion tatsächlich betrieben hätte, eine solche Untreue gegen sich selbst begangen haben würde: sie würde auf der Linie seines Programms von 1859 und der schleswig-holsteinischen Resolution gelegen und seine Politik fortgesetzt haben, Preußen, wenn es dafür zu haben war, als Träger der nationalen und sozialen Idee in seinen Dienst zu stellen. Somit würde das Eintreten für die Annexion nichts als die Fortführung seiner neuen Taktik, nicht einmal ein besonders großer (und deshalb überraschender) Sprung, sondern eher die un-

vermeidliche Konsequenz gewesen sein: nur daß er sich jetzt sichtbarer festlegte. Man darf nur nicht annehmen, daß Lassalle sich damit für ein großpreußisches oder kleindeutsches Programm, oder im besonderen für die Lösung des Jahres 1866 festgelegt hätte: diese war ja von vornherein keineswegs mit dem Namen Bismarck gegeben. Wie wenig er, trotz seiner Verhandlungen mit Bismarck, sein deutsches Endziel damals verändert hatte, geht aus einem Schreiben hervor, das er noch am 2. April 1864 an die österreichische k. k. Statthalterei in Prag (in Sachen der Gemeinde des Arbeitervereins in Asch) gerichtet hatte; er bekannte sich als „Gegner der sogenannten gothaischen und kleindeutschen Bestrebungen, welche daraus aufgehen, die österreichischen Territorien, zunächst in der Gesinnung des Volkes, aus Deutschland auszustoßen." Er verurteilte sie als „undeutsche Gesinnungen". Er mochte sich sagen, daß Annexion von Schleswig-Holstein nicht ohne Krieg mit Österreich durchführbar sei, daß dann aber alle Kräfte der Tiefe mitwirken mußten, um die Auflösung Österreichs und ein großdeutsches Endziel herbeizuführen. Zunächst aber ergriff er, auf dem Wege zum Nationalstaat, die Hand der stärksten und kühnsten Gewalt, die ihn zu bauen fähig war; er war nicht in der bequemen Situation, vom Auslande her sich auf die Kritik zu beschränken und dem Zwang zum Handeln zu entziehen; er hätte noch weniger die partikularistischen Oppositionsrezepte von Liebknecht befolgt, die selbst Engels in den nächsten Jahren vernichtend zerpflückte. Er wollte handeln mit den lebendigen Kräften, denen die nächste Zukunft gehörte. Er wußte, was es bedeutete, wenn es ihm gelang, die politische und soziale Emanzipation der deutschen Arbeiter mit der Begründung unseres Nationalstaats positiv zu verknüpfen — auch wenn das nächste Ergebnis noch nicht zu einem „Großdeutschland moins les dynasties" führen sollte. Nicht kleine Eitelkeit, sondern ein großer Instinkt trieb ihn auf die Seite, deren Realpolitik für das nächste halbe Jahrhundert ein großes deutsches Reich begründen sollte. Wir wissen, daß dieser Weg Bismarcks nicht ohne diplomatische Listen und kunstvolle Kompromisse gelungen ist und gelingen konnte, und werden uns von vornherein sagen, daß derjenige, der in selbständiger Parallelaktion auf diesem Wege zum Reich mitwollte, verwandter Listen und Kompromisse nicht entraten durfte und sich dabei immer wieder des Wortes „mit dem Teufel Kirschen essen" erinnern mochte.

In diesem Zusammenhange erscheint auch das letzte Stadium der Schleswig-Holsteinpolitik Lassalles zugleich idealistischer und realistischer, mit einem Worte größer als alle Kritik der Emigration — ganz abgesehen von dem Verratsgerede derer, die noch heute aus den ausgefahrenen Geleisen der exzeptionellen Welteinstellung von Marx nicht herauszukommen vermögen,

Die Schwäche seiner Position empfand er selbst: daß er dieses Spiel nicht in der Hand hatte. Das läßt aus seiner Stimmung zum erstenmal einen eigenen Unterton herausklingen, nicht bloß der verzehrenden Ungeduld, die in seiner Natur lag, sondern einen Anflug von Resignation und Ruhebedürfnis, der ihr von Hause aus fremd war. In dem letzten Briefe an Sophie Hatzfeldt erklärte er von der geplanten Hamburger Versammlung: „Aber inwieweit das wirken wird — das kann ich nicht versprechen und verspreche mir selbst nicht zuviel davon." Ja, er hatte schon Anwandlungen, in denen er schrieb: „Ich wünsche nichts sehnlicher, als die ganze Politik los zu werden, um mich in Wissenschaft, Natur und Freundschaft zurückzuziehen. Ich bin der Politik müde und satt. Zwar, ich würde so leidenschaftlich wie je für dieselbe aufflammen, wenn ernste Ereignisse da wären oder wenn ich die Macht hätte oder ein Mittel sähe, sie zu erobern — ein solches Mittel, das sich für mich schickt; denn ohne höchste Macht läßt sich nichts machen. Zum Kinderspiel aber bin ich zu alt und zu groß. Darum habe ich höchst ungern das Präsidium übernommen! Ich gab nur Ihnen nach. Darum drückt es mich jetzt gewaltig ... Denn die Ereignisse werden sich, fürcht' ich, langsam, langsam entwickeln, und meine glühende Seele hat an diesen Kinderkrankheiten und chronischen Prozessen keinen Spaß. Politik heißt aktuelle, momentane Wirksamkeit. Alles andere kann man auch von der Wissenschaft aus besorgen!" Nun ist freilich die politische Resignation dieser Worte nicht so schwer zu nehmen, wie sie meistens ausgelegt wird, denn sie entsprang zugleich einer augenblicklichen Wallung. Echt aber war die Empfindung, die im Laufe des Agitationsjahres immer lebhafter in ihm angefacht sein mußte: ohne höchste Macht läßt sich nichts machen. Der Mann, der immer Machtpolitik hatte treiben wollen, empfand es brennend, daß die von ihm aufgerufenen Massen noch längst keine Macht vorstellten, daß die wirkliche Machtpolitik in den starken Händen eines anderen lag und auch ihn hinter sich

herzwang. Und noch ein zweites Geständnis ist für den Biographen von Wert. Was seine glühende Seele verlangte, war Politik: führende, momentane Wirksamkeit im öffentlichen Leben. In allen diesen Jahren lag hier der innerste Nerv des Mannes.

Um jene Resignationsstimmung in ihm zu erzeugen, wirkten, von den politischen Gründen und dem langsamen Fortgang seiner Agitation abgesehen, mehrere Gründe zusammen.

Seine Gesundheit war nicht mehr die alte. Seine kräftige Natur, immer wieder mißhandelt, empörte sich. Ein Halsleiden, an dem er seit Jahren litt, war durch die Anstrengungen seiner Reden und die angewandten Gewaltkuren verschlimmert worden; öfter hatte er seine Reden aus diesem Grunde abbrechen müssen, immer wieder sich zu äußerster Leistung zwingend. Eine in Ems begonnene Kur mußte er nach vier Wochen unterbrechen, um seine Berufung gegen das Urteil des Düsseldorfer Landgerichts (wegen der Solinger Rede) vor der höheren Instanz, der Düsseldorfer Appellkammer zu vertreten. Eine Versammlung, die er einige Tage vor der Verhandlung einberufen hatte, wurde verboten. Am 27. Juni stand er zum letztenmal vor den Schranken eines Gerichtes, hinter denen dichtgedrängt die Arbeiter seinen Worten lauschten. Seine spezifisch juristischen Einwendungen gegen das Strafmaß und gegen die Strafbarkeit seines Vergehens (Gefährdung des öffentlichen Friedens und Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen) können hier übergangen werden; er nannte das gegen ihn ergangene Urteil dem Quell politischer Leidenschaft entflossen, und allerdings hatte man Wendungen seiner Rede zur Rechenschaft gezogen, die längst nicht zu dem Schlimmsten gehören; in den Urteilsgründen standen seine Worte über die „Gewaltmaßregeln" der Regierung gegen die Presse und seine aufreizende Charakteristik dieser selben Presse friedlich nebeneinander. Im übrigen benutzte Lassalle dieselben Argumente, mit denen er in der Ronsdorfer Rede seine Erfolge vor den Massen gerühmt hatte, um auch die Richter umzustimmen: seine angeblichen beiden Bundesgenossen, das Buch des Bischofs von Ketteler, „eines Namens, der von jedem rheinischen Tribunal nicht mehr mit Verehrung, sondern nur mit der höchsten Ehrfurcht wird gehört werden können", und den

Empfang der Weberdeputation durch den König. Worin besteht, fragte er, das Geheimnis dieses Erfolges? „Zwei Dinge mußten zusammenkommen. Zunächst die höchste Wissenschaftlichkeit dieser Bewegung: mit einem Panzerhemde von Stahl, mit unzerreißbaren Maschen mußte jeder meiner Beweise umstrickt sein. Wehe mir, wenn eine einzige Masche riß." Dazu aber ein zweites: „Die Massen durchdringen mit dem Widerhall dieser Lehre, sicher ihrer Wahrheit mit ihr auf den großen Markt treten, sich aus dem tausendfachen Echo der Volksstimme, das selbst die Gegner vermehren, einen Keil schmieden, um anzupochen an das Gewissen der Bischöfe und das Pflichtgefühl der Könige — das war es, worauf es hier ankam!" Schon versucht er seine Agitation mit dem Auge des späteren Historikers zu charakterisieren: „Fünfzig Jahre nach meinem Tode wird man anders denken über diese gewaltige und merkwürdige Kulturbewegung, die ich unter Ihren Augen vollbringe, als der Düsseldorfer Richter erster Instanz," oder er spricht von dem „merkwürdigen Schauspiel einer Agitation, welche die Massen erfaßt hat, eine ganze Nation für und wider erregt und ohne jede Hilfe von Ereignissen, die das Volk auf die Straße werfen, lediglich aus dem Gewissen eines Mannes hervorgegangen ist". Wie immer schuf er sich einen wirkungsvollen Abgang — den er übrigens einer bekannten Stelle in den Memoiren von Beaumarchais fast wortgetreu nachbildete —: „Es ist hart für einen Mann meines Alters und meiner Lebensgewohnheiten, auf zwölf Monate, ja nur auf zwölf Tage ins Gefängnis zu gehen, und es steht in dieser Hinsicht nicht alles mehr bei mir wie in meiner Jugend, wo ich mit derselben Gleichgültigkeit ins Gefängnis ging, wie ein anderer zum Ball! Aber trotzdem — lieber wollte ich mein Lebtag nicht wieder die Nacht des Kerkers verlassen, als dieses Urteil gefällt zu haben."

Die letzte Gerichtsrede Lassalles! Ein junger begabter Journalist, Paul Lindau, hat sie mit Hilfe des Konzeptes damals aufgezeichnet und das letzte Auftreten des Agitators lebendig geschildert. So hören wir denn noch einmal die altgewohnten Töne, wie er sie zuerst in seiner Kölner Kassettenrede, sechzehn Jahre zuvor, angeschlagen hatte. Wie sein modulationsfähiges Organ in allen Stimmlagen herumspringt, so findet der Vortrag für jede beabsichtigte Stimmung den richtigen Ausdruck; alles aber macht, gerade wie bei Gambetta, den Eindruck des Beabsichtigten, vorher

Studierten, zum mindesten vorher Probierten. Beständig wechseln Mienenspiel und Handbewegungen; bald läßt er den Kopf in vernachlässigter Haltung hin und her schwanken, wenn er die schwierigsten Feststellungen als etwas Nebensächliches, jedem Richter unbedingt Geläufiges erwähnt, bald wirft er den Kopf vornehm und kühn in den Nacken, wie ein römischer Imperator; oder wir sehen ihn drohend die Hand erheben und mit ihr so leidenschaftlich fuchteln, daß ihm die kleinen Konzeptblättchen entfallen und in langsamen Schwingungen zu Boden flattern, endlich dann bei jener theatralischen Schlußwendung, wie er in vorschreitender Bewegung sich den Richtern mit erhobener Stimme nähert.

Alle Mühe hatte nicht den erwünschten Erfolg. Das Urteil setzte die Strafe nur auf ein halbes Jahr Gefängnis herab, und Lassalle stand damit vor einer neuen Sorge; er äußerte: „ein Jahr oder auch nur ein halbes Jahr kann ich mich der Freiheit nicht mehr berauben lassen, lieber expatriiere ich mich." Er war elastisch genug, um noch auf die letzte Instanz, den Kassationshof, zu hoffen, erwartete auch nicht, vor dem November zur Haft gebracht zu werden, aber auf die Entschließungen der nächsten Monate drückte doch die Aussicht, noch einmal für längere Zeit der Einwirkung auf die Politik unfreiwillig entzogen zu werden. Besonders die Gräfin Hatzfeldt warnte vor jeder undankbaren Märtyrerrolle und riet ihm, ins Ausland, etwa nach Neapel zu gehen, um von dort aus die Bewegung zu leiten.

Am 30. Juni verließ er Düsseldorf und traf am 2. Juli in Frankfurt ein. Hier hielt er am 3. Juli in dem Arbeiterverein eine Rede, deren schon oben gedacht worden ist. Über sein Treiben in den nächsten Tagen haben wir einen lebenswahren Bericht des Kapellmeisterkomponisten Weißheimer, der Lassalle in Frankfurt kennen lernte und ihn zusammen mit der Gräfin nach seiner Heimat Osthofen einlud; noch einmal leuchtet seine liebenswürdige und gewinnende Art auf. Man unterhielt sich über die allen zugängliche Kunst im sozialistischen Staat; auf Anraten des neuen Bekannten ließ er sich Wagners „Ring des Nibelungen" kommen, dessen Gold dem Besitzer zum Fluch wird; und als Weißheimer ihm seine Oper „Theodor Körner" vorspielte, war er so entzückt, daß er ausrief, eine solche Musik würde ihm für die Agitation hochwillkommen sein. Rasch mit Worten und Plänen bei der Hand, erbot er sich sogar,

dem Komponisten einen Operntext zu schreiben, und machte sich sofort an die Wahl des Stoffes; nach Florian Geyer und Thomas Münzer, auf die der Dichter des Sickingen zunächst geriet, verfiel er auf Ziska als den geeignetsten Stoff und versprach, den Text in der Schweiz auszuarbeiten, bevor er wieder nach Deutschland zurückgehe und den Stier bei den Hörnern packe. So wollte er keine Möglichkeit vorbeigehen lassen, die Mittel seiner Agitation zu erweitern; das erklärt auch diesen wie gewöhnlich hitzig ergriffenen Einfall, so schwer man sich im übrigen den Hussitenführer als Opernhelden und den Gründer der Sozialdemokratie als Verfasser eines Textbuches vorzustellen vermag. Das Theatralische in seinem Wesen hat ihn doch hin und wieder gelockt, von dem Theater selbst das Wort zu ergreifen. Dann ging es über Worms in die Pfalz. Am 8. Juli trafen J. B. v. Schweitzer und Hofstetten mit Lassalle und seiner Gesellschaft in Neustadt an der Hardt zusammen; die Verhandlungen über die Gründung eines offiziellen Vereinsorgans, das unter der Redaktion Schweitzers herausgegeben werden sollte, kamen hier zum Abschluß. Auf die Geschäfte folgten wieder harmlos fröhliche Tage, die letzten, die Lassalle genossen hat; mit Schweitzer debattierte er wohl eine Nacht durch über Hegel und Schopenhauer, bis zuletzt dem philosophischen Meister, der sein ganzes Denken gelenkt hat, ein gläubiger und feuriger Schüler; oder er deklamierte ein andermal, wie er es gern tat, aus dem Kopfe Uhlandsche Gedichte und trug auf Wunsch der Gräfin zur Erhöhung des Zusammenseins die Hauptsachen seiner Kassettenrede vor. So verknüpfen sich Anfang und Ende dieses von Kämpfen durchzogenen Lebens.

Am 15. Juli trennte man sich und Lassalle fuhr über Karlsruhe, von wo die Gräfin nach Wildbad ging, nach Rigi-Kaltbad, um die Molkenkur zu gebrauchen. In der Einsamkeit, bei schlechtem Wetter, auch hier noch von Vereinsgeschäften überhäuft — in diesen ersten Tagen schrieb er das Zirkular zur Ausstoßung Vahlteichs — verfiel er einer wehmütigen Stimmung. „Zum Genießen gebrauche ich den Menschen! Ich kann alles allein, nur nicht genießen," schrieb er der Gräfin bald nach seiner Ankunft (22. Juli). Wehmütig gedachte er aller früheren Male, da er auf dem Rigi gewesen: „Das erstemal (1850) bestieg ich ihn mit Wolff, der jetzt tot ist. Es war noch in meiner ungestümen Jugend. So trotzig wie die ewigen Bergeszacken schaute ich da noch ins Leben hinaus!

Dann war ich so oft mit Ihnen da, die Sie doch notwendig zu meinem Wesen gehören... Dann einmal mit den Eltern, mit meinem treuesten Freunde von allen, dem armen Vater, der jetzt tot ist! Sie waren außer das erstemal stets dabei... Es ist mir, als hätte sich meine Existenz verengert und wäre ärmer geworden, da ich jetzt niemand mehr mit mir habe, wo sonst stets welche und oft so viele, meinen Genuß vermehrend, um mich waren."

In dieser weichen Stimmung traf ihn Helene von Dönniges am 25. Juli an. Das Schicksal, mit dem er bis dahin so herrisch umgesprungen, sollte seiner Herr werden.

Die Ereignisse des nun folgenden Monats zu erzählen, stünde einem Romanschriftsteller besser an als einem Historiker, und vielleicht würde man auch ihm seine exaltierten Menschen und seine abenteuerliche Fabel nicht glauben wollen. Allein der feinen psychologischen Kunst von George Meredith ist es geglückt, aus den Charakteren der „tragischen Komödianten" die Katastrophe mit unerbittlicher Notwendigkeit hervorgehen zu lassen, ja in ihr das eigenste Wesen Lassalles zu enthüllen; auch er, ohne die dichterische Phantasie frei über diesen Menschen walten zu lassen, sondern fast nur aus ihren überlieferten eigenen Worten die Bausteine brechend. Zu wie vernünftigen Menschen werden da im Vergleiche Leute wie Werther; auch in Lassalles eigenem Leben verblaßt das Romanhafte der Hatzfeldtprozesse und wird die heftige Liebesepisode der Sontzeff zu einem harmlosen Kinderspiel. In hundert Briefen können wir fortan jede Wendung aller Beteiligten verfolgen. Während die Quellen zu Lassalles Leben an wichtigen Stellen ganz lückenhaft sind, oft gerade da, wo man es anders wünschte, ist hier taghelles Licht bis in die intimsten Ecken hineingegossen. Man hat die Hergänge immer von neuem erzählt, sentimental oder gehässig oder auch nur zur Anregung sensationsfreudiger Gemüter. Die einen haben von der tränenvollsten aller Geschichten gesprochen oder den unwürdigen Abschluß eines großen Lebens bedauert; andere haben alle bengalischen Lichter unechter Mache über diesen Ausgang spielen lassen oder mit Richard Wagner nur „eine Liebesgeschichte aus lauter Eitelkeit und falschem Pathos" gesehen. In Summa eine ganz unerfreuliche Literatur, die zu vermehren dieser Biographie nicht ansteht. Was sich nicht übergehen läßt, weil es in dieses Leben einmal hineingehört, soll darum nur in Kürze gesagt werden: der

Gang der Ereignisse, ihre innerste Verknüpfung und ihr Zusammenhang mit der Individualität ihres Helden.

Lassalle hatte Helene von Dönniges in den beiden letzten Jahren seines Berliner Aufenthaltes häufiger gesehen. Sie war die Tochter des Historikers Wilhelm Dönniges, der durch Empfehlung Rankes in den intimen Kreis des Königs Max von Bayern und später in die bayrische Diplomatie gelangt war; ihre Mutter stammte aus einer Berliner jüdischen Familie. Helene war ungemein frühreif, in der Geselligkeit der großen Welt ohne festen häuslichen Halt erwachsen, leidenschaftlich und extravagant, mit einundzwanzig Jahren ein junges verwöhntes Weib von blendender Schönheit, wie sie aus Lenbachs Bild einem bezwingend entgegentritt; einzig den Schwächen in Lassalles Natur war ihr heißes Blut wahlverwandt. Sie hatten sich bei ihren ersten Begegnungen angezogen, man hatte sich genähert und war wieder auseinandergekommen. Helene war in diesen Tagen von Genf aus, dem Wohnsitze ihres Vaters, bei einer befreundeten Familie bei Bern zum Besuch und machte von dort einen Ausflug auf den Rigi; sie war es, die den Zufall der Begegnung — denn sie war von Lassalles Anwesenheit unterrichtet — am 25. Juli herbeiführte. Das Plötzliche, Unerwartete des Wiedersehens trieb die beiden Menschen in wenigen Stunden einander entgegen, und das Ja, das Lassalle am ersten Abend gefordert hatte, sprach sie ihm am anderen Tage nach ihrer Rückkehr in einem Briefe voll stürmischer Hingebung aus. Die Hindernisse, die zu überwinden blieben, waren groß genug, um von beiden Seiten die festeste Entschlossenheit zu verlangen; daß Helene seit Jahren mit einem gleichaltrigen Walachen, Janko von Racowitz, einer zärtlichen Jugendliebe, so gut wie verlobt war, schien noch das Geringste; die amtliche Stellung aber ihres Vaters auf der einen und das Vorleben und die politische Richtung Lassalles auf der anderen Seite drohten unvereinbar zu sein. Trotzdem entschlossen sie sich, zuerst auf gütlichem Wege den Versuch zu machen, das Jawort der Eltern zu erlangen; nicht bloß Helene wünschte es, sondern auch Lassalle mußte, in Anbetracht seiner öffentlichen Stellung, daran viel gelegen sein; erst wenn alles fehlschlug, sollte nach ihrem Übereinkommen Entführung, Trauung in Italien, Flucht nach Ägypten das äußerste Mittel sein. Nicht ohne Bedenken ließ der Mann sich auf ein Unternehmen mit so viel Klippen ein. Der

Festigkeit Helenens mußte er versichert sein, und in sie setzte er von vornherein seine Zweifel; „ihr einziger — aber riesengroßer Fehler ist: sie hat keinen Willen, auch nicht die Spur davon," schrieb er am 30. Juli an die Gräfin Hatzfeldt, die er in diesen Tagen zunächst vom Schauplatz vorsichtig fernzuhalten und erst im Notfall als Helferin zu verwenden gedachte; sie sei, meinte er, wie die Flöte in der Hand des Künstlers; er tröstete sich freilich bald, daß sie, „was bei mir absolute Notwendigkeit, ganz in meinem Willen aufgeht". Und allerdings hatte sich Helene mit ihrem ganzen Denken und Wollen dem geliebten Herrn und Gebieter, ihrem „Adler", zugewandt; er aber berauschte sich und seinen „Goldfuchs" auf das freigebigste mit ehrgeizigen Zukunftsträumen.

Am 3. August reisten beide, Helene am Morgen, Lassalle am Nachmittag nach Genf ab. Sein Plan war, am anderen Tage, bevor Helene gesprochen habe, den Zugang zum Hause ihres Vaters zu erlangen, den er durch sein persönliches Auftreten zu gewinnen sich zutraute. Helene handelte aber wider die Abmachung, offenbarte sich gleich nach ihrer Ankunft, erregte begreiflicherweise bei der Mutter und vollends bei dem Vater nichts als Empörung und eilte am Spätnachmittag zu dem eben eintreffenden Lassalle in sein Hotel; verzweifelt wollte sie sich ihm rückhaltlos zu eigen geben und mit ihm fliehen. Er dagegen, in seinem ursprünglichen Plane gestört, bewahrte die ruhige Überlegung, führte sie zunächst in ein drittes Haus und hier der nachgeeilten Mutter in die Arme. Unendliche Male hat er „die Gimpelei" dieses Schrittes hernach verwünscht und allerdings war sein Spiel von diesem Augenblick an verloren; aber so dumm wie manche brave Philister, die komischerweise über seine Philistermoral die Achseln zucken, hatte er auch jetzt nicht gehandelt. Er blieb auch in diesem Augenblicke der echte Lassalle. Nicht aus einer Anwandlung von Schwäche, sondern in übergroßem Zutrauen zu seiner Stärke gab er sie frei: weil Helene nach seinem Willen in das Haus des Vaters zurückkehrte, glaubte er nach dieser härtesten Probe dauernd ihres Willens versichert zu sein; weil allein sein freiwilliger Entschluß sie den Eltern zurückgab, glaubte er auch diese durch Loyalität zum Entgegenkommen zu zwingen und dadurch sich den Weg der Güte um so sicherer zu eröffnen; und schließlich widerstrebte er dem äußersten Gewaltweg ohne Zweifel schon deshalb, weil er die Fortführung seiner Arbeiter-

propaganda in eigenartiger Weise öffentlich kompromittiert haben würde. Es hing mit seiner dialektischen Anlage zusammen, wenn er stets auf die Unwiderstehlichkeit der stärksten Mittel baute. Aber die überkluge Berechnung trog ihn. Er hatte nicht nur den zornentbrannten Vater Helenens verkehrt beurteilt, der ihm am anderen Tage doch sein Haus verschloß, sondern auch Helene selber, die an jenem Abend ihr ganzes Sein zum Einsatz gemacht hatte, nun aber dem unvermeidlichen Rückschlag ihrer Willenserregung anheimzufallen begann; mit Drohungen und wohl gar mit Mißhandlung, mit Bitten und Tränen setzte die Familie ihr zu, um sie am zweiten Tage im tiefsten Geheimnis fortzuschaffen, ohne daß Lassalle von ihrem neuen Aufenthaltsorte erfuhr.

Dieser aber geriet jetzt in die wildeste Aufregung. Der Trotz des Eigenwillens, die Eitelkeit des Betrogenen, die nun erst zum Wahnsinn sich steigernde Liebe flossen zusammen; „ich hasse jede Niederlage wie den Tod," pflegte er zu sagen, und jetzt setzte er alles daran, nun gerade den Sieg zu erzwingen; so ungeheuerlich vervielfältigte er seine Anstrengungen und so sehr raubte ihm das alles Klarheit und Ruhe, daß er aus einer kleinen Niederlage gänzliches Verderben auf sein Haupt herabzog. An das, was bis dahin sein Leben ausgemacht hatte, hat er von dieser Stunde an kaum wieder gedacht; schon am 5. August schrieb er an einen Freund in Berlin, in dessen Hause er die Geliebte kennen gelernt hatte: „Nur das eine weiß ich: ich muß Helene haben, Arbeiterverein, Politik, Wissenschaft, Gefängnis, alles ist mir absolut verblaßt in meinem Innern bei dem Gedanken, Helene wieder zu erobern." Wie er als Jüngling alles, was er besaß, schließlich zehn Jahre seines Lebens, für die Hatzfeldtsache eingesetzt hatte, wie er jede Bestrebung seines Lebens mit einer über das gewöhnliche Menschenmaß hinaus gesteigerten Gluthitze ergriff, so konzentrierte er jetzt in der Sache, die sein Untergang werden sollte, alle Kräfte des Wollens mehr als jemals zuvor. Und es war, als ob er selbst vorausahnte, wozu es führen könnte. Schon am 4. August schrieb er demselben Freunde: „Das größte Unglück kann und wird vielleicht entstehen, denn mein Entschluß kennt keine Grenzen". Er ließ sein bisheriges Leben, als ob es schon zu Ende ginge, Revue passieren: „Ich habe die Inventur meines Lebens gemacht. Es war groß, brav, wacker, tapfer und glänzend genug. Eine künftige Zeit wird mir gerecht werden müssen" (9. August).

Da er zu Helenen trotz aller Listen zunächst doch keinen Zugang fand, beschloß er, alle Kraft gegen das Hindernis zusammenzunehmen, das in dem Willen des Herrn v. Dönniges lag; die Sequestration, womöglich gar Mißhandlung der großjährigen Tochter, die sich mit ihm verlobt hatte, bot Lassalle einen rechtlichen Angriffspunkt, und von der Gesandtenqualität des Vaters erwartete er, daß sie ihn gegen einen öffentlichen Skandal empfindlich machen werde. Zu diesem Zwecke verließ er, vielleicht zu seinem Verhängnis, Genf am 13. August.

Alle seine Freunde rief er zu Helfern auf. So beauftragte er den Obersten Rüstow, mit ausgedehnten Vollmachten, in Genf selber ihn zu vertreten; durch dessen Hände versuchte er an Helene die vielen unbeschreiblich zärtlichen und klagenden, drohenden und Pläne spinnenden Briefe gelangen zu lassen, von denen keiner seine Bestimmung erreichte. Von einem Tage zum anderen steigerte sich seine Aufregung, je mehr der Gedanke in ihm erwachte, er möchte alle Glut auf eine schon halb für ihn verlorene Sache werfen. So schrieb er ihr am 10. August, als man ihm gesagt hatte, sie habe ihn aufgegeben: „Du hast kein Recht, alle die Zusicherungen zu brechen, die wir so fest uns gegeben! Du hast kein Recht, das Übermaß von Rücksicht und Delikatesse, mit welchem ich Dich Deiner Mutter zurückgab, so schändlich zu vergelten! Du hast kein Recht, mich zu kompromittieren, indem Du mich in freier Initiative in ein Unternehmen verwickelt hast, auf das ich mich nur unter der Beteuerung, daß Du felsenfest entschlossen seist, einließ." Immer von neuem verband er mit seinen Liebesschwüren das Versprechen, daß er alle seine Kräfte vertausendfache, um sie zu erringen. Und tatsächlich setzte er eine Welt in Bewegung, um auf den Vater Helenens einen Druck auszuüben. Durch seinen Freund Holthoff suchte er ein Empfehlungsschreiben Böckhs über seine gesamten Qualitäten zu erwirken. Nachdem er am 14. August bei der Gräfin Hatzfeldt in Karlsruhe eingetroffen war, veranlaßte er sie sogar, sich zu dem Bischof Ketteler nach Mainz zu begeben und ihn um seine Intervention — im Interesse der Heiligkeit des Sakramentes der Ehe! — anzugehen; ja, er ließ durch den Mund der Gräfin seine Bereitwilligkeit aussprechen, um Helenens willen zum katholischen Glauben überzutreten, und erwirkte von dem klugen Bischof wenigstens die Zusage, falls er etwas tun könne, sich ihm nicht zu

versagen; eine Szene, die schon wegen des Zusammenspiels aller Beteiligten etwas Groteskes hat, auch wenn Helene wirklich Katholikin und nicht vielmehr — wonach der konversionsbereite Liebhaber in der Eile sich nicht erkundigt hatte — Protestantin gewesen wäre! Er selbst aber gedachte in München bei der dem Gesandten v. Dönniges vorgesetzten Behörde den nach seiner Meinung entscheidenden Hebel anzusetzen. Den abenteuerlichen Plan, durch Richard Wagner, dem er sich durch Vermittlung Hans v. Bülows einführte und „innigst mißfiel", auf den jungen König zu wirken, damit dieser seinen Gesandten zur Vernunft bringe, gab er zwar schließlich wieder auf; aber bei dem unmittelbaren Vorgesetzten von Dönniges, dem Minister von Schrenck, gelang es ihm, am 19. August, wider alles Erwarten, die Bestellung eines offiziösen Kommissars durchzusetzen, der auf eine gütliche Beilegung oder wenigstens eine vor dem Notar in Lassalles Gegenwart frei erfolgende Willenserklärung Helenens hinarbeiten sollte.

Aber in eben diesem Moment erfuhr er durch seine Getreuen, zu denen sich jetzt auch die Gräfin Hatzfeldt gesellt hatte, daß alles verloren sei. Er hatte alle Hebel an dem verkehrten Punkte angesetzt. Seine Voraussetzung war die Festigkeit Helenens, und sie stellte sich als ein Irrtum heraus. Helene war seit dem Vorgang am 3. August tief enttäuscht worden; nach dem äußersten Entschluß, der vergeblich geblieben, brach ihre Willenskraft vor den Drohungen und Bitten ihrer Familie jäh zusammen; schon in den Tagen, wo man sie fortschaffte, war sie halb zum Verzicht entschlossen, und als man ihr als wirksamstes Gegengift ihren ehemaligen Verlobten Racowitz zuführte, erfolgte die Aussöhnung mit diesem und die Absage an Lassalle. Am 18. August empfing Rüstow den Absagebrief und aus dem Munde der wieder zurückgekehrten Helene die Bestätigung. Die einzige Hoffnung für den Verschmähten blieb, daß sie in Unfreiheit ihren Entschluß gefaßt habe und in Freiheit vor dem Notar sich anders erklären würde.

Schon bevor er am 23. August von München in Begleitung des ministeriellen Kommissars zurückreiste, war die Situation in Genf noch weiter verschärft worden. Die Gräfin Hatzfeldt, ebenso wie Rüstow in dem begreiflichen Bestreben, den Freund aus dem von Helene abgebrochenen Verhältnis möglichst rasch herauszulösen, geriet mit der Familie Dönniges aneinander; der Vorwurf, daß

die Eifersüchtige ein doppeltes Spiel getrieben habe, läßt sich nicht aufrechterhalten; immerhin haben die Freunde trotz oder gerade wegen ihres besten Willens zu der Schürzung des verhängnisvollen Knotens beigetragen. Freilich, das Verhängnis wäre auch so gekommen. Nachdem der ministerielle Kommissar, der Münchener Advokat Hänle, am Morgen des 25. August Herrn v. Dönniges seine Vorschläge einer gütlichen Beilegung übermittelt hatte, hatte Lassalle am Mittag endlich mit ihm eine mehrstündige Unterredung; ihm genügte jetzt nicht mehr die notarielle Feststellung einer Willensäußerung Helenens, sondern statt dieses schon aussichtslos gewordenen Schrittes verlangte er, da auf sie ein moralischer Zwang ausgeübt worden sei und er für die Freiwilligkeit ihrer Entschließung bessere Garantien haben müsse, zum mindesten eine dem notariellen Akte vorausgehende zweistündige Unterredung mit seiner ehemaligen Braut: auf die Überredungskraft dieses allerletzten Momentes, vielleicht sogar auf einen Entführungsplan hatten sich die Trümmer seiner Hoffnung gerettet. Der Vater zeigte sich unter Vorbehalt der Einwilligung seiner Tochter dazu geneigt, diese aber weigerte sich Rüstow und Hänle gegenüber, auf den Vorschlag einzugehen. Ihr Auftreten und ihre Antworten — die Zeugen charakterisieren sie: „Sie erschien uns vollkommen geistig frei und unbefangen, zeigte eher kalten Hohn und konventionelle Heiterkeit, als auch nur die Spur irgendeines bestandenen oder doch fortdauernden Seelenkampfes" — ließen auch die letzte Möglichkeit, an die Lassalle sich geklammert hatte, als zwecklos erkennen.

Da schlug in dem Manne alle Raserei der Eitelkeit und Liebe in das einzige Bedürfnis nach Rache um. Er, der jede Niederlage mehr als den Tod haßte, hatte sie in der persönlichsten Angelegenheit und in der demütigendsten Form erlitten, und der ganze Aufwand von Energie und Projekten fiel vernichtend auf ihn zurück. Er hatte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um sich vor Notar und Zeugen von der Laune einer jungen Weltdame einen Korb geben zu lassen. Er hatte nicht nur die Braut verloren, sondern er fühlte sich in seiner politischen Stellung unmöglich und lächerlich gemacht: nach allen seinen Schritten, die kaum hätten geheim bleiben können, konnte er seine Rolle als Arbeiterführer nicht ohne Sorge vor Enthüllungen wieder aufnehmen. So provozierte er ein Duell. Der Ausweg, der ihm schon im Mai 1858, trotz seiner prinzipiellen

Verwerfung des Duells, als der natürlichste erschienen war, zeigte ihm die einzige Möglichkeit, über das Erlebnis hinwegzukommen. Man mag den Schritt verurteilen, bedauern, verspotten — es war nicht ein gebrochener oder seiner selbst nicht mächtiger Mann, es war der eigenste Lassalle, der ihn tat: sein Selbstbewußtsein, schmerzlich verletzt, schrie nach einer Wiederherstellung. Das unbändigste und kostbarste, was er besaß, sein Wille, griff nach dem selbstherrlichsten Mittel, das die Persönlichkeit des modernen Menschen inmitten der staatlichen Rechtsordnung sich um ihrer selbst willen bewahrt hat. Er übermittelte dem Vater und dem Verlobten Helenens eine tödliche Beleidigung: alles in allem betrachtet, doch eine unmännliche Rache. Und so geschah es, daß der junge Rumäne, den Zufall und Laune zum Rächer der beleidigten Familienehre der Dönniges machten, den großen Agitator am Morgen des 28. August im Gehölz von Carrouge auf den Tod verwundete. Er starb am Morgen des 31. August.

Was hernach kam: die Trauerfeier, der Streit um die Leiche, das Begräbnis, die Erledigung des am 27. August aufgesetzten Testamentes, das alles sei hier übergangen: in allem, was den Toten berührte, setzte sich der Kampf, der sein Element gewesen war, nach seinem Tode fort. In der testamentarischen Wahl seines Nachfolgers im Präsidium des Deutschen Arbeitervereins hatte Lassalle einen Unwürdigen bestellt: ein Beweis, wie sehr ihm die Aufregung der letzten Wochen den klaren Blick geraubt hatte.

Seine Ruhestätte fand er auf dem jüdischen Kirchhof seiner Vaterstadt. Böckh verfaßte die Inschrift des Grabmals: Hier ruhet, was sterblich ist, von Ferdinand Lassalle, dem Denker und dem Kämpfer; und noch lange sangen seine Anhänger von dem Kirchhof zu Breslau und dem Toten im Grab: „Dort schlummert der Eine, der Schwerter uns gab."

Das Ende Lassalles ist ein Verrat an seinem ganzen Leben genannt worden. Ungern erträgt man die Vorstellung, daß aller politische und gelehrte Ehrgeiz seines Lebens in dieser einen Leidenschaft plötzlich untersinkt, um nicht wieder aufzutauchen; vor allem, daß der Führer einer für Deutschland folgenreichen Bewegung so völlig vergessen kann, wofür er sein Herzblut in den letzten Jahren

einsetzte; man empört sich dagegen, daß eine historische Figur endet wie ein schlechter Romanheld. Manche sind gar so weit gegangen, das Zufallsende als gar nicht zu diesem Leben passend zu bezeichnen, als wenn der tragisch-klägliche Ausgang eine so großer Intentionen unwürdige, unbegreifliche Verirrung gewesen wäre.

So ist es nicht. Lassalle war nie mehr er selbst als in diesen Wochen. Was ihn von früh auf charakterisiert, ihn in Gefahren und Irrtümer stürzt, ihm seine besten Erfolge brachte und seine ewige Schranke bildet, es ist immer das gleiche: ein glühendes Temperament, für das sein eigenes Wort über Heraklit „es war Sturm in seiner Natur" wie geschaffen erscheint. Diese eigentümliche Mischung von sieghaftem Glauben an sich und kalter Dialektik, von rasender Leidenschaft und bis zum äußersten gesteigerter Willenskraft, sucht am liebsten das Unmögliche möglich zu machen, superlativisch in Worten und Mitteln, bald in lächerliche Eitelkeit ausartend, bald in imponierender Konzentration seines Willens und Denkens sich äußernd.

Das Wort Hegels, nichts Großes in der Welt geschehe ohne Leidenschaft, hatte er durch das Große in seinem eigenen Leben betätigt; aber wenn man dieses Wort in das nicht minder berechtigte: nichts Großes in der Welt geschieht allein durch Leidenschaft, umkehrt, wird man sich der in seiner Natur von Haus aus gesetzten Schranke bewußt. Diejenige, die ihn am besten kannte, Sophie Hatzfeldt, schrieb nach seinem Tode das Wort nieder: „Nicht eine Anwandlung von Schwäche hat Lassalles Untergang herbeigeführt — wäre er schwach gewesen, er lebte noch heute wie ein gewöhnlicher Mensch. Nein, gerade die Kraft, die Unbeugsamkeit seiner ganzen Naturanlage war es, was in diesem Falle gegen ihn ausschlug, gegen ihn ausschlagen mußte. Er ging in Wahrheit an seiner eigenen Kraft zugrunde." An der Überspannung des ihm eigentümlichsten Triebes ist er untergegangen, an einer Überspannung, wie er sie auf Schritt und Tritt sein Leben lang ungestraft gewagt hatte, bis nicht ein Zufall, sondern das Gesetz aller Dinge sie zu seinem Verderben machte.

Selbst seine einstigen Parteigenossen waren einen Moment erschüttert, als sie die Nachricht erfuhren. Engels urteilte: „Lassalle mag sonst gewesen sein, persönlich, literarisch, wissenschaftlich, wer er war, aber politisch war er sicher einer der bedeutendsten Kerle in

Deutschland. Er war für uns gegenwärtig ein sehr unsicherer Freund, zukünftig ein ziemlich sicherer Feind, aber einerlei, es trifft einen doch hart." In diesem Ausgang des Lebens sah allerdings auch er seine alte Auffassung bestätigt: „Das konnte nur dem Lassalle passieren, bei dem sonderbaren Gemisch von Frivolität und Sentimentalität, Judentum und Chavalierstuerei, das ganz ihm allein eigen war." In der Antwort von Marx klang, bei aller Galle und Kälte in seinem Wesen, die Gemütsbewegung viel stärker durch das Kauderwelsch seiner Ausdrucksweise durch: „Das Unglück des Lassalle ist mir dieser Tage verdammt durch den Kopf gegangen. Er war doch immer noch einer von der vieille souche und der Feind unserer Feinde. Dabei kam die Sache so überraschend, daß es schwierig ist zu glauben, daß ein so geräuschvoller, stirring, pushing Mensch nun maustot ist und altogether das Maul halten muß." Er bedauerte sogar, „daß in den letzten Jahren das Verhältnis getrübt war, allerdings durch seine Schuld". Und so ließ er denn in seinem Kondolenzbrief an die Gräfin Hatzfeldt sich die anerkennende Grabschrift entschlüpfen: „Er starb jung, im Triumphe als Achilles" — um allerdings höchst gereizt zu werden, als diese unvorsichtige Huldigung vor den Manen Lassalles durch Schweitzer in die Öffentlichkeit gelangte und ihn vor der Welt gerade in einer Haltung zeigte, die ihm sachlich verhaßt war. Feiner als dieses Wort von Marx ist ein antiker Vergleich, den Bucher einmal gewagt hat: mit dem Ajax der griechischen Tragödie, der die Waffen des Achill beanspruchte und, als er sie nicht erhielt, einen Wutanfall bekam, in diesem eine Schafherde vernichtete, dann aber aus Schamgefühl sich den Tod gab.

Wie man aber auch seine Persönlichkeit bewerten mag: ihr geschichtliches Schwergewicht steht außer allem Zweifel. Die grob materialistische Geschichtsauffassung sollte auch an diesem Falle studieren, wie viel in den Fortschritten der Weltgeschichte immer wieder von der individuellen Tat abhängt, wie viel Wahrheit in dem Wort Treitschkes ruht, daß Männer die Geschichte machen. Weder der gesetzmäßige Gang der großen Voraussetzungen, noch der zum erstenmal ausgesprochene fruchtbringende Gedanke wiegen das eine auf: den Mann, der diesen Gedanken ergreift und, wenn die Zeit sich erfüllt hat, ihn mit dem ganzen Einsetzen seiner Persönlichkeit zur Tat gestaltet. Je bedingter alles geschichtliche Handeln

ist und als je bedingter wir es heute erkennen, um so höher steigt die Wahrheit des Wortes empor: im Anfang war die Tat.

Über sein Leben hinaus hat sich das Gewicht seiner Tatpersönlichkeit bewährt. Große Männer haben nicht selten mehr als durch ihr ganzes Leben durch ihren Tod weitergewirkt, weil dieser erst zur lebensvollen Bestätigung ihres irdischen Strebens wurde und ihnen die Unsterblichkeit verlieh: wie ist die fortzeugende Kraft der Persönlichkeit des Sokrates allein durch ihr Ende gewachsen! Das lag hier anders. Lassalles Tod hing mit dem, wofür er gekämpft hatte, nicht zusammen; eher verließ er um nichtiger Dinge willen seinen Kampfplatz und schädigte das, was er gewollt hatte, ließ es unfertig und in Verwirrung zurück. Trotzdem sehen wir das Überraschende: sein Tod ließ das von ihm entfachte Feuer der Agitation erst recht in hohen Flammen auflodern. Der erste Eindruck seiner Anhänger war, er müßte für sie und ihre Sache gestorben sein. Aber auch als die näheren Umstände sich ihnen nicht mehr verschweigen ließen, verlor dieses Ende für sie nicht seine erhebende Bedeutung. Zu solcher Weiterwirkung traf vieles zusammen: die Plötzlichkeit und das Dunkel, das den Tod umgab, das scheinbar rätselhafte Verhängnis, das Schicksal, das Lassalle so oft und soeben noch angerufen hatte, sein Vermächtnis: unter Führung des Toten zum Siege weiter zu gehen! So wurde sein Name auf dem Schilde vorangetragen: es lag ein tieferer Sinn darin, wenn J. B. v. Schweitzer seine letzte Polemik unter dem Titel: „Der lebende Lassalle gegen den toten Schulze-Delitzsch" zu Ende focht. Es entstand ein Personenkultus, wie ihn demokratische Bewegungen kaum gesehen haben, ein Kultus alles dessen, was er gesagt hatte, selbst der utopischen und vergänglichen Teile seines Programms. Lassalle hatte Propaganda und Verein so sehr auf seine Person monarchisch zugeschnitten, daß es nicht anders sein konnte, als daß der Bewegung noch jahrelang ein ausgesprochener Sektencharakter anhaftete; niemand pflegte ihn mehr als das Schicksal seines Lebens, Sophie Hatzfeldt, die im Sinne seiner Auffassung des römischen Erbrechts sich als Fortsetzerin seines Willens an der Spitze seiner Organisation zu halten versuchte.

Fassen wir darum zum Schluß noch die sichtbarsten Züge zusammen, die das Werden und Wirken dieser Persönlichkeit bestimmten. Schon seine Abstammung hatte ihn, gleich vielen Ele-

menten des emanzipierten Judentums, auf die Bahn des Radikalismus geworfen: der ursprünglichste Einschlag! Die Erzählung seines Lebens brauchte gar nicht besonders zu betonen, was er an Stärken und Schwächen dieser Abstammung verdankte. Hier die treibende Energie des Handelns, die ruhelose Beweglichkeit, der unerbittliche Wirklichkeitssinn und zugleich das Witterungsvermögen für das Kommende, kurzum eine in diesem Falle unvergleichliche Vitalität — dort auch das Grelle und Dreiste, das Forcierte und Zwiespältige, alle die Grenzen, die eine echte Natur und eine reinere Bildung übersteigen wird, und schließlich auch die Schranke, die vielleicht nur selten überstiegen werden kann: der Mangel einer ganz sicher in sich ruhenden Substanz des Wesens. Es wäre falsch, solche Grenzen auch in einer Entwicklung, die dauernd aufwärts ging und zu ihrer letzten Vollendung nicht kam, leugnen zu wollen: die Frage bleibt nur, was sie für einen deutschen Politiker großen Stils, der Lassalle ohne Zweifel gewesen ist, ausgemacht haben. Karl Scheffler bemerkt in seinem Buche über Max Liebermann, den er mit vollem Rechte als einen großen deutschen Künstler bewertet, trotz alledem: „Die Juden können schon darum nicht zum Höchsten in der Kunst gelangen, weil sie, die reich Begabten, auf fremden Fundamenten ruhen." Trifft das für die Kunst zu, weil sie eines letzten nationalen Untergrundes nur zu ihrem Schaden entraten kann, so wird sich das Ruhen auf fremden Fundamenten vollends geltend machen, wenn es sich um den Staat handelt, der aus diesen Untergründen in jahrtausendlanger Entwicklung aufgestiegen ist und niemals aufhört, aus ihnen seine eigenste Kraft zu ziehen — wir sehen hier ein Problem der deutschen Nationalgeschichte, dessen Bedeutung noch bis zur Stunde schwer empfunden wird. Lassalle würde vielleicht in der Art, wie er die Rolle der nationalen Volksgeister im Sinne Hegels innerhalb der allgemeinen Entwicklung auffaßte, auch für die Anerkennung solcher Grenzen empfänglich gewesen sein — aber selbst in diesem Falle hätte er darauf hinweisen können, daß er, geistig gewissermaßen erster Generation, trotzdem in die Tiefe deutschen Denkens einzutauchen und dem Letzten nachzueifern sich bemüht habe, ein wahrhafter Jünger des deutschen Idealismus in der Entwicklung unseres Staates, dem nur die große Erprobung, wie sie im Staatsleben einzig in führender Stellung möglich ist, in einem kurzen Leben versagt blieb.

Wie die Dinge lagen, war seine Stellung gegeben: Er mußte Demokrat sein, er mußte die soziale Gerechtigkeit auf seine Fahne schreiben, wenn er nur sich durchsetzen, wenn er emporkommen wollte. Und wenn auf dem Boden der Demokratie immer wieder der Cäsarismus oder wenigstens die tatsächlich monarchische Stellung demokratischer Parteihäupter emporsteigt: wie viel Keime ruhten in Lassalle, um in eine solche Phase hineinzuwachsen! Denn Herrenempfinden lag ihm im Blute wie nur irgend einem Sprößling alter Herrengeschlechter; daran mochte Richard Wagner denken, wenn er nach jener einzigen Begegnung meinte, er habe in Lassalle „den Typus des bedeutenden Menschen unserer Zukunft erblickt, welche er die germanisch-jüdische nennen müsse". Ein Demokrat von Haus aus, aber mit dem persönlichsten Herrschaftstriebe, ist er immer geblieben; er lebte in der Ideenwelt der französischen Revolution und schöpfte aus der französischen Entwicklung stets die ihm gemäßeste Anregung. Was ihm daneben die Philosophie Hegels gegeben hat, ist uns in jeder Wendung seines Lebens entgegengetreten: die Form seines Denkens und Wollens, seine Welt- und Staatsanschauung, das idealistische Ethos, das ihn von der materialistischen Geschichtsanschauung für immer trennt, hat er von ihr empfangen. Eigenartig im höchsten Grade erscheint die sich gegenseitig steigernde Verbindung der Naturanlage und der Denkrichtung. Man erinnert sich der Verse Platens:

> **Selten zeigt sich einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt.**
> **Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt.**
> **Soll's auch diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht.**
> **Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht.**

Hier haben wir den Mann, dem jeder Puls wie Feuer schlägt, und zugleich die moderne Scholastik, die ihm die Welt zur Formel macht und alle seine Kräfte in einer einzigen Richtung vorwärtsjagt: Hegel und die Ideen von 1789.

Als Demokrat aber war Lassalle nicht bei dem abstrakten Doktrinarismus der früheren Generation stehen geblieben, sondern hatte sich bald unter der Einwirkung des über Hegel zu Feuerbach fortschreitenden Marx mit dem neuen Gedanken durchdrungen, daß die Demokratie sich nur durch die Verbindung mit den materiellen Interessen der tieferen Schichten der Gesellschaft behaupten und

zur Macht gelangen könne, ist er eingetaucht in die Welt der sozialistischen Theorien, in welcher philosophische Besinnung, utopischer Radikalismus und warme Menschenliebe sich vereinten, um neuen Idealen unseres gesellschaftlichen Daseins nachzujagen. Und wie es einmal Menschenlos ist, wächst das Unvergängliche mit dem Vergänglichen, die Leidenschaft für den Fortschritt der Menschheit mit der Leidenschaft für die Durchsetzung seines eigenen unbändigen, ehrgeizigen und eiteln Ichs ihm zu untrennbarer Einheit zusammen.

Auf diesem Wege ist Lassalle in Preußen-Deutschland zuerst wieder nach 1848 vorangegangen, eben in den Jahren, wo die nationale Einigung ohne Anteil der alten Demokratie sich vorbereitete. Erst als demokratischer Machtpolitiker ist er zum Sozialisten geworden. Als Sozialist schuf er nichts Ursprüngliches; seine eigentlich originelle geistige Leistung liegt am ehesten in dem theoretischen Versuch, eine neue rechtsphilosophische Grundlegung des Sozialismus zu finden; in seinem praktischen Programm und in allen seinen nationalökonomischen Voraussetzungen nahm er nur die sozialistische Gedankenwelt des vorangegangenen Menschenalters in sich auf, aber er übertrug sie stärker ins Leben, als einer vor ihm. Er schmiedete sich aus ihr die Waffen, die ihm für den Kampf die besten schienen. Seine Kunst aber war, mit der großen Flut der Zeitumstände auch sein Fahrzeug flott zu machen, in einem Moment, der ohne ihn für die soziale Demokratie in Preußen verpaßt worden wäre: denn allein seine geistig-politische Einstellung ließ ihn auf dem Boden der Nation und des Staates in entscheidender Stunde das vollbringen, was von der Weltansicht von Marx und der Internationale aus schlechterdings sich nicht hätte leisten lassen. Mit dieser Tat: als Politiker, als der größte Demagoge, den die deutsche Geschichte gesehen hat, hat er sein Eigentlichstes geleistet: das Eigentlichste, das zugleich dem innersten Zuge seiner Tatpersönlichkeit, dem herrschenden, aristokratischen, entsprach.

Es hält schwer, das letzte Wort über ihn zu sprechen. Er verließ, als er mit neununddreißig Jahren starb, ein noch längst nicht ausgelebtes Leben. Man staunt, wieviel sich in diesem stürmischen Entwicklungslauf und zumal in der kurzen Frist seiner letzten beiden Jahre zusammendrängt, die ihm, gleichwie Mirabeaus letzte beiden Lebensjahre, eine Stellung in der Geschichte gegeben haben. Trotz dieses bedeutenden Inhalts hat er keine ausgereifte Frucht gesehen

und zu seinem Größten nur den entscheidenden Anstoß gegeben. So liegt auch über seinem Lebenslaufe, um das von einem trefflichen Biographen Mirabeaus angezogene Wort P. Bourgets zu wiederholen, „la poésie des destinées inachevées", der Zauber des Unvollendeten, der Möglichkeiten, die noch das Licht hätten erblicken können, der vielen Fragen, die der plötzliche Ausgang dieses Lebens ungelöst zurückläßt. So sehr sich der Historiker hüten soll, den Propheten zu spielen, auch er möchte die Fragen nach solchen Möglichkeiten nicht unterdrücken. Wie würde Lassalle sich zu dem Fortgang der Bismarckischen Reichsgründung gestellt haben, zu den Ereignissen von 1866, als Abgeordneter in dem ersten auf Grund des allgemeinen Wahlrechts berufenen Norddeutschen Reichstage? Darf man aus der in seiner Bahn fortgehenden Politik Schweitzers abnehmen, wie auch er in gleicher Lage gehandelt haben würde, oder würde ihn die preußisch-monarchische Lösung der deutschen Frage, die Einführung des allgemeinen Wahlrechts nicht in Preußen, sondern in Deutschland, würde ihn die parlamentarische Machtstellung der Liberalen in den siebziger Jahren nicht in die unerbittlichste Opposition hinübergeworfen haben? Würde dem Demokraten in ihm oder dem Sozialisten oder gar dem ehrgeizigen Politiker die Führung zugefallen sein? Hätten marxistische Parteigänger bei seinen Lebzeiten sich größerer Gruppen der deutschen Arbeiter bemächtigen können, und würde nicht der in seinem Leben immer wieder hervorbrechende Gegensatz zwischen nationalen und internationalen Sozialisten endgültig sichtbar geworden sein? Hätte er an seinem sozialen Programm festgehalten oder sich zu den marxistischen Doktrinen bekehrt, die nach ihm die geistige Grundlage der sozialdemokratischen Bewegung wurden? Hätte er, wenn er an der Spitze geblieben wäre, nicht immer wieder, der politischen Ader seines Wesens folgend, versucht, opportunistische Politik auf dem Boden des deutschen Staates zu treiben und seine Kraft in Macht und Einfluß umzusetzen? Hätte er nicht eher das Zeug zu einem Millerand als zu einem Bebel in sich gehabt?

Man darf diese Fragen aufwerfen, aber man sollte nicht den Versuch machen, sie zu beantworten. Lassalle hatte längst nicht in dem Maße ausgespielt wie Mirabeau im April 1791, seine Persönlichkeit verfügte an sich über Hilfsquellen genug, um auch der

neuen, nach 1866 und 1870/71 für ihn weniger günstigen Situation gewachsen zu bleiben, das was Schweitzer nicht ohne Erfolg versuchte, in einem größeren Stile durchzuführen. Ob aber seine Gesamtleistung dann eine gleiche historische Bedeutung wie jene Anfänge von 1863/64 erlangt haben würde? Man erinnert sich der von Bucher zitierten Worte Lessings: „Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche richtige Blicke in die Zukunft taten und nur diese Zukunft nicht erwarten konnten. Wozu die Geschichte sich Jahrhunderte Zeit nimmt, das soll in dem Augenblick ihres Daseins reifen." Lassalle mochte eine Ahnung davon haben, wenn er in seinen letzten Wochen sagte, er habe geglaubt, die soziale Bewegung etwa in einem Jahre zum Durchbruch bringen zu können, aber er sehe, daß es Jahrzehnte brauche, dazu reiche seine leibliche Kraft nicht aus. „Jeder außerordentliche Mensch," sagt Goethe einmal zu Eckermann, „hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöten und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderem. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem anderen, bis er zuletzt unterliegt."

Lassalle hatte die seinem Wesen entsprechendste historische Mission schon erfüllt, als sein Dämon ihn zu Fall brachte.

Drittes Buch

Hiſtoriſche Perſpektiven

I.

Die Einigung unserer Nation im 19. Jahrhundert war an sich eine geistige und innerdeutsche Aufgabe und als solche nur aus den Tiefen unserer Volkskraft heraus zu lösen. Aber ihre Lösung war durch den Ballast einer jahrhundertelangen Entwicklung und durch die Dynamik unserer geographischen Lage in der Welt wiederum so kompliziert, daß sie sich so einfach nach dem Willen der Nation nicht hätte gestalten können: selbst wenn die idealen Antriebe noch viel mächtiger gewesen wären, würden sie schwerlich ausgereicht haben, das Ersehnte von sich aus zu verwirklichen. Nicht zufällig ist die Reichsgründung Bismarcks derart vor sich gegangen, daß er die nationale Bewegung aufnahm und durch die kunstvollste Kombination diplomatischer und gewaltsamer Mittel zu einem vorläufigen Abschluß führte: allein auf diesem Wege und auf keinem anderen ließ sich die Schicksalslage der Deutschen in der Mitte Europas mit allen ihren geschichtlichen Folgeerscheinungen überwinden. Und wenn sein Werk nach allen Seiten die Merkmale des Kompromisses aufzuweisen hatte, so bedingte das der Unvollkommenheiten genug, aber es wies gegenüber allen idealen oder eindeutigen Lösungen den Vorzug auf, daß es lebensfähig und entwicklungsfähig war. So ist der Gründer unseres Staates hindurchgeschritten zwischen den Großmächten, die uns übelwollend umringten, zwischen preußischen Konservativen und deutschen Nationalen, zwischen Mittel- und Kleinstaaten, zwischen den Mächten der Vergangenheit und denen der Zukunft: die unendliche Schwierigkeit der Aufgabe hat auch die verschlungenen Wege dieses politischen Genius bedingt.

Wer nun die einzige Gelegenheit dieser Staatsgründung ergreifen wollte, auch die sozialen Ideen ein Stück vorwärts zu bringen, Sympathien und Anteil der Massen in die Entstehung des Neuen zu verflechten und dessen Fundament in den wahrhaften Tiefen der Nation zu verankern, der konnte nicht anders, als diese Konjunktur, so wie sie sich darstellte, wahrnehmen: er hatte auch seiner Innenpolitik, aller sozialistischen Endziele ungeachtet, eine der Bis-

marckschen analoge diplomatische Beweglichkeit zu verleihen, um mitten zwischen den feindlichen Gewalten sein Schifflein in den Strom zu bringen. Nur aus dieser Besonderheit seiner Aufgabe läßt sich die ganze Einstellung Lassalles erklären, der unter allen, mit denen Bismarck als Freund oder Feind zu tun hatte, vielleicht die tiefste, in einem untrüglichen Instinkt ruhende Wahlverwandtschaft der politischen Anlage besaß. Als nun ein jäher Tod sein Lebenswerk, bevor es sich hatte entfalten können, zerbrach, blieb die Frage zurück, ob seine Erben oder Epigonen imstande sein würden, die fallen gelassenen Fäden aufzunehmen und in seinem Sinne in diesen Jahren der Erfüllung und Grundlegung die Hände im Spiel zu behalten. Denn es war nichts Geringes, worauf es ankam: sollte die Richtung, in der Lassalle die Lösung des Problems gesucht hatte, sich behaupten, oder sollten die Tendenzen der wenige Wochen nach seinem Tode in London gegründeten Internationale auch bei uns Wurzel schlagen und für die deutsche Arbeiterschaft, damit aber für das ganze deutsche Volk, eine andere schicksalsvolle Richtung begründen? So sollte die persönliche Kontroverse Marx-Lassalle nun erst in ihre — man ist versucht zu sagen — weltgeschichtliche Höhe emporgehoben werden.

Die Aussichten lagen zunächst nicht ungünstig für das politische Erbe Lassalles, wegen des mächtigen Nachwirkens seiner Persönlichkeit und vor allem wegen des siegreichen Fortschreitens des Bismarckschen Werkes, auf das Politik und Taktik des Arbeitervereins sich mehr und mehr eingestellt hatten. Denn nicht etwa von der Doktrin aus und ihren Gegensätzen, sondern von dem praktisch-politischen Verhalten zu dem werdenden deutschen Staate mußte die Physiognomie der Arbeiterpartei fürs erste und vielleicht für lange Zeit bestimmt werden. So ist das resignierte Urteil von Engels zu begreifen: „Lassalle hat der Bewegung einen tory-chartist-Charakter gegeben, der schwer zu vernichten sein wird, und in Deutschland eine Richtung auf die Beine gebracht, die bisher nie bei den Arbeitern bekannt war." Auch Marx fand sich darein wie in etwas Unvermeidliches: „Solange die Lassalleschen Geschichten obenauf in Deutschland, wird die „International Association" gerade dort kein Feld haben" (13. Februar 1865). Ihm blieb nur die Hoffnung, daß die Politik der preußischen Regierung die unbequeme Kombination wieder zerstören würde. Aus welchen Gründen

ist dieser parallele Marsch der nationalen und sozialen Bewegung doch wieder unterbrochen worden?

Zunächst hinterließ der Ausfall der Persönlichkeit Lassalles, die in ihrer geschmeidigen Verbindung geistiger und politischer Fähigkeiten unersetzlich war, eine tiefe Lücke. Schließlich kam in dem Wirrwarr, den allein Lassalles Wille zusammengehalten, der einzige empor, der die Aufgabe begriffen hatte: J. B. v. Schweitzer. Er setzte sich durch gegen unfähige Kreaturen und kleinliche Streber, gegen den leidenschaftlichen Tatendrang der Gräfin, die sich zur Fortführung der Ideen Lassalles berufen fühlte, aber in der Praxis eine sehr unglückliche Hand besaß, und gegen Marx, mit dem er zunächst paktierte und dann doch sehr bald auseinanderkam. Seine Politik hat mit Aufrichtigkeit und nicht ohne Erfolg die Erbschaft Lassalles angetreten und seine Linie fortzusetzen versucht. Er ist, wie sein Biograph G. Mayer nachgewiesen hat, auf diesem Wege der eigentliche Gründer der sozialdemokratischen Partei geworden. Wenn er das dazu erforderliche spezifische Talent, die taktische Geschicklichkeit, in reichem Maße mitbrachte, so ließ er allerdings die wissenschaftliche Potenz, die hinter dem politischen Handeln seines Vorgängers stand, die unabhängige Lebensführung, die diesem auch die gewagteste Taktik erlaubte, und letztlich die Persönlichkeit großen Stils vermissen, die Lassalle selbst einem Gegenspieler wie Bismarck gegenüber immer behauptet hatte: kurzum alle die Reserven, die Lassalle gerade auf seinem schmalen Wege unentbehrlich gewesen waren. Statt dessen ließ die dissolute Existenz, die der Sohn der Frankfurter deutsch-italienischen Patrizierfamilie führte, auch die Gewagtheiten seiner Taktik in viel zweifelhafterem Lichte erscheinen, obgleich die politische Integrität in höherem Sinne ihm trotz aller Anklagen nicht wohl bestritten werden kann. Seine Handlungsweise läßt sich aus dem richtig verstandenen Vorbilde Lassalles durchaus erklären — aber vielleicht ist seine Laufbahn gerade ein Beweis dafür, daß auch ein Höchstmaß von taktischer Gewandtheit, wenn sie nicht von anderen positiven Qualitäten begleitet wird, zu einer politischen Führerrolle auf die Dauer nicht ausreicht.

Aber er erlebte die Stunde, die Lassalle so heiß ersehnt hatte. Als Bismarck am 9. April 1866 die Offensive gegen den Deutschen Bund mit dem preußischen Reformantrag eröffnete, der die Einberufung eines Parlaments auf der Grundlage allgemeiner und

direkter Wahlen forderte, saß Schweitzer gerade infolge einer politischen Verurteilung im Gefängnis — und es war ein politischer Akt der Regierung, ihn alsbald, am 9. Mai, aus der Haft zu beurlauben, wobei es nicht viel verschlägt, ob die Verfügung auf die Initiative Bismarcks oder ein Ersuchen Schweitzers zurückging. Mit Recht schrieb in diesen Tagen Marx, aus der Seele seines toten Gegners die weltgeschichtliche Konjunktur erwägend: „Welcher Verlust für Lassalle, daß er maustot ist! Den hätte Bismarck jetzt Rolle spielen lassen" (17. Mai 1866), und bald darauf, als die politische Vorbereitung für den Endkampf die ganze öffentliche Meinung beherrschte, die alte Erbitterung fast unterdrückend: „Ich kann meinen Lassalle nicht vergessen. Wenn er jetzt lebte, welchen Skandal würde er machen" (7. Juni 1866). Was wäre darauf angekommen, wenn die Politik Lassalles noch von Lassalle selber gemacht worden wäre, nicht von seinem Epigonen, der doch nicht das Format besaß, um an der Seite Bismarcks ein Eigener und Starker zu bleiben! Je mächtiger in den Jahren 1866/70 alle Ströme Bismarcks Mühlen zu treiben begannen, desto mehr wäre ein solches wirkliches Gegengewicht von Ausschlag gewesen, um eine wahre Synthese der nationalen Vollendung und der sozialen Emanzipation des vierten Standes hervorzubringen.

Denn inzwischen hatten auch Marx und Engels, aus ihrem Dunkel endlich hervortretend, nachdem sie für eine kurze Probezeit Schweitzer die Hand geboten und dann auf das schärfste mit ihm gebrochen hatten, eine Agitation von selbständigem Typus und eigenen Zielen ins Leben gerufen. Damit trat die im September 1864 gegründete Internationale auch in Deutschland auf den Plan, von vornherein mit scharfer Front gegen den Arbeiterverein. Denn daß die beiden Verbannten etwa den Faden Lassalles weitergesponnen hätten, war von vornherein ausgeschlossen. Bismarck, dem die tieferen Unterscheidungen wohl kaum deutlich gewesen sein werden, scheint es in äußerlicher Einschätzung nicht für unmöglich gehalten zu haben; so war Bucher im Herbste 1865, wohl nicht ohne höheren Auftrag, an Marx mit der Lockung herangetreten, wer während seines Lebens noch innerhalb des Staates wirken wolle, der müsse sich ralliieren um die Regierung, und noch während der Luxemburger Krise im Frühjahr 1867 scheinen Marx Möglichkeiten der Amnestie aus dem Lager Bismarcks eröffnet worden

zu sein. Aber die Weltanschauung, in der er lebte, seine innere Stellung zum Staate und zur Gesellschaft, und im besonderen zu dem Staate, der jetzt die nationale Einigung vollzog, ließ ihn jedes Zusammengehen, auch nur taktischer Natur, als illusionär, ja als Verrat an seiner Sache — wie wir an seiner Kritik Lassalles gesehen haben — erscheinen.

Gerade durch Bekämpfung aller derartiger Tendenzen suchten seine Anhänger in Deutschland Boden zu gewinnen. Es war ein folgenreiches Ereignis, als der aus Preußen ausgewiesene Liebknecht, der einzige wirkliche Anhänger von Marx, in Leipzig den jungen Drechslermeister Bebel gewann, der selber gesteht, „wie fast alle, die damals Sozialisten wurden, über Lassalle zu Marx gekommen zu sein". Das spielte sich nicht so ab, daß etwa der theoretische Marxismus bei der Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie oder bei der Ablösung von den Lassalleanern eine irgendwie entscheidende Rolle gespielt hätte. Die politische Note der Radikalen, die Neuordnung der deutschen Geschicke mit oder gegen Bismarck, unter Führung Preußens oder unter Umsturz der Entscheidungen von 1866: das war es, was durchschlug. Darum fand in den Territorien, die in der Schicksalsstunde in das antipreußische Lager gingen, eine scharf gegen Preußen gerichtete Tonart der Arbeiterbewegung einen günstigen Boden. In denselben Tagen, wo Schweitzer, als ein äußerster Bundesgenosse der Bismarckschen Politik, in Freiheit gesetzt wurde, löste Bebel seine Beziehungen zum Nationalverein, in dessen Diensten er bisher gegen die Lassalleaner gefochten hatte, so daß Marx triumphierend schreiben konnte: „Bismarck flucht uns sicher (und hält uns für österreichische Agenten), daß wir ihm das leichte Spiel mit den Arbeitern verdorben haben" (17. Mai 1866). Allerdings blieb seinen Anhängern jetzt nichts übrig, als den Chorus der österreichischen und partikularistischen Gegner Preußens, so unfruchtbar eine derartige Politik auch bleiben mußte, zu verstärken. Engels erkannte zwar frühzeitig, daß eine Parteibildung auf solcher Grundlage auf einen toten Strang geraten mußte, und wollte, während Liebknecht verbissen gegen den Strom zu schwimmen fortfuhr, nach 1866 die neue Lage „einfach akzeptieren"; er warnte besorgt: „wir können dem Bismarck keinen größeren Gefallen tun, als uns mit den Österreichern und den süddeutschen Föderalisten, Ultra-

montanen und depossedierten Fürsten zusammenwerfen zu lassen." Marx aber hatte an der prinzipiellen Stellungnahme Liebknechts viel weniger auszusetzen und gestand gleichmütig: „Im übrigen ist die Preußenfeindlichkeit das Pathos, dem er allein Verve und singleness of purpose verdankt" (17. Dezember 1867). Dieses Pathos war ihm selber, der als Rheinländer niemals die vormärzlichen Antipathien gegen den deutschen Führerstaat aufgegeben hatte, immer in tiefster Seele verständlich geblieben: es lieferte in diesen Jahren, wo die nationale Idee die letzten hitzigen Gefechte mit dem Partikularismus führte, dem Internationalismus die agitatorisch verwendbare Verbrämung.

Also hatten Marx und seine Leute für die deutsche Einigung, die sich unter Preußens Führung unwiderstehlich vollendete, kein eigentliches Programm und ließen es geschehen, daß sich die Dinge ohne jede innere Fühlung mit ihnen vollzogen. Marx vermochte die weltpolitischen Horizonte, in denen er zu denken gewöhnt war, nicht aufzugeben und sah noch Ende 1867 in Bismarck nur „ein Hauptwerkzeug der russischen Intrigen". Es konnte nicht anders sein, als daß die Weltanschauung des Kommunistischen Manifests und der Internationale teilnahmlos oder feindselig während der Entstehung unseres Nationalstaates beiseite stand.

Dafür gelang es ihr, sich jetzt ihren eigentlichen Rechtstitel im „Kapital" zu schaffen, das im Winter 1866/67 vollendet wurde, in einem Augenblick, wo die provisorische Lösung des Kriegsjahres immer noch vor einer neuen europäischen Krisis ihre Feuerprobe bestehen zu sollen schien. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß ein Werk von so allgemeinen Antrieben und Wirkungen hinsichtlich des Moments seiner Entstehung doch auch wieder an endliche Zwecke gebunden war. Denn obgleich die Gesamtleistung weder mit den Bedürfnissen des deutschen Wirtschaftslebens, noch mit dem Problem des deutschen Nationalstaates einen unmittelbaren geistigen Zusammenhang aufwies, vielmehr das historische Tatsachenmaterial, das die Grundlegung der Theorie lieferte, aus dem englischen Wirtschaftsleben entnommen hatte, so war sie von seinem Urheber zugleich gedacht, wie einst zwei Jahrzehnte vorher das Kommunistische Manifest, als der geistige Kern und die äußere Plattform einer großen Partei, die von dem Boden dieser Weltanschauung aus selbständig in die erwartete letzte Krisis der

deutschen Geschicke eingreifen sollte. Insofern kam das Werk allerdings zu spät, wie denn überhaupt das aus englischem Stoff geformte Buch nur langsam einen Zugang zum deutschen theoretischen Bedürfnis fand, während es dem praktisch-konkreten Sinn der Engländer, denen es stofflich so viel näher gelegen hätte, immer fremd geblieben ist.

Immerhin entwickelte sich in den Jahren des Norddeutschen Bundes die Arbeiterpartei in zwei einander völlig entgegengesetzten Flügeln, deren Führer sich mit einer Erbitterung bekämpften, wie sie nur aus dem Instinkt, daß es sich um die Machtfrage der Zukunft handle, erklärlich ist. Wenn schon dadurch diejenige Verknüpfung nationaler und sozialer Ideale, wie sie Lassalle vorgeschwebt hatte, erschwert wurde, so sollte sich auch von der anderen Seite die günstige Konstellation der ersten Jahre wieder verflüchtigen. Das Jahr 1866 hatte sich nach außen wie nach innen als eine abgebrochene Krise gestaltet. Das Werk Bismarcks trug sowohl in der Auseinandersetzung mit Österreich wie mit den Mittelstaaten einen Kompromißcharakter; während die großdeutschen Möglichkeiten verblaßten, liefen die Dinge unter dem Druck der europäischen Konstellation mehr und mehr auf eine Mittellinie zwischen der großpreußischen und kleindeutschen Lösung hinaus. Weil alle äußeren Fragen im Schwebezustande verblieben, mußte Bismarck auch die innere Frage im Wege des Kompromisses zu erleichtern streben: daher entschloß er sich nach dem Siege zur Wiederherstellung des inneren Friedens und zum Nachsuchen der Indemnität. Da er jetzt zur Neuschöpfung alle Kräfte brauchte, zog er unnötige Kampfstellungen um so lieber ein, als er auch in dem Kampfe mit den Liberalen niemals ein Endziel, sondern nur einen Durchgang gesehen hatte. Er mußte von 1867 bis 70 nicht nur die dem Neuen widerstrebenden partikularen Gegenkräfte überwältigen, sondern auch die ungeheuer gefährliche europäische Situation zu neutralisieren suchen, die diesen Gegenkräften die Hand reichte: jetzt brauchte er die Liberalen, das Bürgertum, die breite Resonanz, und mußte suchen, oberhalb der Parteien zu kommen. Nimmt man hinzu, daß über der Fülle neuer äußerer und innerer Aufgaben auch das Feuer des sozialpolitischen Anlaufs von 1863/65 (das Experiment der Produktivgenossenschaft war Ende 1865 aufgegeben worden) wieder verraucht war, so wird man erkennen, daß die Situation auch für einen Lassalle, wenn er den ersten

Reichstag des allgemeinen Wahlrechts erlebt hätte, anders als in den Jahren 1863/64 gelegen haben würde. Die ohnehin nur schmale Linie der Kooperation, auf der er Politik getrieben hatte, erschien für die Sozialisten mehrfach gebrochen; das empfand Schweitzer bei seinem anpassenden Mitgehen noch ganz anders als Liebknecht und die Emigranten, die sich verbissen oder abwartend gegen den Lauf der Dinge stemmten.

Diese Tendenz der Entwicklung sollte durch den Deutsch-Französischen Krieg, der die auf friedlichem Wege unmögliche Vollendung der Einheit brachte, noch weiter verstärkt werden. Allerdings wirkte der Anfangsverlauf des Krieges selbst auf Marx, der seit zwanzig Jahren in dem Dezembermann die Ursünde der Reaktion sah, mächtig ein. Der männlich-realistische Engels, dem in seiner sozialrevolutionären Weltansicht das preußisch-militärische Herz nicht ganz zu schlagen aufgehört hatte, sprach mit Befriedigung damals die für seine Epigonen beherzigenswerten Worte aus: „Ein Volk, das immer nur Hiebe bekommt und Tritte, ist allerdings das wahre, um soziale Revolution zu machen" (15. August 1870), und hielt seinem Freunde triumphierend vor: „Du siehst, wie recht ich hatte, in dieser preußischen Militärorganisation eine ganz enorme Kraft zu sehen, die bei einem Nationalkriege wie jetzt vollständig unbesieglich ist." Selbst Marx konnte sich nicht dagegen verschließen, daß die nunmehr gegen Frankreich erfolgende Vollendung unseres Nationalstaats sogar im Interesse seiner Ideen und ihres Siegs in der Welt lag. „Siegen die Preußen, so ist die Zentralisation der State power nützlich der Zentralisation der Arbeiterklasse. Das deutsche Übergewicht wird ferner das Schwergewicht der westeuropäischen Arbeiterbewegung von Frankreich nach Deutschland verlegen, und man hat bloß die Bewegung von 1866 bis jetzt in beiden Ländern zu vergleichen, um zu sehen, daß die deutsche Arbeiterklasse theoretisch und organisatorisch der französischen überlegen ist. Ihr Übergewicht auf dem Welttheater über die französische wäre zugleich das Übergewicht unserer Theorie über die Proudhons." Er mußte damit nicht allein indirekt die Berechtigung der Lassalleschen These, der Bedeutung Preußens als Verwirklichers der deutschen Einheit zugeben, sondern ließ in seiner kühnen geistesgeschichtlichen Prognose auch Möglichkeiten aufblitzen, die gerade von seinem Standpunkt sogar eine nachträg-

liche Rechtfertigung der weltpolitischen Einstellung Lassalles in sich schlossen.

Dann aber haben die Annexion Elsaß-Lothringens und der Ausbruch der Kommune in Paris die alte Kluft zwischen den Emigranten und dem deutschen Staate wieder in ihrer vollen Tiefe aufgerissen. Die Annexion, weil sie nach ihrer Anschauung nun erst den deutsch-französischen Gegensatz zum Angelpunkt aller Europapolitik erhob und damit für den Kontinent eine andere als die revolutionäre Triebkraft in den Mittelpunkt rückte, und die Kommune, weil sie in den theoretischen Vorkämpfern des sozialen Evolutionarismus mit einem Schlage die seit zwanzig Jahren schlummernden sozialrevolutionären Instinkte gewaltsam durchbrechen ließ. Denn einerseits fühlte man sich in dem neuen deutschen Reiche, das sich nach außen wie nach innen als eine ungeahnte Verstärkung der historischen und konservativen Gewalten darstellte, überhaupt von allen Zukunftshoffnungen weit zurückgeworfen; veranlaßte doch der Ausfall der Reichstagswahlen im März 1871 J. B. v. Schweitzer, der keinen Sitz erlangt hatte, zur Aufgabe aller politischen Tätigkeit, weil er für sein Programm keine nahen Gewinnchancen mehr zu erblicken vermochte. Um so mehr glaubte auf der anderen Seite Marx für die Internationale zu verlieren, wenn er nicht bedingungslos für die Kommune Partei ergriff. Und so geschah es denn, daß nicht nur die deutschen Marxisten, die Eisenacher, bei denen eine solche Demonstration immerhin auf der Linie ihrer früheren Taktik lag, sondern auch die jetzt überlegener Führung entbehrenden Lassalleaner, die vielleicht nicht zurückbleiben und nunmehr auch eine übernationale Einstellung nicht entbehren zu können vermeinten, jene Begrüßung der Kommune vornahmen, die als Kundgebung einer jungen Arbeiterpartei auf dem Boden des neuen Reiches als ein sehr unüberlegter Schritt gewertet werden muß. Glaubte doch eine so geschlossene und erfahrene Arbeiterschaft, wie die englischen Trade Unions, damals zu einem ähnlichen Schritt gar keine Veranlassung zu sehen. Mochte immerhin Bebel in der Kommune ein kleines Vorpostengefecht begrüßen und die Hoffnung aussprechen, daß in wenigen Jahrzehnten der Schlachtruf des Pariser Proletariats derjenige des gesamten europäischen Proletariats sein werde, so bleibt es doch sehr fraglich, ob auch Lassalle diesen neuen Kurs, der unter

seinen Anhängern zum erstenmal seine Bahnen zugunsten der marxistischen Marschroute bewußt verließ, gebilligt haben würde. Es war in diesem Augenblick niemand da, der den tory-chartist-Charakter seiner Bewegung gerettet hätte.

Und so wandte sich jetzt auch Bismarck stärker von den Kräften ab, die fürs erste seiner Staatsgründung nichts zu bieten schienen und alle Traditionen Lassalles preisgaben. Wie er in der Frontstellung der europäischen Mächte gegen die Kommune und die ihr verwandten Tendenzen die erste äußerpolitische Sicherung des neuen Reiches zu schaffen versuchte, so begann er entsprechend den äußeren auch die inneren Orientierungen umzustellen. Er hat den Augenblick, wo Liebknecht und Bebel im Reichstage die Pariser Kommune pathetisch zu preisen für angezeigt hielten, als „einen Lichtstrahl, der in die Sache fiel", bezeichnet: „Von diesem Augenblick an habe ich die Wucht der Überzeugung von der Gefahr, die uns bedroht, empfunden; von diesem Augenblick an habe ich in den sozialdemokratischen Elementen einen Feind erkannt, gegen den der Staat, die Gesellschaft sich im Stande der Notwehr befindet." Nicht als ob er Worte, die Worte blieben, überschätzt und mit machiavellistischer Verschlagenheit, wie die Sozialdemokraten ihm vorwerfen, nach einem äußerlichen Anlaß zum Bruch gesucht hätte: sein in früheren Jahren lebendiges Vertrauen war in der Tiefe so erschüttert, daß er, ohnehin in eine veränderte Konstellation aller politischen Kräfte hinübergetreten, auf jenen symbolischen Vorgang eine ebenso symbolische Abkehr folgen ließ.

Es kam hinzu, daß die parteipolitische Gruppierung der Lassalleschen Episode längst vorbei war. Der innere Ausbau des Reiches vollzog sich nunmehr unter der führenden Mitwirkung der Liberalen, die vermöge des allgemeinen Wahlrechts wenigstens zunächst in die Mehrheit gelangten, weil sie den nationalen Wind in ihren Segeln auffangen konnten und die breiten Schichten der bürgerlichen öffentlichen Meinung beherrschten: durchweg in einer starken inneren Umbildung begriffen, hatten sie sich längst mit diesem Staate ausgesöhnt und waren darauf aus, in dem Werke Bismarcks wenigstens einige ihrer alten Ideale zur Geltung zu bringen. Denn sie waren auch für ihn unentbehrlich, weil sie vermöge ihrer unitarischen oder bundesstaatlichen Gesinnungen die wesentlichen institutionellen Klammern für das Reich zu beschaffen hatten. Dabei konnte es nicht

ausbleiben, daß ihr politisches Übergewicht allerhand wirtschaftliche Früchte für das Bürgertum heimbrachte; sie konnten in der neuen Gesetzgebung ihren Klassencharakter um so mehr zum Ausdruck bringen, als gerade die Reichsgründung auch ein rascheres Tempo der industriell-kapitalistischen Entwicklung ausgelöst hatte. Die in den sechziger Jahren erst in ihren Umrissen sichtbaren Gegensätze wurden jetzt schärfer herausgetrieben, und der Staat schien seine Stellung nicht mehr so unbedingt wie damals über den Klassen nehmen zu wollen.

So begannen die nationalen und die sozialen Tendenzen die Fühlung, derer sie gerade in diesen Anfängen bedurft hätten, zu verlieren. Die politische Erfahrung unserer Nation reichte nicht so weit zurück, um die Bedeutung dieser Stunde zu erfassen. Weder in unseren Parteien mit ihren kurzen und einseitigen Traditionen, noch in unserem Beamtentum mit seinem Mangel an großer Initiative gegenüber ganz neuartigen Problemen, noch schließlich in den besitzenden Schichten mit ihrer Naivität, ihre Herrenstellungen jungen oder jüngsten Datums als erworbene Rechte auszulegen, war man hinreichend vorbereitet, im großen Stil an die Fragen heranzutreten, die immer vernehmlicher an die Tore pochten. Auf der einen Seite nahm der Kulturkampf die Gemüter in Anspruch; auf der anderen Seite verhüllte der fortdauernde wilde Parteikampf zwischen Lassalleanern und Eisenachern und manche seiner Begleiterscheinungen, wie sie in solchen Anfängen unvermeidlich sind, die ethische und politische Bedeutung dieser Emanzipationsbewegung. Nur wenige Männer erkannten die bedrohliche Wendung, wenn das sattgewordene Bürgertum und die ideenlosen Parteimaschinen in dem beruhigten Gefühl, den nationalen Staat endgültig gewonnen zu haben, sich gegen die nun erst für diesen Staat beginnenden Zukunftsprobleme die Ohren verstopfen sollten. Es ist der Ruhm der Schmoller und Ad. Wagner, der Brentano und J. v. Eckardt, daß sie diese Forderung der Zeit begriffen und die sozialen Aufgaben des Staates, die in der offiziellen Politik nicht zu Worte kamen, von neuem betonten. Wenn diese bald „Kathedersozialisten" gescholtenen hochsinnigen Männer, mit dem vollen Zauber eines jugendlichen Enthusiasmus ans Werk gehend, auf ihren Tagungen die Leere und Verderblichkeit des antisozialen Schlachtrufes „no intervention" aufdeckten, taten sie nichts anderes,

als einen Teil des politischen Erbes von Lassalle, von dem ein jeder in seiner Weise berührt worden war, in die neue Zeit hinüberzuretten und, den englischen „Fabiern" der späteren Jahrzehnte vergleichbar, den gelehrten und Beamtenkreisen der Gesellschaft zu vermitteln. Wenn sie auch, als Gesamtheit nicht einer Partei zuzuzählen, zunächst weder rechts noch links einen Boden in den Parteien fanden, so hatten sie doch das Verdienst, zu verhindern, daß die soziale Frage zu einem Monopol der radikalen Arbeiterpartei wurde, und eine künftige Rückkehr zu den Ansätzen Bismarcks von 1863/64 vorzubereiten. Mit welchen Vorurteilen diese Bestrebungen zunächst noch zu kämpfen hatten, lehrt in den Jahren 1874/75 die denkwürdige Auseinandersetzung zwischen Heinrich von Treitschke und Gustav Schmoller, den beiden Männern unseres Professorentums, deren politische Wirkung im nächsten Menschenalter die tiefsten Spuren hinterlassen hat: gegenüber dem feurigen und wortmächtigen Publizisten der Einigung erwies sich der warmherzige Nationalökonom als Politiker wie als Denker von weiterem Blick. Denn dieser Treitschkesche Nationalismus verkannte, daß gerade eine um den Begriff der Nation zentrierte Ansicht der Gesamtentwicklung diesen Begriff gar nicht tief genug ethisch und praktisch fundamentieren konnte; daß der staatliche Körper des neuen Reiches jetzt vor der Aufgabe stand, in den nur äußerlich fertigen Rahmen die in rapider Umwälzung begriffene Gesellschaft organisch einzufügen und sich dadurch vor ihrer Gesamtheit wie vor der Welt mit seinem inneren Gehalte zu legitimieren; daß die Gesellschaft sich nicht an den Bedürfnissen der augenblicklich im Besitz befindlichen Klassen genügen lassen durfte, sondern die soziale Frage in einem neuen und vorbildlichen Stile angreifen mußte. Wenn es gelungen wäre, schon in den siebziger Jahren große Teile der Arbeiterschaft durch eine soziale Gesetzgebung auf den Boden des Reiches herüberzuholen, wäre der Bewegung, statt sie der um sich greifenden internationalistischen Orientierung preiszugeben, doch vielleicht die Rückkehr in die Bahnen Lassalles, die man immerhin mit Engels als tory-chartist bezeichnen kann, offen gehalten worden.

Statt dessen sollte die Praxis der Regierung den umgekehrten Weg einschlagen, Lassalleaner und Eisenacher, deren alter prinzipieller Gegensatz immer mehr durch eine taktisch-agitatorische Rivalität abgelöst worden war, ihres verschiedenen Ursprungs all-

mählich vergessen zu machen und sie schließlich in einer einzigen Angriffsfront zusammenzudrängen. Ihre Verschmelzung im Gothaer Programm von 1875 bedeutete trotz aller Konzessionen der Eisenacher im einzelnen — was hatte jetzt die längst inhaltlos gewordene Utopie der Produktivgenossenschaften noch zu sagen! — die Auffaugung der Lassalleaner durch die Marxisten. Die materialistische Geschichtsauffassung und die sozialrevolutionäre Weltansicht, durch alle jene inneren und äußeren Vorbedingungen begünstigt und mit einem geschlosseneren wissenschaftlichen Apparate ausgerüstet, trugen den Sieg davon über eine Anschauung, die sich ein selbständiges idealistisches Ethos, ein inneres Verhältnis zum Staate und eine von unserer nationalen Existenz in der Mitte Europas her orientierte Weltansicht zu bewahren gesucht hatte. So ist um die Mitte der siebziger Jahre das Erbe Lassalles in der Arbeiterbewegung verspielt worden, um erst nach schweren Krisen, auf einem weiten Umwege und in mancherlei Verhüllungen, kraft seiner inneren Werte wieder zur Geltung zu kommen.

II.

Diese Wendung war dem Reichskanzler durch die maßlose Agitation der Sozialdemokratie und die Attentate des Jahres 1878 erleichtert worden. Gewiß hatte die Partei als solche mit den Verbrechern und ihren unsinnigen Taten, die ihr höchst ungelegen kamen, nichts zu schaffen, wenngleich die von manchen ihrer Agitatoren betriebene wilde Aufpeitschung aller Instinkte gegen den bestehenden Rechtszustand — in den Formen, die gerade Lassalle immer bewußt verworfen hatte — die Atmosphäre hatte erzeugen helfen, aus der jene Ereignisse hervorgingen. Aber politische Mächte haben nun einmal nicht allein für ihre Worte und Handlungen einzustehen, sondern sie werden auch für die Konsequenzen verantwortlich gemacht, die von diesen ausgelöst werden. Wenn auf dem äußersten Flügel der Sozialdemokratie der Berliner Agitator und Reichstagsabgeordnete Most die Hödel und Nobiling als großartige Helden verherrlichte, deren Ruhm noch erstrahlen würde, wenn kein Mensch von solchen Wichten wie Bebel und Liebknecht sprechen werde, so mußte der Staat, wie es jeder andere auch getan hätte, zu den schärfsten Repressivmaßregeln greifen.

Bismarck war im Recht, das neugeschaffene Reich, das in seiner schwierigen äußerpolitischen Lage durch ein Übermaß von inneren Gegensätzen auf das höchste gefährdet wurde, gegen das Umsichgreifen solcher zerstörenden Zuchtlosigkeit mit allen Mitteln zu verteidigen.

Trotzdem war die Frage, ob die Repression, indem sie über die verbrecherischen und bedrohlichen Einzelerscheinungen hinausgriff und die politische Arbeiterbewegung als solche zu erfassen suchte, nicht gerade durch ihre Ausweitung zu einer allgemein politischen Maßregel ihren eigentlichen Zweck verfehlte. Schon bei dem übereilten Gesetzentwurf nach dem ersten Attentat hatte Rudolf von Bennigsen, als er die Ablehnung der nationalliberalen Partei begründete, warnend an ein historisches Beispiel erinnert, an die Tat Sands und die ihr folgende Gesetzgebung der Gewalt; er hatte darauf hingewiesen, wie die unselige Epoche der Karlsbader Beschlüsse das Verhältnis zwischen Regierungen und Regierten in Deutschland vergiftet hätte, so daß bei manchen noch heute die Begriffsverwirrung zurückgeblieben sei, bürgerliche Freiheiten für unvereinbar mit einer festen Autorität der Regierung und einer energischen Handhabung der Gesetze zu halten. Daher bekämpfte er eine Politik, die von neuem die Tat eines Einzelnen zum Ausgangspunkt einer Ausnahmegesetzgebung machen wollte, als von vornherein zum Mißlingen verurteilt: „Sie können jetzt durch ein solches Gesetz manchen Ausschreitungen mit Erfolg entgegentreten; aber was Sie nicht können, das ist, daß Sie die Verbreitung der sozialdemokratischen Ideen hindern. Ich bin überzeugt, daß das Maß von Agitationskraft, wie sie in einem solchen Gesetz liegt, das bei weitem überwiegt, was etwa der bisherigen Agitation im einzelnen abgebrochen werden kann." Aber das zweite Attentat und die ihm folgende Erregung über die noch drohender erscheinende Gefahr gaben Bismarck den leidenschaftlich ergriffenen Anlaß, den Reichstag aufzulösen und einem neuen Reichstag ein Gesetz vorzulegen, dem nun auch die Liberalen sich nicht zu entziehen vermochten.

Wenngleich die Entstehung dieses Ausnahmegesetzes zu begreifen ist, so konnte über seinen schwerwiegenden politischen Charakter, auch wenn eine Reihe von Kautelen gegen Willkür angebracht und eine beschränkte Geltungsdauer durchgesetzt wurde, von vornherein kein Zweifel sein. Es wurde zu einer periodisch immer wieder erneuerten Institution von unabsehbaren politischen, wirtschaftlichen

und geistigen Nebenwirkungen, und wer diese Wirkungen in den Jahren 1878—1890 im ganzen und einzelnen überblickt, kommt zu dem Ergebnis, daß es weder eine erfolgreiche noch eine gute noch eine konservative Politik gewesen ist. Das einzige Verdienst des Gesetzes war, daß es den wüsten Putschismus der Most erstickte und alle Neigungen dazu in der Partei ausrottete, im übrigen aber fiel die Wirkung genau so aus, wie der liberale Führer vorausgesagt hatte. Der Zwang der Verfolgung wurde zu einem Zwang zum Zusammenschluß, zu einer Schule der Erziehung, in der die Lauen versagen mochten, aber die Charaktervollen aufrecht standen; indem sich auch ideale Antriebe wie Ehrgefühl, Treue und Opferwilligkeit hineinmischten, verwuchsen die Massen jetzt erst mit ihren gehetzten Führern, und die Partei, äußerlich zunächst verringert und in ihrer Organisation erschüttert, gewann wie jede verfolgte Sache mit der Zeit einen wachsenden Zuzug von Idealisten. Das Gesetz wurde praktisch, wider den Sinn seiner Urheber, auch zu einem Hemmschuh für die legitime Wahrung der rein wirtschaftlichen Arbeiterinteressen, indem es den gewerkschaftlichen Zusammenschluß fast überall unterband und in dem Kampf um den Arbeitsvertrag den Unternehmer einseitig begünstigte. So wurde das Klassenbewußtsein der Arbeiter immer stärker angefeuert, der Klassengegensatz im Sinne des Marxismus als der einzige Inhalt des Daseins angesehen. Die Verfolgung vollendete nicht nur den Verschmelzungsprozeß zwischen Marxisten und Lassalleanern, sie ließ ihren alten Gegensatz als endgültig zugunsten der ersteren entschieden erscheinen. Während die einst von Lassalle gewollte Politik nun für immer verlassen wurde und auf seine letzten Unternehmungen fast ein dunkler und zweifelhafter Schatten fiel, siegte jener Geist des Internationalismus, in dem für diesen Staat von vornherein kein Raum gewesen war; Auswanderungen und Ausweisungen brachten ihn ganz oben auf, so daß Marx und Engels vollends das Orakel der Partei wurden.

Das aber blieb inmitten dieser Fülle übler Einzelwirkungen doch das Bedenklichste: daß in dem neuen Nationalstaat die Massen eines mächtig anwachsenden Standes in eine tiefe innere Entfremdung vom Staate und von der Nation hineingedrängt wurden, wie sie derjenigen von Marx und Engels in ihrem Exil entsprach. So war es das Sozialistengesetz, das die alten Kontroversen zwischen Marx und Lassalle nunmehr endgültig zugunsten von Marx entschied.

Diese Entfremdung schuf aber eine auf die Dauer für das Deutsche Reich unmögliche Situation. Wenn schon bei dem starken Atmosphärendruck, der auf dem Reiche von außen her lastete, die Fundamente im Innern möglichst tief und widerstandsfähig angelegt werden mußten, so kam man nicht darum herum, in einem Staate mit allgemeinem Wahlrecht, allgemeiner Wehrpflicht und Schulpflicht auch die Massen zu selbständiger und freudiger Mitarbeit am Staate zu erziehen und auch politisch hinaufzuentwickeln; das war um so unvermeidlicher, als das ganze Problem durch die unaufhaltsame Industrialisierung dieser Massen sich fortdauernd verschärfen mußte. Wenn man die von beiden Seiten eingenommene Kampfstellung nicht von beiden Seiten überwand, mußte die Entwicklung eines Tages unvermeidlich auf einen toten Strang kommen. So würde diese Periode von 1878/90 dem Rückblickenden ein Bild verhängnisvollen Mißlingens darbieten, wenn nicht gleichzeitig in den Jahren 1882/89 die soziale Versicherungsgesetzgebung von demselben ungeheuren Willen durchgedrückt und wenigstens eine mächtige positive Folie zu den negativen Wirkungen des Sozialistengesetzes geschaffen worden wäre.

Der staatsmännische Gedanke Bismarcks war von vornherein gewesen, sich nicht etwa auf eine brutale und unproduktive Ausnahmegesetzgebung zu beschränken, sondern sie durch eine Sozialpolitik großen Stils zu ergänzen und eben dadurch womöglich entbehrlich zu machen. Er hatte 1875 zu Schmoller gesagt, er sei eigentlich auch Kathedersozialist, habe nur noch keine Zeit dazu; noch bei der Einbringung des Sozialistengesetzes im Oktober 1878 hatte er sich in ungewöhnlich warmen Worten zu der Persönlichkeit Lassalles bekannt und selbst von der Undurchführbarkeit der Produktivgenossenschaften noch keineswegs überzeugt zu sein erklärt. Indem er Sozialistengesetz und Sozialpolitik in einen engen Zusammenhang brachte, mochte ihm von neuem jener „socialisme autoritaire" vorschweben, der das Gute aus den sozialistischen Ideen nehmen wollte, um es der Revolution zu entziehen und in die regelmäßige Ordnung der Geschichte einzufügen — wenn das gelang, so bedurfte auch das Sozialistengesetz nur einer beschränkten Geltungsdauer, bis es seine Wirkung getan hatte. In diesem Sinne brachte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" wenige Tage vor dem Erlaß der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881, die die neue soziale Ära einleitete, einen vom Reichskanzler selbst inspirierten Artikel,

der das Ausnahmegesetz sehr kühl besprach, da sein politischer und wirtschaftlicher Ertrag allein der liberalen Bourgeoisie, dem wirtschaftlichen Erbfeinde der Arbeiterklasse zugute käme: daher habe die Regierung den Entschluß gefaßt, durch Befriedigung der gerechten Forderungen der Arbeiter den gesunden Kern der sozialen Ideen zu verwirklichen und dadurch der revolutionären Richtung der Sozialdemokratie den Boden zu entziehen.

In diesem Programm blitzte die Kontinuität mit der niemals ganz aufgegebenen Gedankenwelt von 1863/64 wieder auf. Die Kranken-, Unfall- und Alters- und Invaliditätsversorgungs-Versicherung trug dazu bei, die wirtschaftliche Existenz des Arbeiters wenigstens gegen ihre schlimmsten Erschütterungen zu sichern und damit eine Hebung ihrer Gesamtlage einzuleiten, die die einst von Lassalle ausgemalten Wirkungen des ehernen Lohngesetzes immer mehr aufheben mußte. Das Wort Bismarcks von 1864: „Der Staat kann" wurde jetzt von ihm in einem Umfang aufgenommen, den er damals wohl selber kaum für möglich gehalten hätte; nach seinem Plane sollte es in das Prinzip umgeformt werden: „Das Reich kann." Das war das erste, was dem längst alt und müde gewordenen Marx an der Botschaft vom November 1881 auffiel; er vermochte nur eine „Konfusion zwischen preußischem König und deutschem Kaiser" zu sehen und fand sich mit der Negation ab: „In letzter Qualität hat er gar keine historische Vergangenheit und hohenzollernsche Traditionen" (an Engels 12. Januar 1882). Er verkannte aber gerade das Entscheidende, daß dieses Reich nunmehr bewußt das Erbteil des preußischen Königtums übernahm und sich allerdings anschickte, „soziales Königtum" in dem Sinne, wie es Lassalle im Frühjahr 1864 vorgeschwebt hatte, zu werden. Zumal in der Alters- und Invaliditätsversicherung wollte Bismarck, wie Schmoller sagt, dem Arbeiter die Sicherheit der Existenz in der Form wiedergeben, daß der Reichsgedanke dabei gewann; er sollte die Rente möglichst als Reichswohltat ohne Gegenleistung erhalten. In seiner Idee sollte der Nationalstaat noch viel enger mit den Lebensinteressen der Massen verbunden werden, als es hernach praktisch verwirklicht werden konnte. Und so war es eine weltgeschichtliche Wendung, daß dieses Deutsche Reich sein waffengesichertes Dasein auch durch einen neuen und innerlichen Rechtstitel zu legitimieren begann; seit dieser Wendung gingen die Lehren des Manchestertums auf

sozialem Gebiete, denen einst Lassalle sich mit so viel Feuer entgegengeworfen, unaufhaltsam in der Welt zurück, und unsere Einrichtungen wurden zu einem sozialgeschichtlichen Ruhmestitel und zu einem Vorbild für die vorgeschritteneren Länder der Erde; das Mutterland des wirtschaftlichen Liberalismus sollte in den letzten Jahrzehnten, wie Lloyd George gestanden hat, in die Bahnen einlenken, die der politische Wille Bismarcks zuerst erschlossen hatte.

Nur die unmittelbar politische Wirkung, auf die er zunächst die auf so weite Sichten berechnete Gesetzgebung eingestellt hatte, blieb dem Kanzler versagt. Wenn er gehofft hatte, die sozialdemokratischen Massen, deren Organisation doch nur vorübergehend durch das Sozialistengesetz zerstört war, ihren Führern abspenstig zu machen und dem Staate zurückzugewinnen, so war das eine Täuschung. In diesem Kampf um die Seele des deutschen Arbeiters versagten seine allzusehr aus der politischen Dynamik entlehnten Mittel, weil sie, wie auch in anderen Fällen seiner großen Laufbahn, die Imponderabilien unterschätzten. Der politische Emanzipationsdrang in den Arbeitern war ebenso stark wie ihr Drang nach Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage: diese ununterbrochen wachsenden, ihrer wirtschaftlichen Bedeutung bewußt gewordenen, sich mit der Zukunft verbündet fühlenden Massen wollten selber an dem Staate beteiligt sein und mit den demokratischen Prinzipien in ihm zur Macht kommen: sie wollten sich von ihren Führern nicht trennen lassen, die ihnen das versprachen, und blieben mißtrauisch und ungerecht gegen ein System, das ihnen mit Zuckerbrot und Peitsche kam. Bismarck hatte wohl Stunden, in denen er unbefangen die Bedeutung dieses Emanzipationskampfes würdigte: „Wenn es keine Sozialdemokratie gäbe und wenn nicht eine Menge Leute sich vor ihr fürchteten, würden die mäßigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Sozialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht existieren" (26. November 1884). Aber dann sah er doch wieder, wohl in zu hohem Grade, nur die Gefahren für sein Werk und blieb entschlossen, ihnen zu begegnen. Er wollte die Massen auf den Boden des Reiches herüberholen, aber er ließ das Reich wie einst den patriarchalisch-absolutistischen Friedrich Wilhelm I. mit dem Krückstock in der Hand sprechen: Ihr sollt mich lieben. Wobei der Sohn eines anderen Zeitalters denn doch verkannte, daß ein solches Verhältnis auch unmittelbarer und innerlicher gestaltet werden könne, und daß

die höchste Aufgabe des Staates gerade in seinem eigenen Interesse diese Erziehung zur politischen Selbständigkeit bleibt. Auf der anderen Seite aber besaß die Sozialdemokratie der achtziger Jahre, in der die weltpolitischen und idealistischen Einsichten Lassalles wieder gänzlich verkümmert waren, noch keineswegs die Objektivität, auch ihrerseits zuzugestehen: „Wenn es kein Deutsches Reich gäbe, als einen festen Rahmen und ein ehernes Rückgrat der Nation, und wenn nicht eine Menge Leute in der Welt seine Macht fürchteten, so würden die deutschen Arbeiter das Maß von politischen Rechten und wirtschaftlicher Sicherheit, über das sie verfügen, noch längst nicht besitzen." Sie fühlten sich nur als ein in den internationalen Emanzipationskampf des Proletariats, der von dem Geiste ihres Führers Marx beherrscht wurde, verflochtenes Glied und hatten darüber immer mehr aus dem Auge verloren, daß sie selber mit ihrer ganzen Existenz an das Leben des nationalen Körpers gebunden waren.

So tragen die achtziger Jahre eine doppelte Signatur. Bismarck unterlag in dem Kampfe mit den politischen Organisationen der Arbeiter, den er mit der doppelten Waffe des Sozialistengesetzes und der Sozialpolitik hatte gewinnen wollen; ihm fehlte, anders als etwa in dem früheren Kampfe mit den Liberalen, die große Karte in der Hinterhand, oder wenigstens, wie in dem Kampf mit dem Zentrum, der Ausweg des Kompromisses. Über diesem Ausgang begann er sich zu Ende der achtziger Jahre immer mehr in seinen Gesamtanschauungen autoritär zu versteifen; in der Arbeiterschutzgesetzgebung näherte er sich dem Unternehmerstandpunkt, plante das versagende Sozialistengesetz durch immer weitere Verschärfung wirksamer zu machen und zerrte in den letzten Augenblicken seiner Staatsleitung sogar an seiner eigenen Schöpfung, an dem allgemeinen Wahlrecht, das eine unveräußerliche Grundlage des Nationalstaats geworden war und in sozialer Hinsicht uns seit 1867 vor einem schlechthin vorwaltenden Einfluß der besitzenden Klassen auf die Regierung bewahrt hatte. Seine historische Gesamtleistung ist nicht nach dieser Episode am Ende zu bemessen. Mit Recht urteilt Schmoller: „Spätere Jahrzehnte und Jahrhunderte werden ihn doch unter die sozialen Reformatoren rechnen, trotz des Sozialistengesetzes, trotz seiner Abneigung gegen die Fabrikinspektion und der häufigen, zuletzt von 1890 an einseitigen Parteinahme für die Interessen des großen Kapitals und der Unternehmer." Wenn man auf das Ganze

seines Wirkens sieht, so läuft allerdings von seiner Verbindung mit Lassalle in den Jahren 1863/64 bis zur Durchbringung der Alters- und Invaliditätsversorgung von 1889 eine einzige große Linie.

In seiner persönlichen Laufbahn riß sie allerdings mit einem jähen Schnitte ab. Der Gründer unseres Reiches, der größte Deutsche unserer staatlichen Geschichte seit Jahrhunderten, wurde schließlich von der Tragik ereilt, die politisch schöpferischen Genien, wenn sie auf der Scheide zweier Zeitalter stehen, selten erspart bleibt: daß sie mit ihrem eigenen Werke ringen und von den Kräften, die sie aufriefen, überwunden werden. Sozialistengesetz und Sozialreform stellen, und zwar aus tiefster historischer Notwendigkeit, den einen Brennpunkt dar, um den die Geschichte seines Sturzes kreist. Das Doppelproblem, das er mächtiger für uns gefördert als je ein Deutscher vor ihm und nach ihm: Nationalstaat und soziale Frage, mußte fortan in dem Geiste einer neuen Zeit angeschaut werden. In dieser Erkenntnis lag im Frühjahr 1890 auch die Berechtigung eines neuen Kurses.

III.

Das Vierteljahrhundert deutscher Geschichte von 1890 bis 1914 steht auch in Ansehung dieses Doppelproblems nicht unter einem einfachen und beherrschenden Zeichen, sondern bewegt sich lange in unruhigen Schwankungen, bis sich schließlich eine völlige Verschiebung der ursprünglichen Problemstellung anbahnt.

Zunächst war die Machtsteigerung des marxistischen Geistes in der jetzt in starkem Wachstum um sich greifenden Sozialdemokratie unverkennbar: nachdem er sich in den achtziger Jahren durchgesetzt hatte, gelangte er in den neunziger Jahren in die Alleinherrschaft. Das „Kapital" zählte nicht mehr einen kleinen Kreis von ökonomischen Anhängern, sondern wurde zur Grundlage der Weltanschauung für Millionen. Mit der marxistischen Theorie siegte aber auch die marxistische innere Einstellung zu Staat und Nation. Jener gallige Haß, den der große Verbannte immer gegen den preußischen Staat genährt hatte, hatte der verbitterten Massenstimmung, die in den zwölf Jahren des Ausnahmegesetzes widerstandslos um sich fraß, die historischen Untergründe geliefert; und es konnte kaum anders sein, als daß diese verhängnisvolle Nachwirkung auf die seelische Entwicklung des deutschen Arbeiterstandes durch den Fall

des Gesetzes nicht sofort aufgehoben wurde, sondern jetzt in eine nach Abrechnung dürstende Rachegesinnung umschlug, die noch lange als psychologisches Bindemittel in der Partei wirksam blieb. Den hier aufgesammelten Haßmengen nahm noch im Jahre 1903 der überzeugteste und redemächtigste Führer der Partei, August Bebel, das Wort aus dem Munde, das sie alle hören wollten: Ich will der Todfeind dieser bürgerlichen Gesellschaft sein und bleiben. So konnte man sich die Autorität und ihre Träger, den Staat und alle öffentlichen Einrichtungen gar nicht schwarz genug ausmalen; während man sich in der kritiklosen Überschätzung des Auslandes, wie sie Marx und Engels eigentlich immer fremd geblieben war, nach dem Vorgange Liebknechts niemals genug tun konnte, schuf man sich von dem eigenen Staate, von seiner historischen Vergangenheit und seinen besonderen Lebensbedingungen, ein ganz verzerrtes Bild. Die Erneuerung der Internationale im Jahre 1889 wurde mit einem Enthusiasmus begrüßt, der in den Schwesterparteien der übrigen Länder kaum den entsprechenden Widerhall fand, und daheim bewegte sich die Weltanschauung der Sozialdemokratie in Geleisen, die mit bewußter Feindseligkeit sich von dem Entwicklungsgange der deutschen Nation fernhielten. Man lehnte den eigenen Staat ab, weil man nicht an ihn glaubte, sondern ihn als wert, daß er zugrunde gehe, beurteilte: was würde Lassalle gesagt haben, wenn er den Führer der von ihm entfesselten Bewegung, der größten Partei auf deutschem Boden, wenn er Bebel sich hätte rühmen hören, niemals in seinem Leben mit Regierungsvertretern verhandelt zu haben! Denn Bebel sah den Untergang dieses Staates und dieser Gesellschaft wirklich vor der Tür. Wenn der Realist Engels noch 1891 erklären konnte, daß er in Deutschland für die Jahrhundertwende mit dem großen Kladderadatsch rechne, der die politische Macht in die Hände der Sozialdemokratie lege, so mochte der enthusiastisch gläubige Bebel unerschütterlich den Eintritt der allgemeinen Weltrevolution prophezeien: dieses chiliastische Lebenselixier war den Massen aus den niemals eingetroffenen Krisenvoraussagungen von Marx verblieben. Jahrelang jubelten sie den Worten der Verheißung zu. Aber wenn diese Voraussagungen immer wieder nicht eintrafen? Wenn die politische Arbeit sich immer wieder mit einer Wirklichkeit begnügen mußte, die ganz anders aussah? Gerade weil die Partei an äußerem Umfang

ununterbrochen zunahm, konnte sie immer weniger mit dieser Verbindung von allerentferntester Zukunftspolitik und allernächster Augenblickspolitik, wie man wohl gesagt hat, auskommen.

Das Leben selbst erhob sich gegen die Theorie und der Alltag gegen den Enthusiasmus. Schon saßen die Vertreter der Partei nicht nur allein im Reichstage, sie drangen auch in die Einzellandtage und Stadtverwaltungen ein, und wenn sie sich im Reichstage auch auf eine intransigente Negation beschränken konnten, so machte sich in den kleineren Kreisen der Zwang, oder wenn man will die Verführung zum praktischen Handeln, zur positiven Mitarbeit, auch zu Taktik und Kompromissen viel stärker geltend. Nicht anders lag es mit den Selbstverwaltungskörpern der sozialen Versicherungen, die allmählich eine Domäne, aber auch eine Schule für die Parteifunktionäre wurden: hing doch die Wirksamkeit dieser Gesetzgebung an dem Bestande des Staates und seiner sozialen Verpflichtungen. Noch unmittelbarer wirkte der Zwang zum Positiven im gewerkschaftlichen Kampfe. Hier konnte man sich nicht mit der stolzen Zurückhaltung begnügen, die Bebel dem Staate gegenüber einnahm, sondern mußte mit der Gegenseite der Unternehmer verhandeln, Verträge und Frieden schließen und halten, auch mit Ausgleichen auf mittlerer Linie vorlieb nehmen; hier war die Bewegung nicht alles, der Kampf nicht Selbstzweck, sondern Mittel, um ein praktisches Ziel zu erreichen. Auch der erfolgreiche Wettbewerb der christlichen Gewerkschaften nötigte dazu, die Kunst des Möglichen zu lernen, die ethischen Kräfte nicht außer acht zu lassen und mitten im Klassenkampf auch dem Endziel des sozialen Friedens zu dienen. So setzte sich der Geist der Gewerkschaften der marxistischen Spekulation auf den großen Zusammenbruch immer sichtbarer entgegen und begann sich der nüchternen Sachlichkeit der englischen Trade Unions anzunähern: auch die Psyche des deutschen Arbeiters konnte auf die Dauer diesem Vorbilde nicht ganz fremd bleiben. So wenig die Gewerkschaften mit Lassalle, der sie ja nur gering eingeschätzt hatte, historisch zu schaffen hatten, so mußten sie in ihrem politischen und taktischen Verhalten sich ihm bald näher fühlen als dem anerkannten geistigen Haupte der Partei; mit gutem Grunde betonte, noch wenige Wochen vor dem Weltkriege, ein Gewerkschaftsführer, der sich für die Entwicklung auf dem Wege der Reform aussprach: „Wir haben in fünf

Jahrzehnten den Willen bewiesen, im gesetzlichen Rahmen zu bleiben; seit Lassalle steht die Arbeiterbewegung auf dem Boden des parlamentarischen Kampfes." Allerdings durften Geist und Taktik der Gewerkschaftsbewegung auf den Politiker Lassalle als auf ihren Ahnherrn im weiteren Sinne zurückgreifen.

So vereinigte sich denn gegen den Ausgang der neunziger Jahre von vielen Seiten der Widerspruch gegen die alleinseligmachende Kraft des Marxismus, und es war natürlich, angesichts der Bedeutung der Theorie für die Partei, daß er in theoretischen Einwänden gegen die Lehre von Marx seine Entladung suchte. Der Revisionismus, auf dem Boden des marxistischen Systems entstanden und auf diesem operierend, griff diejenigen Punkte der Lehre an, die von der fortlaufenden Entwicklung des Lebens immer offensichtlicher widerlegt wurden: die Verelendungstheorie und die Katastrophentheorie. Man stand vor der Tatsache, daß die kapitalistische Gesellschaft sich anders entwickelt habe, als Marx nach den Kenntnissen seiner Zeit angenommen hatte, und meinte die Lehre einer Revision unterziehen zu müssen, um sie mit der Wirklichkeit wieder in Einklang zu setzen. Jetzt aber rächte es sich, daß der große Vorzug der marxistischen Lehre, die lückenlose Geschlossenheit des Systems, es nicht ertragen konnte, daß auch nur ein Stein aus dem Bau des Ganzen gebrochen wurde, und weiter, daß die ganze Psychologie des sozialdemokratischen Arbeiters einzig von dem Klassenkampf und seinem unausweichlichen Endziel beherrscht wurde. Mit Recht hat Oppenheimer den Revisionismus „als eine Art von Halbmarxismus" charakterisiert, der versuche, „durch Kompromisse aller Art von Marx festzuhalten, was zu halten ist, und dennoch für die neue evolutionäre Taktik die Grundlagen zu gewinnen". Die Revision der theoretischen Prämissen sollte allerdings eine neue Praxis des politischen Handelns begründen: nur wenn man die Katastrophentheorie mit allen Zukunftserwartungen aufgab, konnte man mit gutem Gewissen praktische Gegenwartsarbeit auf dem Boden des Staates betreiben und aus dem Dilemma zwischen Glauben und Handeln herauskommen. Man würde somit auf dem Umwege über die Revision praktisch zu demjenigen Verhalten zum Staate zurückgelangt sein, das Lassalle gepredigt und beobachtet hatte — nur daß die gesetzmäßige Notwendigkeit, die auf das Endziel hintrieb, bei dieser revisionistischen Kur verloren ging, und das Endziel, indem es fest-

gehalten wurde, nicht mehr im Sinne des wissenschaftlichen, sondern nur noch des utopischen Sozialismus konserviert werden konnte.

Und so wurde denn die herrschende Richtung des Marxismus vermöge ihrer theoretischen Folgerichtigkeit im Rahmen des Systems mit den Revisionisten fertig, wie immer in Dingen des Glaubens die Überlegenheit derer, die alles oder nichts fordern, über diejenigen triumphiert, die weder kalt noch warm sind. Aber ihr theoretischer Sieg änderte nichts daran, daß der Geist des Revisionismus sich praktisch in der immer mehr in die Breite wachsenden und sich zu einer ämterreichen Organisationsmaschine ausgestaltenden Partei auszudehnen fortfuhr; er entsprach den praktischen Bedürfnissen der Arbeit des Tages. Selbst in der Persönlichkeit Bebels und der Taktik seiner Parteileitung kam die fortschreitende Umbildung zum Ausdruck. Sein Werk war, so sagt Achille Loria, die Partei auf den Weg der Gesetzlichkeit zurückzuführen, sobald es schien, daß sie ihn verlassen könne, und andererseits sie sofort zu ihrer Kampfespflicht zurückzurufen, sobald sie sich anschickte, allzu tief in die weichen Kissen der Kompromißpolitik zu versinken. Der Feuerkopf war in Wirklichkeit zum Opportunisten geworden, der den Glauben der Partei mit ihrem taktischen Handeln in Einklang bringen mußte. Selbst der orthodoxe Marxismus Kautskys verstrickte sich allmählich in diese eigentümliche Zwangslage, und wenn er sich theoretisch auch noch so revolutionär im Sinne des Meisters gebärdete, so suchte er praktisch in immer neuen Windungen den Konsequenzen seiner Worte zu entgehen, was dann die ganz Extremen als einen passiven Radikalismus bezeichnen durften.

Der Marxismus als eine das politische Handeln der Partei bestimmende Weltanschauung war somit in dem Jahrzehnt vor dem Kriege in einer Erweichung der Prinzipien begriffen, die für ein System von seiner Geschlossenheit die Auflösung — trotz der unangefochtenen Herrschaft der Theorie — bedeuten mußte. Es war ein unausgesprochenes Geheimnis, daß er weder der inneren noch der äußeren Politik irgend welche brauchbaren Richtlinien mehr bot — die Sozialdemokratie verfiel dem Schicksal der meisten Parteien, hier ein Programm zu haben und dort eine Taktik, aber sie konnte ihrer Natur nach diese Spannung auf die Dauer viel weniger als die anderen ertragen. Der Mangel an einer ethischen Fundamentierung, der sich aus der materialistischen Weltanschauung

ergab, mochte sich zunächst, solange man im Kampfe stand, noch nicht bemerkbar machen, unerträglich aber wurde es, daß eine innere Einstellung in die großen Aufgaben der deutschen Gegenwart aus der Lehre nicht mehr zu gewinnen war. Selbst an Marx gemessen, wurde das Gebilde, das seinen Namen trug, immer starrer und unbeweglicher. Wie in dem orthodoxen Luthertum des 16. und 17. Jahrhunderts alle schöpferischen Lebenskräfte der Persönlichkeit Luthers — obgleich man sich und vielleicht gerade weil man sich immer nur auf ihn berief — schließlich rettungslos verdorrten, so blieb der Marxismus in den Händen seiner Epigonen hinter der mächtigen Persönlichkeit seines Schöpfers immer weiter zurück; gerade wo sie zeitgebunden war, wurde sie kanonisiert, und während sie sich zu vielem Neuen weltoffen verhalten hatte, konnte sie eine vorbildliche und fortzeugende Kraft doch nicht mehr entfalten, sobald es sich wiederum um neue und auch von Marx nicht geahnte Erscheinungen handelte.

Es war ein Zwiespalt, der sich immer weniger verhüllen ließ. Die Sozialdemokratie blieb als Parteiorganisation im mächtigsten Wachsen. Sie hatte ihren Anteil an der Sekurität, die das starke Reich den deutschen Arbeitermassen bot, und an dem wirtschaftlichen Aufschwung, der, von dem Ganzen ausgehend, allen Teilen und auch der sozialen Lage der Arbeiterschaft zugute kam; sie gewann unausgesprochen einen Teil ihres Selbstbewußtseins auch aus der Zugehörigkeit zu einer der stärksten wirtschaftlich-politischen Organisationen der Welt — aber sie wandte wenigstens prinzipiell diesem Staate viel feindseliger den Rücken, als es der politische Sinn der englischen Arbeiterschaft es jemals auf sich genommen haben würde. Es rächte sich eben, daß Marx an dem großen nationalen Gestaltungsprozeß der Deutschen keinen Anteil genommen und auch für seinen Fortgang kein eigentliches Vermächtnis hinterlassen hatte — wenn man diese unendlich schwerwiegende Tatsache durchdenkt, wird man sich erst bewußt, was die Persönlichkeit Lassalles und die allzu kurze Episode seines öffentlichen Handelns auch für diejenigen bedeuten mußte, die ihm, mit den Augen von Marx und Engels sehend, nur eine sehr bedingte Verehrung aus historischen Pietätsgründen zubilligen wollten.

So griff denn in dem Jahrzehnt vor dem Kriege immer mehr eine geistige Richtung um sich, die in der Sozialdemokratie selbst

als Neulassalleanismus bezeichnet wurde. Es war nicht etwa eine ökonomische Theorie oder ein sozialistisches Programm, denn beides hatte Lassalle nicht mehr zu bieten, aber es war doch mehr als eine bloße Stimmung, mehr selbst als eine beweglichere oder opportunistischere Taktik: es war die verschwiegene Sehnsucht nach einer Politik auf dem Boden des Staates und in der Gemeinschaft des Vaterlandes, in der Fühlung auch mit den geistigen und sittlichen Kräften, die alle Deutschen vereinten. In der vorigen Auflage dieses Buches sprach ich aus, daß die Aussichten der Sozialdemokratie zu einem guten Teile davon abhingen, ob sie über Marx hinweg den Rückweg zu Lassalle finden werde, nicht zu seinem Programm von 1863/64, das nichts mehr bedeute, wohl aber zu seiner Auffassung von Staat und Nation und seiner realpolitischen Schätzung des Möglichen; zu dieser Wiederanknüpfung zwinge die Notwendigkeit für die Partei, den nationalen Boden zurückzugewinnen, den sie unter dem Einfluß des großen Londoner Exulanten und seiner Jünger und unter der Nachwirkung harter Verfolgung verloren habe und rückhaltlos wiedergewinnen müsse, wenn sie jemals daran denken wolle, ihre Kraft in Macht umzusetzen. In diesem Sinne wurde die Persönlichkeit Lassalles immer stärker lebendig; sie war im bürgerlichen Lager längst historisch unbefangener gewürdigt worden als von den eigenen Parteigenossen. Erst innerhalb der letzten Friedensjahre wurde der Stimmungsumschwung der Sozialdemokratie gegenüber Lassalle vollends sichtbar, und selbst die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Marx und Engels, die in den achtziger Jahren vernichtend für das Gedächtnis Lassalles gewirkt haben würde, vermochte ihm keinen Abbruch mehr zu tun. So gab R. Michels im Jahre 1912 zu, daß „seine wesentlichste politische Gedankenrichtung, als die wir vor allem seinen Staatsbegriff und seine nationale Idee bezeichnen möchten, gerade heute in der deutschen Sozialdemokratie reißende Fortschritte macht. Der theoretisch tote Lassalle ist in der Praxis höchst lebendig."

IV.

Dieser Neulassalleanismus — das Wort nicht als Bezeichnung für eine programmatische Parteirichtung, sondern nur für das geistige Fluidum angewandt, in dem sich die Gesinnungen und das politische Handeln der deutschen Sozialdemokratie trotz des

offiziellen Marxismus bewegten — ist es gewesen, der in unvergeßlicher Stunde am 4. August 1914 über die politische Erbschaft seines Rivalen und über die Postulate des theoretischen Marxismus triumphierte. Der Kampfruf des Kommunistischen Manifestes: Der Proletarier hat kein Vaterland, verflog nun doch vor dem Geiste, dessen Flamme Lassalle, vor allem wenn er die Ideen Fichtes und Hegels verkündete, niemals aufgehört hatte zu nähren. Mochte es für manchen Deutschen, der sich in geistiger Absperrung von der sozialistischen Arbeiterwelt bewegt hatte, wie eine Überraschung wirken, als die Partei an jenem Tage erklärte: „Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich," so war es für andere, die unbefangen die letzte Entwicklung verfolgt hatten, nur eine Bestätigung, die sie nie anders erwartet hatten. Erst allmählich begann es durchzusickern, daß dieses Manifest des deutschen Patriotismus doch nicht ganz ohne innere Kämpfe hatte durchgesetzt werden können, und daß sogar der Sprecher der Partei selbst nicht an seine Worte glaubte: daß mit anderen Worten der Marxismus sich nicht widerstandslos unter den Geist gebeugt hatte, den wir mit dem Namen Lassalles und der nationalen Idee bezeichneten, sondern, alsbald in immer heftigeren Zuckungen gegen seine Niederlage reagierend, doch nur auf die Stunde lauerte, wo er sich wieder regen konnte.

Zunächst lag vor aller Augen, daß vor den Lebensbedürfnissen der nationalen Organisation die internationale Klassenorganisation nirgends standhielt; mußte man doch erleben, daß die gepriesene Internationale sich in ein deutschfeindliches Machtinstrument, wie P. Lensch sagt, verwandelte, und daß die englische und französische Sozialdemokratie rückhaltlos für annexionistische Eroberung und Vernichtungsziele sich in den Kampf stürzten. Und während diese Welt der Ideale und Utopien versank, stieg der Gedanke der nationalen Gemeinschaft leuchtend empor, miterlebt auch von denjenigen, die manchmal mit Worten diese Gemeinschaft verleugnet hatten, und auch aus ihren Reihen klang das Wort: Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen. Nun erst schien die Nation wahrhaft eins geworden zu sein, als alle Unterschiede der Klassen und Parteien verschwanden, als Tapferkeit und Hingebung, Arbeit und Ertragen die Einheit aller Deutschen so sichtbar zur Er-

scheinung brachten, daß wir sie niemals vergessen werden. Wie eine Erlösung klangen damals die Verse des Arbeiterdichters Karl Bröger:

„Immer schon haben wir eine Liebe zu Dir gekannt,
Bloß haben wir sie nie mit ihrem Namen genannt.
Unsere Liebe war schweigsam — sie brütete tief versteckt,
Nun ihre Stunde gekommen, hat sie sich hochgereckt."

Wenn der Krieg, wie wir damals hofften, zu raschen und durchgreifenden Erfolgen geführt hätte, so würde der Geist des 4. August 1914 in der Partei bedingungslos die Oberhand behalten haben, würde die Verschmelzung der Idee des Nationalstaats mit den Anhängern des Sozialismus für alle Zeiten vollzogen worden sein. Als der Krieg sich jedoch hinzog und sein Ausgang unsicherer wurde, rührten sich jenseits der patriotischen Mitarbeit der offiziellen Partei und der heldenmütigen Haltung der Massen schließlich doch wieder jene Kräfte, die über eine Niederlage hinweg den Rückweg in das Lager der internationalen Weltrevolution suchten. Als die Niederlage unabwendbar wurde, sahen die Skrupellosen ihre Stunde gekommen und verwandelten die Niederlage des Reiches in das Chaos des Zusammenbruches. Und so wurde der ganze Problemkreis, in dem sich auch diese Biographie bewegt hat, in einem plötzlichen Wirbel herumgerissen. Die Sozialdemokratie übernahm in der Revolution, die allein ihr extremer Flügel gemacht hatte, die Leitung des zu Boden geworfenen Nationalstaats.

Damit aber wurde die für den Marxismus schon länger schleichende innere Krisis ganz offensichtlich. Wohl hatte es in den letzten Kriegsjahren den äußeren Anschein gehabt, als ob er nun vollends triumphieren würde. Die von der Kriegführung erzwungene Revolutionierung unserer Gesamtwirtschaft schien das grandiose Zukunftsgemälde noch zu überbieten, das das Prophetenauge von Karl Marx von dem zu erwartenden Ablauf der kapitalistischen Gesellschaftsordnung entworfen hatte, und was als widerlegte Phantasie galt, konnte unter dem Ausnahmezustand des Weltkrieges Wirklichkeit scheinen. In dieser unerhörten Durchrüttelung der Gesellschaft wurden viele Millionen aus der Wirtschaft der Nation herausgenommen und andere Millionen hineingeworfen, Tausende von Betrieben stillgelegt und neue Riesenbetriebe aus dem Boden gestampft, wurde die wirtschaftliche Tätigkeit des Volkes und des Einzelnen von dem Staatswillen mit nie erhörter Anforderung erfaßt,

wurde der Organisationszwang gewissermaßen zur Seele des Staates; während sich auf der einen Seite große Vermögen mit spielender Leichtigkeit anhäuften, griffen die Gefahren der Proletarisierung in immer weiteren Schichten des Mittelstandes um sich, und in dem rasenden Geschwindschritt der sozialen Probleme mochte es wirklich scheinen, als ob die letzte Stunde für die kapitalistische Produktionsweise schlagen werde. In solchem Vorgefühl mochte Kautsky während des Krieges die Prophezeiung wagen, die Sozialdemokratie würde nach dem Kriege noch marxistischer sein, als sie vor ihm war, weil seine Folgen die Schroffheit der Klassengegensätze immer weiter zuspitzen würden, und er mochte den geschichtlichen Einfluß von Marx nunmehr seinem Höhepunkt, der Beherrschung der Gesellschaft, zuschreiten sehen. Mochten da im November 1918 nicht fanatische und gläubige Gemüter von der Vorstellung erfaßt werden, als wenn die apokalyptischen Reiter des Zukunftsstaates nun wirklich durch das Land rasten und die erwartete Expropriation der Expropriateure beginne?

In Wahrheit sollte gerade in dem Moment, wo die Sozialdemokratie in die Macht gelangte, die Dialektik der Dinge gegen den Geist des Marxismus vernichtend ausschlagen. Als er die Herrschaft antreten sollte, war er innerlich abgelaufen; ganz auf die vermeintlich immanenten Notwendigkeiten der Zukunft eingestellt, versagte er vor der unerwarteten Aufgabe, die Gegenwart zu bemeistern, und die Grenzen einer Philosophie, die mit einem Male Leben werden sollte, traten an das Licht.

Wenn schon der Ausbruch des Krieges wesentliche Voraussetzungen der marxistischen Weltansicht widerlegt hatte, so hat der Kriegsausgang und die Revolution die erschütterte Position nicht etwa wiederhergestellt, sondern vollends ausgehöhlt. Gewiß ist die Macht der Arbeiterschaften und der sozialistischen Ideen in allen Ländern der Erde im Wachsen und in Deutschland hundert Jahre nach dem Tode von Karl Marx auf eine vorher kaum erträumte Höhe gestiegen. Aber die Arbeiter und Sozialisten der uns feindlichen Länder werden den Vormarsch dieser Ideen keineswegs als einen Triumph des Marxismus auslegen wollen. Wenn im Jahre 1870 Marx mit weitausschauendem Blicke von dem deutschen Siege erwartete, daß das Übergewicht der deutschen Arbeiterklasse auf dem Welttheater über die französische zugleich das Übergewicht seiner

Theorie über die Proudhons bedeuten würde, so bleibt abzuwarten, ob diese geistesgeschichtliche Prognose nicht mit dem deutschen Zusammenbruch ihr natürliches Ende erreicht hat.

Aber auch auf dem Schauplatz unseres eigenen Vaterlandes stehen die Zeichen nicht günstig. Auf der einen Seite ist unter den Anhängern des Marxismus, unter Orthodoxen, Überorthodoxen und Halborthodoxen ein leidenschaftlicher Kampf über den Sinn ihrer Weltanschauung und ihre Forderungen im Momente entbrannt; aus diesem Kampfe, in dem beide Teile sich mit Berufung auf Marx und Engels ad absurdum führen, gewinnt der neutrale Zuschauer jedenfalls den Eindruck, daß der Marxismus als einheitliche Weltanschauung — von dem engeren Kern seiner ökonomischen Theorien ist hier nicht die Rede — für die Sozialdemokratie nicht mehr existiert, und nur noch durch Auslegung und Umdenken der Situation angepaßt wird. Andererseits lehrt jeder Tag von neuem, daß diese Weltanschauung für die gegenwärtige Weltsituation, in der wir uns befinden, nicht im geringsten mehr ausreicht und sie daher auch nicht mehr entscheidend befruchten kann. Vielmehr steht eine Revision des Marxismus an Haupt und Gliedern bevor, und in diesem Verfahren wird auch der Prozeß Marx-Lassalle, in dem Kautsky noch an dem hundertjährigen Geburtstage von Marx dessen alten Richterspruch feierlich zu sanktionieren versuchte, einer Revision unterzogen werden.

Mehr als jemals zuvor brauchen wir heute den Staat als die Idee der sittlichen Gemeinschaft der Nation, die mehr ist und bleibt als die Diktatur des Proletariats, ob diese nun in der Herrschaft einer Minorität oder nur in dem Loslassen aller zerstörenden Instinkte besteht — wir brauchen ihn nach außen und nach innen und für alle Möglichkeiten des Wiederaufbaus. Wohl hat sich wieder einmal das Wort bewährt, daß Revolutionen aus Niederlagen nach außen geboren werden: jetzt stehen wir vor dem anderen politischen Erfahrungssatze, daß auch die Gewalten, die aus einer Revolution emporsteigen, sich nur dann behaupten, wenn sie sich als erfolgreichere Geschäftsführer der nationalen Gemeinschaft bewähren. Auch ein alleinherrschender Sozialismus in Deutschland würde nichts anderes tun können, als die nationale Idee in seiner Gesamtanschauung zu verankern. Die Weltanschauung, die nur den Klassenkampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten als den Inhalt der

Geschichte anerkennt, vermag nach innen mit ihrer ethischen Dürftigkeit keine Rezepte wahrhafter Erneuerung zu liefern; schon nach wenigen Revolutionsmonaten kamen namhafte sozialdemokratische Führer zu der schmerzlichen Erkenntnis, daß „auch weite Arbeiterkreise leider noch nicht intellektuell und sittlich sich der großen Aufgabe würdig erwiesen haben, vor die sie von der Geschichte gestellt worden sind". Die Sehnsucht nach einer neuen idealistischen und sittlichen Grundlegung jenseits der materialistischen Geschichtsanschauung macht sich immer unwiderstehlicher geltend. Auf der anderen Seite versagt die Klassenkampftheorie auch nach außen hin — sowohl gegenüber großmächtlicher Vergewaltigung als gegenüber den Beutezügen von Nationalitäten, denen ein Nationalpolitiker wie Lassalle eine weltgeschichtliche Kulturrolle überhaupt bestritten haben würde. Wenn nach dem Frieden von Versailles unsere nationale Wirtschaftsgemeinschaft der dauernden und systematischen Ausbeutung durch das in imperialistischen Nationalstaaten organisierte Großkapital fremder Völker preisgegeben werden soll, so müssen die innerdeutschen Klassengegensätze allerdings in einer höheren Einheit aufgehoben und einer Front nach außen hin vereint entgegengeworfen werden. Nicht als ob Marx und Engels von diesen Möglichkeiten gar nichts gesehen hätten. Als Marx im Jahre 1847 in Brüssel seine Vorträge über Lohnarbeit und Kapital hielt, die er dann im Mai 1849 in der „Neuen Rheinischen Zeitung" veröffentlichte, behandelte der dritte (nicht mehr veröffentlichte) Teil das Thema: „Die kommerzielle Unterjochung und Ausbeutung der Bourgeoisklassen der verschiedenen europäischen Nationen durch den Despoten des Weltmarkts, England" — aber man kann nicht sagen, daß der orthodoxe Marxismus gegenüber der englischen Einkreisungspolitik, gegenüber dem englischen Kriegsmotiv und den weltwirtschaftlichen Friedensbestimmungen dieses Thema ernsthaft fortgesponnen hätte. In diesem Zusammenhang erinnern wir noch einmal an das Wort des männlich gearteten Engels, das er am 15. August 1870 mit scharfer Spitze gegen Liebknecht geschrieben hat: „Ein Volk, das immer nur Hiebe bekommt und Tritte, ist allerdings das wahre, um eine soziale Revolution zu machen" — er wußte zu gut, daß ein grundstürzender sozialer Fortschritt eben nur von denjenigen Völkern vollzogen werden kann, die aufrecht und souverän nach außen selber ihr Geschick zu bestimmen imstande sind, und er

würde gegenüber einer Zukunft, wo diese Hiebe und Tritte nur für uns allein zur Welteinrichtung erhoben werden sollen, vermutlich bald begriffen haben, daß der Emanzipationskampf des deutschen Arbeiters fortan auf der Linie des nationalen Befreiungskampfes zu marschieren haben wird. Eine solche Politik haben sich Marx und Engels in der geistigen Lage, in der sie sich bewegten, nun allerdings auf das äußerste verbaut, und wenn die Sozialdemokratie den Anschluß an die Forderung der Zeit gewinnen will, kann sie nur hoffen, die Antwort, die jene beiden ihr nicht zu geben vermögen, bei Lassalle zu finden.

Auch sie braucht eine Weltansicht, in der für alle Lebensbedürfnisse der deutschen Nation Luft und Licht gelassen ist, sie braucht ein neues Ethos, das Nationalstaat und soziale Frage in einen innerlicheren Zusammenhang zu bringen imstande ist — und das kann ihnen von ihren historischen Führern eigentlich nur Lassalle geben, dem das Geschick im Leben nicht vergönnt hat, die staatsmännische Probe zu bestehen. Nicht als ob das Meiste von Lassalles Lebenswerk heute wieder erweckt werden könnte — das gehört der Vergangenheit an und hat nur noch historische Bedeutung. Aber gerade der innere Kern seiner Gedankenwelt, der ihn von Marx tiefer unterscheidet als ökonomische Theorien und politische Taktik, kann heute die leer gewordenen Ideologien der sozialistischen Arbeiterschaft wieder mit neuem Leben erfüllen. Gewiß ist, daß sein Wort im Arbeiterprogramm von 1862: daß die neue Geschichtsperiode keinen Staat mehr ertrage, welcher, gleichviel ob in monarchischer oder republikanischer Form, das herrschende politische Gepräge des dritten Standes der Gesellschaft aufdrücken oder in ihr erhalten wolle — daß dieses Wort in der Zukunft seine Erfüllung finden wird. Die Arbeit in jeder Form wird dem politischen Aufbau des Staates ihr Gepräge aufdrücken — zumal bei dem Volke, das in dem kommenden Menschenalter am härtesten wird arbeiten müssen, bei den Deutschen. Aber unser Volk wird dafür auch ein Ethos brauchen, das sich selbstherrlich über alle materiellen Notwendigkeiten erhebt. Ohne diesen neuen „Dio" wird auch der „Popolo" der Zukunft nicht auskommen, wird auch das neue „Großdeutschland moins les dynasties", um mit Lassalle zu reden, weder auferstehen noch leben können.

Dieses neue Ethos kann nur auf eine letzte Synthese von Nationalstaat und sozialer Gerechtigkeit gerichtet sein.

Quellen und Literaturnachweise

Ausgaben der Werke

Die beste, im Auftrage der sozialdemokratischen Partei Deutschlands veranstaltete Gesamtausgabe ist: F. L.s Reden und Schriften, herausgegeben von Ed. Bernstein, Berlin 1892/93; vollständig (mit Ausnahme des Heraklit und des — nur in Auszügen mitgeteilten — Systems der erworbenen Rechte) und mit sachlich wertvollen Einleitungen; sie ist in folgendem zitiert. Durch sie sind die anderen Ausgaben, von G. Hotschick (F. L.s sämtliche Reden und Schriften, Neuyork 1882) und die ganz unbrauchbare von Erich Blum (F. L.s Gesamtwerke, Leipzig 1891/92) antiquiert.

Publikationen von Briefen

Eine Sammlung der bekannten Briefe L.s gibt es nicht, vieles ist verloren und vieles an zerstreuten Stellen gedruckt. Die wichtigsten Briefsammlungen sind:

Franz Mehring, Aus dem literarischen Nachlaß von K. Marx, Fr. Engels und F. Lassalle. Bd. 4: Briefe von F. L. an K. Marx und Fr. Engels 1849 bis 1862, Stuttgart 1902, mit gehaltvollen Anmerkungen.

Adolph Wagner, Briefe von F. L. an Carl Rodbertus-Jagetzow. Mit einer Einleitung von A. W., Berlin 1878.

Intime Briefe F. L.s an Eltern und Schwester. Herausgegeben von Eduard Bernstein, Berlin 1905 (z. T. schon in unzureichenden Auszügen bei H. Bahr, Renaissance, Neue Studien zur Kritik der Moderne, 1897, S. 71—87; vor der Buchausgabe auch in Ed. Bernsteins „Das neue Montagsblatt" vom 10. Oktober 1904 ab).

Hermann Oncken, Briefe L.s an Otto Dammer (den Vizepräsidenten des Arbeitervereins), Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Jahrgang 2, 380—422.

Kleinere Sammlungen H. Oncken, Neue L.-Briefe (vornehmlich an Ludmilla Assing (Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 4, 439—465. L. Büchner, Meine Begegnung mit F. L. Nebst fünf Briefen L.s, Berlin 1894. Briefe an Hans v. Bülow von F. L., Dresden und Leipzig 1885 (höchst nachlässig). G. Mayer, Briefe F. L.s an Ferdinand Freiligrath, in Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 7, 431—445. Marcel Herwegh, F. L.s Briefe an Georg Herwegh, Zürich 1896. N. Rjasanoff, Briefe L.s an Dr. Moses Heß, in Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 3, 129—142. Briefe an V. A. Huber: G. Mayer, Lassalleana, ebenda 1, 181—197. Briefe an Adolf Stahr und Fanny Lewald-Stahr, herausgegeben von H. Oncken, Deutsche Revue 1911. November/Dezember.

Darstellungen

Von selbständigem Wert bei aller Verschiedenheit der Auffassung sind:

Georg Brandes, Ferdinand Lassalle. Eine kritische Darstellung seines Lebens und seiner Werke. 1. Aufl. 1876. Aus dem Dänischen übersetzt von A. Strodtmann. 4., gänzlich (!) neu bearbeitete Aufl., herausgegeben von A. v. der Linden, Leipzig und Berlin 1900. Das Buch ist in der Neubearbeitung keineswegs auf der Höhe erhalten worden, sondern in vielem gänzlich veraltet.

Ernst v. Plener, Ferdinand Lassalle. Aus der Allgemeinen Deutschen Biographie. Leipzig 1884.

Eduard Bernstein, Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung in der Geschichte der Sozialdemokratie, in der Gesamtausgabe der Werke F. L.s, 1, 5—185 (1892).

Franz Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 2 Bde. 2. Aufl. Stuttgart 1904. (Zum Vergleiche: Franz Mehring, Die deutsche Sozialdemokratie. 3. Aufl. Bremen, 1879.)

Dazu kommen Nekrologe wie die älteren von Michelet (Der Gedanke, Bd. 5, 195—198) und (R. v. Gottschall), Unsere Zeit, N. F. I, 561—581 (1865), wiederholt in Portraits und Studien 2, 227—271 (1870). Ferner populäre oder feuilletonistische Darstellungen wie von A. v. Wurzbach (Wien 1871, in der Sammlung: Zeitgenossen, biographische Skizzen von A. v. W.); A. Aaberg (Leipzig 1883), Pseudonym für M. Kegel, der das Heft später unter eigenem Namen umgearbeitet (Stuttgart 1889) herausgab; A. Kohut (Leipzig 1884, von demselben auch ein kürzerer Abriß); M. Vogler, 2 Bde. (1888/90); Ed. Bernstein, F. L. und seine Bedeutung für die Arbeiterklasse (1904). Unter Zeitschriftenartikeln: der Essay von Guido Weiß, Die Wage, Jahrgang 1877. Wenig Eigentümliches enthalten die Artikel von J. M. Ludlow (Fortnightly Review, 1869) und Mrs. A. Kennard (Nineteenth Century, 1891). Nicht bekannt ist mir Cimone, La vita e le opere de L. 1889. Ganz wertlos: Salter, Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer, III (Berlin 1906). Ein empfehlenswertes Lesebuch zur ersten Einführung ist: Worte Lassalles, hgg. von Dr. G. Ritter (Minden 1919).

R. Meyer, Der Emanzipationskampf des vierten Standes, 2 Bde. (Berlin 1874). E. de Laveleye, Le socialisme contemporain (Bruxelles 1881). H. Oberwinder, Sozialismus und Sozialpolitik (Berlin 1887), S. 6—46. Dawson, German Socialism and F. L. (London 1891). Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert, 8. Aufl. (Breslau 1918). Diehl, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4, 965 ff. Ch. Andler, Les origines du socialisme d'Etat en Allemagne (Paris 1897). Seillière, Étude sur L., fondateur du parti socialiste allemand (Paris 1897). Eduard Bernstein, Über das Verhältnis von L. zu Marx und Engels, Dokumente des Sozialismus, Bd. 1, 157—177 (Januar 1902). Bernhard Harms, F. L. und seine Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie (Jena 1909). Eduard Rosenbaum, F. L., Studien über historischen und systematischen Zusammenhang seiner Lehre (Jena 1911). Carl Trautwein, Über F. L. und sein Verhältnis zur Fichteschen Sozialphilosophie (Jena 1913).

Anmerkungen

Erstes Buch

Kapitel I.

S. 7: Das im Text angegebene Datum des Geburtstages ist das allgemein feststehende; nach einer gefälligen Mitteilung des Herrn Rabbiners Dr. Rosenthal in Breslau enthält das dortige Hebammenregister (das Geburtsregister ist nicht vorhanden) nicht den 11., sondern den 13. April. Zu **S. 10 f.:** Fr. Nietzsche, Genealogie der Moral, I. Abh., 8. Abschnitt, und Max Scheler, Das Ressentiment im Aufbau der Moralen, S. 58. **S. 17 ff.:** Über die Herkunft: M. Brann, Die Abstammung und der Name F. L.s, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, herausgegeben von M. Brann, Jahrg. 62, N. F. 26 (1918), S. 270—274 (mir erst während des Druckes zugänglich geworden). Der Vater Heymann Lassal ist 1791 in Loslau, Kr. Rybnik, geboren, als Chajjim Wolfssohn, Sohn des Feitel Braun (der sich nach Beraun in Oberschlesien nennt); seine Schwestern halten an dem Namen Wolfssohn fest; in Breslau nannte er sich Lassel, Lasel, Lassal = Loslauer; sein Grabstein bezeichnet ihn noch als Wolfssohn. Die Mutter Lassalles, Rosalie geb. Herzfeld, ist 1797 geboren; sie führt ihren Namen von Herdingsfeld am Main. **S. 18 ff.:** Paul Lindau, F. L.s Tagebuch, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen, zuerst in: Nord und Süd, Bd. LVII, Heft 169—171, auch als Buch (Breslau 1892); ich habe mich vergeblich bemüht, Einsicht in die von L. nicht abgedruckten und ihm jetzt nicht mehr zugänglichen Stücke — eine auf das Tagebuch folgende Beschreibung einer Ferienreise und eine Sammlung von Lesefrüchten — zu gewinnen. **S. 19:** Die Notiz über die Herausforderung nach einer Erzählung von Max Ring bei Kohut, S. 3 f. **S. 23:** L. an Marx, 11. März 1860, bei Mehring, S. 242. **S. 23—26:** R. Z(ander), Meine Jugenderinnerungen an F. L., Gartenlaube, Jahrgang 1877, Nr. 41.

Kapitel II.

S. 28 ff.: Über das Verhältnis L.s zu Hegel: P. Barth, die Geschichtsphilosophie Hegels und der Hegelianer bis auf Marx und Hartmann (Leipzig 1890). Vorländer, Kant und Marx (1910), S. 75—88. **S. 31 ff.:** Gründung und Entwicklung der Breslauer Burschenschaft (Breslau 1867), besonders S. 98 f. (ich verdanke diese Mitteilungen meinem Freunde Felix Rachfahl). Nekrolog (von R. v. Gottschall) in „Unsere Zeit", Neue Folge I, Jahrgang 1864, S. 561—581. R. v. Gottschall, Aus meiner Jugend, Berlin 1898, S. 135 ff., 144—148. Die Akten der Disziplinarverhandlung der Breslauer Universität gegen L., die der verstorbene Professor J. Caro für mich durchzusehen die Güte hatte, enthalten nichts Wesentliches; L. erhielt die Karzerstrafe, weil er die Postkutsche für den

Komitat bestellt und sich sogar auf den Kutschbock gesetzt hatte (!). Über das Philosophische Journal der Burschenschaft: Intime Briefe, S. 27 f. **S. 34:** Zu Wilhelm Wolff vergleiche seine „Gesammelten Schriften", herausgegeben von Fr. Mehring (Berlin 1909); sein Aufsatz „Das Elend und der Aufruhr in Schlesien" (in Püttmanns Bürgerbuch I, 1845) hat den Grundtext zu Gerhart Hauptmanns „Webern" abgegeben. (Dokumente des Sozialismus 1, 295—314.)

S. 35, 39: Das Abgangszeugnis L.s von der Berliner Universität habe ich bei den Universitätsakten eingesehen. **S. 38:** Varnhagen, Tagebücher 3, 438. An die Schwester: Intime Briefe, S. 28 ff. **S. 40:** Der Zettel Varnhagens, zu dessen Nichtaufnahme in die Tagebücher ohne Zweifel Lassalle die Assing veranlaßt hat, ist von mir mitgeteilt worden in Neue Lassalle-Briefe a. a. O. 443. **S. 41—44:** Die Briefe Heines sind häufig gedruckt; L.s Erzählung über Heines Verhältnis zur Hegelschen Philosophie in Michelets „Der Gedanke", Bd. 2, 77 (1861); über den Bruch Heines mit L.: Frhr. Maximilian v. Heine-Geldern und G. Karpeles, Heine-Reliquien (Berlin 1911), S. 59—76: Brief Heines an seinen Bruder Gustav, S. 301/07: Briefe Heines an den Vater L.

S. 45 ff.: Über die Persönlichkeit der Gräfin Sophie Hatzfeldt, ihren Konflikt mit ihrem Gatten und ihre Beziehungen zu F. L. wird man erst mit einiger Sicherheit zu urteilen imstande sein, wenn ihr Nachlaß zugänglich geworden sein wird, was nunmehr in den Bereich des Möglichen gerückt ist. Bis zu diesem Augenblick ist die im Text geübte Zurückhaltung geboten. **S. 47:** Über die Ehescheidung der Gräfin Hatzfeldt. Eduard Fuchs, Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart 3, 372 f. sagt: „Eine genauere Kenntnis der in diesem Prozeß enthüllten Scheußlichkeiten läßt sich heute nur an der Hand der von L. entworfenen Scheidungsklage, die er beim Landgericht Düsseldorf gegen den Grafen Edmund von Hatzfeldt einreichte, bekommen. Ein Exemplar dieser 87 engbedruckten Folioseiten umfassenden Anklageschrift liegt vor uns: sie ist bis jetzt niemals in die weitere Öffentlichkeit gedrungen und kam damals nur in die Hände der direkt am Prozesse Beteiligten, also in die der Behörden und der Mitglieder der Familie Hatzfeldt." Gleichfalls unbekannt geblieben sind mir: T. Rechtlieb, Der Kölner Kassettendiebstahl und die Kriminalprozedur gegen Oppenheim (Berlin 1847) und „Erzählung einer höchst komischen Geschichte, vorgefallen im Jahre 1849, worin Gräfin Hatzfeldt für 2 Paar lumpichte Taler sich von ihrem Faktotum, genannt Lassalle, blamieren läßt." 23 S. Mit Porträt der Gräfin Hatzfeldt in der Mitte ihres Sohnes Paul und Lassalles (2. Aufl., Köln 1849; im Antiquariatskatalog Nr. 287 von Ernst Carlebach in Heidelberg). **S. 48—59:** Die Kassettenrede, Werke, 3, 307—385. **S. 51—53:** An den Vater: Intime Briefe, S. 31—36. Die Szene während des Vereinigten Landtags: G. Mayer, Besprechung meines Buches, Zeitschrift für Politik 6, 678. **S. 54:** Verhaftung im Februar 1848: G. Mayer, Ein Brief L.s an den Minister von Bodelschwingh, Archiv für die Geschichte des Sozialismus 4, 2. S. 330 ff.

Über das öffentliche Auftreten der Gräfin Hatzfeldt: **S. 58:** Adolphe de Circourt, Ma mission à Berlin en 1848, Bd. 2, 437 f. **S. 60:** Intime Briefe, S. 160 ff. **S. 61:** L. an B. A. Huber bei G. Mayer, Lassalleana, S. 191.

Kapitel III.

S. 68 ff.: Franz Mehring, Aus dem literarischen Nachlaß usw. Bd. III: Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels. Vom Mai 1848 bis Oktober 1850 (Stuttgart 1902). **S. 71 f.:** Georg Adler, Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland (Breslau 1885). **S. 73:** L. an seine Mutter: Intime Briefe, S. 49 f. **S. 73—79:** Die Assisenrede: Werke 1, 206—289. **S. 79:** L. an Marx: Briefwechsel, S. 5 ff.

Kapitel IV.

S. 81 ff.: Briefe von F. L. an Karl Marx und Friedrich Engels 1849—1862, herausgegeben von Fr. Mehring (Stuttgart 1902). Nachträge und Ergänzungen: Ed. Bernstein, Einige ungedruckte Briefe L.s an Marx, Neue Zeit 33, 1 (1915) und N. Rjasanoff, Karl Marx und die Wiener Presse, Der Kampf, Jahrgang VI, Heft 6 (Wien 1913). Die bisher bekannt gewordenen Bruchstücke der Antworten von Marx (G. Mayer, Zwei unbekannte Briefe von Marx an L., „Frankfurter Zeitung" 10. August 1913) machen es wahrscheinlich, daß ihr biographischer Ertrag nicht so groß sein würde. Die entscheidende Beleuchtung auf das Verhältnis der beiden fällt aus dem Briefwechsel zwischen Marx und Engels, vgl. darüber Zweites Buch, Kap. V.

S. 85 f.: Über den Kommunistenbund: Franz Mehring, Karl Marx (Berlin 1918). Zur Ablehnung von L.s Aufnahme: Marx an Engels, 9. Februar 1860 (Briefe 2, 381). Bermbach an Marx 24. Juni 1851 (bei Mehring, Briefe L.s an Marx, S. 45 f. Zu Freiligrath: G. Mayer, Briefe F. L.s an F. Freiligrath (Archiv für die Geschichte des Sozialismus 7, 431—445). Fr. Mehring, Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel (Ergänzungshefte zur Neuen Zeit, Nr. 12, Stuttgart 1912). **S. 88 f.:** Akten des Polizeipräsidiums in Berlin.

S. 92 f.: Dieser Briefwechsel Lassalles mit Geschäftsfreunden in Köln ist mir vor einigen Jahren durch die Liebenswürdigkeit von Herrn Oberlandesgerichtsrat Wieruszowski in Köln zugänglich gemacht und von mir durchgesehen worden; die beabsichtigte genauere Verarbeitung erwies sich leider zur Zeit noch durch die infolge der durch die Okkupation geschaffenen Schwierigkeiten in der Versendung der Papiere als nicht durchführbar.

S. 95 ff., 115—118: H. Oncken, Die Rückkehr L.s nach Berlin (1857—1858). Preußische Jahrbücher 111, 303—314 (Februar 1903). Mein Versuch auf indirektem Wege die Hergänge bei der Rückkehr L.s nach Berlin zu erschließen, wurde durch Mehring, Zur Biographie L.s (Die Neue Zeit, Jahrgang 1903, S. 627—631) angezweifelt, fand aber

seine Bestätigung (in Einzelheiten auch Präzisierung) dadurch, daß P. Bailleu, L.s Kampf um Berlin (1855—1857), Deutsche Rundschau, Jahrgang 29, Heft 9, 359—377 (Juni 1903), bisher unbekannte handschriftliche Materialien, namentlich das Promemoria an Hinckeldey vom 31. Mai 1855 und die Eingabe an den Prinzen von Preußen vom 15. Juni 1858 zu veröffentlichen in die Lage versetzt wurde. Ich bin Herrn Geh. Archivrat Bailleu auch dafür zu Danke verpflichtet, daß er mir im Jahre 1903 einen Einblick in die damals nicht zugänglichen Akten des Berliner Polizeipräsidiums ermöglicht hat, aus denen ich eine Reihe von einzelnen Notizen entnehmen konnte; für diese Auflage hat Herr Dr. G. Mayer mir seine inzwischen aus diesen Akten genommenen Abschriften freundlichst zur Kontrolle meiner damaligen Exzerpte zur Verfügung gestellt.

S. 97: L. an Marx, o. D. (Anfang Juli 1855), Neue Zeit 33, 1 (1915). **S. 97 ff.:** Denunziation: Briefwechsel zwischen Marx und Engels, Bd. 2, 98 ff., 102. **S. 101:** Orientreise: Die Reiseroute nach den Akten des Polizeipräsidiums; über Lassalles orientalische Reisebriefe vgl. Briefwechsel mit Marx S. 355; zu seinen Eindrücken siehe auch die Bemerkung zu Marx über den Orient ebenda 108: „Wer ein Privatglück kennt, der findet dort alle Mittel und Bedingungen der individuellen Seligkeit, ganz anders, in einem weit höheren Grade als bei uns! Für wen aber der volkshistorische Kampf Lebensbedürfnis ist, der kann nur in unserer Atmosphäre atmen, trotz Polizei und Quälerei und alledem!"

Über Heraklit **(S. 102—109)**: vgl. Zeller, Geschichte der griechischen Philosophie, Bd. 1, dort auch Orientierung über alle andere Literatur. Raffaele Mariano, Lassalle e il suo Eraclito, Saggio di filosofia hegeliana (Firenze 1865). **S. 109:** Zu Böckhs Urteil über den Heraklit und über sein Verhältnis zu L. vgl. Max Hoffmann, August Böckh (Leipzig 1901), S. 135, ferner (H. v. Poschinger) L.s Leiden, S. 186, und Intime Briefe, S. 75 f. Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense von 1857 ab. Ferner: Ludwig Bernhard, Unbekannte Briefe von F. L. an August Böckh, „Frankfurter Zeitung", 23. und 28. Dezember 1910. Ein Schreiben L. an den Heidelberger Philologen Fr. Creuzer habe ich im Archiv f. Gesch. d. Sozialismus 4, 465 abgedruckt.

S. 110: Philosophische Gesellschaft: Der Gedanke. Philosophische Zeitschrift. Organ der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin, herausgegeben von C. L. Michelet, Bd. 1—6 (1861—1865), passim; benutzt von M. Brasch, Philosophie und Politik. Studien über F. L. und J. Jacoby, Leipzig, o. J. (1889). L.s Vortrag: Die Hegelsche und die Rosenkranzische Logik und die Grundlage der Hegelschen Geschichtsphilosophie im Hegelschen System. Der Gedanke 2, 123—150. Briefwechsel mit Michelet, 1857, in Der Gedanke 2, 70 f. **S. 110:** L. an Marx, Neue Zeit 33, 1 (1915). Briefwechsel zwischen Marx und Engels 2, 242 f., 275.

S. 112: Über den Verkehr mit Stahr: H. Oncken, Briefe L.s an Adolf Stahr und Fanny Lewald-Stahr, in Deutsche Revue, November/Dezember 1911; einige Briefe schon bei L. Geiger, Aus Adolf Stahrs Nachlaß (Oldenburg 1903), S. 199 f., 242 f. Die Briefe L.s an Lud-

milla Aſſing: H. Oncken, Neue Laſſalle-Briefe, Archiv für Geſchichte des Sozialismus 4, 439—465. Ich habe dort u. a. auch den Nachweis geführt, daß die vom 10. 3. 1860 datierte Vorrede, die Ludmilla Aſſing der zweiten Auflage des Briefwechſels zwiſchen Humboldt und Varnhagen voraufſchickte, aus der Feder L.s ſtammte und ſomit mit Fug und Recht in deſſen kleine Gelegenheitsſchriften aufgenommen werden könnte.

S. 113: Briefe L.s an Franz Duncker bei G. Brandes a. a. O. S. 237—250. An Bülow in der elenden Publikation: Briefe an H. v. Bülow von F. L. (Dresden und Leipzig 1903), in der man die chronologiſch bunt durcheinander gewürfelten Briefe ohne große Mühe datieren kann; vgl. einige weitere Bemerkungen in Briefen Bülows ſowie Buchers an Bülow in Hans v. Bülow, Briefe und Schriften IV (Briefe, herausgegeben von Marie von Bülow, Bd. 3, Leipzig 1898). L. Pietſch, Wie ich Schriftſteller geworden bin. Erinnerungen aus den fünfziger Jahren (Berlin 1893). **S. 115:** Widerſprechende Berichte in der „Voſſiſchen Zeitung" vom 29. und 30. Mai 1858.

S. 117: In den früheren Auflagen nahm ich an, L. habe ſeine Eingabe an den Prinzen von Preußen Marx verſchwiegen; das iſt, nach dem von Ed. Bernſtein in der Neuen Zeit 33, 1 (1915) veröffentlichten Briefe L.s vom 23. Juli 1858, nicht der Fall.

Kapitel V.

S. 120—136: Sickingen: Werke 3, 419—598. Daſelbſt 410—418 der handſchriftliche Aufſatz L.s über die tragiſche Idee des „Franz von Sickingen"; vgl. Ed. Bernſtein, Die Neue Zeit, Jahrgang 9, 2 (1891), 588 bis 597. Briefwechſel mit Marx und Engels, S. 129—181. **S. 127:** Das Urteil Gottfried Kellers bei J. Bächtold, G. Keller 2, 434. L. an Freiligrath, bei G. Mayer, Archiv für Geſchichte des Sozialismus 7, 445. Daß L. noch lange an die Möglichkeit einer Aufführung dachte, geht aus einem an einen Unbekannten (Schauſpieler) gerichteten Briefe vom 26. Dezember 1862 hervor, der in dem Antiquariatskatalog Nr. 593 von Joſ. Baer & Co. in Frankfurt angeboten und mir gütigſt zur Einſicht überlaſſen wurde. Er lautet: „Ihrem Wunſche gemäß überſende ich Ihnen beiliegend ein Exemplar der Literaturausgabe und ein Exemplar der Bühnenausgabe des Sickingen, letzteres auch mit den letzten Streichungen verſehen reſp. Abänderungen, die ich erſt vor ganz kurzem angebracht habe. Bei Berückſichtigung derſelben würde das Stück nicht über drei Stunden zur Aufführung bedürfen. Welches wäre wohl, käme die Tragödie hier auf der K. Bühne jemals zur Aufführung, die Ihnen darin am meiſten zuſagende Rolle? Es wäre mir lieb, das zu wiſſen. Vielleicht beſuchen Sie mich einmal und wir plaudern dann darüber und über anderes."

S. 136 ff.: Über die Kriſis von 1859 und die von ihr hervorgerufene Publiziſtik vgl. E. Berner, Der Regierungsanfang des Prinzen von Preußen und ſeine Gemahlin (Berlin 1902), dazu meine Beſprechung: Forſchungen zur brandenburgiſchen und preußiſchen Geſchichte XV, 1., S. 299

bis 306. Th. Scheffer, Die preußische Publizistik im Jahre 1859 unter dem Einfluß des italienischen Krieges (Leipzig 1902). Annie Mittelstädt, Die Krisis von 1859, Bismarck und die öffentliche Meinung in Deutschland (Stuttgart 1904). Hermann Oncken, Rudolf von Bennigsen. Ein liberaler deutscher Politiker 1, 313 ff. (Stuttgart 1910). **S. 139 ff.:** Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens, Werke 1, 297—364. C. Rößler, Preußen und die italienische Frage (Berlin 1859). Briefwechsel mit Marx a. a. O. Vgl. die Bemerkungen von E. Brandenburg, Deutsche Monatsschrift, November 1905.

S. 148 f.: Besprechung von Stahrs Lessing: Werke 1, 401—423. Weitere literaturgeschichtliche Entwürfe: Geiger, Aus Adolf Stahrs Nachlaß, S. 242 f.

S. 150—161: Der Fichteaufsatz: Werke 1, 369—395; die Fichterede: das. 1, 431—461 (vgl. G. Mayer, L. und die Fichtefeier der Philosophischen Gesellschaft, Archiv für Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 1, 176—179). Über Fichte als Nationalpolitiker: H. v. Treitschke, Fichte und die nationale Idee (Hist. pol. Aufsätze, Bd. I). Fr. Meinecke, Fichte und die Idee des deutschen Nationalstaates in den Jahren 1806—1813 in Weltbürgertum und Nationalstaat (München 1908), S. 89—120. Über Fichte als sozialistischen Denker: G. Schmoller, J. G. Fichte. Eine Studie aus dem Gebiete der Ethik und Nationalökonomie (Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik 5 (1865); wiederholt: Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften, S. 28—101). J. B. Meyer, Fichte, L. und der Sozialismus (Deutsche Zeit- und Streitfragen, Jahrg. 1878). Marianne Weber, Fichtes Sozialismus und sein Verhältnis zur Marxschen Doktrin (Tübingen 1900). Ein Artikel von Dora M. Montefiore, A few words in defence of Fichte and L. (Westminster Review, Januar 1902) enthält nichts zur Sache.

Eine ausführliche Behandlung des Problems ist neuerdings unternommen worden von Carl Trautwein, F. L. und sein Verhältnis zur Fichteschen Sozialphilosophie (Jena 1913); in seinem Kerne abgelehnt von Ed. Bernstein, Wie Fichte und L. national waren, Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 5 (1915), 143—162. Bernstein ist im Unrecht, die Nichtbehandlung des Fichte-Lassalle-Problems in meinem Buche zu erwähnen; er bezieht sich auf die erste Auflage, während er sich aus der zweiten Auflage, die längst erschienen und sogar von ihm selber in demselben Archiv 3 [1913] eingehend besprochen worden war, eines Besseren hätte belehren können. Gewiß hat Trautwein L. als Denker etwas zu weitgehend, auch das taktisch-politische Element mancher Äußerungen verkennend, in den Rahmen Fichtes eingespannt, aber nun übertreibt Bernstein die Gegenseite wieder bis zur völligen Verkennung Fichtes; es ist doch nur leere Überspannung, die Reden an die deutsche Nation und ihre Idee als „Produkt der Not des Tages" auszulegen und sie mit Urteilen und Anschauungen aus der Zeit vor dem Kriege von 1806 zu interpretieren. Hinsichtlich seiner Interpretation z. B. von L.s Schleswig-Holsteinischem Annexionsplan im September 1864 wird Bernstein sich mit Marx und

dem ihm folgenden Kautsky, die die umgekehrte Auffassung vertreten, auseinandersetzen müssen; daß ich von ihnen allen scharf abweiche, wird aus meiner Darstellung hervorgehen.

S. 162 f.: Über L. und Marxens „Zur Kritik der politischen Ökonomie" (1859) siehe Buch II, Kapitel VII. **S. 163 ff.:** Über den Fall Vogt: Briefwechsel mit Marx a. a. O. und Briefwechsel zwischen Marx und Engels 2, 370 f., 381 f. **S. 166 f.:** Über die demokratischen Studien: L. Bamberger, Erinnerungen, S. 394; L. an Stahr, bei Geiger, Aus Adolf Stahrs Nachlaß, S. 242 f.

Kapitel VI.

Die erste Auflage des „Systems der erworbenen Rechte" erschien 1861 bei Brockhaus, die zweite 1881 mit einer Einleitung von Lothar Bucher. Der Abdruck in der Ausgabe von Erich Blum ist wegen der Weglassung der Anmerkungen unbrauchbar. **S. 170:** Über L.s Absichten siehe seinen Verlagsantrag an Fr. Duncker (erste Hälfte des Oktober 1860) bei Brandes, S. 237—246; das entsprechende Schreiben an Brockhaus vom 19. Oktober 1860 (aus dem schon Stücke in „Unsere Zeit", N. F. 1, 568 (1865) mitgeteilt waren) ist jetzt von H. Michel in der Publikation „Berühmte Autoren des Verlags F. A. Brockhaus" (Leipzig 1914) S. 43—51 veröffentlicht worden. Die Firma Brockhaus hat sich leider nicht entschließen können, mir die erbetene Einsicht in die Briefe L.s, die sich auf die Drucklegung des „Systems der erworbenen Rechte" und namentlich auf den unten zu erwähnenden Zeitungsplan beziehen, zu gestatten, da sie sich eine Veröffentlichung oder Verarbeitung selber vorbehalten möchte. **S. 171 ff.:** L. an Johannes Schulze, 26. April 1861, veröffentlicht von Varrentrapp, Historische Zeitschrift, Neue Folge, Bd. LIV, S. 451—454; Auseinandersetzungen mit Marx in der Ausgabe des Briefwechsels (s. o.), S. 323—335, mit Rodbertus in der Ausgabe von A. Wagner (s. o.), S. 23—38. P. Barth, Die Geschichtsphilosophie Hegels und der Hegelianer bis auf Marx und Hartmann (Leipzig 1890), S. 30—40. Göppert (herausgegeben und vollendet von Eck), in Jahrbücher für die Dogmatik des Privatrechts, Bd. XXII, bes. 94—100. R. v. Ihering, Der Kampf um das Recht (Wien 1872). Schäffle, Theorie der ausschließenden Absatzverhältnisse, 19 ff. F. A. Lange, Die Arbeiterfrage. Mehring a. a. O., 1, 491—504. Plener a. a. O., S. 9—29. Regelsberger in Holtzendorffs Rechtslexikon III, 497 ff. H. v. Sybel, Die Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus (Bonn 1872), S. 72—80. A. Wagner, Einleitung zu dem Briefwechsel mit Rodbertus, S. 10—19, und Volkswirtschaftliche Grundlegung, S. 687—720. C. Trautwein a. a. O., S. 82—93.

Auch Ernst Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft (München und Berlin 1910), Dritte Abteilung, Zweiter Halbband, Text S. 728—731, Noten S. 314 f., verurteilt vom rein juristischen Standpunkt das Buch als „einen für sein Datum fast unglaublich veralteten Rückfall in den starrsten Doktrinarismus, d. h. in die rein aprioristisch-spekulative Behandlung des Rechts nach Hegelscher Denkschablone"; im zweiten Bande „steigert sich der formelhaft abstrakte Ton der Spekulation zu einer Über-

bietung alles dessen, was bisher selbst ein Gans oder Puchta an erbrechtlichen Spitzfindigkeiten aufgeboten hatten". Aber er betont zugleich, wie es in meiner Darstellung geschehen, die Doppelseitigkeit der geschichtlichen Stellung des Buches.

Zu der Aufnahme **S. 191 ff.**: Ziegler an Ruge (A. Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825—1880, Bd. 2, 238). In der Philosophischen Gesellschaft berichtete zuerst Hiersemenzel (Der Gedanke 3, 23—34), dann Michelet (ebenda 3, 34—39, 65—88, 145 ff.); zu einer Diskussion kam es nicht, da L. die Wiedergabe seiner Gedanken für ein Mißverständnis erklärte (ebenda 3, 210—216). Friedbergs Urteil: Intime Briefe 125. Briefwechsel zwischen Marx und Engels 3, 28, 42, 44.

Kapitel VII.

S. 194 ff.: Nachdem die Briefe L.s an Sophie Sontzeff zuerst 1877 in einer Petersburger Revue, dem „Europäischen Boten", veröffentlicht worden waren, erschien 1878 bei Brockhaus in Leipzig gleichzeitig eine deutsche (Eine Liebesepisode aus dem Leben F. L.s, Tagebuch — Briefwechsel — Bekenntnisse) und eine französische Ausgabe (Une page d'amour de F. L., Récit — correspondance — confessions). Die Briefexte sind natürlich nur in der ursprünglichen französischen Fassung zu verwerten; danach ist das herausfordernde und umstrittene „ich bin das Haupt einer Partei" in die etwas vorsichtigere Wendung: „Je suis dans la position d'un chef de parti" zu verbessern. A. Kutschbach, Sophie Soluzeff (!) — Ferdinand Lassalle. Eine kritische Studie, Chemnitz 1881, erklärte die Briefe L.s für eine unter Benutzung einiger unwesentlicher Briefe mit Hilfe der Sontzeff geschmiedete Fälschung der Gräfin Hatzfeldt. Daraufhin klagte Sophie Sontzeff, durch ihren Ehemann N. Arendt vertreten, gegen Kutschbach auf Beleidigung; in diesem vor dem Amtsgericht zu Chemnitz geführten Prozeß wurden die Briefe L.s erst in photographischer Nachbildung, dann auch im Original produziert, und auf Grund des geführten Echtheitsbeweises wurde Kutschbach in erster Instanz zu einer Freiheitsstrafe, in zweiter zu einer Geldstrafe verurteilt. Der Rechtsbeistand der Klägerin, Justizrat Mosig v. Ährenfeldt in Löbau i. S., schenkte seine in dem Prozeß geführten Handakten, darunter auch die sämtlichen photographischen Nachbildungen und andere Beweisstücke im Jahre 1892 der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz. Bei den Akten befindet sich ein Gutachten von Bernhard Becker, der es, trotzdem er soviel Briefe L.s in Händen gehabt hatte, doch fertig brachte, sich gegen die Echtheit auszusprechen. Zu der mit philologischer Akribie vorgenommenen Echtheitsprüfung siehe den Aufsatz des Kriminalisten Rudolf Heinze, Über L.s Briefe an Sophie Solnzeff, Unsere Zeit 1881, I, 292—304.

S. 197 ff.: Eingaben an preußische Behörden. In Sachen der eigenen Niederlassung: Akten des Polizeipräsidiums. Für Gräfin Hatzfeldt: vgl. Fr. Mehring. Zwei Schriftstücke Lassalles (betr. eine vom 2. Januar 1861 an das preußische Abgeordnetenhaus gerichtete Beschwerde der Gräfin Hatzfeldt über widerrechtliche Eigentumsverletzung und eine Beschwerde vom

14. Dezember 1860 an das Gesamtministerium des Staates). Die Neue Zeit, 15, 1. S. 218/219. Eingabe für Ludmilla Assing: H. Oncken, Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 4, 456—462.

S. 199 ff.: Amnestie für Marx und Zeitungsplan: Briefwechsel mit Marx a. a. O. Intime Briefe, S. 105 f. Briefwechsel zwischen Engels und Marx, Bd. 3, 7 ff., 14 ff. Naturalisationsgesuch: Alfred Herrmann, Karl Marx und Ferdinand Lassalle. Zwei Denkschriften aus den Jahren 1848 und 1861. „Frankfurter Zeitung" 7. Juni 1913 (Nr. 176).

S. 202 ff.: Garibaldi und die italienischen Insurrektionspläne: W. Rüstow, Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1860, 2 Bde. (Leipzig 1861), und Annalen des Königreichs Italien, 1861—1863, 4 Bde. (Leipzig 1863), besonders 3, 13 ff.; vgl. auch Garibaldi auf Caprera, Erinnerungen des Obersten Vecchj (Leipzig 1862). Über die Pläne der ungarischen Emigration: Ludwig Kossuth, Schriften aus der Emigration, Bd. 3, 500 ff. (Leipzig 1882) und Franz Pulszky, Meine Zeit, mein Leben, Bd. 4 (1883), S. 23 f. Vischer, Kossuth und die deutsche Legion in Italien (1863).

S. 204 ff.: Reise Lassalles nach der Schweiz und Italien: Briefwechsel mit Herwegh. Intime Briefe, S. 108—122. H. v. Poschinger, Ein Achtundvierziger 2, 257 f., 3, 321. Briefwechsel zwischen Marx und Engels 3, 75. Briefe von Lassalle an Marx a. a. O. J. Bächtold, Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher 2, 320 f. Bruchstück eines (italienischen) Briefes von Lassalle an Vera von Ende Oktober 1861 bei Mariano, L. e il suo Eraclito, S. 60. Ed. Bernstein, Sophie Hatzfeldt und F. L. In Briefen Sophie Hatzfeldts an Emma Herwegh, „Berliner Tagblatt" 15. Januar 1912. Über die italienischen Hegelianer außer Mariano: Rodolfo Mondolfo, La filosofia della storia di F. L. (Milano 1909). Eugenio di Carlo, Per la filosofia della storia di F. L. (Palermo 1911). Zur italienischen Lassalle-Literatur vgl. R. Michels, Storia del Marxismo in Italia (Roma 1909). Zu den deutschen Wehrvereinsplänen: H. Oncken, Bennigsen 1, 531. **S. 208 f.:** Intime Briefe, S. 108—122. Briefe an Herwegh und Rüstow: M. Herwegh a. a. O., 27 f., 39.

Zweites Buch

Kapitel I.

S. 221—224: Über den preußischen Konflikt: Max Lenz, Geschichte Bismarcks. Die Polemik, die A. Wahl, Neue Jahrbücher, herausg. von Ilberg 1905, S. 510—519 gegen meine Darstellung gerichtet hat, vermag meine Grundauffassung nicht zu ändern, hat mich jedoch zur Korrektur einzelner Wendungen veranlaßt.

Kapitel II.

S. 225—231: H. v. Poschinger, Ein Achtundvierziger. Lothar Buchers Leben und Wirken, 3 Bde., Berlin 1890/91; Briefwechsel vom Januar 1862 das. 2, 259—268. Das äußerst subalterne Buch hat in seinem ersten Teile einen Ersatz in einer Heidelberger Dissertation meines im Felde

gefallenen Schülers Carl Zaddach, Lothar Bucher bis zum Ende seines Londoner Exils (1817—1861), Heidelberg 1915, gefunden; Nachforschungen nach Lassallematerial in dem Nachlaß Buchers blieben ergebnislos. Vgl. Ferd. Wolff, Die Neue Zeit, Jahrg. 10, 1, S. 465—472, 10, 2, S. 500 bis 503, 526—530, sowie mehrere Auseinandersetzungen ebenda, Jahrg. 11, 1, 2, 12, 2. W. Oncken, Deutsche Revue, Mai 1902. **S. 231:** Über L. und Franz Ziegler: Die Neue Zeit, 10, 1, S. 638. Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825—1880, 2, 238. Vgl. K. Jaenicke, Der Volksmann Franz Ziegler (Glogau o. J.) und die Bemerkungen von G. Mayer in der Besprechung meines Buches, Zeitschrift für Politik 6, 680. **S. 231—234:** Herr Julian Schmidt: Werke 3, 609—724. Julian Schmidt hat damals nichts geantwortet, vielmehr erst im Jahre 1879 in einer Polemik mit P. Lindau in den Preußischen Jahrbüchern 43, 104—109, 197—202 einzelne Vorwürfe L.s entkräftet.

S. 235—237: Über Verfassungswesen: Werke 1, 471—498. Das Datum, 16. April, ist nur durch einen Brief von L. Assing belegt, vgl. Flatau, „Vossische Zeitung" vom 18. März 1908.

S. 238—244: Arbeiterprogramm, Werke 2, 9—50. **S. 247—252:** L. O. Brandt, F. L.s sozialökonomische Anschauungen und praktische Vorschläge, Jena 1895 (vgl. Die Neue Zeit, 14, 1, S. 312/314). Gustav Mayer, L. als Sozialökonom, Berlin 1894 (vgl. Die Neue Zeit 12, 2, S. 180/183). G. Schmoller, Die Arbeiterfrage, Preußische Jahrbücher 1864. Kleinwächter, L. und Louis Blanc, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 38 (1882), 118—137. **S. 253 ff.:** Reise nach London: Briefwechsel zwischen Marx und Engels 3, 71 f., 75 f., 83; über die Schicksale des Wechsels ebenda 3, 85 f., 88, 90, 94.

Kapitel III.

S. 258—261: Was nun?, Werke 1, 507—535 (zur Richtigstellung des Datums: Flatau, „Vossische Zeitung," 18. März 1908). **S. 263 f.:** Macht und Recht, Werke 1, 545—550. **S. 265—270:** Die Wissenschaft und die Arbeiter, ebenda 2, 59—111.

S. 271—275: Anfänge der Arbeiterbewegung: Mehring a. a. O., Ed. Bernsteins Einleitungen und Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, Bd. I (Berlin 1907). Erich Eyck, Der Vereinstag deutscher Arbeitervereine 1863—1868 (Berlin 1904). A. Bebel, Aus meinem Leben I (Stuttgart 1910). Die Gründung der deutschen Sozialdemokratie. Eine Festschrift der Leipziger Arbeiter zum 23. Mai 1903 (Leipzig 1904) mit Beiträgen von A. Bebel, J. Vahlteich, F. Mehring und G. Jaeckh. H. Oncken, Der Nationalverein und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung 1862/63, Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Bd. 2, S. 120—127.

S. 274—276: H. Oncken, Briefe L.s an Otto Dammer, Archiv für Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Bd. 2, 380—422. Die Freundschaft L.s mit dem Fabrikanten Ludwig Loewe hat nicht lange gedauert; Loewe ließ nach der Verhaftung L.s am 22. November 1863

seine „auch allerunbedeutendsten Briefe und seine Photographie" von der Gräfin Hatzfeldt zurückfordern. Diese schrieb darüber am 6. Oktober 1864 an Dammer: „L. Loewe konnte damals gar keine andere Kompromittierung fürchten als diejenige, überhaupt mit Lassalle bekannt zu sein. Denn er wußte ja am besten selbst, daß er seit langer Zeit nur in dem alleroberflächlichsten gesellschaftlichen Verkehr mit Lassalle stand." **S. 276:** L. an M. Heß, 27. August 1863, Archiv für die Geschichte des Sozialismus 3, 131 ff. (Dadurch ist der alte Text von R. Ruegg sehr verbessert.)

S. 276—283: Offenes Antwortschreiben, Werke 2, 409—445. **S. 286—289:** Eduard Bernstein, Zur Frage des ehernen Lohngesetzes, Die Neue Zeit, Jahrg. 9, 1 (1891), 295 ff.; wiederholt: Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus, S. 32—109 (1901). F. A. Lange, Die Arbeiterfrage, S. 161—172. Kehm, in Wörterbuch der Volkswirtschaft II, 198. L. und das eherne Lohngesetz, Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" 1878, Nr. 303, 305. Mir unbekannt: Jockusch, Über L.s ehernes Lohngesetz (Bielefeld). H. Soetbeer, Die Stellung der Sozialisten zur Malthusschen Bevölkerungslehre (Berlin 1886). B. Harms, F. L. und seine Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie (Jena 1909). — Der Kuriosität halber sei bemerkt, daß Helene v. Dönniges sich berühmte, dem Freunde L., dem „nichts einfiel", den Gedanken des ehernen Lohngesetzes beim Füttern hungriger Sperlinge erst eingegeben zu haben, was der geistreiche Frhr. v. Völderndorff (Harmlose Plaudereien eines alten Münchners, N. F., 122 f.) harmlos genug war, ihr zu glauben. **S. 289:** R. Burdinski, Die Bedeutung der Produktivgenossenschaften für den Fabrikarbeiterstand, im Anschluß an eine Kritik der Vorschläge von Thornton und Lassalle (Charlottenburg 1894).

Kapitel IV.

S. 295 f.: L. an Dammer 13. März 1863, Archiv für Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Bd. 2, 388—393.

S. 298 ff.: Schulze-Delitzsch, Kapitel zu einem deutschen Arbeiterkatechismus. Sechs Vorträge vor dem Berliner Arbeiterverein (Leipzig 1863). Schmoller, Hermann Schulze-Delitzsch und Eduard Lasker, Zur Sozial- und Gewerbepolitik der Gegenwart, S. 304—341. **S. 300—304:** Zur Arbeiterfrage, Werke 2, 463—484. Die französischen Nationalwerkstätten, Werke 2, 446—455. Festschrift der Leipziger Arbeiter a. a. O. A. Bebel, Aus meinem Leben, S. 73—79. Julius Röthing, Ein Abend mit F. L., „Volksblatt für Anhalt" 3./4. November 1903.

S. 305—307: Briefwechsel mit Bucher bei Poschinger a. a. O. 3, 84—89, mit H. v. Bülow, S. 59 f., 47 f. **S. 307—312:** A. Wagner, Briefe von F. L. an C. Rodbertus-Jagetzow (Berlin 1878). Rudolph Meyer, Briefe und sozialpolitische Aufsätze von Dr. Rodbertus-Jagetzow, 2 Bde. (Berlin 1881); derſ., Zwei Briefe von Dr. Rodbertus, Die Neue Zeit, Jahrg. 12, 2 (1894), S. 244—250. H. Dietzel, Karl Rodbertus, Darstellung seines Lebens und seiner Lehre (Jena 1886/88). K. Jentsch, Rodbertus (Stuttgart 1889).

S. 312—314: Auseinandersetzung mit V. A. Huber, Werke 2, 496—500. V. A. Huber, Die Arbeiter und ihre Ratgeber (1863). Briefe L.s an Huber vom 28. Juni 1863 und 24. Februar 1864 bei Rudolf Elvers, Victor Aimé Huber. Sein Werden und Wirken 2, 354—360 (Bremen 1872/74); der zweite Brief tauchte im Februar 1908 in französischer Übersetzung im Brüsseler „Peuple" auf und wanderte zurückübersetzt in deutsche Zeitungen. Danach neuer Abdruck: G. Mayer, V. A. Huber, L. und die Monarchie, Archiv für Geschichte des Sozialismus usw. 1, 181—197. L. an Dammer, das. Bd. 2, 408.

S. 314 f.: L. Büchner, Herr L. und die Arbeiter (1863). L. Büchner, Meine Begegnung mit F. L. nebst fünf Briefen L.s (Berlin (1884). L. an Feuerbach 21. Oktober 1863, L. Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlaß 2, 162 f., herausg. von K. Grün (Heidelberg 1874). S. 315—329: Die Frankfurter Reden, Werke 2, 509—589. Polemik mit Rau, das. 2, 487—495, mit Wackernagel, das. 2, 594—622. B. Becker, L. und seine Verkleinerer (1863). S. 329 f.: B. Becker, Geschichte der Arbeiteragitation F. L.s (Braunschweig 1874). M. Quarck, Ein ungedruckter Brief Lassalles (an Röser 12. Mai 1863), Frankfurter „Volksstimme" vom 30. August 1904). S. 331 f.: Erich Eyck, Der Vereinstag deutscher Arbeitervereine 1863—1868 (Berlin 1904). Eugen Richter, Die wirtschaftlichen Bestrebungen von Schulze-Delitzsch im Gegensatz zu den sozialdemokratischen Irrlehren von Lassalle (Düsseldorf 1863). Eugen Richter, Jugenderinnerungen (Berlin 1893), S. 95—102. S. 333 f.: L. an Joh. Phil. Becker, Herbst 1863, Die Neue Zeit 6, 512.

Kapitel V.

S. 335: Briefwechsel zwischen Marx und Engels, Bd. III, dazu H. Oncken, Marx und Engels, Preußische Jahrbücher, Februar 1914.

S. 337: Finanzielle Mißhelligkeiten. Die Veranlassung erkennt man jetzt in dem Briefwechsel Marx-Engels in dem Schicksal des Wechsels. Am 21. April 1864 schreibt L. an Ludmilla Assing, die ihn um eine Schuld gemahnt hatte, und erwähnt dann eine zweite Forderung der Assing: „Was die 66 Thlr. von Marx betrifft, so glaube ich, daß Sie ihm bloß ein Wort der Erinnerung zukommen zu lassen brauchten, um sie sofort zu erhalten. Was mich betrifft, so schreibe ich ihm seit 2 Jahren nicht mehr; wir sind nehmlich gespannt und zwar gleichfalls aus finanzieller Veranlassung!! Um so penibler wäre es mir, ihm schreiben zu müssen, auch nicht so wirksam! während Sie ihm nur eine Erinnerung und den Ausdruck eines Wunsches zukommen zu lassen brauchen. Seine Adresse ist Charles Marx, Esq. London, 9 Grafton Terrace, Maitlandpark, Haverstockhill."

Damit kombiniere man die gelegentliche Notiz von Ed. Bernstein (Dokumente des Sozialismus 1, 173): „Beiläufig ist der letzte Brief Lassalles an Marx nicht erhalten — wahrscheinlich hat Engels ihn, weil er fast nur Privatangelegenheiten berührt, die kein allgemeines Interesse haben, bald, nachdem er ihn mir gezeigt, vernichtet." Nachher heißt es von diesem Brief vom November 1862: „Irgend welche Bemerkungen wissenschaftlicher oder

politischer Natur enthielt er nicht." Ich lasse dahingestellt, ob dieser Brief derselbe ist, den Marx am 2. Januar 1863 (an Engels) erwähnt: „Von Lassalle Brief erhalten nebst Broschüre. Inhalt des Briefs: Ich soll ihm den Roscher zurückschicken", oder ob es sich um einen noch späteren Mahnzettel handelt.

S. 341: Brief der Gräfin Hatzfeldt an B. Becker, Die Neue Zeit 6 (1888), 561. S. 341 f.: Marx an J. B. v. Schweitzer, 13. Oktober 1868, Die Neue Zeit 15, 1, S. 5—10. S. 342—350: Lassalle und der Staat. Über die Kontroverse von Trautwein und Bernstein s. o. Hans Feigl, F. L. und die Staatsidee, Österreichische Rundschau, Jahrgang 1912. S. 347: Den Hinweis auf Haym und Lasson entnahm ich einem demnächst erscheinenden Buche von E. Rosenzweig über Hegel und den Staat. S. 348: Über Amerika: Der Gedanke 1, 231 f. (1861). S. 349: Über Nationalitäten: An Rodbertus, 8. Mai 1863 (a. a. O.), vgl. auch die Definition in Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens. S. 350: Marx an Engels, Briefwechsel 2, 108, 3, 144. S. 352 f.: Resolution über Polen: Werke 2, 932 f. Das Datum dieser Resolution steht nicht fest. Als am 29. Juni 1863 Dammer fragte: „Was soll aus der Polenfrage werden?", hatte Lassalle am 12. Juli geantwortet: „In der Polenfrage kann zunächst nichts geschehen." Die Resolution fällt also wohl frühestens in den Oktober, nach der Rückkehr L.s nach Berlin. S. 354: Orientalische Frage: vgl. H. Oncken, Marx und Engels in der Epoche des Krimkriegs, Preußische Jahrbücher, September 1918.

Kapitel VI.

S. 358: H. Wagener, Erlebtes 2, 6 (Berlin 1883/84). Über die Eingabe der Patriotischen Vereinigung vom März 1863 und den Erlaß Bismarcks vom Juni 1863 habe ich eine (noch ungedruckte) von mir veranlaßte Dissertation von Frl. Nack, die auf die Akten gegründet ist, zu Rate gezogen. Erlaß Bismarcks vom 12. April 1863: H. v. Poschinger, Aktenstücke zur Wirtschaftspolitik des Fürsten Bismarcks.

S. 360: Die Notiz aus der Reichszeitung bei B. Becker, Geschichte der Arbeiteragitation L.s, S. 202; die Erzählung P. Reichenspergers bei L. Pastor, August Reichensperger 1, 461; L. an Dammer, Archiv für Geschichte des Sozialismus 2, 407.

S. 361 ff.: Über Schweitzer: grundlegend Gustav Mayer, Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie (Jena 1909), dazu meine Anzeige: Archiv für Geschichte des Sozialismus 1, 371—377; ferner Politische Aufsätze und Reden von J. B. v. Schweitzer, herausg. von Fr. Mehring (Berlin 1912). Die Widmung der Lucinde lautet an Lassalle „z. Z. in Ostende"; über die erste Berührung zwischen Schweitzer und L.: „Frankfurter Zeitung" vom 7. August 1875 (nach freundlicher Mitteilung von G. Mayer). S. 363: L. an M. Heß, Archiv für Geschichte des Sozialismus 3, 134. S. 364—367: Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag, Werke 2, 629—660; Artikel von Fr. A. Lange vgl. Ed. Bernstein, Werke 2, 712.

S. 368: Bericht Bismarcks bei Lenz, Geschichte Bismarcks, S. 213. L. zu G. Lewy bei B. Becker a. a. O., S. 90; über die Erledigung des Solinger Telegramms, das. S. 160. Schon auf der Leipziger Generalversammlung des Nationalvereins im Oktober 1863 spottete Eckardt über Bismarck, der zu L. spreche: „Arm in Arm mit Dir fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken." **S. 370 ff.:** Quellen über die Zusammenkünfte zwischen Bismarck und L.: Stenographische Berichte des Reichstags vom 16. und 17. September 1878, Briefe L.s an Bismarck im Bismarck-Jahrbuch 4, 166/167. H. Oncken, Publizistische Quellen zu den Beziehungen zwischen Bismarck und L., Archiv für Geschichte des Sozialismus 4, 90—99; die von Fr. Mehring in der Neuen Zeit 30, 2 S. 820 ff. dagegen geltend gemachten Einwände haben mich nicht überzeugt. R. v. Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck, S. 177—180 (Berlin 1901). H. v. Dönniges, Meine Beziehungen zu F. L., S. 110 ff. (Breslau 1879). Eine Lesart über die erste Vermittlung zwischen Bismarck und L. (durch den General Graf Korff und den Minister Graf Eulenburg) findet sich im „Bismarck-Portefeuille" 1, 85. Über den politischen Inhalt der Beziehungen, insbesondere den Oktroyierungsplan L.s: H. Oncken, Bismarck, Lassalle und die Oktroyierung des gleichen und direkten Wahlrechts in Preußen während des Verfassungskonflikts. Preußische Jahrbücher 146, 107—140 (1911). Ein Aufsatz von E. Stutzer, Bismarck und L. (Neue Jahrbücher, herausg. von Ilberg, 1905, S. 63—70) fördert die Frage nirgends.

S. 378: Buchers Mitteilung über das Schicksal der Briefe, die Bismarck an L. geschrieben: Moritz Busch, Tagebuchblätter 3, 210 (Leipzig 1889). **S. 383:** Resolution des Arbeitervereins in der Schleswig-Holsteinischen Frage, Werke 2, 933—937.

Kapitel VII.

S. 387—396: Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen, Werke 2, 247—389. Kritische Bemerkungen von Marx in dem Briefwechsel zwischen Marx und Engels. **S. 397 ff.:** Briefe von F. L. an K. Marx und Fr. Engels passim. **S. 398:** L.s Handexemplar von Marxens „Zur Kritik der politischen Ökonomie" (1859) kam vor einem Jahrzehnt aus dem Nachlaß von Lothar Bucher in den Handel. Der Antiquariatskatalog von Max Perl in Berlin schildert das Exemplar, dessen Verbleib mir unbekannt ist: „Der vorliegende Band wurde ganz von Lassalle durchgearbeitet, fast auf jeder Seite finden sich Randbemerkungen, größere oder kleinere Notizen und Unterstreichungen von seiner Hand. Das Buch ist stellenweise mit Papier durchschossen, worauf sich gleichfalls Notizen finden. Randglossen, wie gut, sehr gut und besonders r (recte) finden sich auf jeder Seite. Nachstehend einige Beispiele der Notizen: Auf Seite 3 bezeichnet Marx den bürgerlichen Reichtum als Warensammlung. Lassalle bemerkt dazu am Rande: „Man sollte zuerst mit der Sache beginnen, Ware ist schon eine weitere Bestimmung." Auf Seite 4 sagt Marx: „Der Gebrauchswert liegt jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie," dazu Lassalle: „Ja, dies richtig, aber nur 1. wenn zuvor mit Definition der Ökonomie

vorausgeschickt ist, daß die Ökonomie nur menschliche Verhältnisse zueinander betrachtet, 2. nur richtig in bezug auf historische bestimmte Stufen der Ökonomie etc. etc." In dieser Weise gehen die Notizen durch das ganze Buch."

S. 400: L. an R. Koepcke, 25. Februar 1864. **S. 401 ff.:** E. v. Plener a. a. O. Fr. Mehring a. a. O. G. Schmoller, Hermann Schulze-Delitzsch a. a. O. Schäffle, Schulze-Delitzsch und L., Deutsche Vierteljahrsschrift, Jahrg. 1863. Schäffle, Bourgeois- und Arbeiternationalökonomie, mit besonderer Rücksicht auf Kapitalprofit, Kredit- und Produktivgenossenschaft aus Anlaß von L.s „Ökonomischem Julian" und der sonstigen neueren Literatur über die Arbeiterfrage, ebenda Jahrg. 1864, II, 245—358. Unter den Gegenschriften: R. Schellwien, Sendschreiben an Herrn F. L., in Veranlassung seiner Schrift, Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch. Der Gedanke 5 (1864), 133—149; Nachwort von Michelet, 149—154. Schulze-Delitzsch, Die Abschaffung des geschäftlichen Risikos durch Herrn L. (Berlin 1866). Eugen Richter a. a. O. und Jugenderinnerungen, S. 95—102.

S. 407: Zirkular L.s an die Bevollmächtigten des Arbeitervereins vom 15. Februar 1864: Ed. Bernstein, F. L. über seinen Bastiat-Schulze, Die Neue Zeit 32, 2 (1914), S. 846—854.

S. 407 ff.: Marx und Lassalle: Marx an Engels, 3. Juni 1864, Briefwechsel zwischen Marx und Engels 3, 165 f. K. Marx, Lohnarbeit und Kapital, Separatabdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung" vom Jahre 1849. Mit einer Einleitung von Fr. Engels. Neu herausgegeben von Karl Kautsky, Berlin 1919. Eduard Rosenbaum, F. L., Studien über historischen und systematischen Zusammenhang seiner Lehre (Jena 1911). Carl Trautwein, Über F. L. und sein Verhältnis zur Fichteschen Sozialphilosophie (Jena 1913). Tatiana Grigorovici, Die Wertlehre bei Marx und L., Marx-Studien III (Wien 1910). Nur von aktuell politischem Interesse ist die Broschüre: Marx oder L.? Eine Entscheidung von grundlegender Bedeutung für die Arbeiterpolitik der Gegenwart (Görlitz 1903).

S. 413: Zu Schönberg: Das Verzeichnis der testamentarisch aus L.s Nachlaß an ihn gelangten Bücher bei Rosenbaum a. a. O., S. 13—17, und Fr. Schillmann, Zum Streit um das Erbe Lassalles. Briefe aus dem Nachlasse von Gustav Schönberg, Archiv für Geschichte des Sozialismus 5, 464—470. Ernst von Plener, Erinnerungen 1, 27 f. Über die Beziehungen zu Ernst Engel: L. an Dammer, Archiv für Geschichte des Sozialismus 2, 410 ff. Zu Br. Hildebrand: ebenda 2, 403. Zu Fr. A. Lange: Die Arbeiterfrage, 5. Aufl., 1894; die Biographie von O. A. Ellissen (Leipzig 1891) und H. Cohen, Preußische Jahrbücher 37 (1876), 353—381. A. Schäffle, Aus meinem Leben 1, 89 f. und die oben erwähnte Literatur. **S. 416:** Der Brief Buchers an L. mit dem falschen Datum 1863 statt 1864, Febr. 7. bei Poschinger a. a. O., 3, 82 f.

Kapitel VIII.

S. 417—426: B. Becker, Geschichte der Arbeiteragitation F. L.s passim. J. Bahlteich, F. L. und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung (München 1904). **S. 419 ff.:** Ansprache an die Arbeiter Berlins,

Werke 2, 713—741. **S. 424:** L. zu P. Lindau s. u. **S. 425:** Theodor Zlocisti, Moses Heß (Berlin 1905). Über Schweitzer: Gustav Mayer a. a. O. Briefwechsel mit Asch: Julius Bunzel, Die erste Lassallebewegung in Österreich. Gautzsch bei Leipzig 1914. Laufenberg, Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Hamburg, Bd. I (1912).

S. 426: Der Brief L.s vom 15. Februar, an einen nicht zu ermittelnden Adressaten gerichtet, ist mir aus dem Kopierbuch des Arbeitervereins, dessen Trümmer sich im Nachlasse Buchers befinden, durch Herrn Dr. C. Zaddach mitgeteilt worden. **S. 427:** An Huber: Elvers a. a. O. und Gustav Mayer, Archiv für Geschichte des Sozialismus, Bd. 1, 190 ff. **S. 428—431:** Verhandlung im Hochverratsprozeß, Werke 2, 745—830. L. an seine Schwester, Intime Briefe, S. 146 f. **S. 430:** Brief Buchers, Poschinger a. a. O. **S. 431:** Mrs. Kennard, Nineteenth century, Jahrg. 1891, S. 376: „L. Blanc writes to warn Marx, that Lassalle is not to be trusted, he has passed from democratic to feudal state socialism. ‚Remember' he adds, ‚Bismarck has the making of an empire on his hands; Lassalle the making of a carreer.'" **S. 432** ff.: Bernhard Harms, F. L. und seine Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie (Jena 1909); dazu meine Besprechung im Archiv für Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 1, 198 ff. Früher schon: Ludwig Hahn (ein Mitschüler L.s in Breslau), Das soziale Königtum. Ein Ausspruch L.s und die soziale Praxis Kaiser Wilhelms I. (1884). **S. 434** f.: Brief L.s in der Angelegenheit der Solinger Verurteilten, Werke 2, 944 ff. Brief an Moses Heß, Archiv für Geschichte des Sozialismus 3, 138.

S. 436: Über L.s Verbindung mit Florian Paul: seinen Brief an Dammer von Juni 1864 (Archiv für Geschichte des Sozialismus, Bd. 2, 2).

S. 437 ff.: Briefwechsel mit Bischof Ketteler: O. Pfülf S. J., Bischof von Ketteler 2, 183/185 (Mainz 1899). Dazu: Bischof von Ketteler, Die Arbeiterfrage und das Christentum (Mainz 1864). F. Greiffenrath, Bischof W. E. Frhr. v. Ketteler und die deutsche Sozialreform (Frankfurt 1893).

S. 439 f.: Die zum Teil von L. für die Presse redigierten Berichte über die Agitationsreise, Werke 2, 873—882; L. an die Gräfin Hatzfeldt, bei Kohut a. a. O., S. 128 ff. **S. 440—445:** Ronsdorfer Rede, Werke 2, 841—872. **S. 445—448:** Aktenstücke über die Versuche der Regierung, eine Assoziation der Arbeiter in Wüstegiersdorf zustande zu bringen: Dokumente zur Geschichte der Wirtschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Reich, herausg. von H. v. Poschinger: Aktenstücke zur Wirtschaftspolitik des Fürsten Bismarck, I, Nr. 10—14. 18. 20. 27. 35. 36. Außerdem hat Poschinger im Neuen Bismarck-Jahrbuch I, 130—138 (Wien 1911), Stücke aus den 57 Seiten zählenden und bisher unveröffentlichten „Erinnerungen Bismarcks zu dem Immediatberichte von Graf Eulenburg und Graf Itzenplitz vom 24. August 1865" mitgeteilt. Schließlich ist in meinem Texte die Darstellung verwendet worden, die eine Schülerin von mir, Fräulein Lisa Nack, in einer (noch unveröffentlichten) Dissertation über die Anfänge der Sozialpolitik Bismarcks in den Jahren 1863/64

aus den Akten des Staatsministeriums, des Handelsministeriums und des Ministeriums des Innern gegeben hat. Seitdem hat auch die Berliner Akademie der Wissenschaften den Beschluß einer umfassenden Publikation dieser ganzen Aktenbestände gefaßt. **S. 448 f.**: Entgegnung auf die Kritik des Bastiat-Schulze in der „Kreuzzeitung", Werke 3, 270—282. **S. 449**: Zirkular zur Ausstoßung Vahlteichs, das. 2, 911—927. **S. 450 ff.**: Opposition: Julius Vahlteich, F. L. und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung, S. 77—82 (München 1904). Briefwechsel zwischen Marx und Engels 3, 168, 170.

Kapitel IX.

S. 455: Gespräch mit Bismarck: H. Oncken, Publizistische Quellen zu den Beziehungen zwischen Bismarck und Lassalle, Archiv für die Geschichte des Sozialismus 4, 90—99. **S. 455**: Über die Rede in Frankfurt vgl. Becker a. a. O.; W. Weißheimer (s. u.), S. 292; L. an die Gräfin Hatzfeldt: Kohut a. a. O. und Becker a. a. O. Gustav Mayer, J. B. von Schweitzer, S. 96 f. **S. 456 ff.** Über den Plan der Hamburger Versammlung und der Annexionserklärung: Marx über Realpolitik. Ein Brief von Karl Marx, veröffentlicht von Karl Kautsky. Sozialistische Auslandspolitik. Korrespondenz, 4. Jahrg., Nr. 18 (1. Mai 1918), S. 1—9; dazu H. Oncken, Preußische Jahrbücher, September 1918.

S. 460: In einem Autographen-Auktionskataloge des Antiquariats von Albert Cohn in Berlin (21. Mai 1894) ist ein Brief L.s aufgeführt an „Schön Agnese", Bad Ems, 28. Mai 1864. **S. 460 ff.** Düsseldorfer Rede: Werke 2, 680—706. Paul Lindau, F. L.s letzte Rede (Breslau 1882); Verbesserungen und Ergänzungen dazu: derſ., Erinnerungen an das alte Düsseldorf, Die Woche, Jahrg. 1904, S. 526 f., 599 ff. **S. 462 f.**: W. Weißheimer, Erlebnisse mit Richard Wagner, Franz Liszt und vielen anderen Zeitgenossen, nebst deren Briefen (Stuttgart und Leipzig 1898), S. 291—315.

S. 464; Literatur über L.: George Meredith, The tragic comediants (1881); daneben haben auch Friedrich Spielhagen, In Reih und Glied (1866) und Wilhelm Raabe, Der Hungerpastor (1864) die Persönlichkeit L.s freier dichterisch zu gestalten versucht. Nur dem Titel nach sind mir bekannt: J. Gaiger, F. L., Roman, 2 Bde. (Wien 1873), Oscar Ballin, F. L., Ein Trauerspiel in fünf Akten (Braunschweig 1903, als Manuskript gedruckt), H. Heubner, F. L., Schauspiel (Leipzig 1905). Ein im Jahre 1913 über L. erschienener „geschichtlicher Roman" von A. Schirokauer zeigt, daß die Neigung, das Leben L.s nach allen Regeln der kitschigen Sensation zu „verarbeiten", noch immer nicht ausgestorben ist.

S. 465—471: Über den Liebeshandel L.s mit Helene v. Dönniges: Bernhard Becker, Enthüllungen über das tragische Lebensende L.s. Auf Grund authentischer Belege. Schleiz 1868 (Neue Bearbeitung Nürnberg 1892). Helene v. Racowitza, geb. v. Dönniges, Meine Beziehungen zu F. L., Breslau, 3. Aufl., 1879. Ihre neuerliche Darstellung „Von Anderen und mir. Erinnerungen aller Art von Helene von Racowitza (Frau

von Schewitsch)" (3. Aufl., Berlin 1909) behauptet zwar, daß ihre nunmehrige Schilderung der Lassalle-Katastrophe so hoch über ihrem ersten Versuch stehe, wie die Rede des erwachsenen Mannes über dem Lallen des kleinen Kindes, aber sie täuscht sich: es ist nichts als die frühere Erzählung, durchsetzt mit Briefstellen aus den inzwischen erschienenen Publikationen und einem durch die Länge der Zeit nur noch unechter gewordenen sentimentalen Pathos. Immerhin führt das Buch in das extravagante und haltlose Milieu der Familie Dönniges ein; das spätere Leben dieser Weltdame hat alle Keime des Anfangs zur Entfaltung gebracht. H. v. Poschinger, L.s Leiden, dargestellt auf Grund einer verloren geglaubten Handschriftensammlung (darin L.s Briefe an Holthoff), 3. Aufl., Berlin 1887. Ohne neues Material: A. Kutschbach, L.s Tod. Im Anschluß an die Memoiren der H. v. Dönniges, zur Ergänzung derselben, Chemnitz 1880.

S. 471: A. Kohut, F. L.s Testament und Erben. Mit ungedruckten Briefen der Gräfin Sophie Hatzfeldt, Wilhelm Rüstow, Aurel Holthoff u. a. (Großenhain 1889). Über die von L. hinterlassenen Entwürfe vgl. das Schreiben Buchers an die Gräfin Hatzfeldt, dat. 15. Januar 1866, in dem er ein Gutachten von Rodbertus übersandte, „daß man dem wissenschaftlichen Andenken L.s keinen ärgeren Streich spielen könnte, als wenn man den Agitationsplan veröffentlichte, in dem L. ganz mit dem so heftig von ihm bekämpften Proudhon übereinstimmt". Bucher fügte hinzu: „Ich glaube daher den Willen L.s zu exekutieren, indem ich diese Skripta vernichte" („Neue Freie Presse" 19. Juli 1878). Zu Poschinger aber sagte Bucher im Sommer 1889: „Ich sagte nicht, daß ich die Lassalleschen Skripta vernichtet hätte, habe sie auch nicht vernichtet, und mich absichtlich zweideutig ausgedrückt, um ferneren Forderungen der Gräfin zu entgehen, die nach dem Testamente auf diese Papiere kein Recht hatte" (a. a. O. 3, 332). Nachforschungen bei den Verwandten Buchers, in deren Händen sich sein Nachlaß befindet, sind ohne Ergebnis geblieben.

Drittes Buch

Die in den „Historischen Perspektiven" entwickelten Gedanken habe ich zum Teil schon bei anderen Gelegenheiten, in Abhandlungen und Rezensionen, ausgesprochen; während des Krieges u. a. in meinem Beitrag zu der Sammelschrift „Die Arbeiterschaft in dem neuen Deutschland", herausgegeben von Fr. Thimme und C. Legien (1915). Von einem Nachweis der einzelnen Belege darf hier um so eher abgesehen werden, als die zugrunde liegenden Tatsachen und Quellen jedem Kenner ohnehin vertraut sein werden.

Perſonenregiſter

Die Quellen und Literaturnachweiſe ſind in dem Regiſter nicht berückſichtigt

A.

Achilles 473.
Ailly, Pierre d' 266.
Ajax 473.
Alexander II. 353.
Alexi 421.
Alvensleben, General von 351.
Anaxagoras 37.
Archimedes 267 f.
Arioſt 233.
Ariſtophanes 233. 287.
Ariſtoteles 112.
Äſchylus 233.
Aſſing, Ludmilla 112 f. 148. 197 f. 204.
Auerbach, Berthold 232.
Auguſtenburg, Herzog von 383. 455.

B.

Babeuf 151.
Balthaſar 126. 132. 150.
Bamberger, Ludwig 138. 166.
Baſtiat, Frédéric 279. 303. 310. 320. 386. 400. 402 f. 407. 409. 426 f.
Bauer, Bruno 15. 266. 297.
Bazard 248.
Beaumarchais 461.
Bebel, Auguſt 274. 284. 304. 332. 371 ff. 379 f. 432. 479. 487. 491 f. 495. 503 f. 506.
Becker, Bernhard 423. 431. 471.
— Hermann 85. 93.
— Johann Philipp 333.
Beckerath, Hermann von 14.
Behr 388.
Bennigſen, Rudolf von 496.
Bernays, Jakob 102.
Bernſtein, Eduard 148. 192. 240. 245. 324. 364.
Bernſtorff, Graf 375.
Bertani, Agoſtino 205 f.
Bismarck 14. 108 f. 135. 138 f. 142 ff. 149. 160 f. 166. 201. 221. 230. 257 f. 261—265. 307. 333. 336. 351 ff. 355. 356—385. 414 ff. 422. 427. 429 ff. 434—440. 445—451. 453—456. 458. 478. 483—489. 492. 494 ff. 498—502.
Blanc, Louis 31. 41. 189. 248. 282. 289 f. 300. 431.
Blanckenburg, Moritz von 200.
Blind, Karl 164.
Bluntſchli 414.
Böckh, Auguſt 36. 38. 109. 116. 269. 468. 471.
Böcking, Eduard 122.
Bodelſchwingh, Miniſter von 54.
Bodin, Jean 388.
Boisguillebert 388.
Bojardo 233.
Börne, Ludwig 12 f. 23—26. 41. 128. 323.
Borſig 405.
Bourget, Paul 478.
Brandenburg, Graf 75.
Brandes, Georg 50.
Brandt, L. O. 247.
Braniß 32.
Brentano, Lujo 493.
Brockhaus 170. 201.
Bröger, Karl 510.
Bucher, Lothar 81. 100. 138 f. 178. 184. 192. 207. 225—234. 251. 253 ff. 259. 285. 292. 294. 303 bis 306. 355. 360. 366. 377. 398. 413 f. 416. 430. 445. 473. 479. 486.
Buchez 341 f.
Büchner, Ludwig 314 f., 319. 331.
Bülow, Hans von 113. 307. 425. 469.
Bulwer 22.
Bürgers, Heinrich 72. 85 f. 93.
Bywater 103.

C.

Calvin 425.
Camphausen, Minister 69.
Cattaneo, Carlo 205.
Cavour 203. 205. 377. 455.
Cobden, Richard 384.
Correggio 39.

D.

Dammer, Otto, Dr. 274. 276. 332. 360. 413. 435.
Davoust 424.
Diels, Wilhelm 103.
Dietzel, Heinrich 309.
Dilthey, Wilhelm 260.
Disraeli 13. 19. 25. 362.
Dohm, Ernst 113.
Donellus 191.
Dönniges, Wilhelm von 465—470.
— Frau von 465 ff.
— Helene von 60. 373. 464—470.
Dronke, Ernst 68.
Droysen, Joh. Gustav 121.
Duncker, Franz 102. 113. 115. 138. 162. 170. 172. 174. 200. 450.

E.

Echtermeyer 31.
Eck 177.
Eckardt, Julius von 493.
Eckermann 479.
Eichler, C. 273.
Engel, Ernst 320. 393. 413.
Engels, Friedrich 34. 51. 68. 70 ff. 81. 84 f. 93. 98 f. 110 f. 128. 131. 133. 139. 146 ff. 162 f. 165 f. 193. 199 ff. 254. 267. 293. 335 f. 338 f. 345. 348. 350. 352. 354. 398. 412 f. 432. 450. 452. 456. 458. 472 f. 484. 486 f. 490. 494. 497. 503. 507. 512—514.
Eschenmaier 388.
Eulenburg, Graf von, Minister des Innern 360. 370. 445.

F.

Fabrice, Intendanturrat 115 f.
Faucher 320. 406.
Fazardo 388.
Feuerbach, Ludwig 30 f. 32 f. 67. 315. 476.
Fichte 16. 150—161. 166. 169. 180 f. 209. 233. 246. 260. 268 f. 349. 382. 410 f. 414. 509.
Fiesko 331.
Forbonnier 388.
Fourier 31. 248.
Franz Joseph, Kaiser von Österreich 161.
Freiligrath, Ferdinand 68. 71. 78. 81. 85. 87. 98. 127 f.
Freytag, Gustav 17. 232.
Friedberg, Heinrich 191.
Friedland, Ferdinand 41. 44. 100. 162.
— Friederike, geb. Lassal 38. 428.
Friedrich der Große 142 f. 148 f. 153. 266. 437.
— Wilhelm I. 266. 500.
— Wilhelm III. 2. 152.
— Wilhelm IV. 14. 27. 70. 92. 114. 236.
Fritz, Joß 126.
Fritzsche 274.
Fröbel, Julius 138.

G.

Gabler, Professor 35.
Gagern, Heinrich von 138.
Gambetta 461.
Gans, Eduard 170. 172. 190.
Garibaldi 202—208.
Gerlach, Leopold von 138 f.
Geyer, Florian 128. 463.
Goethe 20 f. 213. 414. 479.
Gortschakoff 353.
Gottschall, Rudolf 31. 33.
Götz von Berlichingen 131 f.
Gracchus, Tiberius 390.
Graefe, Augenarzt 101.
Grotius, Hugo 174.
Grün 166.

H.

Hagen, Abgeordneter 234.
Haller, Karl Ludwig von 179.
Hänle, Advokat 469 f.
Hansemann, David, Minister 69. 435.
Hanssen 269.
Hardenberg, Fürst 12.

Harms, Bernhard 288.
Hartmann, Moritz 166.
Hatzfeldt, Franz Ludwig, Fürst von 46 f.
— Sophie Friederike, Fürstin von 46 f.
Hatzfeldt-Wildenburg, Edmund, Graf von 47 f. 94.
— Paul, Graf von 49. 58. 72.
— Sophie, Gräfin von, geb. Prinzessin Hatzfeldt-Trachenberg 45 bis 61. 85. 88. 91. 94 f. 97. 100. 103. 113. 195 ff. 199 ff. 204. 235. 335. 341. 361. 371 ff. 416. 439. 455. 457. 459. 462 ff. 466. 468 f. 472 ff. 485.
Hauff, Wilhelm 232.
Hauptmann, Gerhart 128.
Häusser, Ludwig 121.
Haym, Rudolf 347.
Hebbel 128.
Hegel 28 ff. 32. 37 f. 40 f. 73. 88. 104. 107. 111. 127. 131. 150. 156. 169—172. 178. 185. 193. 205. 230. 232 f. 239. 245 ff. 293. 342 f. 345—348. 358. 410 f. 414. 463. 472. 475 f. 509.
Heine, Gustav 44.
— Heinrich 12 f. 23 ff. 41—44. 57. 93. 97.
— Karl 43. 57.
Heraklit 32. 36 ff. 93. 96—112. 116. 120. 170. 187. 315. 472.
Hermodoros 108.
Herwegh, Georg 31. 44. 113. 204. 209. 421 f.
Heß, Moses 275. 291. 363. 400. 425. 434.
Hiersemenzel 113.
Hildebrand, Bruno 413.
Hillmann 329.
Hinckeldey, Polizeipräsident von 88. 90. 95 ff. 100.
Hödel 495.
Hoffmann, Statistiker 322.
— von Fallersleben 32.
Hofstetten, von 379. 463.
Holthoff, Aurel 467 f.
Homer 22.
Huber, Viktor Aimé 61. 312 ff. 332. 355. 427.
Humboldt, Alexander von 35. 40. 110. 113. 116 f.
Huß 425.
Hutten, Ulrich 121—124. 126 f. 129 f. 134.

J.

Ibsen 365.
Ihering, Rudolf von 191. 193.
Itzenplitz, Graf, Handelsminister 358 f. 371. 436. 445.

K.

Kanitz, Graf 289.
Kant 156. 414.
Kapp, Friedrich 166.
Karl V. 124 f. 150.
Karl Albert, König von Sardinien 146.
Kautsky, Karl 456. 506. 512.
Keller, Gottfried 127. 205.
Ketteler, Freiherr von, Bischof von Mainz 414. 437 ff. 460. 468.
Keudell, Robert von 371. 373. 380. 427.
Kinkel, Gottfried 80.
Klauhold 166.
Klindworth, Staatsrat 91.
Köpcke, Rudolf 400.
Kossuth 203. 208.
Krassow, Graf 263.
Krönke 388.

L.

Lafargue, Paul 457.
Lange, Friedrich Albert 180. 192 f. 284. 364 f. 396. 413. 419.
Lassal, Friederike s. Friedland.
— Heimann 7. 17 ff. 21. 26 f. 28. 31. 38. 44. 51 ff. 83. 109. 114. 199 f. 206. 208. 257. 464.
— Rosalie, geb. Herzfeld 17 f. 73. 109. 114. 464.
Lasson, Adolf 347.
Leibniz 187.
Leiden, Johann von 376.
Lemercier 292.
Lenbach, Franz 465.
Lengerke, A. von 391.
Lensch, Paul 509.
Lepsius 114.

Lessing 23. 112. 149 f. 166. 230. 414. 479.
Levy (Lewy), Gustav 97 f. 329. 369. 417 f.
Lewald, Fanny 112.
Lichtenberg 77.
Lichtenstern, von 388.
Liebermann, Max 475.
Liebknecht, Wilhelm 164 f. 167. 197. 209. 450 ff. 456. 458. 487 f. 490. 492. 495. 503. 513.
Lindau, Paul 461.
Lloyd George 500.
Loria, Achille 506.
Louis Philippe 40. 209. 241.
Lotz 388.
Löwe, Ludwig 258. 274.
Ludwig II., König von Bayern 469.
Luther 124. 130. 294. 425. 507.

M.

Mac Culloch 319.
Machiavelli 346.
Malthus 279.
Manteuffel, Minister von 116 f. 201. 393 f.
Marat 450.
Mario, Alberto 206.
Marlo 413.
Marr 456.
Martiny 424.
Marx, Frau Jenny, geb. von Westphalen 254.
— Karl 12. 13. 15 ff. 23. 28 ff. 33. 35 f. 41. 62 f. 67—73. 78—93. 95. 97—101. 110 ff. 115. 120. 122. 128 f. 131 ff. 135. 139. 145—149. 152. 160—168. 170. 178. 191. 193. 197. 199—203. 206 f. 209. 228. 233. 245 f. 253 ff. 267 f. 284. 286. 289. 293 f. 308 f. 333—355. 388. 393. 395—400. 404. 407—413. 425. 431—434. 449 —453. 456 f. 459. 473. 476 ff. 484—488. 490 ff. 495. 497. 499. 502 f. 505—514.
Maurer, Karl von 404.
Maximilian II., König von Bayern 107. 465.
Mayer, Gustav 485.
Mazzini 145. 206. 227. 229. 254.
Mehring, Franz 101. 202.
Meinecke, Friedrich 160.
Mendelssohn, Dr. 48 f. 54. 58 f.
— Joseph 40.
Meredith, George 467.
Metternich, Fürst 2. 47.
Meyendorff, Baronin 48. 58.
Meyer, Rudolf 311.
Michelet 110. 166. 191.
Michels, Robert 508.
Mill, John Stuart 279. 300. 303.
Millerand 478.
Miquel 85. 433.
Mirabeau 44 f. 56. 109. 194. 225. 412. 457. 477 f.
Mögling, Theodor 425.
Mommsen, Theodor 10. 269.
Most, Johann 495. 497.
Münzer, Thomas 463.

N.

Napoleon I. 47.
Napoleon III. 83 f. 137. 139—142. 146. 161. 203. 207. 260. 283. 328. 351. 353. 381. 424.
Nietzsche 9.
Nobiling 495.

O.

Oastler, Mr. 381.
O'Connell 109.
Oppenheim, Assessor Dr. 48 f. 54.
— H. B. 138. 166.
Oppenheimer, Franz 505.

P.

Panofka, Professor 35.
Paul, Florian 436. 439.
Peel, Robert 109. 379. 384. 429.
Pertz, G. H. 269.
Percy Heißsporn 416.
Pfleiderer 103.
Pietsch, Ludwig 113.
Platen, Graf August von 88. 233. 476.
Plener, Ernst von 187. 192. 401. 413.
Polignac 376.
Praslin, Herzogin von 56.
Proudhon 248. 342. 402. 490. 512.
Pückler-Muskau, Fürst von 43. 57.
Pulszky, Franz 207.
Pythagoras 114. 116. 119.

R.

Racowitz, Janko von 465. 469 f.
Ranke 107. 145. 161. 213. 260. 269. 349.
Rau 317. 389.
Reichenbach, Graf 31.
Reichenheim, Leonor 359. 405. 436.
Reichensperger, Peter 138 f. 360.
Renan, Ernesto 11.
Ricardo 278 f. 286. 300. 389. 392. 397. 410 f.
Richelieu 255.
Riesser, Gabriel 12.
Rittinghausen 72.
Robespierre 395.
Rodbertus 138 f. 178. 183. 253. 290. 292. 305. 307—312. 315. 317. 320. 326. 332 f. 349. 354 f. 381. 392. 397. 404. 410 f. 413. 417. 444. 448.
Ronge, Johannes 31.
Roon 223. 256 ff.
Roscher 300. 389.
Rosenkranz 39.
Roßmäßler 274. 331.
Rößler, Constantin 138 f. 143 f. 150. 232.
Rothschild 406.
Rousseau 20. 29. 108. 412.
Ruge, Arnold 31. 80. 166. 191.
Rüstow, Wilhelm 166. 204 ff. 209. 229. 468 ff.

S.

Saint-Simon 26. 31.
Sand, Karl 496.
Savigny 175. 178. 181. 185.
Say 279. 300. 388.
Schäffle 193. 413. 415.
Schapper 72. 85.
Scheffler, Karl 475.
Schelling 156. 268 ff. 414.
— Staatsanwalt 268 f.
Schiller 25. 128. 233. 414. 428.
Schleiermacher 37. 103.
Schletter 191.
Schmidt, Julian 231—234. 415.
Schmoller, Gustav von 11. 250. 347. 406. 413. 493 f. 498 f. 501.
Schönberg, Gustav 413.
Schopehauer 463.
Schramm 456.
Schrenck, Frhr. von, bayr. Minister 469.
Schulze, Johannes 171. 269.
Schulze-Delitzsch 273. 275 ff. 280. 285. 288 f. 296—299. 301 ff. 305. 310. 312—315. 320 f. 324 bis 327. 332. 341. 358 ff. 367. 386. 393. 400—407. 409. 415. 424. 426 f. 447. 474.
Schwerin, Graf, Minister des Innern 118. 198. 200 f. 264.
Schweitzer, J. B. von 341. 361 ff. 421. 425. 463. 473 f. 479. 485 ff. 490 f.
Shaftesbury, Lord 381.
Sickingen, Franz von 76. 112—136. 150. 337. 383. 411. 463.
Siéyès 240. 284.
Simon, Ludwig 366.
Sismondi 388.
Smith, Adam 279. 300. 388 f.
Sokrates 36. 266. 474.
Sonnemann 331.
Sontzeff, Sophie 60. 194—197. 464.
Sophokles 22.
Spencer, Herbert 344.
Stahl, Julius 179.
Stahr, Adolf 112. 149. 166.
Stein, Lorenz von 33. 247 f. 410.
Strafford 376.
Strauß, David 122. 232.
Sue, Eugen 361.
Sybel, Heinrich von 121. 181. 284. 293.

T.

Taine 213.
Talleyrand 259.
Tell 128.
Thales 106.
Thünen, J. G. von 325.
Tooke 389.
Treitschke, Heinrich von 34. 47. 134. 153. 155. 160. 347. 473. 494.
Trendelenburg, Adolf 269.
Trier, Kurfürst von 125.

U.

Uhland 233. 463.
Ulmenstein, von 388.
Unruh, G. V. von 264. 275.

V.

Vahlteich 274. 331. 417 f. 449—452. 463.
Varnhagen von Ense 38. 40. 42 f. 56. 110. 112 f. 116.
Venedey 31. 138.
Vera, Augusto 205.
Viktor Emanuel, König von Italien 203.
Vincke, Freiherr von 52. 223.
Vischer 232.
Vogt, Karl 138. 164—168. 337. — 450ff.

W.

Wackernagel 318.
Wagener, Hermann 200. 273. 284. 314. 355. 358. 414. 429. 436. 448.
Wagner, Adolf 182. 193. 493.
— Richard 462. 464. 469. 476.
Waldeck 138. 192. 200.
Walesrode 166.
Wallenstein 128.
Weerth 68.
Weißheimer 462.
Westphalen, Minister von 90. 116 ff.
Wilhelm I., König von Preußen 114. 116 ff. 137. 199. 222 f. 257. 357. 368. 377. 380 f. 416. 431. 434. 436 f. 440 f. 443. 446. 461.
Willich 85.
Wirth, Max 272. 297. 300. 316 f.
Wittenburg, Max von 31.
Wolf, Christian 266.
Wolff, Ferdinand 463.
— Telegraphenbureau 306. 405.
— Wilhelm 31. 34. 68. 81. 98. 100. 166. 300. 335. 340.
Wolfram von Eschenbach 233.
Wuttke 304.

Y.

York 426.

Z.

Zabel 415.
Zedlitz-Neukirch, Freiherr von, Polizeipräsident 101. 114. 117 f. 200.
Zeller, Eduard 102. 105 f. 108.
Ziegler, Franz 191. 226. 231. 294. 329 f. 417. 431.
Ziska 126. 132. 463.
Zitelmann 372.
Zwingli 425.

BINDING SECT. DEC 2 7 '58

HX
273
L3
065
1920

Oncken, Hermann
Lassalle
3., vollständig durchgearb.
und erw. Aufl.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 15 12 08 013 5